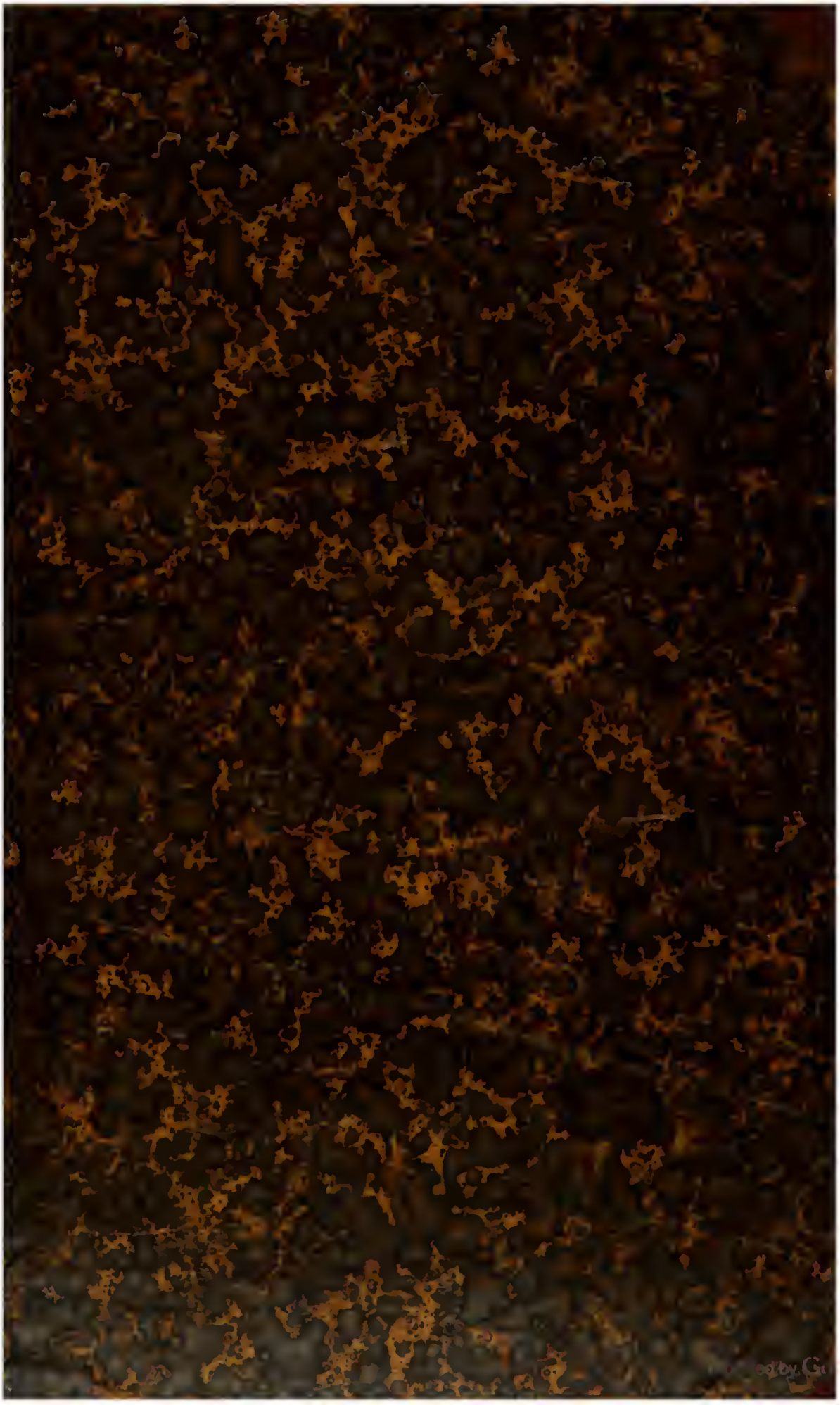


INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Mitteilungen

des

Nordböhmischen Exkursions-Klubs.

Schriftleitung:

Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

Leipa, 1904.
Im Selbstverlage des Vereines. — Druck von Joh. Künstner.

DB196
.N82
1914

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

Inhalt des siebenundzwanzigsten Bandes.

	pag.
Aus der Umgebung Großpriesens. Von C. Jahnel	1—6
Gedichte. Von Karl Bayer	7—8, 135, 280, 281, 319, 363
Handsch und Hickel. Von A. Paudler	9—12
Gedichte. Von Frida Gumpinger	12, 130, 340
Ein Ketzerverzeichnis von 1677. Von Heinrich Ankert	13—19
Gedichte. Von A. Paudler	19—20, 358
Kunstbrief. Von Dr. F. Hantschel	20—28
Gedichte. Von Emmy Schwieder (Roloff)	28, 226
Heinrich von Frimar. Von A. Paudler	28—30
Gedichte. Von Mary Werunsky	31, 159, 160, 364, 365
Stand des Johanniterordens in Böhmen. 1373. Von Fr. Bernau	31—34
Gedichte. Von Ferd. Arlt	34, 156, 178, 366
Archäologisches aus dem Klubgebiete. Von R. R. v. Weinzierl	34—40
Der Himmelsberg. Gedicht von Ferd. Watznauer	40
Ein der Zeitfolge nach zusammengestelltes Verzeichnis der künstlerischen Werke des Historienmalers Professor Rudolf Müller. Selbstbiographisch	40—46
Am Hammersee. Gedicht von Julius Parsche	47
Der Name Bodenbach. Von Dr. Hermann Hallwich	47—53
Aus der Vorzeit. Von A. Paudler	53—57
's Starbeglöckel. Gedicht von Anna Waldhauser	58
Beethoven's Messe. Von Ludwig Schlegel	58—60
Ankauf der Salhausen in Böhmen am 24. Juli 1515. Von E. Neder	60—63
Weihnachtsspiele. Mitgeteilt von Ed. Alliger und Joh. Haudeck	63—66, 238—242
Richter-Eid. Mitgeteilt von K. Lichtenfeld	66—67
Dunkle Nacht. Gedicht von Ludwig Schlegel	67
Sagen aus der Umgebung von Graber. Von J. Kern	67—69
Ein Erdstall bei Leitmeritz. Von H. Ankert	69—70
Kreuz und quer durch Europa. Von G. E. Pazaurek	70—72
Baumriesen und Kuriositäten Nordböhmens. Von H. Herbrich	72—74
Zur Geschichte der Herren Berka von Duba auf Deutsch-Gabel. Von Jos. Bergl	75—77
Gregorilieder aus B. Kamnitz. Mitgeteilt von Karl Fleck	77—78
Georgswalde und das Kriegsjahr 1813. Von Flor. Holfeld	79—81
's Applonel. Von Johanna Lenisch	81
Evoë! Von A. Paudler	82—86
Das Bild am Wege. Von Jos. Zanker	86
Märchen. Von Herm. Runge	87—88
Die Magonisten. Von Heinrich Ankert	90—92
Noch einmal der Radischkenberg. Von C. Jahnel	95, 287, 288
Gestalten aus dem Volke. Von A. Paudler und Gustav Nowak	121—130, 339
Burgen und Schlösser im Bezirke Dauba. Von W. Stibitz	130—135
Unsere Naturdenkmäler. Von Dr. F. Hantschel	135—152
Zwei Osterlieder. Von Fanny Zekel	152
Alter Brauch und Glaube. Von A. Paudler	152—156, 281—286
Oktavian Broggio, der Baumeister der Leitmeritzer Jesuitenkirche. Von H. Ankert	156—157
Ein Tetschner Zechbrief von 1384. Mitgeteilt von E. Neder	157—159
„Der Andere?" Von Karl Bayer	160—162
Zur Quellenkunde. Von A. Paudler	162—169, 327—337
An der Quelle. Gedicht von A. Frind	169
Die Nationalgarden in der Gegend um Bensen. Von Emil Neder	169—174
Gedichte. Von Ferd. Thomas	174, 255, 378
Geltsch-Raz. Von A. Paudler	174—177
Schlatten-Sagen. Von A. Paudler	178—179
Melanchthon und sein Töchterlein. Gedicht von Jos. Friedrich	179—180
Ein „Gnadenwasser" bei Binsdorf. Von Dr. H. Hallwich	180—182
Gedichte. Von Hans R. Kreibich	182, 381
Der Kunzstein bei Wernstadt und seine Sagen. Von Hans Kreibich	182—184
Neues von der Gaukunst. Von A. Paudler	185—186
Gedichte. Von Dr. M. Urban	186, 247
Entstehen und Vergehen. Von Ed. Brehm	187—188
Gedichte. Von Ferd. Schwind	188, 286, 287, 350
Kleidung und Nahrung vor hundert Jahren. Von A. Paudler	188—189
Gedichte. Von Jos. Neumann	189, 356
Eine Dominikaner-Visitation. Von C. Jahnel	190—191

pag.

Sagen und Anderes. Von Josef Denk . . . . . 191—194
Gegenzeichen. Von Dr. Fritz Cartellieri . . . . . 195—196
Im Murmeltal. Gedicht von Josef Rößler 197
Eine Millionen-Erbschaft 197
Landplacker 1473—1483. Von C. Jahnel . . . . . 217—226
Rübezahl. Einige Bemerkungen von A. Paudler . . . . . 227—238
Der böhmische Teil des Dekanates Zittau Von Pfarrer P. Sauppe 242 247
Umstrittenes Sprachgut Von A. Paudler . . . . . 247—250
Zwei Käuze aus dem Niederlande. Von Johanna Lenisch . . 250—253
Grottau. Aus zwei Briefen von Aug. Sedláček. Von A. Paudler 253—255
Ein Ausflug. Von A. Paudler . . . . . 255—260
Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Gabels. Von Jos. Bergl . 261—262
Was ein Bissel Pulver kann. Von Aug. Kögler . . . . . 262—264
Das Leipaer Kloster als Asyl. Von A. Paudler 264
Die von Freudenburg. Von Cölestin Hofmann . . . . . 265—267
Aus meiner Musikmappe. Von Joh. Haudeck . . . . . 267—270
Gedichte. Von Aug. Palme 270, 327
Zur Namenkunde. Von A. Paudler . . . . . 271—276
Frühlingslieder. Von Josef Fischer . . . . . 276—277
Bund Heimatschutz. Von A. Paudler . . . . . 277—278
Erbrichter Schubart. Von Florian Holfeld . . . . . 278—280
Kinderspiele. Von Ferd. Arlt . . . . . 313—319
Johann Sensenschmid aus Eger, der erste Buchdrucker aus Deutschböhmen. Von A. Paudler . . . . . 319—324
Das tote Bächlein. Gedicht von Emil Hellmich 324
Von unseren Bäumen. Von Karl Zimmermann . . . . . 324—326
Rot Hannes. Gedicht von Jos. Taubmann . . . . . 337—338
Vogelleben im Landespark Baumgarten bei Prag 1904. Von Rudolf Korb . . . . . 340—348
Über das Wasserwerk in Widim. Von Franz Kosch 349
Eine Naturseltenheit. Von Ludwig Schlegel . . . . . 350—351
Etwas vom Branntwein. Von C. Jahnel . . . . . 351—353
Ein Pestgebet. Mitgeteilt von A. Paudler . . . . . 353—355
Zerstreutheit. Von Frz. Jos. Ramisch . . . . . 356—358
Das Schulwesen im Tetschner Amtsbezirke vor 70 Jahren. Mitgeteilt von Josef Jarschel . . . . . 358—363
Zwei Sagen. Von Franz Krahl . . . . . 363—364
Lesefrüchte. Von E. A. Seeliger . . . . . 365—366
Aus unsern Bergen. Von A. Paudler . . . . . 366—370
Die Gründelmühle. Gedicht von W. L. Wiesner 370
Von der Reichstädter Großherzogin. Von A. Paudler . . . 370—378
Gelsel-Verzeichnis 1778. Mitgeteilt von Heinrich Ankert . . . 378—381
Aus dem Volksmunde. Von August Kögler . . . . . 381—383
Über Bezirkskunden. Zwei Briefe von Friedrich Bernau . . . . 383—385
Waldsee. Gedicht von Karl R. Fischer 385
Steinzeit-Funde. Von Franz Jos. Böhm . . . . . 387—390
Sterbechronik . . . . . 89—90
Friedrich Bernau †. Von A. Paudler . . . . . 92—94
Prof. Rud. Müller †. Von A. Paudler . . . . . 95—96
Der alte Prager †. Von A. Paudler . . . . . 385—387
Bücher-Anzeigen. Von A. Paudler . . . 197—204, 304—312, 404—422
A. Paudler: Der neue Kammweg . . . . . 115—116
Meldungen und Meinungen. Von A. Paudler . . . . . 288—294
Aus Mitgliederbriefen von Bensen, Berlin, Bürgstein, Chemnitz, Dresden, Einsiedel, Freudenberg, Gablonz, Gastorf, Halda, Höflitz, Joachimstal, Jonsbach, Kamnitzerneudörfel, Karlstal, Leipa, Leitmeritz, Liebenau, Meistersdorf, München, Neuschiedel, Obergrafendorf, Oberpolitz, Pilsen, Plan, Prag, Reichenberg, Reichstadt, Röchlitz, Rumburg, Ruppersdorf, Schluckenau, Schönau, Steinschönau, Tetschen, Warnsdorf, Wernigerode und Wien . . . . . 116—119, 204—215, 294—304, 390—404
Aus jüngster Zeit . . . . . 215—216, 423—426
Vom Nordböhmischen Exkursions-Klub . . . . . 96—115, 422
Für das Hauptregister 423
Dank 426
Eine Bitte um Auskunft . . . . . 426—427
Auskunft der Schriftleitung . . . . . 119—120, 216, 312, 427—428

Mitteilungen

des

Nordböhmischen Exkursions-Klubs.

Schriftleitung:

Prof. A. Baudler und Dr. F. Hantschel.

Erstes Heft. März 1904. XXVII. Jahrgang.

Aus der Umgebung Großpriesens.

Von C. Jahnel.

Wüstes Schloß. Die Generalstabskarte verzeichnet auf dem der Elbe zugewandten Nordabhange der „Katzenkoppe", einer Rückfallskuppe des Matzenstein, den Namen „Wüstenschloß" (!) und kennzeichnet ihn durch die Form der Schrift als den einer Höhe. Das kann zu der Annahme verleiten, daß der Fixpunkt (300 Meter) neben dem Namen seine Umgebung augenfällig überrage und die Überreste eines alten Bauwerks trage, nach denen nun der ganze Berg- und Waldteil benannt werde. Diese Vermutung wäre aber völlig irrig. Um das zu erweisen, lade ich den freundlichen Leser zu einem Gange zum „Wüsten Schloß" ein. Man kann es nicht verfehlen, denn die Generalstabskarte leitet uns bis knapp an die Stelle. Eine kleine Strecke östlich von der Eisenbahnstation Großpriesen biegen wir rechts von der nach Kleinpriesen führenden Straße ab, überschreiten die Bahn und folgen dann der auf der Karte verzeichneten sogenannten Waldstraße, einem zum Forstbetriebe erst in neuerer Zeit angelegten Fahrwege, der an dieser Seite des Berges durch die Wälder des Grafen v. Chotek in die Höhe führt. Der Weg, der auf geringe horizontale Entfernung bis zu unserm Ziele etwas über 150 Meter aufsteigt, brauchte nicht in Serpentinen emporgeführt zu werden. Die eigenartige Gliederung dieses Abfalls der Katzenkoppe, der landschaftlich so reizvoll bewegte „Faltenwurf" dieser Flanke des Berges, ermöglichte es, den Weg, indem man ihn dem Relief des Berges anschmiegte, mit mäßigem Gefälle anzulegen. Durch sanft eingeschnittene „Gräben" von einander getrennt, streichen von der Höhe des Berges hervorspringende, öfters sich verzweigende Grate zur Elbe hinab; man nennt sie hier „Kämme", wohl weil aus ihrem Rücken oft Felszacken heraustreten. Ein solcher Grat ist auch der Ploschenkamm.

Wir wandeln auf seinem Rücken, wenn wir die nach Süden offene Krümmung des Weges betreten, die den erwähnten Fixpunkt umgeht. Um den Weg um die Schärfe des Rückens herumzuführen, war eine kleine Abgrabung erforderlich; erklettern wir diese, so stehen wir bei dem den Fixpunkt markierenden Steinsäulchen und zugleich hart am Fuße des „Wüsten Schlosses". Wir wollen dieses aber nicht von hier aus aufsuchen, sondern, wieder zur Waldstraße absteigend, jetzt an der Ostseite des Ploschenkammes, der hier zum Ploschengraben steil abfällt, noch etwa

400 Schritt südwärts gehen; dann haben wir es bequemer. Wir gelangen so zu einer kleinen, ebenen Waldblöße, an deren nördlichem Ende von Westen her ein alter Waldweg aus den Bäumen heraustritt, während am südlichen ein Wegweiser westwärts den Weg zur „Waldquelle“ zeigt. Von hier aus haben wir den Weg zum „Wüsten Schloß“ ganz mühelos.

Wir schreiten, kaum merklich ansteigend, von der Blöße nordwärts über den alten Waldweg in den Wald hinein. Nach etwa 45 Schritten stehen wir vor einem von Menschenhand angelegten, etwa 12 Meter breiten und 3 Meter tiefen Graben, der in elliptischem Bogen ein den äußern Grabenrand etwa um 2 Meter überragendes Flachstück (Plateau) umschließt. Nach Osten steigt der Graben, allmählich verflachend, an der Flanke des Kammes bis nahezu zur Waldstraße ab; westwärts behält er seinen Charakter ausgeprägt bei, hört aber plötzlich auf, nachdem er einen hier vom Ploschenkamm westwärts abzweigenden sekundären Kamm durchschnitten hat. Das Flachstück, das er umschließt, mißt von Süd nach Nord etwa 15, von West nach Ost etwa 25 Schritte; dann senkt sich das Gelände langsam noch etwa 45 Schritte weit nach Nord bis zu einem wenigstens 5 Meter tiefen Einschnitt in dem Felsen des Kammes.

Dieser Einschnitt, von West nach Ost etwa 40 Schritt lang und in seinem untern Teil in den Felsen eingesprengt, steigt an seiner nördlichen Seite sehr steil zu mindestens 6 Meter Höhe an. Erklettern wir diese, so stehen wir wiederum auf einem Flachstück. Es hat eine wechselnde Breite von nur 6 bis 8 und eine Länge (Süd—Nord) von 30 Schritten. Nach Ost und West fällt es so steil ab, daß eben nur noch die Walderde sich hält. Seine Nordseite bildet eine lotrechte, wohl 8 bis 10 Meter hohe Felswand, deren unterer Teil durch Sprengung von ihren nördlichen Ausläufern abgetrennt ist, wodurch ein an der Sohle 2 Meter breiter, etwa 25 Schritt langer Einschnitt (West—Ost) entstanden ist. Hier stehen wir am Nordende des „Wüsten Schlosses“; etwa 150 Schritte weiter nordwärts führen uns absteigend zu dem Fixpunkte.

Das „Wüste Schloß“ ist also aus einer felsigen Anschwellung des Ploschenkammrückens gebildet, welche von Menschenhand in zwei Teile — gleichsam Vor- und Hochburg — geteilt, im Süden durch einen Graben, im Norden durch eine Felsabsprengung schwer zugängig gemacht wurde.

Man hört die Ansicht, das „Wüste Schloß“ sei vorgeschichtlichen Ursprungs. Dagegen sprechen aber die ziemlich umfangreichen Felssprengungen, die bei seiner Anlage vorgenommen wurden. Es ist wohl in einer noch nicht sehr weit zurückliegenden Zeit entstanden, in einem der Kriege der Hussitenzeit oder, was mir das Wahrscheinlichste scheint, während des dreißigjährigen Krieges, aus dem uns so oft berichtet wird, daß die Einwohner sich und ihre Habe in die Wälder retteten. Zum Zufluchtsort war das „Wüste Schloß“ sehr geeignet. Mitten in einem ausgedehnten Bergwald gelegen, war es vor Anlegung der Waldstraße für Leute, die Berg und Wald nicht sehr genau kannten, kaum auffindbar. Nur an der Südseite konnte es von mehreren Leuten zugleich bestürmt werden; da war es aber durch den Graben, an den sich wohl ein Palisadenwerk anschloß, geschützt und konnte von wenigen leicht verteidigt

werden. Längere Belagerungen, die einen Wasservorrat vorausgesetzt hätten, wurden bei der Anlage wohl nicht in Betracht gezogen; denn eine Quelle besitzt das „Wüste Schloß" nicht, die nächste ist die erwähnte „Waldquelle". Vor einigen Jahren sollen mehrere Herren, die im Bereich der Anlage Ausgrabungen veranstalteten, auf Mauerwerk gestoßen sein; ich habe nichts derartiges gesehen.

*

Schloß Warta. Wenn nicht der auf der Krone 5 Meter breite Wall mit dem dahinterliegenden Graben, der die ehemalige Veste im Südost-Quadranten umschließt, die Aufmerksamkeit auf sich zöge, der Wanderer ahnte nicht, daß der waldbedeckte Hügel westlich vom Wege Warta-Waldschnitz einst eine Befestigung getragen hat, die einem ansehnlichen Rittergut den Namen gab. Aber auch der Besuch des Burghügels läßt das nicht mehr erkennen, denn nur sorgfältige Untersuchung läßt spärliches Mauerwerk von dem mit einer hohen Lage Waldboden überdeckten Felsen unterscheiden. Trotzdem spielt das „Schloß" eine große Rolle in der Phantasie der Umwohner und lockt allerlei — Schatzgräber an. Als ich im vergangenen August (1903) auf dem Burgfelsen umherkletterte, fand ich die frischen Spuren eines solchen; in einer etwa einen Meter tiefen Grube lag noch eine Hacke; der Mann beabsichtigte sicher noch weiter zu graben, denn er war auf roh gefügtes Mauerwerk gestoßen. Man hat allerlei Altertümer bei diesen Grabungen gefunden; namentlich der Besitzer der Wirtschaft Nr. 4 in Warta soll, wie mir seine Ehefrau erzählte, gar manches heimgebracht haben: Scherben, Hufeisen, Sporen, Äxte, Schwerter, auch eine Glocke. Letzterer Fund wurde mir auch von anderer Seite bestätigt. Leider bekam ich kein Stück mehr zu sehen, alles ist für paar Kreuzer an einen Händler verkauft worden. Auch der Weichenwächter John aus Schwaden hat in der Ruine gegraben. Nach seiner Erzählung muß es da noch verschüttete Räume geben, denn der jetzige Boden soll an manchen Stellen hohl klingen. Er hat dort auch mehrere große Sandsteinblöcke gefunden, die an den Ecken so ausgehauen waren, als hätten sie zu Türpfosten gedient. Es muß also doch auch ziemlich feste Bauten auf dem Burghügel gegeben haben, nicht nur Fachwerkbauten, wie man vermutet hat. Von interessanten Funden, die sein Großvater auf der östlich von der Burg gelegenen Hahnenkoppe vor etwa 50 Jahren gemacht hat, erzählte mir der gräflich Chotekische Jäger Herr Josef Wilhelm in Waldschnitz. Im Erdreich des Feldes „Neuland" fand man eine Anzahl eiserner konischer Pfeilspitzen, die im Wilhelm'schen Hause in die Wand geschlagen und als Kleiderhaken verwendet wurden. Der Fund scheint auf eine Belagerung der Burg hinzuweisen. Vielleicht haben wir an die Fehden zu denken, in die Johann IV. von Wartenberg nach Verkauf des Schlosses Schreckenstein mit den Erben des Jeschke von Wchinitz-Schirschowitz verwickelt wurde oder an dessen Kämpfe mit dem Markgrafen Wilhelm von Meißen (1402—1404).

*

Schwaden. Wenn Herr Dr. Hantschel uns mit einer neuen Auflage seiner „Prähistorischen Fundchronik" erfreuen wird, wird er für die Gemarkung

von Schwaden eine recht reiche Zahl vorgeschichtlicher Funde aufzählen können. Der Weichenwächter John hat an verschiedenen Stellen der Schwadener Flur derartige Stücke gefunden. Auf dem Pfarrfelde hinter dem Pfarrhause fand er in roter Lette eingebettet Scherben und einen Topfdeckel; auf einem Felde nahe am Kreuze an der Straße nach Waltirsche lagen die Scherben (emporgeackert) sogar an der Oberfläche. Beim Grundgraben zum Neubau des Hauses Nr. 99 kamen Scherben einer großen Urne mit Leichenbrand und einem Webegewicht aus Ton (1·12 *kg* schwer, wohl nur Nachbildung eines solchen, da die Durchbohrung nur angedeutet ist. Jetzt im Außiger Museum) zum Vorschein. Neuerer Zeit gehören eine (römische Bronze-?) Münze an, die John im Oberdorf im Weidmann'schen Garten fand, und eine Goldmünze mit 3 Lilien, die im Garten der jetzigen Villa Habsburg gefunden wurde. Auch in Nestomitz hat John gegraben und dort auf dem Jockel'schen Felde ein Gerippe ohne Kopf gefunden, an dessen Arme Bronzeringe sich befanden; zwei Schritte davon ab stand eine flaschenförmige Urne (dieser Fund kam in den Besitz des Dr. Beil in Außig).

*

Radischken. Es ist mir nicht bekannt, wer die „alte Wallanlage" auf dem Radischken zwischen Schwaden und Waltirsche in die Literatur eingeführt hat. Im Jahre 1872, als J. E. Födisch sein 86 Nummern umfassendes Verzeichnis von alten Wällen in Böhmen veröffentlichte, war man in den Kreisen der Prähistoriker auf sie noch nicht aufmerksam geworden. Ich fand sie zuerst erwähnt in Herrn Pfarrers Tscherney im Jahre 1894 erschienenen Buche über Schwaden. Herr Dr. Hantschel spricht sich in seiner Fundchronik[1]) sehr zurückhaltend aus und schreibt nur, daß sich auf der Gipfelfläche des Berges Steinwälle befunden haben „sollen". Daß auf dem Radischken tatsächlich eine Befestigung zu sehen war, darauf weist der Name des Berges hin. Eine glückliche Fügung hat mich einen Mann kennen lernen lassen, der noch aus eigener Anschauung weiß, daß bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts sich Reste einer Anlage auf dem Radischken befanden, die vielleicht einem Walle angehört haben. Mein Gewährsmann ist Herr Anton Stoy, der trotz seiner 73 Jahre frisch und rüstig auf seiner ehemaligen Wirtschaft in Waldschnitz (Nr. 4) lebt und selbst auf dem Radischken Felder besessen hat. Er erinnert sich noch lebhaft, auf dem Berge, und zwar nicht nur auf der Seite gegen Waltirsche, von der allein Herr Pf. Tscherney spricht, sondern auch auf der gegen Schwaden auffallende Steinanhäufungen gesehen zu haben; ein Steinwall waren letztere aber nicht mehr zu nennen, „die Steine lagen nur so". Bekanntlich sind die Steine in den kaiserlichen Garten nach Ploschkowitz zu dekorativen Zwecken geschafft worden. Herr Stoy meint, es sei im Jahre 1850 gewesen, und erinnert sich, daß der in Presei wohnhafte Förster Pfeifer dazu die Anregung gegeben hat. Zu der Überführung waren 9 vierspännige Fuhren erforderlich.

Es heißt, der Wall auf dem Radischken habe „aus Basaltschlacken und zusammengebackenen Steinen" bestanden, seine Böschung „sei verglast,

[1]) Ext.-Klub XX, 235.

gewissermaßen aus einem Gusse" gewesen. Dieser Schilderung liegt ersichtlich die Annahme zugrunde, daß Menschen durch starke Feuerbrände die „Verschlackung" oder „Verglasung" herbeigeführt haben. Da es aber schier unmöglich erscheint, mit den geringen Hitzegraden eines offenen Holzfeuers Basalt zum Schmelzen und Verschlacken zu bringen, müßten die Steine des Walles wohl in der Art, wie Födisch es schildert, durch Anwendung von Kiessand miteinander verbunden worden sein; aber dann könnten die Steine nicht „nur so", das heißt lose, nebeneinander gelegen sein! Herr Stoy sprach wohl auch wie Herr Pf. Tscherney von „zusammengebackenen" Steinen; aber solche brauchen nicht von Menschen zusammengebacken worden zu sein. Solche Steinverschmelzungen hat, wie man im Mittelgebirge oft genug sehen kann, die Natur selbst geschaffen, als sie die Basalttuffe sich bilden ließ. Herr Stoy war so freundlich, mir einen „verschlackten Stein" zu schenken, den er einst für einen Geologen von der Stelle der erwähnten Steinanhäufungen heruntergeholt hat. Es ist ein prächtiges Stück und zeigt die Wülste und Blasen, welche die Schlacke charakterisieren. Aber diese Bildungen hat nicht der Mensch veranlaßt, sondern die Natur; das Stück ist, wie man mir in der hiesigen Geologischen Landesanstalt erklärte, natürliche Basaltlava. — Nach all diesen Erkundigungen und Feststellungen habe ich den Glauben daran aufgegeben, daß auf dem Radischken einst ein künstlich verschlackter Steinwall errichtet worden ist, und meine, daß der Radischkenwall in der Fundchronik aus der Reihe der „verschlackten Wälle" auszuscheiden hat und, mit einem schwachen Fragezeichen versehen, unter die Steinwälle zu stellen ist.

Wenn ein solcher Wall tatsächlich einst die Zugänge des Radischkenplateaus geschützt hat, so wird man vielleicht annehmen dürfen, daß er von den Ansiedlern geschichtet worden ist, die ihre Toten am nordöstlichen Fuße des Berges auf dem Hügel bestatteten, auf dem heute das Dorf Waltirsche steht; auf diesem hat Herr A. Kirschner im Jahre 1899 eine ziemlich ausgedehnte vorgeschichtliche Begräbnisstätte untersucht. Leider sind die dort gemachten Funde noch nicht wissenschaftlich bestimmt, die Kulturperiode noch nicht festgestellt, der sie angehören. Ob aus derselben Kultur auch der angebliche Depotfund stammt, der vor einigen Jahren auf dem Radischken gemacht worden sein soll und sich jetzt im Außiger Museum befindet? An dem Tage, an dem er ans Licht gekommen sein soll,[1]) waren Herr Pf. Tscherney und ich in Schwaden und bekamen einige Bronzesachen zu sehen, die eben erst der Erde des Radischken entnommen worden sein sollen. Die Dinge erinnerten mich sofort an Stücke aus dem Ritschener Depotfunde, die ich wenige Tage vorher bei Herrn Kindermann in Kleinpriesen gesehen hatte, namentlich die Bronze-Sichelmesser,

[1]) Leider läßt mich da meine Erinnerung im Stich, so daß ich nicht mehr das Datum anzugeben vermag. Auf den lose (!) neben den Fundstücken liegenden Zetteln wird als Tag des Fundes der 11. August 1896 angegeben; aus den in diesen Mitteilungen (XX, 354; XXI, 200) veröffentlichten Fundberichten ergibt sich, daß es 1897 heißen muß. Da ist nun wieder auffällig, daß diese vom 8. und 15. September 1897 datierten Berichte der doch recht merkwürdigen Tatsache nicht gedenken, daß am 11. August 1897 ein „Figürchen, Idol" (Außiger Museum Nr. 171) aus „römischer Kaiserzeit", das einem „Depotfund" zugerechnet wird, ebenfalls auf dem Radischken gefunden worden sein soll.

die so oft mit anderen Funden der jüngeren Bronze- und der Hallstätter Zeit zutage kommen. Wie die meisten der Ritschener Stücke waren auch die uns gezeigten „Brucherz". Da mich der Fund lebhaft interessierte, versuchte ich näheres über die Fundumstände zu erfahren; leider ohne Erfolg. Der Weichensteller John, der, soweit ich ermitteln konnte, der einzige Mann war, der in jener Zeit auf dem Radischken gegraben hat, d. h. die mechanische Arbeit verrichtete, beantwortete meine Frage, ob er je auf dem Berge Bronzegegenstände gefunden habe, mit einem bestimmten Nein. Auch bei einer Grabung, bei der Herr A. Stoy anwesend war, ist, wie er mir erklärte, nichts gefunden worden. Angebliche Kohlenreste, die in der Erde lagen, waren nach seiner Ansicht verrottete Pflanzenwurzeln. Ich brauche es eigentlich wohl nicht auszusprechen, daß ich nach diesen Erfahrungen in einer Monographie über den Radischken von diesem „Depotfund" nicht Notiz nehmen würde.[1])

*

Kohlenbergbau. Auf meine Frage, wo das älteste Kohlenbergwerk bei Großpriesen gewesen sei, erhielt ich an verschiedenen Stellen die Antwort: Im Fraschen. Felder dieses Namens, den ich leider nicht zu deuten weiß, scheint es mehrere an dem Westabhange des Matzensteins zu geben; denn man spricht vom Welchener, vom Binoweer Fraschen.[2]) — Da der Saleseler Bergbau seinen Abschluß gefunden hat,[3]) ist das Mundloch des zuletzt betriebenen Stollens der Segen-Gottes-Zeche vermauert. Deren Zechhaus lag unten im Tal (Salesel Nr. 17) am Hummelbach, der einst die Ostgrenze der Herrschaft Schreckenstein bildete. Oben im Dorf, beim nördlichen Eingang, erinnert eine Halde daran, daß auch da einst nach Kohle gegraben wurde. Der Schacht, der da bis 1864 betrieben wurde, war, wie mir ein ehemaliger Gewerke erzählte, 110 bis 120 Ellen tief. Der österreichische Zentner Kohle wurde je nach Qualität für 28 bis 36 kr. verkauft; die Kohle ging bis nach Leipzig und Berlin. Es war dies die Bombelles-Zeche. Da die „Kaiserlichen" den Schacht geteuft hatten, hat wohl der Name auf die gleichnamige Grafenfamilie Bezug. — Übrigens ist der Kohlenbergbau in diesem Getale noch nicht gänzlich aufgegeben. Im vergangenen Sommer (1903) hat neuerdings ein Herr Fahri aus Biebersdorf den alten Franzisken-Stollen unterhalb Proboscht in Betrieb genommen. Im August hatte man auch schon Kohle gefunden und verkauft. Aber ein eigenartiges Hindernis stellte sich ein. Infolge der früher ausgebeuteten Flötze herrschte im Stollen bei gewissem Windstand ein derartiger Luftzug, daß die Grubenlichter erloschen, so erzählte mir ein Arbeiter, der, wie es bei diesen Betrieben zugeht, bald als Bergmann unter der Erde, bald als Taglöhner im Feldbau sein Brot verdient.

[1]) In gleichem Sinne hat sich nach einem uns vorliegenden Schreiben vom 19. Okt. 1903 Herr Robert Ritter von Weinzierl, k. k. Konservator und prähistorischer Inspektor für die deutschen Landesteile Böhmens in Teplitz, über Auftrag der Wiener k. k. Zentralkommission seinerzeit geäußert. Sch.-L. — [2]) Schaller (V, 290) bemerkt bei Binnowe: „Hier werden die sogenannten Pechsteinkohlen, welche von der besten und feinsten Gattung sind, 48 Ellen tief unter der Erde gegraben. — Sulotitz; Sulz. Hier werden gleichfalls Steinkohlen gefunden, die dem Scheine nach den echten zwar gleichkommen, keineswegs aber brennen wollen." Sch.-L. — [3]) Exk.-Kl. XXVI, 256.

Der Muse.

Von Karl Bayer.

Hiob: Kap. 30, Vers 31:
„Meine Harfe ist zur Klage geworden, und meine Pfeife zur Stimme der Weinenden."

I.

Sängers Klage.

Sie haben meine Klagen nicht verstanden,
mit meinen Schmerzen trieben sie ihr Spiel,
und als sie herzlos mir die Hände banden,
war ihnen keine Grausamkeit zu viel;
auch meine Harfe, die sie tönend fanden,
zerschlugen sie, — da war erreicht ihr Ziel:
Wenn Du dem Menschen seinen Trost genommen,
dann ist ihm auch des Lebens Licht verglommen.

Warum hast Du, o Muse! mich verlassen?
Was hab' ich armer Sänger Dir getan?
Ich habe Dich geliebt, — und die Dich hassen,
verhöhnen Dich in ihrem blinden Wahn,
— und Du? Die Freundin, wendest Dich gelassen
von mir hinweg und wandelst Deine Bahn:
So haben Schmeichelküsse mich betrogen,
und war nur Laune, was mir Glück gelogen?!

Will ich's versuchen, mein Geschick zu tragen,
— ein Leben ohne Saitenspiel und Sang?
Da laßt mich erst der Harfe Trümmer fragen;
und bringt noch einmal Trost ihr Totenklang,
wenn ihre wunden Saiten wieder klagen —
dann jauchz' ich auf, dann ist mir nicht mehr bang:
Ihr Echo muß Dich, stolze Göttin, rühren,
muß Dich zurück in meine Arme führen! —

II.

Sängers Erinnerungen.

Dich fleh' ich an, Du himmlische Trösterin!
An Deinem Busen lernt' ich des Lebens Wert. . .
O komm, o komm! und laß mich glauben,
— nimm mir den Trost nicht, daß Liebe unsterblich!

Als ich noch einsam folgte der lichten Spur,
die fern am Himmel zeichnete Deine Bahn,
da fühlt' ich, daß an Deine Schritte
Liebe und Glück untrennbar sich heften.

Wie konnt' ich anders! Mußt' ich nicht sehnsuchtskrank
dem Leitstern folgen, der in die finst're Nacht
mir Tag gebracht mit Tausend Strahlen?
Wärmten sie nicht das Herz mir im Busen?

Und freudig bebend jauchzte die Seele schon,
schon küßt' ich selig Deines Gewandes Saum:
— Da streifte mich Dein Blick voll Güte,
lieblicher als des Morgens Erwachen.

O tönet, Saiten, wenn euch Erinnerung
beseelen kann und ruft mir zurück das Glück,
daß ich noch einmal — nur auch träumend —
fühle den Zauber der heiligen Nähe!

O ruft zurück mir — einmal, nur einmal noch
des Lebens Mai, der jauchzenden Seele Flug
durch Blütenduft und lichte Räume —
kurz, wie der Schein eines fallenden Sternes!

Digitized by Google

Und Du, o holde, himmlische Trösterin,
die Du geweiht der göttlichen Harfe Klang,
erscheine mir, — laß Deinen Schatten
mich umarmen — und laß mich sterben. . . .

III.

Sängers Wehmut.

Hör' ich meine Harfe? — Leise
tönen längst verstummte Saiten,
und ich hör' die sanfte Weise
aus verblühten Frühlingszeiten.

Fallend rührt der Staub von Tagen,
die ich ohne Sang vertrauert,
an den Saiten und sie klagen —
bis mich tief im Herzen schauert.

Und das klingt, wie halberwachte,
süße Traumerinnerungen
an den Mai, der um uns lachte —
an die Lieder, die verklungen. . .

Ist es meine Schuld, daß Fröste
mir den kurzen Lenz getötet?
Hab' ich nicht zum Rosenfeste
mit der Nachtigall geflötet?

Kann der Herbst noch wiedergeben,
was der Mai mir vorenthalten?
Blüht noch einmal grünes Leben,
wenn es nahe dem Erkalten?

Staub von Jahren, singe, singe!
Weck' die toten Träume wieder —
sing' der matten Lebensschwinge
ihren Lenz als — Sterbelieder. . .

IV.

Sängers Trost.

Du einsamer Vogel, sage,
wo nimmst Du die Lieder her?
Ich suche für meine Klage
ein Wort und find' es so schwer.

Und Dir quillt über die Kehle,
und wer Dich hört, der fühlt,
wie tief, tief in die Seele
Gesang und Leid sich wühlt.

Dein Lied vom einsamen Herde
Dringt bis zum Himmelszelt,
mit Dir klagt Himmel und Erde,
mit Dir klagt die ganze Welt.

Der Bach, die Blümchen, die Weiden —
sie alle trauern mit Dir,
wie bist Du zu beneiden:
Mit mir weint niemand hier!

Mein Glück, noch kaum errungen,
verließ mich nah am Ziel:
Die Muse ging und verklungen
ist Sang und Harfenspiel.

Nun ich Dich, Meister, höre,
der mich erst singen lehrt —
lern' ich's, Du Kleiner, ich schwöre,
Daß sie mir wiederkehrt.

Und kommt sie, dann will ich eilen —
Dein wundertätig Lied
wird alle Wunden heilen,
ein neuer Lenz erblüht.

So sage, Vogel, sage,
wo nimmst Du die Lieder her,
und Sang wird meine Klage:
Sie kommt — wir weinen nicht mehr. —

V.

Sängers Erwachen.

Psalm 56—57, Vers 9:
„Steh' auf, mein Ruhm, steh' auf,
Psalter und Harfe!"

Und lange hab' ich gewartet
und mich gehärmt und gequält:
Du kamst nicht; — war's abgekartet —
weil Tränen ich gewählt,
um Dich zu rühren — zwischen Dir
und meinem Schicksal gegen mich? —
„Zu traurig, Freund, war's hier;
„kannst Du denn nichts als klagen, sprich!
„Erwach'! Du träumst vom schwarzen Tod
„und in Dein Fenster lacht das Morgenrot!
„Erhebe Dich! — Zum Sterben hat's noch Zeit..."
— Die Harfe her! Noch fühl' ich, daß ich bin;
in meine Arme — sei gebenedeit,
Du strenge Herzenströstein! —

Handsch und Hickel.

Von A. Paudler.

In das Ehrenbuch der Stadt Leipa gehören die Namen dreier Männer, mit denen jedes Kind unserer Stadt ein wenig bekannt werden sollte. Ich meine den Humanisten Georg Handsch v. Limus und zwei berühmte Maler, die Gebrüder Josef Hickel und Anton Hickel. Auch rechne ich es unter die Aufgaben unserer Zeitschrift, die Familienverhältnisse dieser Männer noch besser ausfindig zu machen, als es bisher möglich gewesen ist.

Schon bei der Besprechung [1]) der kleinen Schrift, in welcher Dr. Leopold Seneselder im Jahre 1901 ein Lebensbild des Arztes Dr. Georg Handsch v. Limus dargestellt hat, habe ich am Schlusse ausdrücklich bemerkt: „Aus den Papieren des † Prof. Dr. W. Katzerowsky wissen wir, daß im Leipaer Stadtarchiv noch Nachrichten über Georg Handsch und seine Familie zu finden sind."

Und so ist es. Dr. Katzerowsky hat aus den Gedächtnisbüchern, der Bürgerliste und den Kirchenmatriken der Stadt Leipa wertvolle Auszüge gemacht, sozusagen Inhaltsverzeichnisse, in denen wir gar manch einen beachtenswerten Fingerzeig zu künftigen Forschungen über unsere Stadt und Gegend finden können. Doch wollen wir uns diesmal auf die Familien Handsch und Hickel beschränken.

Wenzel Handsch, offenbar der Vater des Dr. Georg Handsch, war, wie aus allen Nachrichten hervorgeht, ein in der Stadt Leipa sehr angesehener Mann. Wir finden über ihn folgende Nachrichten:

f. 80 a: Wenczel Hanndtschenn sochenn mit Adam Monther [2]) 1531.
f. 113 b: causa Wentzel Handtschen mit seinen Schwägern 1535.
f. 145 a: causa Wenntzel Hantzschenn mit Melchior Chnebeln 1538.
f. 151 b: causa Wentzel Hantzschenn mit Mathes von Liebenthal 1538. (Verkauf der Bräutage von seinem Hause.)
f. 154 b: causa Wentzel Hantzschenn mit Thomas Eberspach [3]) 1539.
f. 160 b: causa Wentzel Hantzschenn mit Maths Habel(nn) 1539.
f. 188 a: Wentzel Hanntzschenn.[4]) 1540 wird Wentzel Handzsche unter den Schöppen genannt.
f. 200 b causa Wenntzel Hantzschenn mit dem Richter von Popelnn. 1542, 1544. Wenntzel Handtzsche, [5]) Bürgermeister.[6])
f. 220 a: causa Hanns Pruche [7]) mit Wentzel Hantzschenn 1544.
f. 30: Wentzel Hanndtzschenn. Ausmachung des . . . . Legittimo seiner Kinder 1548.

---

[1]) Exk.-Klub, XXV, 200, 201. — [2]) Soll wohl Mauther heißen. — [3]) Anna Handsch war an einen v. Eberspach verheiratet. Katharina v. Eberspach heiratete 1547 den Leipaer Schulrektor Andreas Nikolaus. Exk.-Klub XXV, 261. — [4]) Ohne nähere Bezeichnung der Angelegenheit, welche in Verhandlung stand. — [5]) An einer anderen Stelle Wentzel Handczsche. — [6]) Es ist nicht sicher, ob die Signatur f. 150 b auch zu dieser Notiz gehört. — [7]) Die Familie Pruche (Proche) war sehr alt und angesehen. Vgl. Exk.-Klub, XXV, 198, 201.

1548. Wenzel Hanndschen testirt seinen Kindern Georg. Christoph, Katharina, Barbara, Anna und Apollonia[1]) und seine(r) Seligen (!) Frau Anna.

Zweifelhaft ist die Hiehergehörigkeit folgender Notiz: f. 47 b: causa Hantsche Gregerque una cum filiis 1526; noch zweifelhafter die folgende: f. 207 b: causa Henntzschenn von Rodwitz mit Gurge Beckenn 1542. Nach der erstgenannten Notiz hätte wohl der Großvater des Doktor Georg „Gregor Hantsche" geheißen.

Die Maler Josef Hickel und Anton Hickel waren in Leipa geboren, ersterer 1736,[2]) letzterer 1745. Ihr Vater war der Maler Johann Baptist Hickel, welcher am 28. Jänner 1743 dem J. H. Hinckenickel aus Gabel einen Lehrbrief ausgestellt hat.[3]) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Joh. Bapt. Hickel aus einer Bauernfamilie hervorgegangen ist, welche auf dem Gebiete der Herrschaft Bensen mehrfach begütert war und in Oberebersdorf heute noch fortblüht. Die abweichende Schreibung des Namens tut nichts zur Sache und schwankte auch bei den beiden Malern. Am Leipaer Gymnasium befanden sich noch während der letzten Jahre die Söhne zweier Brüder, und doch hat der eine von ihnen sich „Hickel", der andere sich „Hieckel" geschrieben, beide, wie es vorgeschrieben ist, auf Grund ihrer Taufscheine. Das Petschaft des Großonkels oder Urgroßonkels der beiden Studenten trug meines Erinnerns sogar den Namen „Hückl".

Über den Maler Johann Hickel fand Dr. W. Katzerowsky einige Nachrichten in den Kirchenmatriken, welche im Leitmeritzer Domarchive aufbewahrt werden.[4]) Es sind deren nur zwei. Im Taufbuche von 1741 wird bei dem Jahre 1745 genannt: „Johann Hieckel, bürgerl. Mahler, und Anna Eleonora." Diese Anna Eleonora, die erste Frau des Malers Joh. Hieckel, war eine geb. Melzer aus Leipa.[5]) Josef Hickel hatte später mit seinem Vater wegen des mütterlichen Erbteiles einen Streit (1758), hat aber schließlich das Erbteil an seinen Vater ausfolgen lassen (1769), „weil derselbe eine Fabrik zu stande gebracht habe".[6])

Der Name des Kindes ist im obigen Matrikenauszuge nicht angegeben. Da aber Anton Hickel im Jahre 1745 geboren sein soll, so müßte es sich wohl um diesen handeln, und er hätte sich demnach „Hieckel" schreiben sollen, was überhaupt für beide Maler die richtigste Schreibung sein würde.[7]) Übrigens muß der Maler Johann Hickel, wie schon bemerkt wurde, zweimal verheiratet gewesen sein. Denn die zweite Matrikeneinzeichnung besagt: „1755, 28. Mai, geb. Johann Ferdinand. P.[8]): Johann Hieckel, bgl. Mahler, und Maria Ludowika, geb. Ließlin von Marienthal."

---

[1]) Außer diesen Geschwistern wird im Testamente des Dr. Georg Handsch (Exk.-Klub, XXV, 201) noch ein „Bruder Wenzel" erwähnt. — [2]) W. Heimrich hat nach dem Taufzettel den Taustag festgestellt: 20. März 1736. Exk.-Klub, XVIII, 387. — [3]) Exk.-Klub, I, 100. — [4]) Die Leipaer Originalmatriken aus jener Zeit sind leider verbrannt. Ich wundere mich aber, warum nicht aus dem Leitmeritzer Duplikat eine Abschrift besorgt worden ist. Wenigstens habe ich nichts davon erfahren. — [5]) Exk.-Klub, XVIII, 387. — [6]) Exk.-Klub, XVIII, 387. — [7]) Die Akademie der bildenden Künste in Wien besitzt einen Männerkopf von „Josef Hieckel, Böhm. Leipa". Exk.-Klub, XVI, 387. — [8]) parentes = Eltern.

Da Johann Hickel sich als „bürgerlicher Mahler" bezeichnete und ein Haus in der Kreuzgasse besaß,[1]) so sollte er auch im Auszuge aus der Bürgerliste (Matricula civium Boh. Lippens.) vorkommen. Hier find' ich aber nur einen „Johann Hückl, Müller" — ohne Jahrzahl — verzeichnet. Der Mangel der Jahrzahl besagt wohl, daß dieser Johann Hückl schon zur Zeit, als die Liste angelegt wurde, das Bürgerrecht besaß. Auch ist der Name „Johann Hückl" offenbar derselbe, wie „Johann Hieckel" und „Johann Hickel". Ob es aber auch dieselbe Persönlichkeit ist, das ist die Frage. Ich glaube aber, diese Frage bejahen zu sollen. „Müller" kann wohl für „Mahler" verschrieben oder verlesen sein. Sonst wäre die Gleichnamigkeit des Müllers und Malers umso merkwürdiger, weil der Name „Hickel, Hiekel, Hieckel oder Hückl" bei uns ziemlich selten vorkommt. Auch müßte es sehr auffallen, daß wie W. Heimrich (Exk.-Klub, XVIII, 387) versichert, der Name des Malers Hieckel im Bürgerbuche gar nicht vorkommen sollte.

Im Zusammenhange mit der Hickel-Biographie steht auch ein Brief, welchen Joh. Jos. Well[2]) in Wien an den vielgenannten Kaufmann und Bürgermeister Krumpholz geschrieben hat. Dieser Brief gehört dem Leipaer Stadtarchiv und lautet:

„Wienn, den 27. Xber 1789.

Wohl Edelgebohrner Herr! H. u.[3]) Hickel befindet sich in Berlin, und schriebe dieser Tagen seiner Frau, ob Sie nichts bestimmtes von dem Proces wüßte, und wie weit die Leipper Ihre Sache behauptet haben: um ihm etwas schreiben zu können, wünschte Sie von Euer Wohl Edeln etwas zu erfahren. — Därfte[4]) ich Sie nicht bitten, ob Selbe bedacht genohmen haben auf meines seeligen Vaters abhandlung, womit Sie mich unentlich verbinden würden. — Se. Majestät befinden sich etwas besser und hörte heute in der Hofcappele Messe. Hier spricht mal (!) allgemein von Frieden, doch glaubt man, es wird zum 3ten Feldzuge kommen; ich schmeichle mir von Euer Wohlgebohren einer Antwordt und bin mit vieler Achtung dero ergebenster Diener Joh. Joseph Well."

Adresse: „de Vienne. à monsieur monsieur de Krumpholz à Bömisch Leipa."

Signatur: „27. December 1789. Joh. Joseph Well."

Dieser Brief betrifft augenscheinlich den Prozeß, den die Stadt Leipa mit der Herrschaft Neuschloß geführt hat, ferner den damaligen Türkenkrieg, sowie den Gesundheitszustand des Kaisers Josef II. Doch auch der Name „Hickel" wird genannt. Hiebei handelt es sich wohl um

---

[1]) Exk.-Klub, XVIII, 387. — [2]) Auf Well werden wir noch zu sprechen kommen. Bei Sommer (I, 323) heißt es, die Stadt Leipa sei der „Geburtsort mehrerer um das Vaterland und die Wissenschaften verdienter Männer, deren Andenken erhalten zu werden verdient. Johann Jakob v. Well, Dr. der Medizin, Professor der Naturgeschichte und Hofapotheker in Wien, wurde von der Kaiserin-Königin Maria Theresia in den Adelstand erhoben".— [3]) Soll wohl „uon = von" heißen". — [4]) Die Form „därfte" für „dürfte" ist sehr auffällig und hat am mündlichen Ausdrucke der Schüler oft gerügt werden müssen, beruht aber auf einer vielfach nachgewiesenen Eigentümlichkeit, die zu den charakteristischen Merkmalen unserer Mundart gehört. Nach diesem Sprachgesetze sagt man: warm (Wurm), tarm (Turm), stärmeln (stürmen, d. h. Sturm läuten).

den Maler Josef Hickel,[1]) der „als einer der ersten Portraitmaler seiner Zeit" in Wien lebte und den Kaiser Josef II. mehrmals gemalt hat. Das beste und ähnlichste von diesen Bildern befindet sich aber im Schlosse zu Laxenburg. Nachbildungen dieser Kaiserporträts gibt es in Tausenden und Tausenden von Häusern, deren Bewohner zu den Verehrern des unvergeßlichen Kaisers gehören. Der jüngere Bruder Anton Hickel ging nach England und starb auf der Rückreise in Hamburg (1798). Sein Hauptwerk war die Abbildung des englischen Parlamentes.[2]) Dieses Gemälde gab auch die Veranlassung, daß zur Zeit des Regierungs-Jubiläums der englischen Königin Viktoria der Name unseres Anton Hickel in den Zeitungen oft und viel genannt wurde und sozusagen aus einer Zeitung in die andere überging.[3])

Anhang. In der Bürgerliste kommen noch mehrere Maler vor: „Knechtl Gottfried, Mahler" (ohne Jahrzahl). — „Görner Wenzel, Mahler, von der Neuschlösser Herrschaft. 1750." — „Gürner Leopold, Mahler. 1756." — Im Taufbuche liest man: „Joh. Carl Tieze, bürgl. Mahler, und Anna Dorothea, geb. Wildin. 1754." — „30. Mai 1768. Josef Anton. P.: Andreas Ringelhan, bgl. Mahler, und Franziska geb. Ringelmann." — Endlich im Totenbuche heißt es: „19. Juli 1788, † Rosina, Frau des Franz Hirsch, bürgl. Mahler, 45 Jahr."[4])

Nur einmal im Jahr.

Nur einmal — nur einmal im Jahr,
Wenn brausend der Herbststurm die Wälder durchfegt,
Ein Treuwort zu Dir auf den Schwingen er trägt,
Nur einmal — nur einmal im Jahr!

Nur einmal — nur einmal im Jahr
Leg' träumend mein Haupt ich an Deine Brust,
Umzittert von Wehmut, durchflammt von Lust,
Nur einmal — nur einmal im Jahr!

Nur einmal — nur einmal im Jahr
Küss' ich Deine Stirne, küss' ich Deinen Mund,
Mach' ich all mein Leiden, mein Lieben Dir kund,
Nur einmal — nur einmal im Jahr!

4. Oktober 1903. Frida Gumpinger.

[1]) Ganz sicher ist aber diese Vermutung nicht, da auch Anton Hickel lange Zeit in Wien gelebt hat. Exk.-Klub, XVIII, 56. — [2]) Exk.-Klub, VI, 328. — [3]) Exk.-Klub, XII, 270. — [4]) Von den sonstigen Auszügen seien hier noch einige berücksichtigt. Als Apotheker werden in der Bürgerliste genannt: Ferd. Löw, Gottfried Knöbel, Josef Kühnel; Martin Peissel, 1789, und Wenzel Rentwick, 1799. In der Taufmatrik steht: „1767, Anton Hofmann, bgl. Apotheker, und Frau Elisabeth, geb. Knöblin. Dieser Anton Hoffmann, bgl. Apotheker (Nr 203 Markt), starb am 25. Jänner 1801 am Nervenfieber. 64 Jahr." — „Am 10. April 1808 starb Josef Rundel, bgl. Apotheker (82 Jahr, Nr. 31) von unmäßigem Genuß der Schwämme." — Weitere Einzeichnungen aus dem Bürgerbuche lauten: „Schirer Franz Kaufmann 1750" (vielleicht zur Familie Schürer v. Waldheim gehörig). — „1761. Gröbl Georg, ein Buchhandler." — „Schuster Gottfried, Schulmeister, 1773." — Im Taufbuche wird 1769 auch Josef Biener v. Bienenberg aus Leitmeritz erwähnt. — Endlich stehen auch im Gedächtnisbuche zwei sehr beachtenswerte Einzelheiten: „f. 49b: causa generosi Domini Prokopy de pago Jagerßdorff 1527." — „f. 143a: causa Peter et Przibik von Tayn mit Maths Cziakerth (Gut zu Sandau) 1538."

Ein Ketzerverzeichnis von 1677.[1])

Specification jener Pfarrkinder der Leitmeritzer Dioeceſe, welche 1677 die öſterliche Beicht nicht verrichtet oder noch lutheriſch waren.

Nach einem Aktenſtücke des Leitmeritzer Stadtarchivs[2]) mitgeteilt von Heinrich Ankert.

Hoch und Wohlgeborner Graff. Wohl Edlgeſtrenger Ritter. Hochgeehrtiſte Herrn Creißhaubtleuthe. Dem von hießigen biſchoffl. Conſiſtorial an dero löbl. Königl. Creißamt gethanen anerbiethen zu gebührender Folge überſenden wir hiemit inligend eine extrahirte Spezification aller derer in dießer Leutmeritzer Dioeces ſich befindenden Pfarr kinder, welche dießes zu end lauffenden Jahrs ſowohl die ſchuldige heyl. öſterliche Beicht und Communion auß nachläßigkeit nicht verrichtet, allß auch in Lutheriſchen Irrthumb noch dato hallß ſtörrig verharren, dabey nicht zweifflent, daß wieder dießelbe gehörigen orths, Brachio Sæculari Regio, der gebühr und nothurfft nach geziemend wirdt verfahren, und ſie zum ſchuldigen accomodament durch dienliche Mitl gebracht werden. Wobey wier übrigens zu aller genehmtheit iederzeit verbleiben. Unßerer hochgeehrtiſten H. H. Creißhaubtleuthen dienſtwilligſte Official und vicari Generalis in spiritualibus, auch andere Conſiſtorial Aſſeſſores daſelbſt.

Leitmeritz in der biſchöffl. Conſiſtorial Cantzley den 26. octobris 1677.

Specification derer in dießer Leutmeritzer Dioeces lauth ein kommener Beicht Conſignationen geſambten Pfarr Kindern, welche ſo wohl dießes lauffende Jahr 1677 die öſterliche Beicht nicht verrichtet, allß auch noch lutheriſch ſich befinden.

Bey denen Pfarren Arnsdorff und Roſſendorff. Deren Collatores ſeind, Herr Wentzel Norbert Octavian Kinsky graff von Wchinitz und Tettau /Titul/ und Herr Hanß Balthaſar Freyherr von Clari zum Sparvresbach. Befinden ſich noch Uncatholiſche: 1. Martin Gutt. 2. Anna Kleinin. 3. Maria Klainin. 4. Eliſabeth Klainin. 5. Georg Hübel. 6. Catharina Vhmin.

Bey der Pfarr Benſen. Hierzu etliche Collatores ſeindt. Befinden ſich zwey gebrüder von adl, Georg Friederich und Udalrich von Kronach, welche zwar dem Schein nach Catholiſch aber niemahlen Ihren Pfarrer einige Beichtzettel aushändigen, dahero vor suspect gehalten können werden.

Bey der Pfarr Proboſſtov, zur Herrſchafft Schreckhenſtein gehörig, unter der Collatur /Titul/ deß Fürſten von Lobkowitz, Hertzogs zu Sagan. Befinden ſich, ſo die öſterliche Beicht und Communion dieß Jahr nicht verrichtet: Aus dem Dorff Taſchow, Zahorzaner Herrſchafft, nacher Proboſſt[3]) eingepfarrt: 1. Thomas Buder. 2. Johan Hartlich ein Schütz. 3. Mathes Müller ein ſchenckher. 4. Jacob Freyde, aus dem Dorff Nembſchn. — Auß dem dorff Nembſchen: 5. Chriſtoff

[1]) Das hier abgedruckte Verzeichnis bildet eine treffliche Ergänzung zu der faſt denſelben Gegenſtand behandelnden Monographie von Dr. Ant. Rezek, dem nachmaligen Miniſter. Auf letztgenannte Schrift werden wir ausführlich zurückkommen. A. P. — [2]) Lippert erwähnt dieſes „Ketzerverzeichnis“ nach Urkunden im Leitm. Konſiſtorialarchive in ſeiner Geſchichte von Leitmeritz, pag. 589. — [3]) Aus dieſem Beiſpiele kann man erſehen, daß „Proboſcht“ die natürliche, Proboſſtow aber nur eine gekünſtelte Wortform für den Pfarrort Proboſcht iſt. Sch.-L.

Hiepe. 6. Jacob Hieppe deſſen Sohn. 7. Margaretha Hippin Tochter. 8. Eua Klimin, alle 4 Unterthanen der Herrſchafft Lowoſitz. — Aus dem dorff Sulwitz: 9. Chriſtoff Langer, Und Than d Herrſchafft Skalken. 10. Chriſtoff Werner, ein Knecht deß John Jahnel. — Auß dem dorff Wellhotta: 11. Dorothea Finckin, witib. 12. Wentzel garlich, deſſen Sohn. Unterthane nach großbrieſen. H. graffens v. Lichtenſtein.

Bey der Pfarr Tribiſch. Deſſen Collatorin Frau Maria Magd. von Bochau. 1. Georg Franckh Haußgenoß in dorff Lentzel. 2. Wentzel Roße, aus dem dorff Pöckhel, Sahoržaner Unterthan. 3. Thomas Wieder, Wittwer, aus dem dorff Sabats, Sahorz. Unter. 4. Mathes Hoche auß dem dorff Ritſchen Trnowaner Unterthan. — Lutheriſche befinden ſich noch bey dießer Pfarr: Abraham Eichler und ſein weib Sabina, welche beede freye leuth in dem zum gut Trnowan gehörig dorff Stanckhowitz die Schänke im beſtand haben und daſelbſt ſchon in die 30. Jahr wohnhafft ſeind.

Bey der Filial Ebersdorff. Unter der Collatur /Titul./ Herrn Krakowsky graffen von Kolowrath, Herrn auff Kullmen ꝛc. befinden ſich Uncatholiſche: Im Dorff Ebersdorff: Ein Schütz, ſambt ſeinen Weib, ſo unlengſt auß Sachſen dahin kohmen und gute Hoffnung zur Bekehrung geben.

Im Dorff Voitsdorff. /Titul./ Herrn graffen Hrzan gehörig, allwo die Wirthe, oder angeſeſſene meiſten Theils ſchon Catholiſch ſein, ihre weiber und Kinder aber, annoch in Luther Thumb ſteckhen, befinden ſich noch folgende: 1mo Maria Eichlerin. 2. Chriſtian d Sohn. 3. Regina die Tochter. 4. Mathes Meiſtner. 5. Roßina und 6. Catharina die Schweſtern. 7. Margaretha ſchloßerin. 8. Regina Tietzin. 9. Anna Bährin 10. Samuel, 11. Maria, 12. Margaretha ihre Kinder. 13. Margaretha Leonardin, 14. Roßina ihre Tochter. 15. Jacob Rhon Haußgenoß bei Chriſtian ſchloßer. 16. Catharina Schmidin. 17. Maria Eichlerin. 18. Johann, 19. Caſper und 20. Jacob Eichler, des georg Eichlers Söhne. 21. Sußanna Titzin, 22. Margareth, ihre Tochter, 23. Jacob Euchler. 24. Roßina Schleitzigin. 25. Eliſſabeth Euchlerin, 26. ihre ſchwigermutter. 27. Jacob der Catharina Titzin Sohn. 28. Roſina ſchmidin, 29. georg d. Sohn. 30. Catharina Fellerin. 31. Roſina Zacharias ſchmids Eheweib. 32. Magdalena Schonbergerin. 33. georg Lehman ſambt 34. ſeinem Weibe. 35. Maria ſchmidin, 36. Barbara Schloßerin. 37. Dorothea Zappin und 38. Regina Füßlin.

Im dorff Miglitz. /Titul/ Herrn Johann Norbert Graffen von Sternberg gehörig, iſt bies dato noch kein Eintziger Inwohner Catholiſch und ſeint dererſelben noch folgende: 1o. Johann Knauth Richter. 2o. Regina ſein Weib. 3. Georg Köhler. 4. Maria ſein Weib. 5. georg ihr Sohn. 6. Simon Flaſche. 7. Maria ſein Weib. 8. Thomas der Hausgenoß. 9. Mathes Flaſche, 10. Johan, 11. Chriſtian, 12. Elias, 13. Regina deſſen Kinder. 14. georg Böhme. 15. Sußanna ſein weib. 16. Samuel der Sohn. 17. Regina Trotzin, Haußgenoſſin. 18. Chriſtina Keylin 19. georg 20. Eliſabeth 21. Anna Maria ihre Kinder. 22. Margaretha mendin 23. Jacob Ihr Sohn. Sa. 63 Perſonen.

Bey der Dechentey zu Dux. Ihro Hochfürstl. gnad. Herrn Herrn Ertzbischoffen zu Prag gehörig, befinden sich Lutherische zwey Personen zu derer Bekehrung aber gute Hoffnung ist, alß: Anna Margaretha Püchlerin, dessen (!) Ehemann Chatholisch. Sophia Flaschin, bey ihren Freindten in Diensten (Bede auß Sachßen gebürtig).

Bey der Pfarr Fley. Zur Herrschafft Dux gehörig. Seint zwar alle Pfarr Kinder Catholisch, doch befinden sich daselbten zwey Häußer, ober- und nider Lohnhauß [1]) genand, darinnen Lutherische Sachsische officire, so auff das Holtz, welches von der Herrschafft verkaufft wird, acht haben, mit ihren Leuthen wohnen. —

Bey der Pfarr Grauppen. Befindet sich Lutherisch daß gantze dorff Zenwald, welches Theils /Titul/ Herrn Johann Norbert graffen von Sternberg, Theils der Herrschafft Bilin und Theils dem Rath zu grauppen gehörig ist; Ist von graupen entlegen auff eine starckhe meill, gebrauchet sich eines auff ein Virtl meil daruon entlegnen lutherischen Praedicantens in allen angelegenheiten, ist auch solcher gestaldt kein Hoffnung zur Bekehrung.

Bey der Pfarr Brozan. Zur Herschafft Raudnitz gehörig; befindet sich ein Person, so die heyl. österliche Beicht nicht verrichtet, Mathias Schaffranck genand; aus dem dorff Brozan.

Bey der andern zu gehörigen Pfarr Czisskowitz unter der Collatur /Titul/ Herrn Gustavi Adolphi graffens von Varrensbach befinden sich, so die heil. österl. beicht nicht verrichtet: Im Dorf Rodoschitz zur Herrschaft Lawasitz gehörig: 1. Andres Saler. 2. Catharina sein Weib. 3. Elisabeth Drünlin. 4. Christoff grund. 5. Thomas Rassta; 6. Anna Eißertin. 7. Eua Reischlin. 8. Anna geldlin. — Lutherische befinden sich bei dießer Pfarr Czisskowitz. 1. Joachim N. sambt 2. seinem Weib, Haußleuthe bey Barthl Schretter. 3. Item Michel Rzezarz in dem Hof wrbiczan der Frauen Maria Magdalena von Bochau nachher Trübsch gehörig. —

Bey der Pfarr Kaßdorss; [2]) zur Herrschaft Raudnitz gehörig, befinden sich, so die heyl. österliche Beicht nicht verrichtet, nachfolgende: Aus dem dorff Kaßdorss: 1° Ludmilla grussiu 2. sambt dem Sohn 3. undd Tochter. 4. die magt bey dem Kotrith 5. Mathias Ssaffus sambt 6. seinen Weib 7. deß Conte Weib 8. sambt der Tochter, 9. bey dem Klogenborth sein schwager 10. Wentzel Kreyczi aus dem dorff Maleschow 11° der Müller zu Czakowitz N. N selbt vierdter 12. 13. 14. 15. des schaff Knechts weibs mutter zu Kochowitz N. N 16. des schusters gesell zu Polep. N. N. Lutherische befinden sich bey dieser Pfarr Aus dem dorff Maleschow 1° des Kandelsweibs mutter N. N 2° Baltasar Haußgenoß bey dem Cladek — ausländ. —

Bey der Pfarr Klostergrab. nach Ossegk gehörig, Befinden sich lutherische zwey gesellen bey dem buchbinder zu Klostergrab, so aber nicht beständig allbar bleiben. —

[1]) Das Wort ist nicht ganz deutlich und sieht aus wie „Lohnhauß" oder „Lehnhauß". Jedesfalls wohnten hier Sachsen, die zum Freiberger Holzflößgraben in Beziehung standen. Sch.-L. — [2]) Gastorf. Sch.-L.

Bey der Pfarr Kreybitz, zur Herrschafft Böhmisch Kamnitz gehörig, befinden sich lutherische: 1° Friderich Schiffner und 2. Anna sein weib. Diese sein beyde frey von der Herrschafft, Handlen bies nach Hamburg, lassen doch ihre Kinder alle Catholisch werden. —

Bey der Dechentey zur Böhm. Leippa, Herrn graffen von Kaunitz gehörig, befinden sich lutherische außländer: 1° deß geörgen Schulzens gesell, ein voitländer. 2. der Sabina gesellen zwey, Theodorus von Radeburg aus Meißen 3. Martin Rieber von Naumburg auß Meißen 4. deß Balthasars Posstelts gesell, Adam Altman 5. der Rauchfang kehrer daselbsten, Augustin auß meissen. —

Bey der decheutey in der königl. Creisstadt Leitmeritz befinden sich keine Lutherische, aber so die heyl. österliche Beicht und Communion nicht vollzogen, seindt noch folgende: In der Stadt: 1°. Dorothea Schaffertin witib 2.° Frantz Schaffert der Sohn. 3. Ludmilla sein Weib. 4. Anna Tymin 5. Anna Diwissin 6. Dorothea Czernin, eines Sailers Weib 7. Elisabeth Friskin 8. Veit Krauppa 9. sein weib und 10. 11. 12. drey Kinder 13. Casper Paul. In der Vorstadt. 14. Martin Strzibsky, 15. Tobias Pech 16. Simon Man 17. Johann Sedmeg 18. Barbara Dellerowa 19. Maria Pumrin 20. Maria Ihr Magd 21. Johann Peschka. 22. Ferdinand Rickler 23. Casper Pol 24. Wentzel Libertin 25. Wenzel Weißbeckh 26. Maria, Martin Bransils Hausgenossin 27. Johann Posel 28. Tobias Pekarz 29 Maria deß Caspar Hausgenoß Weibes schwester. Auf der neustadt 30. Hans, des Tobias Beckhens gesell, 31. Anna Samroskin. 32. Catharina ihr Tochter 33. Maria Damphyrin 34 Anna deß georgen Peschka Hausgenossin 35. Hannß Czerny In der Zasada. 36. Martin Gießwetter, 37 Martin sein Sohn, 38. Gregor Hosa 39 Ena sein Weib. Zu Pokraditz. 40. Maria Derkovo 41. Dorothea Vimczowa, 42 Barbara Feixin 43 Anna Kutzerkin. Zu Malitschen 44 Wentzel Sywak richter. 45 Ena Koudrichin sein magdt Zu Czalositz. 46. Johann deß Johann Joch Sohn 47. Mathias Haußgenoß daselbten 48. Hannß Schneiders weib 49. Hannß Burians weib. —

Bey der Dechentey Melnickh befinden sich Lutherische, 1°. Georg deß Martin Heydrichs gesell 2. Christoff deß georg Hrdliczka gesell 3. Johann Kebrle, bey H. Ferdinand wolffen in der Vorstadt. — Catholische, so aber die österliche Beicht und Communion versäumet, sein folgende: 1°. Heinrich Srb, des geörgen Suchy Haußgenoß auff der Vorstadt. 2. Mandelina des georgen Nebuzelsky Magd im dorff Wruticze 3. Ludmilla deß Mathes Kawin weib im dorff Augezdecz 4. Mandelina, deß georgen Pokorny mutter 5. Lorentz nowak 6. Anna deß georg Czulyk weib 7. Martin des Hanß Antoß sohn. 8 Ludmilla des Hans Antossen Hausgenossin 9. Wenzel des Paul Sanygra Hausgenoß, 10 Torothea deß geörgen Mandl Haußgenossin —

Bey der Pfarr Trebnitz under der Collatur der fürstin Abbtissin bey St. geörgen auff dem Präger Schloß, befinden sich, die ihre österliche Beicht und Communion nicht verrichtet. 1.° Ludmilla deß Hirthen Weib im dorff rothen augezd 2. Wentzel Lawe, deß Hannß Lawe Sohn

im dörffl Pozney. Im dorff Cotomirz. 3. george schimckhe 4. Mathes Beer hirthe und 5. georg hirthe aus dem Mayerhoff. — Im dorff Wopporno. 6. deß Adam Hawelka Weib 7. Jacob Lucas 8. und sein Weib 9. Mathes Moticzka und 10. sein Weib 11. Johan Pergelt. 12. Thomas Arlet 13. georg gelinckh 14 Anna, Christian Preys Weib. Im Dorff Przezno 15. Hanß Leffler Knecht in Mayrhoff 16. Hanß Richter, 17. Jacob deß Anders Kawka Knecht 18. Hanß Trneikich 19. Catharina des Hirtin Weib 20. hanß Treiber auß dem Hoff 21. Catharina deß schaffmeisters weib. 22. dorothea sein magd. 23. Hannß bund, der Sohn. 24. Ludmilla Bruntzin, 25. Elisabeth deß Bruntzen magd 26. Hannß der Hirth. Lutherisch ist annoch Johann Prziczowey, sich zu welemin bey seiner Tochter Leinweberin auffhaltend.

Bey der Pfarr Tschocha unter dem Patronatu Ihro Excell. Herrn Obristen Cantzlers /Titl/ befinden sich Lutherische: Willhelmb Adam, mit seinen gesellen, beede Tischler, denen von der Herrschafft arbeith verdinget worden. Ire österliche beicht und Communion haben nicht verrichtet: Im dorff Schima deß hirten zwey Söhne und die Tochter zur Herrschafft Lawasitz gehörig. Im dorff Kletschen: Hannß Laduschka Richter. Heinrich Neumeister sambt seinen Weib zur Herrschafft Lawasitz gehörig. —

Bey der Pfarr Rumburg, unter der Collatur Ihro Excell. Herrn graffen von Potting, Röm. Kayl. May. Oberhoff-Marschall, haben die österliche Beicht nicht verrichtet nach folgende: In Rumburg: 1° Anna Vitzin Witib 2. Christoph Merten 3. Dorothea sein Weib 4. george Wendrich 5. Hannß georg der Sohn 6. Zacharias Frölich der Jüngere 7. Justina Sein Weib. 8 Tobias Wendrich der Eltere 9. Johann sieber 10. Anna sein Weib, — In Ober Ehrenberg. 11. Tobias müller 12. Anna sein weib 13. Anna Bartholomaei Hille sein Weib. 14. Maria deß michel Richters weib 15. Martin sieber. 16. Johann Hille. 17. Justina sein weib. 18. Anna georgen Lumpe deß altern weib, 19. Veronica schäfferin 20. Adam Hein 21. Elisabeth sein weib 22. Bartholomeus Fligl. 23. Michael Künast. 24. Johann Libisch. 25. Adam Kumpf 26. Maria sein Weib. 27. Eua Martin Klipels weib. 28. Zacharias gampse 29. anna sein Weib. 30. Maria. 31. Zacharias 32. Elisabeth und 33. Hanß georg, ihre Kind. 34. Jacob auchman 35. Elisabeth sein Weib 36. Anna Lorentz webers weib. 37. Margareth Salamonin. 38. Bartholomaeus Hille 39. Johann Hille inferior. 40 Michel seyer 41. Christoff fieschcr. 42. Johann Richter 43. Mathes Rößler 44. Johann obitz 45. georg Wentzel 46. Adam Salomon 47. Elisabeth daß Weib. 48. Zacharias Rößler. — In nid Ehrnberg 49. Zacharias Materna, und 50 sein Weib 51. Christoff Küßlich 52 Martin Weber 53. Sibilla Künastin 54 anna georg Salomons Weib. — In Ober Hennersdorf. Georg Wilhelmb der Eltere. 56. anna Schützin. —

Lutherische bey der Pfarr Rumburg befinden sich: In Ober-Ehrenberg 1. Johann Engelman 2. Maria sein Weib 3. Johann Libisch 4. Adam Kumpf 5. Martin Wentzel 6. Christoff der Sohn 7. Elias ditrich 8. georg Olbricht 9. Maria Tobias frist Weib. In

Ober-Hennersdorff 10. Christoff Otto. Warrensdorff. 11. Christina Elie Reinisch Sohn 12. Maria, Johann Richters Weib. 13. Eua Piltzin. —

Bey der Pfarr Schirgiswaldt. Unter der Collatur /Titl/ Herrn Daniel Pachta von Ragowa, Königl. Stadthalters. befinden sich annoch Lutherische 116 [1]) Personen, wie selbige hier mit nahmben benenet werden. Bürger 1. Mathes Kriedl Bürgermeister 2. Heinrich sein Sohn. 3. georg Elstner, Raths verwanter. 4 Catharina sein Weib. 5. Catharina die Tochter. 6. Anders Zißrl Rathsverwanther. 7. anna sein Weib. 8. greger düring, Rathsverwanther und Kirch Vatter 9. Veronica sein Weib. 10. Mathes Hanstel Rathsverwanther 11. Maria sein Weib. 12. Christoff Kratschmer, Rathsverwanther. 13. Maria sein Weib. 14. Margareth die Tochter. 15. Hanß Werner, gemein Eltister. 16. Anna Maria sein Weib. 17. Eua die stiffmutter. 18. Christoph Hanstel gemein Eltister 19. Anna Maria sein Weib 20. Anna die Mutter. Bauern. 21. Anna Kretschmerin 22. Hannß der Sohn 23. Sara die Tochter 24. Christoff Wehme 25. anna sein Weib 26. Maria die Tochter. 27. Martin Wehme 28. Maria sein Weib. 29. Christoph Wehme. 30. Maria sein Weib 31. Hannß Wehme 32. Anna sein Weib 33. Hannß der Sohn. 34. Veronica die Tochter. 35 Mathes Reihme 36. Anna sein Weib. 37. Casper der Sohn. 38. Hannß Reihme 39. Maria sein Weib 40. dorothea die mutter. 41. Maria die Schwester 42. Christoph Düring 43 Maria die Tochter 44. Hannß Wehme 45. Anna sein Weib. 46 Christoph Kißling. 47. Ursula sein Weib. 48. anna die Tochter 49. Andres schneider 50 Anna sein Weib 51. Elias der Sohn. 52. Hanns Wehme 53. Veronica sein Weib. 54. Jacob der Sohn. 55 Anna die Tochter. Großgärtner. 56. Hanns Wehme 57. Christoph der Bruder 58. Ursula die schwester. 59. Elias Tammer 60. Roßina sein Weib 61. Maria die Mutter 62. Hanns Reihme der Eltere 63. Anna sein Weib 64. Hanß Reihme der Jüngere 65. Maria sein Weib 66. Christoff Wehme 67 Anna sein Weib, 68. Georg Libisch. 69 Rosina sein Weib 70. Maria die Tochter. 71. Christoff Tammer 72 anna sein Weib 73. Michel Kretschmer 74. Anna sein Weib. 75. Christoff Düring 76. Maria sein Weib. 77. Christoff der Sohn. Sara die Tochter. Kleingärtner 78. Anna giselin. 79. Hanß der Sohn. 80. Hannß Hänsel 81 Anna sein Weib 82. 83. Maria und Anna, die Töchter. 84 Christoff Tammer 85. Sara sein Weib 86 Maria die Tochter 87. Abraham Tammer 88. Anna sein Weib. 89. Casper Wehme 90. Anna sein weib. 91. Margaretha die Tochter 92 Michel Reime 93. Anna sein Weib. 94. Georg Tammer. 95. Dorothea sein Weib 96. Martin Reihme 97. Martha sein Weib. 98. Christoff Diescher. 99. Anna sein Weib, 100. Casper Tammer 101 Catharina sein Weib 102. Georg Hanßl 103 Hanns Sammer 104. Sara sein Weib 105 Adam Hanßl 106. Maria sein Weib 107 Georg Frantz 108 Dorothea sein Weib 109 Hanns Tammer 110. Sabina sein Weib 111 georg gründl. 112. Maria sein Weib 113 Casper Sahmer. 114 Maria die Mutter 115. Melcheor der Bruder. Häußler. 116. Hannß Kriedel 117. Hannß Holffelt. 118. Magdalena sein Weib. 119. Christoff Sihm. 120. Anna sein Weib.

[1]) Es werden aber 173 aufgezählt. Dr. F. H.

121. Maria die Mutter. 122. Anna die ſchweſter 123. Caſper Hanßl. 124. Anna ſein Weib. 125. Hannß Düring 126. Maria die Schweſter 127. Chriſtoff Wehme 128. Anna ſein Weib 129. Chriſtoff Tammer 130. Eua ſein Weib 131. Eliſabeth die Tochter 132. Chriſtoph Tammer 133. Maria ſein Weib 134. Caſper Reihme 135. anna ſein Weib. 136. Caſper Tammer 137. Anna ſein Weib. 138 Barthel Wehme. 139 Anna ſein Weib 140 Chriſtoff Windebaum 141. Anna ſein Weib 142. Anna Düſtnerin 143. Dorothea die Tochter 144. Chriſtoff Tieſcher 145. Anna ſein Weib. 146. Georg Kriedl. 147. Urſula ſein Weib 148. Magdalena Ulbrichtin 149. Maria die Tochter 150. Maria Hollfeldin. 151. Chriſtoff Richter 152 Catharina die Mutter 153. Hannß Wehme 154 Anna ſein Weib 155. Lorentz Solak. 156 Maria ſein Weib. 157. Zacharias Brückhner. 158 Maria ſein Weib. 159. Merten Henrich. 160 Maria ſein Weib. 161. Caſper Reihme. 162 Sabina ſein Weib. 163. Chriſtoff Bartzt 164. Anna ſein Weib. 165 Eliſabet die Tochter 166 Hanns Tietze Pachtmüller. 167. Roßina ſein Weib. 168. Hanß Breur. 169 Martha ſein Weib. 170. Paul Weichmarkh 171. Catharina ſein Weib. 172 Chriſtoph Häntſche. 173. Maria ſein Weib.

Bey der Pfarr Weeſtadl,[1]) zur Herrſchafft melnikh gehörig, befinden ſich lutheriſche: Aus dem dorff Sniedowitz. 1. Chriſtoff Schobert 2. Wentzel Scholtz. Aus dem Dorf Krzeſchow: 3. Chriſtoff Paczelt. 4. Dorothea doppianin aus dem dorff Raddaun /tit/ Herrn Creißhauptman audrzky gehörig 5. Michel Stoll, aus dem dorff Brotzen, der Fraw Ratzenbergerin gehörig.

Bey der Pfarr Wtelno. Zur Herrſchafft Melnikh gehörig. Befinden ſich, ſo die heyl. öſterliche Beicht und Communion nicht verrichtet haben, noch folgende: Aus dem dorff Chorusſitz 1. Johan und 2. Heinrich deß hirten Söhne Aus dem dorff Wiſoky. 3. Wilhelm deß ſwoboda haußgenoß 4. Wentzel des Bohuslau Sohn. 5. Eua deß Mathes Pikarzen Weib. — Aus dem Hoff Boſſni /tit/ Hr. Pachta gehörig. 6. Johan Janſa aus dem dorff Strzednitz. 7. Ludmilla deß ſchaffers Weib. 8. Jacob der Knecht 9. Mathias der hirth. 10. Ludmilla ſein Weib. 11. Dorothea ein Dienſtmagd. 12. Magdalena Mathie Dlauhy Haußgenoſſin 13. Dorothea Fierſſka. — Lutheriſche befinden ſich bey dieſer Pfarr. 1. Johann des Zaruba Knecht von Wtelno. 2. Georg und 3. ſein Weib anna, welche wenigſtens des Lutherthumbs verdächtig und bei dem ſſkodky im dorff Boſſni /titl./ Herrn Pachta zugehörig, haußgenoſſen ſeindt. 4. Urſula, Haußgenoßin bey der Dorothea Pekarzizkin

---

Der Sonnenſtrahl.[2])

Standſt auf des Hauſes Söller
Und ſahſt hinab in's Tal,
Da küßte Dich ein warmer,
Ein heißer Sonnenſtrahl.

Mit Lächeln bot die Lippen
Die zauberſchöne Frau,
Da flog ein Wonneſchauer
Durch Wald und Feld und Au.

[1]) Wegſtädtel. Sch.-L. — [2]) In Briefen gewöhnlich das „Söllerlied" genannt.

Seit jener Stunde bat ich:
„Ach, wär' ich nur einmal,
Einmal in meinem Leben
Ein heißer Sonnenstrahl!"

4. 3. 97. A. Paudler.

Kunstbrief.[1])

Orlik-Ausstellung. — Weihnachtsausstellungen 1902. — Prager Jahresausstellung 1903 — Künstlermappe und Wiener Ausstellung des Vereines deutscher bildender Künstler in Böhmen.

Der Kunstverein für Böhmen veranstaltete in der Zeit vom 30. Oktober bis 30. November 1902 im Prager Rudolfinum eine Sonderausstellung von Werken des in Prag lebenden und daselbst (1870) geborenen Malers und Radierers Emil Orlik, der als ein Hauptrepräsentant der deutschen Kunst in Böhmen gilt und besonders rühmlich bisher auf dem Gebiete der Radierungen, Lithographien und Holzschnitte hervorgetreten ist. Der Katalog umfaßte 281 Nummern mit nahezu 500 Kunstwerken, die nicht bloß über die reiche Eigenart des Künstlers einen Überblick, sondern auch Gelegenheit boten, alle neuzeitlichen Techniken der Malerei und der vervielfältigenden Kunst kennen zu lernen. Für uns aber gewann diese Ausstellung ein besonderes Interesse noch dadurch, daß sie einige Bilder mit Motiven aus unserer engeren[2]) nordböhmischen Landschaft aufwies. Es waren sechs Aquarelle von prächtiger Klarheit, von denen eines, „Sonntagsmorgen in Brotzen" betitelt, eine Straßenszene vor dem Hause Nr. 15 daselbst, die anderen fünf lauter Partien aus Auscha — das Hotel Herrenhaus mit dem Kaiser Josef-Denkmal, den Burggraben und andere alte Häuser mit Laubengängen — darstellen. Da nun auch schon vor einigen Jahren ein Auscha-Bild von demselben Künstler zu sehen war,[3]) so wandte ich mich geradenwegs an ihn, um zu erfahren, woher sein Interesse für Auscha stamme. Ich erhielt nachstehende liebenswürdige Auskunft[4]) mit dem Rechte der Veröffentlichung: „Sehr geehrter Herr! Antwortlich Ihres werten Schreibens erlaube ich mir mitzuteilen, daß die genannten Aquarelle aus Auscha und Brotzen zu jener Zeit entstanden sind, als ich in diesen Städten, resp. Orten ansässige Verwandte besuchte.[5]) Besonders Auscha hat es mir angetan und ich meine wohl, daß ich da noch manche Tafel malen werde. Ein Bild, dort gemalt: „Der Marktplatz mit der Kirche", ist auch für die moderne Galerie in Wien erworben worden.[6]) Im übrigen gibt es im nördlichen Böhmen noch Manches, das malenswert wäre. Solange man aber jung ist, will man „weite" Welt sehen:[7]) es kommt das Naheliegende wohl etwas später an die Reihe. Hochachtungsvoll Ihr Emil Orlik." — Hinzufügen wollen wir noch, daß sich unter den ausgestellten Werken auch ein Bildnis (Holzschnitt) des aus Leipa gebürtigen Dichters Hugo Salus befand, daß

[1]) Vgl. Exk.-Klub, XXV, 330—335. — [2]) Dem übrigen Nordböhmen angehörig fanden wir ein Aquarell und einen Holzschnitt vom „Schloßbrunnen in Karlsbad" und ein Aquarell „Aus Elbogen". — [3]) Vgl. Exk.-Klub, XX, 67. — [4]) Datiert vom 2. Dezember 1902. — [5]) Zwei Bilder aus Auscha tragen die Jahreszahl 1901, das aus Brotzen 1902. — [6]) Nämlich gelegentlich der Orlik-Ausstellung in Wien im Frühjahre 1902. — Vgl. auch „Deutsche Arbeit" I, 670, 671. — [7]) Beweis dessen seine in Japan zugebrachten Studienjahre, seine Wanderungen durch Holland und Schottland.

ein Porträt des Tonkünstlers Rubinstein, welches Orlik auf der Prager Konkordia-Ausstellung 1892 hatte, in den Besitz des Gymnasialdirektors Eysert in Leipa (jetzt in Wien) kam, und daß der Künstler 1897 die silberne Medaille für ausgestellte Arbeiten in Bodenbach erhielt.[1]) —

Auf der Weihnachtsmesse, die vom 14. bis 26. Dezember 1902 von deutschböhmischen Künstlerinnen und Kunstschülerinnen veranstaltet und mit 181 Arbeiten — Ölgemälden, plastischen Werken, Zeichnungen, Lithographien und kunstgewerblichen Gegenständen — beschickt worden war, sahen wir von der Malerin Ida Freund in Prag[2]) das „Bildnis eines alten Mannes" (160 K), Feldblumen (40 K) und eine Vase aus Ton (24 K); von der Malerin Mary Roedl-Ostermann in Prag[3]) drei Stilleben (45, 50 und 100 K), Tulpen (100 K) und drei Landschaftsstudien; von ihrer Schwester Margarethe Roedl-Ostermann ihr Porträt; von der Malerin Otty Schneider in Dresden[4]) ein Motiv aus der Bretagne (180 K), eine alte Bretonin (190 K), ein Fischermädchen (350 K), Motiv am Ammersee (200 K) und eine Vase mit Blumen (400 K), sämtlich in Öl. — Im Atelier des Malers Alois Kirnig in Prag befand sich unter den zu Weihnachten 1902 ausgestellten Arbeiten seiner begabtesten Schüler und Schülerinnen auch „das alte Schloß in Bürgstein" in Öltechnik von Fräulein Gertrud Stern, die schon das Jahr zuvor zu selbem Anlasse zwei Bilder aus Bürgstein beigestellt hatte.[5]) —

Die 64ste Jahresausstellung des Kunstvereines für Böhmen fand in der Zeit vom 5. April bis 7. Juni 1903 in den immer unzulänglicher werdenden Räumen des Prager Rudolfinums statt und gewährte, wie immer, einen Überblick über alle Kunstrichtungen, so viele ihrer das Zeitalter heranreifen ließ. Der Katalog umfaßte 897 Nummern mit mehr als 1200 Werken, wovon auf Gemälde 614 (auf Ölgemälde allein 527), auf Skulpturen 98 (in Marmor 12, in Bronze 59), auf graphische Arbeiten (vorwiegend Radierungen und Lithographien) 119, auf Kleinkunst und Kunstgewerbe 66 Nummern entfielen. Eine bedeutsame Neuerung war diesmal die Kollektiv-Ausstellung des Vereines deutscher bildender Künstler in Böhmen, welche die Stiege und zwei Säle mit 270 Werken von 43 deutschböhmischen Künstlern füllte; fünf weitere Angehörige des deutschböhmischen Volksstammes waren in anderen Abteilungen der Ausstellung untergebracht. Wir heben gewohnter Weise nur jene heraus, die oder deren Werke zum Klubgebiete in näherer Beziehung stehen.

Maler Felix Cogen in Brüssel[6]) hatte sich wieder mit einem durch lebensvolle Plastik ausgezeichneten Genre aus dem holländischen Fischerleben eingestellt, einer strandeinwärts auslugenden „Fischerfrau aus Katwyk" (Öl, 2000 Franks). — Die Malerin Hermine Ginzkey aus Mafersdorf, die schon voriges Jahr auf der Kunstausstellung im Nordböhmischen Gewerbemuseum an die Öffentlichkeit getreten war, begegnete uns zum erstenmale im Prager „Salon", und zwar mit vier landschaftlichen

[1]) Vgl. Übers. über d. Leist. d. D. B. i. J. 1892, pag. 117; 1897, pag. 251. — Vgl. auch Exk.-Klub, XXIII, 54, 55. — [2]) Vgl. Exk.-Klub, XXV, 334. — [3]) Vgl Exk.-Klub, XXV, 332, 335. — [4]) Vgl. Exk.-Klub XXIV, 361, 362. — [5]) Vgl. Boh. v. 21. Dez. 1902. — [6]) Vgl. Exk.-Klub XXIV, 360.

Studien in Öl: „Erlen“ (1200 K), „Birkenmotiv“ (1400 K), „Solitude“ (1200 K) und „Waldhütte“ (1400 K). — Maler Emanuel Hegenbarth in Loschwitz bei Dresden[1]) hatte außer einem seiner berühmten Tierbilder, der „Mittagsrast“ eines losgekoppelten Pferdegespannes, eines Schimmels und eines Braunen (3000 K, im Kataloge abgebildet), noch zwei andere Ölgemälde ausgestellt, von denen das eine, „Treiber“ im Walde mit erlegtem Hochwilde (4000 K), für die moderne Galerie angekauft, in unserem letzten Kunst-Briefe bereits Erwähnung fand, das andere, aus dem wir aber nicht recht klug werden konnten, den Vermerk „Wintertag“ (400 K) trug. Im vorigen Jahre[2]) hat der bairische Staat sein Bild „Jäger“ angekauft. Mittlerweile hat sich der Künstler mit der Tochter Anna seines berühmten Lehrers Heinrich Zügel, Professors an der kgl. bairischen Kunstakademie in München, verehelicht und ist nach Dresden übersiedelt, wohin er als Professor an die einen Weltruf genießende Kunstakademie berufen wurde. Einen Ruf an die Akademie nach Prag hatte er früher abgelehnt.[3]) Einem längeren biographischen Aufsatze, den der Münchner Kunstkritiker Eduard Engels in der „Bohemia“ veröffentlichte[4]), entnehmen wir, daß derselbe Sohn eines B.-Kamnitzer Glasfabrikanten ist und in Leipa die Realschule besuchte. Derselbe Kritiker spricht sein Urteil über die Malweise des Künstlers in folgender bezeichnenden Weise aus: „Die Pferde auf dem Felde unterscheiden sich von den Pferden des Künstlers auf der Leinwand tatsächlich durch nichts anderes als ihre Konsistenz aus Fleisch und Bein.“ — Der Wiener Bildhauer Ludwig Hujer, gebürtig aus Wilhelmshöhe, hatte die Prager Ausstellung zum erstenmale beschickt, und zwar mit einigen, herrlich in Bronze ausgeführten Arbeiten der Kleinkunst: zwei Schalen mit Faun und Nixe, „Wellenspiel“ benannt (à 100 K), ein Schreibzeug, darstellend eine nackte Frauengestalt als personifizierte „Quelle“ (500 K) und einen „Beleuchtungskörper“ (250 K), bestehend aus einer aufrechten nackten Frauenfigur, die fünf Tulpen für elektrisches Licht trägt. Im Wiener Künstlerhause war er heuer mit einer Zinn-Plaquette (Kinderporträt) vertreten gewesen. Die Prager Förderungs-Gesellschaft hat ihm voriges Jahr[5]) eine Subvention zugesprochen gehabt. — Vom Maler Franz W. Jäger in Raspenau, geboren in Ringenhain,[6]) sahen wir heuer eine fein abgetönte „Landschaft mit Birken“ (Öl, 1000 K), für die moderne Galerie angekauft, und „Blumen“ (bunten Flox) in einem Bauerngarten (Öl, 600 K). — Von der Wiener Malerin Jungh-Stuhlreiter[7]) waren zwei Stilleben in Öl vorhanden: eine Bank voller Topfblumen „Im Sonnenschein“ mit einem kleinen Mädchen als Staffage (80 K) und das Kunterbunt „Im Winkel“ eines verwahrlosten Hofraumes (120 K). — Das „Urteil des Paris“ (Öl, 10.000 K, im Katalog und im 11. Hefte

[1]) Vgl. Ext.-Klub. XXV, 231, 332. — Auf der Frühjahrsausstellung des Hagenbundes in Wien hatte er vier Tierstücke: Sommertag, Unterm Wolkenschatten, Kühe vor dem Stalle und Bergziegen. — [2]) Vgl. Bohemia v. 26. Aug. 1902. — [3]) Vgl. Bohemia v. 4. April 1903. — [4]) Am 28. Sept. 1902. Vgl. auch Ext.-Klub, XXVI, 111. — [5]) Sitzung v. 10. Dez. 1902. — [6]) Vgl. Ext.-Klub, XXV, 332; XXVI, 105. — Auf der Frühjahrsausstellung der Sezession in Wien hatte er mehrere kleine Studien. — [7]) Vgl. Ext.-Klub, XXII, 354.

des zweiten Jahrganges der „Deutschen Arbeit" abgebildet) von dem Wiener Maler Eduard Lebiedzki[1]) wirkte mächtig durch die patinierte Farbengebung, wie durch die formvollendete Schönheit der fast lebensgroßen Gestalten. Das große Mosaikbild, welches seit vorigem Jahre den Hauptportikus des Wiener Parlamentsgebäudes schmückt, und wozu nicht weniger als eine Million Steinchen notwendig waren, ist nach einem Bilde dieses Künstlers ausgeführt.[2]) — Maler Gabriel von Max in München[3]) war mit zwei Ölgemälden rühmlichst vertreten: der historischen Kartenschlägerin „Lenormand" (5000 K), in Farbe und Auffassung seinen mystischen Neigungen entsprechend, und dem aus früherer Zeit stammenden, im Privatbesitze befindlichen „Herbstreigen" (im Kataloge abgebildet), darstellend eine Gruppe von Männern und Frauen in altdeutscher Gewandung, die an den Spenden des Herbstes sich erfreuen, und den wiederholten Beweis erbringend, daß Max auch die Lichtseiten des Lebens mit dem glücklichsten Erfolge darzustellen weiß. — Die Malerin Mary Roedl-Ostermann in Prag[4]) beteiligte sich an der Ausstellung mit einem sorgfältig abgestimmten „Stilleben" von Früchten, Flaschen und Tellern (Öl, 500 K). — Die Malerin Otty Schneider[5]) hatte ein Ölgemälde „Feierabend" (700 K) eingeschickt, darstellend eine Kartoffel schälende alte Frau vor der Haustür. — Mehrfach vertreten war der vielseitig hervortretende Prager Maler Richard Teschner.[6]) In Karlsbad im Jahre 1879 geboren, kam er in seinem fünften Jahre nach Leitmeritz, wo er die Volks- und Realschule besuchte, und mit dem 16. Lebensjahre nach Prag an die Malerakademie. Hier genoß er vier Jahre den Unterricht und besuchte vorübergehend München und Wien. Da ihn aber überall der akademische Unterricht recht unbefriedigt ließ, und der Zwang und die Beeinflußung an den Schulen seiner freien Entwicklung sehr hinderlich waren, ging er nach Leitmeritz, dem dauernden Aufenthaltsorte seiner Eltern, baute sich dort ein Atelier und lebte drei Jahre daselbst in vollständiger Zurückgezogenheit ganz seinen Studien. In diese Zeit fällt der Durchbruch seiner schon lange zurückgehaltenen Vorliebe für die graphischen Künste, so daß er sich seitdem fast ausschließlich mit der Lithographie

[1]) Vgl. Ext.-Klub, XXV, 332. — [2]) In der Bohemia v. 23. Aug. 1902 ist dasselbe folgendermaßen beschrieben: Das Mittelstück des Bildes hat eine Länge von 17 Metern und zeigt die Austria mit den Reichsinsignien, auf dem Throne sitzend. Zu ihren Füßen links halten Putten das Wappen des Reiches, rechts von dem Thronsessel steht ein jugendlicher Genius, der durch Posaunenstöße die Reichsboten zusammenruft. Siebzehn Idealgestalten, welche die Austria umgeben, repräsentieren die im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder. Zu beiden Seiten des Hauptstückes sind „Ackerbau und Viehzucht", „Handel und Gewerbe" versinnbildlicht, den Abschluß zur äußersten Rechten und Linken bilden die Darstellung von „Kunst und Wissenschaft" und „Religion und Staatsorganisation". Das große Hilfsgemälde war nebst einem Porträt der Baronin M. Ferstel im Wiener Künstlerhause ausgestellt. — [3]) Vgl. Ext.-Klub, XXV, 332. In der heurigen Münchner Kunstausstellung hatte er ein Ölgemälde (Gebrochenes Herz). — [4]) Siehe oben. Auf der letzten Weihnachtsausstellung im kunstgewerblichen Museum in Prag hatte sie keramische Arbeiten. — [5]) Siehe oben. Bei der Plakatkonkurrenz des Vereines der deutschen bildenden Künstler in Böhmen im Mai v. J. erhielt sie zwei Akzessitpreise für zwei Entwürfe. — [6]) Vgl. Ext.-Klub, XXIII, 387. Die nachstehenden biographischen Daten hat uns der Künstler in einer Zuschrift vom 14. Mai 1903 in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellt.

und der Radierung befaßte. Erst im letzten Jahre hat er wieder Ölbilder gemalt. Seit einem Jahre lebt er in Prag als selbständig ausübender Künstler, wo er auch dem Drange seines vielseitigen Talentes Rechnung tragend, auf dem Gebiete des Kunstgewerbes und der Plastik tätig ist. Von der Förderungs-Gesellschaft in Prag erhielt er wiederholt Subventionen, zuletzt[1]) zur Herstellung eines Plakates und eines Buchumschlages für den Verband zur Hebung der Sommerfrischen in Deutschböhmen.[2]) Wir sahen von ihm drei Ölgemälde (ein „Märchen" von bestrickender Leuchtkraft und Erfindung, eine Landschaft und einen schreckhaften Wassermann), zwei Farbenradierungen (Bildnisskizze einer Dame im Straßengewande, die verkauft wurde, und eine Laube), vier Original-Lithographien (eine Partie aus Leitmeritz mit der Stadtkirche und dem alten Rathaus, die verkauft wurde, zwei Beleuchtungsstudien und einen Mondaufgang), zwei Radierungen („An der Stadtmauer" und ein Selbstbildnis des am Tische sitzenden Künstlers), vier graphische Blätter (darunter ein Ex libris), vier farbige Bilder zu einem Gedichte „Märchen" von Hedda Sauer, endlich ein Glasmosaikbild „Der Narr am Brunnen der Weisheit", in den satten Farben leuchtend, die dieser phantasievolle Künstler liebt und die er auch in jenem Bildchen zum Ausdrucke gebracht hat, das „Das Erwachen des Menschenherzens in der Natur" darstellt und das oberste Blatt der kunstvollen Adresse bildet, die der vom Prager Theater scheidenden Opernsängerin Fränkl-Claus im August 1903 von ihren Pragern Verehrern gewidmet wurde. — Eine Sonderausstellung mit 30 Kunstwerken, lauter Ölgemälden bis auf einige, war dem Maler Franz Thiele[3]) gewidmet. Seit 1895 in Wien wirkend, erhielt derselbe im Herbste vorigen Jahres[4]) die Ernennung zum außerordentlichen Professor an der Prager Kunstakademie. Die Prager Förderungs-Gesellschaft, welche ihm in der Sitzung am 8. März 1899 die Anfertigung eines Bildnisses des früheren Vorsitzenden Prof. Knoll für ihren Sitzungssaal übertragen hatte, ernannte ihn am 11. Dezember 1902 zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Eine Anzahl der koloristisch hervorstechenden, ausgestellten Bilder stammen aus Italien, wo der Künstler als Staatsstipendist von 1892—1895 zubrachte; dazu gehört auch „Malaria" (1200 K, im Katalog abgebildet), eine ergreifend naturwahre Versinnbildlichung des verzehrenden Malariafiebers, „Kornernte in der Sabina" (5000 K), „Eine Prozession in Sizilien" (2500 K), „Siesta", „Rast" in den Volskerbergen (2000 K), „Unter Weinlaub" (1200 K), „Wasserträgerin" (1200 K), „Anticoli Corrado" (250 K). Von den übrigen Bildern fielen am meisten auf: Das prächtige „Doppelbildnis" eines Ehepaares, „Die Helden" (7000 K), „Die Masken" (Gouache, 2000 K, entworfen für Mosaik nach antiken Mustern) und „Dame im Grünen" (2000 K, für die moderne Galerie angekauft). Das siebente Heft des zweiten Jahrganges der „Deutschen Arbeit" enthält eine Darstellung des Lebensganges des Künstlers unter Beigabe von zweien der oben erwähnten Bilder: Malaria und

[1]) Sitzung vom 18. März 1903. — [2]) Bei der vorstehend erwähnten Plakatkonkurrenz erhielt auch er einen Akzessitpreis. — [3]) Vgl. Ext.-Klub, XXI, 21, 22; XXIII, 54. — [4]) Vgl. Bohemia v. 14. Okt. 1902.

Doppelbildnis. — Vom Bildhauer Ignaz Weirich in Rom[1]) war eine große stilvolle Gruppe in Gips (5000 K) ausgestellt: „Der tote Abel" im Arme seiner schmerzgebeugten Eltern; eine Abbildung des Werkes brachte die „Deutsche Arbeit" im achten Hefte ihres zweiten Jahrganges.[2])

[1]) Vgl. Exk.-Klub, XXI, 19. Das daselbst erwähnte Tauwitz-Denkmal wurde am 30. April 1899 auf dem Wolschaner Friedhofe enthüllt. Den Kernpunkt des Denkmals bildet ein von Weirich ausgeführtes figurales Relief in Marmor, welches der Bedeutung des Altmeisters Tauwitz als Liederkomponisten gerecht und von einem Aufsatz gekrönt wird, der ebenfalls in Marmor die wohlgetroffenen Züge des Verewigten in Medaillonform zeigt; auch die figuralen Bildhauerarbeiten am Gruftbau selbst rühren von Weirich her. (Vgl. Bohemia v. 29. April 1899.) Von seiner Hand herrührende Kunstwerke finden sich im Privatbesitze: „Mater amabilis" (Madonnenstatue in Terrakotta aus dem Jahre 1895); „Christus und Samaritanerin am Brunnen" (Bronzegruppe aus dem Jahre 1896); „Aspasia" nach Hamerling (Marmorstatue in der kaiserlichen Villa zu Lainz) und „Madonna an der Krippe" (Terrakottagruppe) aus dem Jahre 1897. (Vgl. Übersicht 2c., Prag, 1900, S. 272.) — [2]) Anhangweise verzeichnen wir jene deutsch-böhmischen Künstler, die wohl dem nördlichen Teile des Landes angehören oder angehört haben, dem Klub aber fernerstehen. Maler Eduard Ameseder in Wien, geboren in Eger: „Herbstabend" (Tempera, 500 K, abgebildet im 11. Hefte des 2. Jahrg. der „Deutschen Arbeit"), „Hafen von Lovrana" (Tempera, 400 K). Radierer August Brömse in Berlin, Stipendist der Prager „Concordia" und der Prager Förderungs-Gesellschaft, geboren in Franzensbad: „Tod und Mädchen", ein Zyklus in 14 Blättern (200 K, für die moderne Galerie 2 Blätter von der Förderungs-Gesellschaft angekauft; 1 Blatt abgebildet im 1t. Hefte des zweiten Jahrg. der „D. Arbeit"). Bildhauer Max Hiller in Wien, geboren in Karlsbad: Schreibzeug „Meduſa" und Aschenschale „Besenritt" (Bronze, je 70 K); von der Prager Förderungs-Gesellschaft erhielt er (8. März 1899) eine Subvention zur Ausführung des Entwurfes eines von ihm geplanten Hans Heiling-Denkmals, und eine weitere (am 7. März 1902) für bereits fertig gestellte Bronzen; der Jahresbericht der gewerblichen Fortbildungsschule in Karlsbad für 1902 brachte die Abbildung seines Hochreliefs: „Peter der Große mauert im Jahre 1712 an dem Hause Pfau in Karlsbad." Radierer Rudolf Jettmar in Wien (vgl. Exk.-Klub, XXIII, 387), geboren in Zawodzie: vier Felslandschaften (hievon 1 für die moderne Galerie von der Förderungs-Gesellschaft angekauft zu 35 K); bei der Plakatkonkurrenz des Vereines deutscher bildender Künstler in Böhmen im Mai 1902 erhielt er einen Akzessitpreis; die „Deutsche Arbeit" brachte im achten Hefte des ersten Jahrganges seine Radierung „Bau der Höllenbrücke" und im elften Hefte des zweiten Jahrganges „Ungeheuer". Maler Eduard Lode (vgl. Exk-Klub, XXV, 334): „Bildnisstudie" (Pastell), „Im Garten" (Öl, 200 K). Radierer und Kupferstecher Richard Müller in Dresden (vgl. Exk.-Klub, XXV, 334): „Kopf eines Greises" (Zeichnung, 500 K); für seine Radierung „Adam und Eva" erhielt er (vgl. Bohemia v. 10. Nov. 1897) den großen Preis der Dresdener Kunstakademie, das akademische Reisestipendium von je 3000 Mark auf zwei Jahre. Der in Wien lebende Radierer Fritz Pontini aus Franzensbad war mit sieben Radierungen vertreten; von der Prager Förderungs-Gesellschaft erhielt er am 18. März 1903 eine Subvention zur Herausgabe einer Mappe mit Radierungen landschaftlicher Motive aus dem Egerlande. Bildhauer Alois Rieber in Prag (vgl. Exk.-Klub, XXV, 334) mit drei Gips-Skulpturen: „Kampf mit dem Schlinger" (1000 K), dem über Auftrag der Prager „Concordia" angefertigten Bildnisse des Dichters Adalbert Stifter und dem Bildnisse des Prager Malers Karl Krattner. Maler August Roth in Wien (vgl. Exk.-Klub, XXIII, 386, 387): „Frühling" (Öl, 600 K), „Madonna" (Öl). Maler Emil Uhl in München (vgl. Exk.-Klub, XXV, 334), korrespondierendes Mitglied der Prager Förderungs-Gesellschaft seit 18. März 1903, mit 4 Ölbildern: „Khalifengräber" (1200 K), „Damaskus" (1200 K), „Stadt und Festung Buchara" (1500 K), „Arabischer Hochzeitszug" (2500 K, im Kataloge und schon früher im dritten Hefte des zweiten Jahrganges des „Deutschen Arbeit" abgebildet). Bildhauer Karl Wilfert d. Ä. in Eger (vgl. Exk.-Klub, XXV, 334): „Christus moriens" (Marmor, 700 K) Bildhauer Karl Wilfert d. J. in Prag (vgl. Exk-Klub, XXV, 334): „Amor et fatum" (Marmor, 8000 K, im dritten Hefte des zweiten Jahrganges der „Deutschen Arbeit"

Von landschaftlichen Motiven aus dem Klubgebiete und dessen nächster Umgebung [1]) fanden wir außer der oben erwähnten Teschner'schen Partie aus Leitmeritz nur eine von der Spitzberglehne aus aufgenommene Ansicht von Tetschen (Aquarell, 175 K) von dem in Steglitz lebenden Maler Karl Oenike; von Kunstwerken, die heimische Persönlichkeiten im Bilde festhalten, nur die unten erwähnte, flott hingeworfene Büste des Malers Teschner von sprechendem Ausdruck.

Unter den ausgestellten kunstgewerblichen Gegenständen befanden sich auch wieder, wie in den Vorjahren, Teppiche aus der J. Ginzkey'schen Fabrik in Maffersdorf. —

Die mit 190 Nummern glänzend beschickte Ausstellung, welche im Salon des Kunsthändlers Miethke in Wien von dem Verein deutscher bildender Künstler in Böhmen unter Mitwirkung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen vom 15. November 1902 bis 15. Jänner 1903 veranstaltet worden war,[2]) entsprang einerseits der Absicht, die deutsche bildende Kunst in Böhmen zu fördern, sollte aber andererseits auch zum erstenmale den Wienern Gelegenheit bieten, Deutschböhmen in der Kunst als Ganzes kennen zu lernen; denn von so manchem der 65 Künstler, die der Katalog verzeichnete, war die Zugehörigkeit zu Deutschböhmen der großen Öffentlichkeit bisher unbekannt geblieben. Von unseren engeren Landsleuten waren folgende vertreten: Maler Viktor von Eckhardt in Wien [3]) mit „Herbsttag"

abgebildet), Bildnis (Gips) des Malers Richard Teschner, seines Studiengenossen, und das des Archäologen Prof. Dr. Klein (Bronze). Maler Wenzel Wirkner in München (vgl. Exk.-Klub, XXV, 334) mit zwei Ölgemälden: „Legende" (2000 K, im Kataloge abgebildet) und „Märtyrerin" (2000 K); auf der vorjährigen Ausstellung im Münchner Glaspalast wurde sein Bild „Waldmühle" vom bairischen Staate angekauft (vgl. Bohemia v. 25. Aug. 1902); von der Prager „Concordia" erhielt er das für 1902 ausgeworfene Künstlerstipendium von 400 K; die Prager Förderungs-Gesellschaft erwarb von ihm am 18. März 1903 ein Bild. Maler Raimund Anton Wolf in Wien (vgl. Exk.-Klub, XXV, 334) mit Kohlenzeichnungen: „Zu Lenau's Schilflied" (350 K) und „Schweigen" (150 K) — [1]) Auf die weitere Umgebung bezog sich ein Ölgemälde des Düsseldorfer Malers Oswald Achenbach: „Hans Heiling, der versteinerte Brautzug, bei Mondschein" (4500 Mark, im Kataloge abgebildet) und ein zweites „Aus dem Erzgebirge" von dem Prager Maler Ferdinand Engelmüller, ebenfalls im Kataloge abgebildet. — [2]) Vgl. Exk.-Klub, XXV, 333. — [3]) Vgl. Exk.-Klub, XXV, 331. — Anhangweise verzeichnen wir hier die auf der Ausstellung vertreten gewesenen Künstler aus dem weiteren Nordböhmen. Maler Eduard Ameseder (s. oben): „Mondaufgang". Radierer August Brömse (s. oben): „Der Tod und das Mädchen" (vom Unterrichtsministerium angekauft). Radierer Rudolf Jettmar (s. oben): Radierungen. Maler Eduard Lode (s. oben): „Im Garten" und eine Porträtstudie. Radierer Richard Müller (s. oben): „Fledermaus" (Federzeichnung), die Radierung „Vor der Stadt" und ein Porträt. Radierer Fritz Pontini (s. oben): Judenfriedhof bei Königsberg a. d. Eger, Motiv aus Franzensbad, „An der Donau", „Oberösterreichischer Bauernhof". Bildhauer Alois Rieber (s. oben): Studie (Jakob), Stifter-Büste, „Kampf mit dem Schlinger". Maler August Roth (s. oben): „Frühling". Maler Wilhelm Schneider (vgl. Exk.-Klub, XXIII, 387): Porträt. Maler Emil Uhl (s. oben): „Buchara" und „Hochzeitszug". Bildhauer Karl Wilfert d. Ä. (s. oben): „Christus moriens" und Bildnisbüste in Gips. Bildhauer Karl Wilfert d. J. (s. oben): „Amor et fatum", Bildnisbüste in Bronze, Büste seiner Mutter in Gips, Erinnerungsplaquette in Silber. Maler Wenzel Wirkner (s. oben): „Bergfriede", „Pastorale", „Legende" und „Waldbauernhof" (angekauft vom Unterrichtsministerium).

(Schimmel auf einsamer Fahrt im herbstlichen Walde), „Im Schnee" und „Abendsonne" (schlichtes Gefährt, vom Ministerium für Kultus und Unterricht angekauft).[1]) Maler August Frind in München,[2]) den wir heuer zu unserem Leidwesen auf der Prager Ausstellung vermissen mußten, mit einer älteren Studie in Aquarell (Jakobskirche). Maler Emanuel Hegenbarth[3]) mit den trefflichen Tierstudien „Fuhrwerk" und „Mittagsrast". Bildhauer Ludwig Hujer[4]) mit zwei Medaillons in Gips, einem Pabstporträt (Prägeplaquette in Silber), einem Damenbildnis in Zinnrelief und zwei Bronzeplaquettes (Herrenporträts), welch letztere nebst dem Relief im dritten Hefte des zweiten Jahrganges der „Deutschen Arbeit" abgebildet waren. Maler Franz W. Jäger[5]) mit einer Landschaft und einem „schleichenden Fuchs". Maler Arthur Koch, Direktor der kunstgewerblichen Fachschule in Gablonz, mit den Gemälden „Erwartung" und „Ein Herbsttag". Maler Eduard Lebiedzki[6]) mit seinem „Urteil des Paris". Maler Robert Leinweber[7]) mit einem, durch ungemein feine Details in Farbe und Zeichnung ausgezeichneten Fächerbilde. Maler Gabriel Max[8]) mit einem männlichen Bildnis, einem Gemälde „Ideal und Wirklichkeit" (zwei Mädchen mit einem Affen) und dem oben besprochenen „Herbstreigen". Malerin Mary Roedl-Ostermann[9]) mit Azaleen. Maler Rudolf Rößler[10]) mit einem „Urteil des Paris". Maler Wilhelm Schade[11]) mit dem Gemälde „Süßes Gift". Maler Robert Stübchen-Kirchner[12]) mit dem bekannten Aquarell „Das Rauchfaß her". Maler Richard Teschner[13]) mit einer Elbelandschaft, dem humorvollen Bildchen ‚Platzregen" und drei graphischen Arbeiten. Maler Franz Thiele[14]) mit den zwei oben erwähnten Bildern „Malaria" und „Kornernte", für welch letzteres er 1898 im Wiener Künstlerhause mit der goldenen Medaille geehrt worden war. Maler Rudolf Weisse, geboren 1860 in Außig, mit einem lebensvollen Damenbildnis; er lebt seit 1884 in Paris und malt nebst Porträts hauptsächlich Darstellungen aus dem orientalischen Leben.[15]) — Der Besuch der Ausstellung war bis zum letzten Tage ein äußerst reger; von den ausgestellten Kunstwerken wurden vom Unterrichtsministerium und von Privaten im Gesamtwerte von 42.000 Kronen angekauft.

Im Zusammenhange mit dieser Wiener Ausstellung und mit der durch dieselbe festgestellten Tatsache, daß Deutschböhmen eine stattliche Anzahl ausübender Künstler sein eigen nennt, die zum Teil fraglos zu den Sternen deutscher Kunst überhaupt gezählt werden können, steht die vom Vereine deutscher bildender Künstler in Böhmen zu Weihnachten 1902 herausgegebene „Künstlermappe", eine Sammlung von 40 Kunstblättern, von denen 10 Original-Radierungen, Original-Lithographien und Holzschnitte, die anderen 30 vorzügliche Wiedergaben nach Ölgemälden, Zeichnungen, Plastiken und Architekturen deutschböhmischer Künstler sind. Von

---

[1]) Vgl. Bohemia v. 29 Nov. 1902. — [2]) Vgl. Exk.-Klub, XXIV, 360, 398; XXV, 270. — [3]), [4]), [5]), [6]) Siehe oben. — [7]) Vgl. Exk.-Klub, XX, 66; XXIII 54; XXIV, 135. — [8]), [9]) Siehe oben. — [10]) Vgl. Exk.-Klub, XXV, 332, 333. — [11]) Vgl. Exk.-Klub, XXIII, 54. — [12]) Vgl. Exk.-Klub, XXII, 16; XXIII, 54. — [13]), [14]) Siehe oben. — [15]) Übersicht ꝛc., Prag, 1900, S. 272.

unſeren engeren Landsleuten[1]) ſind in der Mappe vertreten: Viktor von Eckhardt (Fuhrwerk), Emanuel Hegenbarth (Jäger), Ludwig Hujer (Junges Mädchen), Eduard Lebiedzki (Idylle), Gabriel von Max (Steinpilze), Richard Teſchner (Winters Einzug), Franz Thiele (Dame im Grünen) und Architekt Joſef Zaſche in Prag-Weinberge[2]) (Gruftanlage). Die Künſtler hatten von der Beteiligung an dieſem ſchönen Werke keinen anderen, als den ideellen Lohn, für die gute Sache des deutſchen Volkes mit ihrem Beſten eingetreten zu ſein.

Smichow, im Auguſt 1903. Dr. F. Hantſchel.

An den Roſenberg.

Von Emmy Schwieder (Roloff).

I.

Sag' an, Du lieber Roſenberg,
Wie ſoll ich das mir deuten?
Es lächelt ſonſt dein Angeſicht
So freundlich allen Leuten —

Und heute? Ach wie grämlich blickſt
Du nieder in die Runde,
Und trüber wird dein Angeſicht —
Mir ſcheint's — von Stund' zu Stunde.

Dein Mantel, ſonſt ſmaragdengrün,
Mit Himmelblau durchzogen —
Er wallt um deine Schultern heut'
Wie graue Nebelwogen.

Sag' an, mein lieber Roſenberg,
Was hat dich ſo verdroſſen?
Sag', wer verdarb die Laune dir
Mit unerlaubten Poſſen?

Lingen, am 4. Oktober 1903.

II.

Ach, du mein lieber Roſenberg,
Wie ſchlau biſt du geweſen!
Sag' an, wer hat es Dich gelehrt,
In blauer Luft zu leſen?

Kein einzig Wölkchen trübet noch
Des Himmels heit're Bläue,
Und ſchon erſcheint dein Angeſicht
Als ob ein Unglück dräue! —

Da ziehen dunkle Wetter auf —
Schon fängt es an zu grollen —
Es zucken Blitze kreuz und quer
Und ſchwere Donner rollen! —

Und aus der Wolke finſt'rem Schoß,
Von Sturm und Wind entführet,
Reißt rauſchend ſich ein Regen los
Wie ſelten man ihn ſpüret!

— — — — — — — —

Ach, du mein lieber Roſenberg,
Dein Schmollen muß ich ehren,
Fürwahr, das Wetterprophezei'n
Kannſt du die Menſchen lehren!

Lingen, am 5. 10. 03.

Heinrich von Frimar.

Das Auguſtinerkloſter zu St. Thomas in Prag war im Mittelalter ſehr reich an wertvollen Büchern. Ein Verzeichnis derſelben hat Dr. Joſ. Neuwirth ſchon vor Jahren veröffentlicht.[3]) Manche von dieſen Büchern wurden zu ihrer Zeit ſo hoch geſchätzt, daß ſie der Sicherheit wegen an die Kette gelegt wurden. Solch ein Buch, welches einſt an der Kette

[1]) Dem weiteren Nordböhmen gehören an: Eduard Ameſeder (Winterlandſchaft), Auguſt Brömſe (Sommernacht), Rudolf Jellmar (Liebesſzene), Eduard Lode (blühender Garten), Fritz Pontini (Landſchaft), Alois Rieder (Plaſtik), Auguſt Roth (Der Frühling), Emil Uhl (Hochzeitszug), Karl Wilfert d. J. (Amor et fatum), Wenzel Wirkner (Waldmühle), Raimund A. Wolf (Herbſtabend). — [2]) Vgl. Erk.-Klub, XXIII, 387. — [3]) Dieſer Bücherreichtum iſt ein rühmliches Zeugnis für die Tätigkeit der Kloſterbewohner. Denn wenn auch viele Bücher geſchenkt wurden, ſo mußten doch auch viele von den Mönchen ſelbſt geſchrieben werden, da bei den hohen Bücherpreiſen jener Zeit an allzu häufigen Ankauf nicht zu denken war.

lag, ist noch vorhanden. Der Codex Thomaeus wird wegen der zahlreichen Urkundenabschriften, die er enthält, viel genannt. Es mag in Böhmen wohl nur wenige Bücher geben, die ihm bezüglich der Reichhaltigkeit urkundlicher Belege an die Seite gestellt werden können. Das Absonderliche besteht aber darin, daß von den Urkunden, deren Abschriften das Buch enthält, die meisten noch vorhanden sind, was allerdings seit kaum einem Jahrzehnt bekannt geworden ist. Es wäre gewiß sehr wünschenswert, daß von diesem Urkundenvorrat eine Regestensammlung veröffentlicht würde. Daran ist nun freilich schon seit Jahren gearbeitet worden; ich weiß aber doch nicht, wann wir die Veröffentlichung hoffen dürfen. Und doch würde dieses Buch für St. Thomas und die böhmische Augustinerprovinz ein wahres Ehrenbuch sein.

In Böhmen haben die Augustiner mehrere Chronisten gehabt, die sich mit der Geschichte der böhmischen Klöster sehr liebevoll befaßt haben, darunter Aug. Jeschke,[1]) Valentin Weidner und Pachomius Kreybich, welch letzterer aus unserem nordböhmischen Lindenau gebürtig war. Bei Pachomius Kreybich findet man auch einige Nachrichten über den gelehrten Augustiner Heinrich von Frimar, der mir aus mehreren Gründen ziemlich merkwürdig geworden ist. Ich will im folgenden zusammenstellen, was ich bisher über ihn erfahren habe.

Heinrich[2]) von Vrimar oder Frimar (de Vrimaria seu Frimaria) war um das Jahr 1266 im Dorfe Frimar in Kursachsen, Provinz Thüringen, geboren und hieß sonst auch der „Deutsche" (Alemannus). Er[3]) war öffentlicher Professor der Theologie in Paris und als ein gelehrter und frommer Mann wurde er zum Provinzial für ganz Deutschland gewählt. Da er nun sah, daß die Zahl der Augustinerklöster namhaft gewachsen war, so bewog er den Ordensgeneral Augustinus Novellus, die Provinz Germanien in vier Provinzen zu teilen (1299). 1. Baiern umfaßte einen Teil von Schwaben und Franken, ferner Böhmen, Österreich, Mähren, Schlesien, Polen, Steiermark, Kärnten, Krain und Liburnien. 2. Die kölnische Provinz umfaßte die Klöster am Nieder-Rhein und in Belgien bis zum deutschen Meere (Nordsee). 3. Die rheinisch-schweizerische Provinz umfaßte das Elsaß, die Schweiz und die Gegenden am Oberrhein. 4. Zur sächsisch-thüringischen Provinz gehörten Westfalen, die Mark Brandenburg, Preußen, „Francia" (?) und andere Nordlande bis zum baltischen Meere (Ostsee). Nach dieser Teilung wurde Heinrich v. Frimar Provinzial der thüringisch-sächsischen Provinz und zugleich Prüfungskommissär für ganz Deutschland behufs der Zulassung der Kleriker zu den höheren Studien.[4]) Im Jahre 1342 kam er nach Prag[5]) und überbrachte ein Gefäß mit Reliquien der Märtyrerin Katharina. Im Jahre 1343 schlichtete er auf dem Definitoren-Kapitel zu Regensburg die

[1]) Ext.-Klub, XIX, 167—170. — [2]) Kreybich (p. 8) sagt: Eximius, nunc beatus Henricus, was als eine ungewöhnliche Auszeichnung hervorgehoben zu werden verdient. — [3]) Pachomius bezeichnet 1289 als das Jahr, in welchem Heinrich v. Frimar zuerst genannt wird. — [4]) Es scheint sich um eine Art Maturitätsprüfung gehandelt zu haben: Examinator clericorum Augustinianorum ad studia promovendorum (studia d. i. Hochschule). — [5]) Im Jahre 1348 wurde die Universität in Prag gegründet; vorher gab es wohl nur „Hausstudien".

Streitigkeiten, welche zwischen den Augustiner-Prioren von Prag (St. Thomas) und Taus wegen der Hinterlassenschaft[1]) verstorbener Brüder entstanden waren. Er schrieb ferner einige Bücher und starb als Achtziger an einem Steinleiden (dolore calculi) zu Regensburg, wo er als Generalvikar der Provinz Baiern tätig war, am 27. September 1347.[2]) Nach Dr. Wolkan[3]) befanden sich im Bücherverzeichnisse des Prager Thomasklosters von dem Augustiner Heinrich v. Frimar, der 1304 in Prag gestorben sein soll, folgende Schriften: sermones de sanctis, quæstiones de verbo æterno und decem præcepta. An einer anderen Stelle[4]) nennt Dr. Wolkan den Heinrich v. Frimar einen bedeutenden scholastischen Prediger, der Rektor des Augustinerkonventes in Prag wurde und um 1340 gestorben sein soll. Ihm verdanken wir nebst einer Reihe von Predigten, Sermonen und Episteln einen der Traktatform sich nähernden Predigt-Zyklus von den acht Seligkeiten in deutscher Sprache.

Endlich entnehme ich einem Buche Förstemann's über die gräflich Stolberg'sche Bibliothek in Wernigerode[5]), daß dort mehrere Handschriften aufbewahrt werden, welche sich auf Heinrich v. Frimar beziehen. Eine Handschrift (Za 9) enthält den Tractatus. quem edidit frater Heinricus de Vrimaria super evangelio Lucae: Missus est angelus. Nach der Nachschrift ist dieser Traktat an einen Nonnenpropst Walther in Jena gesandt worden. Diese Pergamenthandschrift stammt aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Das erste Blatt enthält eine große Miniatur von nicht geringem Werte. Weiters enthält ein handschriftlicher Miszellaneenband aus dem 15. Jahrhunderte (Za 74) auch eine unvollständige Expositio decem praeceptorum per Henricum de Frimaria. Wenn ich wieder einmal nach Wernigerode komme, so muß ich mir diese Sachen zeigen lassen.[6])

Der Name Frimaria[7]) hat mir lange Zeit Bedenken gemacht. Umso freudiger war ich überrascht, als ich vor einigen Jahren einen Verwandten meiner Gothaer Schwägerin, den Superintendenten Herrn Krieg in Ingersleben, besuchte und dort in einem Buche über die Pfarrkirchen des Herzogtums Gotha auch die Pfarrei zu Friemar verzeichnet fand. Diese Nachricht wird durch Grübel's Gemeindelexikon bestätigt, nach dessen Angabe das Pfarrdorf Friemar im Amtsgericht und Landratsamt Gotha gelegen ist. Dieses Pfarrdorf Friemar mag nun wohl der Geburtsort Heinrich's des Deutschen, genannt von Friemar, gewesen sein. A. Paudler.

[1]) Es handelte sich wohl nur um Gerät, dessen auch nicht viel gewesen sein kann. — [2]) Ich vermute, daß der so ganz bestimmten Angabe Kreybich's eine verläßliche Nachricht zugrunde lag, weswegen man sie wohl den schwankenden Angaben bei Dr. Wolkan vorziehen kann. — [3]) Gesch. d. deutsch. Lit. in Böhmen, p. 61. — [4]) p. 234. — [5]) Nordhausen, 1866, p. 76, 96. — [6]) Herr Archivrat Dr. Ed. Jacobs, welcher, wie ich glaube, auch der Bibliothek in Wernigerode vorsteht, hat vor einigen Jahren sehr beachtenswerte Nachrichten über die ältesten Taufmatriken in Böhmen gesammelt. Aus diesem Anlasse wurde auch eine Abschrift aus der ältesten Taufmatrik zu St. Thomas in Prag gemacht, welche ich demnächst einmal zu veröffentlichen gedenke. — Das Schloß bei Wernigerode, in dessen Nähe die Bibliothek aufbewahrt wird, besitzt eine herrliche Lage. Die Berglehne ist bepflanzt. Als ich im vergangenen Mai mit meinen Angehörigen an dieser Berglehne lustwandelte, wurden wir durch den hellstimmigen Gesang von sechs oder sieben Mädchen, welche dort mit Laubrechen beschäftigt waren, wirklich sehr angenehm überrascht. Leider hört man dergleichen Volksgesang im Freien immer seltener. — [7]) Kreybich (p. 374) schreibt einmal auch Weimaria.

Über einer Ansichtskarten-Sammlung.

Vertief' ich mich in diese Bilderschau,
Belebt sich mir des Lebens Grau in Grau.
Mir ist, als stieg' aus dichtem Wolkenflor
Die liebe Sonne freundlich hell empor
Und weckte mir im stillen Herzensinnern
Mit warmem Strahle farbiges Erinnern.
In der Gedanken blitzesschnellem Lauf
Blüht hier ein Frühling, dort ein Sommer auf,
Die Ufer leuchten, Lüfte wehen lau
Gebirge, Meere ruh'n im Sehnsuchtsblau.
Wie froh die Seele sich darein verflattert,
Als hätt' ein Endchen Himmel sie ergattert!
Und dann in Reihen folgen Stadt um Städte,
Mit stolzen Bauten prangend um die Wette;
Friedsame Weiler, Dörfer, schlummernd still,
Und Burgen, der Vergangenheit Asyl;
Und eis- und schneegekrönte Bergesgipfel,
Des Südens Zaubergärten, Palmenwipfel,
Traumschöne, deutsche Waldesherrlichkeit,
Felsenge Wildnis, lichte Täler weit — — —
Und plötzlich drängt aus ihrer Mappenklause
Die Bilderflut und eint sich bunt zum Strauße,
Zu einem Strauß, den einst in guten Stunden
Uns and're lieb und wir uns selbst gewunden.
Und leis, ganz leise, füllt sein Glanz und Duft
Von dem, was ist und dem, was war, die Kluft.

Prag. Mary Werunsky.

Stand des Johanniterordens in Böhmen. 1373.

Auszugsweise mitgeteilt von Fr. Bernau.

Durch einen zu Avignon am 10. Februar 1373 datierten Erlaß hat Papst Gregor XI. dem Erzbischofe von Prag aufgetragen, den derzeitigen Zustand des Johanniterordens in Böhmen entweder selbst oder durch bestellte Kommissäre genau untersuchen zu lassen und hiebei die Namen und das Alter sämtlicher Mitglieder des Ordens im Lande, sodann auch die Einkünfte der Häuser und die notwendigen Lasten und Ausgaben derselben ganz verläßlich zu konstatieren, außerdem aber zu erheben, wie hoch die Güter und Renten etwa verpachtet werden könnten, falls man in den Häusern nur die Geistlichen und sonstige zum Gottesdienste erforderliche Personen belassen, die Laien aber beseitigen würde. Als Zweck dieser Maßregel wurde die angeblich notwendig gewordene Reformierung des in geistlichen Angelegenheiten sowohl als bezüglich seiner Finanzen stark herabgekommenen Ordens bezeichnet.

Der Erzbischof übergab diese Untersuchung seinem Generalvikar Boresch, Erzdiakon zu Bechin, und dem öffentlichen Notar Johann von Pomuk, welcher letztere über das Ergebnis der kommissionellen Erhebung ein offizielles Instrument aufsetzte, welches sodann an den päpstlichen Hof abgesendet wurde.

Die Untersuchung selbst erstreckte sich auf nachfolgende zwölf Örtlichkeiten, u. zw.:

1. Das Ordenshaus zur Mutter Gottes am Ende der Prager Brücke auf der Kleinseite. Dasselbe zählte neben dem Komtur Peter aus Prag 15 Priester, 4 Geistliche niederer Weihen und 9 Ritter, zusammen somit 29 Brüder; die 3002½ Goldgulden betragenden Einkünfte reichten zur Bestreitung der Auslagen nicht aus, so daß ein ungefähr mit 200 Sch. jährlich sich ergebender Abgang durch Kontrahierung von Anleihen gedeckt werden mußte.

2. Das Haus zu Aicha, welches neben dem Komtur Hynek von Hawlowitz noch 4 Ritter (Czenko von Lämberg, Zawisch von Ujezdetz, Mathias von Breslau und Paul von Rwaezow) und 5 Ordenspriester (Prior Johann, Wocho, Andreas, Walesch und Peter) zählte. Die Einkünfte dieser Kommende bezifferten sich auf 274 Sch. 24 Gr. 8 Heller, wovon 313 Sch. Auslagen (u. zw. für Bekleidung der Brüder und der Dienerschaft 30 Sch., für Küchenbedürfnisse 60 Sch., für Löhne der Dienerschaft 29 Sch., für Bauauslagen, Schnitterlohn, Hafer u. a. Notdurft 104 Sch., für Steuern und Abgaben 90 Sch.) zu decken waren; das Defizit wurde durch Abverkauf von Füllen und Vieh, manchmal durch Zuschuß seitens des Großpriors gedeckt. Der Prior der Aichaer Kommende gab die Nebeneinkünfte auf beiläufig 40 Sch. an und bemerkte, daß die Meierhöfe kaum soviel abwarfen, um davon die Ausgabe für Brot und Bier bestreiten zu können.

3. Das Haus zu Ploschkowitz beherbergte den Komtur Ctirad[1]) von Zweretitz und die Ritter Raczko von Stiedra, Henik von Waldstein, Mikesch Lola von Libusch und Mikesch Holomek von Hradetz, dann den Priester Niklas von Ujezdetz. Einnahmen: 49 Sch. 7 Gr. an Zinsungen, sonstige Einkünfte 60 Sch.; Auslagen: Taglohn für die Diener und Arbeiter auf den Höfen und Weinbergen 22 Sch., für Bekleidung 13 Sch., für Nahrung 40 Sch. Dabei wurde bezüglich der Abgaben an den Kaiser und König Klage geführt, der mit seinem Gefolge alljährlich als Gast einkehre und Spesen verursache.

4. Das Haus zu Manetin. Dasselbe war von dem Komtur Benesch von Rohnau, den Rittern Beneda, Wolfram und Jobst und den Priestern Albert, Johann Lukawetz und Haschko bewohnt. An jährlichen Zinsungen bezog diese Kommende 201 Sch., an anderen Einkünften (Bad-, Rauch- und Mautgeld) an 40 Sch., während die Einnahme von drei Meierhöfen kaum auf Brod und Bier zureichte. Als Ausgaben wurden nominiert: Abgaben an den Kaiser und andere Fürsten, an die Kaiserin und die Beamten derselben, dann an die Rechtsvertreter 130 Sch., für Küchenbedürfnisse 48 Sch., für Bekleidung 30 Sch. und für verschiedene Utensilien in die Höfe 10 Sch.[2])

5. Das Ordenshaus zu Strakonitz zählte neben dem Komtur, dem Priester Johann, genannt Schreiber, zugleich Prior des Hauses, 10 Priester, 2 Geistliche niederer Weihen und 4 Ritter. Die Einnahmen wurden auf 245 Sch. Zinsungen und 8 Sch. sonstige Einkünfte, die Ausgaben auf 276 Sch. taxiert. Die dem Kloster gehörigen

[1]) Vgl. Ext.-Klub, XII, 316. — [2]) Später (1404—1406) war Borso von Riesenburg, dann (seit 1416) Hermann von Wartenberg Komtur zu Manetin.

14 Höfe lieferten nicht einmal das nötige Brot, so daß alljährlich Getreide zugekauft werden mußte. Im Kloster lebten 114 geistliche und weltliche, im dabei befindlichen Hospital 14 Personen auf Kosten des Ordens, außerdem wurden dreimal in der Woche alle ankommenden Armen mit Brot beteilt. An den Großmeister des Ordens wurden jährlich 15 Sch. abgeführt. Der mit 29 Sch. bezifferte Abgang wurde durch Anleihen, die man in guten Jahren zurückzahlte, gedeckt.

Die Kommende befand sich in der Burg zu Strakonitz, wo damals auch der „Herr" (Kollator, Nachfolger des Stifters) wohnte, welcher dem Kloster viel Ungemach verursachte.

6. Das Haus oder die Pfarre zu Zittau unterstand dem Komtur Henslin aus Prag, einem Priester, neben welchem noch 8 Ordensgeistliche und 3 Laien daselbst wohnten. Die Einnahmen wurden auf 80—90 Sch. geschätzt, der einzige im Besitze der Kommende befindliche Meierhof warf kaum den Brotbedarf ab. Die Ausgaben haben betragen: für Küchenbedürfnisse 52 Sch., für Bekleidung 8 Sch., für Reparatur der Wägen, für Pferde, Futter, Holz, Löhne u. a. 30 Sch.; zusammen 90 Sch., nach anderer Schätzung 108 Sch. 40 Gr.

7. Das Haus oder die Pfarre zu Kaaden zählte neben dem Komtur Henslin aus Kaaden noch 8 Priester (Niklas aus Frankenstein, Johann Sitzbrett aus Breslau, Niklas von Tschausch, Kunz aus Laun, Michael aus „Thum", Leo von Rabenstein, Georg aus Glatz und Johann von Koslau), und die Einnahmen derselben betrugen 61 Sch., nämlich 21 Sch. Zinsungen, 30 Sch. Opfergeld und 10 Sch. Zehnte. Die nicht spezifizierten Auslagen wurden mit 64 Sch. eingestellt.

8. Das Haus zu St. Veit in Jungbunzlau. In demselben wohnten neben dem Ordensritter und Komtur Paul Kabat noch der Pfarrer Johann und der Bruder Martin Kuklisch. Die Einnahmen wurden mit 45, die Ausgaben mit 48 Sch. angegeben. Bei dem Hause bestand ein Hospital, das 6—14 Arme beherbergte.

9. Das Haus zu St. Johann dem Täufer in Jungbunzlau zählte neben dem Pfarrer Franz noch 2 Priester. Die Einkünfte betrugen 20 Sch., der von der Pfarrei bewirtschaftete Meierhof lieferte kaum den zur Anschaffung von Brot und Bier nötigen Betrag.

10. Das Haus zu Pitschin (bei Hluboseh) zählte den Priester Jakob als Kommentator, den Pfarrer Jakesch und noch einen Geistlichen, Wenzel. Als Einnahmen wird eine Zinsung von $1^1/_2$ Sch. Gr., dann beiläufig 7 Sch. Opfergeld angegeben.

11. Das Haus zu Hirschfeld („Hersfeld") unterstand dem Priester Peter von Kyau als Kommendator und zählte außer demselben noch die Priester Johann Rownik aus Zittau und Niklas aus Görlitz. Die Einnahmen wurden auf 20 Sch. veranschlagt.

12. Das Haus zu Glatz. In diesem befand sich der Komtur P. Franz und noch 12 Priester, dann ein Ordensritter namens Wilhelm. Die Einnahmen beliefen sich auf 120 Sch. Zinsungen und ungefähr 30 Sch. Opfergeld; der Meierhof und die Zehnten lieferten mit Not den Bedarf

an Brot und Bier. Im Kloster wohnten 40 geistliche und weltliche Personen; die Ausgaben wurden mit 187 Sch. 9 Gr. angegeben.

Bezüglich der mutmaßlichen Erhöhung der Einnahmen in dem Falle, wenn die Ritter (Laien) in den Ordenshäusern nicht wohnen würden, sprachen sich einige der einvernommenen Gewährsmänner ausweichend aus, indem sie sich auf ihre Unkenntnis beriefen, während andere die Behauptung aufstellten, daß der Aufwand ein gleicher sein würde, da man zur Verwaltung der Güter andere Laien aufnehmen müßte, was ebensolche Auslagen wie auf die Ordensritter verursachen würde. Von einigen Zeugen wurden die Kosten zur Erhaltung eines Ritters auf 7 Sch. Gr. jährlich beziffert.

Bei der Einvernahme wurde allgemein auf die großen und früher nicht vorgekommenen Abgaben, welche dem Kaiser, den Fürsten und den päpstlichen Legaten abgeführt werden mußten, geklagt; diese und die eingetretene Teuerung, in deren Folge die Preise aller Bedürfnisse um ein Drittel gestiegen seien, wurden als die hauptsächlichste Ursache des finanziellen Rückganges in den böhmischen Ordenshäusern angegeben.

Knallerbsen.[1])

Von Ferd. Arlt.

15. Erbse.

Der holde Lenz erweckte mich
Zu neuem Lebensmute,
Ein Sehnen war's bei meiner Frau
Nach einem neuen Hute.

„Die kleine Form läßt doch einmal
Das Auge auch genießen —"
Ich zog darob die Stirne kraus,
Das mußt' ich bitter büßen. —

Nach kaum sechs Wochen litt ihr Teint
Vom heißen Sonnenbrande;
Dagegen half doch einzig nur
Ein Hut mit breitem Rande. —

Da, eines schönen Tag's, sprach sie:
„Mein Hut — ich muß gestehen —
Ist nicht modern! und hintenan
Willst Du mich auch nicht sehen!"

So schmeichelt sie; was war zu tun?
Da half kein langes Zaudern.
Das war nun schon der dritte Hut —
Ich dachte es mit Schaudern. —

Und träge kam der Herbst heran.
Mit ihm kam neues Sehnen
Ins Herze meiner kleinen Frau;
Ich fand sie unter Tränen —

„Da sieh den Hut, den trägt man jetzt,
Was wirst Du dazu sagen?"
Ja, seh ich recht, so hast Du doch
Die Form schon mal getragen!

„Da irrst Du sehr, mein lieber Mann!
Doch laß mich lieber schweigen!
Ich kann Dir ja — zum Beispiel hier —
Ein and're Muster zeigen!" — —

Archäologisches aus dem Klubgebiet.

Von R. R. v. Weinzierl, Töplitz.

Seit meinem letzten Berichte in diesen Mitteilungen[2]) ist bereits eine geraume Zeit verflossen, während welcher Zeit viel neues Materiale zutage gefördert wurde. Mehrere der wichtigsten Fundstätten wurden planmäßig weiter durchforscht, so daß in absehbarer Zeit einzelne dieser Lokalitäten nach beendeter Durchforschung in umfangreicherer Arbeit publiziert werden können. Jeder Spatenstich bringt neue Momente, die wesentlich wichtig sind in der Erkenntnis der dunklen Vorzeit und die noch vorhandenen

[1]) Vgl. Exk.-Klub, XXV, 264; XXVI, 171, 172. Sch.-L. — [2]) Vgl. Exk.-Klub, XXV, 161—166. Sch.-L.

Lücken, wenn auch nicht in erwünschter, prägnanter Weise ausfüllen, doch aber viel dazu beitragen, zur Aufhellung noch minder verständlicher Kulturmomente.

Wesentlich wichtig ist die fortschreitende Organisation im Bereiche des prähistorischen Inspektorates der deutschen Landesteile. Die Erkenntnis, daß das gegründete und nun mit allen zu Gebote stehenden Mitteln auszugestaltende Urgeschichtliche Zentralmuseum für Nordböhmen zu Töplitz, für die Wissenschaft überhaupt, für die einheitliche Durchforschung der deutschen Landesteile von hoher Bedeutung ist, diese Erkenntnis dringt immer überzeugender in alle Schichten der intelligenten Bevölkerung und findet einen erfreulichen Wiederhall, in dem allseitigen Entgegenkommen, mit welchem man allerorts dem heimatlichen Institute begegnet, in der allseitig und eifrigen Förderung desselben. Mit großer Genugtuung sei besonders hervorgehoben, daß die Landbevölkerung die Bestrebungen des Urgeschichts-Zentralmuseums in Töplitz wesentlich unterstützt und fördert. Von dem Standpunkte ausgehend, daß die Zentralisierung der Urgeschichtsfunde von hoher Bedeutung für die Wissenschaft und für die einheitliche Durchforschung Nordböhmens ist, daß auf diese Weise nur dem Forscher und Fachmann ein übersichtliches Bild geboten werden könne, hat über Veranlassung der k. k. Zentral-Kommission das hohe k. k. Statthalterei-Präsidium im Jahre 1903 an alle Bezirkshauptmannschaften Nordböhmens einen Erlaß gerichtet, worin denselben aufgetragen wird, die Bestrebungen des wissenschaftlich geleiteten Urgeschichtlichen Zentralmuseums für Nordböhmen zu Töplitz in jeder Beziehung zu fördern und den Kustos desselben in seinen Forschungsarbeiten zu unterstützen. Mit diesem bedeutungsvollen Erlaß ist das Arbeitsgebiet des Urgeschichtsmuseums umschrieben und wird wohl derselbe im Interesse der Urgeschichtsforschung von jedem, der über dem Dilettantismus steht, freudigst begrüßt werden. Diese hohenortliche Anerkennung der geleisteten Arbeiten des Urgeschichtsmuseums für Nordböhmen zu Töplitz, die tatkräftige Förderung aller maßgebenden Faktoren, die in wiederholten Zuschriften der k. k. Zentral-Kommission an den Stadtrat von Töplitz zum Ausdrucke gebrachte Befriedigung über die fortschreitende Ausgestaltung des Museums, lassen erhoffen, daß auch dort die Überzeugung von der Notwendigkeit eines solchen Institutes Platz greife, wo bis jetzt kleinliche, lokale Interessen vorwalten. Das Zentralinstitut für die Urgeschichte Nordböhmens strebt keineswegs an, alle Funde aller Orts im deutschen Gebiete an sich zu bringen; keinesfalls wäre das erwünscht, sondern würde auf diese Weise ein unendliches Material zusammenkommen, welches vielfache Wiederholungen herbeiführen würde. Es soll vor allem womöglich jede Lokalität, jede Fundstätte, durch typische Formen vertreten sein, damit auf diese Weise ein Gesamtbild der verschiedenen Kulturepochen entsteht. Auf diese Weise bleibt jedem Stadtmuseum noch ein großes Arbeitsfeld übrig und es wäre nur zu wünschen, wenn in allen für die Urgeschichtsforschung in Betracht kommenden Städten sich Persönlichkeiten fänden, welche mit Ernst sich der lokalen Forschung widmen würden. Bei gutem Einvernehmen und ein Bißchen Neidlosigkeit gegenüber

dem bestehenden urgeschichtlichen Zentralmuseum für Nordböhmen zu Töplitz läßt sich cum viribus unitis vieles leisten! In erster Linie ist es ja aller Orts vornehmlich wichtig, daß die Stadtgeschichte gepflegt werde! —

In Libochowan wurden im Frühjahre und im Herbste weitere Terrainabschnitte, im Anschlusse an die planmäßig vorgenommene Durchforschung der örtlich kurzweg „Heidenfriedhof" genannten, hochbedeutenden Begräbnisstätte durchforscht. Das Gesamtergebnis war hochinteressant, da diesmal auf der südlichen Parzelle auch zwei intakte La Tène-Bestattungen gefunden wurden. Die eine Keltenbestattung (Grab 78) erbrachte Eisenschmuck, ein Lanzeneisen und zwei typische La Tène-Urnen. Der gut erhaltene, brachycephale Schädel konnte gehoben werden und bildet eine wertvolle Bereicherung der bedeutenden Schädelsammlung des Museums. Das zweite Skelettgrab (79) und eine Anzahl von Urnengräbern mit Leichenbrand, der Lausitzer und Hallstattkultur zugehörend, erbrachten viel neues, typisches Material.

Außerdem wurde eine steinzeitliche Kulturgrube mit Bandkeramik untersucht. Noch ist ein großer Teil dieser für die Urgeschichtsforschung hochbedeutenden Kulturstätte zu durchforschen, was nun in den folgenden Jahren sukzessive geschehen wird.

Die Grabungen † Födisch (1873), Prof. Lenz (1873), Heger (1878),[1]) die planmäßig am Nordende des großen Friedhofes vorgenommen wurden, erbrachten nur die Gewißheit vom Vorhandensein zahlreicher Gruppen von Lausitzer Urnengräbern mit Leichenbrand und Steinsetzung. Im Verfolge der weiteren Jahre wurde dort auf den Feldern vielfach planlos gewühlt, um „Töpfe" zu finden, und weitere planlose Raubgräbereien devastierten teilweise den Friedhof. Bei der seit 1899 planmäßig in Angriff genommenen Durchforschung von Seiten des urgeschichtlichen Zentralmuseums für Nordböhmen zu Töplitz wurden mehrfach solche devastierte, ausgeplünderte Flächen gefunden, die genau gekennzeichnet, im Plane eingezeichnet erscheinen.

Um einen kurzen Überblick über die vorhandenen Kulturen zu bieten, sei vor allem betont, daß die erste Kulturetappe dieser Lokalität der älteren Kulturphase (Bandkeramik) der jüngeren Steinzeit (neolithischer Kulturepoche) angehört. Es ist leichthin möglich, daß dort noch Bestattungen dieser Kultur gefunden werden. Die bisher ältesten Gräber gehören der Bronzezeit, der Lausitzer Kultur an; die Spät-Lausitzer Kultur verbindet sich hier mit der frühen Hallstattkultur,[2]) ebenfalls Leichenbrandbestattung, dann folgt das Ineinandergreifen der auslaufenden Hallstattkultur mit der La Tène-Kultur. Mehrere Kulturgruben der La Tène-Periode und die letzt entdeckten 2 Skelettgräber weisen auch auf eine vorübergehende Niederlassung der Kelten im Elbetale bei Libochowan hin. Das Urgeschichtsmuseum in Teplitz besitzt bis jetzt von da reichhaltige Inventare von 77 Urnengräbern[3])

[1]) Heger, F. Das Urnenfeld von Libochowan in Böhmen. M. 5 Taf. u. 3 Textabb. Wien 1883. (Mitt. d. anthropolog. Gesellschaft.) — [2]) Tätigkeitsbericht der Museums-Gesellschaft in Töplitz f. d. J. 1901, pag. 18: Weinzierl, Urnengräber der Hallstattperiode ꝛc. M. Taf. I, Fig. 1, 2. (Vgl. auch Ext Klub, XXVI, 396. Sch.-L.) — [3]) Von diesen 77 Urnengräbern gehören der Lausitzer Kultur 63, dem Übergange in die Hallstattkultur 4 und der reinen Hallstattkultur etwa 10 Gräber an. Zwei besonders typische Gräber sind samt der Steinsetzung in situ gehoben und nach dem Töplitzer Museum übertragen

und jene der zwei keltiſchen Beſtattungen. Das dem Urgeſchichtsmuſeum in Teplitz vom Grundbeſitzer zugeſicherte alleinige Durchforſchungsrecht ermöglicht eine endgiltige, einheitliche Durchforſchung dieſer Kulturſtätte und ſchützt vor weiteren Raubgräbereien. Herr F. Riedel in Libochowan widmete eine markomanniſche Urne mit Bodenmarke, ſowie derſelbe ebenfalls dem Urgeſchichtsmuſeum das alleinige Grabungs- und Durchforſchungsrecht auf ſeinem Grundbeſitze verbrieſte.

Groß-Tſchernoſek. Im Anſchluſſe an die früheren Durchforſchungsarbeiten [1]) wurden im verfloſſenen Jahre weitere Abſchnitte der in wiſſenſchaftlichen Kreiſen wohl gekannten neolithiſchen Anſiedelung und Begräbnisſtätte [2]) unterſucht. Insbeſondere iſt das Ergebnis der letzten Grabung ober dem Steinbruche des Herrn Nikolaus Parthe von beſonderem Intereſſe.

Nebſt mehreren Kulturgruben der bronzezeitigen Nachbeſiedelung und in der jüngſten, oberſten Schichte konſtatierten La Tène-Funden, wurden in der 2 *m* überdeckten, unmittelbar auf dem Mergel aufgelagerten neolithiſchen Kulturſchichte zwei Hockergräber (36, 37) gefunden. Die erſtgefundene, tief im Mergel eingebettete Beſtattung (36) erwies ſich als eine „Doppelbeſtattung" zweier verſchiedenalteriger Individuen, die in entgegengeſetzter Richtung übereinander gelagert erſchienen. Durch die ſtark aſchenhältige Grabſchachtausfüllung waren alle Skeletteile vorzüglich erhalten, ſo daß die typiſch liegenden Steinzeithocker gehoben und nach Töplitz überführt werden konnten, um im Muſeum zur Aufſtellung zu gelangen.[3]) Unter der oberen nach SW orientierten Beſtattung lag, entgegengeſetzt, die vorerwähnte ältere Beſtattung eines bejahrten Mannes, deſſen Schädel bei den Füßen der erſteren lag und hinter welchem eine ſchöne, typiſche Krug- und Topfurne ſtand. Beim Schädel der aufgelagerten Beſtattung ſtand ein doppeltgehenkelter Becher. Der zweite Hocker (37), deſſen Schädel ebenfalls gut erhalten iſt, hatte am Kopfende zwei und am Fußende eine Topfurne. — Alle drei wohlerhaltenen Schädel ſind dolychocephal, der Knochenbau der Skelette kräftig entwickelt. Mit dieſen Gräbern erſcheint die öſtliche Begrenzung des großen, ſteinzeitlichen Friedhofes gefunden. Zu Beginn des Jahres 1904 wird im nordweſtlichen Teile ein breiterer Abſchnitt durchforſcht werden.

Loboſitz. Auf der Lößkuppe, ſüdöſtlich von Loboſitz, hat im verfloſſenen Jahre das k. k. Hofmuſeum in Wien im Einvernehmen mit dem

---

worden; Grab V (17) mit kreisrunder Steinpackung iſt im Urgeſchichtsſaale aufgeſtellt, dagegen muß vorläufig, des Raummangels wegen, Grab 62, ein typiſches Steinkiſtengrab, magaziniert bleiben. — [1]) Ich habe ſeit dem J. 1880 die Durchforſchung zunächſt der Parzellen 1157/I und 1166 u. ſpäter die Parzelle 1182 bei Erſchließung des 3. Steinbruches in Angriff genommen, hiebei 31 Hockergräber (1—31) u. 5 Brandgräber der Steinzeit unterſucht. Das Urgeſchichtsmuſeum hat die Forſchungen im J. 1899 fortgeſetzt und hiebei auf allen 3 Parzellen 6 Steinzeitgräber (32—37) gefunden, außerdem wurden ſeit 1880 eine große Zahl von Kulturgruben, ſowie auch bronzezeitige Gräber ꝛc. unterſucht. — [2]) Weinzierl, Die neolithiſche Anſiedelung bei Groß-Czernoſek a. Elbe. M. Textill. Wien 1895, 1896 u. 1897 (Mitt. d. anthrop. Geſellſchaft). — [3]) Im Urgeſchichtsmuſeum zu Teplitz iſt bereits eine neolithiſche Beſtattung eines linksſeitlichen, liegenden Hockers der älteren Kulturphaſe (Bandkeramik) von Wohontſch zur Aufſtellung gelangt.

Urgeschichtsmuseum in Teplitz eine Versuchsgrabung auf dem sogenannten Pfarrfelde vorgenommen, die jedoch resultatlos verlief.

In der Ziegelei von M. Reiser & Söhne wurde nebst einigen Kulturgruben eine neolithische Bestattung untersucht. Der weibliche, liegende Hocker hatte reichen Schmuck von gelochten Muschelscheibchen, gelochten Hunde- und Fuchszähnen, Zahnnachahmungen, sowie auch das Grab gute Schnurkeramik enthielt (1 Amphora, 2 Näpfe und 1 Becher), und ein Feuersteinmesser.

Die weitere Umgebung von Lobositz lieferte ebenfalls verschiedene Funde der Stein- und Bronzezeit.

In der Stadt selbst, im Hofe der Fabrik von A. Tschinkels Söhne wurde ein neolithischer Hocker mit typischer Keramik, bei der sog. Rübendarre, nächst dem Bahnhofe der St. E. G., wurde typische, bronzezeitige Keramik gefunden.

Prosmik. Beim Baue der A. Schram'schen Fabrik wurden mehrere Gräber gefunden, und zwar zwei neolithische, 1 bronzezeitiges und ein fränkisches Grab. Erstere 2 Gräber enthielten typische Schnurkeramik, das bronzezeitige Grab Bronzeschmuck und das fränkische Mannesgrab ein typisches Inventar jener Kultur: eine schöne Eisenaxt (Franziska), div. Eisenfragmente (Messer?), Feuersteine und einen Wetzstein.[1])

Sämtliche Funde wurden vom Grundeigentümer, Herrn Fabrikanten A. Schram-Prag, dem urgeschichtlichen Zentralmuseum gewidmet. Der Ökonom Herr Tacheci in Prosmik widmete ein Steinbeil.

Leitmeritz. Ende September veranstaltete Herr Dr. Mittelbach in der Mädchenschule eine kleine Ausstellung verschiedener Urgeschichtsfunde von Leitmeritz, welche im ganzen und großen nichts Neues erbrachte.

Von Werk VI der Aktienziegelei waren eine Anzahl von Gefäßfragmenten der bandkeramischen Kultur, einige zugehörige Steinartefakte, bronzezeitliche (lausitzer) Keramik, bemalte Scherbe der Hallstattkultur, ein zugehöriger Bronzefund und La Tène-Keramik vertreten.

Aus der Hilscherstraße (Kumpfes Garten) war außer einigen typischen Schädeln und Grabgefäßen ein teilweise montiertes Skelett eines Mannes aufgestellt, das von Arbeitern nebst anderen Bestattungen auf dieser Lokalität gefunden wurde. Die Bestattungen hatten in reihenförmiger Anordnung eine normale gestreckte Rückenlage. Bei der aufgestellten Bestattung sollen am Fußende des Grabes 2 Gefäße, links vom Kopf ein Eisenmesser und ein Eisenpfriem und in der Beckengegend Feuersteine gefunden worden sein. Aus den umliegenden Kulturgruben waren noch weitere typische Eisenfunde aufgelegt: Messer, darunter ein Sichelmesser, Sporen, Schloßhacken, Schnallen ꝛc. Die zugehörige, äußerst charakteristische Keramik, die prägnanten Typen der Eisenfunde lassen ohne Zweifel eine zeitliche Sicherstellung zu. Diese Kultur ist als markomannisch anzusprechen und gehört dem 4., 5. Jahrhundert n. Chr. an. In der Hilscherstraße haben wir es daher mit einer markomannischen Wohn- und Begräbnisstätte zu tun, keinesfalls aber mit einer slavischen Besiedelung.

[1]) Im J. 1901 wurde nahe dem Dorfe auf Parzelle 719—20 unter anderen Gräbern auch ein fränkisches Grab mit demselben typischen Inventare ausgehoben. (Vgl. Exk.-Klub, XXVI, 397. Sch.-L.)

Die gefundene Silber-Bommel, die kleinen sog. Schläfenringe, Tonperlen, Bernsteinfunde und Glasringe sind jedenfalls auch als markomannische Funde des 4., 5., ev. 6. Jahrhunderts anzusprechen.

Die am Domplatz gefundenen bronzenen Schläfenringe sind nicht als solche mit vollem Rechte den Slaven zuzusprechen, da diese Form von Ringen, besonders das Sförmige Ende derselben, schon in früheren Kulturen, ebenso auch die Wellenlinie, das Wellenband nachgewiesen erscheint. Es würde viel zu weit führen, wenn ich mich in eine Beweisführung des Gesagten einlassen wollte, es sei nur kurz erwähnt, daß alle diese bezeichnenden Momente durch vielfache analoge Funde, die im Urgeschichtsmuseum zu Teplitz aufliegen, erhärtet werden können. Die Slaven-Invasion in Böhmen ist doch gewiß nicht vor dem VII. Jahrhundert n. Chr. anzunehmen.[1]) Bei den örtlichen Forschungen bleibt es immer die Hauptsache, daß ein großes Forschungsmateriale zunächst verglichen wird, um feststellen zu können, welcher Zeit dieser oder jener Fund zugewiesen werden kann, umsomehr, da ja das reiche Material des urgeschichtlichen Zentralmuseums in Teplitz zu vergleichenden Studien jedermann und jederzeit zur Verfügung steht.

In der Domgasse, bei einer Grundaushebung im Hofe des Hauses Nr. 16, wurden eine Menge Töpfe gefunden, teils mit roter Bemalung, sowie eine kleine, kopflose Frauenfigur, welche Keramik dem 12. bis 14. Jahrhundert zugewiesen werden kann.

Von Eicht erhielt das urgeschichtliche Zentralmuseum ein kleines Steinbeil gewidmet.

In Lucka hat der Ökonom Herr F. Jarsch dem Urgeschichts-Zentralmuseum zu Teplitz das alleinige Grabungs- und Durchforschungsrecht schriftlich zugesichert.

Im Elbetale wurde, besonders in der Umgebung von Nestomitz, das linke Elbeufer weiter durchforscht; in einer Nestomitzer Sandgrube wurden La Tène-Brandgräber untersucht. Ein Grabfund bestand aus einer großen Haupturne, die mit Leichenbrand angefüllt war, und mehreren Beigefäßen. Im Leichenbrande wurden zwei vollständig erhaltene, typische Mittel-La Tène-Fibeln (eine aus Eisen und die zweite aus Bronze) gefunden. Aus dem Reindlitztale erhielt das Urgeschichts-Zentralmuseum in Töplitz, durch die Intervention des Herrn Prof. Dr. Hibsch-Liebwerd, einen Teil eines Bronzedepôtfundes, bestehend aus prachtvollen, ornamentierten Arm- und Fußspangen der älteren Bronzezeit. Ein Teil dieses Depôts wurde verschleppt.

Im verflossenen Jahre ist auch die sog. Lobositzer Lokalsammlung vom urgeschichtlichen Zentralmuseum für Nordböhmen zu Töplitz erworben worden, worüber insbesondere die k. k. Zentralkommission in Wien, dem Kuratorium des Museums, ihre vollste Befriedigung zum Ausdrucke brachte.

Mit der Einverleibung dieser meiner langjährigen Forschungsergebnisse ist nun vornehmlich das ganze Gebiet zwischen der Eger und dem Mittelgebirge bis Liebshausen, das Goldbachgebiet, die Umgebung von

[1]) Vgl. Prof. Ad. Bachmanns Geschichte von Böhmen, I. Bd. (Gotha 1899).

Wegstädtl und andere Landesteile in urgeschichtlicher Beziehung sehr gut vertreten. Diese Kollektion enthält auch alle meine Grabungsresultate von Groß-Tschernosek aus den Jahren 1880 bis 1899, sowie viele Funde aus dem Elbe- und Bielatalgebiete, eine reiche Sammlung von Feuersteingeräten und -Waffen von der Insel Rügen u. v. a. m.

Der Himmelsberg.[1])

Zur Erinnerung an Jütland.

Als ich an einem Sommertag,
Ergeben meiner Jause,
In einer Eiche Schatten lag,
So hinter unserm Hause,
Da fiel mir unter andern ein,
Wo doch auf dieser Fläche
Der hohe Himmelsberg mag sein,
Von dem man so viel spreche.

Ich schaue weithin über's Land,
Beinahe bis zum Meere,
Doch blieb mir, blieb mir unbekannt,
Wo dieser Berg doch wäre.
Da tritt zu mir des Hauses Herr.
Ich red' ihn freundlich an,
Wo denn der Himmelsberg doch wär',
Den ich nicht finden kann?

Da lachte er und sagte mir:
„Freund, stehn Sie einmal auf!
Sie suchen hier den Himmelsberg
Und liegen oben drauf!"

Neufalkenburg. Ferd. Watznauer.

Ein der Zeitfolge nach zusammengestelltes Verzeichnis der künstlerischen Werke des Historienmalers Professor Rudolf Müller.

Selbstbiographisch.

Das selbständige Schaffen begann 1836 in Wien, noch während seiner Studienzeit an der dortigen kaiserl. Akademie der bildenden Künste — als Schüler Prof. Führich's — u. zw. mit einer das Jesukind am Schoße haltenden Maria, umgeben von einem Gehege von Passiflora in offener Landschaft. Gewidmet der „lieben Mutter", gelangte das anmutige Bild nach ihrem Ableben in den Besitz des kunstsinnigen Schmiedemeisters J. Reichmann in Reichenberg, dessen Familie es noch besitzt. — Das zweite für den Großvater bestimmte Gemälde war: Christus am Kreuze mit Maria und Johannes zu Seiten; derselbe schenkte das Bild der Kreuzkirche in Reichenberg, in der es noch zu finden ist. Es schlossen daran die in Zeichnung ausgeführten Kompositionen: „Gang Mariä über das Gebirge", „Flucht nach Egypten" und „Gefangene Juden in Babylon".

Hierauf in Bewerbung getreten um den von der Prager Kunstschule ausgeschriebenen 1. akademischen Kompositionspreis, vorstellend die „Taufe des Mährer-Herzogs Borziwoj durch den Slawen-Apostel Method", erhielt der junge Künstler daraufhin die goldene Medaille zugesprochen. Diese Auszeichnung gab 1838 auch den Anlaß zur Übersiedelung nach Prag. Nach einer Studienreise durch die deutschen Lande, durch Ober- und Unteritalien, bis zum 1840 erfolgten Ableben des Prager Akademiedirektors Kadlik als akademischer Korrektor wirkend, entstanden für die Prager Trinitaskirche (Breunteg asse) die kleineren Gemälde

[1]) Der heitere Schluß des Gedichtes wird gewiß manchen Leser ergötzen, der die norddeutsche Ebene bereist und die dortigen „Berge" bewundert hat. A. P.

„Heiland“ (Halbfigur) und die „hl. Philomena“ auf orniertem Goldgrund; nebstbei eine lithographische Nachbildung des in derselben Kirche befindlichen St. Aloisigemäldes von Kadlik. Es folgte 1843 eine Madonna am Throne für die Kunstvereinsausstellung (wurde zur Verlosung angekauft), hiernach „Abschied des jungen Tobias von seinem blinden Vater“; letzteres überging in den Besitz des Fabrikanten A. J. Müller, Bruder des Künstlers, in Reichenberg.

Im Jahre 1844 wurde Müller in Gemeinschaft der Kollegen Ant. Lhota und Adolf Weidlich mit Ausführung von Wandmalereien im Prunksaale des fürstl. Hugo Salm'schen Palastes, aus dem Sagenkreise der „Ritter der Tafelrunde“, betraut; er malte die Gruppen „Tristan und Isolde“ und „Iwein mit Kudriamur“. Anschließend beauftragte ihn der Fürst mit der Komposition: „Karl IV. am Bau der Hungermauer“ (am Prager Laurenziberge). Diese äußerst figurenreiche, glücklich aufgefaßte Geschichtsdarstellung erfuhr auch eine lithographische Vervielfältigung durch die „Umèlecká Beseda“. — Der hiermit gegebenen Anregung für romantische Stoffe folgte eine für die Kunstvereinsausstellung gemalte und beifälligst aufgenommene Darstellung von „Siegfried und Chrimhilde“, und des sagenhaften Nationalhelden und Barden „Zaboj“. Erstere erwarb ein Reichenberger Fabrikant, die andere kaufte der Kunstverein für die Verlosung (unbekannt wohin gekommen). In die gleiche Zeit datieren mehrere von Konrad Wiesner vorzüglich radierte Zeichnungen zu böhmischen Volksliedern, die über Anregung vom Akademiedirektor Ruben, im Verlage von Gottlieb Haase Söhne, zum Besten der vom 1845ger Moldau-Hochwasser schwer geschädigten Armen herausgegeben wurden und reichlichen Absatz fanden.

So im Zauberkreise der Illustrierung befangen, griff diese heitere Tätigkeit auch weiter und weiter, und es folgten dann Randzeichnungen und die Selbstradierung für das Mitgliedsdiplom des vom Grafen Leo Thun gestifteten „Vereines zum Wohle entlassener Züchtlinge“ — mit Szenen aus der Parabel vom „verlorenen Sohne“. Des Weiteren die Radierung des vom † Akademiedirektor Kadlik gezeichneten sinnigen und figurenreichen Diploms für die Mitglieder des Prager „Kirchenmusikvereines“. — Zwischendurch kamen noch, anläßlich der 1844 und 1845 veranstalteten Künstlerbälle, Tanzordnungsalbums zustande mit Selbstradierungen der teilnehmenden Künstler. Müller trug ein anmutiges Idyll für den „Walzer“ und eine satyrische Komposition für den „Galopp“ bei.

Gänzlich verschiedene Betätigung brachte das Jahr 1846 durch den Auftrag eines 13 Schuh hohen Hauptaltargemäldes für die vom regierenden Fürsten Johann Adolf von Schwarzenberg zu Frauenberg (bei Budweis) erbaute Kirche, vorstellend die Verherrlichung des hl. Johann v. Nepomuk: der Heilige in aufschwebender Gestalt, umgeben von vier symboltragenden Engeln. Ausgestellt, erwarb das Gemälde allgemeine Anerkennung, die auch dazu führte, daß der Künstler eine Wiederholung für die Kirche in Schönweid bei Kolin zu malen beauftragt wurde. — Über der Vollendung vom Ausbruche der Prager Juni-Revolution des Jahres 1848 überrascht und dadurch plötzlich existenzlos,

galt es auch ein anderes Arbeitsfeld einzuschalten. Dieses geschah durch den Übertritt ins Literaturgebiet durch die Mitarbeiterschaft an der amtlichen „Prager Zeitung", über Aufforderung des befreundeten Professors Leopold von Hasner, der durch den Statthalter Leo von Thun für die Neuleitung dieser Zeitung von Wien her berufen war. In umfangreichster Weise literarisch tätig als Feuilletonist und Kunstkritiker bis ins Jahr 1850, erwachte endlich doch wieder der Trieb für das Erfassen von Pinsel und Palette. Erste Ausführung war die aus dem Himmelsglanze zur Erde niederschreitende Maria mit dem von ihr liebevollst umfaßten Jesukinde – das anmutige Gemälde gelangte in den Besitz des Prager Erzbischofs Kardinal Friedrich von Schwarzenberg, von dem aus es in die Wiener Kunstvereinsausstellung kam und die achtungsvollste Beurteilung fand. In Nachwirkung davon erfolgte der Auftrag für ein großes, in die vom Kardinal in Salzburg erbaute, mit dem dortigen Knabenseminar vereinigte „Borromäuskirche" bestimmtes Altargemälde, mit der Muttergottes, St. Karl Borromäus und St. Rupertus, in ähnlicher Anordnung wie die Raphael'sche „Sixtina". Nach Auffassung und Malweise gilt dieses Gemälde als die der Zeit nach bedeutendste Leistung Müller's, welcher damit bereits nachhaltige Anerkennung fand.

Anzureihen ist das von der Fürstin Kinsky für die Kirche in Podol — an der mährischen Grenze — bestellte Gemälde: „Der sterbende hl. Wenzeslaus"; weiter ein für die Religionsfondskirche in Wesselitschko (bei Mühlhausen) bestimmtes, mit St. Anna und der jugendlichen Maria. Ferner für das Gotteshaus in Sebastiansberg: „St. Maria in Trauer stehend vor der Leiche Christi" und eine „schmerzhafte Muttergottes" (Halbfigur) für die Kirche in Kowan (Bunzlauer Bezirk). Nebenbei entstand noch ein vorzügliches Bildnis des Fräulein Bellot, welches der bewährte Kunstkritiker Prof. Grueber eines „Leonardo da Vinci würdig" erklärte. Der Prag-Besuch der neuvermählten Majestäten, Kaiser Franz Josef und Kaiserin Elisabeth, im Jahre 1854 gab den Anlaß zur feierlichen Grundsteinlegung der Kirche in der Vorstadt Karolinenthal durch die Majestäten. Beauftragt vom Kardinal-Fürsten zu Schwarzenberg oblag unserem Künstler die heikle Aufgabe, den Vorgang mit der Porträtierung von über 50 anwesenden geistlichen und weltlichen Würdenträgern als Gemälde auszuführen. Dasselbe wurde durch Hanfstängel in München photographisch vervielfältigt. — Im Anschlusse daran war Müller von der Intendanz des ständischen Prager Theaters beauftragt mit der Inszenierung der zu Ehren des Kaiserpaares im Theater stattfindenden Festvorstellung. Diese bestand, nach der Dichtung von Prof. Jos. Baier, aus zwei Teilen. Der erste aus der figürlichen Darstellung sämtlicher österreichischer Kronländer, als national kostümierte Gestalten in den Nischen einer Rundhalle aufgestellt; den anderen Teil bildete der Hochzeitszug des Erzherzogs Karl von Österreich mit Marie von Baiern in streng historischer Gewandung. Sprecher in der zugehörigen Dichtung war die prächtig angetane Austria. — Die flott in Öl gemalten Skizzen für das Ganze sind an den damaligen Intendanten Baron von Bergenthal übergegangen.

Im Folgejahre, anläßlich der Inszenierung des Halm'schen „Fechter von Ravenna", beauftragte Theaterdirektor Stöger den Künstler mit den Kostümskizzen für das Drama, und es lautete die Kritik: „Derlei mustergiltige Ausstattung möge fürder allen geschichtlichen Bühnenwerken angedeihen!"

So in das Illustrieren verwickelt, fand sich alsbald wieder eine willkommene Gelegenheit zu einer neuen denkwürdigen Aufgabe, gestellt vom philosophischen Professoren-Kollegium der Prager Universität: bestehend in einer Prachtadresse an den Professor Dr. Jandera anläßlich seines 50jährigen Doktor-Jubiläums. Bekanntlich gehörte der Jubilar dem Prämonstratenser-Orden an; die gothisch stilisierte Adresse bekrönte darum der segnende Ordenspatron St. Norbert. Szenen aus dem Leben des Gefeierten, sinnbildliche Gestalten der von ihm vertretenen Lehrfächer, eine Ansicht seines Geburtsortes bildeten den übrigen Inhalt der reichen in Farbe durchgeführten gothischen Umrankung.

Hiernach entstand — 1856 — ein Altarbild (hl. Familie) für das Gotteshaus in Kojetein in der Hanna, und St. Joseph, den Christusknaben führend, für den berühmten Wiener Domprediger Dr. Emanuel Veit; ein Muttergottesbild für die Kirche in Altstadt bei Trautenau; ferner das Bildnis der Frau Hofrätin von Hasner. Über dringendes Ersuchen des Akademiedirektors Ruben übernahm Müller dann das für die Marienkirche in Turnau bestimmte Hochaltarbild zur Vollendung. Gleicherzeit übertrug ihm Kardinal Friedrich von Schwarzenberg für die Schloßkapelle in Brzežan das Altarbild St. Magdalena.

In die Zeit von 1855-58 zählen noch eine Reihe von Bildnissen nach dem Leben, so das des Kardinal-Erzbischofs von Schwarzenberg[1]) und seiner Brüder, des Fürsten Johann Adolf und des Fürsten Felix von Schwarzenberg (für die Familiengalerie in Schloß Aigen bei Salzburg); nebstbei entstanden mehrere Bildnisse früherer Prager Erzbischöfe (Kopien) für die Bildnissammlung in der erzbischöflichen Residenz.

Hiernach entstand ein „Antlitz Christi" (Veronikatuch) und die Halbfigur St. Aloisius für die Teinkirche in Prag, dann noch eine hl. Maria (Immaculata) auf Goldgrund für die Kapelle der „grauen Schwestern". Eine überaus schwierige Aufgabe, gestellt von J. M. der Kaiserin Maria Anna, kam dann an die Reihe, nämlich das Bildnis der Schwester Ihrer Majestät, der † Königin Christine von Neapel — welches, auf Grundlage eines kleinen Bildchens, lebensgroß als „Kniestück" auszuführen war. Die Aufgabe mußte glücklich gelöst worden sein, denn als das Gemälde im Wiener Kunstverein zur Ausstellung kam, führte der Zufall den greisen, ehemaligen Oberstthofmeister der Königin vor dasselbe, der, wie ein Augenzeuge berichtete, angesichts des Bildnisses unter Tränen ausrief: „O mia chara Christina!" — Das Gemälde wurde auch auf Wunsch der Kaiserin vom Wiener Porträtisten Einsle lithographiert und vervielfältigt.

Die vorragendste Leistung von 1858 auf 59 war das Kolossalgemälde „Auferstehung Christi" für den Hochaltar des Domes zu Salzburg — im Auftrage J. M. der Kaiserin Karolina Augusta. Die

[1]) Wurde in Paris vorzüglich lithographiert; erschien in Prag bei Dominikus.

feierliche Einweihung erfolgte am 4. November 1859. Die der Ausstellung des Gemäldes nachfolgenden Beurteilungen, insbesondere die der „Bohemia", lauteten äußerst anerkennend.

In Folge dessen beauftragte das Salzburger Domkapitel den Künstler mit dem Entwurfe zu einem riesigen, am Charfreitag im Dome aufzustellenden Transparente, die Verherrlichung des hl. Kreuzes vorstellend. Die Skizze hiefür zeigte in großartiger Anordnung einen das Kreuz umschwebenden, gleichwie Choral singenden Engelchor. Kam leider nicht zur Ausführung.[1]) Dafür kamen zur Ausführung zwei Seitenaltarbilder, St. Alois und St. Joseph, für die Borromäuskirche in Salzburg, bestellt vom dortigen Gymnasial-Professor Dr. Schöpf. Als Farbenskizze entstand „Christus erscheint dem ungläubigen Thomas", für Baron Riese. Nebenarbeit dieser Zeit war noch eine Reihe von Zeichnungen für Reliefs zu einer in Silber getriebenen Vase, welche die Prager Stadtvertretung dem damaligen Oberstburggrafen Karl Chotek in Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt widmete; dieselben bestanden in den sinnbildlichen Darstellungen der vom Grafen Chotek gestifteten oder von ihm angeregten Humanitätswerke: des St. Bartholomäi-Armenhauses, der städt. Kleinkinderbewahranstalt, der Prag-Wiener Eisenbahn und der Kaiser Franz-Kettenbrücke. Die Ausführung der Prachtvase war dem Silberarbeiter Andreas Fortner übertragen. Die Vase gelangte nach dem Ableben des gefeierten Oberstburggrafen in den Besitz seines Sohnes, des Grafen Karl Chotek in Großpriesen.

Dem Drange nach größeren Ausführungen folgend, entstanden hiernach die figurenreichen Kompositionen: „Christus nach der Gefangennahme am Wege zu Annas"; „Aussöhnung St. Bernhards v. Clairvaux mit Abälard"; „Kaiser Ferdinand II., bedrängt von den böhmischen Rebellen, im Augenblicke des Einrückens der Dampierre-Kürassiere in den Wiener Burghof"; „Der getreue Eckart im Ankampfe gegen den Hörselbergzug zur Rettung der Söhne seines Gebieters"; „Der egyptische Josef gibt sich seinen Brüdern zu erkennen".

1860 erfolgte der Auftrag für die Bildnisse Kaiser Ferdinand des Gütigen und der Kaiserin Maria Anna Pia, als Geschenk an Kaiser Maximilian von Mexiko. — Daran reihten sich mehrere kleinere Gemälde für das Schlafkabinet der Kaiserin Maria Anna: eine hl. Anna, ein hl. Joseph, der hl. Johann vom Kreuze, die verklärte Gestalt der Königin Christine v. Neapel; auch ein Altarbild für die Kirche in Mariaschein: „St. Ivan de Brito".

In das Jahr 1861 datieren die Bildnisse des blinden Klavierspiel-Reformators Josef Prokisch, seiner Tochter Marie und des Ossegger Prälaten Athanasius; anbei eine Heilandsgestalt für die Prager St. Adalbertskirche (in der Neustadt).

Zwei mit besonderer Freudigkeit gemalte Seitenaltarbilder entstanden 1862—63 im Auftrage des Pfarrers Jos. Fabian für die Dorfkirche in Trzeboratitz, vorstellend die „erste Kommunion des jugendlichen St. Wenzeslaus", und die Rückkehr St. Adalberts nach Böhmen, Regen erflehend während großer Dürre.

[1]) Die farbige Skizze überging an das Domkapitel.

Andere bedeutende Aufträge von 1868—69 waren drei Gemälde für die Religionsfondskirche in Rosetsch (bei Neuhaus), das Hauptaltarbild: St. Anna mit der jugendlichen Maria, unterhalb die Apostel Simon und Juda; die Seitenaltarbilder: Maria unter dem Kreuze, und die hl. Barbara.

Noch vorausgehend kam ein im Auftrage der durchl. Frau Erzherzogin Sophie als Geschenk an Se. Maj. Kaiser Franz Josef bestimmtes Gemälde zur Vollendung, vorstellend „St. Franz v. Assisi im Verkehr mit der Schwalbe", nach einer Legende.

Es folgte ein Auftrag von Baron Johann v. Liebig für ein Altarbild in die Kirche zu Harzdorf (bei Reichenberg), vorstellend die Geburt Christi.

Im Anschlusse daran folgte von Herrn Anton v. Stark der Auftrag für ein großes Hochaltarbild in die Kirche zu Altsattel bei Elbogen, die hl. Dreifaltigkeit vorstellend. Abgehend von der gewöhnlichen Auffassung zeigt das Gemälde obenan Gott Vater, wie er dem zur Erde schreitenden Christus das Kreuz darreicht, während diesen zu beiden Seiten schwebende Engel begleiten. Die eine Gruppe mit den Attributen von Weihnachten, Ostern und Pfingsten, die andere mit den Merkmalen des Leidens Christi. Das Bild wirkte bedeutend durch Originalität wie durch gediegene Ausführung.

Der Verwalter der v. Stark'schen Bergwerke Herr Schobloch bestellte hierauf für sich einen „kreuztragenden Christus".

Anzureihen sind drei Altarbilder für die Religionsfondskirche in Schippin (Pilsner Bezirk), das Hauptbild: die überlebensgroße hl. Maria mit dem Jesukinde; die Seitenbilder mit der Himmelfahrt Christi und St. Johann v. Nep., kniend in der Kapelle zu Altbunzlau. — Des Weiteren, das Hochaltargemälde für die Pfarrkirche in Zabiehlitz, wobei es das heikle Thema „Maria Geburt" darzustellen galt, aber auch gelang, eine neue, der Geschichte angemessene und allgemein gutgeheißene Darstellung zu finden, so daß eine Wiederholung für die Kirche in Beronitz (bei Dimokur) bestellt wurde.

Dem sehnlichsten Wunsche des Künstlers, endlich auch für die Vaterstadt ein bedeutenderes Werk ausführen zu können, nachdem bereits sein Anerbieten für Ausführung von Fresken in die neuzuerrichtenden Stationen für Kreuzwegbilder an der Kunstverständnislosigkeit des damaligen Stadtdechanten gescheitert war, wiederholte sich diesmal mit dem für die hl. Kreuzkirche bestimmten St. Aloisigemälde dieselbe Täuschung. Die mit größter Liebe ausgeführte Skizze fand indes doch die verdiente Würdigung durch den damaligen Statthalter Grafen Richard Belcredi, der sie als Namenstaggeschenk für seine Gemahlin erwarb.

Ein gleich liebevoll gemaltes Bildchen war die aus dem Burgtor mit Gaben für die Armen hervortretende hl. Elisabeth. Es gelangte an den Kreuzherrngeneral Großmeister Jakob Beer.

Beizureihen sind hier noch mehrere „Kaiserbilder". Durch Statthaltereidekret vom 27. Juni 1863 erhielt Müller den Auftrag für die Ausführung eines lebensgroßen Bildnisses Sr. Maj. des Kaisers Franz Josef nach dem von Direktor Engerth gemalten. Bestimmt war dasselbe als Geschenk des Kaisers an die Universität Krakau, anläßlich der Feier ihres 500jährigen Bestand-Jubiläums. Letzte Retusche wurde in Wien vorgenommen.

Daran schloß die Bestellung des Kaiserbildes für den Promotionssaal des Prager Karolinums durch den akademischen Senat; ferner eines solchen für den Schwurgerichtssaal in Gitschin. Vorausgehend, alsbald nach der Thronbesteigung, hatte Müller ein Bildnis des Monarchen für die Prager Finanzlandesdirektion zu malen.[1])

Aus 1868 datiert das lebensgroße Bildnis (Kniestück) des allbekannten Trautenauer Bürgermeisters Hieronymus Roth. 1869 kam ein Altargemälde für die Kirche in Hosterschlag (bei Neuhaus), St. Johann, aufschwebend in der Verklärung, zur Vollendung. — Nebstbei schuf der Künstler das große, für die Schloßkirche in Tschimelitz bestimmte Hochaltarbild, St. Johannes Evang. als Seher der Offenbarungen dargestellt.

1870 entstanden im Auftrage des Prager Dombauvereines die Farbenskizzen für ein in der Johanneskapelle des Domes vom Domkustos Dr. Würfel gestiftetes farbiges Fenster, mit den Darstellungen: St. Philipp und Jakob, St. Medhardus und Ottilia, und Besuch Mariä bei Elisabeth.

Wohl eines der geschätztesten Gemälde Müller's kam 1871 in die Trautenauer Stadtkirche, als Geschenk der Kaiserin Maria Anna: die Mutter Gottes mit dem Kinde Jesu vorstellend. — Nachträglich kam noch ein kleineres Bild, St. Philomena, in dieselbe Kirche.

Eine der traurigsten Episoden in der rüstigen Schaffenszeit des Künstlers bildet die 1869 vom † Hohenelber Dechant Weber ausgegangene Bestellung für ein Hochaltargemälde in die vor dem Neubau bestandene Hohenelber Stadtkirche zu St. Laurentius. — Dem Wunsche des Dechants nach einer figurenreichen Szene aus dem Leben des Heiligen nachkommend, brachte Müller eine solche mittels einer Farbenskizze bei, vorstellend den Abschied des hl. Laurentius von der ihm anvertrauten Gemeinde vor seinem Gange zum Martertode. Diese liebevollst ausgeführte Skizze fand begeisterte Aufnahme und Zustimmung, führte auch zu klarem Übereinkommen bezüglich des Honorares. Das riesig große Gemälde wurde freudigst begonnen und gedieh bis zum letzten Handanlegen, als — gänzlich unvorherzusehen — der Besteller wortbrüchig einen Honorarabstrich ankündigte, der die Vollendung des Bildes unmöglich machte. Es blieb denn auch unvollendet. Mußte es desto sicherer bleiben, weil der Künstler 1872 seiner Prager Kunsttätigkeit entzogen und in das Lehramt an die neugegründete Staatsmittelschule in der Vaterstadt berufen wurde.

Eingeschränkt durch eine umfangreiche Lehrtätigkeit, dazu durch die Leitung des von Müller 1873 gegründeten Reichenberger „Kunstgewerbe-Museums", verengte sich mehr und mehr der freie Raum für künstlerisches Neuschaffen und erübrigten bloß kurze Fristen für Bildnismalen und Restaurierung wertvoller alter Kunstwerke: wie der sogenannten alten „Rathausbilder".[2]) Das Kunstvermögen gewann dann geeignete Überleitung in das Ehrenamt eines Konservators der „Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale" für sieben Bezirke Nordböhmens.

[1]) Die Studie hiefür besitzt das Leipaer Museum. — [2]) Sie wurden in das neue Rathaus übertragen, wo sie Sehenswürdigkeit geworden.

Am Hammersee.

Von Julius Parsche.

Still sitz' ich unter Linden auf der Bank,
Die Luft streicht kosend lind mir um die Wangen,
Ein stürmisch Freu'n im Herzen, frei und krank,
Verheißt Erfüllung sehnendem Verlangen.

Vor dem entzückten Auge prangt ein Bild
Voll träumerischen Reizes holder Schöne,
Ein leises Wogen zieht durch das Gefild,
Verwebend sanft die weichen Farbentöne.

Der See zu meinen Füßen liegt in Ruh',
Die weißen Wasserrosen stille träumen,
Im Schilfe haucht's ein Schlummerlied dazu
Und leise säuselt's in des Waldes Bäumen.

Die weißen Möven kreisen in der Luft
Wie eines freien Geistes Lichtgedanken,
Und aus dem Schilf die scheue Ente ruft,
Den Feind vermutend nach des Rohres Schwanken.

Viel Berge halten rings im Kreise Wacht,
Der Burgruine bleiche Trümmer ragen,
Die Sonne hell am blauen Himmel lacht,
Als wollt' zu all der Pracht sie „Amen" sagen.

In Gondeln, gleitend durch die weiche Flut,
Seh' weiße Kleider ich anmutig blinken,
Seh' holde Mädchen ich voll frohem Mut
Mit weißen Tüchern lieblich neckend winken.

Da schließt das Auge sich, in süßem Leid
Erklingt ein Lied mir aus der Jugend Tagen:
Dahin bist Du, „o schöne, sel'ge Zeit,
Juli 1903. Wie liegst Du fern" — und mir — mir blieb das Klagen.

Der Name Bodenbach.

Von Dr. Hermann Hallwich.

. . . „Bin ich ja doch über die Bedeutung des deutschen Namens „Bodenbach" noch nicht ganz im Sicheren." So lese ich auf Seite 347 des XXVI. Jahrganges dieser „Mitteilungen". Vielleicht vermögen nachfolgende Zeilen einen Weg zu zeigen, wie jene Bedeutung gesichert werden könnte. Wahrhaftig, ein deutsches Gemeinwesen von so zweifellosem Ansehen für die Gegenwart und die Zukunft unserer engeren und weiteren Heimat, wie das genannte, hat ein gewisses Recht an uns und unsere „Heimatskunst", zu verlangen, daß seine Vergangenheit, soweit das im Bereiche der Möglichkeit gelegen ist, allmälich aufgeklärt werde.

Aller Anfang aber ist das Wort — der Name. Er ist durchaus nichts Zufälliges und noch viel weniger etwas Nebensächliches, Gleichgiltiges und Bedeutungsloses, weder für Personen noch für Gemeinwesen. Nicht ohne Grund geht mit der Ausbreitung und der Vertiefung der speziellen Landes- oder Heimatskunde neuester Zeit die sorgfältigere Pflege der Ortsnamenforschung Hand in Hand. Allerdings liegt auch gar nirgends die Gefahr so nahe, wie auf diesem Felde, daß sich

der „pseudowissenschaftliche Dilettantismus“ breitmacht. Man hat daher mit vollem Recht dahin getrachtet, auch hier Methode in die Sache zu bringen. Dabei wurde als erstes Gesetz wissenschaftlicher Ortsnamenforschung die Notwendigkeit hingestellt: „Die gesamten erreichbaren Formen eines Ortsnamens festzustellen, in der historischen Überlieferung die älteste Form zu erkennen und auf dieser Form in stetem Hinblick auf die Reihe der Überlieferung und die Überlieferung und Bildung gleichartiger Namensformen die sprachliche Deutung aufzubauen.“ [1])

Ich unterschreibe diesen Grundsatz und will versuchen, ihn auf unseren besonderen Fall wort- und sinngemäß anzuwenden. Scheinbar wird uns das relativ leicht gemacht. Wir brauchen nicht allzuweit zurückzugreifen, um für unser heutiges Bodenbach die erreichbar älteste Namensform urkundlich nachzuweisen.

Von unserem braven, fleißigen Dechant Focke[2]) wissen wir, daß es Günther von Bünau war, der als Besitzer der Herrschaft Tetschen „den Rittersitz Bodenbach neuerrichtete“. Günther aber, ein Sohn Rudolfs von Bünau, des ersten Herrn von Tetschen aus dem Geschlechte derer von Bünau, erlangte diese Herrschaft nach dem Tode seines Bruders Heinrich des Jüngeren, der unverheiratet am 5. Oktober 1553 verstorben war,[3]) zunächst gemeinschaftlich mit seinem zweiten Bruder Heinrich dem Älteren, Landvogt zu Pirna. Beide vereint bestätigten Montags nach Trinitatis (21. Mai) 1554 die der Stadt Tetschen von ihrem Vater verliehenen Privilegien.[4]) Doch schon am Sonntag nach Johann Bapt. desselben Jahres 1554[5]) erteilte Günther von Bünau der genannten Stadt die gleiche Bestätigung für sich allein als „Herr auf Tetschen und Lauenstein“ in einer Urkunde,[6]) auf die ich alsbald zurückkomme. Er starb nach übereinstimmenden beglaubigten Nachrichten im Jahre 1576. Von seinen vier Söhnen erbte Rudolf Lauenstein, Heinrich d. Ä. Tetschen, Günther das Gut Schönstein, Heinrich d. J. aber eben den vorerwähnten „neuerrichteten Rittersitz Bodenbach“, während die Töchter Martha und Bertha mit dem Nutzgenuß eines „Hofes Huba bei Bodenbach“ abgefertigt wurden.[7]) Die Gründung des „Rittersitzes“ Bodenbach fällt somit in die Zeit von 1554 bis 1576.

Es frägt sich nun zunächst, ob die Errichtung dieses „Rittersitzes“ mit der des Ortes, der Gemeinde gleichen Namens zusammenfällt, d. h. ob Günther von Bünau, der Erbauer jenes „Sitzes“, ebenso als der Gründer Bodenbachs überhaupt zu betrachten ist? Darauf ist, wie wir sehen werden, unbedingt mit Nein zu antworten, wenngleich nach

[1]) H. Wäschke, Deutsche Geschichtsblätter, 209 u. 211, 262. — [2]) Franz Focke, Aus dem ältesten Geschichtsgebiete Deutsch-Böhmens. — [3]) „Dominus Henricus a Bina junior inter fratres suos in arce Tetschnensi bonus catholicus sine uxore et liberis obiit ao. d. 1553 quinto die Octobris.“ So schreibt der gewesene Pfarrer von Tetschen Martin Laurenti aus Graupen am Tage Aegidii (1. Sept.) 1562. Orig. im erzbischöfl. Archiv zu Prag. — [4]) Abschriften in dem „Memorial-, Zeit- oder Gedenkbuch der Stadt Tetschen an der Elbe,“ Mskr. des Stadtarch. daselbst, S. 32 fg. — [5]) Der Tag Johann d. T. (24. Juni) fiel 1554 auf einen Sonntag. Wahrscheinlich ist im obigen Datum der Tag Johannis Enthauptung (29. Aug.) zu verstehen, daher als Tag der Ausstellung der Urkunde der 1. Sept. anzunehmen. — [6]) Abschrift, Memorial-, Zeit- oder Gedenkbuch, S. 66 fg. — [7]) Focke a. a. O.

dem leider höchst lückenhaften Urkundenmaterial, das zu Gebote steht, das eigentliche Gründungsjahr von Bodenbach wahrscheinlich niemals wird konstatiert werden können.

Bekanntlich ging Tetschen, die alte königliche Burg, mit samt dem zugehörigen Burgflecken durch Schenkungsurkunde König Wenzels III., des letzten Przemysliden, im Jahre 1305 oder 1306 an die Familie Wartenberg über,[1]) die den Besitz durch mehr als zweihundert Jahre zu behaupten wußte. Die Urkunde von 1305/6 hat sich nicht erhalten, sie ist vielmehr verbrannt und erst von Kaiser Karl IV. durch eine allgemein gehaltene Bestätigungsurkunde ersetzt worden.[2]) Über die Zugehörungen zur Burg Tetschen im 14. Jahrhundert fehlt daher eine besondere Aufschreibung. Aber auch die Urkunde des Jahres 1511, mit welcher Tetschen an die Familie Trczka überging, sowie diejenige von 1515, mit welcher Niklas Trczka von Leipa die Herrschaft „wegen der schlechten Wege und der vielen Deutschen daselbst" an Hans von Salhausen verkaufte,[3]) sind bedauerlicherweise nicht in ihrem vollen Wortlaute auf uns gekommen; so daß wir aus ihnen ebensowenig erfahren, ob Bodenbach damals bereits bestanden habe oder nicht.[4])

Ein Zufall hat den Kaufvertrag, infolge dessen Rudolf von Bünau am Tage Georgii (24. April) 1534 nach den Herren von Salhausen Schloß und Dominium Tetschen in sein Eigentum verwandelte, bis auf die jüngste Zeit im Original erhalten.[5]) Leider ist aber auch dieses Schriftstück für unsere Zwecke insofern wertlos, als sich in ihm eine

[1]) Fr. Palacky, Geschichte v. Böhmen, II. Band, 2. Abt., S. 11. — W. W. Tomek, Příběhy města a panstwj Děčjnského (Časopis česk. Museum, 1841), 144. — Man vergl. dagegen die Angabe des Chron. Neplach ad a. 1310 bei Gel. Dobner, mon. Boh. IV, 118, sowie in Fontes rerum Boh., III. 479. — [2]) Wolfgang Kropf († 1835), Geschichte der Landschaft Tetschen, Mitr. des Schloßarch. Tetschen. — Tomek a. a. O. 145. — [3]) Tomek, 149: „pro špatne prý cesty a pro ten lid tam německý." — S. auch Fr. Klutschak, Böhmische Adelssitze, I, 4, und F. B. Mikovec, Altertümer und Denkwürdigkeiten Böhmens II, 222. — [4]) Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, noch eine Bemerkung. Tomek a. a. O., 146, zitiert — selbstverständlich in czechischer Sprache — eine Urkunde vom J. 1411, mit welcher Siegmund v. Wartenberg an einige Bürger von Tetschen „vom Maierhofe unter dem Schlosse" (od dworu poplužnjho pod hradem) ein Grundstück verkaufte, und fügt dazu in Klammer die Worte: „w Podmoklj — Bodenbach". Das könnte den Anschein erwecken, als wollte Tomek damit sagen, der bewußte Meierhof sei im heutigen Bodenbach gelegen gewesen und letzteres habe also damals schon bestanden. Beides wäre verfehlt. Die Urkunde von 1411, die hier angerufen wird, ist vorhanden, ist nicht in czechischer, sondern in deutscher Sprache ausgestellt und besagt ausdrücklich, Siegmund von Wartenberg verkaufe damit „einen Acker, der da gehört hat zu dem Vorwerke, unter unserm Hause Tetschen gelegen, bis an die Teiche zu dem Wasser" u. s. w. Wie schon in einem sehr beachtenswerten, fast durchwegs urkundlich gehaltenen Aufsatze im „Tetschner Bezirks-Kalender für das Jahr 1861", S. 33, richtig ausgeführt wird, kann unter dem bezeichneten „Vorwerk" nur die spätere „Walke" der „Wollenweber" in Tetschen unmittelbar unter dem dortigen Schlosse verstanden werden — somit nicht ein Vorwerk Bodenbach oder gar „Podmokly", von welchen beiden Namen in der Urkunde selbst keine Spur zu finden ist. — [5]) Dies Original befand sich 1839 im Besitze des königl. sächsischen Ober-Hofgerichtsrates Karl v. Zehmen in Graupzig bei Meißen; eine beglaubigte Abschrift davon im Schloßarchiv Tetschen. Ein Zusatz lautet wörtlich: „Vmb XXXIX M fl. Kauff Suma Tezschen erkaufft, vmb XVC Hern Friderichen teil am Schloß erkaufft." — Vergl. Tomek a. a. O., 150.

Aufzählung der einzelnen Bestandteile dessen, was da gekauft wurde, ebenfalls nicht vorfindet.

Etwas derartiges bietet erst die schon oben bezogene Urkunde des Jahres 1554, durch welche Günther von Bünau bei seinem Antritt der Alleinherrschaft über Tetschen die Privilegien dieser Stadt bestätigte.

„Es sollen meine Burger vnnd ire nachkommende", heißt es daselbst buchstäblich, „in allen stücken, Puncten vnd artickeln stattrecht haben vnd halten, auch sich Magdeburgisch Recht, in massen die statt Leuttermercz, ... brauchen" u. s. w. Alsdann fährt Günther fort: „Vnnd op sie auch wuell die geburts Briffe vermuge vnnd inhalt irer vorigen Priuilegien ausserhalber der Stadt nicht bescheinigen kennen, so gebe ich inen doch gewalt vnd macht, das sie vnd ire nachkommenden nun hinforder dieselben in der Stadt, Vorstadt, Altstatt, Gemplicz, Bohmen, Selnig, Rosenplicz, Crochwicz, Croch, **Bodenpach**, Weyher an der elben vnd die, so der stat gerichte czugethan sein,[1]) auch in den gerichten Schenbornn, Welstorff, Krischwicz, Gastorff vnd Birkicht sampt den czugehorenden Dorffern geben megen vnd sollen, one mein, meynner Erben, erbnehmenn vnd nachkomenden einige verhinderung."

Wie verlockend es wäre, auf verschiedene Details dieser Namenreihe einzugehen (— was ließe sich nicht alles allein über „Rosenplicz", „Croch" oder „Gastorff", zumal in solchem Zusammenhange, bemerken! —): ich bleibe bei meiner Aufgabe und konstatiere hiemit tatsächlich, daß zu derselben Zeit, als Günther von Bünau die Herrschaft Tetschen übernahm, eine Ortschaft „Bodenpach", groß oder klein, bereits bestand, daher, wie oben schon erwähnt, diese Ortschaft als solche urkundlich älter ist als der „Rittersitz" gleichen Namens.

Für die bestimmte Zeit der Erbauung dieses Sitzes, unter dem man sich nach mehr als einer Analogie kaum etwas anderes als ein sogenanntes Vorwerk, einen mehr oder minder befestigten Meierhof, vorzustellen hat, mag noch ein Datum vermerkt werden.

Das Stadtarchiv Tetschen, das ich vor nun geraumer Zeit — im Sommer 1875 — gelegentlich eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Obergrund eingehender untersuchte, enthält u. a. ein „Rats-Protokoll ab anno 1567 usque ad a. 1627," einen Folianten von etwa 330 Blatt, den ich ob seines reichen Inhalts fast gänzlich abschrieb. Man kann sich ein geeigneteres, ja köstlicheres Material zur Kennzeichnung des Lebens deutschböhmischer Kleinbürger in dem bezeichneten Zeitraume nicht gut denken, als die mannigfaltigen Eintragungen dieser Handschrift, auf die ich vielleicht einmal zurückkomme.

Dort findet sich auf Seite 72, zum Jahre 1571 gehörig, ein Verzeichnis der „Dorfschafften vnnd derofelben Vnterthanen, zur herschafft Tetzschen gehorigk". Der Wert der Aufschreibung erhöht sich dadurch,

[1]) Es sind die Orte Deutsch-Kahn und Laube gemeint, deren ersten die Stadt Tetschen bereits 1387 (Sonntag vor Galli, 13. Okt.), deren zweiten sie im J. 1511 an sich gebracht hatte Abschriften im Stadtarch. Tetschen. — Vergl. hiemit Tomek, S. 146, sowie Focke, I, 135, denen in diesem Punkte die handschriftliche „Geschichte der Landschaft Teuchen" von W. Kropf widerspricht.

daß jedem Dorfnamen auch die Zahl der dort angesessenen „Mannen“ (Vollbauern) und, wo sich solche finden, auch die der „Häusler“ beigefügt ist. Es lautet:

„xv Man Hartte, vij Hostitz, ij Vogelgesangk, xij Neschwitz (ix Heuseller), xxviij Schonborn, v hoppegarthen, xviij Ohornn, x Gleimen, v Prostell, v Barcken, vj Man zu Korttitz, vj Wilschdorf, xiij Malschwitz, xiilj Vlgerschdorf, ix Alte Bihle, xv Naue Bihle, viij Dobkowitz (j gertner Pischell), xj Krischwitz (j Heusler), xj Polttitz (ij Heusler), xij Man vfm Kolmen (j Heusler). xj Tichlowitz, j tzum Prätzka (j Heusler), iij Pirschirof, iiij hinder welhotten, v forder welhotten, ix Pathenn[1]) (j heusler), viij Man zu Rittersdorf, xvj (ij) Birckicht vnd (ij) bechelsdorf, xx loßdorf (iiij heusler alda), vij Zwey holckner (sic!), xv Man zu Konigswalde (xviij heusler alda). Summa 33 Dörffer.“

Abermals widerstehe ich der Versuchung, abzuschweifen. Eine künftige ausführliche Heimatskunde des Bezirkes Tetschen wird ohne Zweifel nicht verfehlen, die gebotenen Daten ausgiebig zu benützen. Hier genügt wieder nur eine Feststellung, nämlich die, daß Bodenbach im vorstehenden Verzeichnisse nicht enthalten ist, also im Jahre 1571 zur Herrschaft Tetschen nicht gerechnet wurde. Der Grund konnte nur der sein, daß Günther von Bünau den Rittersitz Bodenbach bereits vor 1571 zum Mittelpunkt eines von Tetschen abgetrennten, besonderen Gutes ausersehen und darnach eingerichtet hatte, wie das z. B. vorlängst mit Eulau geschehen war und später mit Bünaubnrg geschehen sollte.

Beim Tode Günthers, wie gesagt, kam das Gut Bodenbach, zu welchem unterdessen immer mehr vormals zu Tetschen gehörige Dorfschaften geschlagen worden waren,[2]) an Heinrich d. J. von Bünau. Vierzehn Jahre lang genoß er seinen Besitz; er starb unvermählt im Herbst 1590. Seine Brüder auf Lauenstein, Tetschen und Schönstein gingen an eine Teilung des Erbes. Es war Gefahr vorhanden, daß einzelne Dörfer, für welche die Stadt Tetschen, wie wir gehört haben, im Jahre 1554 nach bestimmter Richtung privilegiert worden war, zu fremden Herrschaften geschlagen und damit der Rechtssphäre der Bürgerschaft entzogen würden. Ein „Ehrbarer Rat“ der guten Stadt Tetschen war aber nicht gewillt, eine derartige Schädigung ruhig hinzunehmen. Das erwähnte „Raths-Protokoll“ vom Jahre 1567 enthält auf Seite 328 folgende bemerkenswerte Eintragung:

„Notandum. Demnach ein Erbar Rath in erfahrung kommen, das sich nach absterben Herrn Heinrichs von Bünau vff Bodenbach seeliger vnser gnediger Herr mit seinen zweyen Herrn Brüdern Rudolffen vnd Günthern ꝛc. wegen gemeltes vorstorbenen hern brudern Vorlassenschafft teilen wolten, vnd aber eine gemeine Stadt nichtes desto weniger in etlichen artickeln vber deßelben teilß jenseit der Elben priuilegirt,

[1]) Jetzt selbst im Munde der Deutschen undeutsch genug: „Babuthin“! —
[2]) Die Aufzählung dieser Bestandteile bei Focke, I, 211, aus mir unbekannter Quelle.

hatt ein Erbarr Rath der vornembsten Artikel auß ihrer der Stadt Priuilegien einen Extract dem hern S. G. durch die Ernuehsten vnd Weisen Adam Topsser von Lett(enberg) vnd Michell Jirnstein, damalß regierenden Burgermeister, vberandtwortten lassen, in vnterthenigkeit bittende, wosernn solch teill von der herschafft möchte gewendet werden, das doch gemeiner Stadt vormöge der Priuilegien irer Freiheit nichtes möchte dardurch entnommen werden, dorbey sie der herr S. G. schüzen wolte. Geschehen den 17. Nouembr. anno 90."[1])

Wie zu sehen, war im Jahre 1590 für den Gegenstand unserer Betrachtung die ganz moderne Schreibweise „Bodenbach" bereits geläufig — wenigstens in Tetschen, also in nächster Nähe und somit wohl zweifellos auch an Ort und Stelle, d. h. in Bodenbach selbst. Doch war sie darum auch die allgemeine, schriftmäßige, vor allem aber die ursprüngliche Bezeichnung dieser Gemeinde? Die Frage ist, wie sich sogleich erweisen wird, eine berechtigte.

Der Ort bekam, das unterliegt von vornherein keinem Zweifel, seinen Namen, wie unzählige andere, von dem Wasser, an dem er unmittelbar gelegen war, wie ja auch häufig umgekehrt ein Gewässer seinen Namen von dem bewohnten Ort erhielt, in dessen Nähe es entspringt oder mündet oder den es sonst berührt. Das Wasser aber, an welchem Bodenbach liegt, ist der heute sogenannte Eulauer Bach. Hieß derselbe ehedem vielleicht genau so wie der bekannte Nebenfluß der reichsdeutschen Saale, der auf dem Brocken entspringt, das „Bodetal" durchfließt und bei Nienburg in Anhalt mündet — die „Bode"? Der Gedanke läge nahe, ist aber ohneweiters von der Hand zu weisen.

Es gibt einen klassischen Zeugen dafür, dem wir, wenn mich nicht alles täutscht, die allein korrekte älteste sprachliche Form des gesuchten Ortsnamens verdanken. Kein Geringerer, als Paul Stransky, der Historiker, weiland Stadtschreiber und Ratsmann zu Leitmeritz (geb. 1583), ist dieser Zeuge. Im ersten Abschnitt seiner berühmten „Respublica Bohemiae"[2]) gibt er eine geographische Beschreibung seines Vaterlandes, und dabei zählt er u. a. alle Gewässer auf, die sich in den Hauptstrom des Landes ergießen, als dessen letzte Zuflüsse in Böhmen er „Plauczniceм denique et **Badebacham** ad Dieczinum" namhaft macht — „die Polze und die **Badebach** bei Tetschen", wie Ignaz Cornova[3]) übersetzt; „die Polzen und den **Badebach**," wie wir heute konsequenterweise sagen müssen. Der jetzige „Eulauer Bach" — das bedarf nach dem soeben Gehörten doch wohl nicht erst eines weiteren umständlichen Beweises — hieß zur Zeit Paul Stransky's, d. h. am Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts, aller Wahrscheinlichkeit nach aber auch schon viel früher der „Badebach", und dieser Badebach gab unserm „Bodenbach" die Taufe. Man braucht kein Ausbund von Gelehrsamkeit auf dem Gebiete der Dialektforschung zu sein, um die Erklärung

[1]) Nach obigen Ausführungen, die von Focke, I, 212, unrichtig wiedergegeben werden, sind des letzteren Angaben über Krankheit und Tod Heinrich d. J. von Bünau zu berichtigen. — Ebenso ist bei Tomek, 153, statt 1581 richtig 1576, statt 1591 aber 1590 zu lesen. — [2]) 1. Ausgabe, Lugd. Batavorum, 1634, p. 4. — [3]) „Paul Stransky's Staat von Böhmen", I, (1792), S. 9.

dafür zu finden, wieso im Munde der deutschböhmischen Bevölkerung des Leitmeritzer Gaues ein „Badebach“ sich in einen „Bodenbach“ verwandeln konnte, sowie es anderseits vollkommen begreiflich erscheint, daß ein erst nur noch volkstümlich sogenannter „Bodenbach“ aus der gelehrten Feder eines landeskundigen Czechen, der Stransky war, als hochdeutscher „Badebach“ fließen konnte, ja fließen mußte.

Ich gebe gerne zu, daß das zuletzt Gesagte nicht unter allen Umständen volle Beweiskraft hätte, kämen mir dabei nicht noch andere entscheidende Argumente zuhilfe. Sie finden sich in den beiden großen topographischen Werken Böhmens, die zur Verfügung stehen, bei Schaller wie bei Sommer. Ersterer[1]) nennt unter den Bestandteilen der Herrschaft Tetschen: „Bodenbach von 11 Nummern mit einem Meyerhofe und schön gebauten Bräuhause“, indem er beifügt: „Liegt an einem Bache gleichen Namens, der hinter Eule entspringt und hier in die Elbe fällt.“ — Beinahe noch deutlicher für uns spricht der zweitgenannte Topograph[2]) mit den Worten: „Bodenbach, auch Badebach, Dorf von 54 Häusern, 190 Einwohnern,[3]) liegt Tetschen gegenüber am linken Elbufer, an dem Ausfluße des Eulauer Baches.“ Noch im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts hatte also die volkstümliche Form die hochdeutsche, schriftmäßige, nicht völlig überwunden.

Es gelang ihr das aber selbst noch im letzten Viertel jenes Jahrhunderts nicht zur Gänze. Es hätte sonst der meines Wissens jüngste, sehr verdienstliche Geschichtsschreiber von Tetschen und Umgebung[4]) nicht nötig gehabt, bei Erwähnung des Namens, der an der Spitze dieser Zeilen steht, ausdrücklich und gleichsam warnend hervorzuheben: „Bodenbach — unrichtig Badebach.“ ... Wir wissen jetzt, was wir davon zu halten haben.

Wien, 27. Jänner 1904.

Aus der Vorzeit.[5])

Ich erinnere mich noch mit Vergnügen, daß ich vor vielen Jahren in der Wiener Deutschen Zeitung einige Aufsätze las, welche die niederösterreichischen Landschaften geradezu verklärten. Diese Aufsätze von Guido List erschienen später in einem eigenen Buche, das zu besprechen wohl auch heute noch die Mühe überreichlich lohnt.

„Der Deutsche in Österreich hat zu sehr verlernt, seinen Grund und Boden als altheiliges Stammgut zu betrachten; er hat verlernt, auf dieser Scholle der Väter Spur zu suchen, als wäre er hier nicht eingeboren, sondern nur eingezogen, wie etwa der Deutsche in Amerika. Er sieht hinüber in die Heimat der Edda wie zur fernen Ahnenerde und übersieht

[1]) Jar. Schaller, Topographie des Königreichs Böhmen, V (1787), 201. — [2]) J. G. Sommer, Das Königreich Böhmen, I (1833), 239. — Vergl. auch J. C. Watterich v. Watterichsburg, Handwörterbuch der Landeskunde des Königreiches Böhmen (1845), 324: „Bodenbach — Badebach.“ — [3]) Bis zum Jahre 1900 sind diese Zahlen bekanntlich auf 672 Häuser und 10.782 Einwohner gestiegen, und hat in Hinsicht der Bevölkerung Bodenbach schon seit 1890 das benachbarte Tetschen überholt. — [4]) Robert Manzer, Geschichtl. Mitteilungen für den Tetschner Amtsbezirk (1875), 58. [5]) Deutsch-Mythologische Landschafts-Bilder. Von Guido List. Berlin 1891.

die hochheiligen Runen, welche seine Vorfahren im tausendjährigen Besitze als Herren des Landes diesem Grund und Boden unverlöschbar eingegraben haben" (p. 16). Aber „aus Urda's Quelle wird der Weltbaum begossen, mit der Kunde der Vorzeit soll das Volksbewußtsein begossen werden, daß es sich kräftige und nicht welke" (p. 91).

Die anthropologischen Stammbuchblätter bestehen in Sprachdenkmälern, in Mythen, Sagen und Volksgebräuchen oder sie sind aus Stein und Erde aufgetürmt (p. 17). Des Volkes Sagenmund war zu allen Zeiten ein Wahrmund; er log niemals, und seine Schuld war es nicht, wenn er mißverstanden, wenn er mißdeutet worden war. Freilich nimmt er es nicht genau mit Namen und Jahreszahlen, und die Riesen werden zu Hunnen, zu Schweden oder gar zu Franzosen (p. 96).

Einst zogen die Völkerheere mit dem zweitgeborenen Königssohne aus, und wenn sie siegten, so nahmen sie als Herren ein Drittel des Landes, das ihnen die Besiegten robotend bebauen mußten. Nach späterem Brauche wurde den Besiegten alles genommen und sie kamen in die Stellung von besitzlosen Leibeigenen (p. 20). So entstanden Adel und Bauernstand. Der „Hausberg" von Stranegg mit einem Walle und einem Stutzkegel ist das größte Bauwerk der Welt, das auch die drei Göttergräber bei Alt-Upsala in Schweden an Höhe überragt (p. 22). Der Hügel bei Untergänserndorf trägt den Friedhof, andere sind mit christlichen Kirchen bekrönt. Manche von diesen Hügeln und Kegeln sind mit Wällen und Gräben umgeben, aber man findet auch einfache, doppelte und dreifache Ringwälle ohne Kegel (p. 23). Rätselhafter sind die Kunsthöhlen oder Erdställe, deren Beschreibung uns beinahe an die Samuelshöhle bei Bürgstein erinnern will (p. 24). Der Verfasser hält diese rätselhaften Labyrinthe, welche nicht nur in Niederösterreich, sondern auch in den benachbarten Landesteilen Mährens und Ungarns vorkommen, für Winterwohnräume und Vorratsstätten.[1]) Die oberirdischen Bauten, welche zu den unterirdischen gehörten, sind natürlich verschwunden, weil sie nur aus Holz waren (p. 25). Noch der berüchtigte Grasel war oft „wie in die Erde versunken" vor den Augen seiner Verfolger, weil er die nur ihm bekannten Einschlupfstellen der Erdställe zu benützen wußte (p. 26). Unter den Befestigungsbauten verdienen die Brandwälle der Quader-Königsstadt Stilfrida besondere Beachtung (p. 26).

Die Hälfte der Ortsnamen sind in Niederösterreich vorkarolingisch (p. 27), darunter viele von mythologischer Eigenart, welche den Beweis liefern, daß das Land schon in uralten Tagen dicht bevölkert gewesen sein muß. Solcher Orte und Ortsnamen gibt es aber zwei Gruppen, nämlich solche, in denen man die Götter Wuotan, Frouwa oder Perachta, Hulla, Donar und andere leicht erkennt, aber auch christliche Namen, hinter denen sich mythische Verhältnisse verbergen, wie St. Michael,

[1]) Von solchen Erdställen spricht wohl auch Tacitus in seinem berühmten Buche über Germanien (Kap. 16): solent et subterraneos specus aperire, suffugium hiemis et receptaculum frugibus, d. h. sie pflegen auch unterirdische Höhlen anzulegen, zur Zuflucht im Winter und zur Aufbewahrung der Früchte. An Keller ist nicht zu denken, denn schwerlich wird jemand zur Winterszeit im Keller sich verkriechen. Auch sollen diese Höhlen gegen den Feind nützlich sein, was von Kellern kaum gesagt werden kann.

St. Georg, St. Martin oder die Himmelskönigin Maria (p. 28, 29). Zusammensetzungen mit lee bedeuten einen Grabhügel (tumulus), ein Hünengrab, wie Breitenlee, Schotterlee, Langenleebarn, Langenlois (p. 29). Sagen, Märchen und Bräuche in großer Zahl stehen mit den mythologischen Ortschaften in Verbindung (p. 30). Wie einst in Hameln, so wurde Wuotan auch in Korneuburg und in der Wiener Vorstadt Magdalenengrund zum Rattenfänger (p. 30). Odoaker ist der verwunschene König Otter, er ist wahrscheinlich in Ottensheim geboren (p. 31). Siebia, Donar's Gemahlin, nach welcher nicht nur der Siebenstein, sondern auch der Siebbrunnen benannt ist (p. 94), der wohl früher eine heilige Quelle gewesen sein mag (p. 112), erscheint noch bei vielen Zaubergebräuchen in ihrem Symbol des Siebes (p. 32). Noch jetzt dient das Sieb am Wagen zum Schutze gegen Verhexung; der Pferdefuß deutet auf Wuotan, der Bock mit Fuß und Gehörne auf Donar, die Kette auf Loki (p. 33). Der Krampus trägt eine Kette, bei uns aber auch der hl. Prokop. Karneval soll von car (Wagen) und neval (Schiff) herkommen, weil im Frühlinge das Wagenschiff durch das Land geführt wurde (p. 35), was, wenn ich nicht irre, in Herrnskretschen noch jetzt geschieht. Die Faschingskrapfen erinnern an altes Opfergebäck (p. 35). Sehr schön sagt Jakob Grimm: „Unser Zeitalter lernt wohl Sitten und Werke fremder Völker erklären, kaum aber die seiner nahen Heimat" (p. 43). Doch auch das wird hoffentlich wieder besser werden, wenn wir nur Feuer und Wasser und Gefels und alles Leben und Weben der Natur im Geiste der Altvordern wieder schätzen und lieben gelernt haben. Der Hermannskogel soll ein „Hutberg" sein, ein Heilsberg, was sein Zusammenhang mit dem Jugendbrunnen (Agnesbründl) im Frauengraben sattsam beweist (p. 41), also ein altgermanischer Götterberg. Das Agnesbründl bei Sievering entquillt einer Felsengruppe, in welcher eine uralte, wunderschöne Buche wurzelte, deren Stamm in den Windungen des Holzes die Gestalt eines Marienbildes zeigte. Um 1811 oder 1817 kam die Quelle in den Ruf von Heilkräften, was solches Aufsehen erregte, daß die Buche umgehauen, die Quelle verschüttet und das dabei aufgestellte Heiligenbildwerk in die Weidlinger Kirche abgegeben wurde. „Wir können nur den Fanatismus beklagen, der jene ehrwürdige Stätte zerstörte" (p. 42). Gewiß, wer eine vom Volke verehrte Quelle ohne zwingende Not zerstört, begeht eine Barbarei, die den himmelschreienden Sünden anzureihen ist.[1]) Aber trotz solcher

[1]) Auch aus Schwaben hat Birlinger (I, 298) eine ähnliche Begebenheit berichtet. Nach dem sagenhaften Kampfe Christi mit dem Teufel wurde letzterer in die Teufelslinge gestürzt, Christus selbst schritt hoch über das Tal von Heubach hinweg auf den Scheuelberg, wo sich sein Fuß in den Felsen eindrückte. Dort befand sich im Mittelalter eine Marienkapelle mit Wallfahrt. Im Jahre 1557 wurde die Wallfahrt eingeschränkt und ein Jahrhundert später ganz aufgehoben. Doch abermals achtzig Jahre später sah man auf der Spitze des Herrgottstrittes eine vom Morgenlichte beleuchtete Nebelsäule. Man glaubte, es sei die Muttergottes gewesen, und die Wallfahrten erneuerten sich. Da erging am 14. Juni 1740 durch den württembergischen Verweser Friedrich Karl der herzogliche Kanzleibefehl, daß der fragliche Platz in der Stille unterminiert und mit Pulver in die Luft gesprengt, das Loch tief verschüttet und mit Stein verriegelt, das gipserne Marienbildlein aber zur fürstlichen Kanzlei eingeschickt werden solle. Schon am 16. Juni meldete der Vogt dem Dekanat Heidenheim, daß der „abergläubische Tritt" mit einem guten Teile

Verwüstung eines Naturheiligtums ist noch dem Sumpfe die Verehrung des Volkes geblieben. Einst war es ein Kindleins- und Jugendbrunnen, jetzt pflegen dort verschiedene Lotterieschwestern glückbringende Nummern zu suchen (p. 47), ganz besonders zu Johannis Enthauptung (29. August) und am Tage der hl. Agnes (21. Jänner).

„Leitha" wird als liutaha (lichter, weißer Fluß) erklärt (p. 56), sollte also vielleicht „Leutha" geschrieben werden. St. Leonhard ist Wuotan, in seinen Waldkirchen mag man Wuotanheilstätten erkennen (p. 133). Das Werfen der Leonhardsklötze war ein altgermanischer Volksbrauch. In der Würdingerhütte zu Aigen befinden sich fünf eiserne Leonhardsnägel oder Klötze, darunter der 220 Pfund schwere Würdige, ferner ein Männerleonhard, ein Weiberleonhard und das Fatschenkind (p. 132). Oft finden sich in Leonhardskirchen zahlreiche Opfergaben aus Eisen (p. 130). Dergleichen werden auch in der Leonhardskirche bei Neuern im Böhmerwalde gefunden, wo die Flügel der Kirchentür mit Hufeisen völlig gepflastert sind und der Tisch mit den eisernen Weihgeschenken unter dem Chore steht. Denn hier reitet der Bauer am Ostermontage dreimal um den Berg und bringt dann seine Spende.[1]) Der Verfasser beschreibt ein St. Leonhardskirchlein in Steiermark (p. 125): „Ein einfacher Bau. Das Presbyterium einfach gewölbt, das Schiff wie eine Bauernstube nach oben durch eine Dielendecke abgeschlossen und der Boden gepflastert", aber Ketten und Fußeisen gab es da wie in der Wallfahrtskirche zu Politz an der Polzen.[2]) Manche Leonhardskirchen haben unter dem Dachgesims eine eiserne Kette, welche sich um das Gebäude herumschlingt. Auf einem Berge bei Brixen findet man eine Leonhardskirche, welche von einer Kette $2^1/_4$ mal umspannt wird. Jedes Glied ist einen Fuß lang, und jedes Jahr wird aus den eisernen Weihegeschenken ein Glied angeschmiedet. Wenn diese Kette die Kirche dreimal umschlingen wird, dann bricht das Ende der Welt an (p. 127). Die Leonhardstage werden an den drei ersten Sonntagen im Juli abgehalten (p. 131). Da fahren oft dreißig bis vierzig Bauernwagen rasselnd um die Kirche herum, und früher brachte man auch lebendes Geflügel, trug es um den Altar und ließ es dann durch ein ovales Fenster der Kirchenmauer dem vor der Kirche erbauten Stalle als Opfer zulaufen (p. 131). Manchmal ritten sie auch dreimal

des Felsens in die Luft gesprengt worden sei. So war auch bei Wittstock in der Mark eine Eiche, ein dicker und krauser Baum, dessen Äste in einander gewachsen waren und Löcher bildeten. Gegen diese Eiche hatte der gemeine Mann eine besondere Ehrerbietung, weil man glaubte, wer da durch die Eiche kröche, der würde gesund, wie es denn auch einem von Biborg aus Holstein gebürtigen Fleischerknechte im Jahre 1608 wirklich geschehen ist. Endlich hat Kurfürst Friedrich Wilhelm, weil das ganze Werk auf einen Aberglauben hinausgelaufen, diesen Eichbaum umhauen lassen (Gräße's Pr. Sagenbuch, I, p. 95, 96). Nun, der Aberglaube hat viel verbrochen, aber wie man sieht, es haben sich auch die Bekämpfer des Aberglaubens, wenn man den Standpunkt des Naturfreundes festhält, manch einen Übergriff erlaubt. Dem Beispiele der Oberen folgen aber die Niederen. — [1]) Ext.-Klub, XXII, 301. — [2]) Im Zittauer Gebirgsfreund (1. Mai 1903) wird den Touristen auch der Besuch der Kirchen empfohlen, da „aus Kirchen und Klöstern ein reicher Schatz von Wissen zu holen ist. Das kleinste Dorfkirchlein mag in seiner Unscheinbarkeit unserer aufmerksamen Beachtung und Betrachtung wert sein, und indem wir auf seine Entstehung und seine Schicksale zurückblicken, öffnet sich uns ein Ausblick mit einer Fülle von geschichtlichen Bildern."

um die Kirche, worauf das Pferd durch ein ovales Loch der Kirchenmauer seinen Kopf stecken mußte, was gegen Krankheit und Seuchen sehr bewährt sein sollte (p. 131).

Der „Urtelsstein" oder „Urdasstein" (p. 93) mag an unsern Ortelsberg und an unsern Örtelsberg erinnern. „Guttenbrunn" will der Verfasser von „Gutta, Jutta, Jötun, Riese" ableiten (p. 94), was freilich bei vielen Orten dieses Namens unnötig zu sein scheint, da das Volk die Güte des Wassers zuhöchst zu schätzen wußte. Den „Roland" will der Verfasser von ruod (Recht) und land (Land) ableiten, ebenso die „roten Kreuze" als „Rechtskreuze" erklären (p. 99). Auch schreibt er es dem Wetter zu, daß im Gebirge die Bauerngehöfte nicht im Tale, sondern auf niedern Hügeln oder auf Berglehnen zu liegen pflegen (p. 115).

Alte Tempelstätten wurden gern in Burgen und Kirchen verwandelt, aus Wuotans Heiligtümern wurden meist Michaelskirchen, aber die Peterskirchen aus Donars Heilstätten (p. 117). Aus dem Götzenopferfeste entwickelte sich die fröhliche Kirchweih (p. 118). Wirbel und Stromschnellen der Donau duldeten nichts Unheiliges. Gefallene Mädchen mußten das Schiff verlassen; das war Fergensatzung an der Donau und erinnert an Jonas' Abenteuer mit dem Walfisch. Es gab aber auch Heiligenbilder, die ihren Ort nicht verlassen wollten, ob sie nun auf einem Baume oder an einem Felsen sich befanden, weshalb sie, wenn man sie in eine Kirche schaffen und gleichsam entführen wollte, doch immer an ihren alten Standort zurückkehrten.[1]) Manche duldeten nicht einmal ein Schutzdach, geschweige einen Kapellenüberbau, und wollten hartnäckig in Luft und Freiheit bleiben. So hat der hl. Zeno in Mauer bei Melk kein Schutzdach geduldet, sondern so oft ein solches gebaut wurde, jedesmal hat es der Sturm gleich in der nächsten Nacht abgeworfen (p. 137). Nach der Lorcher Chronik war der Passauer Bischof Reginhard um das Jahr 818 Apostel der Mährer. Das war lange vor Cyrill und Methud (p. 119). Aus Blansegge hat der Slawe Blansko verderbt (p. 122), gerade wie bei uns aus Blankenstein den gleichen Namen. Nicht weit vom Schneeberge ist eine Mümeleinwiese und ein Wurmgarten. In dieser Gegend soll der erste des Geschlechtes Wurmbrand einen gräulichen Lindwurm getötet haben. Doch in Wirklichkeit hieß der Ahnherr Poppe v. Wurmbrand und Stuppach, der um 1013 gelebt hat (p. 197, 198). Das Wappen der Steiermark soll ursprünglich ein redendes gewesen sein, nämlich ein Stier; in der Züricher Wappenrolle ist es noch mit Hörnern abgebildet. Doch auch der Lindwurm findet sich in Steiermark als Heilszeichen und Wappentier bei Städten und Edelgeschlechtern. Indes ich will in die längere Erörterung über das Verhältnis der Wurmbrande zum Lande Steiermark und zu anderen Geschlechtern (p. 204, 205) nicht weiter eingehen. Der verehrte Leser wird in dem Buche, das ihm empfohlen sein soll, noch Vielerlei finden, was ihm und jedem guten Deutschen Freude machen wird.

A. Paudler.

[1]) Solche Sagen gibt es auch bei uns. Hier sei nur an die Muttergottes von Saras bei Brüx und an das Marienbild in der B. Kamnitzer Marienkapelle erinnert. Exk.-Klub, IX, 129, 130.

's Starbegläckel.

Keerchvoter'ſch Seff, wu ſein de Zeiten,
dar tote immer 's Gläckel leiten,
ver'n grußen Kerchenture haſſen,
wenn enner 's Odenhulln vergaſſen.

Und quom eemol ee Reicher dro',
ſtrengt'ch ha aus Leibeskräften o';
eeb'ch und derbärmlich klung 's Gebimmel:
ar is an Himmel, ar is an Himmel!

Wor'ſch Gald nee gor ſu haſſ'ch geſiebt,
do braucht 'r 'ſch nee, doß ar ſn ſtiebt
und ſtate klung's: bim bim, bim bim,
's is nee ſu ſchlimm, 's is nee ſu ſchlimm!

Ee Ormer, dar ei's Gros nei' beeß,
dar koſte' Seffe gor kenn Schweeß
und 's Gläckel horte ſich ſu o':
es leiht niſcht dro', es leiht niſcht dro'!

Wie ſeine Alde log an Starben,
do freel'r ſich ſchund ſiehr of's arben.
Kamd wor'ſch verbei, do ſchwenkte ar:
Neugrafenwalde. Eene Ander har, eene Ander har! Anna Waldhauſer.

Beethoven's Meſſe.[1])

Erſtaufführung in Warnsdorf am 29. Juni 1830.
Mitgeteilt von Ludwig Schlegel.

Durch die Freundlichkeit des Herrn Anton Schrauber bin ich in der Lage, Ihnen eine photographiſche Kopie von dem Programm der kirchlichen Erſtaufführung der berühmten Meſſe in D-dur (Missa sollennis) von Ludwig van Beethoven übermitteln zu können. Auf dem Programme finden Sie die Namen aller jener Perſonen verzeichnet, die bei der kirchlichen Erſtaufführung dieſes Chorwerkes unter der Leitung des Lehrers Johann Vincenz Richter[1]) mitgewirkt haben. Neuerer Zeit ſind in muſikaliſchen Kreiſen Zweifel darüber laut geworden, ob das herrliche Werk des großen Meiſters wirklich in vollem Umfange die erſte Aufführung in Warnsdorf erlebt habe. Nun iſt aber tatſächlich nachgewieſen, daß die Missa sollennis vollſtändig und auch in künſtleriſch vollendeter Weiſe aufgeführt worden iſt, und zwar beim feierlichen Hochamte am 29. Juni 1830, am Tage Peter und Paul, zum Kirchenfeſte in Warnsdorf. Iſt doch ſchon das ein Beweis für die künſtleriſche Durchführung, daß die beſten Sänger und Muſiker aus vierzehn verſchiedenen Orten zur Mitwirkung herangezogen worden ſind.

Auf dem Verzeichniſſe des mitwirkenden Muſikperſonales iſt als Tag der Aufführung der „29. July" angegeben.[3]) Dies iſt wohl beſtimmt

[1]) Nach unſerer innigſten Überzeugung wird ſo mancher von unſern geſchätzten Leſern ſich lebhaft freuen, daß ſeine vielleicht längſt verſtorbenen Verwandten an der Warnsdorfer Erſtaufführung der Beethoven'ſchen Meſſe mitgewirkt haben. Vielleicht wird es auch noch möglich ſein, von den Schickſalen mancher Mitwirkenden Einiges zu erfahren. Sch.-L. — [2]) Exk.-Klub, IV, 92—95. Sch.-L. — [3]) Die Abſchrift nach der Photographie iſt von Frl. M. Paudler beſorgt worden. Sch.-L.

auf einen Druckfehler zurückzuführen; denn es ist schwerlich anzunehmen, daß die leitenden Männer die große Messe einen Monat später als am Tage des Kirchenfestes zur Aufführung gebracht haben. Übrigens ist, wie mir Herr Schrauber mitteilt, auf der Originalpartitur das richtige Datum, nämlich der 29. Juni 1830, verzeichnet.[1]) Es gebührt also unstreitig der Stadt Warnsdorf die hohe musikalische Ehre, die Missa sollennis das erstemal zur kirchlichen Aufführung gebracht zu haben. Die Originalpartitur, das Programm, sowie die Subskriptionsliste befinden sich im neugeschaffenen Stadtmuseum. Ich hoffe, Ihnen in nächster Zeit auch eine Photographie der Subskriptionsliste übermitteln zu können.

Musikpersonal bei Aufführung der großen Messe in D von Ludwig van Beethoven. Warnsdorf, am 29ten July 1830.

I. Directeur: Herr Johann Vinzenz Richter, Schullehrer in Warnsdorf. — II. Directeur: Herr Franz Suchanek, Musikmeister in Zittau.

Soprano Solo: Madem. Telzer aus Warnsdorf, Madem. Eger aus Warnsdorf.

I. Chor: Schmiedin aus Warnsdorf, Richter aus Warnsdorf, Grohmanin aus Warnsdorf, Praffin aus Warnsdorf, Müllerin aus Warnsdorf.

II. Chor: Rudolphin aus Warnsdorf, Reinischin aus Warnsdorf, Schlagertin aus Warnsdorf, Palmin aus Warnsdorf.

Alto-Solo: Herr Richter aus Warnsdorf.

I. Chor: Richter aus Warnsdorf, Liebisch aus Warnsdorf, Sieber aus Warnsdorf, Leuthner aus Warnsdorf, Löflerin aus Warnsdorf.

II. Chor: Johne aus Warnsdorf, Kowanda aus Warnsdorf, Kornetzky aus Warnsdorf, Palme aus Warnsdorf, Palmin aus Warnsdorf.

Tenore Solo: Herr Neumann aus Warnsdorf.

I. Chor: Herr Riffer aus Zittau, Herr Richter aus Zittau, Herr Bendel aus Schönlinde, Herr Möser aus Georgswalde.

II. Chor: Herr Berndt aus Schluckenau, Herr Kalert aus Waltersdorf, Herr Kühn aus Grafenstein, Herr Pfeifer aus Warnsdorf, Herr Löfler aus Warnsdorf.

Basso Solo: Herr Richter aus Warnsdorf.

I. Chor: Herr Müller aus Georgenthal, Herr Feurich aus Johnsdorf, Herr Böhmer aus Zittau, Herr Sieber aus Warnsdorf.

II. Chor: Herr Weynert aus Zittau, Herr Richter aus Warnsdorf, Herr Klinger aus Georgswalde, Herr Kade aus Georgswalde.

Violine I^mo — I. Pult: Herr Schensler aus Friedland, Herr Zimmermann aus Zittau, Herr Eder aus Prag.

II. Pult: Herr Urbich aus Löbau, Herr Ohmann aus Georgswalde, Herr Tandler aus Warnsdorf.

[1]) Der 29. Juli 1830 fiel auf einen Donnerstag, einen ganz gewöhnlichen Donnerstag, an welchem man vielleicht ein Konzert geben, aber gewiß keine Festmesse aufführen konnte, bei welcher die Musikfreunde einer ganzen Landschaft sich versammelten. A. P.

III. Pult: Herr Kretschmar aus Warnsdorf, Herr Schütze aus Niedergrund.

Cornu: Herr Tottmann aus Zittau, Herr Rinda aus Prag, Herr Müller aus Warnsdorf, Herr Thomas aus Warnsdorf.

Violino II^{do} — I. Pult: Herr Berndt sen. aus Weiskirch, Herr Prokisch aus Reichenberg, Herr Wollmann aus Rechlitz,

II. Pult: Herr Brokisch aus Warnsdorf, Herr Palme aus Warnsdorf, Herr Gutschera aus Prag.

III. Pult: Herr Engelmann aus Schönborn, Herr Johne aus Niedergrund, Herr Sieber aus Warnsdorf, Herr Menzel aus Warnsdorf.

Viola. — I. Pult: Herr Anton aus Warnsdorf, Herr Berndt jun. aus Weiskirch.

II. Pult: Herr Menzel aus Warnsdorf, Herr Herrgesell aus Georgenthal.

Posaunen: Herr Dießner aus Schluckenau, Herr Bitterlich aus Schluckenau, Herr Starke aus Krombach.

Organo: Herr Klaus aus Seitgendorf.

Violoncello: Herr Menzel aus Warnsdorf, Herr Bär aus Waltersdorf, Herr Schwarzbach aus Löbau.

Flauten: Herr Sieber aus Warnsdorf, Herr Grundmann aus Hennersdorf.

Oboen: Herr Steinborn aus Zittau, Herr Schneider aus Zittau.

Clarino: Herr Pilz aus Warnsdorf, Herr Richter aus Warnsdorf.

Violon: Herr Sieber aus Warnsdorf, Herr Schneider aus Zittau, Herr Leubner aus Krombach.

Clarinetten: Herr Richter aus Warnsdorf, Herr Reinisch aus Warnsdorf.

Fagott: Herr Jäger aus Zittau, Herr Pohl aus Warnsdorf.

Tympano: Herr Berndt aus Warnsdorf.

Ankauf der Salhausen in Böhmen am 24. Juli 1515.

Von Emil Neder, Höflitz.

Siegmund von Wartenberg hatte am 17. April 1511 seine verschuldeten Güter um Tetschen dem czechischen Adeligen Nikolaus Trczka für 60.000 Schock Groschen verkauft und sich nach Leipa zurückgezogen. Trczka war ein echter Czeche, aber auch ein gutmütiger Herr. Der Stadt Bensen schenkte er am 18. August 1511 die Einkünfte einer Mühle und den heutigen Gemeindewald an der Polzen. Doch scheint er keineswegs so übermäßig reich gewesen zu sein, als er bisweilen geschildert wird. Pastor Schlegels Chronik von Bensen schreibt: „Anno 1515. Herr Hans, Wolf und Friedrich von Salhausen kaufen dem Terczka sein Land ab um 70.000 Schock und ziehen von Wilen herauf. Der Nikolaus Trczka verkauft's derohalben, daß soviel deutsch Volk hier ist, auch gar so böse Wege hier sind."[1]) — Die Landtafel brannte bekanntlich 1541 ab. Zum Glück ließen die Salhausen Samstag vor St. Sixtus 1543 die Urkunde über ihre Erwerbung nochmals einlegen (Quat. 84 C 23).

* * *

[1]) Vgl. Dr. Hallwich, Ext.-Klub, XXVII, 49. Sch.-L.

Nikolaus Trczka von Lipa bekennt am 24. Juli 1515 dem Hans von Salhausen 8000 Schock und 300 Schock böhmischer Groschen schuldig zu sein und tritt ihm hiefür folgenden Besitz ab: Schloß Tetschen mit Zugehör und den Meierhöfen Bodenbach und Lienwerd; die Stadt Tetschen mit allen Häusern, Schenken, Zinsen, Zahlungen u. s. w. zu beiden Seiten der Elbe und mit den Vorstädten, desgleichen auch das Kirchenrecht in Tetschen und den Frohnleichnamsaltar, die Schloßkapelle und den St. Nikolaus-Altar, das Patronat zur Kirche des h. Kreuzes. Das Dorf Ludwigsdorf (Losdorf) mit Meierhof (heute Heidenstein). Unter- und Ober-Falkendorf ganz, mit Ausnahme der Paterzahlungen. Humboltitz (Gomblitz) ganz; Birkigt samt Zahlungen, Bachelsdorf, item die Garten zu Altstadt ganz[1]) und das Dorf Altstadt, Krieschwitz, Politz, Wilsdorf (Woleschka), Hostitz. Item die Leute, welche an der Elbe wohnen (also Obergrund, Mittelgrund, Niedergrund), und die im Dorfe Kröglitz (Chrostu). Weiter die Leute, die unterhalb des Schlosses wohnen und keinen Zins geben, nur auf die Jagd mitgehen, wenn es ihnen anbefohlen wird. Wenn sie Gras oder Grummet mähen, in den Gemüsegarten Rüben, Zwiebeln u. s. w. pflanzen, erhalten sie hin und wieder eine Kanne Bier. Rosawitz, Krochwitz, Hopfengarten, Schönborn, Malschwitz, Bohmen, Rongstock, Ohren (Jawor), Prosseln, Kartitz (Chorodtitz), (Vorke, w s schykyni), Königswald mit der Kirche, Biela, Ulgersdorf mit Höfen und Zahlungen und zwei Brettmühlen.

2. Die Herrschaft Sperlingstein: Die wüste Burg Sperlingstein mit dem Meierhofe, die Dörfer Hlinei, Voitsdorf, Tichlowitz mit Meierhof und Kirchenrecht, Pschüra, Ober(Hinter)-Welhotten, Sowenitz (Saubernitz) mit Meierhof und dem dortigen Anteil (weil ein Teil des Ortes einer anderen Herrschaft gehörte), Topkowitz, was er dort hat, Neschwitz mit Kirche, Hortau, Humpreska, Libczi (heute Rittersdorf), Vorder- oder Nieder Welhotten, Babutin (Bavrzonize). Die Fischer in Pschüra, Rongstock, Tichlowitz und Topkowitz, welche, wenn sie fischen, von jedem Kahn $3^1/_2$ Groschen geben. Außerdem eine Mühle mit Zahlung gegenüber vom Sperlingstein.

3. Herrschaft Kamnitz: Die Burg mit dem Meierhofe, die Stadt Kamnitz mit den Bürgerwohnungen, Schenken, Höfen, Zahlungen, mit der Unterstadt und dem Kirchenrecht. Neudorf (heute Kamnitzer Neudörfel), Rennersdorf (in der Urkunde: Reynersdorf), Oberpreschkau mit Kirche, Kaltenbach, Limpach, Schemmel, Hafel, Kunnersdorf, Schönau mit Kirchenrecht, Jonsbach, Windischkamnitz mit Kirche, Dittersbach, das Städtchen Kreibitz mit allen Höfen und Schenken, mit Kirche und Glashütte in Oberkreibitz. Nun folgen acht Brettmühlen und Mahlmühlen, die zur Herrschaft Kamnitz gehören. Eine Brettmühle stand im „Ormberge". Ob darunter der „Ahrenberg" zu verstehen ist, dürften Ortskundige sofort erkennen.

[1]) Im heutigen Altstadt hatten damals und noch 100 Jahre später viele Tetschner Bürger Gartenwirtschaften im Besitz. Diese wurden vom Dorfe stets unterschieden, weil hiefür der Stadt Zins entrichtet werden mußte.

Von den anderen Mühlen stand je eine in Kamnitz, Niederpreschkau, Oberpreschkau und Kreibitz. Drei Brettmühlen (zugleich Mahlmühlen) führten besondere Namen: Schindelei, Pixmeister und „podeskupsky". Jede dieser Mühlen, mit Ausnahme derjenigen in Oberpreschkau, die nur die Hälfte zahlte, hatte einen Jahreszins von ein Schock Groschen zu entrichten.

4. Herrschaft Scharfenstein: Mit dem wüsten Schlosse und dem Meierhofe, die Stadt Bensen mit Vorstadt und Kirchenrecht, Neuohlisch, von Markersdorf was er dort hat, in Nieder-Ebersdorf was er dort hat, Ober-Ebersdorf, Habendorf, Dobern, Hermersdorf, die Feste Sandau mit dem Meierhofe, das Städtchen Sandau mit der Kirche, Kleinbocken, Schokau, Großbocken, Ulgersdorf. Die Zinsungen vom Wasser um die Stadt Bensen. Dann die Dörfer Großwöhlen, Zautig, Kleinwöhlen, Höflitz mit Kirche, Parlosa, Güntersdorf mit Kirche; Ludwigsdorf (Losdorf) mit einem gewöhnlichen Hofe, auf dem ein gewisser Bartel sitzt; Binsdorf, Arnsdorf mit Kirche, Neudorf (heute Elbleiten), Jonsdorf, Rosendorf mit Kirche, Stimmersdorf; Hohenleipa mit Mühle, genannt Byly und der zweiten Mühle (Grundmühle?).

* * *

Im Anschlusse daran werden sämtliche Bäche der vier Herrschaften aufgezählt: Weiter alle Äcker, Wiesen, Wälder, der Bach Biela, der Bach unter dem Sperlingstein, die Elbe, die Dobranka samt dem Bach in Laube; den Bächen beim Hammerwerke Eiland, in Tyssa, das Schwarzwasser, der Bach in Königswald, die trockene Biele, der Kunersdorfer Bach, die Wasser in Preschkau, Schönau u. s. w., die Polzen, ein Teil des Flusses Kirnischt mit den Teichen; mit allen Mühlen, Hammerwerken, Zinsen, dem Weingarten bei Leitmeritz; mit den Baumschulen, Gärten, Bergen, Tälern, Hopfengärten, Übersuhren und zudem mit andern Schlössern, Dörfern, Meierhöfen und Renten, „mit Kirchenrechten, Untertanen und allem Zugehör oberhalb und unterhalb der Elbe. Ausgenommen sind die manstwy (Mannsrechte oder Lehen) in Markersdorf, Gallus Schaffarsch in Tichlowitz und Nikolaus Gernstein in Tetschen. Mit sonst denselben Rechten wie es Nikolaus Terzka genossen hat und diesem von Siegmund von Wartenberg übergeben wurde." Terzka verlangt noch, daß Hans von Salhausen und seine Erben alle Zahlungen an den Pfarrer in Außig, für die Kirchen, Kapläne, Altäre und Schüler, wie sie die Wartenberger gezahlt haben, weiter entrichte. Nun folgt in der Urkunde eine etwas unklare Bemerkung über den Elbezoll und die Fleischbänke. Zum Schluß zählt Terzka die zurückgekauften ehemaligen Lehen auf. „Die Veste Seldnitz mit Meierhof und dem Dorfe Seldnitz sowie Besitzungen in Kolmen; in Politz ein Hof auf dem Lukas Hyeke sitzt und in Rosawitz Höfe, Wiesen u. s. w. wie er es genossen hat." Geschehen ist dieses Bekenntnis in Tetschen 1515 Donnerstag vor St. Maria Magdalena in Anwesenheit des Nikolaus Brucknar von Bruckstein, Kämmerer des Königreiches Böhmen und

Thomas von Prostiborz, Beamten der kleinen Landtafel, welche hiezu vom Amte geschickt worden sind. Eingetragen oder zur Verbücherung in der Landtafel überreicht ist der Vertrag im Jahre 1515 Dienstag im Vigil. Feste St. Jakob d. ist am 24. Juli. Der Kauf fand also am 19. Juli statt.

Der Ausdruck „mit andern Schlössern" will sagen, daß nicht alle Schlösser, Dörfer und Meierhöfe erwähnt worden sind. Tatsächlich sind die Orte: Herrnskretschen, Kamnitzleiten, Altohlisch und Neuland bei Bensen in der Urkunde nicht verzeichnet, trotzdem sie bereits bestanden und der Herrschaft Scharfenstein einverleibt waren. Auch fehlen die großen herrschaftlichen Mühlen zu Tetschen, Bensen und Kleinwöhlen, sowie die kleinen Mühlen zu Ebersdorf, Herrnskretschen und an anderen Orten.

Eulau, Riegersdorf, Merzdorf bildeten 1515 noch einen Bestandteil der Herrschaft Blankenstein und wurden erst später mit Tetschen vereinigt. Das eine, was sofort auffallen muß, ist die niedrige Kaufsumme. Wahrscheinlich ist die Eintragung nur eine Abtretungsurkunde, während der eigentliche Kaufkontrakt zwischen Nikolaus Trczka und den drei Brüdern Salhausen nicht mehr der Landtafel einverleibt wurde. In anderer Weise ist der gewaltige Unterschied in den Angaben Schlegels und der Landtafel schwer erklärlich; beide Quellen verdienen vollste Glaubwürdigkeit.

Weihnachtsspiel.

Mein jahrelanges Streben, deutschböhmische Volkslieder auch hinsichtlich ihrer Melodie festzuhalten und vor dem gänzlichen Verschwinden zu bewahren, hat endlich doch zu einem erfreulichen Erfolge geführt. Ja der ursprüngliche Vorsatz, Volkslieder bloß aus dem mittleren Nordböhmen zu sammeln, wurde weit überholt. Heute besitze ich bereits deutsche Volkslieder von Eger bis Tannwald im Isergebirge nahezu 300.[1]) Etwa 30 Vorsänger, zumeist aus den Fundorten stammend, trugen in anerkennenswertester Weise bei, um dies günstige Resultat zu erzielen. Alle Melodien wurden nach dem Vorsingen aufgezeichnet. Die Texte sind wohl zum Teil bereits in gedruckten Sammlungen ohne Noten erschienen, doch ist auch ein nicht geringer Teil im Texte noch nicht in die Öffentlichkeit gelangt und das gilt namentlich von jenen Liedern in den verschiedenen Mundarten, von welchen sich derzeit etwa 130 in dieser Sammlung befinden. Von diesen kann man wohl auch zum weitaus größten Teile behaupten, sie seien eigentlich deutschböhmisches Volksprodukt. Immerhin dürfte auch ein nicht geringer Teil der schriftdeutschen hinzuzurechnen sein, während andere nur als Varianten allgemein üblicher deutscher Volkslieder zu betrachten sind. In diese Sammlung gelangte nun auch ein Weihnachtsspiel, das noch jetzt im nahen Pokratitz üblich ist und dessen Aufzeichnung mit Noten endlich auch möglich wurde. An diesem Spiele beteiligen sich 10 Kinder. Sie stellen kostumiert dar: Die Heiligen „Martin und Nikolaus", zwei „Ruprecht" („Laportus"

[1]) Die Herausgabe eines großen Teiles hievon ist in Aussicht genommen.

genannt) in Pelz und Pudelmütze, eine Gerte in der Hand, „Petrus“ mit Bischofmütze, Stab und Schlüssel, „Moses“ mit den Gesetzestafeln, drei „Engel“ mit Schleier und Kronen und der „hl. Christ“ im weißen Talar mit dem Szepter in der Hand.

Zunächst betritt der erste Engel die Wohnstube, während die andern Beteiligten im Vorhause warten. Er singt rezitierend:

Viel Glück und Segen in diesen[1]) Haus
Und allen, die da gehen ein und aus! —
Wenn ich esse, trink' und schlaf',
So gedenk' ich an den jüngsten Tag.
Und wenn der jüngste Tag wird werden,
Da fallen die Sternlein auf die Erden,
Da neigen sich die Bäumelein,
Die Vöglein lassen ihr Singen sein,
Da kommt der liebe Gott gezogen
Auf einem schönen Regenbogen.
Er wird blasen mit Posaunenschall:
„Ihr Toten steht auf und geht vor Gottes Gericht, schnell und bald!“

Der zweite Engel tritt ein und singt:

Vom hohen Himmel komm' ich her,
Ich bring' euch viel Gutes und Neues mehr.
Das Gute und Neue ist so viel,
Was ich euch singen und sagen will:
„Der hl. Christ ist mit mir,
Er steht schon draußen vor der Tür
Er will so gerne herein
Zu den kleinen Kinderlein.
Auf, auf, er kommet schon,
Er ist bereit auf seinen Thron!“ —

Der dritte Engel tritt herein und singt:

„Herein, herein, du lieber heiliger Christ,
Der Stuhl dir schon bereitet ist,
Worauf du dich setzen sollst
Und dein Gericht abhalten wollst!“

Der hl. Christ tritt ein und spricht:

„Guten Abend wünsch' ich euch herein,
Die alle hier versammelt sein,
Eltern zur Freud',
Kindern zu einer Gottesfürchtigkeit!“

I. Engel singt: „Sei willkommen, du edler Gast!“
II. Engel singt: „Die Sünde du uns verschmähet hast.“
III. Engel singt: „Darum kommen wir zu dir
Und wollen auch danken dafür.“
Alle singen: „Gloria, gloria in excelsis Deo!“

Unterdessen hat sich der hl. Christ auf seinen zubereiteten Thron gesetzt und die drei Engel stehen hinter ihm. Der hl. Christ spricht:

Martinus, sag' an, was haben die kleinen Kinder
Für Bosheit getan? —

Martinus: „Du lieber, heiliger Christ,
Wenn du dieses alles wüßt,
Wie die kleinen Kinderlein
Auf ihre Bosheit befleißigt sein!

[1]) Bemerkt sei, daß ich den Text so mit allen Sprachfehlern niedergeschrieben habe, wie er mir vorgesungen oder vorgesprochen wurde. Den gleichen Vorgang beobachtete ich auch bei der Aufzeichnung aller anderen Volkslieder.

Wenn sie sollen lesen, beten oder singen,
So müssen die Eltern mit der Rute dazu zwingen,
Da fängt das Kind zu weinen an,
Da muß das Beten bleiben dann."

Hl. Christ: „Martinus, deine Reden gefallen mir nicht.
Moses, gib weiter den Bericht!"

Moses: „Wenn ich soll viel sagen an,
So käm' ich unter drei Jahren nicht davon,
Denn wie die kleinen Kinder fluchen und schwören
Und Gott verunehren —
Unter einer Bosheit steht es mir frei:
Ich schlag' ihn' mit den zwei steinernen Tafeln den Kopf entzwei"

Hl. Christ: „Moses, deine Reden gefallen mir nicht.
Nikolaus, gib weiter den Bericht!"

Nikolaus: „Wenn ich soll viel Gutes erweisen,
Möcht' ich lieber stille schweigen,
Denn es wär' die beste Gestalt,
Laportus käm' mit seiner Gewalt,
Nähm' alle Kinder, packt sie zusammen in einen Sack,
Wirft sie in einen tiefen Brunnen hinein,
Daß sie weder Sonne noch Mond anschein'."

Hl. Christ: „Nikolaus, deine Reden gefallen mir nicht.
Laportus gib weiter den Bericht!"

Laportus (I): „Nikolaus, Nikolaus, ich sage dir den schönsten Dank.
Daß du mir hast die kleinen Kinder zugesandt.
Lieber Bruder, komm' herein,
Hilf mir schieben in den Sack hinein!"

Laportus (II): „Lieber Bruder, das hör' ich gern,
Wenn 's nur gleich drei Mandel wär'n,
Möchte sie fressen ganz und gar,
Wohl verschlingen mit Haut und Haar.
Gotts Blitz, Gotts Bläz, Gotts Fladernäz! —
Wär' ich uf ejnder dou gewäst,
Ich hätt' eich schun es Kitzeln vertrieb'n,
24 Stunden hinder de Ohr'n gerieb'n!"

Hl. Christ: „Laportusse, maschierts binaus, —
Ihr habt's kein Teil in diesen Haus! —
Sag' an, mein Petro!"

Petrus: „Petrus, Petrus bin ich genannt,
Ich trage die Schlüssel in der rechten Hand,
Ich schließe den Himmel auf und zu.
Herr, der hinein will, muß Buße tun.
Herr, was ich von Dir begehrt,
Hast Du mir bereits gewährt:
Ich wollte auf die Erd' hinunter,
Wollt' mir anschau'n die Wunder,
Ob es noch ist wie im vorigen Jahren,
Als ich und Du da unten waren."

Hl. Christ: „Petrus, Petrus, mein getreuer Knecht,
Geh' hin und lehre das Menschengeschlecht!"

Petrus: „So geh' ich im Namen Deiner." (Geht ab.)

Alle singen nun folgendes Weihnachtslied, das auch in andern Gegenden Deutschböhmens aufgefunden wurde:

I.

Freude über Freude,
Ihr Nachbarn eilt herbei! —
Seht, was auf unſ'rer Heide
Für Wunderdinge ſein! —

II.

Es kam daher ein Engel
Von holder Mitternacht,
Er ſang ein ſchön's Geſängel,
Daß mir das Herz erlacht.

III.

Er ſang voll Freud' euch allen:
„Ein Wunder iſt geſcheh'n,
Zu Bethlehem im Stalle
Werdet ihr den Heiland ſeh'n!"

Hl. Chriſt: „Petrus, Petrus, ich höre nach der Zeit,
Denn ich habe gedacht, Du biſt nicht weit."

Petrus tritt hinzu und ſpricht:

„Herr, etliche Tage bin ich in der Welt gewandert,
Da hat ſich gar viel verändert,
Ich hatte weder Raſt noch Ruh'.
Herr, wäre ich ſoviel wie Du,
Das Firmament ließ' ich bewegen,
Ließ' Feuer und Schwefel vom Himmel regnen,
Ich wollte meinen Geiſt daran wagen,
Mit Donner und Hagel hineinſchlagen."

(Tritt mit dem rechten Fuße feſt auf und ſtößt mit dem Stabe auf den Boden.)

1. Engel ſingt rezitierend:

„O Du lieber heil'ger Chriſt,
Verfahre nicht ſo ſcharf mit Deinen ſtrengen Gericht,
Verſchone die kleinen Kinderlein,
Denn ſie werden fromm und bußfertig ſein!"

Hl. Chriſt: „Petrus, Petrus, mein getreuer Knecht,
Verfahre nicht ſo ſcharf mit Deinen ſtrengen Gericht
Verſchone die kleinen Kinderlein,
Denn ſie werden fromm und bußfertig ſein,
Straf' ſie alſo nach der Tat,
Denn es iſt kein Menſch, der keine Sünde hat,
Straf' ſie alſo bald,
Denn es iſt kein Menſch, der ſich von Sünden enthalt! —
Laßt hören, was können ſie?"

Nun kommen die zwei Laportus wieder herein und ſprechen: „Rrrrrr — Bat'n und auffôn! —", d. h. die ins Haus gehörigen Kinder ſollen ein Gebet ſprechen und ein Gedichtchen herſagen. Nachdem auch dies geſchehen, erhalten die Spieler in ihre beiden Sammelbüchſen eine Geldſpende von den Eltern.

Das Spiel beginnt am hl. Abende nach 6 Uhr abends und wird in den Häuſern, wo es kleine Kinder gibt, fortgeſetzt bis gegen Mitternacht.

Dieſes volkstümliche Weihnachtsſpiel wurde mir von Mitſpielenden in Pokratitz mitgeteilt, auch dargeſtellt, ſo daß an ſeiner Richtigkeit nicht gezweifelt werden kann. Ältere, ehemalige Spieler korrigierten.

Leitmeritz, am 20. XI. 1903. Joh. Haudeck.

Richter Eid.[1])

Mitgeteilt von K. Lichtenfeld.

Ich N. N. als Richter, Älteſter, gewählter Ausſchuß der Gemeinde Kottomirſch, ſchwöre und gelobe Gott dem Herrn, daß ich nach der mir nun deutlich erklärten Vorſchrift nicht nur meine eigenen zu dieſer Gemeinde gehörigen Gründe nach ihrem Namen, Zahl, Größe, Ausmaß und Erträgnis in dem mir bekannten landesüblichen Maße getreulich anſagen und fatieren, ſondern auch dasjenige, was in den Faſſionen meiner

[1]) Vgl. Exl.-Kiub, VII, 216; XX, 53.

Grundobrigkeit oder meiner Mitnachbarn meines Wissens unrichtig angegeben oder gar verschwiegen würde, ohne erst eine Anfrage oder Aufforderung zu erwarten, gleich selbst anzeigen werde, so wahr mir Gott helfe.

Diesen Eydt haben unterm 29. July nachstehende abgelegt: Josef Schaffer, Richter. Johann Georg Morgstern, Geschworner. Jacob Grundt, Geschworner. Anton Tschecka, Wentzl Steffan, Johann Georg Füssl, Wentzl Behr, Josef Galle, Wenzl Schwenck, Ausschuß.

NB. Dieser Richtereid stammt mindestens aus dem Jahre 1769. In einem in der alten Gemeindelade zu Kottomirsch (Bezirk Lobositz) vorhandenen „Gemeinebüchl" heißt es: 1769 ist der Hanß Georg Fißl gestorben und ist Joßeph Schaffer Richter worden.

Dunkle Nacht.

Dunkle Nacht, du breitest deinen
Schleier über Wald und Heide.
Alles ruht schon, nur ich Armer
Bin noch wach mit meinem Leide.

Laß die Qualen einmal enden!
Sende, Nacht, mir deine Ruh!
Alles ist ja dann vergessen —
Holdes Mädchen — und auch Du.

1896. Ludwig Schlegel.

Sagen aus der Umgebung von Graber.

Von J. Kern.

1. Der Degenstein. Der „Dejgenstejn", ein Sandsteinblock von ziemlich unregelmäßiger Form (ungef. 55 *cm* hoch und 50 *cm* breit), befindet sich am SO-Abhang des Binn-(Binnen- oder Kessel-)berges bei Graber. Er steht am Rande des „Hundorfer Steiges" und ist, wahrscheinlich zum Schutze gegen Beschädigung durch Fuhrwerke, seitlich mit kleineren Basaltblöcken umstellt. Auf der geebneten Vorderseite des Steines befinden sich Meißeleien, die dem Blocke den Namen gegeben: zwei Degen (36 und 37 *cm* lang) und die Jahreszahl 1412. Außerdem kann man noch einige Kreuze darauf erblicken. Von dem Zwecke des Gebildes weiß der Volksmund, dieser treue Bewahrer reicher Sagenschätze, folgendes zu berichten: „Es geschah im Jahre 1412, daß zwei Handwerksburschen in den Wald des Binnberges gerieten und sich verirrten. Nirgends wollte sich ihnen ein Ausweg aus der pfadlosen Wildnis zeigen. Bald stellte sich zur bangen Sorge auch nagender Hunger ein. Kurz, um aller Not ein Ende zu machen, erstachen sich beide mit ihren Degen, die sie damaligem Brauche gemäß bei sich trugen. Später fand man die Leichen der Wanderer, die also vereint in den Tod gegangen, und errichtete zum Gedenken an diese Verzweiflungstat den Degenstein." So die Sage![1]) Nun zeigt aber weder Form noch Ausführung von so ehrwürdigem Alter. Sollten wir es hier mit einem Grenzstein zu tun haben? Solche tragen ja oft mannigfache Zeichen![2])

Sei es! Das Volk aber erzählt so und die Sage lebt fort. Obenerwähnte Schutzmaßregel sowohl als auch der Umstand, daß Degen und

[1]) Die gewiß nicht richtig ist. Sch.-L. — [2]) Aber schwerlich zwei Degen. Um einen Kampf und Mord mag es sich gar wohl handeln, aber nicht um den Selbstmord zweier Handwerksburschen. Sch.-L.

Jahreszahl säuberlich mit blauer Farbe ausgemalt[1]) sind, lassen erkennen, daß man den steinernen Zeugen vergangener Tage nicht vergessen hat.[2])

2. Die Otternkönigin am Ronberge. Der Ronberg bei Graber, der die Reste der gleichnamigen Burg trägt, ist an Kreuzottern sehr reich. Steile, fast unzugängliche Abhänge, Geröll und Gebüsch bieten ihnen einen ungestörten Aufenthaltsort.[3]) Einst soll am Ronberg eine Otternkönigin gehaust haben. Darüber erzählt man: „Ein Ritter von der Ronburg wußte vom Vorhandensein dieser seltsamen Schlange, die auf dem Haupte ein kostbares Krönlein trug, und hegte den Wunsch, sich das Kleinod anzueignen. Eines Tages, als er die Otternkönigin in der Nähe wußte, stieg er vom Pferde, band es an einen Stamm und breitete unweit davon ein weißes Tüchlein auf den Boden aus. Wirklich kamen auch bald viele Kreuzottern aus den Gebüschen und mit ihnen ihre Königin. Kaum sah diese das Tuch, als sie auch schon ihr Krönlein darauf niedergleiten ließ. Dann schlüpfte sie in's Gesträuch, wohin ihr die Begleiterinnen folgten. Der Ritter aber eilte herbei, schlug das Tüchlein zusammen und versuchte mit seinem Raube die Burg zu erreichen. Er war jedoch noch gar nicht weit gekommen, als er hinter sich das wütende Gezisch der ihn verfolgenden Schlangen hörte. Dadurch erschreckt ließ er das Tuch fallen." Diese Sage ist das Gegenstück zu jener vom „Natternkönig bei Lobetanz", die Linke in seiner „Geschichte der Ronburg mit der ehemaligen Herrschaft Drum" (pag. 217) erzählt. Dort versuchte es ein armes Mädchen, sich der Krone des Schlangenkönigs zu bemächtigen. — Die Sage von gekrönten Schlangen ist nicht selten! Ich erinnere mich da einer Begebenheit aus dem Leben eines nahen Verwandten. Ich hörte sie oft erzählen, und es sei mir vergönnt, dieselbe hier wiederzugeben, wenn auch der Schauplatz außerhalb des Tätigkeitsgebietes unseres Klubs liegt. Ich lasse dem Erzähler das Wort: „Als ich auf der Wanderschaft war, kam ich auch nach Lilienfeld (N.-Ö.). Dort fand ich Arbeit und hielt mich eine längere Zeit auf. Einmal, es war ein Sonntagsmorgen, ging ich in die Haselnüsse, die ich für's Leben gern aß. Als ich, bei den Büschen angekommen, mich bückte, um die

[1]) Bei dieser Gelegenheit ist vielleicht die Jahrzahl falsch gelesen und daher auch falsch aufgefrischt worden. Ein Jahrhundert jünger wäre wenigstens glaubhafter. Sch.-L. — [2]) Es sei uns gestattet, hier eine sagenhafte Nachricht anzuschalten, damit sie nicht etwa in Vergessenheit gerate. „Als der Graf v. Thun auf „Klösterlein" a. 1698 im Februar sterben sollte, so fing eine alte Schlaguhr in einem Zimmer, welche wegen Zerschrenkung des Glöckleins lange Jahre nicht brauchbar gewesen, bei Tage an zwölf zu schlagen. Das hörte der Graf mit Erstaunung und sagte: „Das bedeutet meinen Tod." Ist auch kurz hernach gestorben." (Birlinger, I, 492.) — Im „höllischen Proteus" (p. 989) liest man: „Ein fürnehmer Professor und Dr. theol. auf einer berühmten hohen Schul reiste zu Pferde nach Eger in Böhmen, von dannen er bürtig war. Etwa eine kurze Meile bis nach bemeldeter Stadt erblickte er einen Gehenkten, ritt auch ganz nahe hinzu. Indem er aber die klägliche Gestalt des armen Sünders so mitleidig betrachtete, fing derselbe überlaut zu reden an und sagte: „Der Herr hat Zeit, wann er noch hinein will, doch kommt er noch wohl dahin: denn er hat eine Stund nur zu reiten." (Birlinger, I, 490.) Sch.-L. — [3]) Ich sah an einem Febertage d. J. am Ostabhang des Ronberges zwei Kreuzottern von beträchtlicher Länge, die bei meinem Herannahen im Geröll und Gestrüpp verschwanden. In Graber wurden im Vorjahre unter allen Gemeinden des Leitmeritzer Bezirkes die meisten Kreuzottern eingeliefert!

schon überreifen Früchte vom Boden aufzulesen, hörte ich ein Geräusch in der Nähe. Rasch sah ich auf und erblickte eine riesige Otter, die sich vor mir fast mannshoch aufgerichtet hatte. Die kleinen Augen waren starr auf mich gerichtet, mit der gespaltenen Zunge aber „„wipperte““ sie. Am Kopfe saß eine glitzernde Krone. Voll Angst ging ich rückwärts, und als ich weit genug entfernt war, drehte ich mich um und lief schleunig heim.“ Man sieht aus dieser Erzählung wieder, wie leicht ein Gebilde der Phantasie und nicht minder der übertreibenden Angst ein Werk gleißender Schuppen und goldener Sonnenstrahlen sich im Innern eines Menschen mit dem Scheine der Wahrheit und Wirklichkeit umgeben kann, daß er schließlich fest an das glaubt, was er selbst geschaffen, an ein Trugbild.[1])

Graber, am 3. Juni 03.

Ein Erdstall bei Leitmeritz.

In den Lößlandschaften Ober- und Niederösterreichs, Mährens, Ungarns und Baierns finden sich künstliche Höhlen oder sogenannte „Erdställe“ in großer Zahl, die zu den interessantesten, aber auch zugleich zu den rätselhaftesten Erscheinungen des alten Volkslebens zu zählen sind. Lambert Karner zu St. Veit an der Gölsen in Niederösterreich, der Hunderte solcher Höhlen durchkrochen und durchforscht hat, gab kürzlich ein prächtig ausgestattetes Werk (Wien 1903) über dieselben heraus. Gegen 400 Orte zählt der Verfasser auf, an welchen derartige Höhlen sich vorfinden.

Die Grundform eines solchen Erdstalles besteht aus einer in Löß (Lehm) oder weichem Sandstein ausgehöhlten Kammer von ungefähr Mannshöhe und etwa 4 m^2 Grundfläche und einem niederen Stollen. Meist reiht sich Kammer an Kammer, die dann durch einen engen „Schluf“ verbunden sind; öfters finden sich Ausweichestellen, Nischen, Luftröhren, Sackgassen, auf- und abführende Gänge und Schornsteine.

Der Ursprung, der Zweck und die Bedeutung dieser Höhlen ist nicht mit vollständiger Sicherheit festgestellt; die Meinungen der Forscher gehen auseinander. Lambert ist der Anschauung, daß es sich um Kultusstätten eines vorgeschichtlichen Volkes, nämlich der alten Germanen, handelt. —

Jedenfalls ein merkwürdiger Zufall ist es, daß zur Zeit der Herausgabe von Lamberts prächtigem Buche in der Nähe von Leitmeritz eine ähnliche Erdhöhle — ein Erdstall — aufgefunden wurde. Im nahen Orte Kamaik nämlich, der durch seine Burg, den Eisberg mit der Johanneskapelle und den prähistorischen Ringwall am Hradek bekannt ist, sank Mitte September 1903 beim Pflügen eines an der Straße nach Rschepnitz gelegenen, auf geneigtem Terrain befindlichen Ackers die Kuh des Gastwirtes Eitel mit einem Fuße in eine Höhlung ein. Beim Nachgraben fand nun genannter Herr eine in Lehm gehauene Höhle von 2 *m* Länge, 1·6 *m* Breite und ebensolcher Höhe, deren Boden 1·8 *m* unter der Erdoberfläche lag. Der Eingang befand sich 1·5 *m* unter der Erdoberfläche und hatte einen Durchmesser von 60 *cm*. Die Wände und die Decke der Höhle waren glatt gestrichen.

[1]) Meine Mutter behauptete ebenfalls, ein Natterkrönchen gesehen zu haben. Wie uns Dr. Kaj. Watzel erzählte, hat diese Sage eine natürliche Begründung. A. P.

Bei einer Versuchsgrabung, die Schreiber dieser Zeilen in der Höhle vornahm, fanden sich Holzasche, Holzkohlenreste, Knochenfragmente, Kirsch- (Welskirschen)- und Zwetschkenkörner und kleine Scherbenstückchen. Von dem Funde setzte ich die k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale in Wien in Kenntnis, und diese überwies wiederum den Bericht an Herrn Lambert. Dieser erkannte sofort, daß man es mit einem der erwähnten Erdställe zu tun habe. Die entdeckte Kammer dürfte einem Höhlensysteme angehören und die Schlußpartie eines solchen bilden; die Gänge sind wahrscheinlich schon eingesunken. Schon mehrmals stieß nämlich der Eigentümer des Feldes auf unterirdische Höhlungen, welche er jedoch nicht weiter beachtete. — Die Ringwälle des Hradek dürften nach der Anschauung Lambert's in irgend einem Zusammenhange mit der entdeckten Höhle stehen, welche übrigens bis jetzt die nördlichst bekannte derartige Höhle in Österreich-Ungarn ist. — Sind vielleicht noch andere derartige Höhlen in unserem Klubgebiete bekannt?[1])

H. Ankert.

Kreuz und quer durch Europa.

Die alte Weisheit von Matthias Claudius „Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen" mag vor hundert Jahren sicherlich den Tatsachen entsprochen haben: unsere Generation wird bald beim Gegenteile angelangt sein. Die Hast, mit welcher heutzutage die weitesten Länderstrecken „zur Erholung" durchmessen werden, die nervöse Unruhe, mit der man jetzt altberühmte Kunst- und Kulturzentren in ein paar Tagen oder gar Stunden „erledigt", ist so groß geworden, daß es bald eine allgemeine Erfahrung werden wird: „Wenn jemand eine Reise tut, so kann er nichts erzählen". Wenn man nur das flüchtig beachtet hat, was im Reisehandbuch durch mehrere Sterne hervorgehoben wird, so mag man wohl um die Kenntnis einzelner, zufällig zusammengewürfelter Sehenswürdigkeiten bereichert sein, man ist jedoch nicht zur Erkenntnis des erforderlichen Zusammenhanges vorgedrungen und hat sich somit des hauptsächlichsten Genusses beraubt. Man kommt nachhaus mit einem Strauße abgerissener, halbverwelkter Blüten und erinnert sich kaum mehr der Gärten und Wiesen, deren lebensfrohe blumige Pracht aus den dürftigen Resten nicht mehr ins Bewußtsein zurückkehrt. Und doch ist uns heutzutage das Reisen in jeder Beziehung so bequem gemacht. Wir brauchen nicht mehr mit dem Bündel auf dem Rücken nach Syrakus spazieren zu gehen und uns auch nicht in einer vorsintflutlichen Postkalesche seligen Angedenkens alle Knochen im Leibe durcheinanderschütteln zu lassen. Aber auch für den geistigen Komfort ist jetzt in der allerbesten Weise vorgesorgt. Der sorgfältigst redigierte „Bädecker" gibt uns auf alle Fragen zuverlässliche und erschöpfende Antworten, und als Ergänzung dazu hat sich noch eine Vorbereitungsliteratur herausgebildet, die uns in Wort und Bild mit allen zu erwartenden Schönheiten im voraus vertraut macht, ja den vom Glücke weniger begünstigten Menschenkindern die teuren Reisen beinahe ganz ersetzt.

E. A. Seemann's „Berühmte Kunststätten" erfüllen nicht nur den eben gedachten Zweck, sondern sind vor allem danach angetan, jedem die Möglichkeit zu bieten, flüchtige Reiseeindrücke nach der Rückkehr entsprechend zu vertiefen und erst in einen dauernden Genuß zu verwandeln. Bisher sind bereits zwanzig Bände zum wohlfeilen Preise zu drei oder vier Mark erschienen, die in ihrer Gesamtheit eine ungemein wertvolle Folge repräsentieren. Das Programm ist dem Gegenstande entsprechend, möglichst abwechslungsreich. Obwohl das kunstgesegnete Italien naturgemäß die erste Stelle behauptet, ist auch Deutschland, Österreich, Frankreich, Belgien, Spanien, Rußland und die Türkei bereits vertreten. Von den Ruinen oder Skulpturen des alten Roms wandern wir in

[1]) Nachrichten wären dem Schreiber dieser Zeilen sehr erwünscht. (Es gibt bei uns zahlreiche Sagen über unterirdische Gänge, welche nicht alle als fabelhaft erklärt werden können, und ebenso in andern Ländern, beispielsweise in Schwaben (Birlinger, I, 290). Es ist immerhin möglich, daß einige von diesen Sagen mit den „Erdställen" einen Zusammenhang haben. Sch.-L.)

die kunstfrohe Dogenherrlichkeit des alten Venedig, gleich darauf in das päpstliche Rom mit seinen unsterblichen Renaissanceschöpfungen oder zu den Ausgrabungen von Pompeji, die uns das wertvollste Spiegelbild des römischen Lebens bieten. Dann folgt das ehrwürdige deutsche Nürnberg, in dessen Blütezeit unter Albrecht Dürer oder Peter Fischer wir liebevoll eingeführt werden. Ein gewaltiger Sprung führt uns nach Paris, dessen mittelalterliche Kunst uns ebenso fesselt, wie die Reliquien aus den Zeiten der letzten drei Bourbonen oder der beiden Napoleons. Von Brügge oder Ypern, welche die ganze Pracht des alten Burgund wieder aufleben lassen, gelangen wir nach Prag, dessen Kunstwerke von den Przemisliden tagen bis in die Gegenwart vortrefflich charakterisiert werden, dann wieder nach Italien, um uns in Siena und Ravenna an den Reliquien einer spätmittelalterlichen Kunstblüte oder an den Überresten aus der Völkerwanderungszeit zu ergötzen. — Die nächsten drei Bände führen uns in noch weitere Fernen: in Konstantinopel, Moskau und in Cordoba nebst Granada alliieren sich internationale Stilmomente mit gewaltigen Äußerungen ferner Kulturen, und dementsprechend ist das ethnographische Moment hier auch stärker betont. Die Städtebilder von Gent und Tournai und von Sevilla vervollständigen die bereits in Brügge beziehungsweise Cordoba empfangenen Eindrücke. Dann geht es wieder nach Italien, wo die mittelalterliche Herrlichkeit von Pisa und die pompöse Barockkunst von Bologna ausführlich behandelt wird, schließlich wieder nach Deutschland, zunächst in den äußersten Westen, indem sich uns die gotischen, Renaissance- und Barockwerke und malerischen Partien von Straßburg offenbaren, gleich darauf in den äußersten Osten, wo uns das schöne deutsche Städtebild Alt-Danzigs anlockt. Derzeit ist die so wichtige Monographienfolge gerade bei der unvergleichlichen Mediceerstadt Florenz angelangt.

Sind die erwähnten Bände schon mit Rücksicht auf ihr Thema und den überaus stattlichen Bilderschmuck von je beiläufig 100—150 Illustrationen hervorhebenswert, so wird die Bedeutung des ganzen Unternehmens durch die glückliche Wahl der Bearbeiter erst in das richtige Licht gerückt. Es ist gewiß für einen Verlag nicht leicht, bei einer größeren Monographienserie für die einzelnen Bände die geeignetesten Persönlichkeiten zu gewinnen. An der Sprödigkeit zunächst Berufener scheitert oft der schönste Plan, und man ist mitunter gezwungen, sich nach einer anderen Aushilfe umzusehen. Seemann hat im allgemeinen Glück gehabt, da er für eine ganze Reihe von Bänden gerade jene Persönlichkeiten zu akquirieren wußte, welche für die Behandlung einzelner Kunststätten geradezu fast konkurrenzlos in Frage kommen. Kann man sich einen besseren Herold der Schönheiten Nürnbergs denken, als Paul Johann Rée, kann man für die altburgundische Kunst eine bessere Kraft erwerben, als den erfahrenen Brüsseler Henri Hymans, kann man für Rußland einen geeigneteren Dolmetsch finden, als Eugen Zabel oder für Straßburg einen besseren Interpreten als F. F. Leitschuh? Auch zwei ehemalige Zierden der Prager deutschen Universität sind an dieser Monographienserie erfolgreich beteiligt, nämlich Eugen Petersen, ehemals Vorstand des archäologischen Institutes von Prag, der uns die Schönheiten des antiken Rom in prächtiger Weise vorzuführen versteht, und Josef Neuwirt, dessen treffliche Monographie über Prag wir gleich nach ihrem Erscheinen angezeigt haben.

Kein starres Programm bindet die einzelnen Mitarbeiter. In zwangloser Weise entwickelt sich gewöhnlich das Städtebild von einst allmählich in das der Gegenwart. Die Architekturen aller Zeiten werden uns zunächst vorgeführt und erläutert; aber auch die Skulptur und Malerei früherer Jahrhunderte und bis zu einem gewissen Grade auch das alte Kunstgewerbe erfährt eine liebevolle Behandlung. In entlegenen Staaten findet auch das ethnographische Element gebührende Berücksichtigung.

Beim Durchblättern der stattlichen Bändefolge begegnet uns auch manche Überraschung. Wer vermutet wohl im voraus in dem Danzig gewidmeten Bande eine kostümgeschichtlich interessante Karikatur auf die Halskrause von 1621, oder unter den Sehenswürdigkeiten von Tournai plötzlich ein Verzeichnis dortiger Porzellanmarken oder eine Statuette unseres unvergeßlichen Kaisers Joseph II., oder aber bei der Besprechung von Straßburg altrömische Glasgefäße oder eine schöne Wöchnerinnenschüssel aus Zinn, deren Original das Nordböhmische Gewerbemuseum zu Reichenberg bewahrt! — Jeder Individualität ist der weiteste Spielraum gewahrt. Trotz sorgfältiger wissenschaftlicher Fundierung ist die Darstellungsweise überall angenehm und leicht fließend, in einigen Fällen auch geradezu feuilletonistisch.

Digitized by Google

Einzelne Bände erschienen bereits in zweiter Auflage. Dies ist der beste Beweis dafür, daß das Seemann'sche Unternehmen immer mehr an Boden gewinnt Dies dürfte auch den Verlag bestimmen, die ursprünglich auf dreißig (einzeln käufliche) Bände berechnete Publikation noch weiter auszugestalten. Fehlen ja doch noch eine ganze Reihe wichtiger Reichsmetropolen, zunächst Wien und Berlin, ferner Amsterdam, Athen, Kopenhagen, London, Petersburg oder Zürich, welch letzteres sich ja noch mit Basel oder Luzern kombinieren ließe. Auch Dresden oder München, Cöln, Braunschweig und Hannover, Hamburg, Bremen und Lübeck, Innsbruck, Graz und Salzburg, Weimar, Jena und Eisenach, Augsburg und Ulm, Bamberg und Würzburg, Krakau und Warschau, Reval und Riga, Stockholm und Christiania und viele andere wären einer eben solchen Behandlung wert. Wir zweifeln nicht daran, daß sich die Verlagsbuchhandlung, wenn das bisherige Interesse anhält, veranlaßt sehen wird, das schöne Unternehmen noch weiter auszugestalten; tüchtige Mitarbeiter werden sich gewiß auch für die weiteren Partien finden lassen. G. E. Pazaurek.

Baumriesen und Kuriositäten Nordböhmens.

Von Hermann Herbrich.

Die ausgedehnten Nadelwaldbestände, sowie vereinzelten Baumgruppen, welche der Landschaft des Polzentales ein so reizvolles Gepräge verleihen, bieten dem aufmerksamen Naturfreunde sowohl durch ehrwürdige, mehrhundertjährige Baumgestalten, wie auch durch die Menge launiger Naturspiele eine reiche Fülle interessanter Beobachtungsobjekte.

Der dem ruinengekrönten Roll zustrebende Wanderer wird in Rabendorf einer Riesenlinde ansichtig, welche den Hofraum des Gasthauses „Zur Julienhöhe" beschattet. Der mächtige Baum, der die Stürme der Jahrhunderte siegreich überwunden hat, mißt 5·4 Meter im Stammumfange. Der Baum ist hohl, das Rindenwerk jedoch noch gut erhalten. Zur Umklammerung des Stammes sind drei Männer nötig.

An dem beim „Fischerteiche" in Niemes vorüberführenden Wege fesseln vier massige Baumgestalten die Aufmerksamkeit. Trotz des auf mehrere Jahrhunderte geschätzten Alters tragen diese Bäume, zwei Eichen und zwei Linden, noch prächtig grünende Häupter. Der Stammumfang jedes einzelnen erreicht vier Meter. Die Eichen sind noch kerngesund, die Linden bereits ausgehölt. — In Hirschwinkel am Fuße des Eichberges (Kummergebirge) beschatten eine Anzahl mehrhundertjähriger Riesenfichten eine Stätte andachtsvoller Waldeinsamkeit. — Eine Riesen-Esche, 150 Jahre alt, mit fünf Meter Stammhöhe, vier Meter Stammumfang 1·30 Meter Stammdurchmesser und sieben Meter umfassenden Wurzelstock wurde im Mai d. J. in Dittersbach bei Friedland gefällt.

Seltsame Baumgebilde beherbergen die Waldbestände im Gebiete zwischen Niemes und Leipa. Eine kandelaberartig gewachsene, vierteilige Gabelkiefer murzelt im Brenner Gehege. Dieser hochinteressante Baumsonderling wurde bereits photographisch aufgenommen. Eine prächtige Augenweide bieten des weiteren eine in drei Stämmen aufgewachsene Gabelkiefer im Waldbereiche zwischen Dobern und Leskental, sowie ein im Astwerke die Form eines dreiteiligen Armleuchters nachahmender, sehr stattlicher Kiefernbaum bei Schießnig.

Ein merkwürdiges Gewächs, ein in Lyraform gewachsener Nadelbaum (Kiefer), ladet im Walde nächst Hermsdorf den Naturfreund zu

sinnender Betrachtung. Der normal gewachsene Stamm des Baumes teilt sich in zwei gegenständige, wundersam gebogene Hauptäste, durch welche im auffallenden Gegensatz zu dem gradlinig gespreizten Astwerk der nebenstehenden Bäume die Form einer Lyra täuschend nachgeahmt erscheint. Da die Queräste fehlen, tritt das Bild der zwei birnenförmig geschlängelten Hauptäste umso deutlicher hervor. — In einem Walde nächst Schwora bildet eine doppelt verwachsene Gabelkiefer mit einem rankenförmig um den Hauptstamm geschlängelten zweiten Stamme ein interessantes Schauobjekt.

Der Stadtpark in Leipa beherbergt unter der großen Anzahl von Silberpappeln auch zwei in charakteristischer Form verwachsene Zwillingsbäume. Das eine in ziemlicher Entfernung voneinander wurzelnde Baumpaar erscheint in zwei Meter Höhe, woselbst der seitwärts geneigte eine Stamm in den Hauptstamm eingedrungen ist, zu einem Einzelnstamme innigst verwachsen. Das zweite Baumpaar erscheint in $1^1/_2$ Meter Höhe durch einen auffällig dicken, torbogenartig gestalteten Queraſt verbunden. Beide Zwillingsformen sind durch das Zusammenwachsen von Reibungsflächen der Äste, bezw. Stämme entstanden.[1])

An der nach Haida führenden Ärarialstraße stößt man unter einer Gruppe von Birken auf einen beachtenswerten Baumdrilling. Zwei stattliche Birken und eine dazwischen aufgesprossene Eiche erscheinen am untersten Stammteile zu einem einheitlichen Stammgebilde vereinigt. Die Gruppierung der rechts und links emporstrebenden Doppelbirke und des in der Mitte wurzelnden Eichbaumes ist eine malerische.

Am Sonneberger Gebirgsrücken, knapp an der Waldstraße nach Steinschönau, wurzelt ein stattlicher Fichtenriese, dessen Stamm oberhalb des Wurzelstockes einen Basaltstein von ziemlicher Größe fest umklammert hält.

Seltsame Naturgebilde finden sich auch unter den Baumbeständen des Koselrückens. Unweit Buschine fällt ein Kirschbaum ins Auge, dessen normaler, zilindrischer Stamm in etwa 50 *cm* Höhe zu einer wunderlichen Kugelform ausgeweitet erscheint. In dem bergaufwärts befindlichen Laubholzbestande fesselt eine Anzahl Gabelbuchen das Auge. Einer dieser zu 20 Meter Höhe emporstrebenden Zwillingsbäume überrascht bei kerzengleich schlankem Wuchse durch die geradezu wunderbare Regelmäßigkeit des in Form eines schmalen Hufeisens gespaltenen Doppelstammes.

Leipa, 21. Oktober 1903.

Seltsame Kornähren. Der landläufige Ausdruck „hundertfältige Früchte" erscheint durch eine Anzahl von Halmkuriositäten gerechtfertigt, die gelegentlich der heurigen Kornernte eingesammelt wurden. So fand sich auf einem Felde des Ökonomen Mauder in Zdiar ein Kornhalm vor, dem fünf kräftig entwickelte Ähren entsprossen sind. Zwei reizende Naturspiele dieser Art lieferten die Getreidefluren der Mittelgebirgslandschaft. Auf einem Acker in Wannow bei Außig wurde die

[1]) Jüngst fand ich einen Zettel, den mir mein Bruder Josef schon vor Jahren gesandt hat. Darauf heißt es: „In Teltschen bei der Libotschaner Bierhalle stehen zwei Pappeln, von denen die eine einen Umfang von 10 Ellen, die andere einen Umfang von 6·5 Ellen hat." Die stärkere dieser beiden Pappeln fand ich auch in Dr. Hantschel's „Nordb. Tour.-Führ." (pag. 137) erwähnt. A. Pandler.

Digitized by Google

Aufmerksamkeit auf einen Kornhalm gelenkt, dessen einzigem Schaft neun Ähren entsprossen sind. Ein wahres Prachtstück aber bildet ein Halm von einem Felde bei Seesitz, der mit einem Wedel von 22 gut entwickelten Ähren gekrönt erscheint. Beide letztgenannten Seltsamkeiten wurden unter Schutzrahmen gebracht und dem Außiger Stadtmuseum einverleibt. Durch den Ökonomen Herrn Fritsche wurde im September d. J. auf einem Acker in Herbstwiese bei Bodenbach ein Kornhalm mit 16 Ähren vorgefunden. Die dem einzigen Schafte entsprossene Hauptähre war 15 *cm* lang, sämtliche Nebenähren waren gut entwickelt und reichlich mit Körnern versehen.

Riesenfrüchte und Naturspiele. Der heurige, außerordentliche Schwämmereichtum in den Waldungen Nordböhmens hat in den Augusttagen auch vereinzelte Riesenexemplare von Pilzen, durch Gewicht und Umfang ausgezeichnet, gezeitigt. So fand der Gastwirt Herr Th. Patzelt im Kreibitzer Revier einen zu enormer Größe entwickelten Pilz, einen sogenannten „Buchschwamm". Das Gewicht des Pilzes betrug 2 *kg* 22 *dg*. Der Hut im Randumfange von 1 Meter 25 Zentimeter bildete eine Monstrosität sondergleichen. Ein nicht minder seltsames Schaustück fand sich anfangs August am Tannenberge vor. Hier wurde ein Herrenpilz eingeheimst, der bei einem Hutumfange von 1 Meter 10 Zentimeter eine Schwere von $2^1/_2$ *kg* erreicht hatte. Auch die heurige Kartoffel- und Krauternte förderte viele abnormale Früchte zutage. Kartoffelknollen von der Größe eines Kindskopfes und bis zu $^3/_4$ *kg* Schwere wurden in ziemlicher Anzahl vorgefunden. Auf dem Kartoffelacker des Ökonomen Herrn Zimmermann in Zwickau wurde eine Riesenknolle von 1·5 *kg* Gewicht ausgegraben. Auch die Krautstrünke nahmen unter der Einwirkung des dem Wachstum förderlichen Herbstwetters ungeheure Dimensionen an. Viele Strünke haben ein Gewicht von 7—8 *kg* erreicht. — Im Anstaltsgarten der Leipaer Ackerbauschule wurden bei entsprechender Pflege und Düngung Speise-Kürbisse „großgezogen", die einen Durchmesser von 75 Zentimeter und ein Gewicht von einem Zentner erreichten. — Ein prächtiges Angebinde vom Tannenwalde lieferte eine Waldung nächst Schönborn bei Warnsdorf. Hier fand sich ein Tannenzweig vor, dessen Ende als seltsamen Schmuck ein Bündel von 13 wohlentwickelten Zapfen trug. Vom Spitzberg bei Leipa wurde ein ähnlicher Zweig heimgetragen, dem ein Bündel von 15 eng aneinander gereihten Zapfen eine prächtige Dekoration verlieh. — Auch der Heidelbeerensuche war ein seltsamer Fund vorbehalten. Im Bereiche des Niemeser Roll wurde im Juli d. J. an einem bereits seit dem Vorjahre in Vormerkung genommenen Standorte nächst des Prokopiberges das Vorkommen weißfrüchtiger Heidelbeeren festgestellt. Die weißen Beeren waren völlig ausgebildet und gereift und ebenso wohlschmeckend, wie die blauen Beeren. — Ein Gegenstück hiezu[1]) bildete ein Büschel Heidekraut im Walde bei Rehdörfel, das aus dem violetten Blütenflor des Heidewaldes sich mit leuchtend schneeweißen Blütenrispen vorteilhaft abhob.

Leipa, 19. Oktober 1903.

[1]) Die größere Seltenheit ist das Vorkommen weißfrüchtiger Heidelbeeren. Dr. F. H.

Zur Geschichte der Herren Berka von Duba auf Gabel.

Von Jos. Bergl in Prag.

Es scheint bisher unbekannt geblieben zu sein, daß Wolf Berka von Duba auf Gabel kurze Zeit vor seinem Tode dem Luthertum entsagte und sich dem Katholizismus zuwandte. Ich fand wenigstens in keiner der über Gabel und seine dereinstigen Herren erschienenen Druckschriften eine Erwähnung hievon. Wolfs Übertritt hat seinen Vater Heinrich den Älteren († 1601) sicherlich nicht gleichgiltig gelassen; denn dieser war einer der eifrigsten Lutheraner seiner Zeit, weshalb er von seinen katholischen Gegnern gewöhnlich „der alte Ketzer" genannt wurde. Heinrich besaß vier Söhne, von denen die beiden älteren Christoph († 1595) und Wolf († 1598) nicht lange vor dem Vater, die jüngeren zwei, Heinrich († 1609) und Joseph († 1607), wenige Jahre nach ihm starben. Wolf, der zweitälteste Sohn, übernahm im Jahre 1597 die Herrschaften Lämberg und Zetten und die Hälfte der Herrschaft Gabel-Neufalkenburg.

Für seinen wahrscheinlich zu Beginn des Jahres 1598 erfolgten Übertritt zum Katholizismus fand ich einen Beleg in zwei Briefen des Erzbischofs Zbinko Berka von Duba, welche ein Kopialbuch des Prager fürsterzbischöflichen Konsistorialarchivs aus den Jahren 1598—1604 Fol. 23 und 41 enthält. Der erste Brief, dd. 21. März 1598, ist an Wolf Berka gerichtet. Der Erzbischof spricht demselben seine Freude und Genugtuung darüber aus, daß er in den Schoß der katholischen Kirche zurückgekehrt sei, und fordert ihn eindringlich auf, dahin zu wirken, daß auch seine Untertanen, besonders die in der Stadt Gabel, das Luthertum wieder abschwören.

Dem Protestantismus in Gabel und Umgebung, welchen der alte Heinrich mit allen möglichen Mitteln und nicht selten auch mit gewalttätigen Maßregeln verbreitet und gefestigt hatte, drohte also durch den jungen katholisch gewordenen Herrschaftsbesitzer Gefahr. Allein diese schwand bald dahin, denn Wolf war es nicht vergönnt, dem Wunsche des Erzbischofs Folge zu leisten, da er noch in demselben Jahre 1598[1]) starb. Der Sterbetag ließ sich bisher leider nicht genau feststellen. Nur soviel ist sicher, daß er in die erste Hälfte des Monates Juni zu setzen ist, wie aus der Datierung des zweiten Briefes hervorgeht, welchen der Erzbischof unterm 16. Juni 1598 an Heinrich Berka den Älteren richtete. Der Vater wird darin nachdrücklichst ermahnt, seinen jäh verstorbenen Sohn Wolf nach katholischem Ritus und seinem bei Lebzeiten ausdrücklich geäußerten Wunsche entsprechend in der Klosterkirche der Dominikaner bei St. Lorenz beisetzen zu lassen. Heinrich gehorchte wohl, doch wurde er kurze Zeit darauf der Urheber einer Untat, durch welche die Ruhestätte seines Sohnes und seiner Ahnen geschändet ward. Auf sein Geheiß drangen nämlich am 2. August 1598 seine bewaffneten Leute in die St. Lorenzkirche, mißhandelten daselbst einen eben den Gottesdienst

[1]) Schon Pinkawa korrigierte in seiner „Geschichte der Stadt Gabel", S. 45, die diesbezügliche Angabe Sedláčeks (Hrady, X, 279 u. 289).

haltenden Mönch und raubten vielerlei wertvolle Gegenstände. Wahrscheinlich um der drohenden Strafe für diesen Frevel zu entgehen, zog Heinrich Berka in die Fremde und endete 1601 in Holstein sein bewegtes Leben.[1])

Wolf Berka hatte mit seiner Gemahlin Elena[2]) eine Tochter Wolfomina, welche später Johann Georg von Ždár auf Kladno ehelichte, und einen Sohn Heinrich Wolf, welcher die von seinem verschwenderischen Oheime Heinrich d. Jüngeren verschleuderte Herrschaft Gabel 1623 um 35.000 Schock Gr. meißnisch rückerkaufte und am 17. Februar 1640 mit dem Prädikate „von Howora" in den Grafenstand erhoben wurde. Er starb 1650.

Die beiden vorerwähnten Briefe des Erzbischofs Zbinko an Wolf Berka und seinen Vater Heinrich lasse ich hier in dem Wortlaute, wie ihn das Kopialbuch des fürsterzbischöflichen Konsistorialarchivs enthält, folgen:

An Herrn Wolf Bercka auf Gabel wegen der Bekehrung zum catholischen Glauben.

Unsern vätterlichen Gruß mit Wünschung alles Guten zuvoran. Wolgebohrner Herr, freundtlicher lieber Vetter und Gefatter. Wir haben mit sondern hohen Freuden vernomben, daß sich der Herr Vetter aus miltreichen Beystandt und Antrib Gott des heil. Geistes zu unserer wahren uralten catholischen und allein seelig machenden Religion begeben. Wie nun derselbe hierinnen daßjenige fürgenomben, so einen rechtchristgläubigen Menschen fürnemblich gebürt und zu unsterblichen Lob billich gereichet, als wünschen Wir ihme von Gott dem Allmächtigen ganz treu und vätterlich, daß er von Tag zu Tag in solchem angenomben Glauben wachsen und biß an sein lestes Endte darinnen beständiglich verharren möge. Dieweil aber ein solcher zur Seelen Seeligkeit hechstnothwendig treuer Schatz nicht allein den Herrschafften, sondern auch dero armen Unterthanen billich zu gönnen ist und keineswegs verschlossen oder fürenthalten soll werden, so ermahnen Wir den Herrn Vettern hirmit zum hechsten ganz vetterlich gesinnet, er welle unsaumblichen dahin arbeiten und auf solche hailsame Mitel und Weg gedenkhen, durch welche auch seine Unterthanen, fürnemblich die in der Stadt Gabel zum catholischen Glauben in den rechten Schaffstall Christi gefüret und also wiederumb in die Schoß der heiligen christlich catholischen Kirchen gesezet werden. An deme erzaigt der Herr Vetter Gott dem Allmechtigen und seinen gehorsamen Unterthanen ein angenembes wolgefellig und nüzliches Werkh, welches die göttliche Allmacht sonder Zweifel dem Herrn Vettern und allen den Seinigen allhie in diesem Jammerthal mit Verleihung allerlay glücklichen Zuestenden, Seegen und Benedeyungen und alsdann in jenem Leben mit der Cron ewiger Freud und Seeligkheit reichlich belohnen würdet. Daß hieher überschickte silberne Geschirrlein aber, so der Herr Vetter zu einem Ciborio vermaint, haben Wir begertermassen confecrirt und dem Briefszaiger widerumb zugestellt, von welchem es der Herr

[1]) Pinkawa, S. 45. — [2]) Sie war eine geb. Lažanský v. Bukowa und besaß 1608 das Gut Hluboczep bei Prag.

Vetter zu empfahen wirt wissen. Lassen Uns derwegen desselben Fleiß und Eifer vätterlich wolgefallen mit fernerem freundtlichen Gesinnen und Begern, daß der Herr welle seine geliebte Frau Gemahlin von Unsertwegen freundtlich saluti rn. Und im Übrigen seint Wir dem Herrn Vettern sambt vorgemelter seiner freundtlichen Gemahlin zu allem Guten forderist wolgewogen und ganz erböttig. Datum in Unserer erzbischöfflichen Residenz zu Prag, den 21. Martii 98.

An Heinrichen Bercka, wie er seines verstorbenen Sohns Wolfen Begrebnus anstellen solle.

Unsern freundlichen Gruß, auch was Wir sonsten mer Liebs und Guts vermögen, zuvoran. Wolgeborner insonders lieber Herr Vetter. Wir haben des Herrn Sohns und Unsers auch geliebten Vetters Herrn Wolfen Berka ꝛc. unversehenen tödtlichen Abgang, dessen Seele der Allmechtig gnedig und barmherzig sein welle, mit nit geringer Betrübnus vernommen. Wie Wir nun dießfalls mit dem Herrn Vettern ein vetterlich treuherziges Mitleiden tragen, als ersuchen Wir auch denselben hiemit freundtlich begerent, weile gedachter Unser Vetter, eur Sohn seelig, in seinem Leben die heilige catholische Religion standhaftig bekennet und in derselben biß an sein Ende und lesten Athem ganz eyferig verharret, der Herr Vetter welle nit allein darwider, vilmehr darob seyn, daß gemeltes Eures Sohns und Unsers Vettern Leichnamb dem loblichen catholischen Gebrauch nach und |: sintemal er solches bei seinen Leben selbst begert :| in die catholische Kürch im Closter bei S. Lorenzen zur Gabel, alda vil aus unsern uralten Geschlechte der Berkhen ire Rhuestellen haben, ehrlich bestättet und begraben werde, wie Wir dann dem Herrn Vettern freund- und vetterlich zutrauen, daß er solches alles begertermaßen selbst anzuordnen bedacht sey. Wofern es aber wider Verhoffen nit beschehe und er an andern Ort begraben würde, kunten Wir nit unterlassen und dessen an Ort und Enden zu beschweren, dahero dem Herrn Vetter villeicht ungefelliger Verweiß [: so Wir ime sonsten nit gönneten :] zustehen möchte. Im übrigen seindt Wir dem Herrn Vetter zu vetterlichen Hulden und allen Guten forderist wolgewogen. Datum in Unserer erzbischöfflichen Residenz zu Prag, den 16. Junii anno 1598.

Gregorilieder aus B.-Kamnitz.[1])

Mitgeteilt von Uhrmacher Karl Fleck.

1. Gregorie Gesang unter der Zeit des Herrn Lehrer Endler in Böhm. Kamnitz gesungen worden. Abgeschrieben 1831

1tes	2tes
Es brachte uns der Sonne lauf	Doch woll'n wir heut nicht ganz allein
Den frohen Tag zurücke	Den Heil'gen Heil zurufen
Darnach ein froher Lebenslauf	Wir woll'n für uns auch fröhlich sein
Gregorie uns zum Glücke	Weil wir des Alters Stufen
Der Hl. Schaar gelandet ist	Wenn eine wieder näher sind
Glück wünschet ihm ein jeder Christ.	Da man uns noch am Leben sind.

[1]) Vermittelt durch Herrn Gust. Nowak. Die Schreibung blieb ganz unverändert. Vgl. Exk.-Klub, XIII, 142; XIX, 61, 62, 288. Sch.-L.

3

Viel Tauſend ſo geſund wie wir
Mußten in dieſem Jahre
Der Sünden Schuld bezahlen hier
Und liegen auf der Bahre.
Wir blieben noch vom Tode frei
O wär es wahr auch Gott getreu.

4tes

Lob Preiß und Dank ſei Schöpfer dir
Von uns dafür gegeben
Denn ohne dir wo wären wir
Ach nein, nicht mehr am Leben.
Drum ſchütz uns auch vor Aller Sünd
Damit wir recht im Leben ſind. Ende.

1831 abgeſchrieben von Auguſt Reiniſchinn.

2tes Gregorielied unter der Zeit des Herr Lehrer Gioger und Hanke geſungen.[1])

1tes

Sct. Gregor war gut
Mit fröhlichen Mutb
Genoß ſtets zufrieden
Was Gott Ihm beſchieden

2tes

Nie that er um Freuden
Die Brüder beneiden
Er ſah Ihr Glück
Mit freudigen Blick

3.

Er that ſeine Pflicht
Und zitterte nicht
In traurigen Tagen
Wenn andre verzagen.

4tes

Mit himliſchen Frieden
Lohnt Tugend hienieden
Und reicht dann die Kron
Den Frommen zum Lohn

5.

— — — — — —
— — — — — —

Der gutes Ihr thut
Drum Menſchen ſeid gut. Ende.

---

3. Zwei Stroffen bei den Bauern geſungen worden.

1tes

Die Bäuerinn im grünen Rock
Greift ſchon nach dem Eiertopf
Sie wird ſich wohl bedenken
Und wird uns Eier ſchenken

2tes

Ihr Leben fließe froh dahin
Mit heitren Muth u. frohen Sinn
Sie wird ſich auch mit uns erfreun
Wenn wir aufs Frühjahr wieder erſchein'.

Ende.

Anhang.

Dies hat als Schulmädchen meine 88jährige Mutter beim Kühehüten geſungen.

1. Ohlei Kühlei Bloſſe
'ſ rumpelt auf da Goſſe
Es rumpelt auf da Bierbank
Mei lieber Seger mach nie lang
Daß ich kon eitreiben
Zu da Sauppe eiſchneiden
Und dan Bauch voll ſtoppen
Und eis Bette Hoppen.

2. Guderlei Guderlei itz komm mar aus
'n Beerlei wenn ma wad'n Hemkomm
Wat die Mutter Klouppn
Mit da Mandelkeule
Ene grouße Beile
Wie grouß Denne
Wie eine Hop, Hop Henne
Wie ei Hop Hop Hünnaben
Hockt mich ouf und troht mich hem
Lebt mich ouf die Schnitzelbank
Korziche Houſen lein nie lang
Lange Houſen drück'n nie
Ein Winta ſtach'n die Mück'n nie.

3. Ein anders aus ihren Kirtenleben.

Ihr Kirten treibt ei, treibt alle dounei
Treibt über die Dörner, die Ziegen Hon Hörner
Dar Weße dar blüht, die Sonne vergiebt
Die Öppel ſein reif, die Mädel ſein ſteif
Die Jungen ſein ſolich, Sie verſaufen ols. Ende.

---

[1]) Hiezu bemerkt eine andere Handſchrift: „Gregorielied von Papſt Gregor geſtiftet." Sch.-L.

Georgswalde und das Kriegsjahr 1813.

Mitgeteilt von Flor. Holfeld in Reichenberg.

Wie die Nachbarorte, so wurde auch Georgswalde anno 1813 von den Schreckniſſen des Befreiungskrieges mehrfach heimgeſucht. Wenn auch der Ort ſelbſt, Gott ſei Dank, zwar nicht zum Schauplatze eines feindlichen Gefechtes gemacht wurde, ſo ſahen ſich doch ſeine Bewohner bei dem plötzlichen Einbrechen der wilden Kriegshorden des öfteren in Angſt und Schrecken verſetzt. Über die einzelnen Vorkommniſſe in jener aufgeregten Zeit liegen uns die tagebuchartig verfaßten Aufzeichnungen eines Zeitgenoſſen, des ſpäteren Georgswalder Stadtrichters Joſef Ohmann, vor, denen wir Folgendes entnehmen.

Anno 1813. Am 11. Mai, in der Nacht auf den 12. bemerkten wir über Röttig's Berge (nordweſtlich von Georgswalde gelegen) den blutigroten Feuerſchein von Biſchofswerda, das damals in Flammen aufging. Die ruſſiſch-preußiſche Armee war nämlich von Napoleon bei Großgörſchen und Lützen geſchlagen worden, zog ſich aber in die Lauſitz gegen Bautzen zurück. — Am 21. Mai kam es zur Schlacht bei Bautzen und Hochkirch, wobei am folgenden Tage, den 22. Mai, der Kanonendonner ſo ſtark war, daß bei uns in der Kirche während der Frühmeſſe die Fenſter ſehr hörbar und empfindlich erſchüttert wurden. Am Nachmittage wurden die erſten ruſſiſchen Koſaken auf ihrem Rückzuge durch Ebersbach geſehen.

Am 10. Auguſt wurde die Grenze das erſtemal mit öſterreichiſchem Militär beſetzt. — Am 17. Auguſt früh kam auch die erſte k. k. Kavallerie nach Rumburg und zog gegen Schluckenau. — Am 18. Auguſt drangen die Franzoſen über Ebersbach und Gersdorf nach Aloisburg bei Rumburg vor, wo ſie ſich lagerten. Der kommandierende General dieſer Avantgarde hieß Lefevre Desnouette. Es war früh in der neunten Stunde an einem Mittwoch. Am Nachmittage kamen die Franzoſen aus dem Lager nach Georgswalde um Fourage. — Am 19. Auguſt wurde ein ganzes Regiment reitender Grenadiere in Georgswalde einquartiert und in verſchiedenen Häuſern und bei Bauern bis Nr. 133 untergebracht. — Am 20. Auguſt kam der General Vandamme mit ſeinem 42000 Mann ſtarken Armeekorps nach Rumburg, während am folgenden Tage der General Lefevre mit ſeiner Avanttruppe über Niedergrund ins Gebirge vordrang, weshalb am 22. Auguſt viele Menſchen bis auf den Schöberberg zum Schanzenbau geſtellt werden mußten. Am 23. Auguſt, früh 1 Uhr kam der Vortrab, der bis Haida und Leipa gedrungen war, im Returmarſch über Rumburg nach Georgswalde, wo ſich in derſelben Nacht ein ganzes Garderegiment Ulahnen vor Rolandstüre bei Nr. 524 lagerte, welches den ganzen Tag hier raſtete und verpflegt werden mußte, bis am 24. Auguſt früh 8 Uhr die beiden Kavallerieregimenter den Abmarſch gegen Schluckenau antraten. Hiemit waren wir den Feind los geworden. Auch die große Vandammeſche Armee ging zurück, ſodaß am 25. Auguſt auch die Stadt Rumburg von Feinden wieder frei wurde.

Dieſe feindlichen Armeen marſchierten über Schluckenau nach Schandau und über die Elbe, rückten aber auf der Dresdner Straße über Peterswald

in Böhmen wieder ein, bis sie am 30. August bei Kulm, wo der General Vandamme selbst in Gefangenschaft geriet, ihr Schicksal ereilte. Mit sehr großen Verlusten zogen sie sich über das Gebirge zurück. — Von diesem Tage an hatten wir in beständigem Wechsel bald russische, bald österreichische, bald polnische Truppen zu verpflegen. Ein polnisches Kommando stellte sich in Rumburg als Pikett auf dem Hutberge auf, das auch uns durch Lieferungen in Anspruch nahm. Mittwoch den 1. September lagerte sich der polnische Fürst Poniatowsky mit seinen 15000 Mann auf dem Rumburger Hutberge, weshalb wir immer ein polnisches Kommando auf Lieferung in Georgswalde hatten, bis am 3. September das polnische Korps aufbrach und nach Schluckenau marschierte. Hiebei zog eine Abteilung über Georgswalde nach Neusalza, wo sie das Lager aufschlug. Beim Durchzuge durch den Ort wurde der damalige Stadtrichter Ignaz Neumann von einem elenden Arzte mißhandelt, indem er mit der blanken Säbelklinge sehr geschlagen wurde. Er sollte zwei Paar Vorspannpferde schaffen, konnte jedoch keine mehr auftreiben. Die zwei Spitalwagen mußten deshalb von Ochsen nach Neusalza gezogen werden, woselbst diese gleich zur Fleischregie ausgespannt und die zwei Wagen durch Menschen nach Hause geholt wurden.

Am 4. September hatten wir wieder österreichische und russische Patrouillen hier. In der Nacht zwischen dem 4. und 5. September hatte ich selbst mit 33 Ordonanzen die Aufsicht bis früh um 5 Uhr. — Sonntag, den 5. September entstand nach geendeter Predigt, welche der P. Simon Sieber gehalten hatte, auf einmal ein großer Lärm. Das ganze Volk strömte aus der Kirche. Das Poniatowskysche Korps ging von Schluckenau durch den Niederwald nach Ebersbach zurück, wobei der rechte Flügel seinen Weg durch Nieder-Georgswalde nahm. Bei dieser Gelegenheit ritt ein Pollak auf seinem Pferde durch die Kirche, wobei er eine kleine Person niederstieß. Der Gottesdienst wurde abgebrochen und nachmittags zwei Uhr das Hochamt gehalten.

Am 7. September war ein Scharmützel zwischen Österreichern nnd Pollaken auf dem Rumburger Marktplatze. Der Verlust der Polen bestand in 9 Gefangenen und 11 Blessierten, kaiserlicherseits in einem Husaren, welchem das Pferd gestürzt war und der dann als Gefangener auf dem Transporte meuchlings von hinten erschossen worden war.

Am 9. September lagerten sich die preußischen Truppen unter General Bubna und Neuberg auf dem Rumburger Hutberge; am gleichen Tage fand zwischen Russen und Polen am Löbauer Berge bei Ottenhain ein Treffen statt, welches mit dem Rückzuge der Polen endete. — Am 12. September Sonntag nachmittag kam die preußische Armee York nach Rumburg; auch die preußische Landwehr marschierte mit 4 Haubitzen über Georgswalde nach Waldeck und Schluckenau mit 40.000 Mann.

Während dieser Zeit hatte sich Napoleon mit der noch übrig gebliebenen schlesischen Armee nach Dresden zu gewandt. Am 13. September wurde von Bischofswerda her eine Kanonade gehört, weshalb auch das preußische Lager bei Rumburg aufbrach und nach Schluckenau marschierte.

Am 20. September lagerten die Baschkiren am Schlechtaberge, sowie auch auf den Niedergeorgswalder Gärtner Gründen; sie brachen am 23. September auf und schlugen die Richtung nach Rumburg ein. Eine 24.000 Mann starke Truppe unter dem russischen General Markow marschierte nach Rumburg und Leipa.

Noch den ganzen Herbst fanden in hiesiger Gegend Durchmärsche von Truppenabteilungen statt, bis am 18. Oktober die große Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen wurde und im November die Übergabe von Dresden erfolgte. Hierauf verlor sich das Militär nach und nach, indem sich im Winter nur nachziehende Truppen zeigten. Damit fanden die kriegerischen Ereignisse in dieser Gegend ihren Abschluß.

's Applonel.

„Du host kenn Verstand!" fuhr Applonel ihren Mohn on. — „Stimmt nee!" soht' ar und wies uf ihre lang' Zöppe. Ober racht hott' se aben; denn 's wor holber Zwölfe nachts, os ar grode ogeduselt heem kôm. — Wenn ar halt „e Nejgl" tronk, wor ar rejne dr Kotzn! De Orbt, de Beforgung, de Kinder — Olls log uf ihr. Wenn ej dan Gedrängl ihr moul de Hitze kôm — Wunder wor's kejs!

„Dr Herr!" hieß ar an Hause; jo, dar machte jo o an Hause rejne nischt. Verdiener wor sie.

Fuhr ar no Zitte üm Grünzoig, dos se an Loden fuhrten — kunnt' ar o kenn Wertshoisel verbei. Dou maichmou uffte stond's Fuhrwerk ej Hitze oder Rahn — wul e poor Stunden. Drheeme verging die Frou soft ver Angst üm 'n. Kôm dann ihre alde Muhme und übernohm 'n Loden und de Kinder — dou macht sich 's Applonel uf und lief, bis 'n fand — dan Mohn! Lud 'n uf 'n Wohn', nohm de Peitsche und de Zügel ej de Hände, und „Hütte ho!" gings heem. Wenn ar dann 'n andern Morgen ufwachte — wundert ar sich, doß ar „schun!" drheeme wor, loubt 's schiene Grünzoig und streichelt seine Frou. Dar stiehn die Thrän' an Oogen — und endlich lacht se über sei gutes, dummes Gesichte und soht: „Christian! Wenn de mich nee hätt'st!" — „Freilich!" entgegnet ar und: „Dorscht hätt'ch!" — „Trink ock Wosser!" sohts Applonel, „kriegst biese Oogen vu dan schlachten Biere!" — „Well'n mers an untern Wertshause probieren?" srout ar; ober sie nimmt 'n reselut ban Orme und an kühlen Gewölbe muß ar mit 'r wos tun, und wenns Adbunu oder Äppel auslasen is. Das gefällt 'n nee, ober sie hält 'n seste bei jeden Schriet; viel werd ende su nee! Oubens is dr Tisch seine fürgericht und zun guten Assen is e Krügel seins Bier gestellt. Dos schmeckt! Und wie 's raus is, meint ar: „Wie ock 's Bier ban untern Werte is! Gieh, Kathl, houl e Krügel!" Os ar ober 's Portmonaje untersucht und schütt und schütt — is 's leer. — „Na, die Applonel hout's raus genumm, wos sich sand!" — Seufzend gieht ar schlousen. 'n andern Tag is ar sester ban Arbten, wos o vür kimmt — bis ar — noch Zitte fährt oder Sunnt'ch is. Dou is dar Mohn der Frou ihr Segelschiff, dos muß se durch Sturm und Nut führen wie e ächter Seemohn. Soht ock nee: „Dos is ock ejne Frou!" Und der Christian fährt gut drbejne.

Johanna Lenisch.

Evoë![1])

„Ein Geisterbuch.“ So hätte ich diese Zeilen überschreiben können, vielleicht auch sollen. Doch ich wählte die Überschrift, welche die Verfasserin selber für ihr Buch gewählt hat.

In der Tat, ein ganz ungewöhnliches Buch liegt vor uns. Nicht daß es Gedichte sind, nenn' ich ungewöhnlich; nicht einmal die Art, wie diese Gedichte entstanden sind, wiewohl die Verfasserin gerade auf diese Art der Entstehung sehr großes Gewicht legt. Ungewöhnlich nenn' ich den Zweck, den die Verfasserin mit ihrer Veröffentlichung verfolgt. Sie hat das Buch „geliebten Seelen gewidmet“, sie glaubt, daß ihre Gedichte durch Eingebung der Geister entstanden seien, und weil sie dessen sich doch nicht ganz sicher fühlt, so hegt sie den Wunsch, daß die Sache von Gelehrten und Sachverständigen untersucht werden möge.

Nun, wir wollen die Ansicht der Verfasserin darzulegen versuchen, da sie, wie sie sagt, eine Landsmännin von uns ist, also jedesfalls in ihrem Heimatlande vernommen werden sollte. Sie stammt aus B. Aicha, wo sie sich durch Herrn Ferd. Thomas, den jetzigen Bürgerschul-Direktor von Ruppersdrf, in ihren Mädchenjahren unterrichten ließ. Später übersiedelte sie als Frau des Bürgerschuldirektors Wilh. Knorr von B. Aicha nach Grottau. Gegenwärtig lebt sie in zweiter Ehe zu Meerane in Sachsen.

„Diese Lieder,“ sagt die Verfasserin im Vorworte, „kamen wie die Falter zur Blume, sättigen sich erst im Innern des Kelches und flattern dann als Schönheits- oder Gottesgruß in die Welt. Mir kommt in fertiger Form, was, wie ich aus der Erfahrung eigenen Dichtens weiß, sonst oft mühsam Teil an Teil befestigt werden muß, ich empfange Lieder in einer Weise, welche ich mir nur mit du Prel's lehrreichem Aufsatz über das „automatische Schreiben“ genügend erklären kann, doch damit niemanden eine andere, gleich streng wissenschaftlich geprüfte Lösung dieses wichtigen und schweren Rätsels absprechen möchte. Diese Schriften sind für den Schreibenden selbst das größte Rätsel. Man möge diesen Gedichtband nicht beurteilen wie irgend einen andern Man wird hie und da logische Fehler und Formmängel finden, ich kenne sie, aber ich wollte, weil ich eine fremde Urheberschaft fühle und nicht mit meinem Ich dafür die Verantwortung übernehmen mag, nichts bessern. Ob mein unbewußtes Selbst überhaupt an diesen Gedichten Anteil hat und welchen? Mich beschäftigt, beunruhigt die Frage mehr als man glaubt. So wird denn mein Band Gedichte von mir, um es nochmals zu sagen, in die Welt geschickt, genau wie ich sie erhielt, in Form und Inhalt unverändert, und ihre Entstehung in ihrem letzten Grunde zu deuten, überlasse ich den Psychologen und Denkern.“

So viel aus dem Vorworte. Folgendes entnehmen wir einem Briefe der Frau Verfasserin. „Es handelt sich um das sogenannte mediale Schreiben, einen „Vorgang“, welcher früher genau wie jetzt vorkam, aber vielleicht unbeachteter blieb oder doch mehr verborgen wurde,

[1]) Evoë! Eine Schrift zur Lichtung des Seelenlebens von Marie Knorr-Schmidt. 1903. Verlagsanstalt J. C. Huber, Diessen (Bayern).

weil er zu vielen Mißdeutungen Anlaß gab, diese aber für den davon Betroffenen ehemals von schlimmeren Folgen begleitet sein konnten als jetzt." So ungefähr erklärt die Verfasserin und fährt dann fort: „Wenn ich diesen Brief schreibe, weiß ich doch, was ich schreiben will und überlege, wie ich es schreibe. Schreibe ich aber „medial", so brauche ich mich nur hinzusetzen und mich zu sammeln, d. h. ich suche möglichst wenig zu denken, meinen Gedankenraum frei zu machen, und da schreibt es in der Regel sofort, schreibt oft bis zehn Gedichte hinter einander. Ich habe nie die geringste Ahnung, was es schreiben wird, habe an das, was geschrieben wird, ganz und gar nicht gedacht oder es vorher überlegt. Die Spiritisten sagen: „Geister schreiben, verstorbene Menschen, die sich unter gewissen Bedingungen so zu äußern vermögen." Ich weiß nur, daß die Kraft, die da waltet, nicht *mein* Denken ist, wenigstens nicht mein bewußtes Denken, daß sie sich selbst benennt und diese Benennungen wechseln, ohne daß ich für diesen Wechsel die geringste Erklärung habe, und sie sich in so verblüffender, rätselhafter Weise äußerte, daß ich trotz anfänglichen Unglaubens und des Versuches aller möglichen Erklärungen keine andere weiß, als daß es tatsächlich Geisterkundgebungen sind. Aber Gewißheit! Diese nach Möglichkeit zu erhalten, gab ich das Buch heraus und fordere in seinem Vorworte zur Forschung auf. Es handelt sich ganz und gar nicht um mich oder um besonderen Wert oder Unwert der Dichtungen. Es handelt sich um die Frage: Gibt es ein Fortleben nach dem Tode, gibt es Geister? Wird das mediale Schreiben als Geisterprodukt anerkannt, das wäre eine Bejahung der Frage.[1]) Ist es eine andere Kraft, die so rätselhaft produziert, so sei diese Kraft erforscht und klargelegt!"

Ich glaube, Vorstehendes genügt, um klarzulegen, was die Verfasserin will, was sie anstrebt, was nach ihrer Ansicht zu erforschen ist. Es wäre also wohl ziemlich überflüssig, den poetischen Wert der Gedichte, die mit verschiedenen Namen unterzeichnet, also wohl verschiedenen Geistern zugewiesen sind, eingehender zu erörtern. Es genügt festzustellen, daß die Gedichte eine gewisse Kenntnis der metrischen Gesetze und eine gewisse Empfänglichkeit für das Poetische des Inhaltes bezeugen. Als Beispiel stehe hier der Anfang des einleitenden Gedichtes.

Ich singe, wenn das Herz mich treibt,
Ich singe, wenn Dein Aug' mich zwingt,
Ich singe, wenn die Feder schreibt,
Die 's Jenseits mit der Welt verschlingt.

[1]) Die Frage des Fortlebens der Seele ist aber von dieser Anerkennung keineswegs abhängig, d. h. die Seele kann sehr wohl fortleben, ohne daß sie bei dem medialen Schreiben mitwirkt. So wollte Platon (Sokrates) die Unsterblichkeit der Seele durch die Rückerinnerung beweisen und zeigte, daß ein ungebildeter Sklave doch einen geometrischen Lehrsatz beweisen konnte, was nach seiner Ansicht nur auf dem Wege der Rückerinnerung möglich war. Diese Rückerinnerung des Sklaven schien dem Weisen des Altertums ebenso seltsam, merkwürdig und unerklärlich zu sein wie der Herausgeberin unseres Buches das mediale Schreiben. Und doch wird und muß sich beides auf natürlichem Wege erklären lassen, ohne daß die Frage der Seelenunsterblichkeit dadurch getroffen oder gelöst wird. Übrigens wäre eine „unbewußte" Rückerinnerung an ein früheres Dasein unserer Seele für uns ebenso zwecklos, als es eine arge Belästigung der abgeschiedenen Seelen wäre, wenn sie uns zu mehr oder weniger unvollkommenen Gedichten nach unserem Wohlgefallen Hand und Feder führen müßten. A. P.

Die Weiſen ſind von jener Art,
Daß ſie wie Erdenklänge ſind,
Und doch, wer ganz geduldig harrt,
Dem ſingt ein richt'ger Himmelswind:

Und ſingt und klagt und klagt und ſingt,
Daß ihn ein Gott zum Singen zwingt,
Ein Gott, der jenen Lieder gibt,
Die er vor allen and'ren liebt.

Ein anderes Lied beginnt in folgender Art:

Mein Lieb, das iſt ein luſtig Ding.
Sie ſingt den ganzen Tag,
Noch nie ſie eine Grille fing,
Sie lacht bei aller Plag'.

Mein Lieb, das iſt ein gutes Kind,
Sie gibt ihr Letztes hin,
Zu tröſten weiß ſie mutterlind
Mit einer Mutter Sinn.

Es handelt ſich, wie wir oben gehört haben, um die Frage, ob die Gedichte alle zuſammen ausſchließlich der Verfaſſerin zugehören oder ob ſie ohne Einwirkung der Letzteren nur durch die Einwirkung der Geiſter, deren Namen — teilweiſe Hehlnamen, aber nicht alle — angegeben werden, zuſtande gekommen ſind. Bei dem reichen Material, welches vorliegt, wäre es für die moderne Wiſſenſchaft, welche gerade das hier in Betracht kommende Gebiet der literariſchen Kritik mit Eifer bearbeitet und eine ſelbſt weitgehenden Anſprüchen genügende Unterſuchungsmethode ſich ausgebildet hat, ein ſehr Leichtes, den Nachweis zu erbringen, ob die Gedichte, an denen die Verfaſſerin, wie ſie verſichert, keinerlei Änderung vornahm, von einer einzigen Dichterin, oder von mehreren Perſönlichkeiten, den Geiſtern, herrühren.

Für meine Perſon betrachte ich einen ſolchen Nachweis als entbehrlich. Ich maße mir nicht an, die Geiſter meiſtern zu wollen. Dennoch bin ich der Anſicht, daß ſie bei dem medialen Schreiben keine Hand im Spiele haben. Denn das mediale Schreiben hat im Seelenleben ſeine Seitenſtücke: das Träumen und das „Bildern" des Kranken und des Geſunden. Gemeinſam iſt allen dieſen Erſcheinungen die Gebundenheit des Willens, die Abweſenheit des Wollens und Denkens. Trotzdem gibt der Traum oft herrliche Bilderreihen. Man kann in einer Geſchwindigkeit ganze Novellen träumen, die man bloß niederzuſchreiben hätte, wenn man von der Geburt des Traumlebens Gebrauch machen wollte. Freilich iſt es richtig, daß die Erfindungen und Entdeckungen, welche im Traume gemacht werden, nach dem Erwachen meiſtens in Nichts zerfließen, aber mir iſt es doch auch ſelber geſchehen, daß ich, als wir im Wachen eine verwickelte Rechnungslegung nicht hatten entwirren können, im Traume den Fehler entdeckte und dieſe Entdeckung am nächſten Morgen vollkommen bewährt fand. In meinen Händen befindet ſich ein Gedicht, welches im Traume entſtanden, aber durchaus nicht ſchlecht iſt. Auch zeigt es in der Anlage und im Inhalte, ſowie in jeder Einzelzeile die ſonſt bekannten Eigentümlichkeiten der Verfaſſerin. Ein anderes Gedicht, welches Jemand mitten im Fieber verfaßt hat, wurde in unſeren „Mitteilungen" wirklich veröffentlicht. Allerdings haben wir die auffällige Tatſache verſchwiegen, um das Gedicht den Leſern nicht verdächtig zu machen, wohl aber es mit dreifacher Sorgfalt vor dem Drucke geprüft. Auch glaub' ich kaum,

daß Jemand an dem Gedichte ganz Ungewöhnliches bemerkt haben mag. Natürlicher Weise haben wir es nicht deshalb aufgenommen, weil es in einem abnormalen Seelenzustande entstanden war, sondern weil es bei der Prüfung annehmbaren Gehaltes zu sein schien.

In solch einer Traumwelt kann sich denn nun auch der Gesunde trotz wachen Zustandes befinden, besonders der Künstler, der Dichter und Andere. Bekannt sind die Schäfer und Schäferskinder wegen der zahlreichen Erscheinungen, welche sie gehabt haben sollen. Sagen, Bilder und Kirchen sind dessen Zeuge. Ich kenne ein Mädchen, das vor nicht langer Zeit in der Nähe eines Steinbruches die Mutter Gottes gesehen hat, doch von dieser Begebenheit keinerlei Aufhebens macht. Auch hatte ich einen Vetter, der einmal den Nachtjäger mit zwei Hündchen, dann wieder einmal eine Verstorbene gesehen hatte. Er war ein nüchterner, durchaus furchtloser Mann, der nicht zu lügen pflegte.

Alle diese Erscheinungen gestatten eine ganz natürliche Erklärung. In solch einer Traumwelt kann sich nun auch der Dichter befinden, obwohl er nicht schläft und auch nicht krank ist. „Er ist in der Begeisterung", sagten die Alten. Und sie hatten Recht. „Der Sänger gehorcht der gebietenden Stunde." Damit meinte Schiller sicherlich, daß der Dichter nicht jederzeit in gleicher Weise begeistert ist. Meines Erachtens wird bei vielen Dichtungen — besonders bei lyrischen — das freie Spiel der Einbildungskraft hervorragend beteiligt sein. Oft bringen die Reime und Verse ihre Form ohne den Willen des Dichtenden zur Welt.[1]) Aber gewöhnlich wird sofort oder doch alsbald Verstand und Wille prüfend, sichtend, ordnend sich beteiligen. So entstehen Gedichte, so entstehen Kunstwerke. Für sich allein wird die Phantasie zumeist bizarre und groteske Gestaltungen zu Wege bringen. Daher müssen Verstand und Wille eingreifen. So hat es uns, wie ich mich noch recht gut erinnere, unser Lehrer[2]) der Psychologie seinerzeit empfohlen. Und ich selber habe im gleichen Falle das Gleiche angeraten. Wer diesen Rat nicht befolgt, der gerät in Gefahr, rätselvolle, unentwirrbare Apokalypsen zu verfassen. Vielleicht sind einige Werke von L. Tieck in dieser Weise entstanden. Sicherlich sind verschiedene Weissagungen in dieser Weise und Art zu erklären.

Es scheint mir also durch die Erfahrung erwiesen zu sein, daß Gedichte ohne Einfluß des Willens und sogar in Abwesenheit des Wollens und Denkens entstehen können. Es fragt sich demnach nur, ob die in dieser Weise entstehenden Gedichte auch ohne Beistand des Wollens und Denkens niedergeschrieben werden können, so wie es bei der Verfasserin unseres Buches der Fall ist. Hierin hab' ich nun keine Erfahrung, denn in den oben erwähnten Fällen sind die ohne Einfluß des Wollens entstandenen Gedichte hinterdrein nach dem Gedächtnisse niedergeschrieben worden, was sehr bald geschehen mußte, weil die traumweise entstandenen Vorstellungsreihen sehr bald der Vergessenheit verfallen, wenn sie nicht sehr rasch niedergeschrieben oder durch wiederholtes Erzählen lebendig

[1]) Ein Anderes ist es, wenn jemand eine bestimmte Aufgabe lösen, etwa nach gegebenen Reimworten ein Gedicht machen soll. — [2]) Prof. Dr. Ferd. Hölzel.

erhalten werden. Ich meine jedoch, daß man es durch Übung dahin bringen kann, die willenlos ablaufenden Vorstellungsreihen sofort niederzuschreiben. Daher glaube ich, daß es auch in diesem seltsamen Falle, über den die Verfasserin berichtet, keiner Geister und ihrer Betätigung bedarf. Und hiemit möge das merkwürdige Buch unserer Landsmännin der Beachtung unserer geschätzten Leser empfohlen sein.[1] A. Paudler.

Das Bild am Wege.

In einer früheren „Mitteilung" wird unter anderem auch des Kreuzes unterhalb des Dorfes Ober-Enzowaun Erwähnung getan,[2] welches Kreuz zum traurigen Andenken an die Ermordung einer gewissen Dorothea Sturmin aus Gastorf errichtet wurde. Genannte Person (meiner Annahme nach eine Verwandte des damaligen Gastorfer Pfarrers Johannes Sturm, eines Ortskindes) war geboren am 14. Oktober 1701 zu Gastorf und † (ermordet) am 1. März 1732. Sie ging an ihrem Todestage spät abends von Leitmeritz nach Gastorf. Hinter dem Orte Unter-Enzowann, ehemals auch „Ziegelhütte" oder „Ziegelscheune" geheißen, auf dem Wege gegen Polep, wollte ihr ein Bauernbursche Gewalt antun, und da sie sich zur Wehr setzte, ermordete sie der Wüstling. Nach verübter Mordtat ging er noch in das Ruschowanner Gasthaus zum Tanze. Hier bemerkte die Hausmagd, daß er sich, bevor er auf den Tanzboden ging, im Ofentopfe die Hände, welche mit Blut befleckt waren, waschen wollte, weswegen sie ihn noch schalt, daß er ihr nicht das Wasser verunreinigen solle. Bald darauf wurde die Mordtat ruchbar, und unser Bauernbursche hatte deshalb nichts Eiligeres zu tun, als über die Grenze nach Sachsen zu entweichen, um sich der Strafe zu entziehen. Allein bald kam er wieder zurück und meldete selber seine Schauertat bei Gericht, welches ihn auch nach kurzem Verhör zum Tode durch den Strang verurteilte. Wann die Exekution vollstreckt wurde, ist mir nicht bekannt. Beim Verhör gestand der Mörder, daß er nirgends Rast noch Ruhe fand; fortwährend sah er das gemordete Frauenzimmer mit flammendem Kreuze vor sich stehen. — Dies der Beweggrund zur frommen Stiftung des Denkmales. — Wie mir nun von glaubwürdigster Seite mitgeteilt wird, ist das Kreuz, die Inschrift sowie auch der Unterbau aus Ziegelsteinen (ähnlich einer Kreuzwegstation) schon ziemlich hart vom Zahne der Zeit mitgenommen, so daß vielleicht in absehbarer Zeit der Augenblick kommen wird, wo das Werk des frommen Stifters in sich zusammenfällt, um hernach als nutzloses Steinhäuflein vom Wegraine entfernt zu werden und als Wegschotter zu dienen. Möglich, daß diese Zeilen genügen, das Augenmerk Interessierter auf dieses in Verfall geratende Denkmal zu richten, damit es durch eine, vielleicht jetzt noch mit geringeren Kosten verbundene Wiederherstellung der Jetzt- und Nachwelt erhalten bliebe.

Jos. Zanker, Lehrer, Gastorf.

[1] Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß ich auf das „Geisterbuch" noch einmal zurückkomme, weil es zu prachtvollen Ausblicken in die moderne Literatur eine vortreffliche Gelegenheit bietet. — [2] Ext.Klub, XXV, 397. Sch.-L.

Märchen.

Von Herm. Rung'e in Neuſchiedel.

Goldener. Ein Häuſchen Kinder ging öfters in den Wald, um Heidelbeeren zu pflücken. Unter ihnen war ein Knabe mit auffallend roten Haaren, von den übrigen deswegen „Goldener" genannt. Wenn da Goldener nicht mit war, ſo war's nicht ſo ſchön. Einmal waren ſie auch weit hineingegangen in den Wald, wo es ſchon zu dunkeln begann. „Goldener, gehen wir nicht bald heim?" ſagten ängſtlich die Kinder. — „Ich habe noch nicht voll", ſagte da Goldener, und es wurde immer wieder gewartet. Da ſahen ſie auf einmal eine ſchöne Frau auf einem Steine ſitzen, die mit goldener Spindel ſpann. Da ſchrien ſie alle und fürchteten ſich ſo ſehr, daß ſie nach allen Richtungen zerſtoben. Goldener lief, lief immer fort im Wald, und es wurde Nacht. Schon mit Morgengrauen machte er ſich wieder auf und kam nach langem Umherirren zu einem Vogelſteller, der ſeine Netze ausgeſpannt hatte. Dieſer entgegnete auf ſeine Frage ſehr freundlich: „Dich kann ich brauchen. Du kannſt bei mir bleiben." Er mußte dann immer mit ſtellen und fing zum Verdruße des Mannes einen Spatz. Damit jagte er ihn fort. Da lief er wieder weiter im Walde und kam auf eine Lichtung zu einem Gärtner. Dieſer nahm ihn liebevoll auf, daß er nach Sträuchern und Roſen ſuchen ſollte. Da er aber das Gewünſchte nicht brachte, ſo jagte auch er ihn wieder fort. Nach langem Wandern kam der Knabe an's Meer. Da waren Fiſcher, die ihre Netze auswarfen. „Junge, Dich können wir brauchen", riefen die Fiſcher. Auch er mußte auf Geheiß der Fiſcher die Netze auswerfen. Eines Tages beim Herausziehen derſelben hing die ſpaniſche Königskrone drin, die ſchon lange vergebens geſucht wurde. Sie ſetzten ſie auf ſein Haupt, die auf den goldenen Haaren ſehr gut ſtand und zogen mit Muſik in die Stadt, wo er feierlich zum König gekrönt wurde. Ende.

Der ſchlafende Kühjunge. Ein Junge hütete im Spätherbſte an einem Waldrande die Kühe, die Sonne ſchien ſehr warm, und er ſetzte ſich in's abgefallene Laub. Da hörte er neben ſich raſcheln. Da erblickte er eine Natter, die an einem Zweiglein biß und ſich wieder in ihr Loch verkroch. Er dachte bei ſich, das iſt ſehr ſonderbar, und biß ebenfalls daran. Plötzlich wurde ihm ſchlecht und er ſah ſich genötigt, einzutreiben. Wie er heim kommt, ſchimpft der Bauer, daß er ſo früh eintreibe. Er ſagte nichts und verkroch ſich im Futterboden, niemand wußte es. Da war halt der Kühjunge weg, den ganzen Winter bis zum Frühjahre; als die Magd Futter vom Boden holt, erwiſcht ſie ein Paar Beine. Sie ſchreit, der Bauer kommt und zieht ihn vollends heraus. Da war der Kühjunge wieder da. Er wurde munter Denn er hatte nur den Winterſchlaf gehalten wie die Natter. Ende.

Die Zaubermütze. Ein Handwerker kehrte nach langem Wandern in einem Wirtshauſe ein. Er aß und trank. Beim Bezahlen hatte der Wirt nicht heraus. Er ſolle es nur laſſen. „Wenn ich zurückkomme, werdet Ihr es ſchon geben", ſagte der Handwerker. Er kam in ein zweites Wirtshaus, aß und trank. Wie's zum Bezahlen kommt, hatte der Wirt

wieder kein Geld. „Wenn ich zurückkomme, werden wir's verrechnen.“ Er kam in ein Drittes. Dort war es ebenfalls so. Nach langem Wandern traf er einen Kameraden, der ihn umkehren hieß. Sie kamen in das Wirtshaus, wo er zuletzt war. Sie zechten, und wie's zum Bezahlen kommt, zieht der Eine sein Mützel und geht, was dem Andern sehr auffällig war. Sie gingen wieder. Nach langer Zeit kamen sie in das Zweite. Sie aßen und tranken. Der Zweite bezahlt, der Erste zieht sein Mützel und geht. „Du mußt mit dem Mützel was können. Das muß ich kriegen“, dachte der Andere und kaufte es von ihm. „Ich will es Dir geben, setz' es nur auf.“ Sie kamen nun in das erste Wirtshaus. Sie aßen und tranken wieder. Der Letztere will nun sein Mützel ziehen und gehen. „Nur erst zahlen“, rief der Wirt. Dann warf er ihn hinaus. Draußen hat er es ihm wohl erklärt.

Gläubig. Wie Christus auf Erden ging, hatte er Petrus mit. Sie kehrten in einem Gasthause ein und tranken. Beim Bezahlen bekommen sie noch Geld heraus. Christus sagte: „Die paar Kreuzer, die werden wir nicht lange herumtragen. Der erste Beste, den wir treffen, bekommt es.“ Wie sie in den Wald kamen, trafen sie einen Holzmacher, der Stöcke ausrodete. Und er hatte sein Brot darauf geschnitten. „Dem werd' ich's geben“, sagte Petrus, „der braucht's.“ „Nein“, sagte Christus, „der glaubt nicht an unsern Herrgott, sonst würde er sich Zeit zum Essen nehmen.“ Da trafen sie einen Betrunkenen, der mit sich redete. „Der alte Gott lebt noch, 's wird immer wieder gehen.“ Da sagte Christus: „Geh' hin, dem gib es, der glaubt an unsern Herrgott.“

Der Mann im Monde. Unser Herrgott traf einst im Walde einen Mann, der an einem Sonntage Holzgebündel machte. Er ging auf ihn zu und frug ihn, ob er es nicht wüßte, daß heute Sonntag ist. „Es ist mir ganz gleich, Sonntag oder Montag.“ „Wenn es Dir gleich ist, so sollst Du auch zur Strafe im Monde stehen.“ Seit jener Zeit sieht man im Monde den Mann mit dem Holzgebündel.

Petrus als Geiger. Wie Christus mit Petrus reiste, erlaubte er sich manchmal einen Spaß mit ihm. Sie gingen in ein Wirtshaus; drinnen waren Soldaten, die lärmten und sangen. Da läßt er plötzlich dem Petrus eine Geige auf dem Rücken werden. Wie sie eintraten, kamen die Soldaten ihnen schon entgegen. „Jetzt kommt ein Musikante, nur gleich eins spielen!“ Petrus wußte jedoch nichts davon und wurde schließlich böse. Wie er nun nicht spielte, prügelten sie ihn und warfen ihn hinaus. Seit jener Zeit ist er so bös auf die Soldaten und läßt es immer regnen bei einem Ausmarsche.

Das Kreuz. Ein Mann bildete sich ein, er habe das größte Kreuz auf der Welt. Er gieng darum in den Wald, um sich zu erhängen. Da kam plötzlich ein graues Mannel und frug ihn, was er tun wolle. Da sagte er es ihm. „Wenn Du das größte Kreuz hast, so komme mit mir!“ Sie stiegen einen hohen Berg hinauf und das Mannel sagte: „Schau da hinunter auf die Kirchen und Städte, diese haben noch größere Kreuze als Deins.“ — „Du hast recht“, sagte der Mann und erhängte sich nicht.

Sterbe-Chronik.

Oswald Ottendorfer, der Eigentümer und Herausgeber der New-Yorker Staatszeitung, welcher am 26. Feber 1826 zu Zwittau in Mähren geboren war, ſtarb am 15. Dezember 1900 zu New-York. In ſeiner Vaterſtadt gründete er ein Krankenhaus, ferner ein Armen- und Waiſenhaus, insbeſondere aber eine Volksbibliothek, welche in einem Prachtbau untergebracht iſt.[1])

Am 6. Jan. 1901 ſtarb in Kreibitz Dr. Auguſt Kalus, penſ. Bibliothekar im Miniſterium des Innern. Er war 85 Jahre alt. — In Payerbach ſtarb am 8. Jan. 1901 Johann Schlitter, der ehemalige Polizei-Direktor von Brünn. Er war am 25. Feb. 1825 zu Niemes als Sohn eines Beamten geboren.[2])

In Karlsbad iſt am 25. Jan. 1903 Herr Joſef Zörkler, Redakteur des „Karlsbader Tagblatt", im Alter von 40 Jahren geſtorben. Er war gebürtig aus Totzau bei Duppau und hatte ſeine journaliſtiſche Tätigkeit im Jahre 1882 bei der Leitmeritzer Zeitung begonnen. Später war er auch in Komotau, Leipa, Troppau und Cilli tätig und galt als ein begabter Journaliſt.[3])

Am 27. Jan. 1903 ſtarb in Bukareſt der Journaliſt Hans Kraus. Er war zu Fallenau an der Eger geboren und widmete ſich zuerſt dem Lehramte, wurde dann aber Journaliſt und gründete in Eger ein zweites Lokalblatt, war unter Reſchauer Redakteur der Wiener deutſchen Zeitung, worauf er nach einander das Grazer Tagblatt, die Laibacher Zeitung und das Bukareſter Tagblatt geleitet hat. Zuletzt war er Chefredakteur des Rumäniſchen Lloyd.[4])

In Großpriesen ſtarb Herr Ferd. Jackl, Bezirks-Schulinſpektor und Bürgerſchul-Direktor i. R. (geb. 1833 zu B. Eiuſiedel bei Brüx), und wurde am 14. Dezb. 1903 in Waltirſche beſtattet.[5]) — In Wien ſtarb am 16. Dezb. 1903 Herr Hofrat Joſef Bertel, Ritter von Polzenau, Direktor der kaiſerlichen Privatgüter. Er war gebürtig aus Brenn bei Reichſtadt.[6])

In Leitmeritz ſtarb Mitte Dezember 1903 Herr Rudolf Haudeck, der vor einigen Jahren das Prager Konſervatorium mit glänzendem Erfolge beſucht hatte. Er ſollte demnächſt an der k. k. Muſikſchule in Petſchau als Lehrer für Orgel- und Muſiktheorie eintreten und beſchäftigte ſich die letzte Zeit vor ſeinem plötzlichen Ableben vorzugsweiſe mit Kompoſition. Seine letzten Arbeiten waren eine große feierliche Meſſe für gemiſchten Chor mit Orgelbegleitung, der Männerchor „Mein Lied" (Dr. M. Urban) und Lieder für eine Singſtimme. Seine allerletzte Arbeit war: „Ich ſinge, was das Herz mir ſagt."[7]) Wir geſtatten uns, ein Verzeichnis von Rud. Haudeck's Kompoſitionen, ſoweit ſie aufgefunden wurden, hier beizuſchließen. Allegro scherzando und Trio für Streichorcheſter. — Nocturno für Streichorcheſter. — Drei Lieder für eine Singſtimme mit Klavierbegleitung. — „Nie" (Worte von F. Zekel). — „Der Lenz iſt gekommen" (Worte von F. Zekel). — „Heimweh" (Worte von Sturm-Weymann). Anläßlich der Abſolvierung im Juli 1899 im großen Muſikſaale des Prager Rudolfinums aufgeführt. — „Der Lenz iſt gekommen", gemiſchter Chor (Worte von F. Zekel), op. 13, Nr. 2. — „Im Salon", Gavotte für Klavier. — „Allerſeelen" in A moll nebſt zwei weiteren Kompoſitionen für Violin und Klavier in E dur und Fis moll. — Leichte Sonatine für Violin und Klavier. — „An die Heimat", gemiſchter Chor in D dur (Worte von V. E. Gierzick), op. 14, Nr. 1. — „Nachtfrieden", Männerchor in C dur (Worte von F. Gumpinger), op. 13, Nr. 5. — „Ave Maria" (Stiller heil'ger Abend), Männerchor in As dur (Worte von F. Gumpinger), op. 13, Nr. 1. — „Heimweh", Männerchor in Es dur (Worte von F. Gumpinger), op. 13, Nr. —. — „Cäcilien Meſſe" für gemiſchten Chor mit oblig Orgelbegleitung, opus 16. — „Für Dich allein", Lied für eine Singſtimme mit Klavierbegleitung. — „Mein Lied", Männerchor in Des dur, Worte von Dr. M. Urban (Plan). — Orgelſätze, gewidmet der k. k. Lehrerbildungsanſtalt in Leitmeritz.

Am 19. Dezember 1903 ſtarb zu Schneeberg in Sachſen der Begründer und langjährige Leiter des dortigen Erzgebirgsvereines, Herr Dr. Joh Aug. E. Köhler, Seminar-Oberlehrer i. R.

---

[1]) Vgl. Boh v. 17. Dezb. 1900. — [2]) Reichenbg. Ztg. v. 10. Jan. 1901. — [3]) Vgl. Leitm. Ztg. v. 28. Jan. 1903. — [4]) Boh. v. 29. Jan. 1903. — [5]) Reichenbg. Ztg. v. 17. Dezb. 1903. — [6]) Reichenbg. Ztg. v. 17. Dezb. 1903. Vgl. auch Exk.-Klub, IV, 9; XXI, 303. — [7]) Leitm. Ztg. vom 19. Dezb. 1903.

Am 2. Januar 1904 ist Fürst Ferdinand Kinsky auf seinem Schlosse Herschmannmiestetz an den Folgen eines Sturzes vom Pferde gestorben, den er am 7. November 1903 auf einer Jagd bei Klein-Pardubitz erlitten hatte. Er war am 22. Oktober 1834 in Wien geboren. Seine Mutter war die Gräfin v. Colloredo-Mannsfeld. In frühester Jugend verlor er seinen Vater, den Fürsten Rudolf Kinsky, doch erhielt er durch seine Mutter eine sorgfältige Erziehung und vermählte sich am 5. April 1856 mit der Prinzessin Marie von und zu Liechtenstein. Über seine politische Gesinnung und Tätigkeit wolle man die Tagesblätter vergleichen.[1]) Daß Fürst Ferdinand Kinsky auch gegenüber den ehemaligen Untertanen seiner Herrschaften jederzeit ein großmütiges Herz bewies, haben wir wiederholt erwähnt[2]) und wollen es auch an dieser Stelle dankbar verzeichnen. Sein Name fehlt auch nicht in dem von uns veröffentlichten Hauptregister-Spendenausweise.[3]) Zu den fürstlichen Besitzungen gehören die Herrschaften B. Kamnitz, Zlonitz, Herschmannmiestetz, Horaždiowitz, Chotzen und Rossitz in Böhmen, auch ein Palais in Wien und ein anderes in Prag.

In Schluckenau starb am 21. Feb. 1904 Herr Johann Tittmann, k. k. Bezirkshauptmann i. R. Er stand im 61. Lebensjahre. Wir brachten aus seiner Feder den „Dichter-Resi-Tag".[4]) Johann Tittmann war es auch, der während seiner Amtstätigkeit in Asch durch seine Forschungen die vogtländischen Gebirgsvereine bewogen hat, nicht den sogenannten Elsterbrunnen bei Himmelreich, sondern die Steingrüner Quelle als „Elsterquelle" zu fassen. Die Quellenweihe erfolgte am 6. November 1898.[5])

Am 6. März 1904 ist in Hainspach Herr Bürgerschul-Direktor Heinrich Reichelt nach längerer Krankheit verschieden. Er war im Jahre 1852 zu Warnsdorf geboren, stand also erst im 52. Lebensjahre. In unserer Zeitschrift finden wir von ihm zwei Aufsätze: „Dechant Liebisch"[6]) und „Aus Warnsdorfs guter alter Zeit".[7]) In der Mappe der Schriftleitung befinden sich auch noch „Alte Erinnerungen", die er uns vor einem Jahre übersandt hat. Wir werden Gelegenheit finden, darauf zurückzukommen.

Die Magonisten.

Im Jahre 1833 begann das Justizamt in Nossen (Sachsen) eine Untersuchung über eine in der Gegend von Freiberg und Roßwein bestehende weitverzweigte geheime Verbrüderung, die den Namen des „gottvertrauten Bruderbundes" führte. Die Bestimmung dieses Bundes war die Hebung eines angeblich in Jerusalem verloren gegangenen, mehrere Millionen Taler betragenden Schatzes. Jedes Mitglied des Bundes mußte sich durch eine Einlage einkaufen, worauf es die Versicherung auf einen Anteil des Schatzes erhielt. Da die Häupter dieser Verbrüderung, welche den Namen „Magonisten" führten, sich in Böhmen aufhalten sollten, so zeigte das Justizkolleg zu Nossen dem k. k. allgemeinen Appellations- und Kriminalgericht in Böhmen diese Angelegenheit an, welches seinerseits an das Landespräsidium berichtete. Nach dieser Anzeige mußten die Mitglieder dieser geheimen Gesellschaft unverbrüchliche Verschwiegenheit geloben; sie hielten geheime Zusammenkünfte ab, in welchen Stellen aus der Bibel verlesen, Gebete abgehalten und die von den Magonisten brieflich erteilten Auskünfte über den Fortgang des Geschäftes abgelesen wurden. Die Briefe enthielten gewöhnlich die Bekanntmachung der eingetretenen Hindernisse der Hebung des Schatzes, etwa, daß ein oder das andere Mitglied der Verbrüderung den Großfürsten der Christen, welcher diesen Schatz bewachte, durch Sünden beleidigt habe, dann die Mittel, diese eingetretenen Hindernisse zu beheben oder daß eine reine Nonne oder ein

[1]) Reichenbg. Ztg. v. 4. Jan. 1904. — [2]) Vgl. Ext.-Klub, XXIII, 185. — [3]) Ext.-Klub, XXVI, 403. — [4]) Ext.-Klub, XXIII, 187–189. — [5]) Ext.-Klub, XXII, 111, 112. — [6]) Ext.-Klub, II, 178—183. — [7]) Ext.-Klub, IV, 23—28.

neuer Jesuit zur Sühnung der Sünden beigeschafft werden müsse. — Nach der Mitteilung des erwähnten Justizamtes konnte keines der Mitglieder der Brüderschaft in Sachsen etwas zur Ausforschung der Magonisten in Böhmen angeben, weil die von denselben erhaltenen Briefe nicht unterschrieben und auch die Orte, woher sie kamen, nicht angeführt waren. Den Mitgliedern aus Sachsen war es ferner verboten, nach Böhmen zu gehen und die Häupter der Verbrüderung daselbst auszuforschen; nur werden Brüx und das Kloster Mariaschein als Orte genannt, wo die Magonisten sich befinden sollen. In den Akten des Justizamtes Nossen wird auch erwähnt, daß die Verbindung mit Hilfe eines Buches, der Tabella Rabelliana, Gold zu machen versuchte. Ein Schneidermeister, namens Boi sagte darüber aus, daß der † Besitzer des Rittergutes zu Linda bei Freiberg die Absicht hatte, Gold zu machen, und daß er in dieser Absicht mehrere Reisen zu dem katholischen Geistlichen in Großhartmannsdorf namens Hendler gemacht; überdies auch drei Männer aus Ebersdorf in Böhmen beschieden habe, um die Goldtinktur zu verfertigen. Einer dieser Männer sollte Herr von Bernthal heißen und ein verabschiedeter Offizier aus Theresienstadt gewesen sein, der zweite habe sich Strohbach genannt und für einen Gärtner aus Leitmeritz ausgegeben, der dritte endlich soll Schneider gewesen sein und Peters geheißen haben. —

Nach einer spätern Mitteilung des erwähnten Justizamtes bestand die geheime Gesellschaft in Nossen schon seit 1817. Zuerst war sie von den Gebrüdern Collobius, Getreidemäklern in Greisendorf, einem Orte des Nossner Amtsbezirkes, betrieben, und dann von dem Schankwirt Collobius in Roßwein nach Nossen verpflanzt und weiter verbreitet worden. Mitglieder der Gesellschaft sollen Johann Wahl in Etzdorf bei Roßwein und der Schankwirt Honymus in Roßwein gewesen sein. An diese Personen wurden die Briefe aus Böhmen gerichtet. Die Briefe wurden durch eine Mittelsperson bis Cämerswalde im hohen Erzgebirge von dem 1829 † Fischermeister Christian Friedrich Hegewald gebracht, von da weiter nach Lichtenberg im mittleren Erzgebirge von Johann Gottlieb Braune befördert und von da durch Johann Friedrich oder den Eisenhändler Wenzel, welcher in Reichenbach, einem zwischen Freiberg und Nossen gelegenen Dorfe, wohnhaft war, nach Roßwein und überhaupt in die hiesige Gegend besorgt worden. —

Wie bereits angeführt, waren in die Untersuchung auch mehrere Personen aus Nordböhmen verwickelt; so ist namentlich in den Akten ein gewisser Strohbach als Teilnehmer der Gesellschaft bezeichnet. Strohbach war Gärtner im sogenannte Seminärgarten in Leitmeritz; er starb 1831, ungefähr 64 Jahre alt. Nach Aussage des damaligen Leitmeritzer Polizeirevisors Rosenkranz soll tatsächlich in Leitmeritz eine Gesellschaft bestanden haben, die sich mit verschiedenen Zaubereien abgegeben; bei dieser Gesellschaft soll auch Strohbach gewesen sein, nebst einem gewissen Pehlich, dem Glaser Ritschel, Schneider Wallner, Lohgerber Tietze, Fleischer Mauditz und Mühlbauer Maxel, die jedoch bereits zur Zeit der Untersuchung tot waren; am Leben waren damals noch von der Gesellschaft die Gebrüder Goldammer, ein Fleischer Koch, ein gewisser Pachterschneider, auch Christoph

genannt. Ein Goldammer (Michael) war zu Leitmeritz, sein Bruder in Malitschen, einem Orte bei Leitmeritz. Der Pachterschneider und der Fleischer Koch befanden sich in Prag, kamen aber an den Wochenmärkten immer nach Leitmeritz. — Polizeirevisor Rosenkranz nahm in der Wohnung des Michael Goldammer (Lange Gasse 186) eine Durchsuchung vor, bei welcher Bücher und Schriften vorgefunden wurden, welche vermuten ließen, daß er mit den „Magonisten" in Verbindung stehe. Die Schriften wollte jedoch Goldammer 1826 von dem Leinweber Bellich, der in der Welt herumlief, erhalten haben. Auch wollte er von denselben keinen Gebrauch gemacht haben. — Bei Herrn von Bernthal,[1]) richtig Franz Wolf in Auscha Nr. 79, wurden Schriften und besonders Briefe vorgefunden, welche ebenfalls auf eine Verbindung mit der Schatzgräbergesellschaft der „Magonisten" schließen ließen. Wolf stellte jedoch die Teilnahme an den Umtrieben in Abrede und leugnete, von einer geheimen Gesellschaft etwas zu wissen. — Der dritte endlich Wenzel Petters (Pettersch) lebte in Altthein bei Auscha. Der 83jährige Mann gab bei seiner Einvernahme an, von der Brüderschaft nichts gehört zu haben; von einer Schatzgräbergesellschaft sei ihm nichts bekannt.

Da aus der Untersuchung gegen die drei erwähnten Personen nichts, was auf ein Verbrechen hinwies, sichergestellt werden konnte, so wurde bei dem Gerichte in Leitmeritz von jeder weiteren Nachforschung abgesehen. Die Personen dürften sich wohl mit magischen Gaukeleien, namentlich mit der Hebung eines Schatzes befaßt und auch mit sächsischen Individuen in Verbindung gestanden haben, aber eine verbrecherische Handlung ließ sich nicht sicherstellen. — Ob die Untersuchung in Sachsen weiter geführt wurde, darüber schweigen die Akten des Leitmeritzer Stadtarchivs, aus denen Vorstehendes gezogen.

Heinrich Ankert.

Leitmeritz, am 22. Jänner 1904.

Friedrich Bernau †.

Das Jahr 1904 hat für uns mit einem sehr empfindlichen Verluste begonnen. Am 2. Januar starb in Planian bei Kolin Herr Friedrich Bernau und ist am 5. Januar bei der dortigen Dekanalkirche zur Erde bestattet worden.

Friedrich Bernau war 1849[2]) in Prag geboren. Er besuchte das Gymnasium und die Handelsakademie, worauf er in die Dienste der Radonitzer und später der Wegstädtler Zuckerfabrik eintrat. Im Jahre 1882 leitete er den „Prager Zuckermarkt". Seither ist er bis zu seinem Tode als administrativer Verwalter der landwirtschaftlichen Aktien-Zuckerfabrik in Planian tätig gewesen.

Nebst dieser beruflichen Tätigkeit beschäftigte sich Fr. Bernau seit früher Jugend mit archäologischen, historischen und kulturellen Studien

[1]) Geb. 4. Oktober 1752 in Prag; sein Bruder war Landrat in München. Ersterer hatte zwei Söhne; einer war Schenker in Leitmeritz, der zweite Schneider in Großbocken bei Potitz. — [2]) So in der Reichenbg. Ztg. v. 5 Jan. und in Kürschner's Lit. Kalender. Die „Boh" und die „Leitm. Ztg." nennen das 54., die von der Familie herausgegebene Parte das 56. Lebensjahr.

und unternahm zu diesem Zwecke auch zahlreiche Reisen nach Deutschland, Südösterreich, Frankreich, Italien und in die Schweiz. Besonders befaßte er sich mit Burgenkunde und mittelalterlicher Stadtbefestigung. Wie er mir selbst erzählte, verwendete er schon als Knabe sein Taschengeld zum Ankaufe von Burgenbildern, welche ein Prager Antiquar verkaufte. Als er nun später Heber's Burgenwerk kennen lernte, zu welchem jene Burgenbilder gehört hatten, da war seine künftige Richtung entschieden.[1])

Eine hervorragende Frucht seiner Studien war das groß angelegte und auf umfassendem Quellenstudium beruhende „Album der Burgen und Schlösser Böhmens", wovon aber außer dem ersten Bande (1881) nur noch einige Hefte des zweiten Bandes erschienen, in denen vorzugsweise Schwoyka und Lämberg behandelt waren. Auch ein Prachtwerk über den „Böhmerwald" (1887) und eine „Daubaer Bezirkskunde" (1888) hat er herausgegeben, überdies zahlreiche Monographien, von denen wir nur die Burgen „Bösig", „Hassenstein", „Helfenburg", „Schreckenstein" und das „Leitmeritzer Gesangbuch" genannt haben wollen. Noch jüngst erschienen die „Studien und Materialien zur Geschichte und Heimatskunde". Leider kam er nicht mehr in die Lage, den zweiten Band erscheinen zu lassen, der, wie er schrieb, noch viel schöner werden sollte. Er wollte darin die Wappen der nordböhmischen Städte unseres Vereinsgebietes und die vorhussitischen Kirchenzustände des Leipaer Sprengels behandeln, auch die Grundrisse des Leipaer Schlosses und der Bensner Stadtkirche veröffentlichen. Herr Franz Rösler in B. Kamnitz hatte ihm für seinen Zweck zahlreiche Photographien hergestellt. Es wird nicht leicht sich Jemand finden, der mit gleicher Liebe, Uneigennützigkeit und Sachkenntnis diese Bestrebungen fortsetzen und derlei Pläne ausführen wird.

Unserem Klub ist Fr. Bernau bereits im zweiten Vereinsjahre beigetreten. Sofort schenkte er der Bibliothek eine Sammlung seiner Schriften, welche bis dahin erschienen waren.[2]) Seine erste Arbeit für unsere Zeitschrift[3]) betraf die Burgen Sperlingstein und Warta. Es folgte dann Aufsatz auf Aufsatz, Notiz auf Notiz, wobei er wiederholt Abbildungen beigab und die Kosten aus Eigenem bestritt. So kam es, daß er am 16. Dezb. 1882 zum Ehrenmitgliede des Klubs ernannt wurde,[4]) nachdem er schon früher den für ein gründendes Mitglied satzungsgemäßen Geldbetrag erlegt hatte.[5])

Wiederholt kam Fr. Bernau nach Leipa, teils allein, teils in Gesellschaft seines Zeichners; ich selbst habe ihn zuerst in Wegstädtel, dann auch in Planian besucht. Wir begingen das Koliner Schlachtfeld, wir besuchten und besichtigten Kuttenberg mit seiner Barbara-Kirche, Sedletz mit seinen Merkwürdigkeiten, die Stadt Kaurzim, die Klosterruine Sasau, das Schloß Sternberg, sowie andere Örtlichkeiten jener an Prokopssagen und geschichtlichen Erinnerungen reichen Gegend. Auch wanderten wir gemeinsam von der Station Schreckenstein über Tichlowitz und Radenstein nach Wernstadt, dann über Graber, den Gansweg, die Tschapkeule, den

[1]) Ext.-Klub, IV, 276. — [2]) Ext.-Klub, II, 218. — [3]) Ext.-Klub, III, 14—16. — [4]) Ext.-Klub, VI, 83. — [5]) 14. Aug. 1879; Brief v. 3. Aug. 1879. Vgl. Ext.-Klub, II, 155, 200.

Sackschen und die Ratsch-Stätte nach Dauba. Auch besichtigten wir mit einander die Burgruinen bei Hospitz, Hohlen und Karba.

In Fällen, wo wir des Rates und der Auskunft bedurften, war Fr. Bernau immer hilfsbereit, wozu er durch seine Kenntnis der czechischen Literatur und der Prager Archive wohl vorbereitet war. In besonderen Fällen scheute er selbst nicht eine Reise nach Prag, wenn sich eine solche für den Rat als erforderlich erwies. Noch jüngst hat er uns zufolge einer einfachen Anfrage den Auszug einer inhaltsreichen Johanniterurkunde des 14. Jahrhunderts gesandt, den wir oben zum Abdruck gebracht haben.[1])

Der von uns gewählten Orthographie der Orts- und Personennamen hat er sich bereitwillig angeschlossen. Schwieriger ließ er sich überzeugen, als ich der slawophilen Erklärungsweise immer lebhafter zusetzte. So wollte er Hassenstein sehr gerne von einem slawischen Zeitworte ableiten. Aber doch wurde er oft genug überzeugt, und er gab dann der Neuerung bereitwillig den Vorzug, wie wir es erst jüngst bei dem Namen „Daubersberg" sicherstellen konnten.[2]) Andererseits haben wir seinen Rat, seine Ansicht, seine Einwendungen auch in diesen Dingen jederzeit gern gehört und bei passender Gelegenheit berücksichtigt. Die Forschung wurde dadurch viel gründlicher als wenn mir Niemand widersprochen und auch keine Belege beigebracht hätte, deren er bei seiner Belesenheit so viele zur Hand hatte.

Wie man sieht, hat Fr. Bernau an der Entwicklung unserer Zeitschrift einen namhaften Anteil gehabt. Dessen werd' ich persönlich und in Rücksicht der guten Sache immerdar dankbar eingedenk sein.

Die allerletzte Zuschrift, die ich von ihm erhielt, war kurz, aber sie gibt ein treffliches Beispiel für die Weise seines Briefwechsels.

O. O. u. D. (Poststempel: Planian, 15. 12. 1903).

„W. H. Selbstverständlich können Sie ändern oder kürzen nach Ihrem Gutachten, auch im Texte. Den Comthur Stirad in Ploschkowitz habe ich für 1375 nach anderer Quelle in Exk.-Klub XII, 316 sichergestellt.

Beste Grüße und recht fröhliche Feiertage!

Stets der Ihrige. Bernau.

Sie haben eine ganz interessante Reise gemacht. Ich will aus jener Gegend noch Goldenkron und Gaus (bei Wallern) bringen."

So habe ich denn Fr. Bernau's Leben geschildert, so weit es für uns von Bedeutung war, und sein Wesen darzustellen gesucht, so weit es uns gegenüber sich offenbarte. Aber wir vermochten seine rastlose Tätigkeit nicht allseitig zu erschöpfen. Er hat einst in liebevoller Weise das Leben seines Vorgängers J. A. Heber beschrieben.[3]) Wer mag es wohl sein, der einst Friedrich Bernau's Leben mit gleicher Liebe und Wärme schildern wird? A. P.

[1]) Exk.-Klub, XXVII, 31—34. — [2]) Exk.-Klub, XXVI, 393. — [3]) Exk.-Klub, VI, 278, 279; Schlesinger's Mitt., XVII, 214–220. „Heber's Werk", schrieb er, „diente durch Jahrzehnte zur einzigen Quelle der Bürgergeschichte Nordböhmens, und die Anregung, welche durch die Lektüre dieses so anziehend geschriebenen Buches auch auf das größere Publikum ausgeübt wurde, ist nicht hoch genug anzuschlagen."

Noch einmal der Radischkenberg.[1])

Von C. Jahnel.

Die nur auf makroskopischer Untersuchung beruhende Bestimmung des Steinstücks vom Radischken als natürliche Bildung, von der ich in meinem Aufsatze sprach, hat sich nach Anfertigung eines Dünnschliffs nicht aufrecht erhalten lassen. Herr Dr. L. Finckh von der Kgl. geologischen Landesanstalt in Berlin schreibt mir vielmehr unterm 18. Feber: „Nachdem ich von dem mir sz. übergebenen Gestein (?) ein mikroskopisches Präparat erhalten und letzteres untersucht habe, bin ich in der Lage, Ihnen mitzuteilen, daß es sich hier tatsächlich um ein künstliches Produkt, eine Schlacke, handelt." — Wenn also das betreffende Stück dem Wall angehört hat, der auf dem Radischken gewesen sein soll, und die Walloberfläche von Anfang an aus solchen Schlacken bestanden hat, so ist für den Berg ein Schlackenwall zu verzeichnen.

Anhang.

1. Am dornstage noch Egidij (3/9 1450). Ohne Jahr, ohne Ort.

Henrich Burke (!) von der Dube zcur Leypen gesessin[2]) sagt dem Markgrafen Friedrich v. Meißen, Herzog zu Sachsen, neben dem edlen Herrn Gyrzik von Cunstat vnd von Podyebrad Fehde an.[3])

2. Dieselbe Datierung. Ohne Ort.

Ich Jarosch Caros von Dworcze, hewptm zcur Leype, neben dem edlñ hrn Henrichin dubsky Berke von der Dube vnd von der Leype, meynen genadigem hrn, sagt demselben Fehde an.[4])

3. Nach Dr. K. Siegls „Kataloge des Egerer Stadtarchivs (286) befindet sich dort unter „Leipa, Fasc. 286" ein Akt über Georg Grediger Arithmeticus 1589.

4. Im Verzeichnis derer, welche wegen der tapfern Verteidigung Prags i. J. 1648 in den Adelstand erhoben wurden, ist auch aufgezählt: Student Stephan Ignaz Bittner aus Böhm. Leipa ddto Wien 3/11 1649 mit dem Prädikat Freyfeld.[5])

Prof. Rud. Müller †.

Nahe der äußersten Grenze des menschlichen Lebensalters ist Herr Prof. Rud. Müller in Reichenberg am 6. März 1904 im 88. Lebensjahre gestorben. In ihm verliert nicht bloß unser Verein ein hochgeschätztes Ehrenmitglied, sondern auch wir selber einen in allen Lebenslagen teilnehmenden Freund, dessen Rat und Trost uns immer willkommen war. In voller Rüstigkeit hatte er es weit über achtzig Jahre gebracht, doch seit Jahr und Tag kränkelte er, und als ich ihn im Juni v. J. anläßlich unserer Kammwegwanderung besuchte, da überkam mich wohl eine Ahnung, daß er seine alte Frische schwerlich noch einmal erreichen

[1]) Vgl. Exk.-Klub, XXVII, 4—6. Sch.-L. — [2]) Ist am 25/10 1450 mit Georg v. Podiebrad im Lager bei Saaz. (Font. rer. aust. II, 42, 85). — [3]) H. St.-Arch. Dresden. Willberg. Arch. Böhm. Sachen. Befehdg. I Kapf. 91. — [4]) Wie vorstehend I, 92. — [5]) Der deutsche Herold, XIII, 104.

werde. Doch blieb er noch immer regen Geistes. So beschäftigte ihn noch vor wenigen Wochen ganz besonders der Reichenberger „Kunstrat", der ihm sehr am Herzen lag. „Es kann Sie zum Lächeln bewegen, zu sehen, wie ich mein krankes Leibesgestelle in solch idealen Dienst einspanne. Aber die alten Triebe treiben immer wieder Schößlinge!" So schrieb er mir am 28. Jänner 1904. Es war der letzte Brief, den ich von seiner Hand empfangen habe. — Es würde uns heute viel zu weit führen, ausführlich herzurechnen, wie eng und mannigfach Müller's Tätigkeit mit der unseres Vereines zusammenhing. Doch sei der bedeutende Anteil erwähnt, den er an der Erhaltung der Leipaer Kreuzkirche gehabt hat. Seine literarische und künstlerische Tätigkeit ist in unserer Zeitschrift gewissenhaft verzeichnet worden.[1]) Auch werden wir später ein ausführlicheres Lebensbild des Verblichenen zu geben versuchen. Seiner Wirksamkeit ist ein treues Andenken gesichert. A. P.

Vom Nordböhmischen Exkursions-Klub.

„Verlandtaselt!" Dieser Ausdruck ist früher sehr häufig gebraucht worden, wenn von sehr alten und sehr großen Einzelbäumen die Rede war. Und dieses Wort verschaffte dem Baume nicht nur Achtung und Verehrung von Seite der Bevölkerung, sondern auch Schutz und Sicherheit, da Niemand so mir nichts dir nichts sich entschließen mochte, einen „verlandtaselten" Baum zu beschädigen oder gar zu fällen.[2]) Solche Verlandtafelung wird sich in unserer Zeit erneuern, wenn auch das Wort ein anderes sein wird. Felsengebilde, alte Bäume, seltene Tiere und Pflanzen werden in Verzeichnissen festgelegt und gleichsam verlandtaselt. Und man darf wohl annehmen, daß diese Verzeichnisse oder Schutzlisten zur Achtung vor den Naturdenkmälern und zur Erhaltung derselben sehr viel beitragen werden, auch abgesehen von den Verfügungen der Behörden und der Gesetzgebung, welche auf diesem Gebiete mit einiger Wahrscheinlichkeit zu gewärtigen sind.

Um die Jahreswende hat eine Reihe von deutschen Gelehrten einen Aufruf erlassen zur Mitarbeit behufs Ermittlung heute noch gebräuchlicher deutscher Namensformen für Orte in fremden Sprachgebieten. „Nur solche Ortsnamen haben für die Gegenwart Berechtigung, die noch im Volksmunde lebendig sind, also noch heute zum Sprachschatze einer deutschen Minderheit der Einwohner oder zu dem der deutschen Nachbarn jenseits der Sprachgrenze gehören. Die Buchnamen, welche jetzt verklungen sind, haben nur geschichtlichen Wert".[3]) Man kann sich leicht vorstellen, daß

[1]) Exk.-Klub, XXV, 250—254; XXVII, 40–46. Das Erscheinen des letztgenannten Aufsatzes hat er zwar nicht mehr erlebt. Aber wir haben dafür Sorge getragen, daß er die Sonderabzüge noch rechtzeitig unter seine Verwandten verteilen konnte. — [2]) „Verlandtaselt" waren zumeist die alten und ehrwürdigen Grenzbäume. Solche waren wie die Grenzsteine heilig und unverletzlich. Von diesen Bäumen durfte nicht Laub, nicht Zweig gehauen werden. Wer absichtlich einen Grenzstein ausackerte, für einen solchen waren grausame Strafen bestimmt. Angeblich war es sein Recht, daß man ihn an der Stelle des Mahlsteines bis an den Gürtel in die Erde eingrub und ihm den Hals abackerte. Aus dieser Heiligkeit der Grenzsteine mag man auch die Heiligkeit der Grenzbäume beurteilen. Vgl. Grimm's D. Rechtsaltertümer, p. 546, 547. — [3]) Reichenbg. Ztg. v. 14. Jan. 1904.

solche Bestrebungen der in unserm Vereine betriebenen Ortsnamenforschung und den Zwecken derselben ungemein förderlich sein wird.

Abgesehen von diesen erfreulichen Wahrnehmungen ist der Chronist in der Lage, öffentlich sagen zu dürfen, daß der Klub sich im normalen Fahrwasser frohen Schaffens und Gedeihens befindet. Der laufenden Sorgen ist der Verein für den Augenblick ledig, für die Herausgabe des Hauptregisters können Vorbereitungen getroffen werden. Die Mitgliederzahl enthält für den natürlichen Abgang einen entsprechenden Zuwachs, und die alten Gönner bewähren ihre oft erprobte Milde.

Auch die Urteile, die uns zur Jahreswende geschrieben oder gedruckt zugegangen sind, können uns Mut und Zuversicht für die Zukunft einflößen. So schließt der „Deutsche Volksbote" (10. Hartungs 1904) eine Besprechung unseres Dezemberheftes mit folgenden Worten: „Wir richten schließlich an alle unsere Leser die Bitte, den Exkursions-Klub durch Spenden zu unterstützen, um ihm die Herausgabe des so nötigen Hauptregisters zu ermöglichen. Wir hoffen, daß auch unsere nationalen Schutzvereine dieses hervorragend völkische Vorhaben unterstützen werden."

In alle diese Fröhlichkeit fiel leider auch ein bitterer Tropfen, das Ableben unseres Ehrenmitgliedes und liebenswürdigen Ratgebers Herrn Friedrich Bernau († 2. Jan. 1904). Hoffen wir, daß die neuen Mitarbeiter, welche unserem Kreise auch in jüngster Zeit zugewachsen sind, unserer Zeitschrift durch ihr Können und Wollen jene schmerzlichen Verluste ersetzen werden, die uns der unerbittliche Tod während der letzten Jahre veranlaßt hat.

Die Jahresvollversammlung hat am 20. Dezember 1903 wie gewöhnlich im Gasthofe „zum Himmel" stattgefunden. Anwesend waren 36 Mitglieder, darunter 4 Mitglieder der Reichstädter Berggesellschaft. Um 8 Uhr 40 M. eröffnet Direktor R. Walda als Obmann die Versammlung mit folgender Ansprache:

Das abgelaufene Jahr bewegte sich in den dem Vereine vorgeschriebenen Grenzen einer ruhigen, der wissenschaftlichen Bedeutung des Vereines entsprechenden Weise. War auch die Zahl der gehaltenen Vorträge nur eine sehr beschränkte, so ist dies auf Rechnung der unternommenen Schritte für die Spendenwerbung zur Herausgabe eines Haupt-Registers zu setzen. Trotzdem wurden durch die „Mitteilungen" wertvolle Beiträge zur Untersuchung des Volkslebens geliefert. Der Wert dieser verschiedenen Züge aus dem Volksleben beruht wesentlich darin, daß dieselben nicht aus Büchern geschöpft, sondern erlebt und erwandert sind. Unsere „Mitteilungen" werden dereinst für die Geschichte und Politik der Gewerbe, des Ackerbaues, für die Zustände der Aristokratie und des Bürgertums, ja des Proletariats eine reichlich strömende Quelle werden und somit dazu beitragen, eine Wissenschaft vom Volke und seinem Leben anzubahnen. Ein großer, fast unübersehbarer Stoff ist in dieser Richtung seit Jahrzehnten gesammelt worden. Touristen und ernste Forscher wetteifern in zahllosen Vereinen, des deutschen Volkes Art bis ins Kleinste zu erkunden und zu schildern. Es gibt in Deutschland etwa 300 Vereine, in denen die heimische Geschichts- und Altertumswissenschaft, die Naturwissenschaften, im weitern Sinne also auch die Volks- und Heimatskunde gepflegt wird, und die meisten von ihnen geben für ihre Mitglieder eigene Zeitschriften heraus, die in größerem oder kleinerem Umfange, regelmäßig oder nach Bedürfnis erscheinen und in der Regel Abhandlungen geschichtlichen oder naturwissenschaftlichen Inhaltes aus dem Vereinsgebiete enthalten. Es bleibt einer späteren Zeit vorbehalten, die gesammelten Einzelkenntnisse zu einer Naturgeschichte des Volkslebens nutzbar zu machen, für den Wiederaufbau unserer gährenden, ringenden bürgerlichen Gesellschaft in einer Zeit, wo die soziale Frage an allen Türen klopft.

Die Regierungen und Verwaltungen, die heutzutage sich den Anforderungen an Geldmittel für eine geordnete Denkmalpflege nicht lange mehr entziehen können, müssen auch für die damit verbundene Volks- und Heimatskunde mit ihren verfügbaren Mitteln eintreten: das ist die sozialpolitische Seite der Sache, die man nicht unterschätzen sollte in einer Zeit, wo sich die Heimatsbande und die Beziehungen zur Scholle der Vorfahren ganz bedenklich zu lockern beginnen.

In dieser Hinsicht ist es mit großer Freude zu begrüßen, daß das Ministerium für Kultus und Unterricht eine Aktion zum Schutze jener Naturbildungen eingeleitet hat, deren Erhaltung aus wissenschaftlichen und ästhetischen Rücksichten geboten erscheint, und welche allgemein unter dem Ausdrucke „Naturdenkmale" zusammengefaßt werden. In dem bezüglichen Aufrufe wird freilich auf den schwer zu beseitigenden Übelstand hingewiesen, daß Landschaftsbilder nicht nur durch Ankündigungen und gewerbliche Anlagen, sondern auch in nicht seltenen Fällen durch Bauten, die in aufdringlicher Geschmacklosigkeit mit ihrer landschaftlichen Umgebung im Widerspruch stehen, entstellt werden.

Der Ausschuß spricht allen Faktoren, welche die Bestrebungen des Vereines gefördert haben, den besten Dank aus, und es hofft der Klub auch im neuen Vereinsjahre durch die werktätige Unterstützung seiner Mitglieder seinem Ziele näher zu kommen.

Nach dieser Begrüßung verliest J. Just d. J. die Verhandlungsschrift der vorjährigen Vollversammlung. Wird genehmigt, worauf Prior H. A. Walter den Zahlmeisterbericht in folgender Weise erstattet:

Einnahmen:

An Saldo vom Jahre 1902	570 K	08 h
Zinsen der Postsparkasse	5 „	64 „
Für 100 Ansichtskarten	6 „	— „
„ den Hopfengarten in Gastorf	780 „	— „
„ verkaufte Abzeichen	12 „	12 „
„ verkaufte Vereinsschriften	65 „	54 „
Als ein aufgenommenes Darlehen	600 „	— „
Ersatz der Ausgaben von der Spendenwerbung	24 „	20 „

Geschenke:

Herr Josef Vogel, Leipa	50 K		
„ Johann Haudeck, O.-L. i. R., Leitmeritz	10 „		
Löbl. Lehrerverein Leipa	20 „		
Herr K. v Zimmermann, Leipa	50 „		
„ H. Ankert, Leitmeritz	1 „		
„ kais. Rat Krukul, Prag	50 „		
„ Dr. R. Heinrich, Leipa	10 „		
„Grundehrlich", Leipa	3 „	16 h	
Summa			194 K 16 h

Erhöhte Beiträge leisteten:

P. T. Herr Rob. Florentin, Wien	3 K	
„ „ Josef Blumrich, Gurahumora	4 „	
„ „ Dr. Daniel Thum, Wien	20 „	
„ Frau Elisabeth Hielle-Dittrich, Schönlinde	20 „	
„ Herr Ignaz Hieke, Wien	4 „	
„ „ Josef Wessely, Reichstadt	3 „	
„ „ Fritz Kosak, Bodenbach	4 „	
„ Frl. Ella Kutschera, Leitmeritz	4 „	
„ Herr Regierungsrat Richter, Reichenberg	4 „	
„ „ Prof. Grünes, Nikolsburg	6 „	
„ „ Ed. Hübner, Peterswalde	4 „	
„ „ Anton Hocke, Dux	3 „	
„ „ Ferd. Jaksch, Hammer	4 „	
Fürtrag	83 K	2257 K 74 h

	Übertrag	83 K	2257 K	74 h
P. T. Herr G. Kühnel, Bodenbach		3 „		
„ „ Prof. Buchner, Leipa		3 „		
Löbl. Stadtgemeinde Leipa		50 „		
„ Bezirksvertretung Leipa		4 „		
P. T. Herr Dir. J. Just, Leipa		4 „		
„ „ Alfred Sommer, Leipa		4 „		
„ „ Emanuel Sommer, Leipa		4 „		
„ „ W. Knechtel. Bukarest		4 „		
„ „ J. Just d. J., Leipa		8 „		
„ Frau Gabriele Mucha, Oberleutensdorf	für 1902	8 „		
„ „ Berta Fügner Teplitz	u. 1903	8 „		
„ „ Marie v. Obentraut, Teplitz		8 „		
„ Herr Prof. Maiwald, Braunau		5 „		
„ „ J. Schürer v. Waldheim, Wien		10 „		
„ „ Josef Künstner, Wien		3 „		
„ „ Franz Grohmann, Gmünden		5 „		
„ „ Aug. Graf Kinsky, Bürgstein		10 „		
„ „ Hofrat Dr. Korb, Prag		4 „		
Löbl. Bezirksvertretung Wegstädtel		10 „		
„ Verein der Naturfreunde, Meistersdorf		5 „		
	Summa		243 K	— h
Andere Mitgliedsbeiträge			2393 „	39 „
		Summa	4899 K	13 h

Ausgaben:

Für die Herausgabe der Mitteilungen und für Drucksorten	3085 K	62 h
„ Porto	11 „	73 „
Remunerationen	33 „	— „
Für „Deutsche Geschichtsblätter“	7 „	16 „
„ ein Protokollbuch	13 „	50 „
„ das Austragen der Hefte und Kassieren	36 „	— „
An die Buchdruckerei Stopp	26 „	20 „
2. Rate für Touristentafeln und Änderung der Tafeln des Hamannweges	68 „	— „
An die Postsparkasse	36 „	09 „
Auslagen der Ortsgruppen	9 „	40 „
Beiträge an Vereine	16 „	10 „
Für Versenden der Mitteilungen	162 „	62 „
Assekuranz	6 „	36 „
Auslagen bei der Schluckenauer Ausstellung	9 „	98 „
Für Versenden der Mitteilungen an die Tauschvereine	32 „	— „
Spitzbergauslagen	94 „	11 „
Für einen Kranz	12 „	— „
„ das Johannesteuer	6 „	— „
„ eine Fahrgelegenheit	16 „	— „
Abzahlung des aufgen Darlehens	600 „	— „
Stempelgebühren	2 „	98 „
Für ein Diplom	40 „	— „
„ Buchbinderarbeit	7 „	06 „
Redaktionsauslagen	119 „	57 „
Summa	4451 K	48 h

Summe der Einnahmen	4899 K 13 h
Summe der Ausgaben	4451 „ 48 „
Kassarest	447 K 65 h

Davon erliegen in der Leipaer Sparkasse	33	K 48	h
bar	14	„ 17	„
in der k. k. Postsparkasse	400	„ —	„
Summa	447	K 65	h

B. Leipa, am 17. Dezember 1903.

P. Hyacinth Walter, dz. Zahlmeister.

Die Rechnung wurde geprüft und richtig befunden.

B. Leipa, am 20. Dezember 1903.

Jos. Hentschel. Friedrich Weitsch.

Herr Lehrer Fr. Weitsch stellt den Antrag auf Genehmigung der Zahlmeisterrechnung. Dieser Antrag wird angenommen, worauf die Herren J. Hentschel, Fr. Weitsch und Inspektor K. Fechtner zu Rechnungsprüfern für das nächste Vereinsjahr gewählt werden. Alsdann berichtet Herr J. Klein über die „Spendenwerbung" für die Herausgabe des Hauptregisters wie folgt:

Der in der Vollversammlung des Nordböhm. Exkursions-Klubs am 12. Feb. 1903 gewählte Sonderausschuß für die Durchführung der Spendenwerbung zur Herausgabe mehrerer für die Gaukunde und unser deutsches Volkstum bedeutsamer Werke, insbesondere eines Hauptregisters für die 25 Jahrgänge der Mitteilungen des Exkursions-Klubs hielt 9 Sitzungen ab, u. zw.: am 19./2., 26./2., 7./3., 15./3., 4./4., 18./4., 2./5., 6./6. und 15./10. In der ersten Sitzung wurden zum Obmanne Herr Landesgerichtsrat Vinzenz Hüttl, zum Schriftführer Herr Jos. Just jun., städtischer Konzipist, und Josef Klein, Private, zum Zahlmeister gewählt. In eigens ausgefertigten Zuschriften wurden unter Beilegung der Denkschrift und eines Postsparkasse-Erlagscheines an Gemeinden, Bezirksvertretungen, an die Handels- und Gewerbekammer in Reichenberg und an Gönner gemeinnütziger, heimatfreundlicher, wissenschaftlicher Bestrebungen mit der Bitte um Widmung eines Beitrages zur Aufbringung der erforderlichen Geldmittel zur Durchsetzung der in der Gedenkschrift angekündigten Aufgaben versendet. In den Sitzungen wurden die Adressen namhaft gemacht, an welche Briefe samt Gedenkschrift gesandt werden sollen, es wurden derer über 450 Stück verschickt, die mühevolle Arbeit des Versendens hat Herr v. Zimmermann in seiner bekannten Genauigkeit ausgeführt. Außerdem wurde sämtlichen Klubmitgliedern die Gedenkschrift zugesandt. Es ist daraufhin von 145 Spendern der Betrag von K 2903 eingegangen, darunter sind auch einige Beträge von Gönnern zu verzeichnen, an welche keine Zuschriften gesandt wurden. Werden nun die Ausgaben für Drucksorten, Porto und andere kleine Erfordernisse, welche zusammen K 482·67 betragen, in Abzug gebracht, so bleibt ein Reinerträgnis von K 2420·33. Diese Einnahmen und Ausgaben wurden am 15./10. von den Herren v. Zimmermann, Obmann L.-G.-R. Hüttl und Jos. Kühnel geprüft und für richtig befunden.

Es wäre zu bemerken, daß noch einzelne Beträge eingehen werden; außer diesen gibt es Zusagen von weiteren Spenden und zwar vom Herrn Hofrat Dr. Hallwich, Wien, bis 1906 jährlich 100 K, von Herrn Dr. Korb in Prag, so lange die Aktion besteht, jedes Jahr 50 K, Bezirks-Ausschuß Aussig jährlich 10 K, Univ.-Professor Dr. Ottokar Weber bis auf Widerruf 10 K jährlich, Stadtamt Hirschberg mit dem Bemerk „für 1903" 10 K.

Wenn auch der Gesamt-Erfolg des Unternehmens weit hinter den Erwartungen blieb, so gebührt doch allen Spendern der größte Dank, und es muß besonders der löblichen Bezirksvertretungen Erwähnung geschehen, weil sich alle mit Beiträgen beteiligten. Allen, allen Spendern sei nochmals an dieser Stelle der verbindlichste Dank mit der Bitte ausgesprochen, unserm Vereine auch fernerhin ihr Wohlwollen entgegen zu bringen.

Zum Schlusse möchte ich mir noch erlauben mitzuteilen, daß der Sonderausschuß seiner Aufgabe gewissenhaft oblag, es wurde alles beraten, was zu einem günstigen Ergebnisse führen könnte, alle taten ihre Schuldigkeit, ganz besonders der Obmann Herr L.-G.-R. Hüttl, welcher alle Sitzungen mit der größten Sorgfalt leitete, der Herr Schriftführer J. Just j., welcher die vielen Schreibereien gewissenhaft ausführte, Herr

v. Zimmermann, welcher die mühevolle Arbeit der Versendung übernahm. Ganz besonders ist Herr Direktor Korb zu erwähnen, welcher kein Wetter scheute, die Reise von Drum nach Leipa zurückzulegen und an den Sitzungen teilzunehmen. Allen sei dafür der Dank gesagt.

Es folgt der Bericht, den Herr Karl v. Zimmermann über den Stand der Bücherei erstattet:

Es war im verflossenen Jahre möglich, in der Zusammenfassung und Ordnung unserer Bücherei einen wesentlichen Schritt nach vorwärts zu tun, wenn auch die Forderung nach Auflage eines gedruckten Kataloges und Einführung von Bibliotheksstunden erst in einer späteren Zeit wird erfüllt werden können. Unsere Bücherei zerfällt in die Abteilung der größtenteils im Schriftenaustausch eingehenden Zeitschriften und in die Abteilung der eigentlichen Bücher, Broschüren u. s. w. Die Zeitschriften wurden in drei Gruppen eingeteilt, nach dem vorwiegenden Inhalte, und auf drei großen Regalen, deren Beschaffung wir Herrn Sägebesitzer Vogel und Herrn Inspektor Fechtner verdanken, zur Aufstellung gebracht. Die erste Gruppe vereinigt die periodischen Lieferungswerke historischen, sprachwissenschaftlichen und volkskundlichen Inhalts, die zweite Gruppe die vorwiegend naturwissenschaftlichen und die dritte die touristischen Zeitschriften. Es wurde eine Reihe vorhandener Lücken ergänzt, für andere durch Aufnahme des Fehlenden die Ergänzung vorbereitet; sämtliche Zeitschriften wurden in ihren Regalen nach dem Ort der Ausgabe geordnet und mit Aufschriften versehen. — Die zweite Abteilung, die eigentlichen Bücher, Broschüren und sonstigen Schriftwerke, erforderte eine besondere Sichtung und Ausscheidung von für den Exkursionsklub wertlosem Material, das sich im Laufe der Jahre angesammelt hatte. Das Ausgeschiedene konnte noch teilweise an das Waisenhaus, die Volksbibliothek und andere Anstalten der Stadt Leipa zur Benützung abgegeben werden. — Der verbleibende, noch immer höchst ansehnliche und wertvolle Rest wurde in Hauptgruppen auf die vorhandenen, kleineren Regale verteilt und in letzteren wieder in Unterabteilungen zerlegt. So gliedert sich z. B. das Regal 5 (Geschichte) in folgende Abteilungen: Allgemeine Geschichte; Ortskunde außerhalb Böhmens; Böhmische Geschichte; Ortskunde innerhalb Böhmens; Kunst und Kunstgeschichte; Biographie und Nekrologe. Ähnlich wurden auch Regal „Naturwissenschaftliches" und die anderen Fächer behandelt und je eine Unterabteilung für „Leipa Stadt" und „Leipa Exkursionsklub" geschaffen.

Zur Benützung der Bibliothek genügt eine schriftliche oder mündliche Benachrichtigung an den Bibliothekar; bei den Zeitschriften empfiehlt sich, wenn nicht nur ein bestimmter Aufsatz in's Auge gefaßt wird, die Entleihung der ein Arbeitsgebiet vorzugsweise pflegenden Zeitschrift in ihrer Gänze oder doch in einer größeren Serie von Heften, bei Büchern wird die Durchsicht der betreffenden Unterabteilung genügen.

In diesem Jahre wurden von allen Heften der „Mitteilungen" je 5 Exemplare in der Bibliothek als „eiserner Vorrat" auf die Seite gelegt, da der Bestand an einzelnen Nummern durch ständige Nachfrage fast ganz erschöpft ist. So ist der Klub in der Lage, vollständige Exemplare seiner Mitteilungen für bestimmte Zwecke binden zu lassen und vorlegen zu können. Von Dr. Hantschel's Spitzberg-Broschüre mit Karte wurde der Restvorrat erworben, ein Teil direkt verkauft, das andere zum Vertrieb durch den Spitzbergturm-Wirt bestimmt. Auch von „Burg Hassenstein" und „Markersdorfer Mundart" gelangten größere Posten zur Verteilung an die Lehrerschaft des Bezirkes und in den Buchhandel. Die Neuerwerbungen dieses Jahres erstrecken sich nicht nur auf die Zeitschriften; auch die Anzahl der Bücher, Broschüren und sonstigen Schriftwerke hat wesentlich zugenommen.

Wollen Sie diesem Berichte Ihre freundliche Genehmigung nicht versagen, wenn er auch nicht viel mehr bringt, als die unerläßlichen Grundlagen zu einer künftigen, strammeren Ordnung unserer Bücherei, an die sich dann auch eine entsprechende Benützung derselben anschließen möge.

Lehrer Hugo Schwarz berichtet über die Sammlungen wie folgt:

Geehrte Anwesende! Im vergangenen Vereinsjahre sind den Sammlungen des Klubs nachfolgende Geschenke zugeflossen:

Das Lichtbild eines frühgeschichtlichen Gefäßes, 1880 in Lopatas Ziegelwerke bei Leitmeritz gefunden (Ankert); ein Uhrgewicht aus Ton (Herglotz); 7 Silber-, 19 Kupfermünzen (Beckert, Paudier, Welß); 24 Ansichtspostkarten, 1 Lichtbild für das Mitglieder-Album.

Urkunden: Schulnachricht des Franz Wendler, Wellnitz, 22. Nov. 1874 (Gerthner); Reisepaß des Karl Neumann, Pfefferküchiergehilfe, Großschönau, 5. Mai 1862; Lehrbrief des Karl Neumann, Schirgiswalde, 10. Dez. 1861 (Lerche); Gesellenbrief des Alexander Barteck, Maurer aus Pest, Berlin, 21. Dez. 1841 (Hirsch); Gymnasialzeugnisse des Leonard Mühlstein, Prag, 12. Dez. 1813, 7. Apr. 1816, 16. Aug. 1816, 29. Jän. 1820; Dekret an Leonard Mühlstein von der Straßenbau-Direktion Prag, 30. Aug. 1820 (Mühlstein); Urkunde über Podagra 1830—1840; Erwerbsteuerschein des Anton Stelzig in Bürgstein, Prag, 31. Juli 1822—24 (Gerthner); Quittung, Prag, 15. July 1791 (Paudler); Rechnung an L. Gerthner, Amsterdam 1836, von Jos. Fischer u. K. aus Blottendorf, von Georg u. Anton Müller aus Schaiba; Eingangs-Zoll-Bollette über Glas an L. Gärtner in Bürgstein 15. Juli 1846; Preiskurant des Franz Focke u. K. in Amsterdam (Gerthner); Stolaordnung Wien, 25. Jän. 1782; Instanzenordnung Wien, 26. März 1782; Feuerordnung für Landstädte und Märkte, Wien, 7. Sept. 1782; Zirkulare-Ausfüllung einer Tabelle über Pfarrei u. Kapplaneyeinteilungen, 10. Okt. 1782; Nachricht, Anfang eines Lehrkurses für Ärzte und Wundärzte, Wien, 23. Jän. 1783; Einrichtung der Berggerichtsbehörden, 3. April 1780; Vorschrift über Militärrechnungsprozesse, 1. Mai 1783 (Dinnebier); Aktenmäßige Notiz des Giftmords, Christianen Dorotheen Fichtin u. Gottlieb Kunzen, 1. Apr. 1817 zu Rammenau bei Bischofswerda, 4. Dez. 1818 die Todesstrafe vollstreckt (Gerthner); Dampfschiff Zittau, Sept. 1840, Juli 1848 (Lerche); die unglücklichen Tage im Jahre 1846 (geschrieben); die großen Weinfässer (geschrieben); die Warnsdorfer Eskomptebank (geschrieben); Aufruf an die Industriellen und Bewohner von Haida zur Gründung eines Gewerbemuseums, Oktober 1879 (Gerthner).

Zeichnungen: Altes Gestühl im Berlenschloß in Alt-Bürgstein (Bleistift) (Gerthner).

Bilder: Großmann-Haus in Leipa Nr. 11 Marktplatz, über 400 Jahre alt (Lichtbild) (Schönfeld); Rotenhof bei Markersdorf (Lichtbild) (Gerstner); Angelus custos 36 v. Philip David Danner exc., Aug. V. (Kupferst.) aus dem Berlaschloß in Alt-Bürgstein; St. Barbara-Kirche in Kuttenberg (Kupferst.); Marienbad, Stahlstich von Rybicka in Prag; die Kettenbrücke über die Eger bei Saaz in Böhmen (Kupferst.); das Grabmal bei S. Lucia der gefallenen Krieger des 10. Jägerbataillons Znaim (Gerthner); 44 Stück Lichtbilder: Kahlenbergerdorf, Kahlenberg, Kahlenbergerbahn, Nußdorf Bahnhof, Kapelle b. Wolkersdorf, Klosterneuburg untere Stadt, Kaserne, Stiftskirche, Weinbauschule, Maria-Zell, Graz Stadtpark, Iglau Stadttheater, Garnisonskirche, Eisgrub, Gleinkarsee b. Windischgarsten, Schneebergbahn, Waldegger Hütte, Komorn, Waitzen, Gran, Kierling, Wien hohe Warte, St. Veit b. Wien, Vissegrad, Weidling, Schloß Hadersdorf, Baden, Myrafälle, Ybbs, Böheimkirchen, Theben, Enns Bahnhof, Schloß, Linz, Ottensheim, Kalksburg (Weiß).

Zeitungsausschnitte: Dillingers Reiseführer: Nr. 1, Holzkirche in Herwato, Riesachfall; Österr. ill. Zeitung: Heft 13, Fettdestillation, Kerzengießsaal, Wachszieherei, Kerzenpackraum, Seifenstanzraum, Fettschmelze; Heft 5, k. k. technol. Gewerbemuseum Wien; Heft 20, Teigerzeugung, Mazzes-Backofen, erste elektr. Eisenbahn, Stift St. Paul; Heft 33, Admiral Freih. v. Spaun, feierl. Einweihung d. Wasserleitung Leitmeritz, k. k. Fachschule in Horschitz (Weiß).

Alte Bücher: Handbuch der Geographie u. Statistik von Nordamerika von Dr. J. E. Wappäus, Leipzig 1855 (Berndt); die Erde u. ihre Bewohner von Karl Fried. Vollrath Hoffmann, Wien 1833 (Berndt).

Naturerzeugnisse: 3 Stück Früchte der Wassernuß Trapa nutans, 2 Stück Moldawit (Ankert).

Zur Bereicherung der Sammlungen durch vorstehende Geschenke haben beigetragen die Herren: Ankert Heinrich, Stadt-Archivar, Leitmeritz; Bernt Karl, Rentner, Leipa; Beckert Josef, Schuldiener, Leipa; Dinnebier Anton in Timmelkamm in Ober-Österreich; Fieger Franz, Professor, Wien; Gerstner H., Revierförster, Rotenhof bei Markersdorf; Hanel Friedrich, Pfarrer, Habstein; Herglotz Josef, Gastwirt, Neuschloß; Hirsch Julius, Maler, Schwora; Lerche Vinzenz, Kaufmann, Leipa; Mühlstein Methud, Prior, Taus; Paudler August, Schuhmacher, Gotha; Schönbeck Josef, Lehrer, Leipa; Schönfeld Wilhelm, Glasfabrikant, Haida; Weiß Augnst, Postsparkassabeamter, Wien. Genannten Herren danke ich im Namen des Klubs bestens und wünsche, es mögen auch im nächsten Vereinsjahre Geschenke zahlreich einlaufen.

Prof. G. Buchner erstattet den Jahresbericht über den Schriftentausch in folgender Weise:

Der Nordböhmische Exkursionsklub ist im Jahre 1903 mit 151 Vereinen, bzw. Schriftleitungen und wissenschaftlichen Instituten in Schriftenaustausch gestanden. Auf die einzelnen Länder verteilen sich dieselben folgendermaßen. Österreich-Ungarn 47, u. zw.: Böhmen 14, Mähren 3, Schlesien 1, Niederösterreich 15, Oberösterreich 1, Steiermark 1, Kärnten 1, Küstenland 1, Salzburg 2, Tirol mit Vorarlberg 2, Ungarn mit Siebenbürgen 6. Auf das Deutsche Reich entfielen 86 Vereine, auf Luxemburg 2, Holland 1, die Schweiz 3, Dänemark 1, Schweden 3, Italien 1, Rußland 1; auf Nordamerika 5, auf Südamerika 1. Aufgelassen wurde der bisherige Tauschverkehr mit 10 Vereinen, die entweder zu bestehen aufgehört haben oder mit der Zusendung ihrer Publikationen seit mehreren Jahren im Rückstande sind. Neu hinzugewachsen sind im verflossenen Jahre 2 Tauschvereine, nämlich der Verein deutscher Touristen in Brünn und der Harzklub in Nordhausen. Wieder aufgenommen wurde der unterbrochene Tauschverkehr mit 2 Vereinen, nämlich mit dem Naturwissenschaftl. Verein an der Universität in Wien und mit dem Verein für Egerländer Volkskunde in Eger.

Der Zentralstelle des Gebirgsvereins für die sächsische Schweiz in Dresden wurden für ihre einzelnen Sektionen wie bisher je 50, dem Riesengebirgsverein ebenso je 35 Stück unserer „Mitteilungen" geschickt.

Die Gesamtzahl der versendeten Exemplare betrug demnach vierteljährlich 234 das ganze Jahr 936.

Aachen: Geschichtsverein.
Ansbach: Historischer Verein für Mittelfranken.
Augsburg: Historischer Verein von Schwaben und Neuburg.
Bautzen: Naturwissenschaftl. Gesellschaft „Isis".
Bayreuth: Historischer Verein für Oberfranken.
Bensen: Aus deutschen Bergen.
Berlin: Allgemeiner deutscher Sprachverein.
Berlin: Der Tourist.
Berlin: Touristenklub der Mark Brandenburg.
Bonn: Rheinische Geschichtsblätter.
Brandenburg a. d. H.: Historischer Verein.
Braunsberg: Botan. Institut des kgl. Lyceum Hosianum.
Bregenz: Vorarlberger Museumsverein.
Bremen: Naturwissenschaftl. Verein.
Breslau: Schlesische Gesellschaft für Volkskunde.
Breslau: Schlesische Gesellschaft für vaterländ. Kultur.
Brünn: Lehrerklub für Naturkunde.
Brünn: Naturforschender Verein.
Brünn: Verein deutscher Touristen.
Budapest: Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.
Cassel: Verein für Naturkunde.
Chemnitz: Verein für Chemnitzer Geschichte.
Chemnitz: Das Sachsenland.
Chur: Naturforschende Gesellschaft Graubündtens.
Cincinnatt (Ohio, U. St. Am.): Lloyd Library of Botany, Pharmacy and Materia Medica.
Danzig: Naturforschende Gesellschaft.
Darmstadt: Zentralausschuß des Odenwaldklubs.
Darmstadt: Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen.
Dillingen: Historischer Verein.
Dresden: Königlich sächsischer Altertumsverein.
Dresden: Verein für sächsische Volkskunde.
Dresden: Verein für Erdkunde.
Dresden-Strehlen: Gebirgsverein für die sächsische Schweiz.
Eger: Verein für Egerländer Volkskunde.
Eisenach: Thüringerwald-Verein.

Emden: Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer.
Emden: Naturforschende Gesellschaft.
Frankfurt a. M.: Freies deutsches Hochstift.
Frankfurt a. M.: Senkenbergische naturforschende Gesellschaft.
Frankfurt a. M.: Taunusklub.
Freiberg: Altertumsverein.
Freiburg: Badischer Schwarzwaldverein.
St. Gallen: Naturwissenschaftliche Gesellschaft.
Gießen: Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde.
Gießen: Oberhessischer Geschichtsverein.
Glatz: Gebirgsverein der Grafschaft Glatz.
Görlitz: Riesengebirgsverein, Ortsgruppe Görlitz.
Görlitz: Naturforschende Gesellschaft.
Görlitz: Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften.
Graz: Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark.
Greifswald: Naturwissenschaftlicher Verein für Neuvorpommern und Rügen.
Greifswald: Rügisch-Pommer'scher Geschichtsverein.
Schwäb.-Hall: Historischer Verein für das württembergische Franken.
Halle a./S.: Kaiserliche Leopoldino-Carolinische deutsche Akademie der Naturforscher.
Halle a./S.: Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde Deutschlands.
Halle a./S.: Thüringisch-Sächsischer Verein für Geschichts- und Altertumskunde.
Halle a./S.: Thüringisch-Sächsischer Verein für Erdkunde.
Hallein: Viktor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen: Ornithologisches Jahrbuch.
Hamburg: Verein für Hamburgische Geschichte.
Hannover: Naturhistorische Gesellschaft.
Heidelberg: Großherzoglich badische Universitätsbibliothek.
Hermannstadt: Siebenbürgischer Karpathenverein.
Hermannstadt: Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften.
Hermannstadt: Verein für Siebenbürgische Landeskunde.
Igló (Ungarn): Ungarischer Karpathenverein.
Innsbruck: Ferdinandeum.
Jena: Verein für Thüringische Geschichte und Altertumskunde.
Karlsruhe: Naturwissenschaftlicher Verein.
Kiel: Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte.
Kiel: Schleswig-Holstein'sches Museum vaterländischer Altertümer.
Kiel: Naturwissenschaftl. Verein für Schleswig-Holstein.
Klagenfurt: Geschichtsverein „Carinthia".
Köln: Historischer Verein für den Niederrhein.
Königsberg: Physik.-ökonom. Gesellschaft.
Kopenhagen: Den danske Turistforening.
Landsberg a. d. Warthe: Verein für Geschichte der Neumark.
La Plata: Direction Générale de Statistique.
Leipzig: Zentralstelle des Vereines für sächsische Volkskunde.
Leipzig: Museum für Völkerkunde.
Leipzig: Felix Dittrich, Bibliographie der deutschen Zeitschriften-Literatur.
Leipzig: Verein für Erdkunde.
Leisnig: Geschichts- und Altertumsverein.
Leyden: Botanisches Zentralblatt.
Linz: Verein für Naturkunde.
St. Louis: Missouri Botanical Garden.
St. Louis: Academy of Science.
Lübeck: Verein für Lübecker Geschichte und Altertumskunde.
Lüneburg: Naturwissenschaftlicher Verein.
Luxemburg: Verein für Luxemburgische Geschichte, Literatur und Kunst.
Luxemburg: Verein für Luxemb. Naturfreunde.
Madison: Wisconsin Academy of Sciences, Arts and Letters.
Magdeburg: Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstiftes Magdeburg.
Marienwerder: Historischer Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder.
Marschendorf: Riesengebirgsverein.

Meißen: Verein für Geſchichte der Stadt Meißen.
Möllen i. Lauenburg: Verein für Geſchichte des Herzogtums Lauenburg.
München: Hiſtoriſcher Verein für Oberbayern.
München: Wiſſenſchaftliches Archiv des deutſchen und öſterreichiſchen Alpenvereines.
Nordhauſen: Harzklub.
Nürnberg: Verein für Geſchichte der Stadt Nürnberg.
Nürnberg: Germaniſches Muſeum.
Odeſſa: Club Alpin de Crimée.
Osnabrück: Hiſtoriſcher Verein für Geſchichte und Landeskunde.
Oybin: Gebirgsverein Oybin.
Pirna: Sektion des Gebirgsvereines für die ſächſiſche Schweiz.
Plauen: Altertumsverein.
Prag: Leſeverein deutſcher Studenten „Germania“.
Prag: Der deutſche Landwirt.
Prag: Verein für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen.
Prag: Leſe- und Redehalle der deutſchen Studenten.
Reichenberg: Handels- und Gewerbekammer.
Reichenberg: Nordböhmiſches Gewerbemuſeum.
Reichenberg: Verein der Naturfreunde.
Reichenberg: Deutſcher Gebirgsverein für das Jeſchken- und Iſergebirge.
Salzburg: Geſellſchaft für Salzburger Landeskunde.
Schneeberg: Erzgebirgsverein.
Schwerin: Verein für Mecklenburgiſche Geſchichte und Altertumskunde.
Stettin: Geſellſchaft für Pommer'ſche Geſchichte und Altertumskunde.
Stockholm: Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, Geſchichte und Altertumskunde.
Stockholm: Svenska Touriſtföreningen.
Stuttgart: Hiſtoriſcher Verein für Württembergiſch Franken.
Teplitz: Nordweſtböhmiſcher Gebirgsverband.
Teplitz: Muſeumsgeſellſchaft.
Tetſchen: Gebirgsverein für die böhmiſche Schweiz.
Trenczin: Naturwiſſenſchaftlicher Verein.
Trieſt: Sektion Küſtenland des deutſchen und öſterreichiſchen Alpenvereines.
Troppau: Sektion für Natur- und Landeskunde der k. k. öſterr.-ſchleſ. Land- und Forſtwirtſchafts-Geſellſchaft.
Udine: Société Alpine Friulane.
Ulm: Verein für Kunſt und Altertum.
Ulm: Verein für Mathematik und Naturwiſſenſchaften.
Upſala: K. Univerſitätsbibliothek
Warnsdorf: Geſundheitslehrer.
Waſhington: Smithsonian Institution of St. Louis.
Wien: Beamtenverein.
Wien: Niederöſterreichiſcher Gebirgsverein.
Wien: Leſeverein deutſcher Studenten „Germania“.
Wien: K. k. zoologiſch-botaniſche Geſellſchaft.
Wien: Öſt. Touriſtenklub.
Wien: Alpine Geſellſchaft „Enzian“.
Wien: Alpine Geſellſchaft „Krummholz“.
Wien: K. k. Heeresmuſeum.
Wien: Verein der Geographen an der Univerſität Wien.
Wien: K. k. Zentralkommiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſt. Denkmäler.
Wien: Geſellſchaft für Geſchichte des Proteſtantismus.
Wien: Naturwiſſenſchaftlicher Verein an der Univerſität Wien.
Wien: Wiſſenſchaftlicher Klub.
Wien: Verein zur Verbreitung naturwiſſenſchaftlicher Kenntniſſe.
Wiesbaden: Verein für Naſſauiſche Altertumskunde und Geſchichtsforſchung.
Würzburg: Hiſt. Verein für Unterfranken und Aſchaffenburg.
Zittau: Gebirgsvereinsverband Lauſitz.

Zürich: Stadtbibliothek.
Zwickau i./S.: Verein für Naturkunde.

Nach einer kurzen Unterbrechung verliest Kanzleidirektor W. Heimrich den Rechenschaftsbericht des Ausschusses:

Die Neuwahl des Ausschusses erfolgte bei der 26. Jahresversammlung am 7. Dezember 1902, denkwürdig als Jubelfeier für den 25jährigen Bestand unseres wissenschaftlichen Klubs, wobei unser Schriftleiter Herr Dr. F. Hantschel in seiner gediegenen Festrede die vom Klub bei einer günstigen Spendenwerbung noch zu erreichenden Ziele beleuchtete, und es ergab diese Wahl dasselbe Resultat wie 1901, nur finden wir an Stelle der nach Wien, bzw. Prag übersetzten zwei beliebten Mitglieder, des Herrn F. Fieger, k. k. Bezirksschulinspektors, und des Herrn Al. Neußer, k. k. Realschulprofessors, als neue Mitglieder die Herren Karl von Zimmermann, Chemiker, und Franz Gärtner, Zirkelschmied.

Der neue Ausschuß versammelte sich u. zw. vollzählig am 18. Dezember 1902 im bisherigen Klublokale zur Abhaltung der ersten Klubsitzung, wobei unter dem Mitgliede Heimrich als Alterspräsident die Wahl der Vorstandsmitglieder und der Funktionäre stattfand und nur ein Wechsel erfolgte hinsichtlich des Bibliothekars in Folge Rücktrittes des Herrn Anton Michel, pens. Bezirksrichters, aus Gesundheitsrücksichten, an dessen Stelle Herr Karl von Zimmermann trat, welcher zielbewußt und mit unermüdlichem Fleiß an seine schwere Aufgabe, dem Klub eine vollständige Bücherei zu schaffen, sofort herantrat.

Ebenso bereitwillig übernahm Hr. Professor Buchner abermals die Besorgung der Geschäfte mit den Tauschvereinen und die Schriftleitung Hr. Professor Paudler und nachher schriftlich Hr. Dr. Hantschel.

Im Laufe des Jahres wurde dem Ausschusse das beliebte Mitglied Herr Anton Michel durch den Tod entrissen, nachdem er noch kurz vorher am 14. Mai l. J. der Klubsitzung anwohnte und auch die Spielgesellschaft „Die Grundehrlichen" mit seinem Humor erheiterte. Der Ausschuß legte seinem heimgegangenen Freunde einen Kranz auf den Sarg und begleitete ihn am 9. Juni l. J. unter großer Teilnahme zu seiner stillen Heimstätte.

In den Sonderausschuß für Spendenwerbung wurde Herr Vogel an Stelle des Herrn Alfred Sommer entsendet, und in den Musealausschuß wurden die Herren Rud. Walda, Jos. Just d. J. und Hr. von Zimmermann gewählt.

An den 23 Ausschußsitzungen unter dem Vorsitze des Obmannes — mit Ausnahme von vier Sitzungen unter dem Vorsitze des Obmannstellvertreters und zweier Sitzungen unter dem Vorsitze des Herrn Direktors Just als Alterspräsidenten, während der erste Schriftführer unter freundlicher Mitwirkung des zweiten Schriftführers seines Amtes bei allen Sitzungen waltete — nahm der Ausschuß öfters vollzählig teil und auch Klubmitglieder fanden sich mitunter als Gäste ein, so Dr. Hantschel in Prag, Pfarrer Hahuel in Habstein, Pfarrer Löw in Leipa. Die altererbte Gemütlichkeit und gegenseitige Teilnahme waren auch in diesem Jahre vorherrschend, so wurde Herr Vogel zur goldenen Hochzeit, Dr. Heinrich zu seinen Vaterfreuden u. Franz Gärtner zu seinem Namenstage, Herr Just d. Ä. zu seinem 70. Geburtstage beglückwünscht und letzterem sowie seinem Sohne bei dem Tode seiner Gattin bezw. Mutter das Beileid ausgedrückt.

Auch der heimgegangenen Mitglieder, so des Herrn Oberingenieurs Linke in Teplitz, des Herrn Fabrikanten Hille in Hainspach, des Herrn Bezirksschulinspektors Lang in D.-Gabel, eines langjährigen Ausschußmitgliedes, ebenso der verstorbenen Freunde, so des Direktors Dr. Loose in Meißen, des Mr. Franz August Piccard, Offiziers der Akademie in Paris, wurde ehrend gedacht. Die Gemütlichkeit vom Sitzungstische übertrug sich an den Klubabenden auch auf den Tisch der Spielgesellschaft der „Grundehrlichen", welche die Ablassung des Gewinnes zum Besten des Spitzbergturmes sich zur Aufgabe gemacht hat.

Auch nahmen heuer die meisten Sitzungen eine längere Zeit in Anspruch, um die Berichte über die Spendenwerbung und über die Fortschritte der Arbeiten in der Bibliothek entgegenzunehmen, andernfalls um Beratungen zu halten und Beschlüsse zu fassen über einige vom Hrn. v. Zimmermann vorgebrachte Reformideen; so über die

Ergänzung des Titels des Klubs durch Beifügung des Satzes: „Verein zur Durchforschung Nordböhmens", die Kürzung des Hauptregisters und Ausgabe desselben für 25 Jahrgänge, das Heften und Beschneiden der „Mitteilungen", Aufnahme geeigneter, vom Ausschuß zu bestimmender Annonzen für die Umschlagblätter, Entfernung des Inhaltsverzeichnisses vom Umschlagblatte, Reduzierung der Druckbogenzahl und endlich Wiedereinführung der Wanderversammlungen.

Nehmen wir nun das Sitzungsbuch zur Hand, das achte seit dem Bestande des Klubs, und prüfen wir die auf 101 Seiten befindlichen 553 Eintragungen, so finden wir, daß der Ausschuß außer den soeben vernommenen Verhandlungen über die Reformprojekte auch in anderer Richtung tätig gewesen ist und die Interessen des Klubs umsichtig vertreten habe. So wurde vor Eintritt der Wanderzeit der vom Custos entworfene Ausflüge-Plan beraten; hiebei kommt zu erwähnen, daß über die ausgeführten Ausflüge intelligente und humorvolle Berichte vom Hrn. von Zimmermann erstattet wurden.

Die deutsche Gauausstellung für Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft in Schluckenau hat der Ausschuß durch den 2. Schriftführer mit einer Kollektion sämtlicher Werke des Klubs beschickt, wofür dem Klub ein Ehrendiplom zuteil wurde. An Buchdruckereibesitzer Strache in Warnsdorf lieh der Ausschuß das Spitzbergturm-Klischee zur Abfassung eines Führers durch Nordböhmen, dem Lehrervereine des Leipaer Bezirkes sind 80 Exemplare der Broschüren „Markersdorfer Mundart" und „Ruine Hassenstein" zur Verteilung an die Schulbibliotheken des Bezirkes, ebenso der hiesigen Ackerbauschule die in der Bibliothek vorfindig gewesenen Fachschriften abgelassen worden. Über allgemeine Aufforderung des Kultus- und Unterrichts-Ministeriums wurde ein Verzeichnis der Naturdenkmale von Dr. Hantschel abgefaßt und eingeschickt. Die Frage über den Kahlstein bei Mickenhan und wegen Herstellung von Orientierungstafeln für Wartenberg wurden in Beratung gezogen.

Jene Hefte der „Mitteilungen", welche über den Musiker Lauda aus Leitmeritz handeln, wurden dessen Enkel Franz Krasser, Eisenbahninspektor in Linz, überschickt, andere dem Redakteur Ocker in Nürnberg, ebenso dem F. Jassy in Prag

An dem Pfingstausfluge der Mitglieder der „Sektion Dresden" des Gebirgsvereines für die sächsische Schweiz, ebenso an dem deutschen Ärztetage in Leipa beteiligten sich mehrere Ausschußmitglieder.

Der vom Stadtvorstande heuer abermals mustergiltig ausgestatteten deutschen Studenten- und Schülerherberge widmete der Ausschuß seine Aufmerksamkeit durch Zuweisung von Postkarten, Schreibrequisiten, Zeitschriften zur Lektüre; auch selbst für Anschaffung der erforderlichen Schlafschuhe sorgte unser Mitglied Hr. Alfred Sommer.

Die Renovierung der Widmungstafel bei unserer Steingruppe im Stadtpark sowie Säuberung der letzteren wurde angeregt und kommt im Frühjahre zur Ausführung. Und wie der unserem Klub freundlich zugetane Anpflanzungs- und Verschönerungsverein für die Herstellung der Ruhesitze am Fuße des Spitzberges und am Aufstiege bedacht war, so hat auch der Ausschuß durch das Spitzbergturm-Komitee der Spitzbergspitze und dem Turme selbst seine Aufmerksamkeit wie bisher bewahrt, die Auslage für den von unserem getreuen Turmwart Wenzel Kurz aus Zement erbauten Getränkekeller aus dem noch vorrätigen Fonde bestritten, ebenso die Kosten für die Herstellung eines Kochofens im kleinen Gelaß des Turmes teils aus diesem Fonde und teils aus dem Spielgelde der „Grundehrlichen" aufgebracht.

Auch kann nicht unterlassen werden, der Direktion der Ackerbauschule dankend zu erwähnen, daß der vom Fahrwege zum „stillen Tale" abzweigende Mittelweg, durch Bedeckung mit Schlacken hergestellt, selbst nach Regenwetter gut zu passieren ist, und es wäre nur zu wünschen, daß auch die weitere Strecke bis zum Fuße des Spitzberges ähnlich mit Schlacken belegt werde.

Bei der steten Anwesenheit unseres Turmwartes auf dem Berge, bei dessen ebenso anständigem, wie freundlichem Betragen, bei der Billigkeit der Speisen und Getränke hat sich im heurigen, obgleich ungünstigen Sommer dennoch die Zahl der Besucher aus nah und fern wesentlich gehoben.

Die Interessen des Klubs wußte der Ausschuß auch außerhalb des Sitzes im Klubgebiete zu wahren. So wurden als Vertreter gewonnen: in Voitsdorf (G.-Bezirk Bensen) der Ökonom Hr. Alois Riedel, für Herrn Alois Fink in Dauba anläßlich einer Versetzung nach Hohenelbe als Bezirksschulinspektor Herr Bürgerschullehrer Kail,

an Stelle des nach Wien berufenen Herrn Professors Stangl als Nachfolger Herr Dr. Robert Müller in Reichenberg, an Stelle des Herrn Josef Rind in Steinschönau Herr Lehrer Aug. Palme. In Karlsbad wird für Herrn Anton Fritsche anläßlich seiner Übersiedlung nach Graslitz nach einem anderen Vertreter gesucht.

Was die Lokalklubs anbelangt so wurde anfangs dieses Jahres nach Bekanntwerden der Auflösung des Lokalklubs in Tschlowitz eine Abordnung dahin gesandt, um das vom früheren Obmann Eisenbahn-Stationsvorstand A. Zinke und Gastwirt Gaube gegründete Museum zu übernehmen, doch später kam die erfreuliche Anzeige von dem Fortbestande dieses Lokalklubs; jener in Leitmeritz steht in reger Fühlung mit dem Klub, wobei dem Herrn Archivar Ankert besonders der Dank gebührt. Von den übrigen Lokalklubs sind dieses Jahr keine Berichte eingelangt. Dagegen liefert unser wackeres Mitglied, die „Berggesellschaft in Reichstadt", Jahr für Jahr denselben Beweis treuer Anhänglichkeit an den Klub; so weilt heute wieder eine Abordnung in unserer Mitte, die wir somit auf's herzlichste begrüßen. Diese schlichten Männer der Arbeit hat seit dem Bestande dieser Gesellschaft kein Unwetter von dem Besuche unserer Versammlungen abhalten können, und diese Naturfreunde waren von der Kunde, daß am 19. Juni 1902 der schreckliche Orkan die mühselig erbaute Aussichtswarte vom Kamnitzberg weggefegt habe, wohl von Schauder erfüllt, aber nicht mutlos; sie gingen rasch an's Werk und sammelten diesmal Spenden; durch Obmannstellvertreter Jansky wurden in Reichstadt 100 K aufgebracht, an die sich die Spende des Klubs sowie der Ausschußmitglieder und noch andere Spenden von auswärts anreihten. Die Mitglieder der Gesellschaft gingen sofort selbst oder durch ihre Stellvertreter an die Beräumung der Platte und an das mühselige Hinaufschaffen des abgerollten Materiales. Um den Bau der neuen Aussichtswarte fester herzustellen, wandte sich die Gesellschaft an die Direktion der Aussig-Teplitzer Eisenbahn um Schenkung alter Schienen, doch schließlich wurde das Eisen von Barzdorf bezogen. Mit vereinten Kräften ist es der wackeren Gesellschaft gelungen, den am 17. September 1902 begonnenen Bau der Warte am 23. Oktober 1902 zu vollenden, wobei eine Auslage von 499 K 27 h erwachsen ist. Die Warte ist ein beredtes Zeugnis der Selbsthilfe, und es wird auch der jetzigen Vorstandsmitglieder, der Herren Anton Elger und Josef Jansky, sowie der braven Mitglieder der Gesellschaft selbst in ferner Zeit von jedem Naturfreunde beim Besuche dieses herrlichen Aussichtspunktes in unserem deutschen Nordböhmen ehrend gedacht werden.

In diesem Jahre sind nach dem unserem Sitzungsbuch angeschlossenen Verzeichnisse 86 Mitglieder eingetreten, darunter wir die Stadt Ausch a und die Gemeinde Obertrelbitz finden.

Über die eingegangenen Geschenke haben wir den besonderen Bericht bereits vernommen; an diesem Platze ist es Pflicht, folgender Gönner des Klubs dankend zu gedenken, so der löbl. Stadtvertretung Leipa für den Jahresbeitrag von 50 K, des Herrn Josef Vogel, Brettsägewerkbesitzers in Leipa, für sein Geschenk von 50 K anläßlich seiner goldenen Hochzeit, ebenso für das Holzmaterial zum Bibliotheksschranke und zum Spitzbergturm, des Herrn Eisenbahninspektors Fechtner für die Bibliothekkästen, des Leipaer Lehrervereines für das Geschenk von 40 K, des Anpflanzungs- und Verschönerungsvereines für die Herrichtung der Sitzbänke am Spitzberge, des Herrn kais. Rates A. Kukul in Prag und Herrn v. Zimmermann für die Spende von je 50 K, des Herrn Dr. Heinrich (10 K) sowie der „Grundehrlichen" für die Spende von 10 K zum Ofenbau im kleinen Gelaß des Spitzbergturmes.

An die soeben genannten Freunde unseres Klubs schließen wir noch einen Gönner an, der seinesgleichen während des 25jährigen Bestandes nicht hat. Es ist dies der am 13. Juni 1903 verstorbene Bürger von Gastorf, Herr Wilhelm Kallasch, welcher vor 11 Jahren bei Gründung des Gastorfer Lokalklubs Mitglied wurde und damals die Leipaer Abordnung mit dem Wein aus seinem Weingarten bewirtete. Dieser Gönner hat in seinem Testamente dem Nordböhm. Exkursionsklub seinen in Welleschitz befindlichen Hopfengarten samt Stangen vermacht. Auf diese Nachricht hin versammelte sich der Ausschuß am 29. August l. J., beschloß die Annahme dieses Legates und die Absendung einer Abordnung zur Beaugenscheinigung. Auf Grund des Berichtes der Herren G. Buchner und von Zimmermann wurde über Beschluß vom 17. Oktober l. J. der Verkauf dieses Hopfengartens beschlossen und derselbe unter drei Bewerbern den Eheleuten Anton und Pauline Bernard in Gastorf um den Kaufpreis von 780 K am 24. Oktober 1903 käuflich überlassen und der Vertrag am 14. November l. J. beim hiesigen Bezirksgerichte

vom Obmann und ersten Schriftführer gefertigt. Der Name „Kallasch“ wird, so lange der Klub bestehen wird, in ehrendem Andenken bleiben und es wäre nur zu wünschen, daß dieses schöne Beispiel Nachahmung finden möge.

Mit anderen Vereinen und Körperschaften war unser Klub auch in dem abgelaufenen Jahre im freundlichen Verkehre. Der Gebirgsverein für das nördlichste Böhmen überschickte seinen Wanderplan, die Naturfreunde in Mertendorf die Einladung zum Hutbergfeste, jene von Meistersdorf zur Eröffnung der Aussichtswarte, der Erz- und Mittelgebirgsverein in Prag zum Gründungsfeste, ebenso der Erzgebirgsverein in Schneeberg zum 25jährigen Gründungsfeste, der Gebirgsverein in Außig zur Eröffnung des Jultus-Weges, die Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag zum Trauer-Kommers für Tempsky und Virchov, der Siebenbürger-Karpatenverein zur Hauptversammlung; von Kaltenbach langte die Einladung zur Enthüllungsfeier des dortigen Kriegerdenkmales ein, vom Museumsverein in Reichenberg die Einladung zur Miniatur-Porträts-Ausstellung, vom Alpenverein in Moskau ein Exemplar seiner russischen Zeitschrift, ein englischer Fragebogen des Literatur-Kongresses in Washington, eine Broschüre: „Das Kaiser Josef-Denkmal in Leitmeritz“, der Katalog des Heeres-Museums in Wien, vom Herrn Ankert in Leitmeritz Negernüsse zur Nachforschung, ob diese Frucht in Nordböhmen vorkomme, die Reichenberger Heimatskunde, das sächsische Sagenbuch.

In Austausch ist der Klub dieses Jahr getreten: mit dem naturwissenschaftlichen Verein der Universität und mit dem Vereine für österreichische Volkskunde in Wien, mit den deutschen Touristen in Brünn, mit dem Harz-Klub. In den Austausch mit der Gesellschaft der Freunde böhmischer Altertümer wurde „dermalen“ nicht eingegangen.

Wohl hörten wir außer über die Tätigkeit der touristischen Abteilung nichts über die übrigen Abteilungen, vernahmen wenig über die Vortragsabende in diesem Jahre, und doch dürfte aus dem Jahresberichte des Ausschusses zu entnehmen sein, daß er auch in diesem Jahre seine Kräfte wacker einsetzte für das fernere Gedeihen unseres nordböhmischen Exkursionsklubs.

Diesem Vortrage folgte großer Beifall, worauf Konzipist J. Just das Verzeichnis der während des Jahres verstorbenen Vereinsmitglieder verliest:

Herr Anton Hübsch, Oberlehrer, Schönlinde.
„ Gustav Lösel, Baumeister, Sandau.
„ Karl Vogel, Gastwirt, Dauba.
„ Ferd. Steinz, Wirtschaftsbesitzer, Dauba.
„ Geheimer Hofrat Dr. Herm. Knothe, Dresden.
„ Ignaz Eiselt, Ökonom, Altleipa.
„ Karl Klimpt, Oberlehrer, Hirschberg (1902).
„ Stephan Winkler, Steinmetzmeister, Rumburg.
„ Julius Kahl, Töpfermeister, Leipa.
„ Richard Cochius, Fabriksdirektor, Leipa.
„ Wilh. Etzel, Apotheker, Karlsbad.
„ Karl Lang, k. k. Bezirksschulinspektor i. R., Deutsch-Gabel.
„ Dr. Wilh. Jarosch, Advokat, Leipa.
„ Vinzenz Nosakowitz, Gastwirt, Neustadtel a. P.
„ Josef Gürtler, Meistersdorf.
„ Kais. Rat Dr. Jos. Max, Tetschen.
Frau Marie Kozdera, Leipa.
Herr Wenzel Popelka, Bräuer, Leitmeritz.
„ Anton Michel, k. k. Bezirksrichter i. R., Leipa.
„ Julius Böhm, Fabrikant, B. Kamnitz.
„ Franz Rösler, Photograph, B. Kamnitz.
„ Clemens Hille, Fabrikant, Hainspach.

Herr Wilhelm Schindler, Karlsbad.
Frl. Karoline Bermann, „
Herr Wilhelm Kallasch, Gastorf.
„ Franz Petrovsky, Lehrer, Graslitz.
„ Josef Schmieder, k. k. Fin.-Ober-Komm. i. R., Katharinaberg.
Frá Wenzel Hieke, Dechant, Langenau.
Herr Robert Klutschak, k. k. Professor i. R., Leitmeritz.
„ Fritz Kosak, Kassier, Bodenbach.
„ Josef Müller, Fabriksbeamter, Leipa.
„ Theodor Rautenstrauch, Kaufmann, Haida.
„ Ferd. Jakl, k. k. B.-S.-Insp. i. R., Großpriesen.
„ Franz Kittel, Auscha.

Alle Anwesenden erheben sich zum Zeichen der Teilnahme von den Sitzen, und es gelangen nunmehr die Zuschriften und Begrüßungstelegramme zur Verlesung:

T.: Prag, 20. Dezember. Die herzlichsten Glückwünsche zur Vollversammlung sendet in alter Treu Dr. Korb.

T.: Altehrenberg, 20. Dezember. Wünsche, Grüße dem hehren Streben und dessen Vertretern. Franz Langhans, Pfarrer.

T.: Kaaden, 20. Dezember. In getreuer Erinnerung begrüßt Euch Alle Hölzer.

T.: Leitmeritz, 20. Dezember. Die besten Wünsche vom Elbestrand. Ankert.

T.: Wien, 20. Dezember. Den Beratungen erfolgreichsten Verlauf, dem Klub ferneres Gedeihen, dem Ausschuß die alte Rührigkeit wünscht Fieger.

T.-B.: Olmütz, 20. 12. 03. Empfangt von Eurem Landsmann heut — Zur frohen Jahreswende — Den besten Glückwunsch für's Gedeih'n — Des Werkes Eurer Hände. — Der Jahre siebenundzwanzig zählt — Nun Euer Klub in Ehren, — Fahrt fort ihn weiter auszubau'n — Und Eu'ren Ruhm zu mehren. — Ich nehm' das Glas, stoß' an mit Euch, — Ein vierfach' Heil! erschall' da: — Heil Eurem Klub! Er blühe fort! — Heil Paudler, Heimrich, Walda! — In landsmännischer Treue Theodor Knaute.

Ober-Ebersdorf, 18. 12. 03. Zu unserem größten Bedauern ist es keinem Mitgliede unseres Lokalklubs möglich, diesen bei der am 20. d. M. stattfindenden Hauptversammlung in Böhm.-Leipa zu vertreten. Ich bitte also, so freundlich zu sein, den versammelten Mitgliedern unsere besten Grüße zu entbieten. Indem ich noch Ihren Beratungen den besten Erfolg wünsche, Wzl. Schassran, Oberlehrer u. Obmann des Lokalklubs Ober-Ebersdorf.

Rumburg. Heil dem Exkursions-Klub und freundlichen Gruß der geehrten Vollversammlung! Kaiserl. Rat Dr. A. Kittel.

Ruppersdorf, 17. Dezember 1903. Zu Ihrer 27. Jahres-Versammlung meine herzlichsten Glückwünsche. Ferd. Thomas.

Weitere Glückwünsche waren eingelaufen von den Herren: Oberlehrer Joh. Haudeck in Leitmeritz, Th. Rautenstrauch in Haida, Dr. F. Hantschel in Smichow („Wunsch zu rüstigem Weiterschaffen") und Aug. Weiß in Wien.

Es folgt der Bericht über die Abteilungen und Ausflüge, welchen Lehrer H. Schwarz erstattet:

Über die Tätigkeit der Abteilungen habe ich zu sagen, daß der Vortragsabend am 5. Feber 1903 von 23 Teilnehmern besucht war, welche dem Reiseberichte des Herrn Professors Graber „Vom Ortler bis zum Ätna" mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschten.

Was die Ausflüge betrifft, so sei hiemit berichtet, daß ihrer heuer 9 von 113 Personen unternommen wurden: 26. April (1/2 Tag, 8 Personen) nach Ober-Rzepsch, Horschidelberg Kuttendorf, Liebeschitz; 3. Mai (1/2 Tag, 26 Personen) nach Oberwald, Langenau; zugleich (1/2 Tag, 1 Person) Röhrsdorf, Kleis, dann mit dem Gebirgsverein für das nördlichste Böhmen nach Oberwald und Langenau; 16. Mai (1 Tag, 5 Personen) nach Leitmeritz, Mentau, Kundratitz, Sebusein, Außig, Tetschen; 31. Mai (1 Tag, 17 Personen) nach Woken, Tacha, Siertscher Grund, Dauba, Wobrok, Raschowitz, Auscha; 14. Juni (1/2 Tag, 9 Personen) nach Hillemühl, Teufelslöcher, Haida; 21. Juni (1 Tag, 3 Personen) nach Ringelshain, Finkendorf, Schwerborn, Weißbachtal, Tobiaskiefer, Petersdorf, Gabel; 28. Juni (1/2 Tag, 10 Personen) über Schaßlowitz auf den Langenauer Berg; 29. Juni (1/2 Tag, 17 Personen) durch den Höllengrund, Wassergrund, Paulinental nach Karba; 5. Juli (1/2 Tag, 17 Personen) nach Bensen, Habendorf, Dobrankatal, Zautig, Klein-Wöhlen.

Zu sechs Ausflügen genügten halbe Tage, drei davon nahmen ganze Tage in Anspruch; bei sieben wurde zur Hin- und Rückfahrt die Eisenbahn benützt; die anderen zwei waren Fußwanderungen.

Hieran schließt sich der von Herrn J. Klein erstattete Bericht über die Studentenherbergen:

Die Studentenherberge in Leipa war auch dieses Jahr wieder im Turnsaale der Knabenschule in der Ferdinandstraße. Trotz des ungünstigen Reisewetters war unsere Herberge doch stark besucht, es erreichte die mitgrößte Zahl seit dem Bestande derselben, und zwar 92. Aus den Mittelschulen waren 78, aus den Hochschulen 14. 61 waren aus den österreichischen Ländern, 31 aus dem deutschen Reiche. Der stärkste Besuchstag war am 20. Juli: 7; der nächststarke war am 9. August: 6 Besucher. An 35 Tagen wurde die Herberge in Anspruch genommen. So wie alle Jahre, wurde den Besuchern nebst Freiquartier Frühstück und Nachtmahl unentgeltlich verabreicht, was alles von der löblichen Stadtvertretung beigestellt wurde. Es wird hiefür der löbl. Stadtvertretung, sowie dem Herrn Bürgermeister, welcher ein wahrer Freund der Herberge ist, mit der Bitte, auch weiter ihre Unterstützung zukommen zu lassen, der verbindlichste Dank ausgesprochen. Daß unsere Studenten-Herberge eine best eingerichtete, mit freier Verpflegung ist, beweist das aufgelegte Fremdenbuch, in welchem manch lobende Bemerkung von Besuchern verzeichnet ist und worin auch der liebevollen Bewirtung der Herbergsmutter, Frau Nitsche, mehrmals gedankt wird.

Und so wollen wir hoffen, daß unsere Studentenherberge so fort bestehen möge unserer Stadt zur Ehre und ärmeren Studenten zur Ermunterung, unsere herrliche deutsche Gegend kennen zu lernen, und daß der Eindruck deutscher Gastfreundlichkeit bei den Besuchern auch in gereifteren Jahren erhalten bleibe. Das sei unser Wunsch.

Prof. A. Paudler weiß über die Tätigkeit der Schriftleitung Folgendes zu erzählen:

Hochverehrte Versammlung! Es ist heuer bereits der 26. Jahresbericht, welcher von der Schriftleitung erstattet wird. Ich glaube aber doch, daß er auf nicht minder günstige Ergebnisse verweisen kann, als es in früheren Jahren der Fall gewesen ist.

Was nun zunächst den ziffermäßigen Ausweis betrifft, so hat die Auflage auch in diesem Jahre 2100 Stück betragen, 25 3/4 Bogen wurden ausgegeben, somit 54 075 Druckbogen. Hiezu kommt die zwei Bogen starke Denkschrift, deren 2100 Stück zusammen

5000 Druckbogen ergaben, so daß der heurige Jahresausweis 59.075 Druckbogen beträgt. Hiezu kommen von früher her 1,157.780 Stück Druckbogen. Das Gesamtergebnis ist also 1,216.855 Stück Druckbogen.

Unter den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen unserer Zeitschrift erscheinen abermals neue Helfer und Helferinnen. Die Gesamtzahl für den heurigen Jahrgang beträgt 95. Ihre Namen sind: Heinrich Ankert, Ferd. Arlt, Dr. Karl Bayer, Wilh. Bendel, F. Bečvař, Fr. Bernau, Ed. Brehm, G. Buchner, Aug. v. Doerr, F. Dornaus, Karl Fechtner, Jos. Fiedler, Jos. Fischer, Edm. Friedrich, Johanna Friedrich, Aug. Frind, Ed. Gerthner, Dr. Herm. Graber, Frida Gumpinger, F. Guth, Hans Haneschka, Dr. F. Hantschel, Joh. Haudeck, Jos. Hegenbarth, W. Heimrich, E. Hellmich, Herm. Herbrich, Ant Herglotz, Dan. Herrmann, Karl Hölzel, Cöl. Hofmann, Karl Jahnel, J. Just d. J., Edm. Kaltofen, Dr. Rob. Kammel, Jos. Kern, Ad. Kirschner, J. Klein, Augusta Knechtel, W. Knechtel, Rud. Knott, Aug. Kögler, H. v. Kopetz, Rud. Korb, F. Krahl, Dr. Steph Krause, Ad. Kunert, J. F. Lahn, E. Langenbäcker, Johanna Lenisch, P. Leskau, Karl Lichtenfeld, Ad. Lischka, Ant Michel, Rud. Müller, E. Neder, G. Nowak, R. v. Ottenfeld, Aug. Palme, A. Paudler, J. Peters, Emil Richter, J. Rößler, P. Sauppe, J. H. Scheuffler, F. Schiesner, L. Schlegel, A. Schmiedl, Hugo Schwarz, Emmy Schwieder, Ferd. Schwind, E. A. Seeliger, Ida Segalla, Ant. Seidel, Jos. Simm, Angelika Stellzig, W. Stibitz, Carmen Sylva, Ferd. Thomas, Ant. Tscherney, Dr. M. Urban, Rud. Walda, Anna Waldhauser, H. A. Walter, H. Weeber, Mary Werunsky, B. Wiede, Joh. B. Wiesbaur, W. L. Wiesner, Aug. Wünsch, Fanny Zekel, Karl v. Zimmermann, Rud. Zimmermann und Ant. Zinke. Allen diesen werten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen sei am Schlusse des Vereinsjahres unser herzlichster Dank gesagt. Möge ihr Anteil an der freudigen Erfüllung unserer großen Aufgabe ungeschwächt fortdauern! Insbesondere sage ich auch den wärmsten Dank meinem Freunde Dr. Franz Hantschel, durch dessen nimmermüde Tätigkeit es ermöglicht wird, daß die neuesten Arbeiten und Beiträge jederzeit mit den älteren und ältesten verglichen werden können. Die innere Einheit und Verknüpfung des gesamten Inhaltes unserer Zeitschrift ist großenteils sein verdienstliches Werk.

Vielen Dank für die unentgeltliche Überlassung von Zeitungen und Zeitschriften haben wir auch heuer zu sagen. Die D. Leipaer Zeitung, die Leitmeritzer Zeitung, die Erzgebirgs-Zeitung, Unser Egerland, das B.-Kamnitzer Wochenblatt, Aus deutschen Bergen, Über Berg und Tal, Der Altvater, die Mitteilungen des Nordböhm. Gewerbemuseums, Der Gebirgsfreund (Zittau) und die von Dr. J. Goll herausgegebene Historische Zeitschrift sind auch heuer der Schriftleitung unentgeltlich zugegangen.

Wenn wir uns nun auch ein wenig umsehen wollen, wie es mit den Aufgaben unserer Zeitschrift steht, so dürfen wir wohl sagen, daß wir zufrieden sein können. Das Ergebnis der im verflossenen Jahre eingeleiteten Sammlung wird es doch wohl ermöglichen, daß das geplante Hauptregister herausgegeben werden kann. Und für die übrigen Schriften, welche wir in Aussicht genommen haben, wird schon auch Rat werden.

Viel besser steht es aber mit den Zielen und Zwecken, welche der Klub anstrebt. Die Kenntnis des Heimatlandes zu erweitern und zu verbreiten, das ist längst die Aufgabe Vieler geworden. Insbesondere wird durch die Herausgabe von Bezirkskunden dieses Ziel mit großem Eifer und gutem Erfolge so ziemlich in jedem Bezirke angestrebt. Das Gesamtergebnis dieser Bemühungen muß hocherfreulich sein und wird zur Kenntnis des deutschböhmischen Landes ganz erheblich beitragen. Auch auf dem Gebiete der Kunst erklingen Töne, denen wir mit Vergnügen unser Ohr schenken. „Die deutsche Kunst in Böhmen hat es nicht nötig, in der Fremde Anleihen zu machen. Ehren, lieben wir das eigene Haus!" [1]) So sagt ein Wortführer der deutschböhmischen Maler, und es ist begreiflich, daß wir seinen Worten lebhaft zustimmen. Die Pflege der Touristik hat durch den neuen Kammweg, welcher durch die Gebirgsvereine Nordböhmens und der Lausitz vom Jeschken bis zum Rosenberge bezeichnet worden ist, eine ganz bedeutende Anregung erfahren und wird noch mehr belebt werden, wenn auch der Kammweg vom Jeschken zur Schneekoppe vollendet sein wird. Ich hoffe, daß mein „Kammweg-Buch", welches noch vor Ostern erscheinen soll und mit mehr als dreißig Abbildungen von Künstlerhand

[1]) Exl.-Klub, XXV[1], 398.

geziert sein wird, diese Bewegung fördern werde. Zu seinen hauptsächlichsten Zwecken gehört es, das nordböhmische Land von Herrnskretschen bis zur Reichenberger Senke in seiner durch Sage, Geschichte und Natur verklärten Herrlichkeit zu zeigen.

Freilich war das abgelaufene Jahr den Holztürmen unserer Berge gefährlich, und nicht wenige derselben erlagen der Gewalt des Sturmes oder mußten wegen Baufälligkeit abgetragen werden, aber die Erneuerung derselben wird auch zu neuen Wanderungen neue Anregungen geben.

Die Bewegung zu Gunsten der Erhaltung der Naturdenkmäler hat seit zwei Jahren ganz überraschende Fortschritte gemacht. Die Behörden, die Regierungen veranlassen Erhebungen, und allgemein wird die Aufmerksamkeit der Naturfreunde dieser Frage zugelenkt. Der moralische Erfolg dieser Bestrebungen ist also bereits vorhanden, und man wird mit der Zeit ganz sicher auf schützende Maßnahmen für die belebte und unbelebte Natur rechnen dürfen. Auch in dieser Hinsicht streiten wir also für eine gute und siegreiche Sache. Hiezu haben wir aber um so tristigere Ursache, weil gerade unser Vereinsgebiet an Naturdenkmälern verschiedenster Art überaus reich ist.

Es wäre noch Manches zu sagen. Doch was noch nicht reif ist, wollen wir heute lieber übergehen. Sobald der Apfel zeitig ist, werden wir ihn um so leichter für uns herabschütteln können.

Nur eines will ich noch hervorheben, daß im nächsten Jahre die „Quellenforschung" an die Reihe kommen soll. Die Quellen gehören zu den vornehmsten Hervorbringungen eines gebirgigen Landes. Darum wollen wir wissen, welche Quellen wir haben, wie sie heißen, wie wassermächtig sie sind, welche Eigenschaften sie besitzen, was Geschichte und Sage von ihnen erzählt. Das ist gewiß eine hehre und würdige Aufgabe, eine der schönsten Aufgaben, die wir uns stellen können.

Was schließlich das Verhältnis unserer Zeitschrift zu den literarischen und wissenschaftlichen Kreisen, sowie zum Deutschtum in Nordböhmen betrifft, so habe ich in dem soeben ausgegebenen Dezemberhefte[1]) auf einige Stellen aus den „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen" hingewiesen. Ich halte es nicht für notwendig, diese Aussprüche schon heute zu wiederholen. Aber sie gehören zur Charakteristik unserer Zeitschrift und somit auch zum diesmaligen Rechenschaftsberichte.

Ich schließe mit dem aufrichtigen Wunsche: Möge das nächste Jahr im Ergebnis den verflossenen Jahren sich würdig anreihen! Meine Herren, ich bin zu Ende.

Worauf der Vorsitzende allen Berichterstattern den Dank ausspricht, insbesondere dem langjährigen Schriftführer Heimrich. Nunmehr bespricht K. v. Zimmermann im Auftrage des Ausschusses die Frage wegen Erhöhung des Jahresbeitrages:

In der vorjährigen Hauptversammlung wurde nach längerer Wechselrede dem neugewählten Ausschuß der Auftrag erteilt, die Frage einer Erhöhung des Jahresbeitrages gründlich zu erörtern, und da bei einer Erhöhung eine Änderung der Statuten notwendig ist, in der nächsten Hauptversammlung darüber zu berichten. Der nunmehr abtretende Ausschuß hat sich mit dieser Frage eingehend beschäftigt und sowohl eine Erhöhung überhaupt, als auch den Betrag derselben von bisher 2 K auf 3 oder 4 K in ihrer für unsere Kasse günstigen, für den Mitgliederstand etwa abträglichen Wirkung erwogen. Dabei mußten zwei Ereignisse berücksichtigt werden, die im verflossenen Vereinsjahre von wesentlichem Einfluß auf unsere Geldgebarung waren: die Spendenwerbung für das Hauptregister und das Vermächtnis des Herrn Wilhelm Kallasch, der Hopfengarten in Welleschitz nächst Gastorf. Wie die geehrten Herren aus einem dem letzten Dezemberhefte beigefügten Verzeichnisse der Spenden erfahren können, haben sich zahlreiche Mitglieder an den Spenden beteiligt, und wir erwarten bestimmt, daß nach Erhalt und Durchsicht des erwähnten Heftes noch weitere einlaufen werden, ebenso bei der Einkassierung für das Jahr 1904. Nicht wenige unserer Mitglieder leisten überdies schon jetzt erhöhte Beiträge oder haben sich fallweise mit namhaften Geschenken eingestellt. Gerade diese dem Exkursions-Klub unter allen Umständen treu bleibenden und besonders opferwilligen Mitglieder würden nun durch den Beschluß einer Erhöhung des Jahresbeitrages abermals

[1]) Ext.-Klub, XXVI, 405, 406.

innerhalb kurzer Zeit getroffen, was kaum im Intereſſe des Klubs gelegen ſein kann. Die Spendenwerbung hat zwar nicht den gehofften Betrag ergeben, immerhin iſt aber die Herausgabe des in erſter Linie wünſchenswerten Sachregiſters geſichert und beſchloſſen und über die beſte Verwendung der noch verbleibenden Summe wird im Laufe dieſes Vereinsjahres wohl ein allſeitig befriedigender Entſchluß gefaßt werden. Der Hopfengarten wurde um K 780 recht günſtig verkauft und der Erlös, nach Abzug der Gebühren, zur Begleichung ſolcher Rechnungen verwendet, mit denen der Verein im Rückſtande war. Wir können daher ſagen, daß die Finanzlage des Vereines, die zwar nie eine troſtloſe, aber doch zu Zeiten eine recht knappe war, ſich im Laufe des letzten Jahres gebeſſert hat und nicht unbedingt eine Maßnahme erfordert, die in ihren Wirkungen ſchwer zu überſehen iſt.

Der Nordböhmiſche Exkurſions-Klub muß ſeine Wirkſamkeit auf möglichſt breite Kreiſe ſtützen können und ſeine erzieheriſche Tätigkeit auf dem Gebiete der Volks- und Heimatskunde, ſein eindringliches Mahnen, das deutſche Volkstum in Nordböhmen hoch zu halten und die Liebe zu ihm noch ſtets zu vertiefen durch eifriges Verſenken in deſſen Vergangenheit, durch Bekanntſchaft mit dem Leben und Wirken der beſten Söhne des Landes auf allen Gebieten der Wiſſenſchaft, Kunſt und des Gewerbefleißes, das alles muß möglichſt vielen Augen und Ohren zugänglich gemacht werden, mit anderen Worten, der Exkurſions-Klub muß möglichſt viele Mitglieder haben und ſeine „Mitteilungen", durch die er vorzugsweiſe zu ihnen ſprechen kann, möglichſt viele und eifrige Leſer. Aus deren Kreiſen hat die Vereinsleitung eine Fülle von Belehrung und Anregung zu erwarten, die ſie wieder, wie bisher getreulich durch 26 Jahre, zu Nutz und Frommen des ganzen Werkes verwenden wird.

In Erwägung, daß eine Erhöhung des Beitrages auf 3 K, ohne großen Gelderfolg, doch in den Reihen der Mitglieder da und dort eine Lücke erzeugen könnte, und 4 K, obwohl noch immer durch die Gegengabe von vier Heften der „Mitteilungen" gerechtfertigt, bei beſſerem Kaſſaerfolg doch vielen Mitgliedern als eine unerwünſchte Belaſtung erſcheinen könnten, beantragt der Ausſchuß, die Hauptverſammlung möge derzeit noch von einer Erhöhung des Jahresbeitrages abſehen.

Dieſer Bericht wurde ſehr beifällig aufgenommen, und über den Antrag, die Jahresbeiträge zu erhöhen, wurde ohne weitere Erörterung zur Tagesordnung übergegangen. Alsdann wurde die Wahl des Ausſchuſſes vorgenommen. Es wurden 33 Stimmzettel abgegeben. Das Ergebnis war folgendes:

Herr	Georg Buchner, k. k. Gymn.-Profeſſor . .	32	Stimmen;
„	Franz Gärtner, Zeugſchmied	31	„
„	W. Heimrich, Kanzleidirektor	31	„
„	Dr. Rich. Heinrich, Zahnarzt	29	„
„	Herm. Herbrich	21	„
„	V. Hüttl, k. k. Landesgerichts-Rat . . .	31	„
„	J. Juſt d. Ä., Schuldirektor i. R. . . .	32	„
„	J. Juſt d. J., ſtädt. Konzipiſt	31	„
„	J. Klein, Hausbeſitzer	29	„
„	Hermann Markgraf, Bürgerſchullehrer . .	24	„
„	A. Paudler, k. k. Gymn.-Profeſſor i. R. .	32	„
„	Hugo Schwarz, Volksſchullehrer	31	„
„	E. Schweeger, k. k. Realſchul-Profeſſor .	32	„
„	J. Vogel, Brettſägenbeſitzer	30	„
„	Rud. Walda, k. k. Realſchul-Direktor . .	32	„
„	H. A. Walter, Auguſtinerordens-Prior .	31	„
„	J. Weber, Oberlehrer	30	„
„	Karl v. Zimmermann-Göllheim, Chemiker	30	„

Von diesen Ausschußmitgliedern sind neugewählt die Herren: Herm. Herbrich, L.-G.-Rat V. Hüttl und Bürgerschullehrer Herm. Markgraf.[1]) Alle Gewählten haben die Wahl dankend angenommen.

Die erste Sitzung des neuen Ausschusses hat am 6. Januar 1904 stattgefunden. Sie war vollzählig besucht. Kanzleidirektor Heimrich übernahm den Altersvorsitz, begrüßte die neugewählten Ausschußmitglieder und äußerte das Beileid anläßlich des Ablebens unseres Ehrenmitgliedes Herrn Friedrich Bernau. Zum Obmann wurde Direktor Rud. Walda und Prof. A. Paudler zum Stellvertreter gewählt. Alsdann erklärt W. Heimrich, daß er, nachdem er durch 26 Jahre das Amt eines Schriftführers bekleidet hat, mit Rücksicht auf sein hohes Alter eine Wiederwahl ablehnen müsse. Dabei blieb er trotz alles Zuredens. Es wird demzufolge Konzipist J. Just zum 1. Schriftführer und im zweiten Wahlgange Herr Herm. Herbrich zum 2. Schriftführer gewählt. Es werden sodann Prior H. A. Walter zum Kassawart, Karl v. Zimmermann zum Bibliothekar und Lehrer H. Schwarz zum Kustos einhellig gewählt. Der Schriftentausch wird an Prof. G. Buchner, die Schriftleitung an Prof. A. Paudler (Leipa) und Dr. F. Hantschel (Prag-Smichow) übertragen, alles, wie in früheren Jahren. Hierauf übernimmt Direktor Walda als Obmann den Vorsitz, dankt Herrn Kanzleidirektor Heimrich für seine durch 26 Jahre verdienstlich durchgeführte Schriftführung und läßt die Beratungen des Ausschusses in üblicher Weise beginnen.

A. Paudler: Der neue Kammweg.[2])

Kein Buch zum Reisen, sondern ein Buch zum Lesen! Es verherrlicht das deutschböhmische Waldgebirge von der Jeschkenkoppe bis zum Rosenberge, wo wir die Überreste der uralten, für unverletzlich geachteten Waldmark zu suchen haben, welche die Urwaldgrenze zwischen Böhmen und der Lausitz, zwischen den Czechen und den Wenden gebildet hat, wofür auch der allgemeine Volksglaube spricht, daß bei der Kreuzbuche und auf dem Schöber die Grenzen des Niederlandes zu suchen sind. Außer der alten Waldmark und ihrer Nachbarschaft bespricht das Buch auch die vielbesuchte Umgebung des Oybinberges.

Der Maler Aug. Frind in München hat für das Kammweg-Buch 31 Initialen gezeichnet, ferner ein Vollbild (Grundmühle) und eine Schlußvignette, welche den Abschied des Vaters Teut von seinem jüngsten Sohne und dessen Familie darstellt. Dieser Abschied ist vom Dichter auf den vielgerühmten Rosenberg (Asenberg) verlegt worden.

[1]) Herr A. Michel, k. k. Bezirksrichter i. R., war im Laufe des Jahres gestorben. Die Herren Stadtrat Alf. Sommer und Dom.-Direktor K. Wisch o hatten eine Wiederwahl dankend abgelehnt. — [2]) Der neue Kammweg vom Jeschken zum Rosenberge. Von A. Paudler. Mit 32 Initialen und einem Vollbilde von Maler Aug. Frind in München samt einer Kammwegkarte von Hugo Schwarz. Leipa 1904. Im Selbstverlage. — Preis 4 K; gebd. 5 K. Wenn jemand das Kammweg-Buch gebunden zu beziehen wünscht, so wird er höflich ersucht, es dem Verfasser rechtzeitig bekannt zu geben.

Der Inhalt des Buches ist durch folgende Überschriften gekennzeichnet. „Einleitung. 1. Reichenberg. 2. Zum Ausgespann. 3. Auf der Jeschkenkoppe. 4. Am Jeschkenbach. 5. Um den Hammerteich. 6. Neuland. 7. Freudenhöhe. 8. Grafenstein und Grottau. 9. Paß. 10. Eine uralte Straße. 11. Durch den Johnswald. 12. Zur Tobiaskiefer. 13. Ringelshain. 14. Der Falkenberg. 15. Das böhmische Tor. 16. Lückendorf. 17. Auf dem Hochwald. 18. In der Eishöhle. 19. Auf der Lausche. 20. Burg Tollenstein. 21. Auf dem Tannenberge. 22. Bei der Kreuzbuche. 23. Auf dem Kaltenberge. 24. Über die Nolde. 25. Über die Dörfer. 26. Ein Sagenabend. 27. In der Grieselmühle. 28. Schemmel. 29. Über die Folgen. 30. Der Rosenberg. — Nachwort.

Das Kammweg-Buch ist in dem Augenblicke, in welchem wir diese Zeilen schreiben, noch nicht herausgekommen, hat aber doch schon eine abenteuerreiche Geschichte. A. P.

Aus Mitgliederbriefen.

Warnsdorf, 22. Dezember 1903. Brand-Chronik.[1]) Inliegend übersende ich Ihnen auch eine Brand-Chronik von Warnsdorf, beginnend mit dem Jahre 1642. Sie ist anläßlich der Feier des 40jährigen Bestandes von der freiwilligen Turner-Feuerwehr herausgegeben und von Herrn Eduard S. Bürger verfaßt worden, von dem ich auch ein Exemplar für das Museum des Vereines geschenkt erhielt, das ich Ihnen hiemit schicke. Die Brand-Chronik ist nach alten Aufzeichnungen und mündlichen Überlieferungen zusammengestellt worden. L. Schlegel.

Wernigerode, 27. Dezember 1903. Zeisberg. Beim Ordnen eines literarischen Nachlasses eines merkwürdigen Bibliophilen Zeisberg finde ich, daß dessen Großvater David Zeisberg — ursprünglich „Zeisberger" — aus Mähren, (Ober)-Zauchtel, nicht weit von Brünn, stammt. Wegen religiös-kirchlichen Druckes hatten die Großeltern ihre mährische Heimat verlassen. Meines Zeisberg Vetter — ebenfalls David Zeisberg — ist der treffliche Indianer-Apostel (1721—1809). Sollte man nicht etwas über diesen Zeisberg aus Zauchtel finden können, woraus man näher die Gründe erfahren könnte, die unsern Zeisberger zur Auswanderung nötigten? Bei genauerem Zusehen finden sich verschiedene Familien, die im 17. und 18. Jahrh. als Flüchtlinge aus Österreich in unsere kleine Grafschaft kamen; außer den Zeisberger die Lamberg, Khnauer, vielleicht auch noch andere. Ed. Jacobs.

Prag, 30. Dezember 1903. Pauder. Muß Sie leider eines kaum gewonnenen Ahnen berauben. Der „berühmte Jäger", von welchem H. v. Ottenfeld im letzten Hefte der „Mitteilungen"[2]) spricht, heißt Hans Conrad Pauder; er ist 1669 als Forstmeister zu Brandeis gestorben. K. Köpl.

[1]) „Brand-Chronik von Warnsdorf. Von Ed. S. Bürger. (Warnsdorf.) September 1903." — [2]) Ext.-Klub, XXVI, 389.

Wien, 2. Januar 1904. Kreuzottern.[1]) Drausendorf. Zur „Kreuzotternfrage“ möchte ich mir eine Bemerkung als Fachmann erlauben. Tritt das Gift nach dem Bisse nur in das Unterhautzellgewebe, so ist eine Unterbindung immer erfolgreich, auch wenn sie relativ spät erfolgt, weil die Auffaugung sehr langsam ist. Diese Bißform ist die weitaus häufigste und ungefährlichste. Viel gefährlicher aber ist es, wenn das Gift direkt einem größeren Blutgefäße einverleibt wird, weil dann das Gift rasch verbreitet wird, viel schneller, als eine Unterbindung möglich ist. Das Gift kreist dann schon nach wenigen Minuten im Körper, und die gefährlichen Giftwirkungen treten rasch auf. Da am inneren Fußknöchel eine Schlagader recht oberflächlich verläuft, wird sie von einem Bisse getroffen werden können, was dann den Tod leicht herbeiführen kann. Doch ist diese Möglichkeit wohl nur ganz ausnahmsweise wirklich eingetreten. Daraus erklären sich die abweichenden Urteile über die Gefährlichkeit der Kreuzotter von selbst. Tierexperimente mit Schlangengift bestätigen obige Ansicht. — Zur Erklärung von Drausendorf und Drosdorf[2]) möchte ich bemerken, daß in Nieder-Österreich neben der Stadt Drosendorf noch ein Drösing, ein Drosenhofen und Drösiedl vorkommen, ja es gibt sogar ein Droß und Droßenamt (bei Krems).

Dr. Fritz Netolitzky in Innsbruck.

Wien, 13. Januar 1904. Wettersturz. Im 4. Hefte der „Mitteilungen“ für 1903 ist nicht weniger als dreimal die Rede von einem im Klubgebiete Aufsehen erregenden Wettersturze am 19. und 20. April 1903. Vielleicht hat eine darauf Bezug habende Reiseerinnerung einiges Interesse. Ich befand mich mit meiner Frau um diese Zeit auf Sizilien. Nachdem wir in Messina, Taormina und Syrakus meist sehr warmes Wetter gehabt und bei unseren Exkursionen oft recht geschwitzt hatten, reisten wir am 18. April von Catania durch das Innere der Insel nach Girgenti. Während dieser Fahrt erhob sich plötzlich ein Sturmwind, welcher große Abkühlung brachte, so daß wir die Landleute auf den Feldern in förmlich winterlichen Vermummungen um Hals und Kopf arbeiten sahen. Am 19. April war Sonntag und konnte man in Girgenti — ganz wie bei uns zu Hause — die Landleute aus der Umgebung auf gewissen Plätzen beisammenstehen und plaudern sehen! Alle aber hatten ihre Radmäntel um, die Hälse mit Wolltüchern geschützt, und an ihren sarazenischen Gesichtern sah man deutlich, daß es den Leuten empfindlich kalt schien. Den 20. April und die darauf folgende Woche verbrachten wir in Palermo und machte sich daselbst ein auffällig unbeständiges Wetter fühlbar. Oft sandte durch einige Stunden des Tages die südliche Sonne uns schon recht sommerlich wirkende Strahlen herab, worauf plötzlich windiges Regenwetter mit empfindlicher Abkühlung eintrat. Zu dieser Zeit tagte in Palermo ein Juristen-Kongreß und hatten wir einige Teilnehmer desselben an der Hoteltafel zu Nachbarn Ein beträchtlicher Teil des Tischgespräches dieser italienischen Juristen drehte sich um die abnormale Witterung, und namentlich einer dieser Herren

[1]) Vgl. Exk.-Klub, XXV, 365—368; XXVI, 181—183, 249—254. — [2]) Exk.-Klub, XXV, 346, 347.

rieb sich oft wie vor Frost die Hände und beteuerte immer wieder: das sei für Palermo und diese Jahreszeit ein „ganz unmögliches“ Wetter! Dabei stand die südliche Vegetation in ungeschwächter Üppigkeit und Pracht; — die sizilianische Wetterlaune war offenbar nur der Einfluß des kontinentalen Wettersturzes — dessen Wellen sich auch bis hierher verpflanzt hatten. E. Mauermann.

Ruppersdorf, 3. Feber 1904. Johnsdorf. Auch Kaiser Josef II. ist höchst wahrscheinlich schon 1766 von Lämberg bis Johnsdorf in die ersten Häuser und dann von da durch den Johnswald nach Schönbach geritten. Die Eisenbahn sollte ursprünglich von Schönbach über Johnsdorf – nicht Ringelshain — nach Gabel gebaut werden, desgleichen die Straße von Kriesdorf nach Gabel. Ferd. Thomas.

Freudenberg, 7. März 1904. Todaustreiben. Wie alljährlich so wurde auch gestern wieder in Freudenberg der Tod ausgetrieben und verbrannt. So auch in Kamnitznendörfel, wo er auf der höchsten Spitze des Vogelberges, und in Walddörfel, wo er auf dem Hachberge verbrannt wurde. Es würde dieser Gebrauch somit bei uns noch lange fort bestehen. — Eine ähnliche Fuhrmannssage, wie die zwischen Bensen und Leitmeritz[1]) wird auch bei uns im Dorfe erzählt. Ich erfuhr dieselbe aber erst, wie ich meine Geschichte schon eingeschickt hatte, und zwei ähnliche wollte ich nicht einsenden. Dieselbe spielt hinter den „Brandkiefern“ bei den ersten Wiesen. Nur sind hier drei Grasmäher, wovon der eine das Fuhrwerk zum Stehen brachte, und wie er es auf dreimaliges Zureden nicht frei gab und der Fuhrmann sein Hokus-Pokus gemacht hatte und mit dem Beile auf das Fuhrmannel schlug, so stürzte der Mäher mit zerschlagenen Beinen in die Wiese. Wer mag wissen, auf welche Art dergleichen Sagen entstanden sein mögen! Wie mir gesagt wurde, haben alte Fuhrleute beide Sagen (die Bensner auch) immer erzählt. Gestern sagte mir einer, der alte Döner-Hans, ein alter Fuhrmann, hätte die „Bensner Sage“ zwischen Hermersdorf und Blankersdorf angegeben. Ich bin aber dort gar nicht bekannt, ob es in einer Richtung liegt. — Am Samstage Nachmittag kamen zwei „Kramer“ (wie man sagt) mit ihren Weibern von Tetschen und wollten wahrscheinlich zum Schindler nach Walddörfel auf die Herberge. Hinter Güntersdorf, wo das alte steinerne Kreuz am Straßenrande steht, kamen sie in Streit, wobei der eine den anderen mit einem langen Fleischermesser in den Hals gestochen hat, daß er auf der Stelle tot liegen blieb. Den andern haben dann Leute gehascht und dem Gerichte überliefert.[2]) Aug. Kögler.

Prag, 8. März 1904. St. Wolfgang in Gabel. In dem unterm 28. Juli 1760 errichteten Stiftsbriefe des Gabler Spitals wird erwähnt, daß das Spital zwar sehr alt sei, daß sich aber über dessen Gründung und Entwicklung bis zum Jahre 1660 kein einziges Schriftstück finden lasse. Die Spitalsrechnungen beginnen erst mit dem Jahre 1661. Das Spitalsgebäude befand sich samt der Kapelle St. Wolfgang

[1]) Vgl. Ext.-Klub, XX, 177. Sch.-L. — [2]) Der Erstochene hieß Franz John. (Reichenbg. Ztg. v. 7. März 1904.) Sch.-L.

zur Zeit der Errichtung des Stiftsbriefes in einem so schlechten Bauzustande, daß man daran dachte, das Ganze neu aufzubauen. Um 1790 sollte die Kapelle ganz gesperrt und aufgelassen werden. Doch ließ man sie auf dringende Bitten der Gabler Obrigkeit weiter bestehen. — Meines Erachtens wäre St. Wolfgang nicht als „Kirche" zu bezeichnen, da ich fast durchwegs den Namen „Kapelle", freilich aber auch einigemal die Bezeichnung „Kirchel" gefunden habe, was mir aber mit öffentlicher „Kapelle", in der die hl. Messe gelesen werden darf, gleichbedeutend zu sein scheint. Ich gebe die Hoffnung, über St. Wolfgang etwas zu finden, nicht auf. Ich werde bei Gelegenheit auch noch im erzbischöflichen Archive nachsehen.

J. Bergl.

Kamnitzern'eudörfel, 14. März 1904. Todverbrennen. Daß sie auf dem Vogelberge den Tod verbrannt haben, ist wahr,[1]) und es wurde derselbe auch schon seit einer Reihe von Jahren verbraunt. Es soll auch vorgekommen sein, daß sie einen gehörigen Mann angezogen hatten, d. h. mit Kleidern. Aber heuer wurde, wie ich in Erfahrung brachte, nur ein Pack Stroh verbrannt. Ich weiß auch, daß vor einigen Jahren auch wir einen Teil Stroh dazu geben mußten. Dann erfuhr ich erst jetzt, daß die Sage geht: wenn der Tod fast verbrannt ist und die Kinder fortlaufen und wenn eins fällt, das muß dieses Jahr sterben. Als ich nämlich die Knoblich (Marie) fragte, wie es bei dem Todverbrennen gewesen, so sagte sie gleich: „Der kleine Seidel ist gefallen." Da ich mich hierauf erkundigte, ob ihm etwas geschehen sei, so erzählten sie, daß er sterben müsse. Von der Töpfer-Resi ihrem Sohne erfuhr ich, daß Richter-Antous Sohn, welcher vor einigen Jahren starb,[2]) auch bei dem Todverbrennen gefallen sein soll.[3]) — In Walddörfel wurde natürlich auch der Tod auf dem Hachberge verbrannt. Genaueres, wie es dort zugeht, konnte ich bis jetzt nicht erfahren. Ich werde aber nächstens hinübergehen und mich genau erkundigen. Daß die Kinder auf unserem Dörfel mit Hörnern oder ähnlichem Zeug herumtuten gehen, habe ich gehört. Das soll jedenfalls anzeigen, daß der Tod verbrannt wird.[4])

Franz Paudler.

Auskunft der Schriftleitung.

N.: Der in Komotau erscheinende „Kapellmeister" (16. Jan. 1904) bringt Biographie und Bild unseres Mitarbeiters Herrn Ant. Scholze in Eger. — E. G.: Der „Hermsenberg", früher auch „Hirnsenberg, Hörnsenberg", in Weida bei Gera dürfte seinen Namen von „Horniß" haben, wie der „Ameisenberg" bei Oybin und der „Inselberg" (Emsenberg) in Thüringen von den „Ameisen". Auch „Hörnißkretschen" (Herrnskretschen) und „Hörnsen" bei Leipa sind wahrscheinlich nach den „Hornissen" benannt. Vgl. Sächs. Volksk., III, 128. — J. H.: Es sind zwei Druckfehler zu berichtigen. Exl.-Klub, XXVI, 179, Z. 8 v. u. muß es heißen: „in Kuschelka's Saale"; ebenso p. 180, Z. 22 v. u. „März 90", wie es aus dem Schlusse des Briefes deutlich hervorgeht — J.: Rudolf

[1]) Die Nachricht, welche Herr Aug. Kögler am 7. März uns schrieb, war mir so merkwürdig, daß ich Nachfrage hielt A. P. — [2]) Es hieß damals, er sei in der Schule auf den Kopf geschlagen worden. — [3]) Ich habe schon früher es für wünschenswert erklärt, daß der gefährliche Schluß dieses alten Brauches verändert oder abgeschafft werden sollte. A. P. — [4]) Und wenn wir noch so eifrig sind, unser Wissen bleibt Stückwerk. Das werd' ich in Erinnerung behalten, so oft ich an das Todaustreiben denke. Ich hätte viel Geld gewettet, daß ein so auffälliger Brauch wie das Todverbrennen „auf unserem Berge" nicht viele Jahre lang getrieben werden könne, ohne daß ich davon erführe. Und doch ist es geschehen! A. P.

Teuchgraber aus Ringelshain hat Märsche und Konzertwalzer komponiert. Sein „Honved-Sturmmarsch" wurde in Meiningen sehr gelobt. Vgl. Reichenbg. Ztg. v. 7. Feb. 1904. — R.: H. Aukert hat in der Reichenbg. Ztg. v. 14. Feb. 1904 ein bemerkenswertes Aktenstück veröffentlicht: „Dank des Generals Neipperg an die Bewohner des Isergebirges für ihre patriotische Haltung im Jahre 1813." Binnen wenigen Stunden waren beinahe 1700 Streiter entschlossen, mit den Truppen gemeinschaftliche Sache zu machen. Unter anderen wird vorzüglich gerühmt Pfarrer Josef Neubner aus Reichenau. — S.: Im Feber 1904 hat die Frau des Milchmeiers auf dem Schloßgute Neuberg bei Trautenau Vierlinge geboren. Mutter und Kinder waren gesund. Leitm. Ztg. v. 17. Feb. 1904. — C. H.: Die Straße, welche von Muttersdorf in die Pfalz führte, bildete die Nordgrenze der Tauser Choden; denn das eine Wagengeleise gehörte zum Schlosse Pfrauenberg, das andere zum Schlosse Taus und der Kautenbauern Amt (Schlesinger's Mitt. XIII, 149). Damit wäre wohl der Satz zu vergleichen, daß die alten Wege in unserer Gegend fast ausschließlich mit den Herrschaftsgrenzen zusammenfielen. Exk.-Klub, XXVI, 339. — St.: In Niederwallsee gab es Artikel des Mühlsteinbrecher-Handwerks aus den Jahren 1648 und 1703. — J. H.: „Geltichhäusel, Dreihäusel, Dreiberghäuser" soll man schreiben, wie man „Engel, Löffel" schreibt, nicht „Engeln, Dreihäuseln". In der Schule soll das Ohr gegen falsche Formen einen Widerwillen bekommen. — St.: In einigen Fürstentümern Schlesiens bekam Jedermann für einen frischen Wolfskopf vom Amte einen Dukaten. Lucä (t689), II, 2t94. — N.: In einem Losbriefe des G. F. v. Kranach (21. Dezb. 1705) wird ein „Ellendt" genannt, offenbar „Neuland" bei Bensen. — B.: Bei Mariakulm wurde 1903 auf der M. Kulmer Höhe ein Aussichtsturm gebaut und 1904 durch ein Unterkunftshaus erweitert. Reichenbg. Ztg. v. 20. Feb. 1904. — M.: Wie uns Herr Oberlehrer Joh. Haudeck mitteilt, wird „Neulenzel" mundartlich „Eichhäusel" genannt. — !!: Wir richten an die geschätzten Mitarbeiter das höfliche Ersuchen, in Zukunft die unbestimmten Angaben N. N. und X. nach Möglichkeit zu vermeiden und dafür immer bestimmte Namen und Zahlen einzusetzen. Das Volk sagt: „Es ist in einem Mundausmachen". — A.: Nach der Rumbg. Ztg. v. 9. Dezb. 1903 ist am 3. Dezb. in Rosenhain der 69 Jahre alte Weber Josef Liefert gestorben, welcher seit 35 Jahren die Rolle des „wilden Mannes" zu Schluckenau in einer so wirksamen und charakteristischen Weise wie kaum einer seiner Vorgänger neunmal verkörpert hatte. — p.: In Habstein wurden am 9. Novb. 1903 gegen 800 Rinder und 50 Pferde zu Markte aufgetrieben. Leitm. Ztg. v. 14. Novb. 1903. — St.: Die Leitm. Ztg. v. 12. Dzb. 1903 spricht von den „Kupferwerken Österreich" in Nestersitz-Pömmerle. — nn.: Abgesehen vom Kriegswesen kann man „spanische Reiter" als „Kunstreiter" erklären (Vgl. Holtei's Vagabunden, p. 150). Wenn Holtei (Vagab. p. 110) es als „albern klingendes Wort" bezeichnet: „Wenn der Verstorbene das wüßte, im Grabe würde er sich umkehren", so sind wir nicht seiner Ansicht. Es ist eine kräftige, urwüchsige Redensart, welche auf uraltem Volksglauben beruht. Wenn wir jeden Ausdruck, der auf veralteter Anschauung beruht, ausmerzen wollten, dann würde unsere Sprache sehr verarmen. — A. R. in Niemes: Das Zeichen der Anmerkung (XXVI, 403) hat sich während des Druckes ein wenig verschoben und gehört zur oberen Zeile: „Löbl. Bürgermeisteramt Ausch a." — rs.: „Folgen" gibt es auch im Niederlande; so erwähnt die Reichenbg. Deutsche Volksztg. v. 4. Aug. 1900 die Schnitter'schen Sträucher „am Wege von Seifhennersdorf nach der Folge". — N.: Der Welser Anzeiger v. 12. Dezb. 1903 bringt eine Plauderei über „Marterln und Grabinschriften" sowie einen Aufsatz über den Stiftertag in Kremsmünster — der Stiftsbrief vom 4. Aug. 777 befindet sich in der Wiener Hofbibliothek, der „Stifterbecher" wird bei der Stifterfeier (t1. Dezember) verwendet. Herzog Tassilo mußte seinem Herzogtum entsagen und ging in's Kloster. Im Kloster Lorsch fand er sein Grab. — K.: Die „Teufelsgeige" (Bombaß) wird im „Wanderer" (IX, 169) recht anschaulich beschrieben. — rt.: Noch am 19. De,b. 1903 hat man bei Johannisbad in Böhmen zwei prachtvolle Herrenpilze gefunden, wovon der eine 160 *gr*, der kleinere 110 *gr* wog. Reichenbg. Ztg. v. 22. Dzb. 1903. Auch bei Triebsch wurden zur selben Zeit prächtige Schwämme gefunden. Leitm. Ztg. v. 23. Dezb. 1903. — M.: Hervorzuheben ist, daß man kurz vor Weihnachten 1903 in der Leipaer Gegend Möven beobachtet hat, welche sonst zu Josefi erscheinen und im August wieder abziehen. Leitm. Ztg. v. 23. Dezb. 1903. Geschlossen: 19. 3. 1904. A. P.

Mitteilungen

des

Nordböhmischen Exkursions-Klubs.

Schriftleitung:

Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel.

Zweites Heft. Juni 1904. XXVII. Jahrgang.

Gestalten aus dem Volke.

In diesen Blättern ist bereits von den „Rumgängern“[1]) und vom „wandernden Volke“[2]) ziemlich ausführlich die Rede gewesen, doch ist damit das Buch von den „fahrenden Leuten“ noch lange nicht erschöpft. Denn jede Gegend hat ihre Typen, ihre eigenartigen Gestalten, deren sich zu erinnern dem älteren Beobachter eine sonderbare Art von Freude und Genugtuung bereitet. Die Tage der Jugend scheinen in frischen Farben wieder aufzuleben mit allen ihren Freuden, Kümmernissen und Beengungen, wenn ich die lange Reihe volkstümlicher Gestalten, die in meinem Heimatsdörfchen Kamnitzerneudörfel bekannt waren und großenteils auch mein väterliches Haus besuchten, in Gedanken wieder einmal mustere.

Ich beginne mit dem Burtel von Kamnitzleiten. Er war nicht sehr groß, zerlumpt in der Kleidung, trug langes, schwarzes, verwildertes Haar und brachte Ruten und Wurzeln, um damit den Leuten die Erdäpfelkörbe auszubessern oder neue Böden einzuflechten, was gewöhnlich an einem Feldrande geschah. Manchmal handelte er mit Besen, mit Arnikablumen und Mottenkraut, bisweilen auch mit Wachelreisig und Wachelbäumchen. Er war also ziemlich vielseitig. Burtel, welcher verheiratet war, befand sich gerade im Wirtshaus und fröhnte dem Branntweingenusse, als seine Frau starb. Da hatte sie ihm in ihren letzten Augenblicken noch etwas sagen wollen. Und von diesem Wunsche war ihm bei seiner Heimkunft Mitteilung gemacht worden. Seit dieser Zeit war es, wenn er von seiner Vergangenheit und seinem Weibe erzählte, sein allergrößter Kummer, daß er nicht erfahren konnte, was sie ihm hatte sagen wollen. Zuletzt soll er einmal erfroren sein.

Mein Vater war Schuhmacher und bedurfte daher des Peches und des Rußes. In älterer Zeit wurde der Ruß aus der Rußhütte in Binsdorf bezogen und vom Rußbuttenmann ausgetragen. Letzterer, dessen Gesicht und Hände in der Farbe an einen Neger erinnerten, lebte an der Gemeindegrenze von Nieder-Jonsbach unterhalb des Totensteines, der nun freilich seit vierzig Jahren verschwunden ist, rechts in einem Häuschen unter den Steinwänden. Er brachte auf einem Schubkarren die Rußbutten und auch Schusterpech, letzteres in Gestalt von Steinen. Manchmal hatte er

[1]) Exk.-Klub, XXVI, 53—56. — [2]) Exk.-Klub, XXIV, 332—339.

auch eine sehr große Rußbutte, die so hoch wie ein Tisch, übrigens aber ganz wie die kleinen Rußbutten gebaut war.

Alle Jahre einmal oder zweimal kam in's Dorf ein Pechmann, der auf einem Handwägelchen Wagenpech aus Dittersbach brachte und zum Verkaufe anbot. Die Leute bezeichneten ihn häufig als „Salbenmann". Er dürfte auch „Schampach" (Schaumpech) verkauft haben. Aus Kiefernpech wurde Schusterpech, Wagenpech, Kienöl und Kienruß gleichzeitig erzeugt.[1])

Der alte Wachelsaftmann, auch bloß Saftmann genannt, kam aus der Eule (Eulau bei Bodenbach). Er hatte auf einem „Raf" einen Kasten mit „Maßeln" und Wachelöl, ferner Wachelbeeren in einem Säckchen und obendarauf zwei Fäßchen mit Holunderfaft und Wachelsaft. Unser Vater ließ sich gewöhnlich ein Mäßlein für einen Sechser geben und behielt einmal auch ein fast leeres Fäßchen. Jetzt kommen die meisten Wachelsaftmänner aus Streckenwalde.

Als ich noch sehr jung war, hielt der Pfuckenmann, welcher Pfucken einkaufte, sehr häufig seinen Umgang. Er war unter allen „Fahrenden" besonders auffällig, weil er einen ungemein geflickten Rock trug, bei welchem ein Fleck auf dem andern saß. Ein anderer „Pfuckenmann", der aus Markersdorf war, kam, wie meine Schwägerin erzählt, nach Heidenstein auf den Pfuckenhandel.

Auf den Heidenstein kam auch häufig der Äpfelbisselmann aus Ebersdorf, welcher gebackene Äpfelschnitte verkaufte. Der „gebackene Birnmann" ist bei uns sprichwörtlich und scheint als überaus einfältig gegolten zu haben, doch habe ich nie einen solchen gesehen.

Der Tintenmann aus Dobern ging in Gesellschaft seiner Tochter und verkaufte Tinte, die allerdings nicht sehr wertvoll war. Vielleicht war es derselbe „Tintenmann", welcher — jedoch ohne Tochter — öfters zu mir nach Leipa kam und eine Tinte zu verschleißen suchte, welche sehr scharf und ätzend, aber wenig brauchbar war,

Es kam auch der Flachsmann. Der Flachs wurde nach „Kloben" berechnet, aber im Handel pfundweise gekauft und verkauft. Die Ausstattung einer Braut bestand früherer Zeit großenteils in „Flachsfässern", welche im „Gerülle" viel Aufsehen machten, denn nach der Zahl der „Flachsfässer" und der „Stücke Betten" wurde die Stattlichkeit und Ansehnlichkeit der Mitgift bestimmt. Auch die Mägde hatten jedes Jahr ihre „Flachsbeete" und sparten für ihre künftige Heirat den Flachs in Kloben und Fässern zusammen.

Der „Flachsmann" pflegte auch Garn einzukaufen. Bis zu drei „Zaspeln" habe ich selber in meiner Jugend täglich gesponnen, also in vier Tagen ein „Stück Garn", welches aus sechs Strähnen oder zwölf

[1]) Das „Pechschaben" spielte ehedem im Landleben eine große Rolle. In meiner Jugend sah ich in den Bauernwäldern noch viele Bäume, welche auf allen Seiten beschabt und mit Pechrinnen bedeckt waren. In den herrschaftlichen Wäldern war das Pechschaben verboten, doch hatten unbefugte Pechschaber auch hier manche Spur ihres waldschädlichen Tuns hinterlassen. Auch gab es zu jener Zeit an den Rändern der Bauernwege viele „Pechöfen", deren Spuren vielleicht noch jetzt zu sehen sind. Vgl. Rud. Fiedler: Exk.-Klub. XVI, 46—48.

Zaspeln bestand. Geweist hat mir's meine Mutter. Mein Großvater, der wegen der Gicht, an der er litt, mit schwereren Arbeiten sich wenig befassen konnte, spann sehr dünnes und gleichmäßiges Garn — täglich einen Strahn, das war sein „Ziel" — und bekam gewöhnlich für das Stück einen „Bühm" (drei Scheinkreuzer) mehr als andere Spinner und Spinnerinnen. Außerdem ersparte er natürlich auch am Flachs, so daß er von seiner Geschicklichkeit doppelten Vorteil hatte. Seine Rechnungen schrieb er mit Kreide in Kreuzen, Ringen und Strichen an den Balken der Stubendecke, und es ist mir heute noch leid, daß ich mich nicht, als es noch Zeit war, in diese volkstümliche Rechenweise habe einweihen lassen.

Ein langer Mann aus Schossendorf — der Pfeifelmann oder Quellermann — hatte Spinnpfeifel, Weisen, Wirtel und Spinnzeuge, Weifspillen, manchmal auch Quirle und Rührlöffel zu verkaufen. Mit ähnlichen Waren handelte auch noch ein zweiter.

Die Flaschelmänner verkauften Lebensessenz, welche am teuersten war, Lebensöl, „die" nur halb so teuer kam, und „Niederdulze",[1]) die am billigsten gezahlt wurde, „Kölnisch Wasser", „Hufländ'schen Augentobak" in kleinen, roten Büchschen und „Schachtelsalbe", auch Abführpillen.[2]) Unsere Mutter bezeichnete diese „Flaschelmänner" als „Königsseer", aber der Vater behauptete, es seien keine. Es gab übrigens auch Leute im Dorfe, welche einen Vorrat von Fläschchen, Büchschen und Schächtelchen übernahmen und im Falle eines Bedarfes an Andere davon abgaben. Das war im Dorfe wohl bekannt, in welchen Häusern es solchen Vorrat gab.

Die Landskroner hatten einen sehr großen Ranzen, der in der Mitte einen schwarzen Lederstreifen hatte. Wenn sie in der Stube still standen, so stützten sie den Ranzen auf ihren kräftigen Stock. Sie brachten gewöhnlich Westenfleckel und Tüchel aller Art. Seidene Halstüchel für „Mannsvölker" spielten eine große Rolle. Besonders berufen waren die „Kosmanoser Tüchel". Die „Landskroner" waren gut gekleidet und galten allemal als wohlhabend. Um das Jahr 1854 wurde zwischen Freudenberg und Henne in einem Brunnen unweit des „schwarzen Teiches" die Leiche eines Ermordeten gefunden, dessen Gesicht ganz unkenntlich, unscheinbar und mit Kalke verbrannt war. Der Mann war offenbar erstochen und beraubt worden. Der Volksmund behauptete, daß es ein „Landskroner" gewesen sei. Der Tote wurde ohne Namen auf dem Markersdorfer Friedhofe gleich neben dem „vorderen Pförtel" begraben, und es folgte von Seite der Behörden eine langwierige Untersuchung; es ist aber meines Wissens weder der Name des Ermordeten noch der des Mörders noch überhaupt der Sachverhalt jemals aufgeklärt worden.[3]) Es blieb eine dunkle Geschichte. Das Murmeln des Volksmundes freilich dürfte bis zum heutigen Tage über diese schauerliche Begebenheit noch nicht völlig verstummt sein.

[1]) Ich weiß nicht, was das ist oder sein soll. — [2]) Erl.-Klub, XXIV, 334, 335. — [3]) Vor langer Zeit hat mir Herr Finanzrat Aismann erzählt, daß er als junger Beamter bei den behördlichen Erhebungen über den Totenfund am schwarzen Teiche mitgewirkt hat.

Ein sehr häufiger Gast in unserem Hause war durch mehrere Jahre die Packelkathe, welche wir allerdings nicht mit diesem, sondern mit ihrem Hausnamen zu benennen pflegten. Sie wohnte in Jonsbach, nicht weit von der „Flinkelschmiede", und brachte in einem „Prager Körbel" Kaffee, Zichorie, auch Semmeln, „Stagel" und in der „Marterwoche" „Gründonnerstag-Zeug" verschiedener Art. Man ersparte also einen Weg zum Krämer oder „Kaufmann" und einen zweiten zum Bäcker. Diese Frau hatte aber das Unglück, daß ihr Sohn, welcher Eduard hieß und noch ein ganz junger Mensch war, am Rande des „Rabstein-Busches" zwischen dem „Käserstege" und dem „Mühlwinkel" sich an einer Fichte in der Nähe des Kamnitzbaches das Leben nahm. Es hieß dann, die Mutter des Unglücklichen, deren Wohnhaus von der Unglücksstätte gar nicht weit entfernt war, habe den Sohn abgeschnitten, und seit dieser Zeit verfiel das kleine Handelsgeschäft ganz sichtlich dem unaufhaltsamen Niedergange.

Von Wolfersdorfer Neudörfel kam durch lange Zeit ein Siebmann im Sommer mit Sieben und Milchsiebeln, im Winter mit Kleesamen. Als er älter wurde, hatte er, wenn er mit Kleesamen kam, auch seine Tochter bei sich. Einmal nun war es im Frühjahre sehr trocken, weshalb sie bei uns nichts kaufen wollten, weil ja sonst nichts aufgehen würde. Da schrieb der „Kleesamenmann" über die Stubentüre einige Regentage und sagte: „Da werdet Ihr Regen genug bekommen!" Und in der Tat, es traf pünktlich ein. Es kam mehr Regen als notwendig war, und es war dessen eher zu viel.[1])

Hieher gehört auch ein großes, sehr schönes Mädchen, welches aus Wolfersdorf gewesen sein und Kleesamen verkauft haben soll. Sie war, wie behauptet wird, so ungewöhnlich schön, daß sogar alle Frauenzimmer in den Ruf ihrer Schönheit einstimmten, was doch gewiß sehr viel sagen will. Diese Schönheit hat sich aber später nicht mehr sehen lassen. Das Mädchen „aus der Fremde" war und blieb verschwunden.

Der Semmelmann war von Obermarkersdorf (Freudenberg) und trug seine Semmelware in einem „sächsischen Schieferkorbe". Er kam alle Wochen mehrmals und brachte auch die Gründonnerstagsware: Mannel, Schneckenhäusel, Bretzeln, Windmühlen (zwei gekreuzte Schneckenhäusel). Ferner machte er „Schäbel", die aber sehr klein waren, und ging auch „vermösen",[2]) sowie Feuereffen ausklebeu. Jeden Sommer ging er überdies auf den „sächsischen Schnitt", zuletzt noch mit der Pohl-Magdalene. Die Weibvölker nannten ihn spöttischer Weise den „Sammeldengelhackschen".[3])

Der Pöulster (Politzer) Sägenmann oder Sägenschmied ging mit Sägen von Dorf zu Dorf auf den Handel. Unser Vater kaufte von ihm eine Säge, welche drei „alte Gulden" kostete. — Eine Stubenuhr kaufte der Vater vom Ziegenmanne, welcher mit Uhren herumging

[1]) Wahrscheinlich hatte er sich nach den Märzennebeln gerichtet, was in der Leipaer Gegend sehr üblich ist. — [2]) Das „Vermösen" spielt bei dem Blockwandhausbau eine sehr große Rolle. Ein tüchtiger „Vermöser" vermag die Wohnlichkeit der Stuben bedeutend zu erhöhen. — [3]) Vgl. Kulturbilder und Wanderskizzen, p. 14.

und sie zum Kaufe ausbot. Später kam ein Segermann, der von Blankersdorf oder Biebersdorf oder doch aus dieser Gegend war und mit „Schwarzwälder Uhren“ handelte, die er in einem „Raf“ trug. Von seinen Uhren waren manche „massiv“, andere nur „halbmassiv“. Erstere hatten eiserne Wellen, letztere messingenes Werk mit Holzwellen. Er kam alle Jahre etwa zweimal.

Von Rosendorf kamen die Rechenweiber und Besenweiber, im Winter mit Besen, im Sommer mit Rechen. Es versteht sich, daß alle sehr beredsam sind. Eine davon kommt auch zeitweise mit Spreukörben und Erdäpfelkörbchen.

Durch viele Jahre kam auch ein Wichsenmann mit einem Handkorbe, worin er sehr gute Wichse hatte. Bei Wintern in Markersdorf pflegte er zu übernachten. Seine Stiefel waren jederzeit blitzblank gewichst, von den Zehen und Fersen bis herauf zu den Struppen.

Es gab eine Zeit, in welcher alle Jahre eine Frau kam, die bei uns die „Niklausin“ genannt wurde. Sie brachte hölzernes „Herrchristzeug“ verschiedener Art, auch billige Krippelware, Pferdchen, Kühe, Schäfchen, Hündchen und kleine Kästchen zur Aufbewahrung verschiedenen Krames.

Die „alte Putzin“ von Markersdorf erschien alle Wochen und verkaufte „Bulhackſche“[1]) und „Stagel“.[2]) Letztere wurden zu „gebrannten Stageln“ verwendet, ein Essen, das nebst Suppe oder Kaffee einen Mittagstisch gab.

Das „Preschkauer Messermädel“ handelte mit Messern und soll viel Geld gehabt haben. Sie ist in Windischkamnitz gestorben. Bis in die letzten Jahre kam auch das Seifenweib aus Windischkamnitz. Ihr Spruch war: „Rêise, su spielt de Walt!“ Mit diesen Worten pflegte sie ihre meisten Erzählungen zu schließen.

Vor einem halben Jahrhunderte gab es viele Topfbinder, die in ihrem groben Mantel, in ihrem gelben, wohlgeölten Hemde und mit dem runden, breitrandigen Hute von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus zogen, irdene Töpfe flickten und einstrickten, überdies auch Mäusefallen verkauften. Als das Tongeschirr vor dem Blech- und Eisengeschirr den Rückzug antrat, da mußten die Topfbinder zu einer Änderung und Erweiterung ihres Erwerbszweiges sich bequemen. Das Blech begann auch bei ihnen eine große Rolle zu spielen. Einer von den Topfbindern hat sich in unserm Dorfe angesiedelt. Doch hat er seine Familie nicht bei sich, sondern nur einen Bruder und einen Sohn. Er bindet auch keine Töpfe, sondern treibt Klempnerei. Doch ist das Blechgeschirr durch das Emailgeschirr sehr zurückgedrängt worden. Früher hat unser Topfbinder manches Jahr in Preußen und Rußland zugebracht. Auch reist er noch jetzt alle Jahre einmal in seine Heimat. Übrigens hält er in Kulturfragen treulich zu den Dörflern, unter denen er wohnt.

Das Leben und Wirken des „Schnitzel-Franz“ habe ich schon früher einmal beschrieben.[3]) Er gehört sicherlich zu den merkwürdigsten Gestalten aus dem Volke.

[1]) Ext.-Klub, XXII, 23, 300. — [2]) Ext.-Klub, XXII, 25. — [3]) Ext.-Klub, XIV, 293—299.

Der Sandmann oder „Sand-August" aus Altohlisch holt den Sand, den er verschleißt, aus einer Sandgrube in der Nähe der „Austriaklamm". Er trägt sehr schwere Lasten und sagt auch, wenn die Leute abhandeln wollen: „Der Sand ist schwer!" Bisweilen dreht er auch einen Leierkasten. Sein Quartier hat er in einem kellerartigen Gelaß. Bevor die Sandgrube gesperrt wurde, pflegte er auch die Touristen, die es wünschten, in die Sandgrube zu führen.

Noch wären manche Erwerbsarten zu nennen, deren Inhaber nicht gerade als „Fahrende" bezeichnet werden können, aber doch sicherlich zu den eigenartigen „Gestalten aus dem Volke" gehören. Davon vielleicht bei einer anderen Gelegenheit. Für heute wollen wir noch einen Teil jener wunderlichen Persönlichkeiten besprechen, welche mit allerhand Blendwerk umgingen oder in irgend einer Form auf den Geldbeutel und die Mildtätigkeit der Mitmenschen Anspruch erhoben.

Die alte „Hauschkelbrêihitte" (Hautschel-Brigitta) aus Niederkamnitz ging Karten aufschlagen. Sie tat natürlich, als ob sie sehr viel träfe. Zu meiner Mutter sagte sie einmal: „Rêise, nimm da ock Geduld; es werd bessa gihn os de gedenkst; werst a bissel krank waden, werst oba nêi starben!" — Bei Lauben sollte der „Kalle" zur Assentierung gehen. Da sagte sie: „Dou is a gaschta Kalle, da wi'n [1]) garne nam; dou oba is a guda, da läßt's [2]) nêi zu." Und wirklich wurde der „Kalle" nicht angenommen.

Auch die „alte Tultschnerin" kam mit der Karte. Sie stammte aus dem „Lattenbüschel" (Walddörfel), war aber nach „Schüne" (Steinschönau) gezogen. Diese Person wollte einmal meinem Vater die Karte aufschlagen, und die Mutter sagte: „Er wird doch nicht noch einmal heiraten wollen!" — „Ach," sagte die Tultschnerin, „das Heiraten soll er sich aus dem Kopfe schlagen und sich lieber mit dem Totengräber bekannt machen!" Darüber war der Vater ärgerlich, und die Tultschnerin durfte nicht mehr zu uns kommen. Der Vater hat aber samt der Mutter noch viele Jahre gelebt.

Ein sehr wunderlicher Kauz war der „Vielfraß" aus Niederkamnitz. Er war ein schmächtiges Männchen, auch nicht zu groß, aber im Vielessen soll er seinesgleichen gesucht haben. So soll er einmal eine Elle Leberwürste — nicht eine Elle Leberwurst — auf einen Sitz gegessen haben. Das ist so zu verstehen. Man legt eine Leberwurst neben die andere bis zur Länge einer Elle. Also nicht die Länge der Wurst, sondern nur ihr Durchmesser wird gemessen und gerechnet. Und so hat der Vielfraß damals eine recht achtbare Zahl von Leberwürsten aufgegessen. Einmal aber hat ein reicher Herr im Vertrauen auf seine Essensgabe auf die Behauptung gewettet, daß der Vielfraß ein ganzes Kalb bei einer einzigen Mahlzeit aufessen werde. Da ließ sich denn der Vielfraß eine mächtige Schüssel Suppe auftragen, auch die erforderlichen Getränke auf den Tisch stellen. Alsdann brachte man ihm Fleisch, gesottenes, gebratenes, gebackenes, eingemachtes, auch Schnitzel. Endlich meinte der Vielfraß, es wäre doch bald Zeit, mit dem Kalbe anzufangen, sonst würde

[1]) Der will ihn. — [2]) Auch: leit's.

er es vielleicht doch nicht durchsetzen können. Da zeigte es sich, daß das Kalb bis auf ein Stück Schlegel bereits verzehrt war. Und diesen Schlegel hat er darauf mit großem Behagen gekaut und verdaut. Die Wette war gewonnen.

Neben dem Vielessen verstand sich der Vielfraß noch auf mancherlei Kunststücke und Vexierfragen. Auch war er ein Wortsuchser, der jeder Rede leicht einen andern Sinn unterzulegen verstand. Ich habe selber einmal bei Winklern in Jonsbach den Mann gesehen, gehört und gesprochen. Da waren seine Kniffe und Pfiffe leicht wahrzunehmen. So wollte er wetten, wer früher bis dreißig schreiben könnte, wobei man jedoch nur die Ziffern von 1 bis 9 verwenden dürfte. Nullen und Doppelziffern waren untersagt. Auch schlug er ein Ei in ein Glas Wasser oder Bier und weissagte aus den Gestaltungen, die das Eiweiß und der Dotter in der Flüssigkeit bildeten.

Der „Maistorfer[1]) Seff" ging mit der Harfe herum und kam auch zu uns. Da kam einmal mein Bruder August mit der Katze zur Stubentüre herein und drehte den Schwanz der Katze, als ob er leierte. Da lief jener mit der Harfe zornig fort und ist nie wieder zu uns gekommen. Übrigens hat der Maistorfer Seff auch schön gesungen und insbesondere das Lied von dem alten Mann und dem jungen Weibe. Der Schluß war: „O weih, o weih, jetzt ho ich keene Ruschelmuschel mêi!"

Von Maistorf war auch der „kluge Mann", wie er sich selbst nannte. Er war ursprünglich ein geschickter Glasschneider gewesen, später wollte er lieber Karten aufschlagen und wahrsagen. Angeblich hatte er es vorausgesagt, als der Blitz den Bauer Tobies (Hackel) in Jonsbach erschlug. Durch die Erzählung von dieser Wahrsagung suchte der „kluge Mann" sich Anhang und Glaubwürdigkeit zu verschaffen.

Erst vor einiger Zeit kam ein Harmonikaspieler, der sehr schön spielen konnte. Er sagte, er sei zweimal beim Seiltanzen verunglückt und habe die Absicht, die böhmische Schweiz zu durchwandern. Dieser gehörte also zu den Artisten.

Auf einem Dorfe, dessen Häuser sehr weit aus einander stehen, hört man einen Leierkasten mitunter recht gern. Die Gelegenheit ergibt sich öfters. Ein Leierkastenmann von Kamnitz pflegte zu sagen, daß er sieben Fehler habe. Dazu gehörte das „Geckern" (Stottern) und Anderes. Bei uns hat er sehr oft sein Geld gezählt. Dabei pflegte er viel zu blinzen.

Ein merkwürdiger Leierkastenmann war der „alte Bauer". Wenn ich recht berichtet bin, so soll er aus der Wernstädter Gegend gewesen sein und sein Bauerngut im Wirtshause verschlemmt haben. Er hatte einen elenden Leierkasten, dem sehr viele Töne fehlten, so daß die Stücke, welche der „alte Bauer" spielte oder vielmehr leierte, ganz erbärmlich klangen. Auch hat er den Kasten bei uns einmal aus einander genommen und sodann wieder zusammengesetzt. Doch die Musik war auch dann nicht besser. Wie man erzählte, soll Kaiser Ferdinand der Gütige, der

[1]) Maistorf, im Volksmunde „Mäßtruff", soll der alte Name von Meistersdorf gewesen sein.

gerade zu jener Zeit in Reichstadt sich aufzuhalten liebte, einmal dem „alten Bauer“ zwei oder drei Hundert Gulden gegeben haben, damit der Werkelmann sich einen neuen Kasten kaufen könnte. Aber der „alte Bauer“ tat es nicht, sondern behielt den alten Kasten, weil die Leute, wie er behauptete, durch das elende Spiel mehr ergriffen und zum Mitleid gerührt würden. Ich glaube aber, und wir glaubten es alle, daß der „alte Bauer“ das kaiserliche Geld auf Branntwein verwendet hat.

Abgesehen von vielen Anderen erinnere ich mich an einen „Steinschlager“, welcher blind geworden war, weil er beim Steineschlagen ohne Schutzbrille gearbeitet hatte, und dann mit der Drehorgel sein Leben fristete. Es war ein alter Blinder, der mit seinem Weibe kam. Er hieß Brosche und war aus Markersdorf. Auch besaß er eine große Familie. Um 1861 spielte er auf einem Kinderballe bei Ritscheln. Damals hatte er seinen Kasten schon wieder herrichten lassen. Dieser Blinde besaß ein feines Gefühl und vermochte durch Betasten die Kleider- und Mützenstoffe gut zu unterscheiden.

Auch der „blinde Naz“, von dem in diesen Blättern erst neulich[1]) die Rede war, kam manchmal bis auf unser Dörfel. Er gehörte zu denen, die ohne Leierkasten sich an die milden Herzen der Menschen wenden. Blindheit spricht für sich selbst.

Ich erinnere mich auch eines Einarmigen, dem um das Jahr 1848 ein Nachbar den Arm mit dem Beile abgehauen hatte. Dieser Einarmige war aus Markersdorf, und ich habe ihn als Kind oft mit großem Bedauern betrachtet.

Zu meinen frühesten Erinnerungen gehört auch die „alte Schindelmacherin“, eine Grabebitterin, welche bei Henken wohnte und bei Sterbefällen die Dorfbewohner zum Begräbnis einlud, wofür sie in jedem Hause ein Stück Brot oder sonst eine milde Gabe bekam. Das war gewiß nicht gebettelt, sondern Leistung und Gegenleistung; aber es kam doch später eine Zeit, zu welcher niemand im ganzen Dorfe das „Grabebitten“ übernehmen wollte. Auch ist es überhaupt sehr bemerkenswert, daß unser Dorf, welches über 60 Häuser und gegen 300 bis 400 Einwohner zählt, oft durch lange Jahre keinen einheimischen Bettler besaß, wogegen es allerdings auch keinen einzigen Bauer und überhaupt keine Familie gibt, die „wirklich reich“ genannt werden könnte. Es bestrebt sich ein jeder nach Kräften, daß er seinen Lebensunterhalt durch Arbeit erwirbt und in der Not einen Hilfsgroschen hat. Doch erinnere ich mich an eine Frau, welche im Winter ihre Füße mit Lumpen umwickelte und in fremden Dörfern um milde Gaben vor die Türen ging. In unserm eigenen Dorfe zu betteln — das ließ der „Stolz“ ihres Mannes nicht zu. Mit diesem Manne war aber nicht gut Spaß zu treiben, denn er war ein „sehr böser“ Mann und hatte, wie meine Mutter wiederholt erzählte, bei seinem Schwager ein Loch in das Dach geschnitten. Und als ihn der Schwager zur Rede stellte und mit der Holzaxt gegen ihn ausholte, da hatte der Bedrohte mit kecker Stirn sich vor ihn gestellt und dabei ausgerufen: „Da schlag her, wenn Du den Mut hast!“ Jener

[1]) Ext.-Klub, XXIII, 269—272.

senkte die Axt, und die Tat blieb unbestraft. Erst vor wenigen Jahren habe ich von diesen Vorgängen den eigentlichen Kern erfahren, welchen meine Mutter bei ihrer Erzählung behutsam übergangen hatte. Ich habe die Zwillinge noch sehr gut gekannt, welche einige Zeit nach jenem Hausfriedensbruche zur Welt gekommen waren. Sie gehörten einer ledigen Schwester jenes Schwagers, der mit der Holzaxt ausholte, aber nicht zuschlug.

Außer jener verschämten Bettlerin kam auch ein Mann, der, so lange seine Mutter und seine Frau am Leben waren, sich in ganz leidlichen Verhältnissen befunden hatte, nach dem Tode der beiden und als sein Augenlicht für den Betrieb der Leinweberei nicht mehr ausreichend war, allmählich so herunter, daß ihm kein anderer Erwerb übrig blieb, als der Weg des Almosenheischens. Sonst kann ich mich an einen eigentlichen Bettler, der in unserm Dorfe einheimisch gewesen wäre, wohl nicht erinnern, dagegen hat es an auswärtigen Bettlern, an wandernden Handwerksburschen und an „Maiern", wie wir die fremden Bettler und besonders die „Strömer" zu nennen pflegten, gewiß niemals gefehlt. Und so sind uns noch einige Originale besonderer Art zur Besprechung verblieben.

Zunächst der „Poupelseff", der immer fünf bis sechs Hüte aufgesetzt und dieselben auch oft mit zahlreichen Federn besteckt hatte. Er ging immer barfuß. Auch bettelte er um Zigarrenstummel, war aber sehr vorsichtig und trachtete, das Feuer mit den Füßen auszutreten. Zündhölzchen hatte er niemals bei sich.

Von Jonsbach kam einer namens „Glöckel-Seff" oder „Glöckel-Naz". Er erschien regelmäßig zu Weihnachten, zu Ostern und zur Kirms, also zu Kuchenzeiten, jedoch immer einen Tag oder mehrere Tage zuvor, damit er besser „um die Fichte herum" und den andern zuvor käme. Sonst ging er aber nicht „vor die Türen". Unser Vater sagte von ihm, daß er den „Backofenzins" einfordere.

Der „Höllegründ'sche Hannes" hatte ein Säckel, in welches er das Brot steckte, das er von den Leuten bekam. Er hatte einmal, als ihn der Gendarm einführte, beim Eintritte in die Stube des Gemeindevorstehers spöttisch gesagt: „Herr Bürgermeister, itz breng' ich en Gendarm." Seither hieß er in den umliegenden Dörfern der „Höllegründ'sche Bürgermeister".

Auch der „Hanspacher Schneider" kam öfters auf unser Dörfel. Manchmal hatte er Rosen auf seinem Hute. Wenn er nur einen Kreuzer bekam, in ein solches Haus ging er nicht mehr. Übrigens war er eine Art lebendiger Zeitung, aber von der bösen Art. Man pflegte ihm nämlich Geschichten zu erzählen, die öffentlich zu erzählen sonst niemand sich getraute. Aber der „Hanspacher Schneider" trug sie weiter, und dabei konnte eine gerichtliche Klage nicht viel nützen. Hieher gehörte auch die Geschichte vom Kamnitzer „Kalkmann" und andere von ähnlicher Beschaffenheit. Ich selbst habe einmal in Jonsbach „beim Bäcken" mit ihm gesprochen. Es war ihm ganz gespassig zuzuhören. Mein Freund Lahmer, welcher damals dabei war und ihn von früher her kannte, wußte ihm die

sonderbarsten Geschichten sehr gut herauszulocken, und der „Schneider“ behauptete immer wieder, daß sie bis zum letzten Worte wahr seien.

Den Schluß mag „Janz-Hannes“ bilden, der mich noch während der letzten Jahre gern aufzusuchen pflegte, wenn er erfuhr, daß ich daheim war. Er lebte in Markersdorf und erzählte nicht ungern, wie er bei den Bauern diente und wie er bei Mattausch in Franzenthal als Fabriksarbeiter beschäftigt war. Hier mußte er aber entlassen werden, weil er gar so torkelig und unbeholfen war. Insbesondere erzählte er auch, wie er bei einem Bauer diente, der ihn einmal in's Wirtshaus mitnahm. Da sagte nun der Bauer, daß die Magd bei dem Leierkasten mit unserm Hannes tanzen solle. Sie wollte aber nicht. Da befahl ihr's der Bauer. „Da sein wir aber geflurn!“ Und so hat Janz-Hannes noch jetzt große Freude über den schönen, lustigen Tanz, den es vor einem halben Jahrhunderte gegeben hat. Hannes sucht sich durch die Mildtätigkeit Anderer zu ernähren. Er ist aber ein guter Kerl und geht nur in besondere Häuser, wo er bekannte Wohltäter weiß, die ihn schon früher unterstützt haben. Auch hatte er bei den Häusern noch immer die alten Namen zu nennen gewußt, was in nicht allzuferner Zeit ein ziemliches Kunststück sein wird. Denn die alten Hausnamen geraten sichtlich in Vergessenheit. Vor der Stadt Kamnitz hat Hannes eine große und besondere Scheu. „Da steht auf dem Markte der Bettelvogt,“ erzählt er, „und guckt bald in diese, bald in jene Gasse hinein. Und geht unsereins in ein Haus, so kommt er schnell vom Markte in die Gasse, und kommt man aus dem Hause wieder heraus, so steht der Bettelvogt schon da und faßt mich beim Kragen.“ Vor dem Stockhause aber hat Hannes eine ganz besondere Angst, weil es dort zu wenig zu essen gibt und dem ertappten Bettler das Zeug, das er erfochten hat, noch obendrein weggenommen wird. In Anbetracht so schwieriger und bettelfeindlicher Verhältnisse hat Hannes auf die Stadt Kamnitz völlig Verzicht geleistet und seinen Wirkungskreis auf etliche Dörfer eingeschränkt.

A. Pandler.

Mein Lieb.

Sie fragen mich: „Wie heißt Dein Lieb?
Wo wohnt es, sag' es an?
Ist klug es, reich und tugendhaft,
Mit Schönheit angetan?“

Fragt nur, soviel ihr fragen wollt,
Will gerne Antwort steh'n:
Mein Lieb ist reich an Herz und Geist,
Wie Baldur — frühlingsschön.

Ist weise, klug, wie Odin selbst,
Und fromm wie Sternenlicht;
Doch wo es wohnt — und wie es heißt —
Ei — das verrat' ich nicht!

4. Oktober 1903. Frida Gumpinger.

Burgen und Schlösser im Bezirke Dauba.

Von W. Stibitz in Mies.

Im Norden Böhmens liegt der politische Bezirk Dauba. Seine etwa 30.000 Bewohner, ein biederer Menschenschlag, der freudig und unverdrossen die ererbte Scholle bebaut, sind deutsch und leben zumeist von der Landwirtschaft, insbesondere vom Hopfenbaue. Das Bezirksgebiet ist ein meist aus Sandsteinen der mittleren Stufe der Kreideformation

gebildetes Plateau mit zahlreichen Felsentälern — hier Gründe genannt — pittoresken Schluchten, wild zerrissenen Sandsteinrücken und bewaldeten Abhängen, reich an Naturschönheiten aller Art wie kaum ein anderer Flecken Erde, insbesondere in seinem östlichen Teile, der „Daubaer Schweiz", wert mit Stift und Feder, durch Wort und Lied gefeiert zu werden, wert von Wanderern aus weitester Ferne besucht zu werden.

Noch über die erste Hälfte des vorigen Jahrtausendes hinaus mag ein dichter, undurchdringlicher Urwald die hiesigen Täler, Schluchten, Berge und Abhänge bedeckt haben, darin reißende Tiere und zahlreiches Wild sicheres Versteck fanden, und erst nach der um das Jahr 500 n. Chr. stattgefundenen Einwanderung wurde seitens fleißiger Kolonisten an dessen Ausrodung Hand angelegt. Ihre Wohnstätten erbauten die ersten Kolonisten mit Vorliebe auf weitausschauenden Höhen und errichteten auch mit Vorliebe ihre Opferstätten auf Bergen und Hügeln. Auf felsigen Höhen auch wurden später die Burgen und Festen der reichen Adelsgeschlechter gebaut. Einige der im Gebiete des Bezirkes Dauba einstmals erbauten Festen sind im Sturme der Zeiten verschwunden oder haben sich in moderne Herrensitze verwandelt, andere stehen heute noch in ihren Ruinen da und zeugen von längst entschwundenen Tagen und Taten. Spurlos verschwunden sind z. B. die Festen der Edlen von Dürchel, Kortschen, Medonost, Sebitsch u. a. Auch die ehemalige, schriftlichen Nachrichten zufolge aus dem 13. Jahrhunderte stammende Burg „Duba", die im Gebiete der Stadt Dauba auf dem „Kühnelberge" stand, ist spurlos verschwunden. Dürftige Reste haben sich erhalten von einigen den Herren von „Duba" gehörenden Burgen: Chudyhradek oder Pauska (oberhalb der reizend im stillen Wiesentale gelegenen Gründelmühle), Czap, Ratschburg oder wüstes Schloß (oberhalb des Dorfes Sakschen) u. a.

Besser erhalten ist die aus dem 14. Jahrhunderte als Sitz der Herren von Dauba auf schroffem Felsengipfel emporragende Burg „Berkenstein" oder „Bärenstein", gegenwärtig Altperstein genannt, in der Nähe des Dorfes Wrchhaben. Auf dem kegelförmig sich erhebenden Wrchhabner Berge (482 *m*) steht jetzt die Ruine der alten Ritterburg auf nacktem, steilen Basaltfelsen und blickt stolz in die Täler hinab. Ihr Trümmerbild ist von ferne so pittoresk, daß es den Wanderer unwiderstehlich anzieht. Die vorhandenen Reste der Burganlage selbst sind in ihrem Umfange recht bescheiden, lassen aber die Kühnheit der Anlage umso deutlicher erkennen. Die Schicksale der Burg sind von Anfang an ziemlich dunkel. Sicher ist, daß sie im 16. Jahrhunderte von ihren Besitzern verlassen wurde und seitdem verfiel.

Im äußersten Osten des Bezirkes steht auf einem 605 *m* hohen Phonolithkegel die alte Böhmburg, die schönste, geschichtlich und baulich merkwürdigste Ruine des nördlichen Böhmens, von der Sage reich umwoben. Eigentlich stehen zwei Berge in unmittelbarer Nähe neben einander, der eine der „Marienberg", der andere der „Teufelsberg" genannt. Eine sehr anmutige Sage[1]) erzählt über die Entstehung der beiden Berge folgendes: Einst stritten sich der Teufel und die heil. Maria um eine Seele. Endlich machte der Teufel den Vorschlag, daß demjenigen von

[1]) Vgl. Exk.-Klub, I, 130, 131. Sch.-L.

beiden die Seele gehören solle, der in einer Nacht den größeren Berg aufrichten würde. In der folgenden Nacht begannen nun beide Teile mit ihrer Arbeit und sieh, als die Sonne aufging, hatte die Gottesmutter Maria den höheren Berg aufgetürmt. So war die Seele gerettet und der höhere Berg bekam den Namen „Marienberg". Dieser trägt die Burg. Dieselbe mag am Anfange des 13. Jahrhunderts erbaut worden sein. Sie wurde ungemein fest gebaut; drei Spitzbogentürme, die heute noch stehen, verwahrten den Eingang und waren mit einer hohen, gezackten Ringmauer verbunden, die gegenwärtig schon ganz zerfallen ist. Bald nach dem Passieren des letzten Tores betritt man den Burg-Innenhof, um den sich die Burggebäude gruppieren: Der seit neuerer Zeit durch ein Schindeldach vor gänzlicher Zerstörung geschützte Palas und das eigentliche Kleinod des Bösigs, die Burgkapelle, dann der 45 *m* hohe Hauptturm und mehrere andere schon stark verfallene Baulichkeiten. Das an Säulen und Nischen reiche Innere der Kapelle ist im Spitzbogenstil ausgeführt und gehört unter die vorzüglichsten Baudenkmale Böhmens, die sich aus dem 13. Jahrhunderte noch erhalten haben.[1]) Eine Unzahl zertrümmerter Ornamente von Säulen und Gesimsen bilden hier ein großes Wirrsal. — Die Bösigburg gehörte von Anfang an den böhmischen Königen. Wenzel II. weilte 1283 persönlich auf dem Bösig und Karl IV. hielt sich dortselbst mit Vorliebe auf. Von 1588 an hört Bösig auf ein Krongut zu sein und wechselte nun mehrmals seine Besitzer, gleichwie es in Kriegszeiten oft genug ein hartumkämpfter Punkt war. Am 5. Jänner 1621 endlich, zur Zeit, als Bösig dem enragierten Protestanten Wenzel Berka d. ä. von Dauba auf Töschen gehörte, wurde es von einer bairischen Truppenabteilung erstürmt und in Asche gelegt. Bösig als fester Platz war seitdem vernichtet. Doch noch nicht ganz sollte der Bösig veröden. Der Herzog von Friedland, der gewaltige Wallenstein, der seit 1622 Besitzer von Bösig war, errichtete hier zum Andenken an die Schlacht bei Dessau zunächst ein Augustinerkloster. Dasselbe wurde etwas später in ein Benediktinerkloster umgewandelt. Durch Aufstellung einer aus Holz geschnitzten und dem Urbilde von Montserrat genau nachgebildeten Muttergottesstatue (8. September 1666) wurde der Berg schon damals zu einem berühmten Wallfahrtsorte. Als Kaiser Josef II. im Jahre 1785 das Kloster aufhob, kam die Marienstatue nach Hirschberg, die Mönche zogen nach Prag und der Bösiger Schloßberg trägt seitdem doppelte Ruinen.

Allein das Wanderziel zahlreicher frommer Pilger ist der Ort geblieben bis auf den heutigen Tag. Tausende von Wallfahrern, insbesondere aus den czechischen Nachbarorten, besuchen alljährlich den Berg Bösig. Andachtsglut im Herzen, ein Gebet lispelnd, klimmen die frommen Waller den beschwerlichen Felsenweg hinan, bei jeder der 15 Kreuzwegstationen machen sie Halt und werfen gleichsam zur Erinnerung an ihre Anwesenheit ein Steinchen, das sie vorher geküßt haben, zur Station hin. Endlich tragen sie vor dem allerdings jeder Kunst baren Bilde der heil. Maria von Montserrat, das im Schloßhofe unter einem einfachen Holzdache angebracht ist und die Stelle der wundertätigen Madonna vertreten

[1]) Vgl. Exk.-Klub, VII, 1, 2. Sch.-L.

muß, der gnadenreichen Gottesmutter in brünstigem Gebete und reumütiger Ergebung, oft unter heißen Tränen, ihren Schmerz, ihr Weh, ihre Bitte vor.

Allein nicht nur von Wallfahrern wird der Ort besucht. Der Historiker, der Technologe, der Naturforscher, der Naturfreund — sie alle finden hier ein reiches Feld ihrer Tätigkeit. Seltene Kräuter haben sich den Felsenkegel zum Standorte auserwählt, malerisch und weit reichend zugleich ist die Fernsicht, zumal von dem bereits erwähnten Turme.

Vom Bösig schweifen unsere Blicke über ein ungeheueres Gebiet, reich an Felsentälern, Berggipfeln, grünen Wäldern und lachenden Fluren. Die „Daubaer Schweiz" liegt gegen Westen zu unseren Füßen. Das beste Eingangstor zum Besuche derselben vom Elbtale her ist das schön gelegene, weinumgrenzte Liboch mit seinem Schlosse, an das ein großer Park mit schattigen Alleen, schönen Baumgruppen und großen Glashäusern anstößt, den der Libocher Bach, einen Wasserfall bildend, durchschneidet. Liboch war schon in uralter Zeit ein Rittersitz und hatte verschiedene Besitzer. 1801 kam das Gut aus den Händen des Grafen Johann Pachta in den Besitz des ehemaligen Webergesellen und späteren Budweiser Bürgers Jakob Veith, eines genialen, strebsamen und vom Glücke überaus begünstigten Mannes. Nach dessen Tode wurde Liboch das Erbe seines Sohnes Anton (1833—1853), eines wahren Kunstmäcens, der berühmte Maler und Bildhauer seiner Zeit um sich versammelte. Seinem Kunstsinn dankt das Schloß Liboch seinen mit ausnehmendem Geschmack von dem Architekten Halla, dem Maler Nawratil, dem Bildhauer Wenzel Lewy u. a. durchgeführten Umbau. Das Schloß besitzt seitdem die Gestalt eines Bogens, dessen Sehne als zweistöckige Hauptfront der Elbe zugekehrt ist, während der abgerundete, mit einem Turme versehene Teil nur ein Stockwerk besitzt. In seinen Fresken, Skulpturen und sonstigen Verzierungen verwahrt das Schloß reiche Kunstschätze, die sich gewiß noch gemehrt hätten, wären die finanziellen Verhältnisse Veith's gegen Ende seines Lebens nicht zurückgegangen. Auch sein Neffe Anton Veith, der die sämtlichen Besitzungen erbte, litt unter finanziellen Schwierigkeiten und sah sich 1878 gezwungen, die Herrschaft Liboch an den Fürsten Colalto zu veräußern; aus dessen Händen überging sie 1881 in den Besitz des Freiherrn von Arnim, der sie alsbald seiner Tochter Maria Louise, verehelichten Gräfin zur Lippe, überließ, in deren Besitz sie noch gegenwärtig ist.

Der Niedergang der finanziellen Verhältnisse des kunstsinnigen Anton Veith war auch in anderer Beziehung folgenreich. Im Jahre 1837 faßte nämlich der treffliche Mann die Idee, auf dem Berge Kosteletz, bei dem Dorfe Tupadel, eine Stunde von Liboch entfernt, nach dem Muster der Regensburger Walhalla eine Ruhmeshalle zu erbauen, darinnen Statuen von Personen Platz finden sollten, die in der Geschichte Böhmens eine Berühmtheit erlangt haben. Tatsächlich wurde der Bau im maurischen Stile 1840 begonnen, wirklich ausgebaut wurde aber nur ein kleines Schloß, sowie ein $63^1/_2$ *m* hoher Turm. Der eigentliche Hallenbau unterblieb und die von dem berühmten Schwanthaler bereits gegossenen

Statuen wanderten in's Museum nach Prag. Nach dem Verkaufe der Libocher Herrschaft, wozu auch Tupadel gehörte, wurde in dem halbfertigen Baue ein Institut der Schulschwestern errichtet. Später kam das Schlößchen als Sommersitz in den Besitz der Gräfin Carla Thun. Heute ist es Eigentum des Fabrikanten Szalathnay in Prag.

Von Tupadel führt seit neuester Zeit eine Straße durch ein reizendes Tal und bringt den Wanderer, steil aufsteigend in einer Stunde in das Dorf Widim auf einer rings von Tälern umschlossenen Hochfläche.[1]) Von weitem schon grüßt ihn die 1878 erbaute Kirche und das mit einem hohen Turme gezierte Schloß Widim. Dasselbe ist in seiner ursprünglichen Gestalt ein altes Bauwerk, das mehrere Besitzer hatte. Von der Fürstin Theresia von Ahrenberg kam das Gut 1881 an den jetzt in Prag lebenden Grafen Josef Czernin von Chudenitz, der sich als Kavallerie-Offizier in Schleswig-Holstein ruhmvoll ausgezeichnet hat. Derselbe unterzog das Schloß einem Umbaue und legte den Grund zu einem Parke. Als aber das Gut an seinen gegenwärtigen Besitzer, den Töplitzer Fabrikanten Theodor Grohmann, überging, entwickelte sich der bescheidene Bau zu einem stolzen Herrensitze, an den ein reizender Kunstpark, sowie ein herrlicher Naturpark anschließt, welch' letzterer ob der zahllosen Abgründe und Schluchten, die mehr als 30mal überbrückt sind, wohl einzig in seiner Art ist.

Zwei Wegstunden von Widim entfernt liegt auf hohem, ungeheurem Sandsteinfelsen Schoß Hauska, im Viereck gebaut; der Wanderer, der von ferne die grauweiße Rustikverzierung an den äußeren Mauern des Gebäudes sieht, vermutet ein ehrwürdiges Denkmal alter Baukunst schauen zu können, allein seit 1823 ist hier alles modernisiert, höchstens die „Burgkapelle", die „Rumpelkammer", sowie die gegen 3 *m* starken Mauern bekunden das Alter dieser Stätte, deren Entstehung nach einem fabelhaften Berichte im Jahre 878 erfolgt sein soll! Geschichtlich bekannt ist das Schloß seit dem 14. Jahrhundert, wo es dem Geschlechte der Berka von Dauba gehörte 1700 ging es in den Besitz der Grafen von Kaunitz auf Neuschloß über und vererbte in den letzten Jahren an die Fürstin von Hohenlohe-Schillingsfürst.

Das mächtige Geschlecht der Herren von der Duba oder Dauba, welches nachweisbar die Geschicke des Daubaer Bezirks-Territoriums durch vierthalbhundert Jahre lenkte oder beeinflußte und seinen Sitz bis zum 13. Jahrhundert auf der heute vom Erdboden verschwundenen Burg Dauba hatte, verlegte denselben im 14. Jahrhundert auf einen Platz, der mehr Sicherheit gewährte, auf den schroffen Felsenberg „Berkenstein", jetzt Altperstein genannt. Allein im 16. Jahrhundert wurde auch die Burg Altperstein verlassen und dem Verfalle preisgegeben, während die Besitzer ihren Herrschaftssitz zu jener Zeit in dem anmutig und bequem, nahe bei der Stadt Dauba gelegenen Schlosse Neuperstein aufschlugen. 1622 ging dasselbe und der dazu gehörige Besitz als konfisziertes Gut an Adam von Waldstein und hierauf an Wallenstein über, nach dessen Ermordung aber 1634 an den Grafen Buttler und von dessen Nachkommen 1723 an den Reichsgrafen Sweerts-Sporck, dessen Abkömmlinge es 1810 wieder

[1]) Vgl. Exk.-Klub, XXVI, 235—237. Sch.-L.

an die gräfliche Familie Waldstein verkauften, in deren Besitz es noch heute ist. Das Schloß ist ein nicht sehr ausgedehntes, durchaus modern aussehendes Gebäude ohne besonderen architektonischen Reiz. Die gräfliche Familie Waldstein hält sich hier nur sehr selten auf.

Häufiger bewohnt wird das demselben Adelsgeschlechte gehörende Schloß zu Hirschberg, das heute ebenfalls ganz modern gebaut und eingerichtet ist. Es stammt aus dem 16. Jahrhundert. 1622 kam auch diese Herrschaft als konfisziertes Gut an Wallenstein, dann an Buttler und 1680 an den Grafen von Waldstein, dessen Nachkommen noch heute in ihrem Besitze sind. Der verewigte Kronprinz Rudolf von Österreich weilte mehrmals in den gastlichen Räumen dieses Schlosses, auch seine Gemahlin Stephanie, sowie die Prinzessin Gisela hielten sich dortselbst auf. Kaiser Josef II. übernachtete daselbst im Jahre 1771.

In Sukorad bestand vor alter Zeit eine Feste; im 30jährigen Kriege jedoch ging dieselbe zu grunde und an ihrer Stelle wurde 1700 ein Schloß gebaut, das jetzt dem pensionierten Statthaltereirate Heinrich Ritter von Kopetz gehört und von diesem bewohnt wird.

In Schnedowitz, auch einem alten Rittersitze, finden wir ein dem Herrn August Müller gehöriges Schloß.

Schließlich sei noch des aus einer alten Feste hervorgegangenen Schlößchens zu Brotzen Erwähnung getan, das jetzt zur Herrschaft Liboch gehört, sowie des Jagdschlößchens in Wobrok, eines Besitzes des Grafen Waldstein.

Des Königs Waffe.

„Was soll der Lärm in später Nacht?
„Will heut' das Volk nicht schlafen?
„War ich euch gut, gebt acht — gebt acht!
„— wer gut ist, kann auch strafen . . ."
Der König rief's, der Pöbel droht:
„„Für unser Recht, für unser Brot!
„„— Gib uns, was unser, König!""

„So ruft mir meine Harfner her,
„laßt sie die Saiten rühren;
„Apoll, nicht Mars mit Schwert und Speer,
„mag uns're Sache führen.
„Mit Saitenklang vor manchem Jahr
„hab' ich den wilden Jaguar
„besänftigt wie ein Lämmchen."

Schon brach das schwere Eisentor
aus seinen festen Eisen,
— da steht der Musikanten Chor,
sie spielen lust'ge Weisen.
Die Menge stutzt: „So haltet still —
„Den Gästen, die ich ehren will,
„bring' ich zum Gruß — ein Ständchen."

„Und kommt ihr morgen ohne Groll
„als gute Freunde wieder,
„Dann werd' ich wissen, was ich soll,
„— heut' hab' ich nichts als Lieder.
„Spielt, Musikanten, lustig auf!"
. . . . Da floh der Mob in tollem Lauf
des Königsmarsches Klänge. —

Chotieborz — Charsamstag — 2./4. 1904.

Karl Bayer.

Unsere Naturdenkmäler.

Von Dr. F. Hantschel.

Die Bedeutung und die Wichtigkeit des Naturschutzes in nachdrücklicher und überzeugender Weise darzulegen, ist unsere Zeitschrift seit jeher, insbesondere aber in den letzten Jahren bestrebt gewesen[1]), so daß ich darüber kein Wort weiter zu verlieren brauche. Mir obliegt hier

[1]) Vgl. u. a. Exk.-Klub, XVII, 1—13; XXIII, 181—187; XXIV, 209—217, 341—346, 353—358; XXV, 285—287, 303, 304, 306—321, 377, 378; XXVI, 329—335.

bloß darauf hinzuweisen, daß diese Bestrebungen keiner verlorenen Sache dienen oder gedient haben, daß vielmehr die Bewegung zu gunsten der Erhaltung der Naturdenkmäler unaufhaltsam immer weitere Kreise zieht und selbst schon bis zur Türe des Gesetzgebers vorgedrungen ist. So trat bereits am 1. Oktober 1902 im Großherzogtum Hessen ein Gesetz über Naturschutz in Wirksamkeit,[1]) und auch bei uns ist die Naturschutz-Frage Dank dem Eingreifen unserer Abgeordneten im Reichsrate und Landtage[2]) in Bahnen gelenkt worden, die ähnliche Erfolge verheißen. Über Anordnung des Ministeriums für Kultus und Unterricht hat nämlich die Statthalterei in Böhmen mit dem Erlasse vom 7. Oktober 1903 sämtliche Bezirkshauptmannschaften beauftragt, für jeden Bezirk ein Verzeichnis jener Naturbildungen auszuarbeiten, deren Erhaltung aus wissenschaftlichen oder ästhetischen Rücksichten geboten erscheint, und welche allgemein unter dem Ausdrucke „Naturdenkmäler" zusammengefaßt werden, um auf diese Weise einen Überblick zu gewinnen, welche von ihnen eines besonderen Schutzes gegen äußere, ihre Existenz bedrohende Einflüsse bedürfen.

Mit diesem Erlasse ist ein gewaltiger Schritt nach vorwärts geschehen: das auch bei uns angestrebte Ziel, Schaffung eines Gesetzes über Naturschutz, ist dadurch in deutlichere Sehweite gerückt. Gerade für unser Klubgebiet wäre ein solches Gesetz von weittragender Bedeutung. Denn abgesehen davon, daß es in dem schon 1895 begründeten, unter privatem Schutze stehenden „Gottesgarten" auf dem Eichberge bei Zößnitz[3]) — einer bis jetzt in Böhmen, ja vielleicht in ganz Österreich einzig dastehenden Naturseltenheit — eine jener „Reservationen" für das ungestörte Dasein der Naturwesen besitzt, deren Beachtung der behördliche Erlaß ganz besonders empfiehlt, umschließt es als Folge seines vielgliederigen Aufbaues eine große Anzahl von Punkten, die geradezu als geologische Modelle gelten können und zum Teil als wahre Naturwunder angestaunt werden.

Das gilt zunächst vom Herrnhausberge bei Steinschönau mit seinen, wie Orgelpfeifen senkrecht an einander gereihten, regelmäßig vier- bis sechseckigen, bis 15 *m* langen Basaltsäulen, einem geologischen Unikum, das in ganz Europa nicht seinesgleichen hat und um dessen Erhaltung sich der Klub schon zur Zeit seiner Gründung, allerdings vergeblich bemüht hatte.[4]) Hoffentlich führen die in neuester Zeit[5]) eingeleiteten Maßnahmen zu einem gesicherten Erfolge.

Als ein weiteres wundersames Naturgebilde, wie man in dieser Art ein gleiches auf dem ganzen Kontinente kaum wiederfinden dürfte, ist die Teufelsmauer zwischen Oschitz und B. Aicha zu nennen[6]), ein 25 *km* langer, 1·50—2 *m* breiter Basaltgang mit horizontal neben und über einander gelagerten, eine künstliche Mauer bildenden Basaltsäulen. Leider nur sieht das stellenweise bis 10 *m* emporragende Schöpfungswunder in Folge ununterbrochener Steinbrucharbeit der sicheren Vernichtung entgegen.

[1]) Vgl. Geb. XV, 137. — [2]) Vgl. Exk.-Klub, XXIV, 394, 395; XXV, 71, 72, 376, 377. — [3]) Vgl. Exk.-Klub, XXI, 209—221; XXIII, 22—27, 202, 203; XXVI, 21—23. — [4]) Vgl. Exk.-Klub, I, 64, 65. — [5]) Vgl. Exk.-Klub, XXVI, 286. — [6]) Vgl. Exk.-Klub, II, 161—172.

Prächtige Basaltsäulenbildungen, wenn sie auch an Großartigkeit nicht an die vorgenannten beiden heranreichen, finden sich am Eichtberge bei Konoged, am Steinhübel bei Schönlinde, am Kamnitzberge bei Reichstadt — für deren Erhaltung sich die Stadtgemeinde Reichstadt einsetzt —, am Josefsberge bei der Station Politz-Sandau, auf dem Gipfel der Wolfsbergspitze bei Schönlinde, am Steinberge bei Wolfersdorf, wo die vier- bis sechsseitigen, bis 10 *m* langen Säulen in mehreren Abstufungen über einander gelagert sind, am Scharfenstein bei Franzental, im Steinbruche beim Warnsdorfer Forsthause, am Kalvarienberge bei Schluckenau, am Goldberge bei Hasel, am Deblik und Warow bei Libochowan, an der schroff abstürzenden Wand des Wolfsberges bei Steinschönau. Nicht unerwähnt darf bleiben die Steinrolle am Langenauer Berge mit den fünf- bis siebenkantigen Säulenwürfeln; der Slabitschken bei Schwoika mit seiner, aus horizontalen Säulen gebildeten Gipfelklippe; der kleine Jhrig bei Daubitz mit seinen fünf gewaltigen Basaltsäulenblöcken, die sämtlich aus einem einzigen Grundstocke emporsteigen; der aus horizontal liegenden, stellenweise bloß 2 *m* breiten Basaltsäulen gebildete, etwa 30 Schritte lange Schauhügel am Roll; die schroffe Basaltklippe der Hundskirche bei Blottendorf, an welcher die Basaltsäulen um einen kugelförmigen Kern gruppiert sind; der auffällig gestaltete, von den Köpfen schroff aufrecht stehender Säulen gebildete Gipfelfelsen des Mittenberges bei Preschkau.

Merkwürdige Naturgebilde basaltischer Natur, bei denen jedoch die Säulenbildung nicht in den Vordergrund tritt, sind: die unter dem Namen „Netters Mehlsäcke" bekannten, wie Mehlsäcke aneinandergelehnten Gesteinsformen auf Netters Koppe bei Hortau; die zwei Zwergshöhlen im Falkenberge bei Falkendorf, von denen die größere 25 *m* lang ist und mehrfache Ausweitungen besitzt, in deren einer ein steinerner Tisch von 2 m^2 Flächenraum sich befindet; der aus wild über einander getürmten, gewaltigen Blöcken gebildete „Krater" am Königsberge bei Oberpolitz; die 6 *m* im Durchmesser haltende, kraterähnliche Vertiefung auf dem Gipfel des Plissenberges bei Zeidler; die 8—10 *m* hohen, vorhangartig gefalteten und kesselartig abgerundeten Wände des Rockelloches bei Schwaden, über die ein Wasserstrahl rauschend und plätschernd fast in die Mitte des Kessels herabstürzt, so daß man zwischen Strahl und Wand herumgehen kann; die schroffe Basaltwand von doppelter Haushöhe bei der oberen Mühle in Wolfschlinge, über die der Lasenbach herabstürzt; das Erdbeermädchen in der Kaute bei Tichlowitz[1]), ein ungefähr 10 *m* hoher, auf 5 *m* hohem und 3 *m* breitem Sockel stehender Basaltfelsen, der, nach oben schwächer werdend, einen menschenkopfähnlichen Aufsatz trägt; die weiße Frau im Schwoikaer Gebirge, ein Felskegel von beiläufig 15 *m* Höhe, den die Volkssage, gleich dem vorgenannten Erdbeermädchen, zur Verherrlichung sich erwählte; die schroff gegen B. Kamnitz abfallende, nadelförmige Nolde[2]), die sogar ein ganzer Sagenkreis zum Mittelpunkte hat; der grotesk gestaltete Draslerstein auf dem Hasenberge bei Blottendorf; der große Tscheschkenstein bei Parchen; die Gipfelklippe

[1]) Vgl. Exk.-Klub, II, 175, 176. — [2]) Vgl. Exk.-Klub, II, 111, 203; III, 46—48; VI, 195—197; XV, 350—352.

des sagenberühmten Ertelsberges bei Neustadtel, der Ochsenstein am Pirschkenberge; die Martinswand bei Tscherſing; die große und kleine Mache und der Ratsfelsen bei Sebusein; der Zwergenstein bei Algersdorf; das Zwergloch an der Kolmer Scheibe; der Totenstein bei Oberkreibitz; der Gemeindestein bei Wernstadt; die spitzen Schulmeisterſteine bei Hlinai; der durch Lage und Gestalt auffällige Rabenstein bei Sebusein; der als Aussichtspunkt zugänglich gemachte Rabenstein bei Schüttenitz; der isoliert am Tolzberge vorspringende Rabenstein bei Luh; der Rabenstein bei Thammühl; die Heuhaufen ähnlichen Gebilde bei Biebersdorf[1]); der in vier Zacken zerteilte Gipfelfelsen des Sperlingsteines, deren Umrisse verschiedene Naturspiele vortäuschen; die den Burgruinen Altperstein, Kamaik und Ron zur Stütze dienenden Gipfelfelsen; die sogenannten Wettersteine, d. i. kugelförmiger Basalt mit konzentrisch-schaliger Struktur, am Steinberge bei Mertendorf[2]); der zu einer riesigen Steinbank geformte Gipfelkamm des Kottowitzer Berges[3]); der Tschaschelstein bei Oberpolitz, ein mächtiger und spiegelblanker, schief geneigter Block, über welchen die jungen Leute der Umgebung stehend oder sitzend hinabzurutschen pflegen;[4]) die mächtigen, scharfkantigen, von zahllosen, vollständig ausgebildeten, leicht sich ablösenden Augit- und Hornblendekrystallen durchsetzten Basaltblöcke auf dem Mückenhübel bei Sullowitz; der Kahlstein bei Mickenhan, ein völlig kahler Felskegel, der nicht bloß durch seine auffällige isolierte Form ein Wahrzeichen für die Gegend ist, sondern auch durch seine Struktur und die im Basalt eingeschlossenen, bis kopfgroßen, bronzithaltigen Olivinknollen eine ganz eigenartige geologische Merkwürdigkeit bildet[5]); der Neubauerberg bei Mickenhan, dessen Gestein in seinen Blasenräumen außer anderen den höchst seltenen Phakolith und Natrolith eingeschlossen enthält, welch letzterer sich durch unvergleichliche Schönheit und Formenwechsel auszeichnet und oft mehrere Zentimeter lange, haarähnlich zarte Büschel,[6]) wahre Schaustücke, bildet; der Steinbruch bei Rübendörfel, in wissenschaftlichen Kreisen bekannt durch die prächtigen großen Chabasitdrusen; der Kirchhügel bei Bensen mit Krystalldrusen des seltenen Philipsit; die Porphyr-Ader am Kortschner Berge; der Habichberg bei Kroh mit auffallend vielen und großen Krystallen von Amphibol, Augit und Biotit; der porphyrartige Basaltgang bei Wessel nächst Brenn mit wohlausgebildeten Krystallen von Biotit und Augit und zahlreichen Bruchstücken von Hornblende; der Kühberg bei Karsch mit einer, an Augit, Biotit- und Amphibolkrystallen reichen Wacke. Prächtige Landschaftsbilder mit verschiedenartigen basaltischen Gebilden bieten: die Bieberklamm bei Wernstadt, eine Schlucht, durch die das Wasser des Bieberbaches sich hindurchpreßt; das ebenfalls schluchtartig eingeengte Prutscheltal bei Birnai mit den Zwerglöchern, dem Schönliebchenfels, den drei Jungfrauen, der Teufelsstube, dem Bach- und Nelkenstein; die Rittinaschlucht, der Prauser Grund, die Dobrankenschlucht bei Zautig u. a.

[1]) Vgl. Exk.-Klub, III, 247, 248. — [2]) Vgl. Exk.-Klub, I, 94, 95. — [3]) Vgl. Exk.-Klub, V, 195. — [4]) Vgl. Exk.-Klub, VIII, 74. — [5]) Vgl. Exk.-Klub, XXVI, 209—214. — [6]) Vgl. Exk.-Klub, XXI, 117, 118.

Auch das Schwestergestein des Basalts, der Klingstein, ist im Klubgebiete mit merkwürdigen Gebilden vertreten. Der Johannisstein bei Krombach ist ein kahler, freistehender Klingsteinfelsen, dessen Gestein in fast wagrecht liegenden Säulen abgesondert ist, die nach oben zu sich verkürzen und eine natürliche Treppe darstellen. Das gegen 130 *m* senkrecht ins Kamnitzbachtal abfallende wüste Schloß bei Hillemühl zeigt den Klingstein in schönen vier- und fünfeckigen Säulen von bedeutender Länge und ansehnlicher Dicke in teils senkrechter, teils wagrechter Lage, so daß sie dem Felsen das Ansehen eines kunstvoll zusammengesetzten, ungeheuren Scheiterhaufens verleihen. Das östliche, an 200 *m* tief abfallende Gehänge des Geltschberges bei Auscha trägt fast überall nackten Klingstein zur Schau, der stellenweise, in mächtigen, senkrechten Säulen abgesondert, zu abenteuerlichen, freistehenden Gruppen an einandergeschweißt ist (z. B. die drei versteinerten Kinder). Prächtige dicke, fast senkrechte Säulen finden sich auch am Ortelsberge und Langeberge bei Mickenhan, dessen schmaler Kamm in einer Ausdehnung von 450 Schritten eine natürliche Verschanzung, die Kaiser Josefs-Schanzen, bildet.[1]) Nördlich von Kreibitz ragt eine 10—12 *m* hohe Klingsteinplatte empor, die einen aufrechtstehenden Felsenkegel, den Pickelstein, trägt, der jeden Augenblick umzukippen droht. Der zweizackige Gipfelfelsen des Tollensteins bei Skt. Georgental, der über 100 *m* hoch, fast senkrecht ins Elbtal abfallende, wild zerklüftete Schreckenstein und die zwei senkrechten, bis 40 *m* hohen Gipfelklippen des Kelchberges bei Triebsch ziehen sowohl an sich, wie auch dadurch die Aufmerksamkeit auf sich, daß sie die Reste von Hochburgen tragen. Die unregelmäßig anstehenden Gipfelblöcke des kleinen Schöbers erscheinen von weitem wie ein liegendes Gesicht, weshalb der Berg auch „Gesichtsberg" genannt wird. Zwischen den kühn getürmten Blöcken des Schieferberges bei Haida befindet sich eine mehrere Meter tiefe Höhle, genannt „der Moren Loch". Der 1892 zugänglich gemachte Amtmann bei Stankowitz ist eine gegen 5 *m* hohe Klingsteinsäule von Keulenform, die ganz deutlich ein Mannesgesicht auf mächtigen Schultern sitzend zeigt und ihre Benennung einer Volkssage verdankt.[2]) Eine Sage knüpft sich auch an den, etwa 40 *m* hoch zur Elbe abfallenden Jungfernsprung bei Neschwitz, dessen Kuppe durch drei Kreuze gekennzeichnet ist. Durch eine auffällige Form zeichnen sich der Glöckelstein bei Mertendorf, der Fürstenstuhl am Dürrberge bei Hoffnung und der Töpferstein bei Haida aus. Die Einschlüsse von großen Mengen frischer, meist scharfkantiger Granitstücke in Klingstein des Finkenhübels bei Warnsdorf sind eine geologische Merkwürdigkeit.

Eine geologische Eigentümlichkeit, die sowohl im Basalt wie im Klingstein sich findet, sind die sogenannten Eishöhlen, Eiskeller und Eislöcher mit Sommer-Eis. Am berühmtesten ist die viel besuchte, 11 *m* lange, 2 *m* breite und 6 *m* tiefe Eishöhle im Dürrberge nächst Hammer bei Zwickau, in die man mittelst einer Leiter hinabsteigt.[3]) Andere Höhlen mit Sommer-Eis gibt es am Eisberge bei Kamaik, am

[1]) Vgl. Exk.-Klub, IX, 247. — [2]) Vgl. Exk.-Klub, XIII, 246, 247. — [3]) Vgl. Exk.-Klub, V, 88.

Rollberge bei Niemes, am Rosenberge bei Tetschen, am Zinkenstein bei Tichlowitz, am Kelchberge bei Triebsch, am Wachberge bei Kleinwöhlen, auf der Jungfrau bei Ritschen, an der Kosel bei Tiefendorf, am Steinberge bei Mertendorf. Mit Eishöhlen in Verbindung stehen häufig auch Eisquellen, wie am Eisberge bei Kamaik, am Rosenberge, am Steinberge bei Mertendorf, an der Jungfrau und an der Kosel.

Von Durchbruchsgesteinen ist im Klubgebiete außer Basalt und Klingstein als Seltenheit noch der Trachyt zu nennen, der bei Sullodit und Algersdorf vorkommt, hauptsächlich aber bei letzterem Orte als Werkstein in mehreren Brüchen ausgebeutet wird.[1])

Reich an Naturdenkmälern ist die Sandsteinformation des Klubgebietes, so eigenartig reich, daß sie in der Touristenwelt als „böhmische", „Daubaer", „Bürgsteiner Schweiz" weit und breit gekannt ist. Das Prebischtor bei Herrnskretschen mit der gewaltigen, 20 *m* hohen und 30 *m* breiten natürlichen Aushöhlung in freistehender Felswand, und die benachbarte Edmunds- und Wilde Klamm mit den wildromantischen, schauerlich-schönen Felsszenerien sind geradezu europäische Berühmtheiten, die alljährlich für Tausende und Abertausende ein viel bewundertes Reiseziel bilden.[2]) Ähnliche Felsszenerien und ebenfalls durch Bootfahrten dem intimen Genusse zugänglich gemacht, umschließt das Schleußental bei Hinterdittersbach, die Ferdinandsklamm bei Windischkamnitz und die Wolfsschlucht[3]) mit der Austriaklamm bei Alt-Ohlisch, während das von der Kirnscht durchflossene Khaatal und der Höllengrund bei Leipa der Bootfahrten entbehren; letzteres, vom Robitzbache stundenlang durchflossene, von schroff und grotesk getürmten, bienenwabenartig durchlöcherten und zumeist tränenden Sandsteinwänden gebildete zauberisch-stille Tal zu beiden Seiten der mit üppigster Vegetation bedeckten und mit Baumriesen besäumten Bach-Ufer hat sogar schon seine Geschichte.[4]) Durch eine wunderbar romantische Felsenszenerie, aber ohne breiteres fließendes Gewässer ist auch der altehrwürdige Betgraben bei Schwoika ausgezeichnet; seit undenklichen Zeiten hat diese, durch ein majestätisches Waldpanorama verklärte Andachtsstätte mit der von hohem Felsendome überschatteten Felsenkapelle inmitten himmelanstrebender, wirr zerklüfteter Sandsteinwände ihre Zauberkraft auf Hunderttausende ausgeübt. Der Dürrkamnitzgrund wiederum, bei Herrnskretschen, hat eine besondere Merkwürdigkeit in dem Riesen- oder Gletschertopfe von seltener Schönheit und Größe (je 1 *m* breit und tief) nächst der ehemaligen Mühle. Herrliche Felsszenerien umschließen auch eine Anzahl weiterer Gründe und Täler, als: der Paulinengrund bei Limpach, die Schweinsgründe bei Windischkamnitz, das Goldbachtal bei Jonsbach, der Luzengrund bei Zwickau, der Zigeunergrund bei Bürgstein, der Langegrund im Kummergebirge, das Gründeltal bei Dürchel, der Vogelgrund bei Auscha, der Raben- und Teichgrund bei Rutta, der Kohlgraben bei Kluk, der Tiefe Grund bei Tupadel u. a. m.

[1]) Vgl. Exk.-Klub, XXVI, 378, 379. — [2]) Vgl. Exk.-Klub, XIII, 238—240. — [3]) Vgl. Exk.-Klub, XVII, 350, 351. — [4]) Vgl. Exk.-Klub, XXV, 306—321.

Ein Naturgebilde, dessen Anblick, gleich dem Prebischtore, in jedem Beschauer einen unvergeßlichen Eindruck hinterläßt, ist der Einsiedlerstein bei Bürgstein. Steil und isoliert ragt er aus dem Wiesentale des Kleisbaches als ein 33 *m* hoher und 50—60 *m* im Durchmesser haltender Felszylinder empor, dessen zerrissene und zerklüftete Mantelfläche fast ringsumher nackt zu Tage liegt, und dessen Innere zur Anlage einer der interessantesten Felsenburgen Böhmens, der Burg Bürgstein, ausgenützt gewesen ist. Ihm an die Seite zu stellen ist der Habichtstein bei dem Marktflecken Habstein, ein kolossaler, nahezu 30 *m* hoher, auf einem 27 *m* hohen, kahlen Hügel aufruhender, von unten nach oben an Breite zunehmender, leider durch einen tiefen Riß gespaltener und deshalb in seinem Bestande arg bedrohter Sandsteinblock, dessen Form man mit der Arche Noah auf Ararat oder auch mit dem mast- und segellosen Rumpfe eines Schiffes verglichen hat, und dessen Inneres ebenfalls zu einer schier uneinnehmbaren Felsenburg umgewandelt gewesen war. Ein weniger gekanntes, weil unzugänglicheres Naturdenkmal umschließt das Waldmeer des Kummergebirges südlich von Leipa, nämlich die groteske Sandsteinbildung der Hundskirche bei Heutor;[1]) es ist dies ein isolierter Kolossalblock von der Höhe eines dreistöckigen Hauses, im obersten Stocke von bogenfensterartig an einander gereihten Öffnungen durchbrochen, die einen 12 *m* langen und 15 Schritte tiefen Wandelgang erleuchten und von natürlichen Pfeilern gebildet werden, die bienenwabenartig durchlöchert sind und nach unten an Stärke zunehmen. Versteckt im Wald- und Felsengebiete der böhmischen Schweiz ist auch die Stelzighöhle im Schneiderstein bei Binsdorf, aus zwei Stockwerken mit einer stellenweisen Höhe von 5 *m* bestehend, die man nur mittelst langer Leiter und bei Beleuchtung besuchen kann. Das Knorrloch in den Sandgründen bei Drum ist eine Art Klamm, in welcher das Kolbener Wasser, einen kleinen Wasserfall bildend, durch das Felsengewirr herabstürzt und unten ein Becken ausgehöhlt hat, woraus es seinen Lauf weiter nimmt.[2]) Die Räuberhöhle auf der Hahnkoppe bei Großpriesen besteht aus einer zu zwei Vertiefungen erweiterten Felsspalte, deren vordere 2 *m* mißt, während die rückwärtige 8—20 *m* tief und nur mit Leitern zugänglich ist. Der Weinkeller im Khaatale besteht aus einer Gruppe übereinander getürmter Felsen, die mehrere Höhlen und einen vom Kirnschtbache durchflossenen tunnelartigen Durchlaß bilden. Im Höllenschlunde, einem zum Teil wohl künstlich hergestellten, tunnelartigen Felsenschlucken bei Neuland nächst Niemes, verschwindet die Polzen auf eine Strecke von 100 *m*. Andere ähnliche Bildungen im Sandstein sind: der Kuhstallgraben bei Wosnalitz, das Pilgerloch und die Hundskirche bei Pablowitz, die Felsenschlucht „am Zadu" bei Dobrzin, das Mordloch bei Tupadel, das erst in neuester Zeit ausfindig gemachte „Felsentor" am Rosenkamm bei Tetschen, die Theodorenhalle und die Gnomenschlucht im Dittersbacher Felsenrevier, die Johanneshöhle bei Daubitz.

Derlei Höhlungen im Sandsteingebiete gibt es noch die Menge; ich habe hier bloß die hervorstechendsten herausgegriffen. Überhaupt

[1]) Vgl. Exk.-Klub, XXI, 397, 398. — [2]) Vgl. Exk.-Klub, XIV, 121.

drängen sich bei Besprechung dieses Gebietes so viele Namen merkwürdiger Gebilde auf, daß ich verlegen bin um die Reihenfolge, sie aufzuzählen. Das gilt insbesondere von den auffällig geformten Einsteinen und Felsengruppen, von denen manche Naturspiele bilden. Solche sind: der Schwoikaer Burgfelsen, welcher, einer Steinlaterne gleich, von Menschenhänden kunstvoll zu drei Stockwerken ausgehöhlt worden ist; der Falkenstein bei Dittersbach, das alte Haus bei Bleiswedel und der Struhanken bei Schwabitz, die ebenfalls als Felsenburgen ehedem in Benützung standen; der Uhustein, die Mönchsteine, die Teufelszähne, Balzers Lager, der Mariafelsen, die Wilhelminenwand, der Rudolfstein und die Katzenkirche in der Dittersbacher Schweiz; der Rosengarten und die Burg bei Daubitz; die Hundssteine bei Stimmersdorf; die Brandfelsen bei B. Kamnitz; die Katzensteine bei Neuforstwalde; das Laubenhorn bei Tetschen; Kapuziner und Wachtel bei Elbleiten; Prebischkegel, Kreuzstein, Edmundstein, Elisalexfelsen und Bielhorn bei Herrnskretschen; Raubschloß, Galgenstein, Kirnschthorn und kleines Prebischtor bei Hohenleipa; die Brüdersteine, die Drillinge, Katze und Hund, Jungfrau, Löwe, Schiff und der Riesenkopf im Khaatale; das preußische Lager, das Räuberschloß, der Mann, der Wespenstein, die Teufelswand, das Eisloch — eine Sandsteingrotte mit durchsickerndem Wasser, das im Winter altarähnliche Eiszapfen bildet — der Wackelstein und der Bismarck bei Zeidler; der Kukukstein bei Niederkreibitz; der burgähnlich gegipfelte Pfaffenstein bei Grottau; das Felsentheater bei Spittelgrund; der Puppenstein bei Paß; die bleichen Elephantenfelsen bei Pankraz; das böhmische Tor bei Petersdorf; die Jungfernsteine bei Ringelshain — der Sage nach drei in Stein verwandelte Mädchen —; der bizarre Molkenkrug und die zugänglich gemachte Juliushöhe bei Rabendorf; die verschiedenen Rabensteine bei Finkendorf, Hinterdittersbach, Hoffnung, Kleingrün, Kriesdorf, Niederlichtenwalde, Rodowitz und Spittelgrund; der Köhlerstein am Grünerberge; der mit der Spitze nach abwärts gekehrte Töpferstein bei Oberkamnitz; der „große Stein“ auf dem Vogelberge bei Kamnitzerneudörfel; der Zigeunerstein bei Komt; die unter dem Namen Samuelshöhle bekannte, zu einer Einsiedlerwohnung hergerichtet gewesene Felsengallerie bei Bürgstein; der Großvaterstein bei Schwoika, dessen groteske Umrisse deutlich das Gesicht eines alten Mannes, nach anderen das Profil Ludwig XIV. zeigen; der Dohlenstein bei Leipa; das Frauentor im Kummergebirge — ein Doppelfelsen, über welchen ein natürlicher Felsbogen in der lichten Breite von etwa 4 *m* sich spannt —; der Januskopf mit dem Doppelgesicht bei Rehdörfel; die Veilchenburg bei Hohlen — ein turmartiger, mit einem schmalen hausähnlichen Fortsatze endigender, zugänglich gemachter Felsen —; der wohl 15 *m* hoch senkrecht am Rößteiche sich erhebende Totenstein bei Drum; das Frauenschlössel bei Hospitz; der Preußenstein, die Kröte und das Raubschlössel bei Sterndorf; der kegelförmige Wachstein, die Wackelsteine und die Muschelhöhle bei Sattai; der Kuckstein und die Martinswand bei Sebitsch; die einem umgestürzten Zuckerhute ähnliche

Tschapkeule bei Tuhanzel; die steile, vielfach zerklüftete Felszunge, auf welcher das Dorf Draschen, einer vielgiebligen Bergfestung ähnlich, aufgebaut ist; der Totenkopf, die Nonne, der Tausendstückstein — ein derart überhängender Felsen, daß unter ihm im 30jährigen Kriege 1000 Schafe verborgen gewesen sein sollen — und der Tropfstein — ein gleichfalls überhängender Felsen, aus dessen Wölbung Wasser in ein natürliches Becken tropft — in den Kühgründen bei Wobrok; der an den Aufenthalt Kaiser Karl IV. erinnernde Königstuhl und die als Versteck in Kriegszeiten dienende Brandenburger Höhle bei Hirschberg; das etwa 10 *m* hoch aus dem Hirschberger Großteiche herausragende Mäuseschloß; der heidnische Opfertisch auf der Horschitze bei Brotzen; das Fuchsschloß bei Sukorad; der Jungfernstein bei Siertsch; der sagenhafte Teufelsstein beim Hauskaer Forsthause; die imposanten Simmsteine, der Jungfernstein und die Felsgruppe der Ratschburg bei Sakschen; die Kappensteine bei Gestrzebitz; das Mäuseschloß und das sogenannte „alte Schloß", eine eigentümlich geformte Felsgruppe mit Höhlen und Stiegen, bei Widim; der Rohatsch bei Großwosnalitz, ein auffälliger Fels, der in dreifacher Abstufung zu bedeutender Höhe aufsteigt.

Ganz merkwürdige Sandsteingebilde sind die sogenannten „weißen Basalte", d. i. Sandsteinsäulen, die ihr Entstehen dem benachbarten Durchbruche von Basalt- oder Klingsteinmassen verdanken; sie finden sich im Klubgebiete nur in der Hulitschka bei Grünau, am Laufberge und am ausgebildetsten im Hohlstein bei Zwickau; hier bilden die 2—5 *cm* dicken, vier- und fünfseitigen Säulen eine zusammenhängende Wand von überraschender Schönheit.

Und das sind noch nicht alle Merkwürdigkeiten im Sandsteingebiete. Am Vogelberge bei Klemensdorf finden sich schalige Geoden, sogenannte Knall- oder Gewitterkugeln oder „Pickerte", bis zu Apfelgröße; andere bemerkenswerte Fundstätten solcher Gebilde sind[1]) die Felder zwischen Manisch und Sonneberg und die Mariannenhöhe bei Reichstadt, an welch letzterem Orte sie 1876 durch den Kronprinzen Rudolf entdeckt wurden. In dem Sandsteine am Beginne des Falkenauer Tales bei der Station Tannenberg wird man durch eine merkwürdige Fülle von Versteinerungen überrascht, worunter das bedeutendste Interesse eine riesige Meeresschnecke (Ammonites subtricarinatus) beansprucht, die von dem berühmten, aus Falkenau gebürtigen Universitätsprofessor Dr. Franz X. Zippe entdeckt wurde. Eine staunenswerte Menge ganz wohl erhaltener Versteinerungen gibt es auch in Pießnig, wo sie stellenweise, wie beim Hause Nr. 42 im südlichen Dorfteile, geradezu als ein Konglomerat von Muschelschalen (Cyprina) und Krebsscheren (Calianassa) aus dem ehemaligen Kreidemeere erscheinen. Zahlreiche Versteinerungen von Meeresbewohnern kommen auch in den Steinbrüchen am Friedrichsberge bei Zwickau und im Dachsloche bei Innozenzendorf vor;[2]) hier erscheint am häufigsten ein herzförmiger See-Igel (Cardiaster Ananchytes Gein.) in der Größe eines kleinen Apfels und ein viel- und dickstänglicher

[1]) Vgl. Exk.-Klub, IV, 118, 119. — [2]) Vgl. Exk.-Klub, XIII, 124, 125.

Seeschwamm (Spongia saxonica Goldf.). Reich an Versteinerungen ist auch die Sandsteinterrasse zwischen Dammühlteich und Töllnteich bei Drum, die Nordwestlehne des Maschwitzer Berges bei Podlitz — wo Massen von „Taubenschnäbeln" (Exogyra columba) eingebettet sind — der Sattelberg bei Böhmisch-Kamnitz, die Kalksteinbrüche bei Leitmeritz, die Sandsteinhügel in Kroh, die Steinbrüche auf der Hore bei Webrutz und am Schwarschenitzer Berge. Hieher gehört auch der steinerne Fisch, der an einem Hause in Wedlitz eingemauert ist.

Nicht mehr zum Sandsteingebiete gehörig, aber an der Grenze von Sandstein und Granit ist der Kalksteinbruch in Kalkofen bei Daubitz, geologisch merkwürdig deshalb, weil er der einzige heute noch offene Steinbruch in der böhmischen Juraformation ist, die hier, von dem empordrängenden Granit mit emporgehoben, ein Stück jenes Jurabandes bildet, welches vom südwestlichen Ende Europas bis ins nördliche Rußland sich verfolgen läßt. Dieser Jura-Kalkstein ist aber auch noch deshalb interessant, weil er von Basalt durchbrochen ist und ausgezeichnete Reibungsbreccien aufweist, und ferner, weil er nebst charakteristischen Versteinerungen (besonders Stilgliedern von Crinoiden) in seinen Klüften und Rissen verschiedene seltenere Mineralien birgt, als: schwarzen Psilomelan in traubigen und dendritischen Formen, silberhältigen Bleiglanz, Kupferlasur, Malachit, Tournonit und Gips. Zum Überflusse findet sich an dieser klassischen Stelle gehäufter tektonischer Vorgänge auch quarzführender Porphyr anstehend.

Der Granit des Rumburger Gebirgslandes hinwiederum ist durch das gangartige Vorkommen von olivinhältigem Diabas (Grünstein) charakterisiert, der bei Nixdorf, Georgswalde, besonders mächtig aber (40 *m*) am Schweidrich bei Schluckenau vorkommt und zum Zwecke verschiedener Monumentalbauten ausgebeutet wird. In dem Granite dagegen, welcher sich südlich von Georgental gegen den Sandstein abgrenzt, findet sich eine ziemlich ausgedehnte Partie von Gneis und zwischen beiden eingezwängt eine Grauwacken-Scholle, die von Erzgängen mit Kupferkies, silberhältigem Bleiglanz und Zinkblende durchzogen ist und schon im 15. Jahrhunderte bergmännisch abgebaut wurde. Wieder eine andere merkwürdige Örtlichkeit im Granitgebiete ist die isolierte Schichte von Diatomazeenschiefer am Spitzberge bei Warnsdorf mit ausgezeichnet schönen Abdrücken von Pflanzenteilen, besonders Baumblättern (Taxodium dubium, Glyptostrobus europæus, Cinnamomum polymorphum), nußartigen Früchten, Abdrücken von Fischen, Fröschen und froschartigen Tieren (Triton basalticus) und Zähnen von Anthrakotherien (zwischen Schweinen und Pferden stehenden Säugetieren), die sich unweit der kleineren Wasserbecken der Vorzeit umhertrieben. Dieser Fundstelle an die Seite zu stellen ist jene vom Freudenberge bei Gersdorf, wo man Hunderte von Skeletten eines Frosches (Palæobatrachus Goldfussi Tschudi), ein Salamander-Skelett und Abdrücke einer Heuschrecke fand, ferner jene von Sullodiz, die eine staunenerregende Menge von Blattresten aus der Tertiärflora, häufige Spuren von Insekten und Knochenreste von Fröschen nebst Froschlarven aufweist; auch in Welbine bei Leitmeritz stieß man 1860 auf ein Diatomazeenlager.

Und noch immer bin ich nicht zu Ende mit der Aufzählung unserer geologischen Naturdenkmäler. Am Maschwitzer Berge hat der den Gipfel bildende Klingstein eine Urgebirgsscholle durchbrochen, die aus Eisenglimmerschiefer, Eisenglimmergneis und Phyllitgneis besteht, auf ihrem Rücken mit empor gehobene Stücke einer echten kambrischen Grauwacke trägt und während der Ablagerung des Sandsteines als Insel das damalige Kreidemeer überragt haben mochte. Einem Urschiefergestein gehören jedenfalls auch jene Bruchstücke von Glimmerschiefer an, die in der Umgebung des Kahlsteines bei Mickenhan gefunden werden und beim Durchbruche des Basalts und Klingsteins mit emporgehoben wurden. Eine Spalte im Urgestein (rotem Gneis mit Hornblende- und Glimmerschiefer) ist auch die eine halbe Stunde lange, berühmte Elbpforte bei Großczernosek, ein gewundener Engpaß mit steilen, zerrissenen Felslehnen zu beiden Seiten des Flusses; ein auf der Libochowaner Seite befindlicher, mächtiger Felsblock aus diesem Gestein, mit rätselhaften Linien auf seiner Fläche, führt den Namen „Teufelstratsche".

Auch in den diluvialen Ablagerungen[1]) und den Alluvionen finden sich merkwürdige Vorkommnisse, so die nordischen Geschiebe an der Pankrazer Seite des Trögelsberges, die Feuersteinknollen beim Leipaer Kahlenberge und bei Voitsdorf nächst Niemes, die echten Feuersteine in der Umgebung Rumburgs, die schönen, bis 6 *cm* langen Gipskrystalle am Fuße des Pihlberges und bei Birkigt, die Spateisensteinknollen am südöstlichen Abhange der Kosel, die nebst Gips manchmal auch Aragonit eingeschlossen enthalten.

Noch muß ich, bevor ich mit den Naturdenkmälern geologischer Natur abschließe, einiger Gewässer Erwähnung tun, vor Allem des Polzenquellenteiches bei Oschitz, auf dessen kiesigem Grunde das krystallhelle Wasser aus etwa zwanzig größeren und kleineren trichterförmigen Öffnungen sprudelnd hervortritt, wie es ähnlich auch im Jungfernquell am Wege von Herrnskretschen zum Prebischtore der Fall ist; weiters des Wasserfalles bei Hillemühl, der vom Wiesenwasser gebildet wird, mehrere Abstufungen hat und in seinem Hauptfalle 10 *m* hoch ist, des Wasserfalles in der Bieberklamm, der haushoch aus der Felsenrinne des Antensteins herabstürzt, der Wasserfälle im Rockelloche und Knorrloche, die bereits oben zur Sprache gebracht wurden, der sagenhaften „schwarzen Pfütze" bei Neukalken, die weder Zu- noch Abfluß hat, der eisenhältigen Quellen in Dauba, Geltschbad, Geweihtenbrunn, Kamnitzgrund bei Reichstadt, Kleinsemmering und Kottowitz, endlich zweier Brunnen, aus denen Kaiser Josef II. bei seiner Bereisung Nordböhmens getrunken haben soll: des Kaiserborns bei Althummel und des Kaiserbrunnens in Nixdorf.

Und nun wende ich mich von der unbelebten Natur ab und dem Reiche der Pflanzen zu, das uns ebenfalls mit einer erdrückenden Fülle empfängt. Die sibirische Goldkolbe (Ligularia sibirica L.), die im Habsteiner Torfmoor — einem wahren Pflanzen-Eldorado,[2]) das nicht wärmstens genug als „Reservation" empfohlen werden kann — üppig

[1]) Vgl. Exk.-Klub, XXVI, 305—318, 384—386. — [2]) Vgl. Exk.-Klub, XX, 79—88.

gedeiht, und das langblütige Leimkraut (Silene longiflora Ehrh.) vom Fuße der Radebeule bei Leitmeritz sind Pflanzen, die sonst weder in Böhmen, noch in den Nachbarländern vorkommen. Eine Pfriemengras-Art (Stipa Tirsa Ster.) auf der Radebeule, das Sandhaargras (Elymus arenarius L.) ober der Elbe bei Salesel, die dünne Binse (Juncus tenuis Willd.) in der Schluckenauer Gegend, der Sumpf-Weichstendel (Malaxis paludosa Sw.) und die Sumpf-Gänsedistel (Sonchus palustris L.) vom Habsteiner Torfmoor, die österreichische Flockenblume (Centaurea austriaca Willd.) zwischen Rumburg und Nixdorf, der Königsfarn (Osmunda regalis L.) zwischen Lausche und Neffelsberg, der hohe Wolfstrapp (Lycopus exaltatus L. fil.) am Elbufer bei Bodenbach, die vierzählige Weißmiere (Moenchia quaternella Ehrh.) bei Schluckenau, das erdbeerartige Fingerkraut (Potentilla fragariastrum Ehrh.) von Gomplitz bei Tetschen und der Zopf-Hufeisenklee (Hippocrepis comosa L.) von der Radebeule bei Leitmeritz sind sonst in ganz Böhmen nicht mehr zu finden. Dasselbe gilt, mit nur ganz vereinzelten Einschränkungen vom Straußfarn (Struthiopteris germanica Willd.) bei Hinterdittersbach, von der Hirschzunge (Scolopendrium vulgare Sym.) am Roll und im Höllengrunde, dem schwarzen Frauenhaar (Asplenium adiantum nigrum L.) in Felsspalten des Ortels- und Kelchberges, dem Milzfarn (Ceterach officinarum Willd.) auf Basaltfelsen ober dem Schreckenstein, dem Fuchsschwanz-Dorngras (Crypsis alopecuroides Schrad.) an der Elbe bei Leitmeritz, dem Quellgrase (Catabrosa aquatica Beauv.) am Hirschberger Großteiche, dem Hain-Süßgrase (Glyceria nemoralis Uechtr. & Körn.) beim Skalitzer Forsthause, dem dickwurzligen Riedgras (Carex pediformis C. A. Meyer) am Fuße des Roll bei Rabendorf, dem schlanken Wollgras (Eriophorum gracile Koch) bei Nixdorf, Georgswalde und im Habsteiner Torfmoor, dem schwärzlichen Knopfgras (Schoenus nigricans L.) am Hirschberger Großteiche, der schwarzblütigen Binse (Juncus atratus Krock.) bei Schluckenau, dem steifblättrigen Lauch (Allium strictum Schrad.) am Kleis, Bösig und Roll, der kelchblütigen Liliensimse (Tofieldia calyculata Wahl.) vom Habsteiner Torfmoor, der Mückenblume (Ophrys muscifera Huds.) auf der weißen Leite bei Leitmeritz, am Gucks bei Gastorf und in den Fuchslöchern bei Auscha, der herzblätterigen Zweiblatt-Orche (Listera cordata R. Br.) auf der Lausche, dem Hochwald und Kleis, dem Zwiebelstendel (Sturmia Loeselii Reichb.) im Habsteiner Torfmoor, dem Glaskraut (Parietaria officinalis L.) am Kottowitzer Berge, dem deckblattlosen Bergflachs (Thesium ebracteatum Hayne) um Leitmeritz, dem Sumpf-Greiskraut (Senecio palustris DC.) am Wabrauschkenteiche bei Straßdorf, dem Feld-Greiskraut (Senecio campestris DC.) am Winterberge bei Tscherfing, der Tümpelblume (Limnanthemum nymphæoides Link) am Hirschberger Großteiche, der höheren Sommerwurz (Orobanche elatior Sutt.) am Eulenberg bei Schüttenitz, der gepanzerten Sommerwurz (Orobanche loricata Rchb.) am Sperlingstein, der ästigen Sommerwurz (Orobanche ramosa L.) bei Tetschen,

dem salbeiblättrigen Gamander (Teucrium scorodonia L.) bei Haida, dem Tümpel-Strandling (Litorella iuncea Berg.) am Hirschberger Großteiche, der Kugelblume (Globularia vulgaris L.) in der Leitmeritzer und Wegstädtler Gegend, der durchwachsenen Kresse (Lepidium perfoliatum L.) am Kahleberge bei Leipa, der Stein-Gänsekresse (Arabis petræa Lamk.) in Felsritzen des Bösigberges, dem behaarten Bruchkraut (Herniaria hirsuta L.) bei Niemes, dem grausilzigen Sonnenröschen (Helianthemum vineale Pers.) bei Wegstädtel, dem pfriemlichen Mastkraut (Sagina subulata Torr. et Gray) bei Niemes und Mickenhan, dem kleinblumigen Mastkraut (Sagina apetala L.) bei Schluckenau, der blaugrauen Nelke (Dianthus cæsius Sm.) auf dem Bösigberge, dem klebrigen Leimkraut (Silene viscosa Pers.) bei Theresienstadt, der Bisam-Käspappel (Malva moschata L.) bei Straußnitz, Manisch und Haida, dem hübschen Hartheu (Hypericum pulchrum L.) bei Jugau, dem sechsmännigen und pfefferfrüchtigen Tännel (Elatine hexandra DC. und hydropiper L.) am Hirschberger Großteiche, dem böhmischen Storchschnabel (Geranium bohemicum L.) am Bösigberge, dem Lamyus'schen Weidenröschen (Epilobium Lamyi F.) am Roll, der rotblütigen Fetthenne (Sedum purpureum Schult.) bei Hirschberg, der Sabin'schen Rose (Rosa Sabini Woods) am Steinberge bei Ritschen, dem untermischtblättrigen Fingerkraut (Potentilla mixta Nolle) bei Reichstadt, dem Günther'schen Fingerkraut (Potentilla Güntheri Pohl) in der Elendflur bei Leipa, dem norwegischen Fingerkraut (Potentilla norvegica L.) in Hirnsen, der vielehigen Becherblume (Poterium muricatum Spach) und dem französischen Bocksklee (Trigonella monspeliaca L.) an der Radebeule, dem sandliebenden Tragant (Astragalus arenarius L.) bei Reichstadt und Habstein, der einfachblättrigen Platterbse (Lathyrus Nissolia L.) am Kahleberge bei Leipa, der verschiedenblättrigen Platterbse (Lathyrus heterophyllus L.) an einigen Stellen des warmen Mittelgebirges (am Geltsch, um Kundratitz und Nemschen) — weiters von einigen versprengten Hochgebirgspflanzen: dem Lanzenschildfarn (Aspidium lonchitis Sw.) am Schreckenstein, der Kniekiefer (Pinus pumilio Haenke) in den Steckefichteln bei Rumburg und auf dem Töppelberge bei Georgswalde, dem Riesengebirgs-Rispengras (Poa sudetica Haenke) unterm Tollenstein, zwischen Georgswalde und Nixdorf, am Kaltenberge, der Sudeten-Hainsimse (Luzula sudetica Presl) am Jüttelsberge bei Schluckenau, der rasigen Simse (Scirpus cæspitosus L.) bei Jugau, dem Sudeten-Schnittlauch (Allium sibiricum Willd.) am Kleis, dem umfassendblättrigen Knotenfuß (Streptopus amplexifolius DC.) auf der Lausche, dem weißblütigen Safran (Crocus albiflorus Kit.) in Sonneberg, dem Ausbart (Epipogon aphyllus Sw.) bei Warnsdorf und im Schaibaer Walde, der Alpen-Erle (Alnus viridis DC.) in den Steckefichteln bei Rumburg, dem pomeranzenfärbigen Habichtskraut (Hieracium aurantiacum L.) auf dem Doberner Berge bei Bensen, der Alpen-Aster

(Aster alpinus L.) am Kleis, Roll, Bösig und Geltsch, dem Alpen-Milchlattich (Mulgedium alpinum Less.) zwischen Lausche und Tollenstein, dem schwalbenwurzähnlichen Enzian (Gentiana asclepiadea L.) am Langeberge bei Mickenhan, dem zweiblütigen Veilchen (Viola biflora L.) bei Hinterdittersbach und an der Lausche, der langblättrigen Sternmiere (Stellaria longifolia Fries) auf der Lausche, dem Wald-Storchschnabel (Geranium silvaticum L.) am Fuße des Geltsch bei Pöckel, dem Alpen-Weidenröschen (Epilobium alpinum L.) auf der Lausche, dem abwechselndblühenden Tausendblatt (Myriophyllum alterniflorum DC.) im Plauschnitzer Teiche, der Bärwurz (Meum athamanticum Jacq.) zwischen Nixdorf und Schönlinde, dem traubenblütigen Steinbrech (Saxifraga aizoon Jacq.) auf dem Dreiberge bei Kuteslawitz und dem Gipfel des Langenauer Berges.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß sich auch unter den niederen Gewächsen, den Moosen und Flechten zumal, mancherlei Naturseltenheiten finden, auf die näher einzugehen mehr den Fachgelehrten als die große Allgemeinheit interessieren dürfte. Hervorgehoben sei jedoch, daß vom Austin'schen Torfmoos (Sphagnum Austini Sull.), das zwischen Haida und Rodowitz vorkommt, nur noch ein einziger Standort in Österreich bekannt ist, daß das auf dem Kleis wachsende behaarte Schlitzkelchmoos (Fimbriaria pilosa Tayl.) und Schleier-Koboldmoos (Buxbaumia indusiata Brid.) sonst nur im Hochgebirge vorkommen, daß das seltsame Leuchtmoos (Schistostega osmundacea W. et M.) eine Sandsteinhöhle bei Bürgstein zu einer Sehenswürdigkeit gemacht hat[1]), daß die im Wasser- und kalten Grunde bei Quitkau vorkommende Durchbohrflechte (Menegazzia pertusa Schrk.) sonst nirgends mehr in Nordböhmen vorkommt, und daß sich die gedunsene Säulchenflechte (Cladonia turgida Ehrh.) nur an einer Stelle bei den Rodowitzer Rabensteinen findet.

Während nun die vorstehend aufgezählten Gewächse durch ihre Seltenheit an und für sich merkwürdig sind, gibt es noch andere, und zwar lauter baumartige, deren Merkwürdigkeit in ihrem Alter, ihrer Geschichte oder ihrem Wuchse, begründet ist. Hieher gehören: die vielhundertjährige Riesen-Eibe in Krombach mit einem Umfange von 3·60 *m* und einem Durchmesser von 1·15 *m*[2]), mit ihren jüngeren Schwestern um die Roll-Burgruine, bei Spittelgrund, im Kreuzganghofe des Rumburger Kapuzinerklosters, im Hofe der ehemaligen Mädchenschule in B. Kamnitz und am Kühberge bei Karsch; die mehrhundertjährige Burg-Buche auf dem Einsiedlerstein, deren Rinde Namen von Personen höchsten Ranges eingeschnitten zeigt, die altehrwürdige Kaiserbuche bei Wellnitz[3]), in deren weitausgreifendes Astwerk zwei, über 35 Stufen zugängliche Holzgalerien eingebaut sind, die Preußen-Buche im Seilergraben bei Kleinroll[4]) mit einer, aus dem Jahre 1866 stammenden, in die Rinde geschnittenen Figur eines preußischen Soldaten, die in prächtiger Hufeisenform

[1]) Vgl. Exk.-Klub, XXII, 175—177. — [2]) Vgl. Exk.-Klub, XX, 179, 180. — [3]) Vgl. Exk.-Klub, XIX, 95, 96. — [4]) Vgl. Exk.-Klub, XXVI, 295.

gewachsene Gabelbuche bei Buschine an der Kosel, das Buchen-Rondeau auf dem Schmiedeberge beim Schlosse Hauska, die Buchengruppe auf dem Gipfel des Eichberges im Kummergebirge; die 1560 gepflanzte Gerichts-Linde in Hielgersdorf, die alte Burghof-Linde im Schlosse Lämberg, die auf 700 Jahre geschätzte Linde im Schloßparke zu Schwoika, die schon 1544 urkundlich erwähnte Linde vor der Schloßbrücke in Wartenberg, die vom Herzoge von Wallenstein gepflanzten sogenannten Wallenstein-Linden im Schloßparke zu Neuschloß, die Schlössel-Linde im Hofe des Gymnasialgebäudes zu Leipa, die drei Linden bei der 1700 gestifteten Dreikönigsstatue in Schwaden, die alte Linde an der Hofmauer im Grohmann'schen Schlosse zu Bensen, die Kirchenlinde in Pablowitz mit 5 *m* Stamm-Umfang, die zwei Riesen-Brunnenlinden in Horka bei Dauba, die altehrwürdige Dorfglockenlinde in Pokolitz bei Medonost, die alte, in drei Absätzen mit förmlichen Sitzplätzen gezügelte Linde auf dem Ortsplatze in Tirschowitz bei Auscha, die alte, mit Heiligenbildern geschmückte Linde oberhalb der Schmiede in Kessel, die in ihrem hohlen Stamme zwölf Menschen neben einander stehend faßt, die altehrwürdigen Linden auf dem Ortsplatze in Welbine bei Leitmeritz, die alte Linde beim Benfner Schützenhaus, die Reihe von 18 alten Linden in Wittine an der Elbe, die alte Linde auf dem Ortsplatze in Neudörfel bei Schreckenstein, die Riesenlinden am Fischerteiche bei Niemes, in Grünau (im Hofe der Wirtschaft Nr. 12), Oberrokitai (beim Hause Nr. 1), Rabendorf (beim Gasthause „zur Juliushöhe") und Straußnitz (beim Kunte'schen Hause), der alte prächtige Lindenpark in Wobern, die alten Linden-Alleen in Bürgstein (1738 angelegt), Hainspach, Hauska, Neuschloß (unter dem Herzoge von Wallenstein gepflanzt) und am Wartenberger Schloßberge; die Gipfelgruppe von fünf Eichen auf dem Aarhorst bei Kundratitz, zwischen welche eine Aussichtswarte eingebaut ist, die große Eiche bei Nemschen, die Riesen-Eichen auf der Leitmeritzer Schützeninsel, am Fischerteiche bei Niemes und beim Hause Nr. 34 in Niederrokitai, die alten Eichen bei der Johanniskapelle nächst Kamaik und die Gipfel-Eichen des Eisberges, in deren Stamm unten Basaltstücke eingewachsen sind; die Jungferntanne im Dittersbacher Revier; die Schlangenfichte nächst der Balzhütte bei Dittersbach, deren Name von den schlangenförmig um den Stamm sich windenden Ästen herrührt, der imposante, dreistämmige Fichten-Riese und die Stachäusfichte mit dem Stachäusbilde im Mickenhaner, Reviere, ein Fichtenriese an der Waldstraße bei Sonneberg, dessen Stamm einen Basaltstein von ziemlicher Größe fest umklammert hält, die Riesenfichten im Höllengrunde bei Leipa, im Betgraben bei Schwoika und im Hirschwinkel bei Mickenhan; die „große" Kiefer bei Dobrzin, die alte Kiefer auf dem Kamme bei Luppitz, die alte Tobiaskiefer mit dem Tobiasbilde bei Finkendorf, die Mordkiefer mit dem eingeschnittenen Totenkopfe im Kaisergrunde bei Spittelgrund, die hundertjährige kieferne Hand am Kieferberge zwischen Brenn und Wessely, die Riesenkiefer unterm Israelsberge bei Dobern, die dreiteilige Gabelkiefer im Waldbereiche zwischen Leskental und Dobern, die Armleuchterkiefer bei Schießnig die Lyrakiefer nächst Hermsdorf bei Brenn, die Zangenkiefer an der

Kummerstraße vor Heutor, die Adlerkiefer — benannt nach der eigentümlichen Gestaltung des Astwerkes — bei Neugarten; die alte Ulme beim Schloßwächterhäuschen in Drum; der alte Pracht-Tulpenbaum im Schlegel'schen Garten in Haida; der alte Ahornbaum bei der Quelle in Weißkirchen bei Konoged und der noch ältere Babitschkenbaum, ebenfalls ein Ahorn, unweit der Haltestelle Neudörfel bei Wolfersdorf; der nahezu hundertjährige Wachholderbaum im Oberliebicher Parke; zwei Pappeln bei der Libotschaner Bierhalle in Tetschen, von denen die eine 2·5 *m* dick ist, die Pappel-Alleen bei Leipa und Habstein; die Erlengruppe im Malerwinkel bei Sebusein; die alten Nußbaum-Alleen bei Hauska, Brotzen und Schreckenstein; der Riesen-Kastanienbaum auf dem Ortsplatze in Großpriesen, die Kastanien-Allee beim Schlosse Neuperstein; die Edelkastanie in Tiefendorf; verschiedene Baum-Zwillinge, als: Linde mit Eberesche in Kaiserswalde, Weide mit Eberesche in Tiefendorf, Weide mit Fichte in Sonneberg, Ulmenpaar bei der Brennermühle, das doppelt verwachsene Fichtenpaar am Steinwege bei Großroll, Zitterpappel- und Silberpappelpaare im Leipaer Stadtparke u. a., endlich die 1879 gepflanzten Kaiserbäume auf dem Leitmeritzer Stadtplatze (zwei Platanen) und bei Draschen (Birnbaum).

Es erübrigt nun noch, die Tierwelt des Klubgebietes in Betracht zu ziehen. Auch hier gibt es der merkwürdigen Vorkommnisse nicht wenige. Ich will hier nur das Augenfälligste herausgreifen, nämlich jene Erscheinungen, die für die Allgemeinheit Interesse haben. Und da ist es zunächst die Vogelwelt, die in dem weiten Teichgebiete des Leipa-Hirschberger Beckens zwischen Oschitz und Drum eine Menge ebenso seltener wie typischer Vertreter hat. Insbesondere der große Hirschberger und der Hirnsner Teich müssen als Vögel-Reservationen bezeichnet werden, wie sie nicht so bald an anderen Orten sich finden. Hier haben nebst der Sippe der Rohrsänger (Acrocephalus) u. a. ihre Brutstätten: der Fischadler (Pandion haliaëtus L.), die Sumpfweihe (Circus aeruginosus L.), der Flußregenpfeifer (Charadrius minor), der Fischreiher (Ardea cinerea L.), der Zwergreiher (Ardetta minuta L.), die Wasserralle (Rallus aquaticus L.), der punktierte Wasserläufer (Totanus ochropus), die wilde Gans (Anser cinereus Meyer), die Löffel-Ente (Spatula clypeata L.), die Knäck-Ente (Anas querquedula L.), die Krick-Ente (Anas crecca L.), die Tafel-Ente (Fuligula ferina L.), der Haubentaucher (Podiceps rubricollis Gm.), der Zwergtaucher (Podiceps minor Gm.), die schwarze Seeschwalbe (Hydrochelidon nigra Boie) und die Lachmöve (Larus ridibundus L.); die Brutstätten der letzteren[1]) auf der Mäuseschloß-Insel im Hirschberger Teich, die davon über und über bedeckt ist, sind eine Sehenswürdigkeit seltener Art. Andere wiederum finden sich nur als Gäste hier ein, wie: der Goldregenpfeifer (Charadrius pluvialis L.), der Halsbandgiarol (Glareola pratincola Briss.), der schwarze Storch (Ciconia nigra L.), der Löffelreiher (Ptalalea leucorodia L.), der Silberreiher (Ardea egretta Bechst.), der Purpurreiher (Ardea durpurea L.), der Schopfreiher (Ardetta ralloides Scop.), der Nachtreiher

[1]) Vgl. darüber: Deutsche Arb., II, 272—274 (m. Abb.).

(Nycticorax griseus Stricke), der Seeadler (Haliaëtus albicilla L.), Alpen- und Zwergstrandläufer (Tringa alpina und minuta), großer Brachvogel (Numenius arquatus Cuv.), die Saatgans (Anser segetum Meyer), der wilde Schwan (Cygnus olor Gm.), die Mittel-Ente (Anas strepera L.), die Pfeif-Ente (Anas penelope L.), die Kolb-Ente (Fuligula rufina Pall.), die Moor-Ente (Fuligula nyroca Güldenst.), die Berg-Ente (Fuligula marila), die Reiher-Ente (Fuligula cristata Leach), die Schell-Ente (Clangula glaucion L.), die Sammet-Ente (Oidemia fusca L.), die Brand-Ente (Tadorna cornuta Gm.), die Spieß-Ente (Anas acuta L.), der große, mittlere und kleine Säger (Mergus merganser, serrator und albellus L.), der gemeine Kranich (Grus cinerea Bechst.), der helle, dunkle, Gambett- und Bruchwasserläufer (Totanus glottis, fuscus, calidris und glareola Temm.), der schwarzhalsige oder Ohren-steißfuß (Podiceps nigricollis Sunder), die Silbermöve (Larus argentatus Brünn.), die Sturm-Möve (Larus canus L.), die Fluß-Seeschwalbe (Sterna fluviatilis Naum.), der kleine Schwalbensturmvogel (Thalassidroma pelagica L.). — Von sonstigen merkwürdigen Vorkommnissen aus der Vogelwelt wären noch zu erwähnen: die Uferschwalben-Kolonien am Leipaer Knapphübel, in Oberseditz und Großpriesen, die Dohlen-Kolonie in der Ruine Habichtstein, ferner daß der Zwergfliegenfänger (Muscicapa parva Bechst.) im hohen Buchenwalde zwischen Blottendorf und Schaiba, der schwarzstirnige Würger (Lanius minor L.) bei Wellnitz brütet, und daß die Alpenlerche (Phileremos alpestris L.) bei Oschitz ein ständiger Wintergast ist.

Aus der Klasse der Insekten ist zu erwähnen der am Bösig einheimische Alpenbock (Rosalia alpina L.), dann von Schmetterlingen: der Espenfalter (Limenitis Populi L. ab. Tremulæ Esp.) und die Perlbinde (Nemeobius lucina L.) am Spitzberge bei Leipa, zwei Bläulinge (Lycaena Meleager Esp. und Lycaena Arcas Rott.) am Bösig und bei Habstein, und der Apollo (Parnassius Apollo L.) am Geltsch. Von Reptilien ist das Vorkommen der Sumpf- oder Teich-Schildkröte (Emys europæa Wagl.) im Polzengebiete von Tetschen bis Niemes wiederholt nachgewiesen worden. Auf dem Felsen bei der Mühle in Neuschloß lebt eine Schnecke, Clessins Schnirkelschnecke (Hyalina Clessini Bi.), die bisher nur aus den Karpathen bekannt ist; besondere Seltenheiten sind auch: die braune Erdschnecke (Hyalina fulva Mll.) und die stachelrippige Schnirkelschnecke (Helix aculeata Mll.) aus dem Höllengrunde bei Leipa, die schwärzliche Schließmundschnecke (Clausilia nigricans Pul.) vom Ronberge, und die gebrechliche Turmschnecke (Balea perversa L.), die bisher nur in Burgruinen gefunden wurde.

Am Schlusse meines reichhaltigen, aber immer noch nicht erschöpfenden Überblickes über die Naturdenkmäler des Klubgebietes angelangt, kann ich mich beruhigt der Genugtuung hingeben, damit so ersichtlich wie möglich den Beweis erbracht zu haben, welche Bedeutung gerade für unser Klubgebiet ein Gesetz über Naturschutz haben müßte. Nun, wie gesagt, auf dem besten Wege dazu sind wir ja. Irgend einen Erfolg, das läßt sich getrost voraussagen, wird die nun einmal mächtig und

unaufhaltsam in Fluß geratene Heimatsschutz-Bewegung, an deren Vorschubleistung unsere Zeitschrift redlich mitgewirkt hat, auch für die Sicherung des Naturschutzes gewiß haben. Gilt sie doch einer Sache, an der jeder Einzelne mit Leib und Seele verquickt ist: der Heimatskenntnis und mit ihr der Heimatsliebe!

Zwei Osterlieder.

Von Fanny Zekel.

1. Der Herr ist erstanden.

Der Herr ist erstanden! So jubelt's durch's All,
So künden's die Glocken mit festlichem Schall.
Gesprengt hat die Fesseln des Todes, der Nacht
Der Menschen Erlöser aus eigener Macht.
Nun strahlt er, verherrlicht vom himmlischen Licht,
Das glänzend die Weiten der Erde umflicht.

Nun singet's und klinget's und keimet und blüht,
Vom Hauche des Lenzes belebend durchglüht,
Es schmückt sich Natur mit dem Feiertagskleid,
Mit Tropfen des Taues als Perlengeschmeid',
Zum Preise des Schöpfers und füllet mit Lust,
Mit Dank und mit Freude die menschliche Brust.

O löse, Du Held über Leben und Tod,
Die ehernen Fesseln der menschlichen Not!
Laß' schwinden des Hasses verletzendes Wort,
Sei Du den Verfolgten ein sicherer Port!
Die Liebe versenke in jedwedes Herz,
1901. Dann wandelt in Glück sich der bitterste Schmerz.

2. Osterglocken.

Es zittert durch die Lüfte ein weihevoller Klang,
Der rührt an jedes Herze, wär' es auch todeskrank;
Und wär' darin erstorben jedwede Freud' und Lust,
Er weckt ein neues Hoffen in jeder Menschenbrust.

Ein Hoffen, heiß und mächtig, nach einem Sonnenblick,
Nach einer kleinen Gabe von echtem Menschenglück,
Damit das Herz auch nehme, so herrlich und so klar,
Der Auferstehung Segen in seinem Innern wahr.

Der Klang, der dies bewirket, der solche Wunder schuf,
Es ist der Osterglocken verheißungsvoller Ruf.
Wie die Natur erstanden aus starrer Eisesnacht,
So hat das größte Wunder der Heiland auch vollbracht.

Mög' Ostersegen tauen auf Aller Lebenspfad
Und herrliche Erfolge entsprießen jeder Tat!
D'rum tönet fort, ihr Glocken, mit lautem mächt'gen Schall,
1904. Verkündet Auferstehung durch's große, weite All!

Alte Gebräuche.

Von A. Paudler.

Einen sehr sonderbaren Brauch oder Volksglauben will ich hier an die Spitze stellen, weil er mir der Untersuchung besonders wert und bedürftig zu sein scheint. In Heidenstein bei Tetschen sagt man: „Ißt Du Freitsch (Freitag) und Sümbt (Sonnabend oder Samstag) kein

Bähbrot, so hilft Dir Gott aus aller Not.“ [1]) Schon der Reim läßt uns vermuten, daß es sich bei dieser Sache nicht um den Einfall eines Einzelnen, sondern um eine echte Überlieferung des Volkes handelt. Auch kommt es mir vor, als ob ich bereits sonst irgendwo vom Verbote des Bähbrotes gelesen hätte.[2]) Leider habe ich damals dieser Sache nicht geachtet. Mancher Spruch und manche Redensart birgt die richtige Erklärung in sich selbst. So sagt man wohl manchmal im Niederlande, daß jemand „sein Gerstel (Vermögen) vermômilcht“ habe.[3]) Man erkennt alsbald, daß die „Mohnmilch“ ehedem als besonders leckerhaft und kostspielig betrachtet wurde, so daß Mancher sein Vermögen in „Mohnmilch“ verzehrte, wie denn auch noch zur Zeit meiner Großeltern — also vor sechzig Jahren — der tägliche Genuß von Kaffee als sicheres Mittel zur Herbeiführung des wirtschaftlichen Unterganges gegolten hat — natürlich nicht für steinreiche Leute, wohl aber für minder bemitteltes Volk. Das sieht man ein. Dagegen kann ich nicht einsehen, in welcher Eigenschaft des Bähbrotes wir etwas Unrechtes oder Unangemessenes oder Unheiliges und dem lieben Gott Mißfälliges zu erblicken haben, so daß sein Genuß verboten oder doch sein Nichtgenuß an den zwei letzten Wochentagen belohnt wurde, von denen der eine (Freitag) Christus dem Herrn, der andere aber der lieben Muttergottes von jeher geweiht ist, wie es aus zahllosen Zügen des Volksglaubens hervorgeht. Vielleicht ist das Wesentliche des Heidensteiner Spruches in anderweitigen Überlieferungen deutlicher gekennzeichnet.[4])

Nasenbluten. Wenn die Nase blutet, dann verbindet man den kleinen Finger; an der rechten Hand, wenn das rechte Nasenloch blutet, sonst aber an der linken Hand. So wird das Blut gestillt werden.[5])

Fraisen. Wenn ein Kind das „Fras“ (Fraisen) hat, so soll man es auf ein Pferd setzen und reiten lassen. Das hilft.[6])

Gegen das Berufen. In Arnsdorf bei Tetschen pflegt man die Kinder, damit sie nicht berufen werden, durch einen Strahn Garn zu stecken.[7]) Der Hergang ist folgender. Ein Strahn Garn wird ganz ausgestreckt und von jemanden gehalten. Eine zweite Person hält das Kind. Sie stecken nun beides durch einander und wechseln Strahn und Kind,

[1]) Exk.-Klub, VIII, 80. — [2]) Nachträglich fand ich eine hieher gehörige Nachricht bei Schambach & Müller (Göttingen, 1855, p. 238). Die Frau eines Bergmannes zu Windhausen am Harz träumte, daß ihr Mann in der Grube umkomme, weshalb sie ihn bat, daß er daheim bleiben möge. Aber er fuhr doch ein und verunglückte, worauf er in der nächsten Nacht vor ihrem Bette erschien und ihr folgenden Spruch anempfahl: „Erzähle keinen Traum und schäle keinen Baum und röste kein Brot, so wird Gott helfen in aller Not. Hättest Du Deinen Traum verschwiegen, so wär' Dir Dein Mann geblieben.“ Damit verschwand er und erschien nicht wieder. — Müller (p. 366) setzt hinzu: „Die vier ersten Verse werden mit Veränderung des dritten („Back' keinen Kümmel in's Brot“) sonst den Waldwelbchen in den Mund gelegt.“ — Zur Vergleichung verdient es bemerkt zu werden, daß nach einer nordböhmischen Sage (Exk.-Klub, VII, 285, 286) ein Dorfrichter gegen den Wassermann gesichert war, weil er an demselben Tage „zweibackenes Brot“ — also Bähbrot oder Zwieback — gegessen hatte. — [3]) F. Hirsch: Exk.-Klub, IV, 137. — [4]) Auch Kümmel in's Brot gibt Anstoß und soll die Leute in's Elend bringen. So glaubt man vieler Orten im Vogtlande. Besonders für die Holzwelbel soll das Kümmelbrot höchst unangenehm sein. (Rob. Eisel, p. 29, 30.) — [5]) Kamnitzerneudörfel. — [6]) Kamnitzerneudörfel. — [7]) In Mecklenburg wird verhextes Vieh durch ein Stück Garn gesteckt (gezogen), das in den Zwölften (Zwölfnächten) gesponnen ist. Bartsch, II, 248.

worauf der Strahn umgedreht wird. Das wird dreimal wiederholt. Wer zuletzt den Strahn hat, der muß ihn hinaustragen, dreimal darüber spucken, wobei ein Spruch — eine Verwünschung — gesagt wird, und endlich den Strahn an einen Zaun hängen, worauf diese Person ein Vaterunser betet. Während des ganzen Vorganges müssen beide Personen schweigen. Auch darf das Hereinkommende nicht sofort zum Kinde gehen, auch nicht sofort sprechen.[1])

Kuhstapfen. Bei Hirschberg wird gegen Hexeriche[2]) folgendes Mittel angewendet. Man hebt die Fußstapfen der verhexten Kuh aus dem Boden und verbrennt sie. Dann gibt die Kuh wieder Milch statt Blut.[3])

Johannisheu. Wenn am Johannisabende die ersten Johannisfeuer angezündet werden, soll man einige Schwaden Futter mähen und abgesondert dörren. Dieses Heu soll man am heiligen Weihnachtsabende dem Vieh zu fressen geben. Da bleibt das Vieh gesund.[4])

Goldene Stunde. In vielen Ortschaften der Leipaer Gegend wird am Kirmsmontage die „goldene Stunde" gefeiert. Die Ortsbewohner besuchen nämlich den Gottesdienst, der diesmal für die Verstorbenen bestimmt ist, und begeben sich nach demselben in ein Wirtshaus, wo ein Tanz veranstaltet wird. Die „goldene Stunde", welche von den Bewohnern der „Leipaer Töpfergasse" veranstaltet wird, verdient ausdrücklich erwähnt zu werden. Es müßte sehr lohnend sein, die Einzelnheiten, welche bei der Feier der goldenen Stunde vorkommen, sowie das Verbreitungsgebiet dieses Gebrauches zu verzeichnen. Für meine Person glaub' ich, daß der merkwürdige Gebrauch auf eine altheidnische Totenfeier zurückzuführen ist. Ich behalte mir vor, die Gründe für meine Ansicht gelegentlich zu verzeichnen.[5])

Misttrempeln. In der Christnacht wird von manchen Mädchen „Mist getrempelt". Dabei sagen sie: „Ich trempel' dich, du fauler Mist! Sag' mir, wo mein Feinsliebster ist!"[6])

Für das Obst. Wenn in Kamnitzerneudörfel am heiligen Abende das Nachtessen beendigt ist, dann werden die „Bröfel", welche auf dem Tische liegen, nicht wie gewöhnlich zusammengekehrt und dem Vieh in das Getränke gegeben, sondern man nimmt das Tischtuch vorsichtig zusammen, damit die „Bröfel" nicht herausfallen. Am nächsten Morgen werden dann diese Bröslein und Bröcklein unter die Obstbäume im Garten gestreut, damit im nächsten Jahre recht viel Obst werde. Und das hat wohl einigen Grund, weil die Vögel, welche in den strengen Wintertagen von den Bröcklein und Bröslein sich nähren, später die Bäume vom Ungeziefer befreien und dadurch das Gedeihen des Obstes fördern. Doch gibt es nebst diesem noch einen zweiten Gebrauch, welcher bewirken soll, daß viel Obst werde. Wenn nämlich am Ostersamstag die „Faste ausgeläutet" wird, so soll man die „Bäume schütteln"; dann wird viel Obst.

---

[1]) Mündlich von Th. Paudler. — [2]) Hexenmeister. — [3]) Von W. Fichtner aus Thammühl. — [4]) Mündlich aus Kamnitzerneudörfel. — [5]) Über die goldene Stunde in Sukorad vgl. Ext.-Klub, XIV, 384. — [6]) Von Franz Töpfer in Kamnitzerneudörfel.

In meinen Kinderjahren bin ich mit meinem Bruder wie oft von Baum zu Baum gelaufen, um in der kurzen Zeit recht viele Bäume unseres Gartens zu schütteln. Aber manche von den Bäumen waren für unsere jugendlichen Kräfte viel zu groß und ließen sich durch unsere Arme nicht bewegen. „Wenn Ihr's nur versucht, so wird's schon helfen," meinte mein Vater. Und so lernte ich schon damals den Wert und die Bedeutung des Spruches: In magnis voluntas sat est.

Nähterruhe. Am „unschuldigen Kindelstage" (28. Dezember) wird in Algersdorf und Mertendorf nicht genäht. Denn wer dies tue, heißt es, der steche die unschuldigen Kinder. Und ältere Leute wissen noch ganz gut von jenem Schneider zu erzählen, der, weil er an diesem Tage nähte, eine kranke Hand bekam.[1])

Silvesterabend. Wenn am letzten Abende des alten Jahres das Licht angezündet wird und jemand keinen Schattenkopf hat, so bedeutet es, daß er im folgenden Jahre sterben wird. — Das „Neujahr-Springen" besteht darin, daß in der Silvesternacht beim Schlage der zwölften Stunde alle von Stühlen und Sesseln herunter- und „in das neue Jahr hineinspringen".[2])

Fleischkost. An einem Neujahrstage müssen die Leute Fleisch essen, und wenn ihrer zehn an einem Vogelkopfe essen sollen.[3])

Volkslegenden. Wegen einer Erbse soll der Reiter vom Pferde steigen, weil sie den Kelch trägt. — Die Geistlichen wissen etwas Geheimes, was ihnen bei der Priesterweihe in's Ohr geflüstert wird.[4]) — Zu einem neugeweihten Priester müssen die Eltern zur Beicht gehen; auch müssen sie zu ihm „Sie" sagen.[5]) — Um den Segen eines neugeweihten Priesters soll man hundert Meilen reisen.[6])

Paten-Einladung. Aus einem von Blottendorf nach Sevilla in Spanien gerichteten Briefe, der sich als „Blottendorfer Zeitungsblatt am 9. September 1798" ausgibt, entnehmen wir folgende Stelle: „Der hiesige H. Schulmeister ist seit Mitte des vorigen Monats bis heunte außerordentlich beschäftigt gewesen. Die vielen Niederkünfte hiesiger Weiber erfordern, daß er beinahe täglich seinen Stecken ergreifen muß, mit dem er bald in dies, bald in jenes Haus detachirt wird, um sein gewöhnliches Compliment zu machen: Ich bin ein abgesandter Bote ꝛc." [7]) Darnach scheint es, daß der Schulmeister damaliger Zeit — natürlich gegen ein Entgelt — die Gevattern zur Taufe einzuladen hatte. Schade, daß sein Spruch nicht vollständig angegeben ist. — Sicher bleibt es, daß an manchen Orten bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts die Einladungen an die Paten vom Schullehrer geschrieben wurden. Für jeden „Gevatterbrief" war, wenn ich nicht irre, ein Groschen zu zahlen. Ebenso ist kaum zu zweifeln, daß in vielen Fällen auch die geschriebenen „Patenbriefchen", in welche das Patengeschenk gelegt zu werden pflegte,

[1]) st. g. Joh. Kreibich. — [2]) Aus der Gegend von Schönlinde, Rumburg, Warnsdorf und Schluckenau durch Richard Salus mitgeteilt. — [3]) Sehr alter Spruch aus Markersdorf. Von meinem Vater. — [4]) Es ist eine Tatsache, daß der Weihende dem Andern in's Ohr flüstert. — [5]) Beides mag früher in der Tat gebräuchlich gewesen sein. — [6]) Sämtlich aus Kamnitzerneudörfel. — [7]) Exk.-Klub, XXII, 69.

von dem Lehrer angefertigt wurden. Überhaupt bewirkte die Schreibkunst, daß der Lehrer bei allen möglichen Veranlassungen in Anspruch genommen wurde.

Schimmelzählen. In Meistersdorf zählen heiratslustige Mädchen während der Adventszeit hundert Schimmel ab. Der Mann, dem sie, wenn ausgezählt ist, begegnen und die Hand reichen, der wird sie heiraten.[1])

Diebssegen. Im Jahre 1693 bekannte in Rokitnitz ein Dieb aus Halbenseith,[2]) daß er zweimal vom ersten Wasser, das er auf dem Heimwege von seinen Unternehmungen überschritt, drei Handvoll genommen und über die Achsel geworfen habe. Dabei sprach er: „Das walte Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist." Das machte ihn sicher. — Er hatte es aber acht Jahre früher zu Ullers von einem alten Weibe gehört.[3])

Im Mai.

Im Maien war's. Ich sah zu meinen Füßen
Im Sonnenglanz so traut mein Dörfchen liegen,
Ich sog die Waldesluft in vollen Zügen,
Und jedes Vögelein schien mich zu grüßen.

Sieh da! ein Blümelein schon im Verderben!
Ihm sind verstummt die frohen Jubellieder,
Im Maienglück sinkt es zur Erde nieder —
Mein Herz erbebt — nur nicht im Maien sterben! — Ferd. Arlt.

Oktavian Broggio, der Baumeister der Leitmeritzer Jesuitenkirche.

J. Hofmann spricht in seinem Werkchen „Die Barocke in Nordwestböhmen" (Karlsbad 1898, Seite 91) die Vermutung aus, daß der Italiener Oktavian Broggio[4]) den Bau der Leitmeritzer Jesuitenkirche zu St. Maria durchgeführt habe. Diese Annahme Hofmann's hat sich nun bewahrheitet. Im Leitmeritzer Stadtarchive befindet sich nämlich noch der „Contract über den neuen Kirchenbau zu Leutmeritz", aus welchem unzweifelhaft hervorgeht, daß Oktavian Broggio, der schätzenswerte Meister des geschmackvollen Leitmeritzer St. Wenzelskirchleins, auch unsere Jesuitenkirche erbaute. Der Kontrakt hat folgenden Wortlaut:

„Heundt den undten gesetzten dato ist zwieschen den Wohl Ehrwürdigen, in Gott Gristlichen Herrn Patrem Paulum Praxl[5]) Collegii societatis Jesu p. t. Rector einer seyts, dann den Edlen Ehren Vösten Herren Octavian Broggi Bürgern und Baumeistern d. Königl. Creiß Stadt Leidtmeritz ander seyts ein auffrichtiger Bau Contract geschlossen worden. Neml.

Es haben höchst gedacht Ihr Wohl Ehrwürden Herr Pater Rector Benendten Herrn Baumeister Octavian zu ihren Baumeistern den neuen

[1]) st. g. J. Patzowsky. — [2]) Halbseiten ist ein Dorf bei Bärnwald. — [3]) Dr. Ed. Langer: Materialien, I, 96. — [4]) Vgl. über denselben Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhm. 1902, pag. 393—398. — [5]) Der 19. Rektor. Bereits 1700 als solcher erwähnt.

Kirchenbau d. Societet Jesu auffzubauen angenohmen, dergestalten, damit er ost erwehnten Kirchenbau vermög die von ihme gemachte und Von Beyderseyts Herrn Contrahenten undter schriebene Abrieß, sowohl auß d. Grundt,[1]) alß auch in der Höhe, gesimbsern und gewölberu, in summo bieß zur Ver fertigung dessen völligen Kirchen-Baues, alles wohl austheille, angebe undt sowohl zur zier als auß gutten Bestans bester massen in gutter Ordnung einrichte, die mauer gesellen, so vil deren Verlangt werden gegen gewohnlicher undt billiger Bezahlung als des Tags per 30 kr, Einen Polier des Tags per 45 kr Beyschaffe. Ihme aber Herru Baumeister wan es sonsten an der Kirche gebaudt würdt Jährlichen vor seine Mühewaltung eine discretion p. sumfzig Guld gegeben würdt. Solches hat Herr Baumeister alles willig acceptirdt undt Verspricht alles zu den gantzen Kirchenbau angebot. uudt nach d. Unterschriebenen Abrieß auß theillen auch die Begehrende Mauergesellen uundt einen gutten Palier bey schaffen, alles in besten Form gutt undt bestendig einrichten. Sollches zu bekräfftiegen haben sich beyder seyts Herrn Contrahenten Eygenh. Unterschrieben undt mit gewöhnlichen Petschaffts Beydrückung Corroborirt. Geschen in Collegio Soc. Jesu in der Konigl. Kreiß Stadt Leuthmeritz.

25. April 1704 Paulus Praxl. S. J. p. t. Rector
Octavian Broggi."

Anhang. Am 30. Mai 1725 schloß Oktavian Broggio mit Philipp, Herzog in Schlesien, zu Sagan, Reichsfürsten und Regierer des Hauses Lobkowitz, einen Baukontrakt, in welchem er sich verpflichtete, die Raudnitzer Stadtpfarrkirche, die schon recht mangelbar gewesen, in guten und sichern Stand zu setzen; namentlich die Grundmauer der Kirche auszubessern und trocken zu legen und die Gewölbe zu erneuern. Broggio verspricht dieselbe nach alter Art und Antiquitit zu bauen und auf spitze Lunetten mit Kreuzen auf starken Rippen zu wölben. — Der Bau dauerte von 1725 bis 1734 und erheischte einen Aufwand von 47.408 Gulden.[2])

Heinrich Ankert.

Ein Tetschner Zechbrief von 1384.[3])

Mitgeteilt von E. Neder.

Der Rat zu Tetschen bestätigt die Artikel der Schuhmacher-Innung daselbst. d. 1384 den 31. Oktober (Vigilie Aller Heiligen).

„In gotis namen das gesche. Sint-den-mol das dy zachin der leute in krankin gedankin sint gesaczit noch der natura ordenunge, alzo vns beweyzit tegeliche vorwandelunge der czeit mit erczúkunge des geystis von

---

[1]) Doch wurde schon früher an der Kirche gebaut, denn 1689 wurde bereits Grund gegraben und am 28. August 1701 der Grundstein zur Erbauung der Glockentürme gelegt. — [2]) Akten des Raudnitzer Schloßarchives. — Topographie der hist. u. Kunstdenkmäler Böhmens. Prag 1900, IV, pag. 158/9. — [3]) Die Abschrift wurde von einem Freunde besorgt, der seinen Namen nicht genannt haben will. Es sei dafür herzlich gedankt. A. P.

den leutin, das gewiſſit vns das buch der ſcheppfunge, do alzo geſchrebin ſtit: Meyn geiſt wirt nicht bleybin ewiclichin in deme menſchin durch zeynir krankheit wille, dorvmme iſt is notdorſt, zachin, dy ewig zullin bleibin vnvorrukt, das dy mit ſchrift der briue vnd mit beſtetegung der ingezegyl werdin geewiget vnd geveſtent. Dorvmme wir Henzel Vogel erprichter, Henczhil von Ko burgermeyſter, Petir Czegenröck, Peſche Hertil, Hannus Vogel, Herman Hüttener, Niczh Rüdel, Nicz Eylaw, Nicz von dem Gompolcz, Heyne Cugel, Peſko Sneyder, Niclas Vogel, Herman Thömerich, geſworene ſcheppfin der ſtat Tetſchin vf der Elbin, tun kunt allin den, dy dezyn brif ymmer zehin ader horen lezin, das verkomen vns ſint dy meiſter der ſchuwerkin mit ganczir zamelunge irer werggenoſin czu Tetſchin in der ſtat vnde habin vns vorgelegit zachin vnd eiginkeite, dy hernoch geſchrebin ſten, vnde habin vns gebetin, das wir in dy zuldin beſtetigin czu eynir rechtin inunge durch eryn wille, der ſtat czu beſſerunge, irer hantwerge czu nocze vnd czu fromyn der ganczyn gemeyne. Czu dem erſtin: wer der ſtat kint iſt vnd das hantwerg bey der ſtat gelernet hat vnd des will in der ſtat pflegin, der zol gebin halbe innunge, das iſt eyn halp virdung vnd eyn halp pfunt wachs; ader wer czu der ſtat nicht geboryn iſt vnd des hantwerkis bey der ſtat pflegin wil, der zol brengin beweyzunge, das her from zey. vnd elich geboren, donoch zo zol her gebin gancze innunge, das iſt eyn virdung vnd eyn pfunt wachs; ouch wer das hantwerg bey der ſtat lernen wil, her zey auſwink ader innewink der ſtat geborn, der zol auch from zeyn vnd elich geboryn; ouch wer meiſter werdin wil in der ſtat, der zol gebin halbe innunge, alzo vore geſchrebin ſtet, dy zol her halp gebin innewink virczen tagen vnd das ander halbe teil in der nehiſtin morgenſproche[1]), vnd des zol geboryn den burgern eyn loth; ouch wer aus der ſtat czoge vnd eyn geſchos ader czwey auſin wer vnd donoch queme vnd weder czu ſtellin welde, der zol gebin gancze inunge, beſundern her neme vrlaube czu den bürgern vnd czu den gewerkin; ouch zol keyn bürger me ledirs loſin gerben, wen[2]) her ſin bedarf in zeynyn hauſe mit ſeyme geſinde; wil her zyn oberik[3]) loſin gerbin, zo zol her ſeyn recht kegyn den gewerkin vnd den burgern gewynnyn; ouch zol keyn ſchuwerg,[4]) der auſwink der ſtat fremde iſt, keyn geworcht Schuwerg noch keyn geſnytin ledir in dy ſtat brengin, dorvmme das bozens icht her werde brocht;[5]) ouch zol keyn meiſter laufin of dy dorfer ledir keufin bey eynir meylin, dorvmme das is czu markte werde brocht; ouch zol nymant keyn vngewis noch keyn vnczeitige noch keyn ſweynis haut machin noch vorkaufin; ouch zol keynir leder machin nowent,[6]) her gerb is, ſmyr is vnd erwet is wol; ouch von eynym eygyn gemechte zol keyn Schuwerg me czu lone nemyn den vir heller; vnde wer ſich wedirſeczin welde den gewerkin in den geſchrebin zachin, der vorbüſete kegin den burgern vnd kegin den gewerkin; ouch wer imant zo frech, der do tete weder dy geſchrebin zachin vnd des oberwunden wirde, der vorbuſit kegin den meiſtern eynyn gr.[7]). Dorvmme wir vorgenantyn richter, burgermeiſter vnd ſcheppfin

[1]) Morgenſprache = Innungsverſammlung. — [2]) als. — [3]) Übriges. — [4]) Schuhmacher. — [5]) Alſo wohl ſanitäre Maßregel. — [6]) neu, beſchädigte Stelle. — [7]) Groſchen.

habin angezehin dy lauterkeit vnser gewissin vnd habin den vorgenantyn hantwergleutin dy zachin [1]) bestetigit czu eynir rechtin inunge mit deme anhangendin ingesygil vnser stat, das geschen ist noch gotis geburt tausunt iar vnd dreyhundert iar in deme virdin vnd achtczygistin iare an deme achtbern obunde allir heyligin." [2])

Nach dem Original auf Pergament. Siegel verloren.

Erinnerungszauber.

Auf dem Blumentisch in einem Salon,
In einer Vase von Meißner Ton,
Stehn trock'ne Rosen, und dicht daneben
Setzte man frisch erblühte soeben.

Die prangen so rot und prangen so weiß,
Geküßt von der Junisonne heiß,
Genetzt vom Perlentau der Nacht,
Des ersten Sommers reichste Pracht.

In ihren Duft der Raum sich taucht,
Und wie eine Sprache von Eisen gehaucht
Entströmt es den Blättern, den würzigen, süßen,
Als wollten das Leben sie lebensvoll grüßen.

Von Jugendstolz und Übermut
Flüstert es aus der Rosen Glut,
Aus ihrem schneeigen Blätterſamt,
Als hätten sie Menschengefühle durchflammt.

„Warum uns zur Seite, wie Mumien braun,
„Sind hier die Schwestern, die welken, zu schaun?
„Ach, ihrer Vase schimmernder Gruft
„Entquillt's wie ergreifender Moderduft.

[1]) Sachen. — [2]) Aus den Namen der Schöffen wird jedermann mit Leichtigkeit erkennen, daß Tetschen schon 1384 — und gewiß auch seit seiner Gründung als Stadt — ein deutsches Gemeinwesen war. Nicz Eylaw und Nicz von dem Gompolcz könnten Tetschner Bürger sein, welche als Lokatoren die Ortschaften Eulau und Gomplitz gegründet haben, sie selbst oder ihre Vorfahren. Der Name „Gompolcz" beweist, daß der Personenname „Gombold (Humpold)" zu grunde liegt; also eine mit „Humpoletz" verwandte Benennung. — Ein befreundeter Herr, der den Zechbrief durchsah, hat mir darüber folgendes geschrieben (30. März 1903): „Sie haben mir durch Zusendung der Tetschener Urkunde eine wahrhafte Freude bereitet. Ich habe das interessante Pergament mit großem Vergnügen durchstudiert. In Bezug auf das Sprachliche fand ich dabei, daß das waldige Grenzgebirge zwischen Meißen und Böhmen doch nicht ein so trennender Wall gewesen sein kann, denn die böhmische und unsere obersächsische Mundart jener Zeit sind kaum merklich verschieden, ja sie decken sich oft gänzlich. Ebenso hinsichtlich des Inhaltes. Vieles, ja das Allermeiste war damals „allurat so wie bei uns zu Haus". Mir fielen beim Durchlesen des Textes meißnische Urkunden ein, die Ähnliches enthalten. Ich suchte dieselben zum Vergleich hervor und amüsierte mich dabei köstlich. Das Zunftwesen mit seinen brotneidischen Einschränkungen, mit seinem Niederzwingen unternehmungslustiger Geister einerseits und mit seinem innungsstolzen Kastengeiste andrerseits hatte bei uns seine wunderlichen Statuten noch viel genauer und lächerlicher kodifiziert als bei Ihnen. In der Tetschener Innungsurkunde von 1384 wird als Vorbedingung der Aufnahme eines Lehrlings nur dessen fromme, eheliche Geburt festgesetzt. Ein Stolpener Brief von 1462 präzisiert diese Herkunft noch dahin, daß ein solcher Lehrling nicht abstammen dürfe von „Keßlern, Schäfern, Schweinschneidern oder Pferdeschindern". Die Schrift der Urkunde ist so deutlich und schön, daß nirgends ein Zweifel obwaltet." A. P.

„Wer diesen Anblick gern wohl sähe,
„Den knisternden Staub in der Schönheit Nähe!
„Warum doch, die Müden — wir wollten's erforschen —
„Läßt man sie in unserer Nähe vermorschen?"

Da schlüpft durch der Türe Seidenbehang
Ein junges Mädchen, bleich und schlank,
Tritt zu den Blumen mit eilendem Fuß,
Haucht auf die sterbenden innigen Kuß.

Und achtlos der schönen, berauschenden Rosen
Spricht zärtlich sie nur mit den welken, farblosen:
„Erinn'rungszauber euch innewohnt,
„Und der bleibt von modernder Zeit verschont.

„Blumen, die Liebe sich aufbewahrt,
„Sind nicht von irdisch sterblicher Art.
„Bedeuten sie doch Erinnerungen,
„Frisch leuchtend stets und unverklungen."

M. Werunsky.

„Der Andere"?

Im Märzheft dieser „Mitteilungen" bespricht Herr Prof. Paudler die seltsamen Ideen, welche Frau Marie Knorr-Schmidt mit der Entstehung ihrer Gedichte in Verbindung bringt.

Im Bewußtsein der allen Dichternaturen eigenen Kraft, sich im Momente der „Stimmung" über das Alltägliche zu erheben, sieht M. Knorr-Schmidt ihren freigewordenen Geist in den Höhen und sucht die Entstehung ihrer Dichtungen als den Ausfluß einer übernatürlichen, visionären Tätigkeit der Seele, als eine Art höherer Inspiration im Sinne einer vollständigen Trennung des Geistes vom irdischen Ich, — im Sinne „des Anderen", der da reimt und dichtet, zu erklären.

Ich will nicht annehmen, daß sie damit die Verantwortlichkeit für das Ergebnis dieser von ihr angenommenen geistigen Alienation abschwächen oder gar ablehnen will, sondern ich suche und finde die Erklärung für diese seltsame Deutung der dichterischen Trunkenheit in der leicht beweglichen Natur des „anderen", allem übernatürlichen, mystischen, traumhaften, leicht hinneigenden, zarter besaiteten, weicheren Geschlechts, schon von der Natur bestimmt, zu empfangen und wiederzugeben.

Da ziemt es sich auch zu hören, was die Meinung des „anderen", härteren Geschlechtes ist, das gewohnt ist, aus sich selbst heraus zu gestalten.

Wenn jemand einen Brief schreibt, so ist nichts natürlicher, als daß alles, was er schreiben will, mit den Tintenstrichen förmlich selbst fortfließt, gleichsam ohne Anstrengung, ohne Nachdenken. Schreibe ich? Schreibt ein „anderer"? Ich bin der Meinung, daß es immer der Schreiber selbst ist, der da schreibt. Das Konzept war schon fertig im Kopf — das Ordnen, das Schreiben geht dann ohne viel Mühe — gleichsam von selbst. Man versuche aber den Inhalt eines Briefes, ehe man ihn niederschreibt, laut herzusagen. Wird es immer auch gleich fließend gehen? Das Schreiben geht eben nicht so rasch vor sich wie das Sprechen, es läßt zum Ordnen der vorhandenen Gedanken Zeit übrig.

Braucht denn der Dichter, um ein Gedicht zu machen, sich nur mit dem Griffel in der Hand zum Schreibtisch oder Dichterpult hinzubegeben? Genügt es nur zu sagen: „Jetzt will ich dichten" — und die Erato oder die Melpomene kommen sofort auf den Wink mit Leier und Harfe? Tage-, wochenlang trägt der Dichter einen dunkeln Traum in seiner Brust herum, hundertmal geht er an einem Baum vorüber, eines Morgens steht er wieder da — und eine Blüte am grünen Zweig sagt ihm sein „Gedicht" vor.

. . . Da mußt' ich erst tausend Kirschbäume seh'n . . . .
eh daß ich die Zeile hinschreiben konnt':
„Durch den blühenden Kirschbaum flimmert der Mond."

sagt Hugo Salus. — Alles, was die Seele mächtig ergreift, was „packt", ist im Stande, das Gehirn zu einer rascheren Tätigkeit anzuregen. Es ist das etwas ganz alltägliches. Während ich sonst ruhig meines Weges gehe, laufe, eile ich, wenn mich die Angst jagt. Die zündende Rede eines Politikers entflammt eine ganze Schar heterogenster Elemente zu einem einmütigen donnernden „Heil!" Vorbereitetes konzentriert sich eben, im geeigneten Augenblick richtig zusammengefügt, zu dem erwünschten Effekt. Es scheint nachher bei flüchtiger Betrachtung, als ob die Zuhörer plötzlich „anderer" Gesinnung geworden wären, als ob sie der Redner „bekehrt" hätte.

„Wer frei aus freiem Geist das Wort gebiert,
„voll Zeugungskraft, der wird gewaltig pred'gen." Sallet.

Ähnlich wirken plötzliche Veränderungen von Situationen. Ist man nicht ein „anderer" in der Familie, im Amte, auf Reisen? Vergißt man nicht im Kreise seiner Kinder die Bürden des Amtes, in einer lieblichen Landschaft selbst körperliche Leiden?

Geht jemand, schwere Gedanken im Kopf, einen bekannten Weg, so sieht er nichts um sich, obwohl sich die täglich in sein Auge eindringenden Bilder auf seiner Netzhaut jetzt wie sonst spiegeln. Wird es uns wundern, wenn er eine Fahne, die seit gestern vom Dache des einen Hauses weht, übersehen hat?

Zorn, Freude, Fieber versetzen den Menschen in eine „andere" geistige und körperliche Verfassung, er ist auf kurze Zeit in einer „andern" Welt, ein „anderer". Die dichterische Stimmung ist ein dem Fieber nicht unähnlicher Zustand. Wie rasch geht da alles, wie leicht knüpft sich Wort an Wort, eines bringt das andere spielend, ohne Anstrengung. Der Dichtende sieht und hört nichts, vergißt Zeit und Raum — er fühlt sich Eins mit seinem Gedichte. Grillparzer vergaß ganz das Mittagessen, als er sich in seine „Ahnfrau" vertieft hatte.

In die Ferne — ins Weite schwebte Heine's Seele, als seine Hand „Leise zieht durch mein Gemüt . . ." schrieb: ein schwebender Heine sang das herrliche Gedicht dem sitzenden vor. Sind lebhafte Träume nicht auch „Gedichte"? Daß sie sich in der Tat auch zu wirklichen Gedichten verinnerlichen können, hat Herr Prof. Paudler in seiner Besprechung der Arbeit der Frau Knorr-Schmidt dargetan.

Umgekehrt ist Dichten nichts anderes als Träumen, ein Gedicht nichts anderes als ein Traum, ein Rausch, der den Dichtenden in eine „andere“ Welt des Selbstvergessens versetzt, weil er sich ganz seiner träumenden Seele hingibt — ein Glück, das einmal gefunden und genossen gern wieder gesucht wird — leider nur zu kurz, wie alle Träume auf Erden. —

„Ihr hängt noch immer an der alten Zweiheit,
„kehrt in euch selbst ein —: drinnen ist das Licht!“

Prag, Ostern 1904. Karl Bayer.

Zur Quellenkunde.

Nicht von jenen Quellen soll diesmal die Rede sein, aus denen der Geschichtsforscher sein Wissen schöpft, sondern von den wirklichen „Quellen“, von den „Börnern“, deren Wasser aus der Erde kommt, so daß sie nicht durch Tagwässer gespeist werden, sondern durch das unterirdische Wasser, welches aus den Tiefen des Erdinnern mit größerer oder geringerer Kraft und Mächtigkeit an das Tageslicht sich drängt.

Mit guten Gründen versicherte der griechische Dichter, daß Wasser das Beste ist. Es muß aber „gutes“ Wasser sein, sonst kann es auch gefährlich, schädlich, tödlich werden, besonders für den Fremden, der es noch nicht gewohnt ist. Daher besteht bei uns der Spruch: Hüte Dich vor fremdem Wasser!

Regenwasser, Schneewasser mag zur Not genießbar sein, aber ein erquickliches Getränk, das uns den Wein ersetzen soll, ist es nicht. Eiswasser, wenn es auch das allerreinste Wasser sein mag, ist gerade deshalb lebensgefährlich. Wie Gift soll es auf den Magen wirken. Am wohltätigsten und gedeihlichsten däucht uns überall ein gutes, frisches und gesundes Quellwasser zu sein. Daher erachtʼ ich es für wünschenswert, daß wir den Quellen unseres Vereinsgebietes gründlich nachspüren und sie mit ihren Namen und Eigenschaften allmählich, aber vollständig verzeichnen. Wenn unsere geschätzten Leser uns hiebei unterstützen wollen, so wird diese Aufgabe in nicht allzu ferner Zeit gelöst sein.

Es gibt Allerlei, was an den Quellen unsere Beachtung verdient. Schon die Namen der Quellen sind sehr oft von Bedeutung. Oft bezeichnen sie die Fülle, die Güte, die Wirkungen des Wassers. Oft enthalten sie auch eine kulturgeschichtliche Erinnerung, wie die „Krehansquelle“ im Jägersdorfer Graben bei Leipa. Vom „Lutherbrunnen“ bei Tambach im Thüringerwalde ist es bekannt, daß Luther, als er in Schmalkalden erkrankt war, durch das Wasser desselben seine Gesundheit wieder erlangte. Auch Sagen knüpfen sich an manche Quellen. So an das „Steinbörnel“ zwischen Rosendorf und Kannitzleiten,[1]) den „Sonnenbrunnen“ in Dobern,[2]) den „Klingbüschelborn“ bei Langenau,[3]) den „Leichenborn“ zwischen Langenau und Blottendorf,[4]) den „Salzborn“ am Kaltenberge.[5]) Man denke auch an die Quelle im Odenwalde, bei welcher Hagen den edlen Siegfried erschlug.

[1]) Exk.-Klub, I, 129. — [2]) Exk.-Klub, II, 137. — [3]) Exk.-Klub, IV, 249. — [4]) Exk.-Klub, III, 52—54. — [5]) Exk.-Klub. XI, 191.

Neben dem Namen kommt der Wasserreichtum in Betracht, der oft ganz erstaunlich ist. Der Born der Pader hat einer ansehnlichen Stadt den Namen gegeben. Und es ist kein Wunder. Denn die Pader entspringt aus 198 Quellen, welche so stark fließen, daß ihr Wasser schon nach 200 Schritten sieben Mühlen treibt. „Das Wasser ist im Sommer kalt, im Winter so warm, daß es dampft.“ [1]) Nun ist der Paderborn zwar sehr merkwürdig, doch steht er mit seiner Wasserfülle nicht etwa allein. Denn Quellen, deren Wasser alsbald eine Mühle treibt, sind nicht selten.

Die Quellen großer Flüsse sind berühmt und werden sogar von den Kindern in der Schule gelernt, für so bedeutsam hält man sie. Jedermann weiß, daß die Nil-Quellen durch Jahrtausende ein viel angestauntes Rätsel waren, dessen Geheimnis erst in unseren Tagen gelöst worden ist. Auch in unserm Gebiete gibt es einige Quellen, aus denen Bäche und Flüsse entspringen. Am bedeutendsten darunter sind wohl die „Polzenquellen“ bei Oschitz, aus denen die Polzen ihren Ursprung nimmt. Das Wasser dieser Quellen, welches im Polzenquellenteiche sich sammelt, ist so reich, daß es alsbald die Gintschner Mühle treibt. — „Mitten durch dieses Dorf (Neu-Ehrenberg) fließt“, wie Schaller [2]) meldet, „ein kleiner Bach (Mandau), der nicht fern von dannen aus mehreren Quellen entsteht und bei Zittau den Namen „Neiße“ [3]) bekommt.“ Derselbe Topograph [4]) weiß zu melden: „Nächst an diesem Dorfe (Königswalde) entspringt der Fluß Spree.“ Wie Schaller, so haben überhaupt die älteren Topographen die „Spreequelle“ in Böhmen gesucht. Erst die Jüngeren haben sich für den „Spreeborn“ entschieden und darüber ein Spree-Häuschen erbaut. Von Ober-Preschkau erzählt Schaller: [5]) „Es liegt an einem unbenannten Bache, der aus mehreren Quellen, deren hier fast bei jedem Hause eine ist, entsteht und bald darauf in den Kamnitzer Bach fällt.“

Hier haben wir überall von großen Quellen und von Wasserreichtum gehört. Es gibt aber in unserem Gebiete und in dessen Nachbarschaft auch Gegenden, die sehr quellen- und wasserarm sind. Daher leiden die Bewohner in Zeiten der Trockenheit oft große Not. Eine solche Zeit gab es im Christmonat 1902. So herrschte in Elbleiten, Jonsdorf, Stimmersdorf und Hohenleipa Mitte Dezember 1902 großer Mangel an Trinkwasser. Die Bewohner von Stimmersdorf fuhren bis zu einer Quelle am Fuße des Prebischtores (Wagenplatz). Die von Jonsdorf fuhren bis in den Streckenwald. [6]) Zur selben Zeit mußten die Bewohner von Strachel, weil der „Lummler Brunnen“ wenig Wasser gab, ihr Wasser in Maschnitz holen. Die von Augezd, Fröhlichsdorf und Zebus mußten bis nach Radaun um Wasser fahren. [7]) Daher beabsichtigten auch die Bewohner von Halbehaupt, welche den größten Teil ihres Wasserbedarfes aus einem weit entlegenen Brunnen holen mußten, sowie die von Neuland bei Schwabitz, denen es ähnlich ging, den Bau einer

[1]) Bädecker, p. 335. — [2]) V, 127. — [3]) „Weisse“ ist offenbar Druckfehler. — [4]) V, 226. Neuerlich hat Emil May in Berlin ein Büchlein über die „Quellen der Spree“ herausgegeben. — [5]) V, 213. — [6]) Leitm. Ztg. v. 17. Dezb. 1902. — [7]) Leitm. Ztg. v. 3. Dezb. 1902.

Wasserleitung. Das Wasser sollte den Quellen bei dem „Stockbrunnen" entnommen und mittels einer Maschine, welche in Schwabitz, wo einst die alte Lohstampfe stand, aufzustellen wäre, in das Reservoir auf dem Horkaberge bei Neuland getrieben und von dort durch gesonderte Hauptrohre nach Halbehaupt und Neuland geleitet werden.[1]) In Sudomierz befindet sich eine Wasserquelle, deren sich bei anhaltender Dürre die herumliegenden Dörfer sämtlich bedienen, welche einen großen Mangel an Wasser leiden und dasselbe durch das ganze Jahr in eigenen und geflissentlich dazu bereiteten Pfützen aufzubewahren pflegen.[2]) In einem Tale unter dem Dorfe Klein-Zamach befinden sich zwei Brunnen, aus welchen die Kadliner, beide Zamacher (Groß- und Klein-Zamach) und bei anhaltender Dürre auch die Ledetzer das Wasser zu ihrer Notdurft sehr mühsam holen müssen.[3]) In Stranka besitzt die Herrschaft wohl einen über 120 Ellen tiefen Ziehbrunnen, allein das meiste Wasser, welches für den Hof und das Vieh notwendig ist, mußte früher aus dem überstundenweiten Tale bei Ray mit Ochsengespannen geholt werden. Jetzt gibt es ein bedeutend näheres Wasserwerk, welches die von Mscheno auf dem Windmühlhügel (Galgenhöhe) errichtet haben. Dieses Wasser muß bezahlt und obendrein vielleicht eine halbe Wegstunde zugeführt werden. Und das ist in dieser wasserarmen Gegend noch als ein besonderes Glück anzuerkennen.

Wasserreich ist die „Modelquelle", deren Wasser schon unfern seines Ursprunges eine Mühle treibt. Ein mächtiger Quellborn befindet sich in „Webrutz", der nicht bloß das eigene Dorf, sondern auch die Stadt Leitmeritz überreich mit Wasser versorgt. Dieser Quell sprudelt so lebhaft, daß die Ortschaft davon den Namen bekam.[4])

Von den stärkeren Quellen werden viele zu Wasserleitungszwecken verwendet, so die „Rebenkenquellen" im Pfarrwalde bei Langenau für Leipa, die „Kleisquelle" für Haida, der „Köllborn" für Tetschen und Obergrund.

Die alten Deutschen wählten bei der Anlage ihres Hofes, wie es Tacitus bezeugt, gern die Nachbarschaft einer Quelle. War die Quelle besonders gut oder schön, so bekam davon der Ort wohl auch den Namen. So gibt es in Südböhmen mehrere Orte, welche „Gutwasser" heißen und gerade ihres Wassers wegen wie Wallfahrtsstätten besucht und geehrt werden. Hieher gehört „Gutwasser" bei Hartmanitz, in dessen Nähe der hl. Günther seine Felsenklause hatte. Der Brunnen befindet sich wohlumhegt in unmittelbarer Nähe der Kirche. Oft entstanden Kirchen, Klöster, Dörfer und Städte um eines Brunnens wegen. So Heilbronn und das Kloster „Heilsbronn", wo sich das romanische Tor, welches Kaiser Wilhelm in das Germanische Museum zu Nürnberg stiftete, lange Zeit wie ein Aschenbrödel hinter hohen Lohkuchenrahmen verbarg. Daß Kirchen und

[1]) Leip. Ztg. v. 13. Dezb. 1902. — [2]) Sch., IV, 209. — [3]) Sch., IV, 139, 196. — [4]) wru sieden, brausen, wallen; davon Wrutice. Dieser Name ist in Böhmen nicht selten. Es gibt ein „Wrutitz" bei Wtelno, ein anderes bei Melnik, ein drittes bei Lissa. Bei dem Dorfe Wrutitz (Melnik) entspringt am Fuße eines Felsens aus sieben starken und mehreren kleineren Quellen das reinste Wasser. Som., II, 113.

Klöster mit edeln Quellen in Verbindung stehen, darf uns übrigens nicht sonderlich wundern, da Maria eine Vorsteherin der Brunnen und Quellen war.[1]) Kaiser Karl der Große fand auf der Jagd in der Gegend von Aachen zwei Quellen, eine heiße und eine kühle, worauf eine Erscheinung ihm sagte, daß er hier der Jungfrau Maria eine Kapelle erbauen solle. Und so hat er an dem Orte eine Kapelle in runder Form nach dem Hufe seines Pferdes erbaut. Auch dem Herzoge Bernhard von Kärnten zeigte die Gebenedeite eine Quelle und sagte ihm, daß hier die geeignet· Stelle für das neue Kloster sei, worauf er seiner neuen Stiftung den Namen „Mariabrunn" gegeben hat. „Die Belege, daß Maria den Quellen vorsteht," sagt F. Nork, „ließen sich in's Unendliche vermehren." Wir erkennen hieraus, warum das Mittelalter vor den Brunnen und Quellen eine gar so hohe Achtung bewies.

Es gibt ferner in Deutsch-Böhmen mehrere Orte namens „Schönborn" und einige namens „Gießhübel", von denen jene wegen der Schönheit der Quelle, diese wegen des reich sprudelnden Wassers ihren Namen bekommen haben mögen. Gewiß haben Karlsbad, Marienbad, Franzensbad, Johannisbad vom Heilwasser ihren Namen, vermutlich auch Töplitz und Töpel. Eine Legende knüpft sich auch an den „Prokopibrunnen" bei Mukow; aus ihm entspringt das „Prokopiwasser".[2])

Als eine besonders schöne Quelle erscheint mir die im Hirschmantler Grunde, aus welcher die Bewohner von Lauben ihren Bedarf an Wasser ziemlich mühsam sich holen müssen. Ähnliche Mühe haben die Bewohner von Sterndorf und hatten die von Pablowitz, ehe sie sich eine eigene Wasserleitung eingerichtet hatten. Die Quelle bei Buschine dagegen versorgt ohne Mühe für die Bewohner ganz Tiefendorf überreich mit Wasser, das ihnen von selber zuläuft.

Der „Prokopiborn" bei Kortschen wird jährlich am Prokopitage (4. Juli) geweiht. Unterbleibt die Weihe, dann kommen bald böse Wetter und verhageln die Dorfflur, gerade wie man Unwetter befürchtet, wenn in den Eisschollen am Eisberge bei Kamaik von unberufenen Händen gerührt wird.[3])

Neben den guten und gesunden Quellen gibt es auch andere, welche nicht im besten Rufe stehen, welche übel schmecken, welche übel riechen, welche unangenehme oder schädliche und selbst lebensgefährliche Folgen für den Trinkenden nach sich ziehen. Manche haben von ihren Eigenschaften besondere Namen wie der „Windborn" auf dem Nesselberge, dessen

[1]) Kloster, IX, 891; XII, 86. — [2]) In diesem Dorfe Mukow gibt es nach Schaller (V, 122) auch einen Lindenbaum, von dem man wunderbare Dinge wissen will. Denn der hl. Prokop soll an diesem Orte seinen Stab in die Erde gesteckt haben, der alsbald zu grünen anfing und bald darauf zu einem schönen Lindenbaume erwachsen war. — [3]) Dieser Glaube besteht noch jetzt. Im Juni 1893 fand unweit Kamaik bei der Johanniskapelle, unter welcher die „Jordanquelle" oder „Eisquelle" fließt, ein Feuerwehrfest statt. Als einige aus Wellemin von den Merkwürdigkeiten des Eisberges vernahmen, stiegen sie rasch im Gerölle empor und brachten bald Eisklumpen herunter. Allein der Gutsverwalter bat sie, das Eis sofort zurückzutragen, weil in Kamaik der Glaube bestehe, daß, wenn jemand vor dem Johannistage (24. Juni) an dem Eise des Eisberges rühre, ein furchtbares Donner- und Schlossenwetter die Ortschaft heimsuchen werde. (Ferd. Blumentritt: Exk.-Klub, XVI, 373, 374.)

Nachbarborn nach Namen und Wirkung noch viel ärger sein soll.[1]) In den Bezirken Gabel und Zwickau gibt es an vereinzelten Stellen ein Quellwasser, von dem schon Hamburger und noch lange zuvor auch Schaller behauptet haben, daß es Kröpfe verursacht.[2])

Manches Wasser ist weder zur Wäsche, noch zum Trinken, noch zum Kochen geeignet, aber doch für das Vieh brauchbar, wenn letzteres nicht etwa gegen dieses Getränk sich verwahrt und lieber dürstet als es annimmt. Es gibt auch Quellen, deren Wasser zur Bildung von Kugeln Anlaß gibt, welche in den Gedärmen der Pferde immer größer und größer werden, bis sie endlich den Tod dieser Tiere veranlassen.[3])

Oft hängt auch die Farbe des Wassers mit seinen Eigenschaften zusammen. Namentlich ockerfärbiges Wasser sieht man nicht selten, besonders gern aber in der Nähe eisenhältigen Sandsteines. Bei Kaltenbach gibt es eine Quelle, welche Blumen und Kränze versteinert.[4]) Nach Balbin[5]) soll das Wasser bei B. Aicha bleihältig gewesen sein, weswegen im 17. Jahrhunderte aus dem Satze desselben Bleiweis erzeugt wurde.[6]) Hiefür wollte Balbin Augenzeugen haben.[7]) Schaller[8]) erzählt auch, daß auf dem Hochwalde eine Wasserquelle entspringe, die das Dorf Krombach mit hinlänglichem Wasser versieht und zu dem berühmten Krombacher Biere den erforderlichen Beitrag liefert. „Doch ändert sich dieses Wasser zweimal im Jahre, dessen eine genaue Kenntnis der Bräuer haben muß." Es ist überhaupt ein allgemein verbreiteter Glaube, daß der Geschmack und die Güte des Bieres vom Wasser nicht unabhängig ist. Manches Wasser ist zum Gebräu ganz untüchtig, kann leicht auch untüchtig gemacht werden, was an Hexerei zu grenzen scheint, aber doch gar keine Hexerei ist.

In Oberebersdorf bei Bensen gibt es einen „Hungerborn". Wenn er quillt, so deutet er auf ein unfruchtbares Jahr. Ähnliche Quellen gibt es viele. So quillt ein „Hungerborn" an der Mittagsseite des roten Turmes in Halle.[9]) Auch Seifart[10]) berichtet aus Hildesheim, daß es bei Himmelsthür einen „Hungerbrunnen" und am Nordabhange des Galgenberges eine „Hungerquelle" gebe, welche „Ortslump" heiße.

Mit den verschiedenen Eigenschaften wird man durch Beobachtungen bekannt. Es werden die Temperaturen, es wird die Wassermenge gemessen. So wurde die „Eisquelle" am Steinberge bei Mertendorf beobachtet,[11]) ebenso die „Kleisquelle".[12]) Erst in jüngster Zeit wurde in Schloß-Bösig die einzige Wasserquelle des Ortes einer Untersuchung unterzogen, die bezüglich der Ausgiebigkeit ein sehr günstiges Ergebnis hatte.[13]) Bezüglich

[1]) Ext.-Klub, XVIII, 276 — [2]) Sch., IV, 248. — [3]) Über die „Kotsteine" oder „Darmsteine" vgl. Ext.-Klub, II, 104, 147, 148; X, 140. — [4]) Der Steinbrunnen oder Portenbrunnen zu Frankfurt a./O. besitzt gleichfalls die Eigenschaft, Hineingeworfenes mit Stein zu überziehen. (Gräße, Pr. Sagenb., I, 87.) Der Karlsbader Sprudel ist weltbekannt. — [5]) Misz., I, 119. — [6]) Nach Hagel, dem Märchenerzähler, soll Slawkaß bei B. Aicha Bleierz aufgefunden haben, was natürlich zu Hagel's andern Fabeln gehört, gerade wie auch die Erbauung der „Teufelsmauer" durch denselben Slawkaß. (Sch., IV, 233). — [7]) Sch., IV, 231. — [8]) Sch., IV, 244. — [9]) Gräße, Pr. Sagenb., I, 310. — [10]) Seifart, II, 187. — Auch bei Oybin gibt es einen „Hungerbrunnen". Vgl. Ext.-Klub, XVI, 84. — [11]) Ext.-Klub, I, 59; V, 77. — [12]) Ext.-Klub, V, 221. — [13]) Leitm. Ztg. v. 12. Dezb. 1903.

der „Dewiner Quelle“ und der „Sprudelquelle“ in der Pinskai haben wir schon vor Jahrzehnten den chemischen Befund veröffentlichen können.[1])

Es ist kein Zweifel, daß, wenn wir alle die bereits berührten Gesichtspunkte — Namen, Eigenschaften, Wasserfülle, Sagen — bei unserer Sammlung wohl im Auge behalten, mit der Zeit verschiedene Vorteile sich ergeben werden, von denen wir heute noch keine Ahnung haben. Aber wenn dies auch nicht der Fall sein sollte, so ist die Freude an der Wissenschaft niemals vom Nutzen abhängig. Daher kommt es bei der beabsichtigten Sammlung nicht bloß auf die guten und nützlichen Quellen an, sondern auch auf jene, deren Wasser in einem schlechten Rufe steht. Der Naturfreund beachtet nicht bloß die Rinder, Pferde und Schafe, die Rehe, Hirsche und Gemsen, sondern auch die Wölfe, Tiger und Hyänen, die Schlangen, Kröten und Blindschleichen, nicht bloß was auf vier Füßen geht, sondern auch was im Wasser schwimmt, auf Erden kreucht und in den Lüften fleugt.

Zunächst werden wir uns vorzugsweise auf die benannten Quellen beschränken, welche durch ihren Namen zu einem selbständigen Wesen und gewissermassen zu einer Persönlichkeit, jedesfalls aber zu einem Gegenstande der Forschung geworden sind. Hieher sind aber auch jene Quellen zu rechnen, welche nach dem Besitzer oder nach dem Flurnamen gerufen werden. Denn auch diese alle betrachten wir als benannt.

Selbst verschollene Brunnen können noch einmal zu einer Bedeutung gelangen und sind daher nicht ganz auszuschließen, sondern je nach Umständen auch aufzunehmen. Nur zwei Fälle.

Mein Freund Herr Dr. Jos. Martin in Oberpolitz schrieb mir am 9. Dezember 1903:

„Von sehr alten, jetzt schon verstorbenen Holzmachern in Neugrund wurde mir erzählt, daß vor ungefähr 80 Jahren, als der großherzoglich toskanische Förster Leinert aus Hermsdorf den Wald verwaltete, in dem Waldteile „am sandigen Steine“[2]) ein Holzschlag gemacht wurde. Als die Holzmacher die Stöcke ausrodeten, kam der eine Holzmacher auf eine Quelle, deren Wasser salzig schmeckte. Die Holzarbeiter meldeten das dem Förster Leinert; dieser aber ließ diese Quelle, welche wahrscheinlich Bittersalz enthielt, verschütten, indem er sagte: „Sagt ja niemanden etwas davon, denn wenn das die Herrschaft erfährt, so werden sie hier ein Salzbergwerk errichten, und der ganze Wald wird hineinkriechen, nämlich die Stämme des Waldes werden gefällt und zum Ausbau des Bergwerkes verwendet werden, und dann verlieren der Förster und die Holzarbeiter ihr Brod.“ Vielleicht wird die Quelle wieder aufgefunden, wenn wieder einmal dort Stöcke ausgerodet werden. Dann wird sie wohl nicht mehr verschüttet werden.“

Ein anderer Fall. Im Jahre 1860 baute Herr Franz Preidl aus B. Kamnitz die „erste Rabsteiner Fabrik“ auf „Steinmannel's Felde“ zwischen der Lochmühle und dem Röllighäusel. Unter den Arbeitern,

[1]) Exk.-Klub, VII, 184, 185. — [2]) Im Jahre 1680 wurden dort die Sandsteinplatten gebrochen, womit der Fußboden der Kirche belegt wurde; heute liegen diese Platten im Kreuzgange.

die bei der Herstellung des sehr tiefen Fabrikwassergrabens tätig waren, befand sich auch Josef Hackel, gewöhnlich „Schusterhackel" genannt, nicht der ganz alte Schusterhackel, sondern derselbe, welcher erst vor nicht gar vielen Jahren gestorben ist und ein besonderer Freund von Kuriositäten war, auch in seinem Kalender eine Art Chronik niederschrieb. So hatte er in dem erwähnten Wassergraben noch unterhalb des Röllig'schen Kellerbornes in bedeutender Tiefe einen Stein gefunden, der sehr deutliche und schöne Abdrücke von Eichenblättern zeigte. Aber er mochte den Stein um keinen Preis hergeben, wogegen er mir recht gern ein Probestück abschlagen wollte, was ich aber nicht zuließ, damit die schönen Abdrücke nicht zerstört würden. Derselbe Hackel war es auch, der die Notiz über die „lebendigen Schneeballen" (20. Dezember 1862) aufgezeichnet hatte.[1]) Ohne ihn wäre diese merkwürdige Naturbegebenheit sicherlich entweder ganz in Vergessenheit geraten oder doch der Zeit nach unbestimmt geblieben, was nicht viel besser ist. Dieser Hackel hat mir nun einmal erzählt, daß während des Wassergrabenbaues nicht weit vom jetzigen Fabriksgebäude ein armstarker Wasserstrahl aus der Seitenwand hervorschoß, sehr gutes Wasser und zugleich so viel, daß es für ein ganzes Dorf hinreichend gewesen wäre. „Es wird Bachwasser gewesen sein", sagte ich. — „Nein, nein, es kam von der Jonsbächer Heide." Es kam also aus einem Sandsteingefels, weshalb es wohl auch ganz gut sein konnte. — „Und was ist damit geschehen?" — „Es wurde geschwind zugemauert, sonst hätte die ganze Wand einstürzen und den Graben verderben können." — So hat mir Hackel erzählt, wobei es ihm um das schöne Wasser sichtlich sehr leid war. Vielleicht ist jetzt Niemand mehr am Leben, der bei jenem Wasserfunde zugegen war. Aber es ist denkbar, daß die genaue Kenntnis jener Stelle später sehr nützlich sein konnte.

Aus solchen Beispielen geht hervor, daß man eine Quelle, selbst wenn sie verschüttet werden müßte, dennoch in den Büchern vormerken sollte, weil man nicht wissen kann, ob nicht vielleicht eine Zeit kommt, in welcher ihre Kenntnis nützlich und wünschenswert sein mag.

Wir bitten demnach unsere verehrten Leser uns in dieser Sache recht fleißig mit Nachrichten versehen zu wollen. Selbst ein bloßer Name — ohne Sage, ohne Eigenschaften des Wassers — hat seine Bedeutung und vermehrt den Quellenschatz. Doch empfiehlt es sich, die Lage der Quelle zu bestimmen, indem entweder die Gemeinde oder die Flur oder beides genannt wird. Nur einige Beispiele!

Im Tiefen Grunde (Goldbachtal) bei Jonsbach gibt es einen „Goldborn". — Das „Rinnbörnel" quillt zwischen dem Goldbachtale und der Station Rabstein; es wird häufig von Waldarbeitern benützt. — Nach Schaller's Angabe[2]) gibt es in Albrechtstal einen Brunnquell, „den man hier insgemein „Strzibrnjk" nennt". Jetzt scheint aber dieser Name vergessen zu sein. — Der Haidaer Chronist Hieke sah am 2. Oktober 1818 die „neue Quelle in der Steinwand", welche „mit Kraft und Stärke so hell und klar hervorsprudelte, indem der Kottowitzer

[1]) Ext.-Klub, III, 277. — [2]) Sch, IV, 152.

Müller an einer feuchten Stelle die Erde weggeräumt, im Felsen nachgehauen und den Ausfluß befördert hatte." Dazu bemerkt F. Werner (1894): „Diese Quelle, die in meiner Jugend als kleines Bächlein aus dem Felsen drang, fand ich nun durch den Steinbruch ganz verschüttet; jetzt dringt nur wenig Wasser durch den Sand."[1])

In Bensen hat man 1550 ein Bergwerk zu bauen angefangen am sogenannten „Spiegelsberge" oder bei den „sieben Börnern". Die Bergleute machten Schulden und liefen davon.[2]) Die „sieben Börner" liegen, wenn ich mich recht erinnere, oberhalb des linken Polzenufers ziemlich weit unterhalb der Stadt Bensen.

In einem Berichte über den Bensner Lokalklub (2. November 1878) heißt es: „Lehrer Palm verweist auf einen Brunnen bei Reichen mit höchst seltsam wirkendem Wasser."[3]) Eine neuerliche Anfrage hatte folgendes Ergebnis:

„Bensen, 5. April 1904. Über die Quelle mit ihren absonderlichen Wirkungen kann ich leider nichts Bestimmtes mitteilen. Die Exkursion dorthin kam nicht zur Ausführung, und die Nachricht selbst stammt von einem Forstmanne, der schon längst in kühler Erde ruht. F. Palm."

Solcherlei Beispiele können gewiß zu Hunderten gefunden werden. Und somit wollen wir auch in dieser Sache frohgemut an die Arbeit gehen, die uns, wie in anderen Dingen, so hoffentlich auch hier zum guten Ziele führen wird.

A. Paudler.

An der Quelle.

Langsam lenkt ein müder Wand'rer
Seine Schritte zu der Quelle —
Die im Walde munter fließet —
Ewig jung, an trauter Stelle.

Und er netzet Stirn und Augen,
Und aus seinen hohlen Händen
Führt den Trank er dann zum Munde.
Doch sein Durst, er will nicht enden.

Auf den moosbedeckten Boden
Sinkt sein Körper, lichtumflutet
Von dem Scheidegruß der Sonne —
Eine alte Wunde blutet.

Langsam neigt der Tag zu Ende,
Fern die Abendglocke klinget;
Zu dem lichten Sternenzelte
Eine arme Seel' sich schwinget.

Schönlinde, 27. Sept. 1903.

A. Frind.

Die Nationalgarden in der Gegend um Bensen.

Von Emil Reder in Höflitz.

Den meisten Lesern unserer „Mitteilungen" wird bekannt sein, daß im Frühjahre 1848 die Regierung den Wunsch kund gab, es möge sich in jedem über 1000 Seelen zählenden Orte eine Vereinigung bilden, die für Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung eintrete. Aber auch in kleineren Orten erweckte das am 13. April 1848 erschienene Organisationsstatut helle Begeisterung.

In Voitsdorf hielten alsbald eine Anzahl Männer bald da, bald dort Zusammenkünfte ab, man las Schriften und Zeitungen vor und schließlich kamen sie überein, die Errichtung einer Nationalgarde in die Hand zu nehmen. Leute, welche seit Menschengedenken bartlos durch's

[1]) Exk.-Klub, XVII, 369. — [2]) Schlegel's Chronik, p. 40. — [3]) Exk.-Klub, I, 107.

Leben gingen, ließen sich plötzlich den Schnurrbart wachsen, unhöfliche Ehemänner versprachen Besserung, falls die Frau nicht gegen den Beitritt zur Garde sei; andere, die bisher keine Pistole angegriffen hatten, baten den Nachbar um Erklärung des Schießens und mochten sich nicht zu Bett legen, wenn nicht das Schießzeug geladen an der Wand hing. Kurz, in die Männer war ein anderer Geist gefahren und der Jubel wollte kein Ende nehmen, als endlich am 20. Juli 1848 die „Nationalgarde" gebildet wurde. Den zwölfjährigen Alois Riedel aus Nr. 62 hatte man in Reichen acht Tage in der Trommelkunst unterrichten lassen, und alle freuten sich, in ihm einen Tambour zu besitzen, der seiner Aufgabe vollkommen gewachsen war. Der alte, die Häusler stets genierende Bauernstolz schien ganz verschwunden zu sein, überall ertönte der Wahlspruch: „Ein Herz und ein Sinn, alle für einen, einer für alle." Nur ein Teil der Bewohner des Oberdorfes schloß sich aus, desto eifriger waren die übrigen. Die Uniform bestand aus blauem Rock mit rotem Kragen und roter Einfassung; schwarzer Mütze mit rotweißem Streifen und Kokarde; schwarzen Hosen mit roten Seitenstreifen von ½ Zoll Breite. Der Tambour trug eine grüne Mütze. Jeder Gardist mußte sich ein Gewehr verschaffen. Da sah man alle möglichen Formen, alte und neue, schwere und leichte, lange und kurze. Da die Waffenhändler der starken Nachfrage nicht Genüge leisten konnten und hohe Preise forderten, trugen fünf ärmere Mitglieder nur Holzflinten. Kommandierender der Garde wurde der durch seine große Belesenheit hervorragende Bauer Franz Josef Zaschke Nr. 59. Sein Stab bestand aus folgenden Mitgliedern: Oberleutnant Johann Riedel Nr. 59; Unterleutnant Josef Riedel Nr. 13; Feldwebel Franz Josef Reichert, Ortsrichter, in Nr. 72; Feldwebel Wenzel Alt Nr. 67; Feldwebel Ignaz Zaschke Nr. 103 und aus den Korporälen Franz Zaschke Nr. 9 und Josef Riedel Nr. 74. — Die erste Ausrückung nach Auswärts geschah am 31. Juli desselben Jahres anläßlich der Beerdigung des Oberleutnants, wobei auf dem Friedhofe zu Bensen eine Salve abgegeben wurde. Gelegentlich einer Hochzeit marschierte die Garde nach Bensen und gab, ihrem Protektor dem Scharfensteinischen Verwalter Dörre zu Ehren, auf dem Marktplatze eine General de Charge ab. Daß hiebei ein Gardist den Ladestock in die Luft schoß, bot Anlaß zu verschiedenen Neckereien. — Laut Statut war alles Fluchen und Schimpfen verboten. Als sich bei einer Übung ein Gardist vergaß und aus Furcht vor Strafe in den Wald flüchtete, schrie der Hauptmann: „Bringt ihn tot oder lebendig!" Man wählte das letztere, und dem Ausreißer geschah nichts. Der lange Wagner, im ganzen Dorfe als langsamer, behäbiger Mensch bekannt, war beim Schwenken stets der letzte. Auf einen öffentlichen Tadel erwiderte er: „Ich würd' mich wohl noch geschwankt hon." — An Sonn- und Feiertagen stand beim Kommandanten Ehrenwache, und alle vierzehn Tage fand eine kleinere Übung statt. — Den Höhepunkt erreichten die Garden im Oktober 1848. Abgeordnete aus Voitsdorf, Blankersdorf, Reichen und Algersdorf sondierten einen passenden Platz zu einem großen Manöver. Einstimmig wurde die ebene Flur bei Schneppendorf hiezu am geeignetsten erklärt. Voitsdorf und Blankersdorf traf das Los, gegen die vereinigten

Garden aus Reichen und Algersdorf zu operieren. Zum Erstaunen der aus nah und fern herbeigeströmten Zuschauer rückten die Voitsdorfer und Blankersdorfer mit gewaltigen Kanonen in's Feld. Alles drängte sich hinzu, die Ungetüme zu sehen. Es waren 2 *m* lange Dütenkessel aus Holz, die gewöhnlich zur Bereitung der „Pflaumenklecke" dienen, sogenannte „Powideldurchschlagfässer". Um einen starken Knall zu erzielen, schossen die Artilleristen mit Pistolen und Karabinern hinein. Der Erfolg war großartig, die Idee galt für unerreicht und erhöhte das Ansehen der Voitsdorfer Garde weit und breit. Eines der Fässer zersprang, weil ein Kanonier vier Patronen in sein Gewehr geladen hatte. Der heftige Knall trieb die schwachen Bretter aus einander. — Der Gardenkommandant Zaschke stand damals in hoher Achtung bei jedermann. Während der Unruhen im Juni 1848 fuhr oder ging er mit dem Höflitzer Lehrer Melzer bis nach Prag und flüchtete sich erst, als die Stadt schon zur großen Hälfte von kaiserlichen Truppen unter Windischgrätz umzingelt war. Nur mit Mühe gelang es den Beiden nach Hause zu gelangen. Ihre Berichte gingen von Mund zu Mund. Melzer veröffentlichte später seine Revolutionserlebnisse unter dem Autor-Namen „Zermel". 1849 war der Eifer für das Gardenwesen bereits erkaltet, so daß keine Ausrückung mehr stattfand.

In Reichen bildete sich die Garde um dieselbe Zeit wie in Voitsdorf. Sie war angeblich 60 Mann stark. Als die Seele derselben gilt oder galt vielmehr der alte Feldwebel August Richter aus Nr. 144, bekannt unter dem Namen Peter-Schuster. Zum Kommandierenden erkor sich die Garde den Besitzer von Nr. 131, Josef Weigel; später trat an dessen Stelle Heinrich Palme aus Nr. 1. Die Mannschaft trug ihre gewöhnliche Zivilkleidung, dazu blaue Mütze mit einem roten Streifen. Die Chargen waren zum Ankaufe einer Uniform verpflichtet. Letztere bestand aus schwarzen Hosen, blauen Röcken mit roten Aufschlägen und Säbel. Das Gewehr beschaffte sich jeder Gardist selbst. Einer der Herren Offiziere, ein Mann, welcher nicht gesonnen war, der Neuzeit irgend eine Konzession zu machen, zog seine Uniform niemals an, sondern erschien stets in einem großen Pelze — auch an den heißen Sommertagen. Eine bemerkenswerte Tätigkeit entfaltete die Reichener Nationalgarde, als es im Jahre 1850 eine gefährliche Diebsbande unschädlich zu machen galt. Die verrufenen Häuser in Reichen und dessen Umgebung wurden unauffällig bewacht, umstellt und schließlich durchsucht. Der Anführer der Diebsbande konnte auch glücklich gefaßt werden, nach ihm auch eine Anzahl seiner Genossen. Alle wurden zu mehrjähriger Kerkerstrafe verurteilt. Der Rädelsführer wollte sich, nachdem er der Haft entlassen war, an seinem einstigen Bändiger (ein besonders kräftiger Gardist hatte ihn im Kampfe mit dem Gewehre niedergeschlagen) rächen und diesem das Haus anzünden. Er verfehlte aber in der Dunkelheit das Gehöft und zündete beim Neubauer an.

Blankersdorf. Der allgemeine Gardenrausch erfaßte auch die Bewohner von Blankersdorf. Am 20. August 1848 wurde das erstemal auf der Wiese bei Nr. 86 exerziert. Die Blankersdorfer Garde war besonders stark, sie zählte 90 Mann. Die Wahl der Chargen erfolgte aber erst am 24. September, als alle Mitglieder bereits ihre Rüstung hatten.

Der Liebeschitzer Ortsrichter (Blankersdorf gehörte halb zu Liebeschitz, halb zu Ploschkowitz) Josef Klum Nr. 16 erhielt die Kommandostelle, Josef Anton Böhm Nr. 35 wurde Hauptmann, Franz Josef Hortig Nr. 50 Oberleutnant, Florian Hanke Nr. 105 Unterleutnant. Am zweiten Wahltage (28. September) erschien Franz Josef Wurm Nr. 80 zum zweiten Leutnant, Josef Richter Nr. 63 zum Feldwebel, Josef Strohbach Nr. 37, Josef Schneider Nr. 89, Benedikt Fiedler Nr. 45 und Hermann Friedrich Nr. 88 zu Korporälen, Josef Fiedler Nr. 65 und Florian Fiedler Nr. 52 zu Gefreiten gewählt. Die Musikgesellschaft des Stephan Krause Nr. 79 mit dem Kapellmeister Herrn Lehrer Josef Lachmann war zugleich die Gardenmusik. In Blankersdorf hielt der Eifer für die Garde viel länger an als in den Ortschaften der Umgebung, und man war ganz entrüstet, als das kaiserliche Handschreiben vom 20. August 1851, welches die Auflösung der Garden verfügte, bekannt gemacht wurde.

Hermersdorf. Die hier bestandene Garde hatte einen etwas lauen Vorstand, beteiligte sich nicht an den Manövern und Übungen der Nachbargarden und war somit für die Öffentlichkeit ohne Bedeutung.

Kleinwöhlen. In diesem Orte fand sich eine Gesellschaft zur Bildung einer Garde zusammeu. Da aber einige bekannte Spaßmacher die Oberhand gewonnen hatten, trieb man bei den Besprechungen nur Ulk, schüttete den geladenen Gästen Tabaksaft in das Bier, deckte denjenigen, die sich nicht beteiligen wollten, den Rauchfang mit Glasscheiben zu, trug die Brücke teilweise ab u. s. w. Als es schließlich mit der Garde doch ernst werden sollte und die Kleinwöhlener Schenke voll von Neugierigen war, nahm der seit jeher als sehr vorsichtig geltende Ober-Zaschke-Bauer aus Zautig die Pfeife aus dem Munde und sprach: „Ich sag' weiter gar nichts als so viel. Ich war als Bursch froh, daß ich nicht Soldat sein mußte, und jetzt habe ich auch keine Lust, als bejahrter Mann und Familienvater Rekrut zu werden, ich tu nicht mit!" — Auf das hin bekamen plötzlich auch einige andere zu Offizieren bestimmte Bauern den Mut zu erklären, daß sie sich ebenfalls nicht beteiligen würden. Trotz alldem wäre es noch zur Errichtung der Garde gekommen, wenn nicht den in Aussicht genommenen Kommandanten, den Mühlenbesitzer Walter in Kleinwöhlen, der Tod ereilt hätte.

Bensen. In der Stadt Bensen meldeten sich zur Garde 143 Mitglieder. Zur Bewaffnung bewilligte die Verwaltung des Gutes Scharfenstein schon am 11. April 1848 den Betrag von 400 fl Um dieselbe Zeit muß auch die Bildung der Nationalgarde vorgenommen worden sein. Hauptmann derselben war Johann Maschek Nr. 25 (Schloßbeamter); Oberleutnant Josef Venier Nr. 25; Leutnants: Raimund Bennusch Nr. 27, Friedrich Mattausch Nr. 71 und Ignaz Althammer Nr. 154. Josef Willomitzer Nr. 35 wurde zum Auditor ernannt. Fähnrich war August Hegenbart Nr. 32. Weitere Chargen: Franz Willomitzer Nr. 71 und Franz Krombholz Nr. 148 als Feldwebel; Josef Schrötter 40, Franz Lorenz 43, Anton Krombholz 3, Franz Kny 4, Franz Lühne 63, Josef Watzke 42, Josef Langer 78, Franz Mattausch 71, Florian Sommer 98, Josef Werner 138

als Korporäle — zusammen 19 Chargen. — Aus dem Rechnungsabschlusse vom 9. Jänner 1850 erfahren wir die Höhe der Einnahmen (1000 fl.) und Ausgaben 971 fl. 4 kr.). Der Bensener Kürschner Schrötter lieferte 98 Stück rotweiße Kokarden à 10 kr., 56 Kokarden mit Hutschnur à 30 kr. Der Hutmacher Moßig lieferte 35 Hüte à 3 fl.; der Reisner Schmied eine Picke für 4 fl; ein Kaufmann 1 Pfund Lichter auf die Hauptwache im Rathause, zur Zeit des Jahrmarktes; Josef Watzke erhielt für das Abrichten der Mannschaft für 15 Tage (à 25 kr. W. W.) 6 fl. 15 kr. und Josef Werner für 12 Tage zusammen 5 fl. — Weitere Ausgaben: Für die Trommel 22 fl., dazu Trauerflor zum Behängen derselben bei Todesfällen. Für Gewehre 150 fl. Für Mäntel 97 fl. 30 kr. Desgleichen für Kugeln, Zündhütchen, Pulver u. s. w. Die Bensener Nationalgarde hielt mehrere Manöver ab, doch gelang es nicht, Näheres in Erfahrung zu bringen.

Dobern bei Bensen. Über die hier bestandene Garde konnte nur wenig in Erfahrung gebracht werden. Hauptmann derselben war Franz Paudler Nr. 41. Anton Böhm Nr. 83 erscheint als Oberleutnant, Valentin Korn Nr. 132 und Ignaz Krebs Nr. 4 als Leutnant verzeichnet.

Eine der merkwürdigsten Garden des Klubgebietes besaß unstreitig Rosendorf. Bei deren Einrichtung zeigte der Großteil der Bewohner einen Eifer, wie er wohl trotz aller Begeisterung nur noch in wenig anderen Gemeinden zu Tage getreten sein mag. Viele verschafften sich Geld, indem sie Vieh, Getreide oder Geräte verkauften. Jeder trachtete nur recht bald in den Besitz von Uniform, Gewehr und Säbel zu gelangen. Eine Anzahl unbemittelter Gardisten erhielt die Ausrüstung auf Unkosten der Gemeinde. Johann Seidel Nr. 65 wurde Hauptmann, Franz Beutel Nr. 211 Feldwebel. Letzterer verkaufte sofort nach der Wahl seine einzige Kuh und verwendete den Erlös zur Anschaffung von Waffen und Kleidung. Der gute Mann kam lange Jahre nicht mehr in die Lage, sich eine neue Kuh einzustallen. — Die Rosendorfer Garde besaß auch einen Feldarzt. Als solcher fungierte der Bauer Florian Gut Nr. 71. Er trug in dieser Eigenschaft stets eine Tasche mit Heilmitteln und einen Ehrensäbel mit silbernem Portepee. Seine Uniform bestand aus schwarzen Hosen mit roten Seitenstreifen und schwarzem Rock mit blanken Knöpfen. Anton Seidel Nr. 243, des Richters Sohn, und der alte Seiler Nr. 61 dienten als Trommler. Die aus rotem Schafwollstoff angefertigte Fahne der Garde hatte als Inschrift die Worte „Für Freiheit und Recht". — An Sonntagen wurde fleißig exerziert und manövriert. Im Herbste des Jahres 1848 fanden mehrere Manöver auswärts statt. Das bedeutendste ist das nächst dem Arnsberge gegen Binsdorf zu abgehaltene. Daran beteiligten sich die Nationalgarden aus Rosendorf, Binsdorf, Arnsdorf, Kamnitz, Elbleiten und Windisch-Kamnitz. Franz Richter aus Nr. 1 in Jonsdorf hielt eine feurige Ansprache, wegen welcher er von einem Spitzel angezeigt wurde. Weil sich aber unter den mehr als 2000 Zuhörern kein einziger Zeuge gegen Richter fand, so verlief die Untersuchung im Sande. Während der Gardenzeit artete ein Teil der Bevölkerung, und zwar bezeichnenderweise derjenige, der sich sonst fern hielt, gänzlich aus.

In den herrschaftlichen Waldungen schlug man das Holz nieder und schoß das Wild wie bei einer Jagd. Einzelne verweigerten die Steuer, an die Leistung der Robot dachte niemand mehr; nur wo es der Amtmann verstand, die Leute an sich zu fesseln und die freiheitliche Bewegung zu leiten, war ein leidliches Verhältnis zu erhalten. Große Aufregung verursachten die übertriebenen Nachrichten über den Aufstand in Prag. Der Rosendorfer Garden-Feldarzt ließ auf seine Verantwortung die Mannschaft zusammentrommeln und stellte ihr die Bedrängung der Prager Bürger vor. Seine Rede fand den Beifall der Gardisten und über 100 Mann erklärten sich sofort bereit, nach Prag zu maschieren, um den Eingeschlossenen Hilfe zu bringen. Im Orte entstand ein furchtbarer Lärm, besonders als verlautete, daß etwaige Feiglinge vor dem Abmarsche kurzer Hand erschlagen werden sollten. Die nötigen Lebensmittel hoffte man in den zu durchziehenden Orten umsonst zu erhalten. Die Dörfer, welche sich weigern würden, sollten einfach geplündert werden. So die Pläne der Rosendorfer Garde. Schon stand sie zum Abmarsche bereit, als es zum Glück dem Ortsrichter teils durch Zureden, teils durch energisches Auftreten gelang, die erhitzten Leute etwas zu besänftigen und zum Auseinandergehen zu bewegen. Ohne Zweifel hat der betreffende Richter seiner Gemeinde einen großen Dienst geleistet. Falls der Marsch gegen Prag vor sich gegangen wäre und Rosendorf Nachahmer gefunden hätte, wäre vielleicht ein Aufstand Nordböhmens die Folge gewesen. Bei der damals allerorts herrschenden, unglaublich großen Begeisterung der Bevölkerung erscheint dies als kein Ding der Unmöglichkeit.

Im Haine.

Wenn ich so an die Heimat denke,
Fällt mir auch der „Gehonnsberg“ ein,
Darunter die „Zigeunertränke“,
Umgeben von dem stillen „Hain“.

Hier trieben wir als Knaben gerne
Im Herbst das Vieh zur Weide her;
Da waren wir dem Dorfe ferne
Und tauschten aus gar manche Mär.

Die einen wußten, daß beim Berge
Ein Geist sich manchmal zeigt zur Nacht,
Die andern, daß im Innern Zwerge
Seit Alters hielten treue Wacht.

Es läge hier ein Schatz verborgen
Von Silber, Gold und Edelstein,
Den könne am Johannismorgen
Nur haben, wer von Sünde rein.

Oft jag' auch in den finstern Nächten
Ein wilder Jäger durch den Hain,
Dann müsse vor den bösen Mächten
Sich jedes flüchten querfeldein.

Und viele andere Geschichten
Hört' ich von diesem Sagenort;
Ich kann nicht alle mehr berichten,
Doch klingen sie in mir noch fort.

29. II. 1904. Ferd. Thomas.

Geltsch-Naz.

In einem Schreiben, das von Berlin nach Dresden, von Dresden nach Bodenbach und aus Bodenbach wieder an mich gelangt war, wurde nach den Höhlenbewohnern bei Auscha und am Geltschberge gefragt. Aus diesem Anlasse sind im Vorjahre[1]) zwei Mitgliederbriefe (Leitmeritz, 20. April und 1. Mai 1903) zum Abdruck gelangt, worin denn auch der „Geltsch-Naz“ zur Sprache kam und daß über denselben in den „Erinnerungen“ der Vierzigerjahre ein Aufsatz erschienen sei. Diese Nachricht

[1]) Ext.-Klub, XXVI, 199.

veranlaßte Herrn Josef Mohr in Rumburg, uns zwei halbzerfallene Blätter[1]) aus den „Erinnerungen" zu senden, auf denen eine „Skizze vom Geltschberge von T. R. Espe", abgedruckt ist. Letzteres ist ohne Zweifel ein Hehlname. Wir werden diesem Aufsatze nur entnehmen, was sich auf den „Geltsch-Naz" bezieht und alles rankenreiche Beiwerk unerbittlich beseitigen.

Nachdem der Verfasser in der Einleitung zunächst den Geltsch und seine Aussicht über die Maßen gerühmt[2]) und auf die schöne Schilderung des Geltschberges von Dr. Karl Hoser in den Schriften der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften hingewiesen hat, fährt er dann fort:

Vor vier Jahren, im Lenzmonat, scharrten sie am Fuße des alten Berges einen Mann in die kalte Erde, der des Lebens Bürde manche Jahre mit mutigem, trotzigem Sinn getragen hat. Der Tag, der diesen Mann aus den Reihen der Lebenden strich, steht mir genau unter allerlei andern bedeutungslosen Ereignissen des Monats im Kalender des Jahres 1855 aufgezeichnet: „Am 5. starb der ehrliche deutsche Geltsch-Naz. Friede seiner Asche!" Der Friedhof des Dörfchens Sobenitz (Sobenz) hat die müden Gebeine des Mannes in seine stillen Räume aufgenommen.

Der Geltsch-Naz war aber nichts anderes als ein armer Bettelmann, der von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf herumzog und von den milden Gaben seiner Mitmenschen lebte. Er hieß der Geltsch-Naz, weil er am Fuße des Geltschberges daheim war, in den „Geltschhäusern", einem Dörfchen von nur wenigen Hütten. Dort war seine Wiege gestanden, wenn der Geltsch-Naz jemals eine hatte. So oft der Bettler, der die weite Umgebung des Berges kannte, bei uns im Dorfe sich einfand, lief alles zusammen, ihn zu bewillkommnen und in seinem Anzuge anzustaunen. Er trug vor allem eine landesübliche Jacke, an der ein sorgfältiger Romanschreiber manch ein Knöpflein vermißt, zum Ersatz aber eine übrige Zahl der Knopflöchlein gefunden hätte. Eine gründliche Erneuerung hätte der Jacke gut getan, doch sie blieb ewig dieselbe, wie der Mann sich gleich blieb, der in ihr stak. Das Kleidungsstück, das der profane Mund Hose nennt, mochte vor Zeiten ganz stattlich gewesen sein, leider aber damals, als sie der Geltsch-Naz noch lange nicht an den Beinen hatte. Der Zahn der Zeit, der nichts unberührt läßt, riß auch in sie einzelne Lücken hinein, die sich der arme Bettler mit Blättern und Zweiglein anstatt der üblichen Flecke auszufüllen pflegte, wodurch er den wunderlichen Gestalten der alten Flußgottheiten nicht unähnlich wurde. Auf dem Kopfe trug der Geltsch-Naz eine unansehnliche Mütze mit dem landesüblichen breiten Schilde. War das Wetter schön, so ging er auch

[1]) Es sind die Seiten 139–142. Der Jahrgang ist nicht angegeben. Da aber in einem Aufsatze über die „Taubstummen" vom Jahre 1857 und vom Oktober 1858 die Rede ist, so kann der Aufsatz nicht aus den Vierzigerjahren, sondern frühestens aus dem Ende der Fünfzigerjahre herrühren, höchstwahrscheinlich aus dem Jahre 1859, in welchem wenigstens der Aufsatz geschrieben wurde, wie aus dem folgenden hervorgehen wird. Hiemit stimmt auch die Form des Druckes. — [2]) „Eine so herrliche Aussicht über das weite Land hat kaum ein anderer Berg in der Nachbarschaft; es ist über allen Zweifel erhaben, daß der Geltsch in dieser Hinsicht den vielgepriesenen, vielgerühmten Milleschauer hinter sich läßt."

barhaupt herum. Über die Schulter hing ein langer Sack herab. Darin trug der Geltsch-Naz die „Brotschnitten“ [1]) die er in seinem weiten Gebiete eingesammelt hatte, mit Tannenzapfen friedlich untermengt; man sollte nicht denken, was für Dinge sich oft zusammenfinden können.

Sonderbar rollten die großen, grauen Augen aus den Höhlen hervor, unstät fielen sie dahin und dorthin, so daß einem unheimlich werden konnte, wenn man den Geltsch-Naz nicht näher kannte. Dann und wann zuckten die Gesichtsmuskeln zusammen wie ein fernes Wetterleuchten. Der struppige Bart und das wirre Haar gehörten als unentbehrlicher Rahmen zum Ganzen.

Der rauhe Mann sprudelte seinen kurzen Gruß hervor und bat um ein Brot. Man kannte seine schwache Seite und strich ihm den weichen, saftigen Quark zweifingerdick auf die Schnitte, das war ein Lukullusmahl für den Armen, nichts ging ihm über eine rechtschaffene „Quorkschniete“, und je dicker, desto lieber waren sie ihm. Ihnen zunächst hatte der Geltsch-Naz in seinem einfachen Kochbuche die sauern Gurken gestellt. Diese fand er immer am schmackhaftesten beim Pfarrer, wo man der ehrlichen Seele gern vom Vorrate gab. Die sauere Gurke gehört aber auch zum Landmanne unserer Gegend. Nirgends dürfte der Gurkenbau in solcher Blüte stehen, wie in den fetten „Platta“-Gründen bei Polepp.[2])

Reichte man dem Geltsch-Naz einmal statt des Brotes ein Geldstück, so wies er es mit kurzen, barschen Worten zurück: „Behalt's ock salber, 's Gald is rare!“

Der Geltsch-Naz mochte gern in der Wirtschaft nach seinen Kräften nützlich sein. Er fragte dann und wann: „Wullt 'r epper (etwa) Sand hon, ich war's'n breng!“ Hatte man seinen freundlichen Antrag angenommen, so kam der Geltsch-Naz in kurzer Frist wieder und trug vom Berge herunter einen mächtigen Sandblock auf der Schulter. Da sah er aus, wie sie den Riesen Atlas mit der Erdkugel abbilden. Es war aber meist ein grober, schlechter Sand, den man wohl im Garten, nicht aber zum Scheuern der Stube brauchen mochte.

So zog er weit herum im Gebiete des Geltschberges. Er kannte die Fußsteige zwischen den Feldern hin, die einsamen Pfade im Walde und mied auch nicht die breiten, offenen Straßen, auf denen es sich so behaglich einherbummelt.

Einst traf er unverhoffter Weise mit einem Gendarmen zusammen, der ihn anhielt und einen Heimatschein von ihm verlangte. Das kam dem ehrlichen „Stromer“ nicht wenig sonderbar vor, er ergriff seinen Mann vertraulich am Arme und meinte: „Nee, Vetter Standorm, nee, su

[1]) Ich schreibe in voller Absicht „Schnitten“ für „Schnitte“. Beide werden in unserer Mundart ganz genau unterschieden. „Der Schnitt“ könnte als inneres, „die Schnitte“ als äußeres Ergebnis des Schneidens bezeichnet werden. Einen Stock mißt man „über den Schnitt“, man spricht vom „Kornschnitt“, vom „Haferschnitt“. Ein Bursch erhielt im Rausche einen „Messerschnitt“; der Krämer hat „Schnitt“ gehabt, d. h. ein gutes Geschäft gemacht. Dagegen sind die „Brotschnitten, Butterschnitten, Honigschnitten“ zum Essen, ebenso die „Speckschnitten“, wie die „Raucherfleischschnitten“. — [2]) Dem gegenüber sei festgestellt, daß der „Gurkenkönig“ alljährlich in Saaz gewählt wird. Übrigens ist bezüglich der Gurkenkost Hofer's Bericht aus Schwaden zu vergleichen.

wos is bei uns ni Moude!" Wenn sich der Geltsch-Naz wirklich um einen Heimatschein gekümmert hätte, in den Geltschhäusern konnte ihn niemand ausstellen, und vom Richter der Katastralgemeinde, zu welcher die Berghütten gehörten, soll er gesagt haben: „Dar brett kenn." [1])

Es war ein abgedienter, aber immer noch wohl erhaltener Filzhut im Hause. Der konnte dem Geltsch-Naz bessere Dienst tun, als die schlechte, zerrissene Mütze. Er würdigte ihn aber, als er ihm angeboten wurde, keines Blickes und sagte nur, jetzt hätte er ihn nicht nötig, man solle ihn nur aufheben, im Winter werde er ihn brauchen. Ich weiß nicht, ob er ihn geholt oder auf ihn verzichtet hat, weil vielleicht die alte, treue Mütze immer noch gut genug war. Neuerungen waren dem Manne im Grunde der Seele verhaßt.

Der Geltsch-Naz trug sein eigenes Speisegeräte mit sich herum. Es bestand aus einem kleinen Topfe, in den er sich die Speisen schütten ließ, und einer Topfscherbe, die ihm statt des Löffels diente. So mahnte er lebhaft an den griechischen Philosophen Diogenes, von dem ähnliche Geschichten erzählt werden.

Zur Zeit des Kirchweihfestes blühten dem Geltsch-Naz in allen Dörfern viele stille Freuden. Da ging er die duftigen Kuchen einsammeln, eine leckere Kost, die er mit weisem Bedacht zu genießen wußte. Einst wollte er den hübschen Vorrat von Kuchen für alle Fälle recht im Geheimen aufbewahren und band ihn hoch oben auf einer Tanne an. Dort oben sollte niemand die guten Bissen wittern. Er hatte sich vor seinen Feinden sichern wollen. Da kamen die Raben, an welche er nicht gedacht hatte, und fraßen dem vorsichtigen Bettler die besten Bissen weg. Er meinte, der „Galtschjager", der Geltschförster, müsse ihm den Streich gespielt haben.

So hat der Geltsch-Naz, die ehrliche Seele, sein armes Leben hingebracht. Als der Tod ihn mahnte, kroch der Bettler auf den Backofen, wo er zu schlafen pflegte, und da starb er.

Das weiß ich von ihm zu erzählen. Ich habe mir nicht die Mühe genommen, die einfachen Lebenszüge des Mannes nach weltlicher Eitelkeit zuzuschneiden, weil es des Mannes unwürdig wäre, an dessen innerem Werte kein äußeres Flitterwerk haftete.

In dem weiten Gebiete, das er durchstreifte, mag man noch oft des armen ehrlichen Waldessohnes gedenken. [2]) In allen Dörfern weiß man Geschichten von dem so rauhen und doch so grundguten Bettelmanne zu erzählen. Wer andere Züge seines klassisch-einfachen Lebens kennt, als die ich hieher gesetzt habe, der wird wohl daran tun, den angeknüpften Faden weiter zu spinnen. In unserer Zeit geht mehr und mehr alles über einen Leisten, die Originale sind im Aussterben begriffen. Der Geltsch wird kaum einen zweiten Geltschnaz finden. [3])

Mit diesen Worten schließt der Erzähler, und wir wollen mit ihm den Schluß machen. A. Paudler.

---

[1]) „Dieser versteht keinen zu schreiben." Diese Behauptung mag Geltsch-Naz mit dem Erzähler von 1859 verantworten. Wir verzichten. Sch.-L. — [2]) Daß diese Bemerkung berechtigt war, ist Ext.-Klub, XXV, 199, bewiesen. Sch.-L. — [3]) Mit dem Geltsch-Naz ist Schnitzel-Franz (Ext.-Klub, XIV, 293—299) zu vergleichen. Jener war Bettler und Philosoph, dieser war Bettler und Künstler. A. P.

Das Faß.

Im Keller lag ein großes Faß.
Es schritt zu ihm der Küfer
Und blickte auf des Fasses Grund
Und blickte immer tiefer.

Und als das Faß geleeret war,
Tat er es wieder füllen;
Er füllte es bis obenan,
Und trank, den Durst zu stillen.

Das kühle Naß, den klaren Wein
Schlürft er in vollen Zügen.
Und endlich war das Weinfaß leer,
Da blieb er bei ihm liegen. —

Innsbruck, am 13. 8. 1900. F. Arlt.

Schlatten-Sagen.

Von A. Paudler.

Das Buschweibchen im Schlatten.[1]) Auf dem dicht bewaldeten Schlattenberge bei Hirschberg hatte, wie unter den Alten die Sage ging, ein Buschweibchen seine Wohnstätte und trieb dort sein wundersames Wesen, manchmal freundlich, manchmal boshaft, wie es sich eben traf,

„Denn bald war es als bös erschienen,
Bald wieder mit der Güte Mienen,
Ja, mit der Liebe Angesicht.
Bald jagten wilde, zorn'ge Augen
Den stillen Wand'rer in die Flucht,
Bald zogen mild verklärte Blicke
An sich zu besserem Geschicke
Den sich heran, der Trost gesucht."

So kam auch einstens ein armes Mädchen

„Wohl für die Geis um grünes Futter —
Ach nein, um Heilkraut für die Mutter."

Da zeigte sich das Waldweibchen, schön und so freundlich wie noch nie, dem Mädchen und hörte seine Klagen und ermuntert es zur Hoffnung, zum Gottvertrauen. Darauf zeigt das Buschweibchen der frommen Dirne Gekräuter der besten Art[2]) und wirft ihr überdies — wie zur Kurzweil — Blätter in die Schürze. Darauf enteilt das Mädchen dem Schlattenforste, heim zur Mutter. Dort schüttelt sie aus der Schürze die Blätter und die Heilkräuter auf das Bett der kranken Mutter. Und siehe:

„In Lust verwandelt sich der Schmerz,
Denn Gold sind ja die Blätter alle,
Die dort gepflückt die Schlattenfee."

Das schwarze Roß. Ein andermal gingen zwei Männer in den Schlattenwald, um dort einen prächtigen Baum zu fällen. Es waren Holzfrevler. Schon setzten sie die scharfe Säge an, um dem Baume die Rinde und das Holz und das Lebensmark zu zerschneiden. Horch, da saust es wie ein Sturmwind durch den dichten Wald daher, und vor den Beiden erscheint ein schwarzes Roß. Es glotzt sie an, es schäumt, es bäumt sich auf, der schöne Baum ist gerettet. Denn erschrocken greifen

[1]) Diese Sage samt den zwei nächstfolgenden haben wir aus den Versen von J. A. Krsek in Prosa umgesetzt. Es wär' uns aber lieb, wenn wir sie auch in der ursprünglichen Fassung des Volkes erhalten könnten. Anm. d. Sch.-L. — [2]) Vgl. Erk.-Klub, I, 90, 91.

jene nach ihrer Säge und flüchten sich mit Flügeln der Angst aus dem Bereiche des Schlattenberges. Darauf flog das schwarze Roß wieder von dannen, als hätt' es ein Schwingenpaar, und weitab flatterte das lange Mähnenhaar in den Lüften. Das war Waldweibchens Roß gewesen.

Im Klaubholz. Oben lachte der blaue Himmel, im Walde erschollen die Lieder der befiederten Sänger voll sommerlichen Jubels, und zwei arme Weiber zogen von Hirschberg zum Schlatten, um dort Klaubholz zu lesen, wie es der Sturm von den Buchen zu schütteln pflegt. Doch nur spärlich war diesmal die Ausbeute an Reisholz und Knickern für die beiden armen Weiber. Wie sie nun so emsig und mühselig klauben, tritt unversehens aus dem Gebüsch das Waldweibchen in prächtigen Kleidern hervor.

„Steigt auf," ruft sie, „zu meinem Schlatten,
Was ich Euch heute will gestatten!
Ihr sollt dort oben Klaubholz finden,
Es sammeln, es zusammenbinden,
Es bringen heim an Euern Herd!
Ihr Armen, denket meiner beide,
Indem ich heut' von hinnen scheide;
Denn ich verlasse dieses Land.
Zu ihm will ich nicht wiederkehren,
Als bis ich — fern ihm — werde hören,
Daß es nun sei in Fürstenhand!" [1])

Mit diesen Worten war das gespenstische Buschweibchen aus der Gegend verschwunden und ist seither auf dem Schlattenberge nimmer wieder gesehen worden.

Anhang. Gegenüber diesen Sagen vom Hirschberger „Schlattenberge" ist es sehr beachtenswert, daß in Schwaben auf den „Schlatäckern" zwischen Unterbrettringen und Waldletten der „Schlattgeist" sein Unwesen treibt. Er reitet auf einem Schimmel und ist stets ohne Kopf und verführt die nächtlichen Wanderer. Der Schäfer schlägt dort nicht gern seinen Pferch auf, da Hund und Schafe stets unruhig sind und letztere nicht selten auszubrechen pflegen. [2])

Melanchthon und sein Töchterlein.

Vor seinem Arbeitstische
Der Meister Philipp saß,
In einem langen Schreiben
Sein Auge emsig las.

Doch kaum hat er geendet,
Wirft er den Brief beiseit',
Und über's Antlitz legt sich
Ihm große Traurigkeit.

So manche süße Hoffnung,
Woran sein Herze hing,
Durch dieses böse Schreiben
Ihm nun in Scherben ging.

Und wie er sinnend denket
Der künft'gen trüben Zeit,
So rinnen ihm die Tränen
Vor lauter Herzeleid.

Da lugt zur off'nen Türe
Sein Töchterchen herein
Und sieht den Vater weinen;
Das schafft ihm herbe Pein.

Sie schleicht, die Kleine, näher
Und schmiegt sich an sein Knie,
Und schmeichelnd zu ihm flüsternd
Spricht diese Worte sie:

[1]) Dieser seltsame Spruch kehrt in Nordböhmen sehr häufig wieder. Z. B. Exl.-Klub, II, 70. — [2]) Birlinger, I, 97.

„Lieb Väterchen, nicht weinen,
Dein Annchen kann's nicht sehn!"
Und schon im Aug' ihm selber
Die hellen Tränen stehn.

Magister Philipp drücket
An's Herz sein liebes Kind,
Und Sorgen, Schmerz und Kummer
Gar bald verschwunden sind.

Das Vaterherz, es sah sich
Dem Erdenleid entrückt,
Ihm hat durch's Kindesauge
Der Himmel zugenickt.

Vor eines Kindes Lallen
Und liebevollem Blick
Tritt stets in tiefstes Dunkel
Das größte Leid zurück.

15. XII. 1884. Josef Friedrich.

Ein „Gnadenwasser" bei Binsdorf.

Vor mir liegt ein Brief aus Klostergrab, über zweihundertfünfundzwanzig Jahre alt und, wie mir scheinen will, von Interesse für unser Klubgebiet. Er ist an den damaligen Hauptmann der Herrschaft Binsdorf bei Tetschen gerichtet und spricht von einem „den armen Bedürftigen zum besten göttlich hervorfließenden Gnadenwasser" in der Nähe von Binsdorf, dessen großer Ruf bis nach Klostergrab und wohl auch darüber hinaus gedrungen, und von dessen handgreiflichen Heilwirkungen wahre Wunderdinge erzählt werden.

Ich habe nicht verfehlt, mich in Binsdorf und Umgebung schriftlich und persönlich nach diesem „Gnadenwasser" oder „Gesundbrunnen" zu erkundigen, ohne aber bis zur Stunde irgend welche andere als ausweichende Auskünfte erhalten zu haben; die geschriebenen oder gedruckten Quellen, die ich zu Rate zog, wenigstens die unmittelbaren, schwiegen gänzlich.

Der Brief selbst lautet buchstäblich folgendermaßen:

„Edler, Vester und Wohlvornehmer, Hochgeehrter Herr Bruder. Wenn sich derselbe annoch in guten wohlstandt befinden thuet, vernehme es mit höchsten freüden und zweifele nicht, es wirdt mein leczteres Briefell dem Herrn Bruder zurecht sein worden, vnd ist an denselben meine fernere Bitt, diesem meinem Vetter bestens recommendiret zu haben und etwan nach seinem verlangen an die handt zu gehen, weilen er förderist zu Gott seine Zuflucht hat und hernach auch die gute Hoffnung, durch daß göttlich hervorflüssende [denn armen Bedürfftigen zum besten] gnadenwassers seine vorige gesundheit zu erlangen. Benebenst ist auch meine fernere Bitt, die bey sich habende Geschier ohnbeschwert zu füllen vor meine Frau Mutter, welche auch ein großes beschwernus an einem schenckell hat, weilen ihr schon von einem hiesigen mitburger ein wenig gegeben ist worden und dardurch zimbliche linderung bekommen; wolte also solches gerne [darmit zu streichen] weiter continuiren.

Benebenst thue auch dem Herrn Bruder zu wissen, daß hier auf der Herrschaft Ossegg ein weib sich befunden in dorff Neundorff, so schon viel Jahr hero den fressenden wurm in einem schenckell oder Pein gehabt und durch eine andere Perschon auch ein kleines Gläsell voller dieses heylsahmen wassers gereichet worden, den schenckel damit zu schmieren, welches sie auch gethan. Sobalt alß solches geschehen und den schenckell damit gestrichen, seind 39 stuckh würmer herauß gekrochen, welches gewiß

glaubwürdig ist, und zweifele nicht, es wirdt diese Persohn auch sich selbsten dazu hienführen lassen, weilen sie, Gottlob, große linderung hat.

Ferner thue mich auch nachmals bedancken vor diese zwey flaschen dieses wasser, so der Bruder meinem herrn Schwiegervatter hat füllen lassen, und wehre meine fernere bitt, wan der herr Bruder wolte belieben lassen, ohne beschwer daß fläschell, so vor meine Frau mutter gehörig, zu verpetschieren. Verschulde es hienwiederumb und verbleibe lebenslang meines hochzuehrenden herrn Bruders jederzeit dienstschuldigster Diener Johann Ferd. Sättler.

In Eyl. Bergk-Städtell Closter-Grab, den 15. Juny 1675."

Die Adresse des Originals mit unverletztem Siegel lautet: „Dem Edlen, vesten und wohlvornehmen herrn Joann Gordian Lutz, der Herrschafft Pinsdorff wohlbestelltem Haubtmanne, meinem Hochzuehrenden herrn Bruder. Pinsdorff."

Ein Kommentar scheint überflüssig, sofern es sich vorläufig um nichts weiter als eine Ortsbestimmung handelt. Eine solche dürfte doch nur dem Einheimischen in dieses Wortes allerengster Bedeutung möglich werden. Dabei bemerke ich mit besonderem Nachdruck, daß ich bei meinen eigenen bisherigen Forschungen einschlägige Archivalien, die einen Aufschluß vermuten ließen, nicht bei Seite liegen ließ. Doch selbst ein Manuskript des Binsdorfer Rentamtes mit dem Titel „Beschreibung und Urbarium der Herrschafft Binsdorf und deß gantzen Kirch-Spiel Arnßdorff, so neü eingericht und neü verfasset worden anno MDCCXXII" — einfoliert von 217 Blatt mit den denkbar detailliertesten örtlichen Angaben über den bezeichneten Landstrich [1]) — bot nicht den mindesten Anhaltspunkt zur Beantwortung der hier gestellten Frage.

Das könnte zu der Vermutung führen, das fragliche „Gnadenwasser" sei gar nicht auf herrschaftlich Binsdorfer, sondern auf nachbarlichem, etwa herrschaftlich Tetschner Grund und Boden, allerdings nicht allzuweit von Binsdorf, zu suchen und zu finden. Es scheint nicht unbedingt ausgeschlossen, der Klostergraber, richtiger: Ossegger Hauptmann habe sich an seinen „hochzuehrenden" Herrn Amtsbruder in Binsdorf um Gewährung der ausgesprochenen Bitte nicht nur deshalb, weil die Quelle, auf die es ankam, für ihn leicht erreichbar, sondern hauptsächlich nur darum gewendet, weil er persönlich mit ihm bekannt war, und zwar bekannter als mit einem anderen Beamten einer anderen Herrschaft, der zu bewußter Quelle vielleicht tausend Schritte weniger zu gehen gehabt hätte.

Ohne damit vorerst mehr als eine Vermutung aussprechen zu wollen, möchte ich da die Aufmerksamkeit des „geneigten" Lesers dieser Zeilen aufmerksam machen, daß das später und heute sogenannte „Sankt Josefsbad" in Obergrund am Fuße der Schäferwand und des Papertberges bei Bodenbach schon im vor- vorigen Jahrhundert ob seiner besonderen Heilkraft eines weit verbreiteten Rufes genoß, der durch eine Schrift des angesehenen Arztes und Seniors der Prager medizinischen Fakultät, Dr. Johann Josef Heinrich Bauer Edlen von Adelsbach,[2])

[1]) Dieses Urbarium liegt den wesentlichen Angaben einer Veröffentlichung aus jüngster Zeit von Emil Neder, „Beiträge zu der Geschichte Herrnskretschens", zu grunde. — [2]) Vgl. Exk.-Klub, VI, 303. Sch.-L.

unter dem Titel „Abhandlung von dem mineralischen Gesundbrunnen nahe der Stadt Tetschen im Königreiche Böhmen, dann von dessen Ursprung, Natur, Eigenschaften und Gehalt, wie auch von dem sehr heilsamen Gebrauch dieses Wassers, sowohl zum Trinken als zum Baden" — 1770 in Wien in lateinischer und deutscher Sprache, im nächsten Jahre zu Prag in zweiter Auflage erschienen —[1]) bedeutend erhöht wurde, so daß sich Graf Johann Josef Anton Thun († 1788) veranlaßt sah, daselbst eine Badeanstalt zu errichten. Eine spätere Dissertation — „Chemisch-medizinische Beschreibung des St. Josefsbades zu Tetschen in Böhmen" von Dr. Thaddäus Klinger (Prag, 1823)[2]) — rühmte der dortigen Quelle nach, daß sie „vorzüglich in Gicht und Rheumatismen, dann bösartigen Geschwüren" u. s. w. mit Erfolg gebraucht werde. Ihr heutiges Aussehen verdankt die Anstalt einem vom Grafen Franz Anton Thun im Jahre 1846 ausgeführten Umbau.[3])

Doch, wie gesagt, ich wollte hier ein Rätsel aufgeben, nicht lösen, nicht antworten, sondern nur fragen.[4]) U. A. w. g. Dr. Hallwich.

Gedichte.

I.

O Gott, ich bin als wie im Traum
Und fürchte angstvoll, beim Erwachen
Zerrinnt mein Glück in eitel Schaum
Durch eines Kobolds böses Lachen.

Wie trunken schreit' ich durch den Raum,
Die Erde glüht in bunten Farben,
Und jubelnd singt's von jedem Baum,
Das Feld erstrahlt von gold'nen Garben.

Und mir zur Seite wallt ein Weib,
Kein Weib! Es ist ein himmlisch Wesen:
Die Liebe ist's in ird'schem Leib,
In ihrem Aug' ist Gott zu lesen.

Schon ihre Nähe ist ein Glück,
Ihr Atem Zauberhauch, belebend,
Und Wonne strahlt in ihrem Blick,
Und ihrem Worte lausch' ich bebend.

Mein eig'nes Dasein fühl' ich kaum,
Des Lebens Schmerz, den tausendfachen:
O Gott! ich bin als wie im Traum
Und fürchte angstvoll das Erwachen.

II.

Mit meinen Liedern will ich Dich bekränzen,
Wie man mit Rosen die Madonna schmückt;
Im lichten Scheine soll das Antlitz glänzen,
Das durch sein Lächeln mich so hoch beglückt.

Mein Denken all, mein Fühlen ist geworden
Durch Deine Lieb' zu einem einz'gen Lied,
Das nun in reinen, mächtigen Akkorden
Mit Allgewalt des Herzens Haft entflieht.

Was Du mir gabst, das geb' ich so Dir wieder,
Die mich zu neuer Sangeslust entzückt:
Ich wind' um Dich die Kränze meiner Lieder,
Wie man mit Rosen die Madonna schmückt.

Prag. Hans R. Kreibich.

Der Kunzstein bei Wernstadt und seine Sagen.

Von Hans Kreibich.

Wenn man auf der Straße von Wernstadt nach Algersdorf beiläufig 1/4 Stunde gegangen ist und oben auf der sogenannten „Wernstädter Höhe" steht, so erblickt man zur linken Hand den letzten Zipfel eines Waldes. In fünf Minuten kann man denselben auf einem

[1]) Joh. Dion. John, Arzneywissenschaftliche Aufsatze böhmischer Gelehrten (1798), S. 283. — [2]) Vgl. Exk.-Klub, XII, 253. Sch.-L. — [3]) Fr. Klutschak, Böhm. Adelssitze, I, 136. — [4]) Dr. Bauer bezeichnet in seiner Vorrede vom 18. Novb 1769 (p. 14) den Brunnen bei Tetschen über der Elbe als „neu entdeckt". A. P.

von der Straße abweichenden Fahrwege erreichen und man steht nun, wenn man an der Westseite jener Waldecke weiterschreitet, vor dem „Kunzstein“. So nennt der Volksmund die südlichen Ausläufer einer niedrigen, mehrfach unterbrochenen Felskette, die unter dem Namen „Gemeindesteine“ bekannt sind und zum größten Teile vom Hochwalde verdeckt werden. Der Kunzstein ist der höchste Gipfel dieser basaltischen Kette, indem er sich etwa 20 *m* vom Grunde erhebt.

Dies ruhige Waldplätzchen wird durch nichts geschmückt, als durch die Sage, welche uns erzählt, daß daselbst ein böser Geist, der „Kunz“, gehaust hat. Ich führe hier an, was ich von einem Verwandten, von einem anderen alten Manne aus Algersdorf und von Schneppendorfer Leuten über den Spuk gehört habe. Der Kunz war eigentlich aus Wernstadt, besaß ein Haus an dem Platze, wo jetzt das Gasthaus „zur Krone“ steht, und seine Wirtschaft reichte hinaus bis zu den Gemeindesteinen. Mit seinem Weibe lebte er unzufrieden und gab durch sein wüstes Leben allen Leuten Ärgernis. Da hat es nun die Stadtgemeinde einzurichten gewußt, daß er zum Militär kam, wo er viele Jahre diente. Aber auch als Soldat tat er nicht gut, und als er heim kam, trank er noch ärger als früher. Auch glaubte er nichts. Endlich wurde ihm sein ganzer Besitzstand verkauft, und zwar erstand die Stadtgemeinde selbst die Grundstücke, während das Haus in andere Hände kam. In dem Hause hat sich aber niemand aufgehalten, weil der Kunz, so wie er schon bei Lebzeiten allerlei Dummheiten getrieben hatte, auch nach seinem Tode nicht ruhte. Manche wollen wissen, daß er keines natürlichen Todes gestorben ist, sondern sich erhenkt hat. Darin aber stimmen alle überein, daß er, als die Leiche aus dem Hause geschafft wurde, zum Kammerfenster heruntergeschaut und gelacht habe. Andere wieder erzählen, daß er vom Giebelfenster, von der Feuereisse, vom Dachsims herabgesehen habe. Er wurde bei den „Gemeindesteinen“ begraben, damit die Leute dort in dem schönen Walde kein Holz mehr stehlen sollten. Der Kunz aber spukte in dem Hause so lange fort, bis sie ihn in die „Kunzsteine“ „verbannten“. — Von manchem wurde mir auch erzählt, daß er erst auf dem Kirchhofe begraben worden sei. Als er aber daselbst nicht liegen blieb, haben sie ihm auf dem Kunzsteine ein Grab gemacht, ihn vom Kirchhofe weggetragen, dorthinein gelegt und Asche darauf gestreut. — Ich selbst habe als Knabe einen viereckigen, grasfreien Platz in der Nähe des Kunzsteines gesehen, „Kunzens Grab“. — Von nun an trieb der Kunz dort draußen sein Unwesen, indem er sich, ein zweiter Rübezahl, ein Vergnügen daraus machte, harmlos Vorüberwandelnde zu necken, oder andere, die seiner spotteten, zu bestrafen. So erhielt Einer, der den Kunz neckte, einen Steinhagel von oben herab als Lohn. — Ein andermal ist Eine in der Nacht mit einem Rechen „auf der Achsel“ vorbeigegangen. Da hat es hinten an dem Rechen gezogen, ohne daß sie jemanden gesehen hat. — Einstmals wollte sich auch jemand nicht fürchten und ging in der Nacht vorbei. Er geriet aber in Dornen und konnte nicht heraus, bis die Geisterstunde vorüber war. — Die Hanschristin aus Schneppendorf ging einmal dort vorbei, als ein großer Wind war, und da dachte sie bei sich:

„Das ist ja heute gerade, als wenn der Kunz hier hausen täte!“ Da fing es hinter ihr an zu klopfen, als wenn jemand auf einen Sarg pochte. So oft sie sich aber umdrehte, sah sie nichts.

Der Spuk erstreckt sich aber immer nur auf einen bestimmten Kreis. Einmal schnitten ein paar Wernstädter dort. Zu Mittag wurde ihnen das Essen hinausgebracht, welches aus einem Topfe Hirsebrei bestand. Neckend meinte nun eine Magd: „Kunz, komm! Leck' den Topf aus!“ Da kam Einer in schwarzen Kleidern, stellte sich vor sie hin und — die Schnitter rissen aus. — Eine andere Geschichte, in welcher ebenfalls der „Hirsepappe“ eine wichtige Rolle spielt, lautet folgendermaßen: Einmal arbeiteten in der Nähe des Kunzsteines Grasmähder. Als Mittagskost wurde ihnen ein Topf „Pappe“ gebracht, und Einer sagte: „Ich werde dem Kunz „den Papp“ hinübertragen.“ Er tat es, und wie er wieder hinkam, saß ein schwarzer Hund dabei und hatte „den Papp“ gefressen. Das war der Kunz. — Der „Trödel“ (wahrscheinlich der „Maltrödel“, von dem später die Rede ist) ging einmal betrunken vorbei. Da hat es ihn im Gesichte gekratzt, ohne daß er etwas gesehen hätte. Als er heim gekommen war, sah er in den Spiegel, war aber gar nicht zerkratzt.

Noch vor zwei Jahren[1]) habe ich, vielleicht hundert Schritte vom Kunzsteine entfernt, am Rande einer Gräserei ein rotangestrichenes Holzkreuz gesehen, an welches sich folgende Begebenheit knüpft. Das Kreuz ist früher auf Algersdorfer Lohbauers gestanden. Als es einmal durch einen großen Wind umgeworfen und stark beschädigt wurde, hat es der Maltrödel aus Algersdorf wieder vorgerichtet. Das war eine allgemein bekannte Persönlichkeit, an die sich auch mein Vater noch zu erinnern weiß. Derselbe ging in den Ortschaften anstreichen (daher Maltrödel), da er ein gelernter Tischler war. Er war ein kleiner Mann, der sehr stark trank, aber gar nichts glaubte. Wie dieser nun das Kreuz angerichtet und die Rechnung gemacht hatte, war es dem Lohbauer zu teuer. Der Maltrödel kam sehr oft nach Wernstadt und erzählte da beim Heimel auch einmal von dem Streite wegen des Kreuzes. Da meinte der Heimel, er wolle das Kreuz bezahlen, wenn sich der Maltrödel in der Nacht zum Kunzsteine setzen wolle. Der versprach es zu tun, und wie er in die Nähe des Steines kam, neckte er den Kunz noch, indem er rief: „Komm, komm, Kunzl! Was machst Du denn?“ Da sprang ihm plötzlich eins auf den Rücken und hockte sich so fest auf, daß er ihn nicht herunter brachte. Schweißtriefend lief er, was er konnte, bis endlich auf Algersdorfer Zimmerbauers der Aufhocker herunterfprang und in den Sträuchern verschwand. Der Maltrödel kam krank nach Hause; der Heimel aber hat das Kreuz bezahlt, das der Algersdorfer hinsetzte und immer wieder in Stand richtete.

Die Veranlassung zur Aufstellung des Kreuzes wird auch anders erzählt. Zur Zeit, als die Straße noch nicht gebaut war, fuhr ein Bauer an dem Kunzsteine vorüber. Auf einmal konnten die Pferde nicht weiter, schnaubten und schlugen um sich. Als der Bauer aber sagte: „Hier müssen wir ein Kreuz setzen lassen“, hörte der Spuk auf und die Pferde konnten weiter.

Dies sind die Sagen von dem Kunzsteine, die, wie ich glaube, bis jetzt noch keinerlei Beachtung gefunden haben.

[1]) Der Aufsatz liegt aber schon viele Jahre bei der Schriftleitung. A. P.

Neues von der Gaukunst.

Unter der Überschrift „Deutschböhmische Komponisten" bringt Dr. Ernst Rychonovsky in der „Bohemia" vom 22. März 1904 einen längeren Aufsatz, dem wir folgende Stellen entnehmen.

„Es kann jedenfalls nicht schaden, einmal über die deutschböhmischen Komponisten Heerschau zu halten. In verdienstvoller Weise hat dies zuerst der Verein „Urania". getan. Unter der Führung Dr. Richard Batka's lernte das Publikum an einem einzigen Abend eine ganze Reihe deutschböhmischer Komponisten kennen, deren manche den meisten bisher sicher so gut wie unbekannt waren. Und doch sind sie da und wirken; der eine etwa still im Winkel und im Marktgetriebe der Musikpflege unbeachtet. Den anderen stellt das Schicksal auf einen hervorstechenden Posten, und schon darum wird seine Tätigkeit von weiteren Kreisen mit mehr Aufmerksamkeit verfolgt."

„Die deutschböhmischen Komponisten stellen, wie der Vortragende ausführte, eine Gruppe dar, die „durch geographische Beziehungen der Geburt und des Wirkungskreises, nicht aber durch innere Eigenschaften ihres Schaffens" gebildet wird. Die deutschböhmischen Meister stellen so ziemlich in allen Typen und Richtungen der allgemeinen deutschen Musik Vertreter, ja es wird sogar schwer halten, eine Bevorzugung dieser oder jener Richtung als speziell charakteristisch für sie zu entdecken, so daß es ein Ding der Unmöglichkeit wäre, alle diese Individualitäten unter einem einheitlichen Gesichtspunkte zusammen zu fassen. Diese Schwierigkeit enthebt allerdings nicht der Pflicht, deutschböhmische Musikabende zu veranstalten. Denn wenn ein Künstler berechtigt ist, zu verlangen, daß man seinem Tun und Lassen Beachtung schenke, wo anders dürfte er es eher verlangen als gerade in der Heimat? Das in der Fremde bereits anerkannte Talent findet dann sicher auch zu hause festlichen Willkomm. Aber schlimmer geht's dem kleinen Talente, das nicht berufen ist, über seinen leiblichen Tod hinaus zu wirken. Dieses muß wenigstens eine Zufluchtsstätte im Leben finden, in der man es mit freundlicher Anteilnahme beachtet. — Nachdrücklich erklärte der Vortragende, er wünsche nicht in seinen Hörern jenen blinden Fanatismus zu nähren, der, jeden kritischen Maßstab verlierend, in jedem halbwegs begabten Musikus der eigenen Nation gleich einen zweiten Mozart oder Richard Wagner sieht. Aber gerade der gebildete Deutsche in Böhmen verfällt gern in's andere Extrem. Er ist von einem unbegreiflichen Skeptizismus befangen gegenüber allem Heimischen, und das ist ein Übel, nicht geringer als das andere. Wir Landsleute dürfen ja dieses oder jenes Talent etwas höher bewerten als man es draußen tut, denn wir sind mit ihm durch die Bande des Blutes verbunden. Für uns hat es tatsächlich eine höhere Bedeutung. Nur zu unverhältnismäßiger Vergötterung darf dieser Zuschuß landsmännischer Vorliebe nicht führen. Uns Pragern fällt da eine ganz besondere Aufgabe zu, und so lange Prag die geistige Hauptstadt auch von Deutschböhmen bildet, so lange werden wir unser Vorrecht nicht aufgeben dürfen, der Brennpunkt zu sein einer herzhaften Pflege unserer Heimatkunst."

„Die „freie Folge" erfüllte zunächst den Zweck der Orientierung. In Hinkunft soll es aber so gehalten sein, daß an jedem Abend ein oder

zwei heimische Tonsetzer herausgegriffen werden, um ein möglichst umfassendes Bild von dem Umfang ihres Schaffens und von ihrer Begabung zu entwerfen. Die kurze Übersicht, die der Vortragende über die namhaftesten deutschböhmischen Komponisten gab, eröffnete den Blick auf ein weites und dankbares Arbeitsfeld."

Hierauf folgte die Besprechung zahlreicher Komponisten, von denen einige im Böhmerlande leben, andere auswärts tätig sind. Wir nennen davon nur Franz Mohaupt (Leipa), Fritz Renger (B. Kamnitz), Kamillo Horn aus Reichenberg, Franz Marschner aus Leitmeritz, J. Abert aus Kochowitz, Ferd. Pfohl aus Ellbogen, Gustav Brecher aus Eichwald, Rud. Dellinger aus Graslitz, Wolfgang Hiekel aus Teplitz. Dem Konzertberichte entnehmen wir, daß Veit Brabetz die Turmballade von Ferd. Pfohl und zwei Lieder von Kamillo Horn gesungen hat. Wir bezweifeln nicht, daß das Beispiel Prags auch in den verschiedenen Städten Deutschböhmens Nachahmung finden wird, umsomehr, weil die Berücksichtigung der Heimatkunst das einzig Richtige und für die Entwicklung unseres Kunstlebens Unentbehrliche ist. Wir haben schon vor Jahren eine Liste deutschböhmischer Freunde der Tonkunst zusammengestellt, welche sich mit ähnlichen Gedanken trugen. Vielleicht können wir auf diese Sache noch einmal ausführlicher zurückkommen. Jedesfalls wird Niemand leugnen können, daß zur Zeit auch das musikalische Gebiet von der Gaukunst in Beschlag genommen worden ist. Die Malerei ging voran, die Musik folgte. Der unumschränkte Einfluß der Gaukunst auf alle Gebiete der Kunst ist also bei uns nur eine Frage der Zeit. Das tatenlose Anstaunen fremder Muster beginnt allüberall dem eigenen Streben und Schaffen den Platz zu räumen. Anerkennung und Wetteifer werden das Übrige tun, damit ein wahrhaft erfreuliches Leben geistigen Schaffens und Genießens kräftig und vielseitig sich entwickle.

A. Paudler.

Das deutsche Volkslied.

Das Volkslied ist ein Sphärensang,
Der frei aus deutschen Herzen klingt,
Sich auf der Sonne güld'nem Strahl
Empor zum blauen Äther schwingt.

Das Volkslied ist ein Wässerlein,
Das aus der Heimat Scholle quillt,
Als Bächlein munter weiter hüpft,
Bis es zum mächt'gen Strome schwillt.

Das Volkslied ist ein starker Aar,
Der stolz sich in den Lüften wiegt;
Daheim sich doch im lieben Nest
An Kind und Weibchen innig schmiegt.

Das Volkslied ist des Volkes Herz,
Das Herz in franker, keuscher Brust:
Es weint im Leid, es jauchzt und pocht,
Wenn es erglüht in Liebeslust.

Das Volkslied, unser Edelgut,
Ist Heiligtum am deutschen Herd,
Ist Siegesgesang auf blut'gem Feld,
Schlägt mutgekürt den Takt das Schwert.

O herzt das Volkslied, minnt es heiß,
Es stammt aus deutschem Heldenmark!
Solang' ein Lied die Seele schwellt,
Bleibt unser Volk in Ehren stark!

Drum Heil dem Lied, dem Liebling Heil,
Das frei das deutsche Herz durchglüht,
Das mutig klingt im Schlachtgewühl,
Dann betend an dem Altar kniet!

Plan 1903. Dr. M. Urban.

Entstehen und Vergehen.[1])

Die Zusammenstellung verschollener Orte ließ sich, wie es als erwünscht bezeichnet wurde, mehrfach vervollständigen.

Bezirk Gabel.[2]) Im Gabler Forst in der Flur „auf dem Gänsehals" stand einst ein Dorf. Aus den Matriken der Pfarre Gabel (1602 bis 1633) sind die Namen der damaligen Ansiedler zu entnehmen, nämlich Michael Zochem, Groh, Hemils, Zämger, Hockauf, Jonas, Hölzel, Schröder, Hanisch, Wünsch, Mathes Rautenstrauch (1609), Kelwig, Bartsch, Schiffner, Simon und Müller. Laut Trauматrik 1615 wurde getraut der Junggeselle Georg Rautenstrauch, damals in Postrum, nachgelassener Sohn des Georg Rautenstrauch auf dem Gänsehals, mit Michael Watzel's aus Reichstadt Tochter Marie. — Wann der „Gänsehals" verödete, ist noch nicht festgestellt; es kann dies mit dem 30jährigen Kriege in Verbindung gebracht werden, aber auch die Pestjahre 1648 und 1680 können den Untergang dieses Ortes herbeigeführt haben.

Der nun verschollene Ort „Neuendorf" lag auf dem Gebiete der Gemeinde Niederlichtenwalde hart an der Landesgrenze; er bestand aus neun Häusern, und es wird noch jetzt der Ort gezeigt, wo die Schmiede stand.

Der Ort „Kratofful" ist in dem bereits erwähnten Übergabsvertrage vom 13. Jänner 1455 in Verbindung mit „Postrzelna" (Postrum) genannt. Heinrich Berka von Dauba kaufte 1581 von Heinrich Kurzbach von Trachenburg die Herrschaft Lämberg und erbaute um 1593 ein Schloß, dem er den Namen „Neufalkenburg" beilegte, an der Stelle, wo der Ort „Krotenpful" stand.[3]) Betreffs dessen Identität mit dem oben erwähnten „Kratofful" ist wohl kein Zweifel. —

Von andern verschollenen Orten sei noch erwähnt, „Gentschen",[4]) das in einer Urkunde vom 17. März 1673 erscheint; der untere Teil von „Johannestal" am Ursprung der Polzen wird jetzt noch „Jentschen" oder „Gintschen" genannt. — Ebenso hat das 1787 erwähnte „Füllergarten" zwischen Arnsdorf und Blottendorf durch Vereinigung mit dem ersteren Orte seine Selbständigkeit eingebüßt.

Betreffs Obersedlitz ist der Ansicht,[5]) daß der Name sich aus Nové Sedlice (Neusiedel) entwickelte, beizupflichten und daher von der Annahme eines Ortes Niedersedlitz abzusehen.

Hinsichtlich der Neugründungen ist zunächst hervorzuheben, daß im Bezirke Haida laut der Matriken der Pfarre Bürgstein der Ort Schönfeld 1720 und Tannenberg 1752 gegründet wurde.[6])

Urkundlich hat ferner Herr Emil Neder festgestellt,[7]) daß im Bezirke Bensen Neuland bald nach 1515, Reisen aber seit 1691 entstand und sich nach der im Jahre 1798 erfolgten Parzellierung des Maierhofes bedeutend vergrößerte. Im Bezirke Tetschen entstand der kleine Weiler „Arnsheide" (3 Häuser) nach 1796, und der „Neudorf" genannte Teil von Rosendorf nach 1768.

---

[1]) Ergänzung zu dem Aufsatze gleichen Titels, Exk.-Klub, XXV, 299 ff. — [2]) Mitteilung des Herrn Eduard Gerthner in Bürgstein. — [3]) Mitteilung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, XXVI, 98. — Von einem „Krotomful" ist schon 1405 die Rede. Vgl. Exk.-Klub, VIII, 96. Sch.-L. — [4]) Exk.-Klub, I, 119. — [5]) Exk.-Klub, XXVI, 8. — [6]) Exk.-Klub, XXV, 282, 283. — [7]) Exk.-Klub, XXVI, 25.

Der Begründer von „Jakuben“ war Jakob Hompen aus Kartitz im Jahre 1783.[1]) An der Stelle von „Mühlörzen“ siedelten sich zuerst 1632 Michael Taufig an, die Baustellen zur Erbauung des Dorfes wurden aber erst zwischen 1711—1788 den Ansiedlern verkauft.

Was „Neudörfel“ bei Tenzel (Bezirk Leitmeritz) betrifft, so entbehrt die Behauptung,[2]) es seien einstens dort 25 Bauernwirtschaften gewesen, derzeit der schriftlichen Grundlage. Das Grundbuch für diesen Ort wurde 1737 angelegt, und schon damals hatte es wie jetzt 6 Häuser, deren Eigentümer Christof Müller, Ignaz Leinert, Heinrich Leinert, Johann Matzke, Franz Müller und Christof Petterſch waren. Der Ort selbst wird zuerst 1714 erwähnt, Bauernwirtschaften bestanden aber damals daselbst nicht.

Ed. Brehm.

Paradox.

Im Mondenglast, im Sterngefunkel,
Im Silberschein der schneeigen Nacht
Hinschritt ich durch das dämmernde Dunkel
Und durch der Wälder eisige Pracht.

Und dort im göttlichen Winterfrieden,
Im Weihnachtsschnee, im Dezemberwald,
Dort war's, wo meine Bedränger schieden,
Und licht und warm durchzog es mich bald.

Ferd. Schwind.

Kleidung und Nahrung vor hundert Jahren.

Mitgeteilt von A. Paudler.

Im Jahre 1794 veröffentlichte Dr. Josef K. E. Hofer — damals schrieb er sich noch „Hoßer“, aber nicht „Hofer“ — „Bemerkungen auf einer Reise durch einen Teil des Rakonitzer und Leitmeritzer Kreises im Jahre 1793.“[3]) In diesem Aufsatze wird auch die Kleidung und Kost der Elbetalbewohner aus der Gegend von Aussig und Schwaden beschrieben, desgleichen ihre Wohnung und ihr Charakter, wobei bemerkt werden muß, daß die Beschreibung sich nicht auf die Bewohner der Elbufer beschränkt, sondern auch die des benachbarten Gebirges berücksichtigt. Auch sind diese Nachrichten umso glaubwürdiger, weil der Verfasser selbst in Nordböhmen geboren war und seine Jugend in der Elbegegend verlebt hatte.[4])

„Die Tracht der Männer ist gewöhnlich ein grün- oder blautuchener Rock und Weste, lederne Beinkleider, blaulichte oder weißlichte wollene Strümpfe und Schuh oder Stiefel. Den Kopf deckt ein dreieckig gestülpter Hut, dem oft noch eine grüne Samtmütze mit Pelzaufschlag untergelegt ist. In der Arbeit zur Sommerszeit geht man nur in Weste und Beinkleidern, und barfuß. Die Tracht der ledigen Mädchen unterscheidet sich von jener der Weiber lediglich nur an der Zopfkrone und Stirnbinde, die erstere tragen, doch gehn auch Jungfrauen häufig in Hauben. Überdies hüllen sie noch oft den Kopf in Tücher ein. Ein Mieder von Tuch oder Zeug oder auch Seide und eine Art von Korsett darüber deckt den Oberleib, den Unterleib aber mehrere Röcke, davon der oberste öfters mit einem blauen Bande eingefaßt ist. Rote Strümpfe und schwarzlederne Schuh sind die gewöhnlichste Fußbekleidung. Im Winter wird die tuchene Jacke, besonders von Weibern, mit einem schwarz oder gelb gefärbten Schafpelz von gewöhnlichem Zuschnitt verwechselt.“

„Die Lebensart ist überhaupt einfach, die Kost sättigend und gering. Sie besteht gewöhnlich in einer Brot- oder Milchsuppe zum Frühstück,

[1]) Exk.-Klub, II, 175. — [2]) Exk.-Klub, XXVI, 106. — [3]) Dr. Joh. Mayer: Sammlung physik. Aufsätze. 4. Band. Dresden 1794. — [4]) Joh. Mayer, IV, 169; Exk.-Klub, IV, 115.

einer ähnlichen mit einem Gerichte von Mehl oder Gemüs zum Mittag, des Abends gewöhnlich wieder eine Suppe. Zwischen den Mahlzeiten, öfters noch während der Arbeit, wird der Hunger mit Brot, Käse, Butter oder Gurken[1]) gestillt. Fleisch kömmt nur an heiligen Zeiten, wie man sich hier ausdrückt, auf den Tisch. Der ganze Hausstand, Ältern, Kinder, Gesinde und Taglöhner, alles ißt an einem Tische und aus einer Schüssel. Die Neigung zum Trunk artet selten in Ausschweifung aus. Bei der Mahlzeit stillt der Gebirgsbauer gemeiniglich seinen Durst mit Wasser, und nur abends geht er zum Bier."

„Das äußere Ansehn der Wohnplätze zeugt schon hinlänglich von gutem Geschmack und Fleiß. Die meisten Häuser haben über dem Erdgeschoß noch ein Stockwerk mit einem hölzernen und vom Hausdach bedeckten Gange. Die untere Wohnstube mit der Stallung ist öfters ganz von Stein ausgeführt, gewöhnlich aber von Schrotwerk, die Dielen sind bei Ärmeren eine Tenne aus Laim (Lehm), bei Vermöglicheren ein Bretterboden. Das Dach ist am gewöhnlichsten mit Strohschauben gedeckt, doch sieht man auch viele Schindeldächer. Auswendig sind die Häuser teils bemalt, teils mit Ziegeln und Steinstückchen verziert.[2]) Die innere Abteilung besteht aus einer Stube, Nebenkammer, Küche, einem Gewölbe und Keller, obenauf eine Stube, mehrere Kammern, Behältnisse und Böden, doch sind diese Gemächer nicht immer in jedem Hause vorhanden."[3])

„Die Provinzialsprache (!) ist ausschließend die deutsche, bis auf einige Handelsleute, die auch böhmisch reden. Doch ist bei der gewöhnlichen Sprache die Mundart äußerst mannigfaltig und oft im nächsten Orte so verschieden von der Aussprache in dem benachbarten, als man sich kaum vorstellen kann."

Was hier über die Mundart und ihren Wechsel gesagt wird, das haben wir oftmals vorgebracht. Auf alle Fälle sind die Schilderungen Hoser's sehr beachtenswert, da man annehmen darf, daß zu jener Zeit in ganz Nordböhmen ähnliche Verhältnisse herrschen mochten.

Das Flohkrebspaar und der Hummer.

Es schauet, wie aus Fensterläden
ein Flohkrebspaar durch Wasserfäden,
dann krümmt es seinen Hinterleib
und hüpfet fort zum Zeitvertreib.

Ein Hummer hatte das gesehen.
Er sprach: „Das wird euch bald vergehen;
mit meinen Scheeren zwicke ich."
Das Flohkrebspaar, das ängstigt sich.

Doch um sich bestens zu erwehren,
hüpft es auf eine von den Scheeren
und lacht und spricht: „Uns kriegst Du nicht,
Du Grobian, Du plumper Wicht!"

Dann wurden all' im Netz gefangen;
des Hummers Herz war voller Bangen;
doch schauet wie aus Fensterläden
das Flohkrebspaar durch Netzesfäden.

Dann krümmt es seinen Hinterleib
und hüpfet fort zum Zeitvertreib.
„Leb' wohl", lacht es den Hummer an.
„Nun fahre, wenn Du kannst, heran."

Jos. Neumann.

[1]) An einer anderen Stelle sagt der Verfasser: „Man läßt nämlich diese Frucht (Gurke) zu jenem Grade der Reife gelangen, bis sie etwa über 1/2 Schuh in die Länge und zwei Zoll im Durchmesser erhält und Samen zu entwickeln beginnt, alsdann wird sie abgenommen, geschält, mit Salz bestreut und ohne fernere Zubereitung allein oder mit Brot verzehrt. Es ist dieses das gewöhnliche Frühstück und Besperbrot des Gesindes, wenn es im Felde arbeitet." (IV, 184.) — [2]) Dieser Satz ist jedesfalls sehr merkwürdig. — [3]) Von der Stallung war schon oben die Rede.

Eine Dominikaner-Visitation. [1])

Karl Schellhaſs: Akten zur Reformtätigkeit Felician Ninguardas 1572—1577.

Der Dominikaner Fel. Ninguarda wurde von Gregor XIII. beauftragt, die Bestätigung der Beschlüsse der Salzburger Synode von 1569 dem Erzbischof von Salzburg, andern Bischöfen, dem Kaiser, dem Herzoge Albrecht von Baiern zu überbringen.

(89.) $^{1}/_{7}$ 1574 erhielt er vom Kaiser den Auftrag die Bettelorden in Böhmen zu visitieren.

Im Juli 1574 kam er nach Prag und wollte von dort $^{30}/_{7}$ abreisen. Er visitierte die Klöster Pilsen, Mies, Pniow, Eger, Leitmeritz, Gablonz (?), Gabel (?), Melnik, Prag.

(95.) Am $^{18}/_{11}$ 1574 schrieb er, er wolle morgen Prag verlassen.

Ninguardo berichtet:

(93.) Lithomericij monasterium Prædicatorum, quod a fratribus relictum in civium potestate tribus jam amiserat, ad ordinem recepi ac priorem, qui couciones quoque Bohemicas faceret, institui et pecuniam ex annuis proventibus monasterii eo tempore toto collectam, quo monasterium fratribus vacarat, templi choro ruinam minanti alijsque disjectis ædificijs restituendis impendi jussi. in quodam obscuro augulo sacrarij reperti sunt multi calices parieti inclusi, [2]) quos et fratres et cives ignorabant, excepto quodam sene monasterij vitrico, qui id mihi subtilius inquirenti indicaverat.

(94.) Mouasterium Miuorum Conventualium speciem rusticani tugurij potius quam cœnobij referebat, inquilinis secularibus viris et mulieribus etiam infamibus promiscue refertum. ædificia vetustate pene omnia callabebautur ac templum undique rimas egerat. guardianus per adolescentiam multa indique patrarat et præ metu aufugerat. quo factum est, ut ego ac provincialis ipsius, Praga a me evocatus, inter nos deliberaverimus, qua ratione imminentibus monasterij ruinis occurri commode posset, ac tandem i^mo^ archiepiscopo P(ragensi) suadente decreverimus, ut monasterium ipsum, cujus exigui proventus uni (fratri) alendo satis vix essent, triennio fratribus vacaret vitricis commendatum, qui pecuniam omnem ex proventibus mouasterij collectam templo ac necessarijs ædificijs restituendis impendere et provinciali quotannis bis terve advenienti rationes accepti et expensi referre haberent. postea, salvo conductu impetrato, guardianus Pragam ad me venit, cui errata sua humiliter fasso piaculum injunxi et in Italiam remisi.

In senatu asservabantur in quadam arcula clenodia argentea hujus monasterii, quæ et vidi et inventarium habui. (!)

Giablouiae in monasterio Praedicatorum summa in miseria aedificiorum status erat, quibus pro monasterij paupertate consulendi rationem praescripsi. priorem novum praefeci et fratrem, qui vicarium agebat, Pilznam misi, ut priori ibidem concionibus alijsque rebus

[1]) Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, herausgegeben vom Kgl. Preuß. Historischen Institut in Rom. Band I. (1898.) — [2]) Ein neuer Beleg, wie sorgsam man in jener Zeit kostbare Besitztümer zu verbergen pflegte. Sch.-K.

occupato operam suam in re domestica curanda praestaret. in codice retuli clenodia monasterij, quae in senatu asservabantur.

Melnici in monasterio S. Augustini prior solus erat. qui cum ordinis sui fratres nullos habere posset, duos tamen alios sacerdotes divino cultui in templo rite curando monasterij impensis sustentabat. ipse religiose vivebat et rem familiarem diligenter administrabat.

C. Jahnel.

Sagen und Anderes.

Von Oberlehrer Josef Denk in Alt-Ehrenberg.

Die Nelken.[1]) Als im Jahre 1778 die Preußen unter der Anführung des Prinzen Heinrich von Preußen durch Ehrenberg gezogen kamen, blieb plötzlich der Prinz vor einem Gärtchen[2]) unweit des Hauses Altehrenberg Nr. 39 stehen und fragte, wem das kleine Gärtlein, in welchem so schöne Nelken sich befinden, gehöre. Es wurde ihm bedeutet, daß dasselbe den beiden Kaplänen P. Josef Böhm und P. J. Lumpe zu eigen sei. Der Prinz wünschte einige Blumen daraus, und die beiden Herren, die herbeigeholt worden waren, banden dem Prinzen bereitwilligst ein schönes Sträußchen der gewünschten Blumen. Der Empfänger drückte nun den beiden Herren den besten Dank aus und ritt vergnügt weiter.

Die Johannesstatue beim Alt-Ehrenberger Gerichte. An einem Sonntage des Sommers 17 . . hatten sich beim Gerichte unter dem Schatten der sehr alten, breitästigen Linden einige Männer versammelt, welche auf der dort angelegten Kegelbahn aus Kurzweil sich belustigten. Manche Kugel hatte sämtliche Kegel unter frohem Jubel und Gejauchze weggefegt oder den König herausgeholt. Da kam des Weges von Rumburg her ein Fremder, der sich in der lustigen Gesellschaft wohl fühlte. Nachdem er sich vom Staube gereinigt, mit Speis und Trank gestärkt hatte, bat er um die Erlaubnis, sich an dem Vergnügen zu beteiligen, was ihm auch bereitwilligst zugestanden wurde. Man spielte jetzt nicht mehr zum Zeitvertreibe, sondern es wurden Einsätze gemacht. Das Glück war bald diesem, bald jenem hold. Endlich ging dem Fremden das Silbergeld aus und er brachte nun Gold zum Vorschein. Er verlor nun jetzt beständig, und der damalige Richter hatte schon ein hübsches Häufchen Gold und Silber vor sich liegen. Nun tönte vom Dorf herab das Ave-Glöcklein, und das Spiel hatte sein Ende erreicht. Der Fremde griff zum Wanderstabe, um nach Wolfsberg zu gelangen, von wo er des anderen Tages weiter nach Sachsen reisen wollte. Der Richter ließ von diesem Gelde die Johannesstatue errichten.

Das Muttergottesbild im Walde. Als der Oberförster J. Grohmann von dem Schloßhauptmanne Georg von Saha in Schluckenau den geheimen Auftrag erhielt, Bäume zum Baue einer kleinen hölzernen Kirche zu fällen, ging er mit einigen Holzarbeitern in den Wald und fand unter andern einen starken, herrlichen Baum, den er besonders zum Baue des Kirchleins ausersah. Aber als sie bei dem Fällen

[1]) Entnommen aus dem Memorabilienbuche des Pfarramtes Altehrenberg. —
[2]) Das Gärtchen stand an dem Platze, wo jetzt das Kaiser Josefs-Monument ist.

dieſes Baumes waren, bemerkten ſie unter dem Laube des Baumes verſteckt ein geſchnitztes Muttergottesbild. Der Oberförſter wurde hievon benachrichtigt, und dieſer beſchloß, dahin zu wirken, daß es als Altarbild für das neuzuerbauende Kirchlein verwendet werden ſolle, was auch wirklich geſchah. In kurzer Zeit war das hölzerne Kirchlein in Ehrenberg fertig geſtellt, und als der Zimmermann die Axt aus der Hand gelegt hatte, wurde es eingeweiht. Nach dem Niederreißen des Kirchleins wurde das Muttergottesbild einem frommen Inwohner geſchenkt, der viel zum Baue beigetragen hatte.

Das Bahrtuch. Als nun die Ehrenberger ihr hölzernes Kirchlein hatten, verlangten ſie von dem Rumburger Pfarrer ihr Bahrtuch, deſſen Herausgabe aber verweigert wurde. Nachdem ſie lange ſich hin und her geſtritten hatten, ſo machten ſich zwei Bewohner auf, auf gewaltige und liſtige Weiſe ſich in den Beſitz desſelben zu ſetzen. Es verſteckte ſich einer von ihnen in die Totenkammer, ließ ſich dort einſchließen und blieb daſelbſt über Nacht, nahm das Bahrtuch und reichte es ſeinem Kameraden hinaus, welcher ſogleich entfloh. Er nahm die Richtung gegen den Rauchberg. Als die Rumburger den Streich entdeckten, ſetzten ſie dem Miſſetäter nach und als derſelbe ſich entdeckt ſah, verſteckte er ſich in ein Kornfeld. Er mußte eine Nacht und einen Tag in ſeinem Verſtecke aushalten und ſchlief auf dem Bahrtuche. Als er ſah, daß jede Gefahr vorüber ſei, kam er glücklich auf Umwegen nach Ehrenberg. Er übergab das Bahrtuch dem Totengräber. Der andere kam unentdeckt und unangefochten am ſelben Tage nach Hauſe und erzählte den Bewohnern das glückliche Gelingen des Streiches. So gelangten die Ehrenberger auf liſtige Weiſe in den Beſitz ihres Bahrtuches.

Das Mordkreuz im Walde. (Eine wahre Begebenheit.) Am Waldesſaume des Gutes der Eheleute Johann und Magdalena Klinger, Alt-Ehrenberg Nr. 222, ſteht ein Steinkreuz mit der Inſchrift: „Martin Krauſe, ermordet am 24. Oktober 1666.“ Derſelbe war ein Garnhändler aus Georgswalde, hatte in Ehrenberg und in der Umgegend Garn eingehandelt und war auf dem Heimwege. An dieſem Platze überfiel ihn ſein Patenkind, das in Ehrenberg in Dienſten ſtand. Er vermutete, daß der Garnhändler viel Geld bei ſich hätte, und ermordete ihn. Aber ſiehe da: er beſaß nur noch einige Groſchen. Eine Hirtin, die eben ihr Vieh eintreiben wollte, ſah noch das rauchende Blut und ſie glaubte, es ſtamme von einem Wilde. Da kam ſie unvermutet zu der Leiche des Mannes, und ſchreiend lief ſie zu dem Bauer und meldete den Mord. Der Mörder wurde entdeckt und mußte unter den Händen des Henkers ſterben. So rächt ſich jede böſe Tat und die Sonne bringt es doch an den Tag.

Kaiſer Joſef II. in Schönlinde. Auf ſeiner Reiſe durch Nordböhmen und die angrenzenden Gebiete von Sachſen kam Kaiſer Joſef II. am 21. September 1779 auch nach Schönlinde. Derſelbe kam von Schönborn nach Oberſchönlinde. Es hatte durch mehrere Tage ſtark geregnet und die Bäche waren aus ihren Ufern getreten. Vor einem Stege ſtieg der Kaiſer vom Pferde, da der Deckſtein ſchlecht gelegen war, und ging weiter. Er fragte nach dem Hauſe des Bürgermeiſters, der Zacharias

Münzberg hieß. Es wurde ihm rechts an der Straße ein kleines Häuschen gezeigt, worin er wohnen sollte. Der Kaiser ging hinein und fragte nach dem Herrn Bürgermeister. Die Anwesenden, welche den Fremden für einen hohen Herrn ansahen, bedeuteten ihm, daß derselbe auf dem Felde sei. Der Kaiser wünschte nun, daß derselbe geholt werde. Dieser erschien nun bald in Kniehose und Pantoffeln. Eine geraume Zeit unterhielten sie sich mit einander, bis der Fremde sich zu erkennen gab. Der Bürgermeister entschuldigte sich nun in Betreff seines Anzuges. Der Kaiser sah nach allen Amtsbüchern, sprach seine Zufriedenheit über die Führung derselben aus und fragte ihn endlich, warum er nur eine solche kleine Behausung hätte, worauf ihm erwidert wurde, daß seine Vermögensverhältnisse es ihm nicht gestatten, ein größeres Haus zu bauen. Kaiser Josef nahm herzlichen Abschied von dem biederen Bürgermeister und ritt die alte Kreibitzer Straße entlang gegen Kreibitz zu. Die Kunde von der Anwesenheit des geliebten Kaisers Josef in Schönlinde hatte sich wie ein Lauffeuer im ganzen Orte verbreitet. Viele Personen hatten sich versammelt, um dem Kaiser ihre Freude zu erkennen zu geben. Der gütige Monarch dankte ihnen aufs freundlichste. Aber auch die Schuljugend, die eben das Schulhaus verlassen hatte, erfuhr die Anwesenheit des Landesfürsten. Sie eilten demselben nach. Als nun der Kaiser die vielen Kinder versammelt sah, fragte er sie, was sie wünschten. Sie aber riefen: „Wir wollen den Kaiser sehen!“ Er antwortete ihnen: „Den sollet ihr nun sehen.“ Er ritt um sie herum, beschenkte sie und ritt dann eilends davon. Es wurde nun weiter erzählt, daß noch im selben Jahre der Bürgermeister aus der Kamnitzer Rentamtskanzlei ein Schreiben erhielt, daß er sich zum Baue eines größeren Hauses so viel Holz als nötig unentgeltlich holen solle, was wohl auf das Verwenden des gütigen Monarchen geschehen ist.

Der Schatz in der Bischofsmütze. Im Jahre 1813 kamen die Franzosen nach Schluckenau, woselbst sie brandschatzten, raubten und plünderten. Dortselbst wohnte in einem Häuschen unweit der Kirche eine Webersfamilie, welche sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein kleines Sümmchen erspart hatte. Da sie nun hörten, daß die Franzosen gegen Schluckenau im Anzuge waren und vernahmen, wie sie in den Orten, woselbst sie gewesen waren, wirtschafteten, waren sie um ihren Schatz besorgt, und der Sohn gab den Rat, denselben zu verstecken. Aber guter Rat war teuer, wohin? Sie sannen hin, sie sannen her; kein geeigneter Platz war zu finden, bis die Mutter auf den Einfall kam, denselben im Walde zu verstecken. Sie gingen nun hinaus in der Richtung gegen Kunnersdorf. Sie kamen bis zur Prokopiusstatue, und da fiel der Frau der Gedanke ein, das Geld in die Mütze des heiligen Prokopius zu verstecken. Gesagt, getan! Es war nach ihrer Meinung gut aufgehoben. Als sie nun in die Stadt zurückgekehrt waren, sahen sie, wie alles sich flüchtete, und auch sie schlossen sich an, nachdem sie sich mit dem Notdürftigsten versehen hatten. Nach dem Abrücken der Franzosen kehrten die geflüchteten Familien wieder nach Schluckenau zurück; aber die Webersfamilie blieb verschollen. Die Schlacht bei Leipzig und auch bei Waterloo war

geschlagen, Ruhe und Frieden war wieder eingekehrt. Einst spielten nun Kinder in der Nähe der Prokopiusstatue, und einem Knaben fiel es ein, an einem Baume, der dicht bei der Statue stand, emporzuklettern und er blickte zufälliger Weise herab und sah in der Bischofsmütze der Statue etwas liegen. Er schwang sich hinab und brachte nun mit Hilfe seiner Kameraden den in ein dichtes Tuch gewickelten Schatz. Denselben brachten sie nun zu ihren Eltern und diese übergaben den Fund dem Herrn Bürgermeister, der alles untersuchte. Er machte den Fund bekannt; aber niemand meldete sich. Das Geld wurde gezählt. Einen Teil bekamen die Finder und der andere fiel der Stadt zu.

Der Bergbau in und um Ehrenberg.[1]) In Ehrenberg wurden Bohrversuche auf dem Gute des Gerichtes und des Bauern Josef Liebsch Nr. 241 gemacht; aber ohne Ergebnis. Auf dem Rauchberge am Waldessaume auf Ehrenberger Gründen war man auf Spuren von Bohrversuchen gekommen. Auch wurde erzählt, daß beim Ackern der Felder die Pferde versanken, und beim Nachsehen fand man, daß dies der Anfang zu einem Stollen sei, und nach Überlieferungen soll man auch wirklich in den frühesten Zeiten auf dem Rauchberge nach Silber, später nach Kohle gegraben haben. — Am 28. Juli 1863 wurden in Zeidler auf der Wirtschaft des Häntschel Bohrversuche veranstaltet. Man suchte nach Kohle. Nachdem aber bei einer beträchtlichen Tiefe nichts Erhebliches sich vorfand, so wurde auf dem Gute des Bernard Rösler Nr. 1 in Fürstenwalde am 20. August 1864 eingemutet. Es wurde bis 26. März 1865 gearbeitet. Das Bohrloch hatte folgende Steinschichten: 8 Ellen brauner Letten mit Kohle, 1 Elle schieferblauer Letten, 5 Ellen brauner Letten, 7 bis 12 Zoll brauner Letten, 10 Ellen schwarzbrauner Letten, 2 Ellen schieferblauer Letten, 6 bis 12 Zoll schwarzer Letten, 3 Ellen blauer Letten, 2 Ellen blauer Sand mit Kieselstein. Der Schachtbetrieb hatte folgende Schichten: 4 Ellen blaue Steine, 2 Ellen gelber Letten, 12 Zoll eine schwache Hornschicht, 3 Ellen 12 Zoll gelber Letten, 1 Elle 12 Zoll schwerer Letten, 8 Ellen breiter Letten mit Sandschicht und Kohle, 10 Zoll schieferförmiger Letten, 2 Ellen breiter Letten, etwas streifig mit Kohlen gemischt. Der größte Streifen war $1^1/_2$ Elle lang, 3 Ellen breit, 4 Zoll stark. Das Gestein ist zerschüttert. Das Fallen der Schichten geht nach Kaiserswalde und Schluckenau. Es beträgt auf 2 Ellen Länge, $1^1/_2$—2 Ellen breiter Letten mit Kohle, 2 Ellen schieferförmiger Letten, 2 Ellen breiter Letten. — Die Ausgabe ohne Freischurfzahlung betrug 2971 fl. 85 kr.; bei Häntschel 2172 fl. — Aktien waren 34 von Alt-Ehrenberg, 17 von Zeidler, 47 von Neu-Ehrenberg, 6 von Schluckenau, 1 von Wolfsberg, 7 von Fürstenwalde, 2 von Herrnwalde, 2 von Gärten, 1 von Nixdorf, 4 von Schönau, 125 von Grafenwalde, 1 von Kaiserswalde und 1 von Johannesberg. — Neu-Ehrenberg: 1053 fl. 10 kr.; Alt-Ehrenberg: 1002 fl. 60 kr.; die übrigen: 827 fl. 40 kr.[2])

[1]) Vgl. Gebirgsfreund, XVI, 72. Sch.-L. — [2]) Ferner ist in Alt-Ehrenberg beim Umgraben des Gartens bei dem Hause Nr. 418 im Anfange der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts ein Steinbeil gefunden worden, welches leider von den Arbeitern beschädigt wurde. (Wir verweisen hier noch auf Aug. Weise's „Geschichtsbilder von Ebersbach", p. 164—169. Sch.-L.)

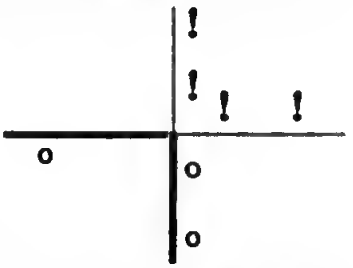
Gegenzeichen.[1]

In seinem vortrefflichen Buche „Der neue Kammweg“ hat Professor Paudler den Vorschlag gemacht, bei Markierung von Wegen zweierlei Zeichen in Anwendung zu bringen: Wendezeichen in größerer Ausführung bei Wegwendungen und Sicherungen in kleinerer Gestalt, die bei gerade verlaufendem Wege zeitweilig anzubringen sind, damit der Wanderer die beruhigende Gewißheit hat, sich auf dem richtigen Wege zu befinden.[2])

Nun kommt es aber vor, daß man unterwegs in's Anschauen der schönen Natur versunken oder in ein Gespräch mit einem Gefährten vertieft ist und daß vier Augen weniger sehen, als zwei; so geschieht es, daß man bei der Wegwendung das noch so deutliche Wegzeichen übersieht und einen falschen Weg einschlägt. Oft genug ist wirklich bei einer Wegkreuzung kein Baum, kein Stein, kein Gegenstand hier, an welchen man das Wendezeichen auffällig genug anbringen könnte. Das Wegzeichen ist wohl da, aber erst in einiger Entfernung, kann also leicht übersehen werden und unbeachtet bleiben. Am Leichtesten verläuft man sich, wenn der geradaus führende, breite und bequeme Weg verlassen werden und ein schmaler Seitenpfad eingeschlagen werden soll. Man geht den bequemen Weg weiter fort und wird erst nach längerer Zeit gewahr, daß kein Wegzeichen mehr folgt. Dann heißt es zurückgehen und das letzte Zeichen aufsuchen, womit manchmal bedeutender Zeitverlust verbunden ist.

Nun hätte ich einen Vorschlag zu machen. Man bringe bei undeutlichen, zweifelhaften Stellen, Wegkreuzungen oder Abzweigungen, an jenen Wegen, welche nicht begangen werden sollen, ein Zeichen an, das dem Wanderer als ein getreuer Eckart sagt: „Halt an! Dieser Weg ist nicht der rechte!“ „Wanderer, kehre beizeiten um, folge dem rechten Zeichen!“ „Warnung! Verbotener Weg“.

Ein solches Zeichen, dem ich den Namen Gegenzeichen geben möchte, müßte von allen üblichen Wegemarken vollständig verschieden sein, etwa in Form eines Rufzeichens oder eines nach abwärts gerichteten Pfeiles, ausgeführt in der Farbe des ursprünglichen Wegzeichens. Beim Kammweg also hellblau. Das Gegenzeichen wäre nicht nur unmittelbar bei der Weggabelung anzubringen, sondern auch nach einer kurzen Strecke des Irrweges zu wiederholen. Wer das erste Gegenzeichen nicht erblickte, sieht gewiß das zweite und läuft nicht kilometerweit irre.[3])



Besonders von Nutzen wäre das Gegenzeichen da, wo die Bezeichnung des rechten Weges bei der Gabelung untunlich ist, wenn kein

[1]) Die Vorschläge bezüglich des Gegenzeichens und des Abzeichens bezeugen, daß der Kammweg-Gedanke ein äußerst fruchtbarer ist und noch gar mancherlei Folgerungen ermöglichen wird. A. P. — [2]) Der neue Kammweg, p. 246 f. Sch.-K. — [3]) Meines Erachtens würde ein einziges, aber auffälliges Fragezeichen genügen, daß der Wanderer sich frage, ob er noch auf dem rechten Wege sei oder ob er den unbeachteten Seitenweg, an dem er eben vorüberkam, hätte einschlagen sollen. A. P.

Baum oder Pflock da ist, der die Anbringung eines Wegzeichens gestattet, wo aber fürs Gegenzeichen Gegenstände zur Anbringung vorhanden sind. Erblickt da der Wanderer vor sich das Gegenzeichen, so wird er aufmerksam, sucht nach einem rechten Zeichen und findet es schließlich in einiger Entfernung vor und ist gerettet.

Hier sei auf eine Eigentümlichkeit des menschlichen Beobachtungsvermögens verwiesen. Das Fehlen, das Nichtvorhandensein von Dingen, bemerken wir nicht so schnell. Viel rascher gewahren wir vorhandene, fremdartige Dinge. Man kann die längste Zeit auf einem Irrwege fortgehen in der Erwartung eines kommenden Wegzeichens. Aber das Gegenzeichen fällt gleich in die Augen und warnt vor dem falschen Wege.

Ich höre einen Einwand: Es müßte das Gegenzeichen als solches allgemein verlautbart werden und allgemein bekannt sein; denn sonst hält der Wanderer es für ein wirkliches, giltiges Zeichen. Diesem Einwande wäre zu entgegnen, daß der Wanderer doch unbedingt merkt, hier steht ein anderes Zeichen, als bisher, ich bin auf einen anderen Weg geraten. Zweckgemäß wäre das Warnungszeichen insbesondere bei allen „Jägerwegen" anzubringen, die abzweigen, eine Strecke in den Wald führen, um dann aufzuhören. Was meinen die Leser zu meinem Vorschlage? [1])

St. Joachimsthal. Dr. Fritz Cartellieri.

---

[1]) Hiezu paßt gar wohl ein Schreiben, das wir von einem persönlichen Freunde und langjährigen Mitgliede des Exkursions-Klubs erhielten: „Den 20. April 1904. Nun werden gar drei Briefe mit verschiedenem Datum unter einem Kuvert vereinigt werden. Die Veranlassung zu dem letzten gab mir diesmal „Der neue Kammweg". Ich habe das Buch mit großem Interesse, manche Partien schon mehrmals gelesen. Hoffentlich bietet sich mir, gleich vielen Anderen, im nächsten Sommer die Gelegenheit, denselben mit eigenen Füßen auszumessen. Dabei kommt mir aber ein Gedanke, über den ich Dich bitte, ein wenig nachzudenken. Wie wäre es, wenn dafür gesorgt würde, daß schon in der nächsten Saison jeder Kammwanderer ein besonderes Kammabzeichen — nicht größer als wie das Rechteck mit dem Kamme auf der Titelseite des Buches — erhielte! Die Herstellung würde wohl keine großen Schwierigkeiten verursachen, über den Preis würde auch niemand stolpern. Das Zeichen könnte am linken Rockkragen, überhaupt an passender Stelle der linken Schulter angebracht werden. Ich verspreche mir von dieser Einrichtung mancherlei Vorteile für die „Kammwanderer". Man kennt sich an dem Zeichen als Genossen zu gleichem Ziele; die Annäherung wird viel leichter; Begegnende fragen sich viel ungezwungener über das Woher? Wohin? Zweifelhaften kann schneller aus der Verlegenheit geholfen werden. — An einem beliebigen Ausflugsorte (Jeschken, Hochwald, Oybin, Lausche u. dgl.) sind vielleicht an einem Tage 40—50 Personen zufällig gegenwärtig, wie sie eben das schöne Wetter hinausgelockt hat. Doch an einem Tische sitzen mehrere — das Zeichen legitimiert sie als „Kammwanderer"! Wird nicht der neue Ankömmling, der gleichfalls bezeichnet ist, grade dorthin zuerst seine Schritte lenken, seine Erfahrungen mitteilen, die Erfahrungen anderer in sich aufnehmen u. s. w.? — Wie vieles dürfte bei solchen Gelegenheiten zur Sprache kommen und vielleicht später von berufener Feder der Allgemeinheit übergeben werden, während es sonst in der Brust — „Unbekannten" gegenüber — verschlossen bleibt! — Wie gesagt, denke über den Punkt nach und tue dann, was Dir gut scheint." — Ich bitte den geschätzten Leser, gefälligst zu beachten, daß es sich um einen Privatbrief handelt, den ich veröffentlicht habe, weil ich den darin ausgesprochenen Gedanken für beachtenswert halte. Auf den Hauptstationen des Kammweges, besonders auf dem Jeschken, könnten Kammzeichen verkauft werden. Von den Wanderern als Andenken in die Heimat mitgenommen, könnten sie behilflich sein, den Kammweg populär zu machen. A. P.

Im Murmeltal.

Aus des Lebens wirrem Treiben
Flüchte zu des Bächleins Rauschen.
Zwiesprach' mit Dir hold zu tauschen,
Wird es laden Dich zum Bleiben.

Lehn' Dich an die Uferbäume,
Blick' in ihre Blätterkronen,
Wo die muntern Sänger wohnen,
Schließ' die Augen dann und träume.

Wenn Du lange so gestanden,
Ist die Welt in Nichts zerstoben —
Wirst das Säuseln, Murmeln loben —
Spüren, daß die Sorgen schwanden.

Warnsdorf. Josef Rößler.

Eine Millionen-Erbschaft.

Am 5. April 1904 ist in Frankfurt a. M. der Reichenberger Großindustrielle Heinrich Freiherr von Liebieg gestorben. In seinem Testamente hat der Verstorbene seine Vaterstadt mit wahrhaft großartigen Schenkungen bedacht. Der Stadt Reichenberg schenkte er seine reiche Gemäldesammlung, die in seiner Reichenberger Wohnung sich befand, samt 600.000 K zu ihrer Erhaltung, ferner die „Hohenhabsburg", sowie eine Million Kronen zu Stiftungen für die Armenpflege, außerdem 100.000 K für die Volksbibliothek und Lesehalle. Dem Nordböhmischen Gewerbemuseum widmete er seine seltene Sammlung von Metallarbeiten und überdies 300.000 K zur Vermehrung derselben, auch die alten Möbel und Einrichtungsstücke des Frankfurter Hauses. Durch eine nachträgliche Bestimmung widmete er der Stadt Reichenberg die noch in Bau befindliche „Waldvilla" am Schmidtsteine, mehrere Grundstücke und den halben Erlös vom Frankfurter Hause.[1]) Ein so großherziges Vermächtnis verdient es wohl, im Gedächtnisbuche der Deutschen Nordböhmens mit goldenen Lettern verzeichnet zu werden. A. P.

Bücher-Anzeigen.

Von A. Paudler.

„Jugendbücherei von Konrad Moißl. 3. Bändchen. Außig (1903)." In ihrer Beurteilung der deutschösterreichischen Jugendschriften[2]) erklärten Moißl und Krautstengl, daß man auf richtigere Ansichten über die Geschichte des Deutschtums in Böhmen dringen und die Berücksichtigung der neueren Forschung verlangen müsse. Dieser Forderung scheint das vorliegende Büchlein mit zwei geschichtlichen Erzählungen von Ferd. Krautstengl (Aus rauher Zeit) gerecht werden zu wollen. Der „Mulpeter" behandelt die Brüxer Hussitenschlacht von 1421, an welche noch jetzt die alljährlich wiederkehrende Maria-Schnee-Feier erinnert. Auch der Opfertod des Ramphold Gorenz gehört gegenwärtig zu den bekannteren Tatsachen der vaterländischen Geschichte. Minder bekannt dürften die Verhältnisse sein, welche der „Zeidelmeister" behandelt. Den geschichtlichen Mittelpunkt bildet der mißlungene Überfall der Stadt Pirna durch den Blankensteiner. Der Verfasser ist bemüht, nicht nur die örtlichen Verhältnisse des Landes, sondern auch die geschichtlichen Umstände des 15. Jahrhunderts so richtig als tunlich darzustellen. Besonders gefallen haben mir die Aufklärungen über die Verhältnisse der Zeidler im Königswalde. Es ist bekannt, daß auch die Ortschaft „Zeidler" im Niederlande von solch einem Zeidler ihren Namen hat. Viel genannt in alten Urkunden werden die Zeidler in der Görlitzer Heide. Das jährlich zweimalige „Ruggericht", bei welchem, wie der Verfasser erzählt, „Streitigkeiten entschieden und Frevel gegen die Zeidelweide streng bestraft wurden", ist wohl dasselbe, wie das in Franken übliche „Zeidelgericht" oder „Triebelgericht"

[1]) Boh. v. 10. April 1904. — [2]) Exk.-Klub, XXIII, 410, 411.

(judicia mellicidarum), bei welchem ein Forſtmeiſter mit 12 Zeidlern über Bienengartenſachen richtete.[1]) In Franken bezeichnete Forſtmeiſter ohne Zweifel dasſelbe, wie des Verfaſſers „Zeidelmeiſter". Weitere Beiträge über die „Beuten" findet man in dem forſtbotaniſchen Merkbuche von Prof. Dr. Conwentz, bei deſſen Beſprechung wir gerade die „Beuten" ſehr ſorgſam berückſichtigt haben.[2]) Das vorliegende Büchlein iſt durch eine kernige, markige Sprache ausgezeichnet, welche meines Erachtens ihren Eindruck auf die leſende Jugend nicht verfehlen wird Das Büchlein kann ſomit allen Eltern, welche für ihre Kinder eine geſunde und kräftige Leſekoſt wünſchen, beſtens empfohlen werden.[3]) — Noch bevor dieſe Beſprechung in Druck gehen konnte, erſchien das 4. Bändchen der Jugendbücherei: „Karl Wolfrum. Ein Mann aus eigener Kraft. Ein Lebensbild von Konrad Moißl." Karl Wolfrum war am 17. November 1813 zu Hof in Bayern als Sohn eines Webers geboren. Doch hat er den größten Teil ſeines Lebens zu Außig in Böhmen gelebt und gewirkt. Es iſt für die Jugend gewiß ſehr belehrend und anregend, glaubwürdig zu erfahren, wie dieſer Mann zu ſeiner großen Wirkſamkeit, zu ſeinem Vermögen und Anſehen gekommen iſt. Auch iſt es ein Vergnügen, von einem Manne zu vernehmen, der ſich der beſcheidenen Verhältniſſe, aus denen er hervorgegangen war, niemals geſchämt, ſondern öfter bei ganz bedeutenden Gelegenheiten auf dieſelben hingewieſen hat (p. 73). Schließlich iſt aber auch zu beachten, daß der ungeheure Aufſchwung der Stadt Außig mit Wolfrum's Tätigkeit und Lebensarbeit in einem bedeutſamen Zuſammenhange ſich befand. Als Wolfrum im Jahre 1842 nach Außig kam, war es eine unſcheinbare Landſtadt, die ſamt dem ganzen Kirchſpiele nur 2800 Seelen zählte.[4]) Die verfallenen Stadtmauern zogen ſich noch ringsherum, die Häuſer waren alt und faſt ausnahmslos einſtöckig. Im Eckhauſe des Gerichtsſteiges wohnte der einzige Weber von Außig. Er war aus Meerane in Sachſen. So war die Errichtung der Wolfrum'ſchen Fabrik für Außig ein Ereignis. Aber wenige Jahre nachher war die Außiger Webwaren-Induſtrie landbekannt, wie ich mich aus meiner Jugend noch ſehr wohl zu erinnern weiß. Denn die meiſten Weber unſerer Gegend arbeiteten damals nach Außig,[5]) einige auch nach Bünauburg.

Deutſche Arbeit. Im Januarhefte des dritten Jahrganges berichtet Jul. Lippert unter der Überſchrift „Pater Andreas" über die Mittelſchulverhältniſſe zur Zeit ſeiner Studien am Benediktiner-Gymnaſium in Braunau.[6]) Prof. A. Hellmeſſen beendigt ſeinen Aufſatz „über Hausbau, ſeine äußere und innere Ausſtattung". Aug. Sauer beſpricht „Ulrike Levetzow und ihre Erinnerungen an Goethe". Hiebei ſtützt er ſich auf eigenhändige Aufzeichnungen Ulrikens, wovon der Anfang faksimil wiedergegeben iſt, wozu noch Ulrikens Bilder aus ihrer Jugend und ihrem Alter gefügt ſind. Man darf wohl erwarten, daß jetzt das Richtige über jenes Verhältnis zwiſchen Ulrike und dem großen Dichter herausgebracht iſt. Goethe's Bewerbung wurde durch den Großherzog von Weimar unterſtützt, welcher der Umworbenen 10.000 Taler Witwenpenſion verſprach.[7]) Ulrike war damals eben erſt aus einer franzöſiſchen Penſion zurückgekommen und kaum 17 Jahre alt. Es iſt bekannt, daß viele Mädchen dieſes Alters lieber mit Dreißig- und Vierzigjährigen als mit Zwanzigjährigen und den eigenen Altersgenoſſen tanzen und

[1]) Kloſter, XII, 1077. — [2]) Ext.-Klub, XXIV, 342, 343. — [3]) Da das böhmiſche Niederland beſtimmte Grenzen hat, ſo wird man ſchwerlich von „Trosky im böhmiſchen Niederlande" reden können (p. 81). Für „Hlawač" (p. 34) wäre beſſer „Hlawatſch" oder „Hlawacz" zu ſchreiben. Hallwich's Töplitz (p. 79) kennt wohl einen Jakaubek v. Wřeſowitz (Wrzeſowitz), aber keinen Jakob v. „Wršowitz" (p. 90). — [4]) In Dr. Kaj. Watzel's Memoiren befindet ſich eine Schilderung der damaligen Verhältniſſe. — [5]) Ich erinnere mich noch ſehr gut, daß die Weber immer von „Wolfram" oder „Wulfram", nie von „Wolfrum" redeten. Den Grund für dieſe Änderung des Namens vermag ich aber nicht ausfindig zu machen. — [6]) Es wird erzählt, daß die Lehrer des Gymnaſiums, wenn ſie eine Pfarrſtelle bekommen konnten, gewöhnlich abgingen. Das galt als ehrenvoll und erwünſcht (p. 323). Es beweiſt aber, wie gering zu jener Zeit das Mittelſchullehramt geachtet wurde. Auch war dieſes Syſtem wohl nur ſolange aufrecht zu erhalten, als die Mittelſchullehrer ſchlecht bezahlt wurden und für ihren „Concurs" (Lehramtsprüfung) nur geringer Kenntniſſe benötigten. — [7]) Über die Höhe dieſer Summe muß man ſich billig wundern, wenn man ſich erinnert, wie viel Schreiberei es zur Zeit unſerer großen Dichter gekoſtet hat, einen Beamten- oder Profeſſorengehalt um 100 Taler zu erhöhen.

herumspringen. Auch kommt es vor, daß Mädchen, welche noch einige Jahre jünger sind als diese Backfischchen, und die Bedeutung ihrer eigenen Worte noch nicht recht verstehen, wohl auf diesen oder jenen Mann hindeuten und dabei, des Alters unbekümmert, ganz ernsthaft versichern, daß sie ihn heiraten wollen. Aber wir müssen bedenken, daß Goethe damals mehr als viermal so alt war (72 Jahre). Überdies stand er nicht allein, und die Angehörigen Ulrikens mochten es bald erfahren haben, daß Goethe's Familie dem Heiratsplane heftig widerstrebte. Daher hat Ulrike Goethe's Antrag abgelehnt. „Ich hatte Goethe sehr lieb so wie einen Vater, und wenn er ganz allein stünde, ich daher glauben dürfte, ihm nützlich zu sein, da wollte ich ihn nehmen." So hat sie gegenüber ihrer Mutter die ablehnende Antwort begründet. So steht die Sache, und es handelt sich nur noch um die Frage, ob Ulrike, welche ihre Erinnerungen erst im hohen Alter niedergeschrieben hat, sich der Vorgänge noch genau erinnerte und die Wahrheit auch sagen wollte. Meines Erachtens ist weder am Letzteren noch am Ersteren zu zweifeln. Ulrikens Angaben werden durch anderweitige Nachrichten und Zeugnisse ergänzt und bestätigt. Auch pflegen die Mädchen eines Heiratsantrages sich immer sehr genau zu erinnern, besonders wenn sie dann ledig bleiben. Ohne einen Beweis für das Gegenteil dürfen wir uns daher für versichert halten, daß auch Ulrike die Eigenschaften ihres Geschlechtes besaß und des abgewiesenen Antrages häufig gedachte. Und nun noch ein Wort über Goethe. Vom Standpunkte eines Schriftstellers ist es begreiflich, daß Goethe gleich im Anfange dieser Bekanntschaft dem Mädchen „Wilhelm Meisters Wanderjahre", die eben wieder erschienen waren, zum Geschenke machte. Man sollte aber glauben, daß dieses, wie mir deucht, recht langweilige Buch auf ein junges Pensionsfräulein wenig Eindruck machen und am wenigsten ein Liebesfeuer für den hochbejahrten Dichter entzünden könnte. Gleichwohl begann Ulrike sofort in dem Buche zu lesen, merkte aber bald, daß Vorausgegangenes fehlen müsse. Goethe wagte es jedoch nicht, ihr die „Lehrjahre" in die Hand zu geben, sondern wollte ihr lieber daraus erzählen, damit sie die „Wanderjahre" recht verstehe. Und er hat ihr auf einer Bank stundenlang erzählt. Diese Erzählung muß ihr aber ganz ausnehmend gefallen haben. Denn sie erklärt in der Freude lebhafter Erinnerung: „Wie oft habe ich später bedauert, mir diese Erzählung nicht aufgeschrieben zu haben, das würde sicher von viel größerem Interesse sein als viele der Briefe und Zettel, von welchen man jetzt ein solches Wesen macht." Ulrike selber hat gesprochen. Der Streit über die Bedeutung dieser Verhältnisse kann als geschlichtet gelten. — Im Feberhefte erörtert Oskar Lenz unter der Überschrift „Wüstendünen und tönender Sand" einen auch für uns höchst beachtenswerten Gegenstand, da verwandte Erscheinungen, nämlich „singende Täler, singende Felsen, singende Wälder" auch in den Sagen unserer Berge bisweilen eine Rolle spielen.[1]) Einer Abhandlung über die Tätigkeit des Deutschen Schulvereines in Böhmen folgt „Fasnacht in Alt-Eger" von Dr. M. Urban. Ant. Schott, dessen Roman „In falschen Geleisen" besprochen wird, lebt zu Hinterhäuser bei Neuern. Wolfgang Heckel, welcher Gedichte von Goethe vertont hat, ist aus Töplitz gebürtig. Das Verzeichnis empfehlenswerter Bücher für Volksbüchereien, das von Bücherfreunden fleißig durchgesehen werden sollte, enthält auch einen Abschnitt „Literatur über Deutschböhmen".[2]) Es soll durchaus kein persönlicher Wunsch sein, sondern ein Wunsch, welcher der Sache der Deutschböhmen gilt, daß unsere Volksbüchereien und andere Literaturfreunde die auf Deutschböhmen bezügliche Literatur nicht an letzter Stelle beachten mögen, sondern an hervorragender. Denn wenn diese Literatur weder von oben, noch von unten, weder von den Ratenden, noch von den Lesenden beachtet werden sollte, dann wird sie immerdar das Aschenbrödel bleiben, das sie bisher gewesen ist. Aber wenn es als erwiesen gilt, daß Deutschböhmen an belehrender, gemeinverständlicher Literatur der Heimat argen Mangel leidet, dann muß diese Tatsache doch ihre Ursachen haben. Man möge nur ein wenig nachdenken, so würden diese Ursachen bald gefunden sein. Es wäre nicht schwer, einige davon sofort schwarz auf weiß nachzuweisen. Dem Hefte ist ein Porträt beigegeben, dessen freundliche Züge uns bekannt sind und sofort an den Besuch erinnern, den Herr Prof. Dr. O. Lenz, der Afrikareisende, samt seiner Gemahlin vor einigen Jahren unserem

[1]) Weniger auffällig ist es, wenn ein Gewässer als klingend aufgefaßt und manches Bächlein geradezu als „Klinge" bezeichnet wird (Exk.-Klub, XVII, 41). So gibt es bei Freienwalde „das klingende Fließ", das sein Klingen und seinen Namen von einer Glocke haben soll (Gräße's Pr. Sagenb., I, 222). — [2]) Hübler's Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereins für das Jeschken- und Isergebirge haben wir mit Bedauern vermißt.

„Leipaer Museum" gemacht hat. — Im Märzhefte erzählt Dr. G. E. Laube „Jugend-Erinnerungen"; Dr. K. Häntsch bespricht die „Landschaften und das Naturgefühl Ad. Stifter's in seinen Dichtungen". Er sagt: „Ich kenne keinen andern Dichter, welcher der Landschaft in seinen Dichtungen so viel Raum gibt, wie Stifter es tut." Hierin liegt aber auch ein Hauptgrund, warum die Urteile über Stifter's Schriften so verschieden von einander zu sein pflegen. Doch muß ich gestehen, daß ich den Ausdruck dafür, „daß diesen Naturvorgängen (Gewitter, Hagelschlag) auch eine eigenartige Schönheit innewohnt", (p. 473) bei Stifter nie vermißt habe, weder früher noch jetzt. Die wunderbaren Schilderungen — ich will noch einmal an das „Glatteis"[1]) erinnern — wirken für sich selbst, und es bedarf weiter keiner Worte. Auch kann es für einen wirklichen Naturfreund nichts Schrecklicheres geben, als wenn ihm jemand beständig recht ledern in's Ohr schreit: „Aber das ist schön! Das ist romantisch! Das ist schrecklich schön! Das müssen Sie sich ansehen! Das dürfen Sie sich nicht entgehen lassen!"[2]) Wir finden ferner Gedichte von Al. John, J. Stibitz, Ant. Aug. Naaff, einen von Al. John verfaßten Nachruf für Prof. Robert Klutschak (1823—1903) und in der Beilage zwei Lieder, welche Jul. Batter in Reichenberger Mundart verfaßt, Kamillo Horn verhochdeutscht und für eine Mittelstimme vertont hat. — Im Aprilhefte erzählt K. Krattner von Fritz Hegenbart. Der Vater des Letzteren war Professor am Prager Konservatorium und nach seiner Herkunft ein Lehrerssohn aus Gersdorf bei B. Kamnitz. Dem Hefte sind auch „Landschaftsstudien" und „Aktstudien", ein Schabkunstblatt „Hebe" und eine Radierung „Frühling" beigegeben, sämtlich von Fritz Hegenbart. Für jüngere Leser wird es sich empfehlen, wenn sie sich mit Prof Dr. O. Weber's Studie „Österreich, Preußen und die Deutschen in Österreich" näher bekannt machen. Doch vielleicht haben auch Ältere schon Manches vergessen. Unser Zeitalter hat ein kurzes Gedächtnis. Man muß zu den Bauern gehen, wenn man recht lebhaft erzählen hören will, was dieser oder jener Abgeordnete oder sonst eine Persönlichkeit aus dem öffentlichen Leben vor einem Vierteljahrhunderte gesagt oder getan hat.

„Volkssagen aus dem Riesen- und Isergebirge. Gesammelt von Robert Cogho. Warmbrunn (1903)." Der Verfasser dieses Buches, dem mehrere Abbildungen von Elisabeth Cogho beigegeben sind, schöpfte aus dem Volksmunde, meist auf der schlesischen Seite des Gebirges. Doch finden sich auch öfters Beziehungen auf Böhmen. Wir verzeichnen den Nachtjäger oder Humpeljäger in Groß-Iser und Polaun (p. 9—18), den Otternkönig (p. 41), den Wassermann (p. 43), Schatzsagen (p. 45, 49, 52), die Abendburg (p. 62), die Tanla-Baude und den böhmischen Schwarzkünstler (p. 69), den Wanderstein, der bergauf rollt (p. 70), die „Wolkenbrust" mit dem Verbannten (p. 71). Der alte Thom soll den letzten Bären auf der schlesischen Seite des Riesengebirges erlegt haben (p. 68). Sollte der „Ledersteg" (p. 13) mit den „ledernen Brücken"[3]) einen Zusammenhang haben? Der „Isabell-Gesang" (p. 19), der auch bei uns häufig vorkommt, ist, wenn ich mich recht erinnere, ursprünglich ein Kunstlied gewesen, dessen Text ich noch irgendwo haben muß. Die Sage knüpft sich an ein Forsthaus, das im Bachel-tale bestanden haben soll. Vom grauen Männdel sagt der Verfasser, daß diese Sage in hiesiger Gegend fast gänzlich verklungen zu sein scheint, „während sie nach Professor Paudler's Mitteilungen (Sagenschatz aus Deutschböhmen: „Drobung", „Sieben Nägel", „Verschwiegenheit", „Podhornmühle") in nicht wenigen Gegenden Böhmens noch fortlebt und eine wahre Perle in dem Sagenschatze dieses merkwürdigen Landes ist". Besonders beachtenswert ist auch der Abschnitt über die Walen oder Venediger. Dazu kommen acht Walenzeichen und zwei Abenteuer des Raubschützen Wunderlich.

„Sprüche und Stiche. Von J. Bergmann. Ravensburg (1904)." Es sind meistens Zweizeiler und Vierzeiler, Sprüche voll praktischer Lebensweisheit, doch viele auch religiös-kirchlichen Charakters. Dem Büchlein ist ein alphabetisches Spruchregister beigegeben. Der Verfasser lebt und wirkt in dem durch Sag' und Dichtung bekannten Maria-Kulm bei Eger.

„Dr. Anton Ohorn. Von Julius Reinwarth. Mit einem Bildnisse des Dichters. Prag 1902." Der Prager Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse veröffentlicht auch Hefte unter der Überschrift: „Deutsche Dichtung und Kunst". Das vorliegende Heft

[1]) Exk.-Klub, XXVI, 15. — [2]) Ich unterscheide hievon ganz genau die naive Bewunderung der Kinder und anderer Personen, welche ihren Empfindungen ohne alle Nebenabsicht lauten Ausdruck geben. — [3]) Exk.-Klub, XXV, 174—176, 349.

betrifft unsern Landsmann Dr. Anton Ohorn. Allerdings ist Ohorn in Theresienstadt geboren, aber wir haben ihn immer als einen Leipaer betrachtet. Doch ob man es so oder so nimmt, auf jeden Fall bleibt er unser Landsmann. Auf jeden Fall hat er auch die Aufmerksamkeit verdient, die ihm durch die Herausgabe des Anton-Ohorn-Heftes erwiesen wird. Es ist eine mächtige Fülle von Werken, die er in drei Jahrzehnten hat erscheinen lassen. Und er verdient unsere Aufmerksamkeit insbesondere auch deshalb, weil er am ununterbrochenen Ringen und Kämpfen der Deutschen Böhmens wacker und entschieden teil nimmt. Wenn auch bezüglich der Behandlung religiöser Fragen hie und da ein Widerspruch sich regen mochte, die Art und Weise, wie er für die nationale Sache der Deutschböhmen eintritt, findet bei uns sicherlich jedes Lesers vollste Zustimmung. Julius Reinwarth hat für seine Ohorn-Biographie eine reiche Literatur benützt. Der Biographie und den Literaturverzeichnissen folgt ein Gedicht „In der Neujahrsnacht 1814" und eine recht anmutige Novelle: „Philister über Dir".

Über Berg und Tal. Das 1. Heft des 27. Jahrganges bringt unmittelbar hinter einander einige Aufsätze, die uns als überaus beachtenswert erscheinen. Professor Dr. S. Ruge, der am 23. September 1903 gestorben ist, begründete in einer seiner letzten Arbeiten die Vermutung, daß der Indienfahrer Elias Hesse, der 1687 das Diarium über seine im Jahre 1680 unternommene Reise veröffentlicht hat, wahrscheinlich ein Müllerssohn aus Ottendorf bei Sebnitz war, und der Schriftleiter Dr. Alf. Meiche sichert diese Vermutung durch aktenmäßige Belege. Hesse war den 13. November 1657 in der jetzigen Bär- oder Endlermühle zu Ottendorf geboren, in welche sein Vater Georg Hesse das Jahr zuvor eingeheiratet hatte. Es ist bemerkenswert, daß Elias Hesse bereits das Münchhausen-Seeabenteuer vom Tiger und Krokodil zu erzählen weiß. — Nicht minder lesenswert ist Dr. Meiche's Aufsatz über „Ritter aus dem Steigreif und ihre Schlupfwinkel". Ein Seitenstück dazu bietet in unseren „Mitteilungen" C. Jahnel „Landplacker 1473—1483". — Den Naturfreunden kann die besondere Beachtung der „Landschaftsverunstaltungen" (p. 248, 249) empfohlen werden. — Die „Hirschbläke", deren Wesentliches ich schon irgendwo unter dem Strich einer Zeitung gelesen habe, paßt ganz gut zu den künstlichen Wasserfällen und ähnlichem Mummenschanz, womit naive Naturschwärmer geäfft und angezapft werden. „Zur Natur zurück!" —

„Geschichte der Volksschule Böhmens von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1870. Skizziert durch Wenzel Hammer, em. Dechant in Klösterle. Warnsdorf 1904. (Preis 2 K 50 h)." Über der Geschichte unseres vormaligen Schulwesens ruht bisher noch ein ziemlich dichter Schleier. Über die ältere Geschichte der Volksschule ist nur wenig, über die älteste fast gar nichts bekannt. Daher glaubten und sagten so Manche, daß es vor Maria Theresia gar keine Volksschule gegeben habe. Das war aber ein großer Irrtum. Schon lange vor der Hussitenzeit sind zahlreiche Stadtschulen in Böhmen nachzuweisen; schon lange vor den Schwedenkriegen finden wir überall im Lande wirkliche Volksschulen, nicht nur in den Städten, sondern auch in vielen Pfarrdörfern. In ältester Zeit mochte die Schule allerdings fast ausschließlich der Kirche zu Diensten stehen. Auch später standen Schule und Kirche bei Katholischen wie Evangelischen mit einander in engster Verbindung. Bei den Evangelischen wurden viele Lehrer als Pastoren berufen, bei den Katholischen aber als Herrschaftsbeamte. Fast überall versahen die Lehrer den Dienst als Stadt- und Dorfschreiber. Sie betrieben die Verfassung von Urkunden. Auch die Führung der Kirchenmatriken war ihnen häufig anvertraut. So weit war nun wohl der Stand der Dinge den Freunden alter Zeiten bekannt. Doch es mangelte bisher an einer Zusammenstellung, einer Übersicht über das einschlägige Material. Beides hat Dechant W. Hammer in seinem Buche uns verschafft, indem er seit Jahren alle Nachrichten und Notizen, die er auffinden konnte, zusammentrug und jetzt in seinem Buche niederlegte. Wenn er auch die letzte Bearbeitung anderen überließ, so hat er doch künftigen Forschern auf diesem Gebiete die Wege gewiesen. Wir wissen jetzt, was vorhanden ist, und können die Lücken beurteilen, deren Ergänzung wünschenswert ist. Es ist höchst erfreulich zu beobachten, wie eifrig und gewissenhaft der Verfasser die einheimische Literatur Deutschböhmens gesammelt und ausgenützt hat. Wer neue Nachrichten findet, der wird sofort wissen, wo und wie er sie einreihen und verwerten kann. Insbesondere werden die Archive der Bistümer und der Oberbehörden in Prag und Wien zur Erforschung heranzuziehen sein. Desgleichen dürften sich in den Aktenstuben der Städte und Herrschaften, wohl selbst auch in den Gemeindeladen der Dorfschaften noch eine Fülle wertvoller Nachrichten finden, deren Auffindung und

Veröffentlichung zu wünschen bleibt. Auf deriei Gebieten handelt es sich vorzugsweise um den Anfang. Nun, der Anfang ist gemacht, um den Fortschritt ist uns nicht bange. Und darum begrüßen wir das verdienstliche Buch mit großer Freude. Natürlich ergibt sich schon aus der vorliegenden Skizze die große Bedeutung der älteren Schulreform, durch deren Durchführung Bischof Ferd. Kindermann von Schulstein sich für immer einen Namen gemacht hat. Daher ist dem Buche mit vollem Rechte das Bild Kindermann's beigegeben worden, welchem auch das Bild des um das Schulwesen der Leitmeritzer Diözese sehr verdienten Johann Maresch gesellt wurde.

Die „Südböhmische Volkszeitung" vom 17. April 1904 veröffentlicht aus dem Archive des Pilsner Gymnasiums eine Studie über die Gründung der Stadt Pilsen. Hienach ist Pilsen vom König Wenzel II., wahrscheinlich in der Zeit von 1288 bis 1292, gegründet worden, so daß sie unter den königlichen Städten Böhmens eine der jüngsten ist. Die Kirche St. Bartholomäi soll ehedem die Jahreszahl 1292 getragen haben. Dominikaner- und Franziskanerkloster stammen ungefähr aus derselben Zeit. Die Plasser Urkunde Ottokar's I. vom 28. Juni 1216 gilt zur Zeit als unecht. Pilsini, wo, wie Thietmar von Merseburg erzählt, ein Heer Otto's von Boleslaw geschlagen wurde, ist keineswegs unser Pilsen, sondern Alt-Pilsen oder Pilsenetz.

Prof. Dr. R. Jecht bringt als „Festgabe" (Görlitz 1904) zum 125. Stiftungsfeste einen „Wegweiser zur Geschichte der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften (1779—1904)." Obwohl nur kurz und übersichtlich, ist die Zusammenstellung doch sehr lehrreich und anziehend. Die Bibliothek besitzt gegen 70.000 Bände. Dazu kommen Archiv, Siegel, Münzen, Kupferstiche, Zeichnungen, Landkarten, die Lippert'sche Daktyliothek, Altertümer, ein physikalisches Kabinet und Mineralien in 15 Schränken. Die Görlitzer Gesellschaft ist die älteste aller deutschen Geschichtsgesellschaften, welche zur Zeit bestehen. Der Broschüre sind die Porträts der Stifter und Präsidenten beigegeben.

Im 2. Hefte (42. Jahrgang) der Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen beendigt C. Jahnel die Reihe seiner Aufsätze über den dreißigjährigen Krieg in Aussig und Umgebung, eine Arbeit, welche bei ähnlichen Forschungen in Deutschböhmen nicht zu umgehen sein wird. Dr. Alois Bernt bespricht ein deutsches Stadtrecht von Leitmeritz aus dem 14 Jahrhunderte. Es ist nur noch ein Doppelblatt vorhanden, welches als Einband eines czechischen Sentenzenbuches diente, aber immer noch recht gut lesbar ist. Herr Ankert schreibt über die Leitmeritzer Apotheken, Dr. K. Siegl über die Egerer Fürstentage Georg's von Podiebrad. Dr. Ad. Horčička veröffentlicht „Splitter" über ein frühgotisches Portal der Schutzengelkirche in Goldenkron und einen Brief (Wittenberg, 15. Septb. 1542), womit Kaspar Brusch seine Büchlein über den Fichtelberg, über Schlaggenwald und Karlsbad an den Rat in Eger begleitete. Aus der Beilage seien noch einige Zeitungsaufsätze genannt: über die Pangerl-Gedenktafel in Honetschlag (enthüllt am 23. August 1903), über die Niederthaun in Krummau (Dr. F. Büchse) und über die Krummauer Schützenordnung von 1554.

„Bücher- und Karten-Verzeichnis der Sektion Dresden des Gebirgsvereines für die sächsische Schweiz, ausgegeben Mitte September 1903" betitelt sich eine drei Bogen starke Broschüre, deren Inhalt nebst einer Bibliotheksordnung und einem Sachregister folgende Abschnitte aufweist: Periodische Literatur, Sächsisches im allgemeinen, Sächsisches im besonderen, Nichtsächsisches, Verschiedenes, Karten und Pläne, Panoramen. In jedem Abschnitte ist unser Klubgebiet vertreten, am reichlichsten im vierten und sechsten, deren Unterabteilungen „Deutsch-Böhmen und Schlesien" 113, beziehungsweise 18 Nummern zählen. Der Verein ist damit dem eigentlichen Zwecke einer Bücherei, ihrer Benützung, gerecht geworden. Dr. F. H.

„Zur Lebensgeschichte Adam Wolf's (1841—1848). Von Alois John. Sonderabdruck. München (1903)." Der Verfasser dieser Monographie hat 85 Briefe benützen können, welche vom Oktober 1841 bis zum September 1848 reichen und über die Entwicklung des vielgenannten Historikers Prof. Adam Wolf reiche Auskunft geben. Rat Sebastian Grüner hat 1843 Beiträge zur Geschichte der Stadt Eger, 1844 und 1846 seine Arbeit über Sitten und Gebräuche des Egerlandes veröffentlicht. V. Pröll eröffnete 1844 eine Subskription auf sein Werk „Eger und das Egerland". Adam Wolf erkundigt sich schon im Dezember 1841 bei seinem Freunde Riedl über die Losburg und Rollenburg sowie im folgenden Monate über andere Egerland-Sagen und entwickelt bereits im Mai d. J. den Plan zu einer Darstellung des Egerlandes. Aus seinen weiteren Briefen erfährt man

nun ausführlich, wie seine literarische Tätigkeit (Gedichte und Sagen) sich entwickelte und der Plan zu seiner Monographie über das Egerland sich ausgestaltete. Letztere aber ist, wie es scheint (p. 45), Torso und Plan geblieben. Im Jahre 1846 finden wir Adam Wolf auch in Großpriesen, wo er in der herrlichen Elbelandschaft und ihren Wäldern träumt und schwärmt. Solche Darlegungen sind so recht geeignet, in die Entwicklung des geistigen Lebens in Deutschböhmen einen tieferen Einblick zu ermöglichen.

„Heimatskunde des Reichenberger Bezirkes. Von Anton Fr. Ressel. Lief. 3. 4" Die Erörterung der wirtschaftlichen Verhältnisse wird fortgesetzt. Gewerbe, Industrie und Verkehr verbreiten sich über 140 Druckseiten. Von großer Bedeutung war schon im 16. Jahrhunderte die Leinweberei. 1796 gab es in Reichenberg 85 und auf der Herrschaft 578 Meister, welche jährlich über 20.000 Schock Leinwand erzeugten. Schon unter König Johann brachten Tuchmacher aus Friedland ihre Ware nach Prag zu Markte. Auch für Reichenberg hat man alte Spuren der Tuchmacherei (1411) entdeckt. Daher sollte man es für ganz unglaublich halten, daß es noch vor nicht langer Zeit Leute gab, welche behaupteten, daß die Tuchmacherei erst mit der Gegenreformation in den deutsch-böhmischen Städten aufgekommen sei. Die geistige Kultur wird von Ant Ressel behandelt. Die Geschichte des Kirchenwesens und die Entwicklung des Schulwesens werden sehr ausführlich und sorgfältig besprochen.

„Ein verhängnisvolles Blatt. Erzählung von A. v. Liliencron. Berlin." Vorliegende Erzählung spielt nach der Gepflogenheit der Verfasserin durchgängig in Offizierskreisen sich ab. Die Menschen, welche der Leser kennen lernt, gehören meistens zu den Edelgesinnten, und selbst wenn ein Bösewicht darunter ist, so kann man doch nicht sagen, daß er den Gipfel der Ruchlosigkeit erreicht hat. Die Ereignisse stehen mit dem Kriege in Verbindung, welchen Preußen im Bunde mit Österreich während der Jahre 1792 und 1793 gegen Frankreich geführt hat. Auch die damaligen Verhältnisse am preußischen Hofe erfahren eine Beleuchtung, die für jeden Leser, der mit der Geschichte jener Zeit nicht allzu vertraut ist, eine erfreuliche Befriedigung seiner Wißbegierde verspricht.

„Absatzquellen für Schriftsteller. Herausgegeben von der Redaktion der Feder. Berlin. Federverlag." Das Buch enthält eine Liste von 900 Zeitschriften und 100 Tageszeitungen, häufig mit Angabe der Honorarverhältnisse und Mitarbeiterbedingungen, einen sehr verwendbaren Nachweis und zahlreiche Winke, die dem Benützenden willkommen sein werden, ob er nun als Schriftsteller sich einen Verdienst verschaffen oder bloß die Verhältnisse des Schriftstellerlebens kennen lernen will. Daß an eine Vollständigkeit der Liste nicht zu denken ist, mag man daraus ersehen, daß — laut einer Nachbemerkung — in der Liste sogar die Münchner „Fliegenden Blätter" vergessen worden sind.

„Wie lerne ich eine Karte lesen und wie orientiere ich mich nach derselben im Gelände? Erläutert durch Beispiele an der Hand der Generalstabskarte für das deutsche Reich von Meißner, Oberst z. D. Verlag und Druck von E. Heinrich, Dresden." Im ersten Teile des Büchleins behandelt der Verfasser die Kenntnis der Pläne, Karten, Maßstäbe, Kartenzeichen und Bodenformen; im zweiten Teile lehrt er in recht faßlicher Weise, wie man sich mit Hilfe der Karte im Gelände orientieren kann. Unter Gegenüberstellung von Text und Karte wandern wir auf einem bestimmten Wege, wobei wir mit der Gestalt desselben und der des Nebengeländes bekannt werden und die Örtlichkeiten, welche dem Auge begegnen, bestimmen lernen, überdies auch erfahren, wie wir uns beim Verlaufen und beim Durchschreiten eines Waldes zu verhalten haben. Den Touristen wird solch ein sachmännischer Handweiser sehr willkommen sein.

„Die Quellen der Spree. Von Emil May (Berlin)." Man unterscheidet drei Spreequellen, nämlich den Spreeborn in Spreedorf, den Pfarrborn in Gersdorf und noch eine kleinere Quelle in Ebersbach. Das Spreedorf, die Spreewiesen, der Spreeteich und das Spreeschloß (Lampelburg) haben von der Spree ihren Namen bekommen. Dem Büchlein sind fünf Abbildungen beigegeben, nämlich die Spreequellen mit ihren Überbauten, ferner die Wasserkunst und die Ortenburg in Bautzen.

Einlauf.

Gesammelte Werke von Uffo Horn. II. Gedichte. 7. Lieferung. Herausgegeben von Dr. Ed. Langer. Braunau 1903.

Die Leitmeritzer Apotheken. Von Heinrich Ankert. Sonderabdruck (1903).

Deutsche Poetik. Hilfsbüchlein von Prof. Rud. Fiedler. Zweite vermehrte Auflage. Reichenberg 1904.

Im Totenhain. Worte von F. Gumpinger. Trauerchor in Des-dur von Joh. Haudeck op. 141. Leitmeritz, Selbstverlag (1904). Druck von C. G. Röder in Leipzig.

Die Natur als psychische Lebensmacht im antiken Phantasie- und Geistesleben. Von Dr. phil. Franz Strunz.[1]) Sonderabdruck. Stuttgart 1904.

Deutsche Märchen und Sagen. Herausgegeben von Ferd. Thomas. Friedland 1904.

In La Chaux-de-Fonds (Switzerland) erscheinen zwei Halbmonatschriften: Le Traducteur zum Studium der französischen und deutschen Sprache (12. Jahrgang) und The Translator zum Studium der englischen und deutschen Sprache (1. Jahrgang).

Zur altvolkstümlichen Fieberbehandlung. Eine Studie von Dr. M. Urban in Plan. Wien 1904. (Sonderabdruck).

Jahrbuch des Männergesangvereines in Olmütz 1903. Olmütz 1904.

Aus Mitgliederbriefen.

Leitmeritz, im Oktober 1903. Erntefest in Pokratitz. Seit dem Bestande des landwirtschaftlichen Casinos in Pokratitz wurden schon wiederholt Erntefeste gefeiert. Solche Feste sind eigentlich kein neuer Volksbrauch, nur hat sie die Neuzeit bedeutend vervollkommnet. Worin die früheren Erntefeste bestanden, setze ich als bekannt voraus. Die Hauptsache war dabei der Tanz. Der ist geblieben als Abschluß des Festes, doch jetzt ist der eigentliche Glanzpunkt derselben der Festzug. Ich sah ihn in Pokratitz heuer das erstemal und muß gestehen: Ich war überrascht von dem Gebotenen. Nur in Kürze sei aufgezählt, was zu sehen war: Herolde zu Pferd in der Tracht aus der Zeit Kaiser Josefs II., blumengeschmückte Radler, klein und groß, Gruppen von Kindern, Burschen und Mädchen in ländlich schmucker Tracht mit landwirtschaftlichen Werkzeugen, landwirtschaftliche Geräte, Festwagen mit bunten Männer- und Frauengruppen, zum Teil in alter Tracht, endlich der reichgezierte Festwagen mit der „Erntekönigin". Unter den Klängen fröhlicher Märsche wurde der ganze Ort durchzogen. Auf den Ortsplatz zurückgekehrt, sprachen zunächst zwei männliche Redner, deren Worte mir jedoch wegen der Entfernung entgingen; doch der Rede der Erntekönigin, einer Müllersfrau, welche aus Güntersdorf bei Bensen stammen soll, konnte ich genau folgen. Ihr Inhalt und ihr Ausdruck gefielen den sehr zahlreich erschienenen Zuhörern wohl allgemein. Das Wetter war dem Feste günstig, und so konnte sich auch das darauffolgende Gartenkonzert in der geplanten Weise abwickeln. Den Schluß des hübschen Festes bildete natürlich das Erntekränzchen im Tanzsaale. Auch von anderen Orten der Umgebung wurde berichtet, daß Feste stattfanden, bei denen alte deutsche Volkstracht zur Geltung kam. So in Deutsch-Mlikoged. Auch in Michelsberg oder Malitschen hat, glaub' ich, ein Trachtenfest stattgefunden. Joh. Haudeck.

Karlstal, am 22. November 1903. Ein merkwürdiger Baum. Todaustreiben. An der steilen, mit Felstrümmern bedeckten Berglehne „beim Predigtstuhl" (Forstrevier Karlstal) steht eine Fichte, deren Stamm, in jugendlichem Alter vielleicht durch eine Schneelast niedergedrückt, sich erst nach etwa 6 *m* wagrechter Lage wieder in stark gekrümmtem Bogen aufwärts wendet. Die in den drei Ästquirlen des wagrecht

[1]) Der Verfasser ist unser Landsmann, denn er ist gebürtig aus Leitmeritz.

liegenden Stammteiles nach aufwärts stehenden Äste haben sich mit der Zeit zu regelrechten, bereits einige Meter hohen Fichtenbäumchen ausgebildet und bilden nun mit der Spitze des Mutterstammes eine schöne Gruppe. In $4^1/_2$ *m* Entfernung vom Stocke und $2^1/_2$ *m* Höhe vom Erdboden lehnt sich der Hauptstamm an die zunächst stehende Fichte und ist bereits mit derselben verwachsen, so daß es dem Ganzen auch an einer verläßlichen Stütze nicht mangelt. Der Umfang des gebogenen Fichtenstammes beträgt etwa 70 *cm*. In der Nähe dieser Gruppe steht der „Predigtstuhl", ein mehrere Meter hoher Säulenbasaltblock, welcher, von weitem gesehen, einige Ähnlichkeit mit einer freistehenden Kanzel besitzt; daher der Name. — Als wohl nicht gerade merkwürdige, so doch schon sehr seltene Bäume wären zwei Tannen und eine Fichte im Rotenhübelbusche mit 2·70 bis 3 *m* „Leibesumfang" erwähnenswert. — Zu dem Aufsatze über das „Todaustreiben" (Exk.-Kl., XXVI, 243) sei bemerkt, daß dieser Brauch auch in hiesiger Gegend (Karlstal, Groß- u. Kleinbocken) von der Schuljugend noch geübt wird. Doch scheint die Begeisterung hiefür gegen frühere Zeiten schon bedeutend nachzulassen. Denn wenn an dem betreffenden Tage (3. Fastensonntag) nicht sehr schönes Wetter ins Freie lockt, lassen die Kleinen das Todaustreiben lieber unterwegs.

Aug. Wünsch.

Höflitz, 28. November 1903. Schulmeister Melzer. Andreas Melzer, städtischer Lehrer (Schulmeister) in Leipa, bekennt Freitag nach Elisabeth 1560, daß ihm sein Bruder Matthes von dem väterlichen Hause zu Tetschen den ererbten Teil vollständig bezahlt habe. Als Zeugen: Hans Fischer, Stadtrichter in Tetschen, Merten Werner und Wolf Geißler, Gerichtsbeisitzer.

Emil Neder.

Plan, 10./12. 1903. Windfüttern. Mit besonderer Freude habe ich Ihre Darlegungen über „Windfüttern" [1]) gelesen, da es auch im Planer und Tepler Bezirk noch hie und da geübt wird. Man füttert mit Kleie, und manche Frauen sprechen hiezu, indem sie die Kleie in den Wind streuen: „Dau Wind hauſt Klei', föitta dei(n) Säu'!" [2])

Dr. M. Urban.

Warnsdorf, am 22. Dezember 1903. Eine Volkssage. Nördlich vom Spitzberge, etwas abseits von der nach Kunnersdorf führenden Straße, aber bereits auf sächsischem Gebiete liegt mitten im Walde ein ziemlich hoher, zerklüfteter Quarzfelsen, der „weiße Stein", im Volksmunde auch die „Karasekhöhle" genannt. Von Schülern hörte ich wohl schon oft von diesem geheimnisvollen Felsen mitten im Waldesgrunde, lernte jedoch den Stein erst jüngst bei einer Wintertour, die ich am 9. Dezember mit einigen Bürgerschülern der dritten Klasse unternahm, durch den Augenschein kennen. Das Volk erzählt, der Räuberhauptmann Karasek habe in jenem Felsen gehaust. Über diesen Stein erzählt man folgende Sage. Am heiligen Abende um Mitternacht steigt ein Geist aus

[1]) Exk.-Klub, XXVI, 323—328. — [2]) In Höchenschwand zu St. Blasien in Schwaben war es uralte Sitte, daß noch gewisse alte Leute, so der Wind fürchterlich ging, Salz und Mehl in die Luft streuten; oder sie warfen drei Almosen in die Winde (Birlinger, I, 100). A. P.

dem Felsen empor und legt zwischen die hochragenden Steinblöcke eine goldene, mit blitzenden Goldstücken gefüllte Pfanne. Wer den rechten Augenblick erhascht, kann die Pfanne ergreifen und davoneilen; er wird ein reicher Mann. Doch geht er nicht unversehrt von dannen, sondern trägt irgend ein körperliches Gebrechen mit davon. So die Sage von der Karasekhöhle. Ludwig Schlegel.

Warnsdorf, 19. Dezember 1903. Straßenbenennung. In Warnsdorf ist nun einem großen Bedürfnis entsprochen worden, nämlich der Straßenbenennung. Man wird sich später einmal wundern, daß man in einer Stadt von über 20.000 Einwohnern bis in's 20. Jahrhundert ohne dieselbe auskommen mußte, und daß das engangrenzende sächsische Dorf Großschönau die Wegbezeichnung bereits zehn Jahre früher durchgeführt hatte. Aber auch ein kindergeschichtliches Ereignis ist sie. Ich betrete jetzt alle Tage mit erhöhtem Vergnügen das Lehrzimmer. Da harren schon immer die munteren Jungen voller Ungeduld, um mir eine neue Straßenbezeichnung freudestrahlenden Auges zu verkünden. Auch ein neuer Stolz ist erwacht. Es bildet sich jetzt mancher etwas ein, z. B. in der Schloßhof- oder in der Habsburger-Straße zu wohnen. Ein Knabe brachte mir heute gar ein Verzeichnes vieler Straßennamen. Er war überall herumgelaufen und hatte sich die Bezeichnungen, die er vorgefunden, aufgeschrieben. Ein anderer wollte nicht zurückstehen. Er brachte alle sogar bezirksweise nach der Reihenfolge geordnet. Auf meine verwunderte Frage eröffnete er mir schelmisch, daß er sämtliche Namen im Kalender für das kommende Jahr vorgefunden hätte. Es ist jetzt eine helle Freude, Heimatskunde zu betreiben. Dies war für Warnsdorf bei seiner sehr bedeutenden Ausdehnung infolge der zerstreuten Lage der Häuser immerhin nicht leicht. Noch vor acht Tagen war es eine mühevolle Arbeit, die Grenzen der acht Ortsbezirke den Kindern einzuprägen. Man sollte gar nicht meinen, wie fremd Kinder in ihrem Heimatsorte sein können. Das ist nun allerdings etwas behoben; denn die Kinder wandern jetzt, und mancher kleine Taugenichts, der trotz seiner neun oder zehn Jahre nicht einmal die Schule im 3. oder im 8. Bezirke wußte, kommt und möchte sich am liebsten „den Arm rausreißen“ beim Melden: „Herr Lehrer! Ich weiß die Schmeykal-, Bismarck-, Grillparzer-Straße“ u. dgl. Am liebsten vernehmen die Schüler die Erklärung und Bedeutung der Namen, insbesondere der auf Warnsdorf's Geschichte bezughabenden. Es muß anerkennend hervorgehoben werden, daß der örtlichen Vorgeschichte überall, wo es nur anging, Rechnung getragen wurde (z. B. Mittelhof-, Bergwerk-, Leimar-, Hofefeld-, Schleinitz-, Berka-, Schloßhof-, Vorwerk-Straße und dgl.). Auch die Bezeichnungen, die der Volksmund aus Bedürfnis schon eingeführt hatte, sind durchwegs beibehalten (z. B. Haupt-, Zoll-, Künstler-, Post-, Bahnhof-, Damm-, Karlsdorfer-Straße, Johnsgasse, Schneckenzipfel u. s. w.). Die Straßenbezeichnung wird jedenfalls auch zu Hause viel besprochen; denn die Kleinen üben sogar schon Kritik. So fragte mich neulich ein Bub — jedenfalls der Sohn eines begeisterten Sängers! — warum man wohl, wenn Schubert gar so ein „tüchtiger Mann“ gewesen sei, nach ihm bloß so eine kurze Gasse benannt habe.

Oder: Als ich darauf hinwies, daß man auch die verschiedenen Stände ehrt, vor allem den Gewerbestand (Seiler-, Schmiede-, Gerber-, Sattler-, Färber-Gasse oder Straße), da korrigierte mich auch ein mutiges Büblein. Er meinte, Lehrerstraße gäbe es doch keine. Ich bedeutete ihm, wenn es auch keine „Lehrerstraße" direkt gäbe, so sei doch nach dem verdienstvollen Oberlehrer Anton ein Weg benannt. „O ja," rief gleich ein anderer, „ich habe sie gesehen. Sie ist ganz draußen bei den letzten Häusern." Da fiel mir unwillkürlich eine Straße ein, an der eine Schule steht. In der Straße wohnen elf Lehrpersonen, wovon vier oder deren Gatten Hausbesitzer sind. Es entstehen ja in Warnsdorf auch neue Straßen. Vielleicht erinnert man sich dann des von der Warnsdorfer Lehrerschaft (über ein halb Hundert Lehrpersonen) gestellten Ansuchens, durch eine Straßenbenennung auch einen großen Pädagogen zu ehren, der seine Kräfte im Dienste der Menschheit und Menschlichkeit verbraucht hat. Jos. Rößler.

Berlin, am 12. Januar 1904. Dreißigist. Teufelsmutter. Anläßlich der Suche nach den Hyken in Leukersdorf kam mir die Notiz aus dem Graupner Stadtbuch a 1, f. 219 vom 28. Dezb. 1488 in die Hand, die mich daran erinnerte, daß mir aus Anlaß meiner Geschichte der Außiger Stadtkirche von verschiedenen Seiten gesagt wurde, ein dreißigist (tricesimum, tricesimæ) seien nicht 30 Seelenmessen, sondern eine Messe am 30. Tage. In dem Hyken-Vertrage heißt es, die Hyken seien verpflichtet, XXX vigilien und selemessen zu halden. Mehrere gleiche Graupener Bestimmungen führt Fr. Wilhelm in den Prager „Mitteilungen" (XXXIX., 195 ff.) an und gibt Belege (S. 205), daß tricesimum = dreißigist ist. — Exk.-Klub, XXVI, 197, 198 zitiert Kirschner die angebliche „Teufelsmutter", die Tetschener, nachdem Pfarrer Tscherney schon früher (Schwaden, p. 210) die Schwadener von 1590 erwähnt hat. Ich bezweifle, daß das Wort richtig gelesen ist; denn 1712 hieß das Netz in Tetschen „Teuff-Mulder". [1])

Bürgstein, 15. Jänner 1904. — Reiselegitimation. Speditionsbrief. [2]) (In Druck.) Ihro Hochgräfl. Excellenz Des Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn Herrn Joseph Johann Maximilian Kinsky des Heil. Röm. Reichs Grafens Chinitz und Tettau, Erb-Herrens der Herrschaft Bürgstein und Schwoika, S. Joannis Hieroslymidani Ordens-Ritters, Ihro K. K. Majestät wirklich geheimen Raths, Kämmerers und Oberst-Jägermeisters, dann des K. K. Commercial—Consessus Präsidis, und bey einem Hochlöbl. Gubernio Assessoris im Königreiche Böheim der Zeit vorgedachter Herrschaften bestellter Director, bekenne hiemit, das Vorzeiger dessen (Currentschrift) Fr. Elisabeth Rongin, Wittib, samt ihren Kind Joseph Ronge aus Bürgstein, durch Sachsen, Brandenburg, Lüneburg, über Lübeck nacher Coppenhagen in Dännemarkt zu Verreisen willens, und zwar in Anliegenheit ihre Handelschaft, (Druck) von hier aus (Gott sey Lob und Dank gesagt) von rein, frisch und gesunder Luft abgehe:

[1]) M. Vogt, p. 59. Mit dieser „Teuff-Mulder" wurde, wie Vogt berichtet, am 29. Juni 1711 in der Elbe ein Stör gefangen, welcher über 4 Ellen lang und 7 Ellen weniger einen Zoll dick gewesen. Sch.-K. — [2]) Die Originale der beiden Schriftstücke verwahrt Herr Franz Johann Ronge, Glashändler in Kopenhagen.

Gelanget dahero an all- und jede, was Standes, Würden und Condition sie seyend, geist- und weltliche hohe Obrigkeiten, Magistraten, Civil- und Militar—Befehlshabero mein respective dienstfreundliches Ersuchen und Bitten, ob bemelte (Currentschrift) Fr. Elisabeth Rongin sambt ihren Kind Joseph (Druck) aller Orten frey, sicher, und ungehindert paß — und repassiren zu lassen, auch allen geneigten Willen zu erzeigen, welchen Gefallen ich in dergleichen Begebenheiten jederzeit Standes-Gebühr nach zu erwiedern erbittig bin. — Zur Urkund dessen habe diesen Pas nicht allein eigenhändig unterschrieben, sondern auch mit dem Hochgräfl. Amts-Insiegel bekräftiget. Geben Schlosz Bürgstein den 21sten May Anno 1777. Franz Anton Schindler. — Herrn Johann Nikolaus Wilhelm Faktor In Lüneburg. Hoch Geehrester Herr Ubersendt mit diesen Fohrmann alßz Joseph Helzel aus Böhmen ein Kistel Weissen Zwirn Sigà IR=||=2 Hat all Hir ge Wogen 245 Pfd. ist Verdungen Nach Lübeck an dem Herrn Ludwik Henerich Demiels Zu VerSchaffen VorSchuss 10 Rth: so betraget die Fracht auß 8 Rth. 4 Gr. Nach gutter geThaner Lieferung Wirdt die Fracht zu Hause BeZahlet weitter Freundtlich von Mir Grüßter B D W D Joseph Ronge. Bürgstein am 23 Juny 1773. Obiges Kistel ist untern heutigen Dato dem äuserl. ansehen nach richtig geliefert, und nach Lübeck versandt. Lüneburg den 14ten July 1773 N. W. Wilhelm No= 4 vidi Rudlof. Eduard Gerthner.

Leitmeritz, am 15. Januar 1904. Kaplan Jähnel. Abschrift: Von Einer Hochlöbl. Kayser Königln Repraesentation und Cammer im König Reich Böheimb wegen; Einen Löbl: Bischofflichen Leütmeritzer Consistorio hiemit ohnzuverhalten; die Abschrifftlich anverwahrte Beylaage[1]) zeiget mit mehreren, wessen sich der Marckersdorfer Capelan P. Josephus Fidelis Jähnel auß Vermeintlicher Geistlicher Eyffer angemasset, und durch dergleichen Sufflamationes die ohnehin hartneckichte Böhmi. Camnitzer Inwohnern in ihrer Straffbahren Renitenz[2]) Bestärcket; Wiezumahlen nun solch unüberlegte Sufflamationes anforderist der Geistlichkeit keinesweegs zustehen, anderen Theils aber die gemeinen Leuthe noch mehr irritiren, und Von dem ihren Vorgesetzten Obrigkeitn Schuldigesten Gehorsamb abhalten, so fort nichts als Unheyl und Zerrittungen nach sich ziehen, mithin nicht ohngeanthet belassn werden können. Alßz versehen Wir Unßz zu dem Löbln Bischoffln Consistorio, selbtes würde gedachten Capellan von den Orth seines dermahligen Auffenthaltes wo Er die Gelegenheit zu dieser Sufflamation hat, ohne Verzug avociren, über dies sträffliche factum constituiren, solches an ihme exemplariter Anthen, und Unßz Von dieser Beschehenen Anthung die sorderSambste Anzeige zu dem Ende thuen, auf daß Wir hierüber das Verbrechen an Ihro Majestät umbständl: einberichten zu können im Stande gesetzet werden. Decretum ex Con: Cæs: Regæ Repræsentationis, et Cammeræ, Pragæ die 28. Xbris 1753. Dekuniz.[3]) A. Hauptmann.

[1]) „Beylaage" lag nicht bei. — [2]) Scheint mit dem vielgenannten Bräuhausstreite in Verbindung zu stehen. Der Zwischenfall wird, wenn uns das Gedächtnis nicht täuscht, auch in Kamnitzer Aufzeichnungen erwähnt. Sch.-L. — [3]) Der Akt ist nicht uninteressant, da er an einem Beispiele zeigt, wie unter Maria Theresia das Verhältnis zwischen Staat und Kirche gewesen. Sch.-L.

Gastorf, 16. Januar 1904. Begräbnisgebräuche. Herr H. v. Kopetz berichtet im 4. Hefte der vorjährigen „Mitteilungen“ [1]) über einen altertümlichen Begräbnisgebrauch in seinem Wohnorte Sukorad oder Zukradel. Bei uns im Orte, noch mehr aber in den eingepfarrten Ortschaften Welleschitz und Tschakowitz kommen die erwähnten Gebräuche ebenfalls vor, und ich als Regenschori hatte bei Abholung von Leichen des öftern Gelegenheit, dieselben mit anzusehen. Das dreimalige Bahreheben und Senken oder Schwenken soll drei Kreuze (Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des hl. Geistes) versinnbilden, es soll demnach für den Verstorbenen ein „In Gottes Namen aus dem Hause Gehen“ bedeuten, ein richtiges Lebewohl mit Gott. Das Umstülpen der Stühle wieder sagt soviel als: „Der † Herr, der Verstorbene überhaupt, hat dich (Stuhl) als Gerät im Leben oft benützt, in verschiedenen Lebenslagen gebraucht, betrauere jetzt seinen Heimgang, indem du mit dem Gesichte auf den Erdboden zu liegen kommst.“ Neben diesen zwei Begräbnisgebräuchen wäre noch ein dritter zu verzeichnen, der auch hie und da gepflogen wird. „Das Viehaustreiben im Stalle zur Zeit des Hinaustragens der Leiche aus dem Hause.“ Ein Trauergast, für gewöhnlich aber diejenige Person, welche zu Hause bleibt, um etwa ein Trauermahl vorzubereiten, geht unter anderem auch in den Viehstall und treibt mit der Peitsche oder anderem Gerät die der Ruhe pflegenden Tiere auf die Beine, als Zeichen der Trauer um den Hingeschiedenen, also parlamentarisch ausgedrückt ein „Sicherheben von den Sitzen“, eine richtige Trauerkundgebung. Dabei wird auch darauf geachtet, ob das Vieh wirklich trauert, ob es mit gesenktem Kopfe dasteht, sonst setzt's Hiebe. Dies die Erläuterung obgenannter Gebräuche. Manch anderer Ort mag wieder seine Eigenheiten haben, vielleicht finden sich berufene Federn, die selbe in den „Mitteilungen“ vor die Öffentlichkeit bringen.

Josef Zanker, Lehrer in Gastorf.

Höflitz, am 20. Jänner 1904. Gersdorfer Kirche. Schlawig. Ist Ihnen nichts über die Gründung [2]) der Gersdorfer Kirche bekannt? Sie muß, nach einem Zehentberichte vom Jahre 1651 zu schließen, etwa zweihundert Jahre früher erbaut worden sein.[3]) Zu Neujahr 1683 kam sie an Markersdorf. Vorher versah sie Pfarrer Fleischmann,[4]) denn er klagt, daß er im Winter 1681 mit seinem Pferde in Gersdorf in's Wasser stürzte. — Wissen Sie keine deutsche Erklärung für den Einzelhof „Schlawig“ an der Elbe? Die Geschichte

[1]) Exk.-Klub, XXVI, 387. — [2]) Im Mittelalter (1480) galt Gersdorf als Filiale von Markersdorf (Exk.-Klub, VIII, 72; IX, 209). Im Jahre 1654 gehörten zur Pfarre Bensen-Markersdorf auch die Filialen Gersdorf, Güntersdorf und Höflitz. 1658 und 1659 waren die Filialen Gersdorf und Güntersdorf mit der Pfarre Markersdorf vereinigt (Exk.-Klub, XIII, 157). Sch.-L. — [3]) Über die Erbauung des Gersdorfer Kirchturmes wußte mein Großvater eine hübsche Sage zu erzählen. Er hatte den Mann, der vom Turme gefallen war, noch gekannt. Im Leitmeritzer Diözesan-Museum befindet sich ein gotischer Flügelaltar aus der Gersdorfer Kirche. A. P. — [4]) Joh. Adam Fleischmann, Pfarrer von Bensen († 30. April 1698), stammte aus dem Gute Quies bei Pabiowitz, wußte auch während der großen Pest (1680) seinem Vater Lebensmittel zu verschaffen. Vgl. Exk.-Klub, VI, 48—51, 108; XXI, 41. Sch.-L.

des Schlawig-Gutes ist ziemlich interessant. Manzer[1]) leitet den Namen von slawík, d. i. Nachtigall, aber das ist mir unglaublich. Im 15. Jahrhunderte war der Schlawig-Hof freier Besitz der Herren von Schönfeld in Rotenhof; noch 1529 erhält ein Christoph v. Schönfeld Erbgelder ausgezahlt. E. Neder.

Rumburg, 23. Januar 1904. Eückersdorff. Nach dem „Neuen sächsischen Atlas“[2]) liegt in der Gegend von Kunnersdorf bei Schluckenau, also etwa dort, wo sich die alten Straßen Prag-Bautzen und Löbau-Schandau zwischen Pirsken und Botzen schneiden, eine Ortschaft Eückersdorff, von der sonst nirgends etwas verlautet. Da solche Atlanten gewöhnlich nach oft viel älteren Karten angefertigt wurden, wäre es — ein Druckfehler ist aber nicht ausgeschlossen — doch möglich, daß der Name der Wüstung bereits vergessen wäre und einst ein Örtchen dieses seltenen Namens existiert hätte. Vielleicht entstand und verging der Ort mit dem Bergbau „im Schweiger“ im 15. und 16. Jahrhunderte,[3]) von welchem Walde, der auch „Schweidrich“ genannt wird, der Name (nach Schwund des Anlautes Schw) entlehnt sein könnte, da auch ein Berg „Schweiger“ beim Bergstädtchen Platz im Erzgebirge liegt.[4]) — Auf eine Bergmannskolonie am Schweiger muß man nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen schließen, sondern sie läßt sich auch aus folgender Notiz[5]) vermuten: „(Heinrich) Wolff (zu Drum gesessen) hat by Slackenaw in der silbergruben gehalden, als (Niklas) Panczer (von Smoyn) etliche huser in der Sebenicz vßbrannte.“ Das allzeit durstige „Wölfel“ dürfte kaum verzagt im Stollen gelauert, sondern sich wohl in der Schenke der Kolonie bei freien Häuern durch allerlei Kurzweil unterhalten haben, welche Bekanntschaft wohl nachträglich seine Anwesenheit verriet. Cölestin Hofmann.

München, 17. Februar 1904. Nachweis von Familien, welche den Namen Schmederer führen. Der ergebenst Unterzeichnete ist von Herrn Rentner Schmederer, dem früheren Mitbesitzer der Salvatorbrauerei in München, beauftragt worden, das Material für eine Geschichte der Familie Schmederer zu sammeln und zu bearbeiten. Da es nun in diesem Betreffe von großer Wichtigkeit ist, Anhaltspunkte für das Vorhandensein von Familien des erwähnten Namens zu gewinnen, so wendet er sich auch an den verehrlichen Nordböhmischen

[1]) Ich halte es für wahrscheinlich, daß Herr Direktor Manzer in der Hauptsache Recht hat, und daß „Schlawig“ wirklich von „Slawik“ kommt, wobei aber nur der Personenname in Betracht kam und kaum jemand an „Nachtigall“ gedacht hat, gerade wie wir bei den Namen „Peterswald, Georgswalde“ nicht mehr an die Bedeutungen „Fels“ und „Landwirt“ uns erinnern, welche in den zu grunde liegenden Personennamen verborgen sind. Daß Einzelhöfe nach einem Personennamen, namentlich dem des Besitzers, benannt wurden, kann im Böhmerwalde sehr häufig beobachtet werden. Dasselbe war bei unsern Mühlen üblich. Sogar die ansehnliche Ortschaft „Hillemühle“ hat nach einem Mühlbesitzer den Namen bekommen. A. P. — [2]) Amsterdam und Leipzig bei Peter Schenken und Sohn, 1757. — [3]) Fiedlers Heimatk. v. Schluckenau, 157, 290, 309. — [4]) Ein Schweigerbach mündet in Altehrenberg (Bez. Schluckenau) in die Mandau. Zu vergleichen wären auch die Namen des Berges Eiger (Berner Oberland), Eckersdorf (Grafschaft Glatz), Schweiggers am österr., Welkertschlag am mähr. Quellarm der Thaya, Schweickershausen am Gr. Lehmberge (S.-Meiningen) u. a. — [5]) Mitte des 15. Jahrh., Exk.-Klub, XIV, 287.

Exkursions-Klub mit der Bitte — etwa durch Bekanntgabe gelegentlich einer Vereinsversammlung — bei seinen Mitgliedern anzufragen, ob ihnen über das Vorkommen des Namens „Schmederer" und seiner Varianten (Schmaederer, Schmaderer, Schmetterer, Smederer, Smetana), jetzt und in früherer Zeit und in erster Linie innerhalb des Vereinsgebietes, irgend etwas bekannt geworden, und dem Unterfertigten alsdann hiervon gütigst Nachricht zu geben.[1])

Dr. Karl Trautmann, kgl. Gymnasiallehrer a. D., München, Pettenkoferstraße 36.

Liebenau, Ende März 1904. Fejle Mod und Fejle Madel. Ich weiß nicht, sehr geehrter Herr Professor, ob Ihnen die beiden obigen Ausdrücke bekannt sind. Ich selbst habe sie in meiner Jugendzeit niemals gehört, obwohl sie im Klubgebiete (Rumburg) zu hause sind. Vor einigen Wochen hörte ich eine alte Frau, welche nahezu 80 Jahre alt ist, von der „Fejle Mod" reden. Sie erzählte aus ihrer Jugendzeit, in der man aus den Zeitungen nichts erfuhr, weil es nur wenige Zeitungen gab und diese auch nicht in die Häuser der Bürger, noch weniger in die Stuben der armen Leute kamen. Wenn wir etwas Neues wissen wollten, so hieß es: „Gieht ock zur „Fejle Mod", die weiß olls, wos vürgieht ei dr Stod." Wer ist nun die „Fejle Mod"? Ihre gegenwärtigen Nachfolgerinnen — die oft schmucken Verkäuferinnen im Bäckerladen oder Fleischgewölbe — haben eine ähnliche Beschäftigung. Die Bäcker in alter Zeit, vor hundert und mehr Jahren, verkauften ihre Waren im eigenen Hause und hatten außerdem auf dem Marktplatze der Stadt, gewöhnlich unter den Lauben, noch eine Verkaufsstelle für Brot und Semmeln. Dort hatten sie eine hölzerne Bude, fast in der Form eines Beichtstuhles aufgestellt, und darin saß eine Verkäuferin vom frühen Morgen bis zum späten Abende und hielt ihre Bäckerware „fejl". War die Verkäuferin ein Mädchen, so hieß sie „Fejle Madel"; war sie eine Frau, so nannte man sie „Fejle Mod". Jahraus, jahrein saß die „Fejle Mod" in ihrer Bude, sah und hörte alles, was auf dem Marktplatze vorging, deshalb konnte man von ihr viel Neues erfahren. Josef Fischer.

Prag, 4. 4. 904. Zökerwurzel. Für die Zusendung Ihres neuesten Werkes „Der neue Kammweg" bestens dankend, kann ich nicht unterlassen, angeregt durch den mannigfachen Inhalt, die Erinnerung an längst verstorbene Freunde und Kollegen, welche Sie auf Ihrer Wanderung erwähnen, mitzuteilen, und zwar anknüpfend an die Sage von der Alraunwurzel am Falkenberge — welche ich fast gleichlautend in Rudolf Baumbach's Erzählung aus dem 17. Jahrhundert „Trug Gold" gelesen hatte — daß auch in meiner Heimat — Binai bei Hirschberg — ein Kräutermann aus dem Riesengebirge, der „Krotich-Franz" mit Namen, alljährlich — wir waren noch ganz kleine Studenten — im Sommer aus dem Gebirge kam, auf einer großen Kraxe sehr viele Hocken und Pakete mit allerhand Kräutern und Wurzeln hatte — ich erinnere mich auf: Frauenhaar, Eberwurz, roter Widerton — welche Sachen der Krotich-Franz als spezifische Mittel gegen Krankheiten von Vieh und Menschen gut verkaufte. In der Gegend von Töschen bis Tuhan sammelte er den sog. „Tschistenz"-Ysop (Hyssopus off. L.) als Spezifikum gegen Lungenkrankheiten,

[1]) In den bisherigen Jahrgängen unserer „Mitt." findet sich weder der Name „Schmederer" noch eine seiner Varianten. Dr. F. H.

den er wieder zurück in seine Heimat, das Gebirge, trug. Nebst diesen Kräutern verkaufte der Krotich-Franz etwas ganz Besonderes, worauf die heiratslustigen Mädchen schon lange vor der Ankunft des Krotich-Franz, welche gewöhnlich um Pfingsten erfolgte, sehnsüchtig warteten, nämlich die sogenannte „Zeikerwurzel",[1]) die Wurzel einer nur im Gebirge wachsenden Orchidee mit der Form zweier zusammengewachsenen Hände, einer stärkeren, männlichen, und einer schwächeren, weiblichen.[2]) Diese Wurzel wurde — ich konnte und durfte so ein Exemplar als kleiner Student nur einmal durch Zufall erblicken — in Leinwand eingepackt am bloßen Körper getragen, so in der Achselhöhle, in der Hosentasche, damit sie die Ausdünstung des Körpers (Haarparfüm) annehme; dann wurde — je nach dem Falle, um den es sich handelte — dem zu „verzeikernden" Burschen die weibliche, dem zu verlockenden Mädchen die männliche Hand im geheimen in die Tasche, in die Kleider, in das Bett gebracht, und die sichere Wirkung — mit Hilfe der Autosuggestion — erfolgte. Dieser „Krotich-Franz", der auch sehr reich an guten Ratschlägen für verschiedene Vorfälle im Leben eines Bauers war, kam sehr, sehr viele Jahre in die Hirschberger Gegend, war in meinem Elternhause Stammgast, so oft er in's Dorf kam, aß und trank mit den Dienstboten und hatte sein festes Lager auf dem Heuboden. Noch mehr hielt er sich in Kortschen auf, im Elternhause meines verstorbenen Geschwisterkindes Professor Prokop Zimmerhackel, wo er wie ein Hausgenosse behandelt wurde, so daß er den ganzen Sommer, nachdem der „Krotichhandel" beendet war, bis nach der Hopfenpflücke und Kartoffelernte sich dort aufhielt und erst gegen Winter in seine Heimat — das Gebirge — zurückkehrte, von wo er einmal nicht wiederkam. Er hatte keine Legitimation, keinen Heimatschein, niemand hat ihn darum gefragt, niemand seiner alten Kunden wußte, wo er zu hause war und wo er begraben ist. — Diese Mitteilung über die sog. „Zeikerwurzel", welche nur im Riesengebirge zu finden war, beweist aber die Ansicht, daß von dort aus der Glaube an die geheimnisvolle Wirkung von gewissen Wurzeln und Pflanzen verbreitet worden sein mag. MUDr. J. Steinmetzer.

Meistersdorf, den 5. April 1904. Vom Vereine der Naturfreunde. Ortsneckereien. Der mit großen Opfern erbaute Aussichtsturm „Scheibenwarte" samt Sommerrestauration, feierlich eröffnet am 24. Mai 1903, fand im abgelaufenen Sommer von seite der Naturfreunde eine vollkommene Würdigung. Groß ist die Zahl der Touristen, welche unsere „Scheibenwarte" besuchten. Die reizende Rund- und Fernsicht wurde von allen gelobt. Brachte doch der Turm dem Vereine eine Einnahme von einigen hundert Kronen. Der Verein zählt am Ende des Vereinsjahres 159 Mitglieder. Die freie „Vereinigung der Naturfreundinnen", die sich eng an den Verein angeschlossen hat, zählt 177 Mitglieder. Die Gesamteinnahmen des Vereines seit seiner Gründung — 1. Nov. 1902 — betragen 5861 K, die Ausgaben 5700 K. Die Restauration ist vom 1. Mai an wieder alle Tage geöffnet. Möge

[1]) Zeikern = locken, verführen. — [2]) Von der „Zeikerwurzel" hat meine Mutter oft erzählt, doch habe ich niemals Näheres über die Sache erfahren können. A. P.

auch im kommenden Sommer der Besuch ein recht günstiger sein. — Mit Interesse habe ich den Artikel „Ortsneckereien" von Aug. Kögler in Freudenberg[1]) gelesen, weckte derselbe doch liebe Erinnerungen an meine Jugendzeit. Es dürfte Sie vielleicht wie den Verfasser interessieren zu erfahren, wie der dort angeführte Vers: „Meistersdorf is gur sihr arm, dort hon se an Kirche und keen Pfarn" seit Erbauung einer zweiten, der altkatholischen Kirche, jetzt heißt. Hier ist er: „Die Meistersdorfer sein doch rechte Narrn, hon zwei Kirchen und keen Pfarn." Wie der Volksmund behauptet, soll diese Neckerei in Steinschönau ihre Geburtsstätte haben.

Adolf Kunert.

Leitmeritz, am 12. April 1904. Joh. Hille's Bauernhölle.[2]) Über den Dichter dieses eigenartigen nordböhmischen Volksliedes habe ich manches erfahren, das ich kurz mitteilen will. Joh. Hille, bekanntlich ein Neffe des ehemaligen Leitmeritzer Bischofs Bartholomäus Hille, wurde gleich seinem Namensbruder Joh. Hille, k. k. Bezirksschulinspektor i. R. in Luditz, in Schönau bei Schluckenau geboren. Die beiden Hille waren jedoch nicht mit einander verwandt, sondern nur gut bekannt. So hat Johann Hille (Luditz) in den Ferien eine seiner Novellen für den Druck in's Reine geschrieben. Auch die Vorliebe für das Orgelspiel führte die beiden Hille öfter zusammen. Hille, der Dichter, ließ sich sogar eine für ihn gebaute kleine Orgel in seinem Wohnzimmer aufstellen und spielte darauf, sowie auch in der Kirche fleißig, obwohl es ihm an einer besonderen Begabung hiefür mangelte. Noch weniger aber gelang ihm das Komponieren für dieses Instrument, so daß er es bald unterwegs ließ. Doch am Orgelspiele fand er noch später in Hainspach sein Vergnügen. Von den Leuten wurde er, da er sich dem Rechtsstudium gewidmet hatte, gewöhnlich der „Jurist-Hille" genannt. Doch widmete er sich später nicht diesem Berufe, sondern trat in das Bandwarengeschäft seines Vaters ein, das er dann mit seinem Schwager E. Hampel weiter betrieb. In der ersten Geschäftszeit wurde er aber davon wenig in Anspruch genommen, so daß ihm zum Dichten von Novellen und anderen Sachen Gelegenheit geboten war. Schließlich sei noch erwähnt, daß Herr Joh. Hille (Luditz) den „Reischdorfer Himmel", welcher mit „Hille's Bauernhölle" in einem gewissen geistigen Zusammenhange steht, schon im Jahre 1852 in Waltersdorf bei Politz gehört hat. Derselbe dürfte also damals schon recht weit verbreitet gewesen sein.

Joh. Haudeck.

Leitmeritz, am 14. April 1904. Dorfchronik.[3]) 1756, den 10. September, kam der Preuße durch Sachsen bis auf Außig und auf dem ganzen Gebirge, da blieb er drei Wochen stehen und verzehrte alles Vieh und Getreide. Darnach marschierte er von Türmitz aus nach Wellemin, bis auf den Lobosch. Den 1. Oktober ward eine Bataille gehalten von 6 Uhr früh bis um 4 Uhr nachmittags. Viel tausend sind dort geblieben. Der Preuße behielt das Feld und blieb da stehen 22 Tag. Da hat er ausgeplündert die nächsten Städte und Dörfer, daß nicht eine Garbe in der Scheuer geblieben. Wer nicht das Bissel Vieh weg getrieben,

[1]) Heft 1, Jahrg. 1903. — [2]) Exk.-Klub, XXI, 188—190. — [3]) Aus den Aufzeichnungen eines Lichtowitzer Bauern.

ſo hat er alles zuſammengefreſſen. In unſerem Dorfe (Lichtowitz) iſt nur drei Tage geplündert worden, weil auf jener Seite Panduren gekommen ſind, die ſie vertrieben haben. Darauf iſt ein Commando Preußen auf Praſchkowitz (Praskowitz) gekommen, 3 Hundert Mann, die blieben auch 19 Tage ſtehen, den' haben wir müſſen liefern Hühner, Gänſe, Enten, Brod, Butter, Haſer, auch drei Stück Vieh. Darnach iſt er wieder hinausgewichen bis auf Hlinay und Haberzie, da blieb er 3 Tag ſtehen. Darauf iſt er bis nach Sachſen, und unſer Volk iſt bis an die Grenze, da haben ſie Winterquartier gemacht. Iſt auch viel Heu, wie auch Mehl im Feber zu Waſſer und Land auf Außig geſchafft worden und haben gebacken. Auf Großtſchernoſek, Libochowan und Schreckenſtein, wo die Überfuhren waren, iſt auch eine Einquartierung kommen. Dann haben wir auf Libochowan geben müſſen 8 Oberbetten, 8 Polſter, 8 Bettücher. Den 12. März marſchierten ſie nach Auſcha, den 30. März kam das Regiment Pulengerg (?) und quartiert auf Loboſitz und alle Dörfer an der Straße bis Mileſchau. Kam der Preuße wieder aus Sachſen und marſchiert gerade nach Prag, da hat er geſtanden und iſt nach Kollin gezogen; darnach iſt er geſchlagen und getrieben worden bis nach Prag, allwo unſere Völker ausgefallen ſein und haben ihn getrieben bis auf Budin. Da hat er ſich gezogen bis zu Leitmeritz, alda blieb er ſtehen 3 Wochen, auch hat er alles Getreide auf den Feldern zuſammen furaſchiert. Bei uns hat er alles Samengetreide zuſammen genommen, bis auf das Biſſel Korn, welches er auch noch zerritten hat. Hat ein Kommando auf die „Paſchkepole" gelegt, 4000 Mann, die uns alles ausgeplündert und weggenommen. Uns iſt kein Hühnel, keine Gans, noch ein Stückel Vieh geblieben, was nicht auf die Seiten geſchaft war. 16 Tag nachher marſchiert er bis auf Haberzie, allda blieb er 8 Tag ſtehen. Darauf marſchiert er bis nach Sachſen. Ein Strich Korn koſtet 4 fl., Weitzen 5 fl. 15 kr., die Gerſte 3 fl. 27 kr. Der Wein iſt gut geweſen, erbaut hab ich ein Faſs, ein Viertel verkauft. Im November kam' die Preußen wieder von Komotau bis auf Leitmeritz und haben das Magazin genommen und die Brücken weggebrannt und ſein wieder hinausmarſchiert . . . . . H. Ankert.

Höflitz, 14/4. 1904. Blankersdorf. (Eheding wegen der Kirchweih.) Nr. 29 der Tetſchen-Bodenbacher Zeitung vom 13. April 1904 enthält folgende Kundmachung. „Bei der am 25. März 1904 abgehaltenen Verſammlung der Gemeinde-Inſaſſen von Blankersdorf wurde beſtimmt, daß das Kirchweihfeſt nicht mehr im Herbſte, ſondern fortan 14 Tage vor Pfingſten abgehalten wird." Emil Reder.

Leitmeritz, 15. April 1904. Farnkraut. Vor ½ Stunde traf ich Herrn Prof. Peters. Der erzählte mir, daß in Wosnalitz bei Medonoſt ein Farnkraut den Namen führt: „Stöckel-Hans-Geſarbe". Er kann ſich dies Wort nicht erklären. Haben Sie es vielleicht ſchon gehört? Was mag das für ein Farn ſein? Vielleicht knüpft ſich an den Namen eine Sage! Heinr. Ankert.

Oberpolitz, am 23. April 1904. Verſchütteter Born. Ich muß nochmals auf die verſchüttete Quelle im „faulen Klotze" im Neugrunder Walde[1]) zurück kommen. Denn ich weiß mich nicht mehr zu erinnern,

[1]) Ext.-Klub, XXVII, 167; Kammwegbuch, p. 139.

ob ich auch erzählt habe, wie die Quelle verschüttet wurde. Darum will ich es Dir mitteilen. Die Holzmacher haben nämlich ein Stück Sargbrett von einem auf dem Kirchhofe wieder ausgegrabenen Sarge genommen. Dieses Sargbrett haben sie über die Quelle gelegt und sodann verschüttet, damit das Wasser nicht mehr zu tage trete. Dr. J. Martin.

Reichenberg, am 29. April 1904. Weiskäufer. Unser alter Großonkel J. Z. in Königswalde kam in seinen letzten Lebensjahren öfters zu uns auf Besuch. Wir benützten stets seinen Aufenthalt in unserm Hause, um aus seinem Munde so manches Interessante aus früheren Tagen über alte Bauerntrachten, über die Einrichtung der Bauernstuben und anderes mehr vernehmen zu können. Besonderes Vergnügen machte uns jedesmal die Erzählung vom „Schluckenauer Jahrmarkte". Häufig fanden sich in Schluckenau an den Markttagen einige Diebe ein, die auf billige Weise sich etwas holen wollten. Vor Beginn des Marktes gingen sie ins Gerichtshaus und erkauften sich dort durch Zahlung eines Geldstückes die Zusicherung, daß sie vom Amte weder gesucht noch bestraft würden.[1]) Dagegen mußten sie sich gefallen lassen, daß bei Eröffnung des Marktes ein Ausrufer die Verkäufer warnte mit den Worten: „Ihr Krämer, nehmet euch wohl in Acht! Es sind (z. B.) drei Weiskaufer da." Doch wehe dem Diebe, der bei Ausübung seines unehrlichen Handwerkes von den Budenbesitzern ertappt worden war! So viel Krämer, als nur immer konnten, scharten sich zusammen und hieben so tüchtig auf den Übeltäter ein, bis die Kleider in Fetzen herunter hingen und Blut floß. J. Z. wußte als Augenzeuge von einem Falle zu berichten, wobei eine auf frischer Tat erwischte Frau zuerst durchgeprügelt und hierauf über Aufforderung der Krämer von einer Rotte Kinder, wohl zur größten Freude der letzteren, mit Straßenkot über und über beworfen wurde.

Florian Holfeld.

Aus jüngster Zeit.

Ed. Gerthner. Das erste Quartal des neuen Jahres hat unseren „Mitteilungen" noch einen dritten sehr empfindlichen Verlust gebracht. Am 26. März 1904 starb Herr Eduard Gerthner, Privatier in Bürgstein, in seinem 64. Lebensjahre.[2]) Ed. Gerthner hat in aller Stille und Bescheidenheit durch viele, viele Jahre mit der Volkskunde Nordböhmens sich beschäftigt und alle Bestrebungen von solcherlei Art bereitwillig gefördert. Der knappe Raum gebeut unserer Feder Einhalt, aber wir hoffen, später ausführlicher auf das Leben und Streben dieses so überaus bescheidenen, aber verdienten Mannes zurückzukommen.

Am 28. April 1904 starb auf der italienischen Insel Capri der Prager Domkapitular Monsignore Florian Scharwort, wie es heißt, an den Folgen eines Ausgleitens. Er war am 2. Juni 1844 zu Friedland in Böhmen geboren, besuchte 1857 bis 1865 das Leipaer Gymnasium und widmete sich der Theologie. Am 10. Juli 1870 zum Priester geweiht, war er Kaplan in Manetin und Graslitz, später Katechet bei den Ursulinerinnen in Prag und seit 1891 Domherr zu St. Veit.[3]) Scharwort war freundlichen Wesens. Julius Vatter hat ihm im „Rosenkranz"[4]) ein wahrheitsgetreues Gedächtnis gestiftet.

[1]) Diese Gepflogenheit, daß die „Weiskaufer" sich meldeten und eine Taxe zahlten, wodurch sie ein bedingtes Aufenthaltsrecht erwarben, soll ehedem in vielen Städten bestanden haben. Mein Großvater hat davon oft erzählt. Auch in deutschen Druckwerken wird Ähnliches berichtet. Daher liegt in einer solchen Erzählung nichts Ehrenrühriges für die Vergangenheit irgend einer Stadt. Es ist eben ein Stück alten Kulturlebens. A. P. — [2]) Laut des Partezettels. — [3]) Boh. v. 29. April 1904. — [4]) Ext.-Klub, XV, 10.

Prof. J. Kampe. Knapp vor Schluß des Heftes ist uns die Nachricht zugegangen, daß Herr Professor Isidor Kampe am 30. April 1904 in Leipa gestorben ist. Er war gebürtig aus Hirschberg, wirkte während seiner gesamten Dienstzeit an der Leipaer Oberrealschule und befand sich erst seit kurzer Zeit im Ruhestande. Durch einige Zeit hat er auch dem Ausschusse des Exkursions-Klubs angehört. Wir werden seiner noch ausführlicher gedenken.

Elbekahn. Der Elbekahn „Hohenzollern" des Schiffseigners Puhlmann in Aken ist 80 *m* lang und hat eine Tragkraft von 22.640 Zt. Dieser Riesenkahn, der mit Dampfmaschine und Schraube ausgerüstet ist, wurde im Sommer 1903 in Verkehr gebracht.[1])

Edelweiß. Wie der Landtag von Vorarlberg, so hat auch der Landtag des Fürstentums Liechtenstein einen Gesetzentwurf angenommen, nach welchem Edelweißpflanzen mit Wurzeln weder ausgehoben oder ausgerissen, noch verkauft werden dürfen.[2])

Maulwurf. Um der Vernichtung des der Landwirtschaft äußerst nützlichen Maulwurfes, der durch eine Modelaune arg bedroht ist, rechtzeitig zu begegnen, haben eine Reihe von Körperschaften, darunter auch die Tierschutzvereine, Eingaben um Vorbeugungsmaßregeln gegen die Vernichtung des Maulwurfes an das Ackerbau-Ministerium eingebracht.[3])

Riesentanne. Im Revier St. Thoma bei Heuraffel wurde im Winter 1904 eine Tanne gefällt, welche bei 40 *m* Höhe und einem mittleren Durchmesser von 1·78 *m* einen Umfang von mehr als 5·50 *m* besaß. Dieser Riesenbaum, welcher im Kesselwalde stand, war der stärkste im Fürst Schwarzenberg'schen Revier, auch vollkommen gesund und dürfte nach den Jahresringen über 500 Jahre alt gewesen sein.[4])

Walfische. Nach Zeitungsberichten ist es nunmehr verboten, an den Gestaden Norwegens Walfische zu fangen oder auszuschlachten. Zunächst des Fischfanges wegen. Dann aber doch wohl auch zur Erhaltung der Gattung. Wenigstens ist letztere Folge zu gewärtigen.

Geldfunde. Ein Ökonom in Luh bei Wartenberg, der am südlichen Waldsaume des Luher Berges ein Grundstück urbar machte, fand einen Geldtopf mit 200 Silbermünzen und 24 Goldstücken, von denen die letzteren aus der Zeit Sigismunds stammen sollen.[5]) — In den Lehmwänden eines abgebrannten Hauses (Wenzel Bittner) zu Heidenstein bei Tetschen fand man einen Stumpf mit 125 Silbermünzen aus der neuesten Zeit. Das älteste Stück wies die Jahrzahl 1773.[6])

Auskunft der Schriftleitung.

A. H.: Jetzt schreiben die Fachblätter bereits gegen „das bei alten verzopften Praktikern noch immer in Ausübung stehende Herablinieren schematischer Straßennetze" (Leitm. Ztg. v. 25. März 1904). Ja, ja, die Toten reiten schnell. Aber in den Landstädten wird man natürlich erst in hundert Jahren zu einer moderneren, naturgemäßeren Übung kommen. — F. C.: Es freut mich zu hören, daß das Wort „Dasselbigkeit" (Identität) bereits in Schiller's Demetrius (1. A.) sich findet. — F. H.: Ergänzend zu Exk.-Klub, XXVI, 387, ist zu bemerken, daß der Wortlaut der Inschrift auf dem Kaiserstein bei Katharinaberg nach der Erzgebirgs-Zeitung (XXII, 207) folgendermaßen lautet: A. 1766. Deo et patriae. Vivat Caesar Josephus II. — F. S.: Am 12. Feb. 1904 sind vor dem Dresdner Schlosse die von Otto Schmid herausgegebenen zehn Märsche von 1729 durch zwei Regimentskapellen gespielt worden. Dresd. Anz. v. 13. Feber 1904. — L.: Die „Bohemia" v. 12. April 1904 berichtet über die Riesenkiefer im Revier Dobrzin auf dem Augustinergute Stranka. — J.: Das Oybin-Museum besteht bereits 25 Jahre. Anläßlich dieser Gedenkzeit hat der Besitzer Dr. Alf. Moschkau eine Denkschrift oder Festschrift erscheinen lassen. — L.: Ein Bachofen v. Echt hat drei Jahre hinter einander (1727—1729) zu Sinzig am Rhein das Schützenkönigtum erschossen. Vgl. Dr. Ed. Jacobs: Schützenkleinodien, p. 15. — E.: Auf einem Felde bei Wittingau wurde im April 1904 ein vergrabener Geldtopf, welcher 8 *kg* schwer war, von einem Bauer gefunden und in das Fürst Schwarzenberg'sche Archiv abgeliefert. Angeblich stammten die Silbermünzen aus dem 2. Jahrhunderte. — Lg.: Wir verzeichnen Ihnen „Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen in Schlackenwert" (Erzgebgsztg., XIX, 241—247). Der kurfürstliche Besuch galt dem Herzoge Julius Franz v. Sachsen Lauenburg (1671). — Geschlossen: 10. 5. 904. A. P.

[1]) Boh. v. 30. Aug. 1903. — [2]) Boh. v. 2. Dezb. 1903. — [3]) Reichenbg. Ztg. v. 4. Dezb. 1903. — [4]) Boh. v. 18. März 1904. — [5]) D. Leip. Ztg. v. 30. April 1904. — [6]) B. Kamnitzer Wochenbl. v. 30. April 1904.

Mitteilungen

des

Nordböhmischen Exkursions-Klubs.

Schriftleitung:

Prof. A. Pandler und Dr. F. Hantschel.

Drittes Heft. September 1904. XXVII. Jahrgang.

Landplacker 1473—1483.

Von E. Jahnel.

Heinrich von Rabenstein,[1]) der Herr des Gutes Riesenburg (Dux-Ossegg), war ersichtlich den Meißner Fürsten, dem Kurfürsten Ernst und dem Herzog Albrecht, ein sehr unliebsamer, ja gefürchteter Grenznachbar. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so wären sie trotz ihrer damals für König Wladislaw nicht günstigen Haltung wohl nicht mit so überraschender Schärfe und Unversöhnlichkeit gegen ihn aufgetreten, als er ihrem Lehensmann auf der Feste Rechenberg, Hans Weighart, zu Klagen Anlaß bot. Kurz vor dem 24. Juni 1473 hatten Riesenburger Knechte auf meißnischem Gebiet einen Vetter Weighart's räuberisch überfallen, und als es darob zu einem Kampfe kam, erschlagen. Trotz aller Anerbietungen Heinrichs, die Tat sühnen zu wollen, ließen sich die Herzoge nicht erweichen; sie sagten ihm am 1. Oktober 1473 Fehde an,[2]) fielen mit Heeresmacht in Böhmen ein, belagerten die Riesenburg, auf der sich Heinrich aufhielt, und eroberten Dux. Da griff als Landesverweserin an Stelle ihres Sohnes, des Herzogs Heinrich d. J. von Münsterberg, die Königin Johanna ein[3]) und schloß am 17. Oktober zu Teplitz mit den Meißner Fürsten einen Vergleich, in dem sie zugestand, daß der von Rabenstein und die Seinen des Schlosses Riesenburg für immer „erlediget" werden sollten.

Mir drängt sich der Gedanke auf, daß die Ermordung von Weighart's Vetter von den Herzogen als willkommener Anlaß angesehen wurde, gegen Heinrich vorgehen zu können, daß andere schwerwiegendere Gründe sie zu seinen Feinden gemacht hatten. Vielleicht stand Heinrich in Verbindung mit Heinrich von Plauen d. Ä., dem Burggrafen von Meißen, ihrem alten Gegner, den noch in diesem Jahre Weighart, „wie es scheint, durch Verrat und nicht ohne Vorwissen der Herzoge", gefangen nahm, worauf es zu einer offenen Fehde zwischen Heinrich d. J. von Plauen und den Herzogen kam.[4]) Diese Annahme habe ich allerdings nicht gefunden.

[1]) So haben wir den Mann zu nennen (nicht czechisierend „von Rabstein"), denn so nannten ihn, wie die Akten ergeben, die ich mitteilen werde, die Deutschen, die ihn sehr gut kannten. — Vgl. auch Exk.-Klub, XIII, 111. Sch.-L. — Über ihn siehe Dr. G. Pilk: Geschichte der Burg Rechenberg (N. Arch. f. sächs. Gesch. 16, 103 f.); H. Hallwich: Töplitz, 96; Fr. Bernau: Feste Ploschkowitz (Exk.-Klub, XII, 317); A. Tscherney: Schwaden, 165 f. — [2]) H.St.A. Dresden, W. A. Kapsel Ia, 154. — [3]) Palacky, Gesch. v. Böhmen, V 1, 102. — [4]) Dr. Tr. Mercker: D. Burggraftum Meißen, 366; Dr. B. Schmidt: Burggraf Heinrich IV., 27, 29.

Heinrich von Rabenstein ist ersichtlich von der Königin Johanna veranlaßt worden, das Gut Riesenburg zu verkaufen; er hat bald einen Käufer in Paul Knieže von Sulewitz auf Großtschochau gefunden. Schon vor dem 18. November 1473 hat dieser den Herzogen Mitteilung von diesem Kaufe gemacht.[1]) Vielleicht war letzterer nur ein Gütertausch. Denn wir sehen nun bald Heinrich im Besitze von Ploschkowitz, von dem wir wissen, daß es einige Jahre vorher im Pfandbesitze eines Niklas von Sulewitz gewesen war, also wohl eines Verwandten Paul Knieže's; dieser hatte Ploschkowitz vielleicht durch Erbschaft erlangt.

Ganz glatt scheint sich der Übergang des Gutes Riesenburg an den neuen Besitzer nicht vollzogen zu haben, denn noch am 24. Feber 1474 wird Heinrich von Rabenstein als Herr von Ossegg (Osecký) genannt,[2]) als er vor dem Kammergericht in Prag zu einem Termine in seinem Prozesse mit den sächsischen Herzogen wegen Abtretung der „Burg Ossegg" erschien. Der Kauf ist aber perfekt geworden, und schon in diesem Jahre finden wir Heinrich im Besitze von Ploschkowitz. Was wir von ihm hören, zeigt, daß er seine alte, jetzt sicherlich noch gesteigerte Feindschaft gegen die Meißner Fürsten dahin mitgenommen hat. Persönlich scheint er sie zwar nicht betätigt zu haben, aber sein Gut wurde, zweifellos mit seinem Wissen, zum Stelldichein und Unterschlupf für jene, die gegen Meißen Feindliches planten. Er hat diese Landplacker „gehaust und gehost", wie man damals sagte.

Am 30. Oktober 1474 hatten einige Bürger von Pirna eine Reise zum Allerheiligenmarkt nach Leitmeritz angetreten. Als sie am folgenden Morgen (31. Okt.) von Kninitz, wo sie übernachtet hatten, gegen Außig weiter zogen, wurden sie von Reisigen und Fußknechten überfallen, wobei ihnen 10 Pferde und 20 gefärbte Tuche geraubt wurden. Wie der Landvogt zu Meißen, Kaspar von Schönberg, erfuhr, soll der Raub „gegen Pluschkewitz, das der von Rabenstein jetzt inne hat," gekommen sein.[3]) Aus dem Bekenntnis eines später gefangenen Landplackers erfahren wir, daß an diesem Überfall u. a. beteiligt waren Krabath mit zwei Knechten, Wenzel Herr selbsiebend, alle von „Pluschkewitz", des Sziczschimken Leute von Kottowitz („Kottewitz"). Cerdo Wellyn hat 3 (!) der erbeuteten Pferde gegen Kottowitz geführt, „die andern achte hat Krabath und Wenzel Herr mit dem Gewande gein Pluschkewitz gefurt und doselbist gebenth "[4])

Auch an der „Nahme im Kessel" bei Bischofswerda am 21. Feber 1475 waren Leute beteiligt, die von Ploschkowitz ausgezogen waren, so der genannte Krabate, der „in kortcz (= kürzlich) zu Ploßkewitz bei herrn Gynderſich (= Heinrich) von Rabenstein gewest ist".[5]) — Daß in Ploschkowitz stets Leute zu derartigen Unternehmungen zu finden waren, ergibt die Aussage des gefangenen Räubers Nickel Sebnitz am 24. November 1478, daß der „Piczske" nach Gesellen „gein Plustkowicz" ausgesandt habe, um Schönwald „bei Pirna" zu „puchen".[6])

[1]) H. St. A. Dresden, W. A. Kapsel V, 202. — [2]) Arch. č. IV, 281. — [3]) H. St. A. Dresden, W. A. Böhm. Sachen. Befehdungen I, 231. — [4]) Ebenda: Befehdungen II, 23 v. — [5]) Ebenda: Befehdungen I, 58. Siehe Exkursions-Klub, XIII, 316 f.: Dr. G. Pilk und A. Paudler: Der Überfall in Kessel 1475. — [6]) Ebenda: Malefizsachen II, 5 v.

Aber nicht nur in Ploschkowitz waren die zumal den Meißnern feindlichen Landplacker zu hause und geduldet; noch näher an der Grenze, auf dem Gute Blankenstein, saß eine ganze Anzahl von Leuten, die sich an den Räubereien beteiligten. Ja, auf dem Schlosse selbst scheint der feindselige Geist, den Johann von Wartenberg — meist von Blankenstein genannt — so oft betätigt hatte, noch nicht erloschen gewesen zu sein.[1]) Wir sind leider über die Besitzer des Gutes in der Zeit von 1469 bis 86 nur sehr unvollständig unterrichtet.[2]) Noch am 4. Juni 1469 wird als dessen Besitzerin die Witwe Johanns von Blankenstein, Anna, geb. von Duba, genannt.[3]) Vor dem 27. Mai 1472 scheint sie aber den Besitz verloren zu haben, denn da wird ihr nur der Titel „ehemals von Blankenstein" beigelegt.[4]) Das läßt die Frage offen, ob sie damals schon Blankenstein nicht mehr besaß oder bloß, wie man zu der Zeit sagte, ihren Wittwenstuhl verändert hatte. Vielleicht war beides der Fall und sie hatte damals schon Nikolaus von Hermsdorf, den Kaspar von Schönberg am 18. November 1474 „itzund auf Blankenstein" nennt, geheiratet und ihm das Gut abgetreten.

Der Vogt zu Meißen beschuldigt in seinem Briefe vom letzteren Datum den von Hermsdorf insofern der Mitschuld an dem Raube bei Kninitz, weil Untertanen von ihm daran beteiligt gewesen seien und er zögere, über den Schadenersatz zu verhandeln. Daß tatsächlich bei dieser „Nahme" Blankensteiner Leute gewesen waren, bestätigt das Bekenntnis eines Räubers Lorenz Schmidt, welcher aussagte, daß unter denen, die den armen Leuten von Pirna bei Kninitz Gewand und Pferde genommen haben, nicht nur er selbst sich befunden habe, sondern auch Sigel, der Richter von Arnsdorf („Komanyn", bei Blankenstein). Ferner gestand Schmidt, daß er mit Wenzel Herr, „Heincke" oder „Hancko", dem Richter von Wessels („Beßeln", am Fuß des Ziegenbergs an der Elbe), und Martin, einem Deutschen, einem Hammermeister (solche gab es mehrere zwischen Peterswald und Pirna) vier Pferde genommen habe und daß der Krabath alle Anschläge bei „Heyncken", dem Richter von „Weßeln", mache.[5])

Auch an dem Überfalle in Kessel am 21. Feber 1475, „als die wayna uffgehauen wurden", war Lorenz Schmidt beteiligt. Er ist bald darauf gefangen genommen und am 1. Dezember desselben Jahres, nachdem er am selben Tage ein Bekenntnis „zum Blankenstein" abgelegt hatte, daselbst „der Sache halben" gerichtet worden.[6]) Darnach hat es den Anschein, daß Nikolaus von Hermsdorf, falls er, wie ich vermute, noch Besitzer von Blankenstein war, damals schon scharf gegen das Raubgesindel

[1]) Die folgenden Mitteilungen werden dartun, daß die so vielfach angezweifelte Mitteilung Joh. Lindner's: „Blanckensteyn, . . . daher krigten die Hern 1471 mit der Stadt Pirna" einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich hat, und daß die Deutung unberechtigt ist, die ihr Focke (I, 160) gibt und die Tscherney: (Schwaden, 150) und nach ihm J. Hrdy (Prager Mitt. 38, 72) übernommen haben. Die „Kreuzrotte" ist sicherlich von Blankenstein gegen Pirna, nicht umgekehrt gezogen. — [2]) Sehr erwünscht wäre es, wenn endlich bekannt würde, ob in jener Zeit Blankenstein noch Lehengut oder — wie ich vermute — bereits Allod war. — [3]) Cod. dipl. Sax. reg. II, 14, 357. — [4]) Arch. č. IV, 264. — [5]) Befehdungen, II, 23 v. — [6]) Ebenda, 11 v, 23 v.

eingeschritten sei. Anlaß und Gelegenheit dazu hatte er ja hinreichend auf seinem eigenen Besitze: denn auch an dem Überfalle in Kessel war von seinen Untertanen der Richter von „Komenyn“ (Arnsdorf) und Hyncke (?Hyecke?) zu Leukersdorf („Luterßdorf“) beteiligt.[1]) Sein eigener Bruder Christoph hat bekanntlich die Räuber von Kessel gefördert, indem er ihnen, als sie, nach Böhmen zurückziehend, an seinem Städtlein Rumburg vorbei kamen, einen Wagen für zwei Verwundete stellte.[2])

Diesen Verhältnissen gegenüber erscheint es als ein klug berechneter Zug meißnischer Politik, daß ein Vertrauensmann der sächsischen Herzoge, Nickel von Köckritz, das kgl. Lehengut Schwaden, das bis dahin die Brüder Sigmund und Christoph von Wartenberg besessen hatten, am 27. Juli 1476 erwarb.[3]) Nickel von Köckritz besaß als Lehensmann seiner Landesherren Lohmen und Wehlen, hatte als Landvogt von Meißen mit dem Amtssitz in Pirna (1465 bis 72) Gelegenheit gehabt, die Verhältnisse an der böhmischen Grenze gründlich kennen zu lernen und war nun „heimlicher Rat“ der Herzoge.[4]) Seine Familie war mit den Tetschener Wartenbergern seit Sigmunds von Wartenberg Zeit verschwägert. Am böhmischen Hofe war er schon 1462 bekannt.[5]) König Wladislaw wollte sich wohl den bei den Nachbarfürsten angesehenen Mann verpflichten, sonst hätte er den Ausländer nicht mit Schwaden belehnt, was leicht wieder zu Einmischungen der sächsischen Herzoge in böhmische Verhältnisse führen konnte. Nickel von Köckritz oder seine Diener saßen nun wie Wächter zwischen dem Blankensteiner und Ploschkowitzer Besitze. Daß der neue Herr von Schwaden bestrebt war, Nikolaus von Hermsdorf für sich, d. h. für seine Fürsten zum Freunde zu gewinnen, ergibt sich daraus, daß er ihm gestattete, daselbst wohnen zu dürfen.[6]) Bald muß er zu dessen Zuverlässigkeit so viel Vertrauen gewonnen haben, daß er ihm Schwaden abtrat, wozu König Wladislaw am 10. Oktober 1477 die Bewilligung gab.

Aber dieses für Sachsen so günstige Verhältnis hatte nicht lange Bestand. Heinrich von Rabenstein, der vielleicht noch Forderungen an den König hatte oder einflußreiche Freunde bei Hofe besaß, setzte es durch, daß ihm am 2. Dezember 1478 alles Recht auf Schwaden übertragen wurde. Ich vermute, daß er damals zugleich von Nikolaus von Hermsdorf das Gut Blankenstein erwarb. Nun saß der alte „Sachsenhasser“ den Meißnern wieder ganz nahe. Daß er diese alsbald wieder seine Feindschaft fühlen ließ, bezeugt das folgende, wohl an den Kurfürsten Ernst gerichtete Aktenstück:[7])

---

[1]) Ebenda, 11 v. Ich deute das Luterßdorf auf Leukersdorf, weil neben diesem „Hyncke“ als Teilnehmer an der Nahme Jenicke von der Eyle (Eulau) genannt wird und wir später hören werden, daß ein Janicke Hicke von Leukersdorf oder Spansdorf an Räubereien beteiligt war. — [2]) Befehdungen, I, 54. — [3]) A. Tscherney: Schwaden, 154. — [4]) Diepold v. Köckritz: Gesch. d. Geschlechts v Köckritz, 110. — [5]) Fontes rer. austr., II, 20, 283; 44, 643. — [6]) A. Tscherney: Schwaden, 159. — [7]) H. St. A. Dresden: Lok. 4319. W. A. Befehdungen, II: „Fehde unde gefangen Buche und was zugriffe gescheen synt.“ Bl. 139. — Ich gebe die folgenden Akten in der Schreibung des Originals, nur u stets vokalisch, v und w stets konsonantisch, die Eigennamen und Satzanfänge mit großen, sonst alles mit kleinen Anfangsbuchstaben; überflüssige Verdoppelungen sind ausgelassen. Die Satzzeichen habe ich gesetzt.

„Hans Lutitz und Oswalt Tarant sint getagt vom sontag Esto michi schirst uber eyn jar zunehst dornach volgende.[1]) — Gnedigster Herr, euer gnaden finde, Karwethe und Swabe, sind by woche vor pfingsten starck uff dem walde bey dem Geusingberge gelegen, gehalden uff etliche, die uwer sind; davon euer gnade wol gehort hat. — Item Wenczel Herr, er Ginderschs vom Rabenstein leute, die zcu Swaden und umb den Blanckenstein wonen, sint etlich mitgewest. — Item, da haben sie iren zcuslagk und uffhalt und furderunge bey er Ginderschs zu Swadin under Aussigk aber uff dem Blanckenstein, der vor Resenberg[2]) gehat hat. — Item, so sitzt ein edelmann, heist der Hicke, ein virtel wegs vom Blanckenstein; do haben sie auch iren zuhalt. — Item, es leit ein uffen marckt, heist Zwickau, ein halbe meyle von der Leipe; do haben sie ouch iren zuhalt und umb die Leipe uff den dorfern in dem gebirge. — Item, zcu Benfen und Ungetrauen[3]) Kempnicz, daselbst und darumb haben sie iren zuhalt auch. Item, so ist Karwethe itzt etlich zceit zu Belen, das des Herrn von Koldicz[4]) ist, gelegen und Karwethe und Swabe kommen usste

---

[1]) Die Jahreszahl ist nicht angegeben. Der Sonntag Esto mihi fällt in den Feber oder Anfang März. — [2]) Riesenburg. — [3]) Dieses höchst befremdende Belwort, das sich in den aus derselben Zeit stammenden Akten des sächsischen Staatsarchivs sehr häufig findet, scheint anzudeuten, daß zwischen der Stadt Kamnitz und dem Hause Sachsen ein ganz außergewöhnliches Ereignis vorgekommen ist, über dessen Einzelheiten bisher noch keine Nachrichten zu unserer Kenntnis gelangt sind. Ich vermute aber, daß es mit den Gebietserwerbungen der sächsischen Herzöge in einem Zusammenhange stehen mag. Die Herzöge erwarben nicht bloß das Gebiet der sächsischen Schweiz, welches vormals links und rechts der Elbe zu Böhmen gehörte, sie besaßen auch das Niederland mit den Herrschaften Schluckenau und Tollenstein, wodurch sich die Sage erklärt, daß es zwischen Rumburg und Schönlinde einen „Landrain" gibt (Erk.-Klub, VII, 96), sowie im Oberlande die umfangreiche Herrschaft Riesenburg mit der Stadt Dux, von wo sie ihren immer mächtigeren Einfluß nach Brüx und Aussig ausbreiteten. Doch noch mehr. Wie eine alte Volkssage beharrlich erzählt, ist die Gemeindegrenze zwischen Kleinbocken und Obereebersdorf zugleich eine Landesgrenze gewesen, weshalb sie im Volksmunde und in alten Kaufbriefen als „Meißnerische Grenze" oder als „Landrain" bezeichnet wird (Erk.-Klub, VI, 163). Angeblich ist dieser Landrain jenseits der Polzen über Hermersdorf nach Reichen und weiter über das Gebirge nach Aussig gegangen (Erk.-Klub, VII, 96), und die Sicherstellung desselben auf Grund der Volksüberlieferung dürfte eine ganz beachtenswerte Aufgabe kulturgeschichtlicher Forschung sein. Daß der Landrain über den Razelberg bei Karlstal führt, ist gleichfalls bereits erwähnt worden (Erk.-Klub, XXVI, 67—71). Von hier soll er, wie ich von alten Leuten erzählen hörte, über Gersdorf gegen den Rosenberg geführt haben. Ich habe zwar niemals in einem Geschichtswerke über diese Verhältnisse irgend eine Bemerkung gelesen, aber schwerlich dürfte eine Volksüberlieferung, welche mit so bestimmten Einzelheiten so lebhaft auftritt, völlig aus der Luft gegriffen sein, und es hat sehr den Anschein, als ob auch die Herrschaften Benfen und Tetschen für kurze Zeit zu Meißen gerechnet worden wären. Sonst würden solche Volkserinnerungen sich schwerlich durch länger als vier Jahrhunderte behauptet haben. Sollte aber diese Annahme richtig sein, dann waren die sächsischen Besitzungen des Niederlandes und des Oberlandes nur durch die Herrschaft Kamnitz von einander getrennt, und es wäre daher sehr begreiflich, wenn die Herzöge bemüht waren, auch diese Herrschaft in ihre Gewalt zu bekommen und dadurch ihre Herrschaft über einen ansehnlichen Teil Nordböhmens für immer zu befestigen. Die Kamnitzer mögen nun wohl — wahrscheinlich listiger Weise — durch diese Rechnung einen Strich gemacht haben, Nordböhmen blieb ein Teil des Böhmerlandes, und zur Strafe für ihr Verhalten bekam die Stadt bei den Meißnern das seltsame Beiwort, dessen Bedeutung und Ursprung wohl später einmal sich völlig aufklären wird. A. Paudler. — [4]) Bilin besaß damals Timo von Kolditz.

uber die Elbe an der fere uber Auſſigk;[1]) das uwer gnade des eyn wiſſen hat."

Von den in dieſem Schriftſtücke genannten Feinden der Meißner Fürſten ſind uns Wenzel Herr und Karwethe (Krabath) bereits bekannt. Von beiden heißt es „ſie enthalten ſich in der Kron zu Böhmen".[2]) Krawete iſt wohl der Jorge Unru genannte Krabat, von dem der Landvogt von Schönberg am 19. Dezember 1475 dem Kanzler Scheibe berichtete, er ſtehe in Fehde gegen den Kurfürſten.[3]) Swabe (Schwabe) hat zu einer leider nicht angegebenen Zeit dem Kurfürſten Ernſt und dem Herzog Albrecht einen Fehdebrief geſchickt, weil deren Amtleute ſeine Feinde geworden ſeien. Bereits am 4. Juli 1480 nennt ihn ein Landplacker Jorg Flegel als Teilnehmer an Raubzügen.[4]) Er iſt wohl der „Melchiar (!) Swabe von Ulme", deſſen Geſtändnis, Brandſtiftung und Diebſtahl begangen zu haben, der Rat von Freiberg am 19. April 1482 an den Kurfürſten ſchickte.[5]) Der Edelmann Hicke iſt wohl identiſch mit dem obengenannten „Hyncke von Luterßdorf". Die Familie Hycke, die auch in Spansdorf (eine Viertel Meile von Blankenſtein) anſäſſig geweſen zu ſein ſcheint, iſt auch ſpäter noch in Leukersdorf nachweisbar. Am 20. Januar 1484 gab der Außiger Bürger Hertzuk (Herzog) den dortigen Schöppen einen Gedenkgroſchen, damit in das Stadtbuch (Bl. 55) eingetragen werde: die Richterin von Leukersdorf hat geſagt, ſie habe bei ſeiner Frau einen Ring geſehen, den die „Frau (!) Hyke" verloren habe; vor dem Außiger Gericht hat aber die Richterin nicht zugeſtanden, daß ſie je bei ſeiner Frau den Ring geſehen habe. — Am 28. Dezember 1488 kam vor dem Gericht zu Graupen ein Vertrag zwiſchen den drei Brüdern, den Hyken (auch Heyk geſchrieben) zu Leukersdorf einer- und Endres Ruczell vom Geuſingsberge, ſowie dem Vormund der Witwe und des Kindes des erſchlagenen Schlainhanſſen zu wege.[6])

Durch dieſe Namen wird das mitgeteilte Schriftſtück in nahe Beziehung gebracht zu einem zweiten, das ich ebenfalls zum Abdruck bringe. Da beide von Heinrich von Rabenſtein als Beſitzer von Schwaden ſprechen, ſo müſſen ſie nach dem 2. Dezember 1478 verfaßt ſein. Das zweite trägt den Präſentationsvermerk: Weimar, 8. Juni 1483. In die zwiſchen dieſe beiden Daten fallende Zeit haben wir alſo die oder doch die meiſten der in den Schriftſtücken verzeichneten Räubereien zu verlegen und dürfen wohl annehmen, daß die Mehrzahl dem zweiten Datum näher liegt, als dem erſteren. Das folgende Aktenſtück iſt erſichtlich die Abſchrift eines Protokolls, die von einer Behörde in Meißen für eine ſolche in Weimar angefertigt wurde. Es bietet in ſeinem erſten Teil das zweifellos auf der Folter abgelegte Geſtändnis eines der Landplacker namens Hans Peſchen; ob der zweite Teil, der eine beſondere Überſchrift trägt, zu dieſem Geſtändnis gehört, bleibt zweifelhaft. Das Schriftſtück lautet:[7])

„Bekenntniß Hans Peſchenn. Er bekennth zcum erſten, das er und Mathis Francke, Andres Kynappel gnant, ein ledig geſelle under

[1]) Bei Außig ſelbſt, bei dem damaligen Dorf (jetzt Stadtteil) Oſter war eine Fähre. — [2]) Befehdungen II, 11 v. — [3]) Befehdungen I, 47 b. — [4]) Befehdungen II, 139. — [5]) Befehdungen I, 127, 30. — [6]) Graupener Stadtbuch 1a, 219. — [7]) Lok. 4319. Befehdungen II, 155—158.

den Slicken, drey pferd Petzschen von Ölßen[1]) genommen unde dem richter zcu Spensdorff[2]) vorkoufft; dij Ölße ist der Karisße, leydt zwischen Schonewalde und Gotlobe an der straßen. — Er und Wentzil Here haben zcweien wenden zcwischen den Grauppen und Schonewalde eine borde flacks und xx gr. genommen; den flachs haben sie dem richter von Kinicz,[3]) des von Koldicz man, vorkoufft. — Nickel Wirtchen, ein kretzschmar zcu Hirspach[4]) gewest, hat Fussil vorrathen. — Bredtsinder (!) von Pirna ist mit Wirtchen zcu Beham gewest und haben am meisten zcuhalt beij dem kretzschmar zcu Straußnitz, leydt eine halbe meile disset der Leippe. — Er ist dobeij gewest, als der Signator[5]) vom Grauppen ist geschossen wurden zcwischen dem Stolpen unde der Potzczkn;[6]) beij im sein gewest Asman,[7]) Morgenstern, Mathis Kynappil, der dij dreij Pferde hat helfen nemen zcu der Ölßen, und der Smolicke. Asman ist zcue Kempnitz, Kynappel beij Wirtchen, Morgenstern uff dem Geußinge. — Er unde Außman haben Fischer gefangen. Außmann ist zcum Buntzla und ist des von Dobitczscham[8]) und weib und kind zcu Leippe. — Er, Nickel Wirtchen und Andres Risack, der beij Janicke Hicken ist, haben ii pferd uff der Dipoltswaldischen Heide genommen unde die vorkoufft dem alden Corer zcu Spendorff;[9]) der Hicke wonet zcu Luckerstorff.[10]) - Disselbigen haben auch ein swartz tuch gewandis von remen zcu Dipoltswalde in der nehsten vasten gesnijtten.

(155 v) Er und Wentzil Here haben einen beij der Ölßen ußgeczogen und xx silbergr. genommen; auch haben sie einen zcwischen dem Grabe und der Nuvenstadt[11]) iii pferde genommen unde einen pauwer, der wonet genssit dem Littisch, vorkoufft. — Der Swabe hat beij Mathis Kolbil[12]) zcu Bocke disset Außk jm herbst vorgangen ii ader iii nacht gelegen. Der Swabe hat mit Janicke Hicken zcu Luckerstorff auch zcu thun und do gelegen und pflegit auch uff dem Deben[13]) genssit dem Roel,[14]) do Talkenberg wonet, und uff dem Hammerstein beij dem Zcirnhaußer zcu ligen und zcuhalt haben. Luckerstorff leydt zwischen Außk und Tetczschen. Wirtchen hat den gantzen winter gelegen beij Janicke Hicken zcu Spensdorff. — Balzcar Kocher hat iiii pferde genommen dem richter zcu Kotten,[15]) das Roubers ist; derselbige wonet zcu Arnstorff, ein virtel wegis

[1]) Ölsen bei Gottleuba in Sachsen, gehörte der Familie Karas. — [2]) Spansdorf bei Biankenstein. — [3]) Kninitz am Fuß des Erzgebirges unterhalb Nollendorf. — [4]) Hirschbach bei Dippoldiswalde. — [5]) Aichmeister. — [6]) Eines der Putzkau bei Bischofswerda. — [7]) Wohl der Träger dieses Namens, „Herrn Sigmunds von Tetschen beiehnter Mann", der als Kundschafter bei dem Überfall in Kessel diente, und den ein 2. Schriftstück über diesen als „Aßmann Richter genannt, der wohnet by Tetschen disenhalben der Elbe" anführt. (Befehdungen II, 55, 55 v.) — [8]) Wohl Johann von Cimburg und Tobilschau auf Jungbunzlau. — [9]) Spansdorf. — [10]) Leukersdorf. — [11]) Wohl Grabern und Neustadt a. Polzen. (Wahrscheinlich „zwischen Klostergrab und Neustadt bei Niklasberg". A. P.) — [12]) Diese Nennung ist von besonderem Interesse, denn sie bringt ein Licht in die völlig dunkeln Verhältnisse im Polau-Schöbritzer Tale nach den Hussitenkriegen und weist darauf hin, daß die Mitglieder der Graupener Familie Kölbel, nachmals Kölbel von Geising, viel früher Landbesitz erwarben, als bisher bekannt war. Über ihn siehe Hallwich, Arch. f. sächs. Gesch. V, 329 f. Am 7. Feb. 1488 war Mathias (famosus cliens) bereits tot (Hieke-Horčička: Urk. B. von Außig, 144). — [13]) Dewin. — [14]) Rollburg bei Niemes. Sch.-L. — [15]) Cotta bei Pirna; dort ist die Familie Rauber nachweisbar.

von Luckerſtorff unde iſt des von Blanckenſtein. — Dij viii pferde dem hammermeiſter zu Neidberge genommen haben: Fideler von der Ungetrauwen Kempnicz, Philipp Weber und Reinhardt, Swoben knecht, gethan; wo ſie hin vorkoufft, weiß er nicht. — Derſelbige Philipp hat dem Bergkmeiſter ii pferde uß dem ſtalle genommen und einem joden zcu Komptau vorkoufft; er weiß nicht, wie der jode heißt. — Der junge Riſack, ein heuer uff dem Sneberge, hat Zceyſicke zcu Stroppen[1]) ii pferde genommen. — Dij hammermeiſter haben vor[2]) eczlicher zeit Wentzil Heren gelt geben, das ſie ſicher vor jm geweſt ſein; junge Hans, ein hammermeiſter, hat jm gewandt geben und Bartuſch jm Klepiſch einen ſwebiſch; er weiß aber nicht, ap ſie jtzund auch icht geben.

(156) Nickel Reijſatcz leydt jm gleite uff er Pauls gutern und zcu Tuxßen.[3]) — Die geſellen ligen umbe den Littiſch uff den kretczſchmarn; was ſie zcu Beham nehmen, furen ſie herauß und verkouffen es den hammermeiſtern; der Littiſch leydt ii meilen von Außk. — Der Rabenſteiner helt alle fußknechte und wirt von Blankſtein gein Lockwicz[4]) zcihen und iſt bereyt; do hat ſich der Swabe uffgehalden und vorſihet ſich, er worde ſich doſelbſt ofte enthalden. Lockwitz leidt j (= 1/2) meile von Lewtenwritz. — Wirtchen und ſeine geſellen weiß er nicht zcu nennen, dij haben einen anſlagk gemacht, den houptman zum Tarandt zcu fahen; ſie werden jn vald beij Sompſtorff geſpeißt; er weiß nicht, vom weme. — Swobe unde Krobath haben ſalb zviii bei dem berge uff Steffan von Paſſau gelegen; ir geſellen ſein geweſt: Hans Peſchen, der Czyße, der Toche, Philipp Webir, Mathis Morgenſtern, Mathis Kynappil, Hans Kitler, Haubitz uff dem Lemberge, Maxen auch uff dem Lemberge, Bornhardt und Andres, Swoben knechte, und Jacoff, Krabaten knecht. Czißße wonet zcu Topplicz, Toche under dem Nuwen Sloſſe[5]), do iſt er ein kretczſchmar. — Bretſnijder von Pirna hat ein anſlagk uff Staupitz gemacht, wenn er von Donyn gehen wurde. — Er bekennth, das er und Wentzil Here einen von Pirna hute und ſicheln genommen haben; beij ijn iſt geweſt Henſil Snider, der Weiß Gregor von der Straußnitz, der junge Steder von Nariſaw[6]) und der junge Riſack. — Steder unde Rijſack ſint itczund uff dem Sneperger.

(156 v) Beij der Roten Mogelitz[7]) ſein viii ß genommen; do ſein jm ii ß von wurden. — Dij v pferd hat Jotte von Wolfferſtorff beij der Ungetrauwen Kempnitz koufft und iſt Blecken.[8]) — Dij iii pferd, dij er und Aſman beij der Lobe[9]) genommen, hat Aſmann vorkoufft beij dem Littiſch. — Fuſſel hat gefangen geſeſſen zcu[10]) Rempſch[11]) beij der Nuwenſtadt hinabe beij der Leippe jn einem bolberge;[12]) die Nuwe Stadt leidt ein meile von der Leippe. —

[1]) Struppen bei Pirna. — [2]) In der Gegend zwiſchen Pirna und Peterswald werden zahlreiche Hammermeiſter angeführt (Über Berg und Tal, 25, 31), darunter einer in Kleppiſch bei Hellendorf. — [3]) Paul Knieże von Sulewitz auf Dux. — [4]) Loboſitz (? Sch.-L.). — [5]) Schloßberg bei Teplitz. Hallwich (Töplitz, 100) hat die Erlaubnis des Königs Wladislaus vom 8. März 1478 mitgeteilt, supra villam Dubrawice castrum vel municionem construere et fortificare. — [6]) ? vielleicht Arbeſau? — [7]) Müglitz, oberhalb Graupen. — [8]) Blekta von Audishorn. — [9]) Löbau. — [10]) Darübergeſchrieben: Wenczel. — [11]) el Liberach: geſtrichen. — [12]) Bedeutet wohl „Bollwerk". Doch glaubt der Herr Verfaſſer, es könne ſo viel wie „Forberg" ſein. Sch.-L.

Diße nachgeſchriben ſein meijner g. herrn beſchediger. Mertin Zeſchinicke uff dem Schreckſtein. Janicke Wilkewicz unter dem von Koldicz zcu Pelen. — Hans Kitler under dem von der Leipe und ein Beham, heißt der Boberzik und Jaincke zcu Swaben under dem von Rabenſtein und iſt ſein hauptmann. — Graue zcu Kempnitz. — Zcincke, der zcu Pirna gepeinigt unde vorſucht und doch vorhalden, hat ön nach Wenczil Heren geſchickt, ein anſlagk under einander gemacht, dij reichen burger zcu fahen unde wegkbrengen; do ſie dasſelbige nicht enden mochten, hat jm der gemelte Zcijncke vorgenommen, dij Stadt Pirna vorrathen. Swabe mit ſeinem anhange unde ein herre von Beham hat ſie ſollen einnemen; wer der herre iſt und wie er heißt, weiß der Hofmeiſter.[1])

(157) Er mit Wenczil Heren und Janicken Wittelitz haben zwiſchen Pirna unde der Gotloube einem viii ſwerth ſß genommen, dij hat er wollen auf Grauppen tragen; umbe ſein groß angſt und bete haben ſie jim eins widergeben. — Er und Wenczil Here mit Mathes Slijmichen, iſt auf den Grauppen gehangen, haben einem xii ß in der Roten Mogelicz genommen. — Bartil Glaßer zcu Friberg, dij lincke hand iſt jm lam, und iſt ein dicker mit jm geweſt, dem iſt die linke Hand ſcheibs abegehauwen, dij zwene reijthen gein Beham und vorkuntſchaffen dij waine und helfen ſie auftreiben kein Benſſen dem Swaben und Krabaten unde helfen ſelber nemen und placken unde reithen wider herauß. — Nickel Selſtraugk zcu Hirſpach hat on Futter unde brot czubrocht jn dij heide, do ſie Fuſſel fingen, Swoben und ſeinem Knechte. — Zu Knitczſch beij Oſwalt Olßnitz var zweien jaren zwiſchen pfingſten und oſtern haben geſſen und geſnttert: Swobe, Heincze Tarandt, Caſpar Sachße, Haſche, Hanns Peſchen, Bornhardt, Swoben knecht, und Labiſch, Tarandts knecht, und Aſman, kuntſchaffer, mit viii pferden zcwe ſtunden. — Der eijne ſteigk oben der Kempnitz uff dij glaßehutte, den uſſ den Behir Hofel, denne hinder der Schönlinden obir dij Sittiſche ſtraße zwiſchen Nickelſtorff und Ronnberg durch, denne hinder der capelle beij Slockenau, denn uff Gerichtswalde, denne uff Smollen und denn forth jn Keſſel.[2]) — Wenn ſie denn icht genommen, ſo zcihen ſie denn uff dij Paczke und hinder der Nuwenſtadt[3]) weg nnd uff den Hornſeßkretczſchmer.

(157 v) Der ander ſteigk: uſſ Zcwickau, den Tolnſtein uff dij linke hand, und kommen uff dij Sittiſche ſtraße, denn uff Dorre Heijnerſtorff, denn uff Knnewalde in walt; ſo teilen ſie ſich, das ſie dij Lobe uff dij rechte hand laßen und forth, wo ſie wollen. — Rechenberg zcu Kunewalde hat geherbergt mijner g. hern ſijnde. — Gotczſche von Heinitz hat ſie auch gehnßt und geherbergt. — Ein edelmann ünter den Keſſel, der hat Olßnitcz weibes ſweſter. — Aßman mit der ein hand iſt der beſte kuntſchaffer nnder Swoben und leijdt zcu Wolfferſtorff beij Kempnitz jm gretzſchmer unde zcu Straußnicz beij Balczar, dem Kretczſchmer. —

[1]) Der Herr war wohl Heinrich von Rabenſtein, den man nicht offen des Anſchlags verdächtigen wollte und daher nicht nannte. — [2]) Dieſer Abſatz iſt bereits gedruckt in Exk.-Kiub, XIII, 317 f. und dort als der Weg gedeutet, den die zur „Nahme" in Keſſel ziehende Bande von Kamnitz aus einſchlug. — [3]) Neuſtadt an der Polenz.

Nickel Sebenicz, dem sein son zcu Dresden gekopft ist,[1]) hat gebrauet beij einem smide zcu Kempnitz, heißt Achtseinnicht, er wolle sich am lande rechen. — Ein prister,[2] gnant er Peter pfarrer zcu Rosental jn Behmen,[2]) ist der Doschewitcz und ist geczogen beij Weissag, do dij weisse kirche ist, also dij felt zcusampne stossen, hat ön zcu essen bracht und sein zcu jm uß und ijngangen und hat sie geherbargt, Hans Jhane under dem Keulnberg[3]) hat on auch essen und trinken jn das holcz bracht. — Cristoff Haubitz jn einem grossen dorfe, do sein vil teiche jnne, der haußt und herbergt sie und gehit zcu jn hineijn. — Asman, furer, und Caspar, bader, von Kempnicz haben dij zwene beij dem Eijnsidel geplackt. Caspar, bader, geht auch alle mitwoch gein Wolfferstorff und badt do und alle donrstag in ein dorf heijst Jm Tale.

(158) Auch haben dij obgedachten mijner g. herrn beschediger beij Gruner zcu Kinerstorff gelegen; der hat ijn futer und brot und geben zcu warczeichen; hat Gotczsche von Heinicz auch mit ii pferden do gelegen; do haben sie jn der lausßnitzer heide gehalden, und Glaubitz solde sein zcu in kommen; do hat sie Bartil von Schonfelt gespeißt, als sie beij Oswalt von der Olßnicz vor zweijen jaren gewesst zwischen pfingsten und ostern, nemlich Swabe, Heincze Tarandt ꝛc.

(158 v) Pr(æsentatum) in Wymar, Dominica post Bonifacij Anno x lxxxiij (= 18. Juni 1483)."

Als dieses Schriftstück in Weimar ankam, war Heinrich von Rabenstein nicht mehr Besitzer von Schwaden. Am 10. Mai 1483 war dieses — und wie ich vermute, auch Blankenstein — wiederum an Nikolaus von Hermsdorf übergegangen; auch Ploschkowitz scheint nicht mehr im Besitze Heinrichs gewesen zu sein. Mir drängt sich die Annahme auf, daß die „glänzende Zusammenkunft" König Wladislaw's mit den Herzogen von Sachsen in Brüx (21. April bis 5. Mai 1482), auf der ein Ausgleich zu stande kam, „welcher auf lange Jahre zwischen Böhmen und Sachsen eine friedliche und freundschaftliche Nachbarschaft zur Folge hatte,"[4]) den meißnischen Fürsten Gelegenheit geboten hat, nicht nur Maßregeln gegen die Landplacker, sondern auch die Entfernung des Rabensteiners aus der Nähe ihrer Grenzen vom böhmischen Könige zu erwirken.

Das Hünengrab.

Weich in Dünensand gebettet,
Rings umrauscht von dunklen Tannen,
Ruh'n des Hünen Riesenglieder,
Treubeweint von seinen Mannen.

Nicht des Rasens kühler Hügel
Deckt die schlummernden Gebeine,
Nein, es schläft der kühne Recke
Unter mächt'gem Felsgesteine.

„Steinern Grab! Aus grauer Vorzeit
Bliebst der Nachwelt du erhalten,
Unberührt von der Zerstörung
Trotziger Naturgewalten!"

Lingen, den 27. Oktober 1903. Emmy Schwieder (Roloff).

[1]) Nickel Sebnitz wurde am 23. u. 24. Nov. 1478 (hochnotpeinlich) verhört und hat bekannt (Maleitz-Sachen II, 5). — [2]) Es ist wohl das Rosenthal nördlich von Hirschfelde in Sachsen. — [3]) Vielleicht der Berg dieses Namens nördlich von Pulsnitz. — [4]) Palacky: Gesch. von Böhmen, V, 1, 236.

Rübezahl.

Einige Bemerkungen von A. Paudler.

Ich gehörte im Jahre 1882 anläßlich der Rübezahl-Preisausschreibung zu den Urteilfindenden, und es ist daher begreiflich, wenn mir die Rübezahl-Sage, die mir vorher schon sehr wert gewesen war, seit jener Zeit noch viel lieber wurde, so daß ich nach Zulaß der Umstände alle Versuche der Erklärung und Deutung mit großer Aufmerksamkeit verfolge. Neuerlich hat Prof. Dr. K. Zacher unter der Überschrift „Rübezahl und seine Verwandtschaft" einen höchst lesenswerten Aufsatz erscheinen[1]) lassen, dessen Ergebnisse Dr. P. Regell im „Wanderer aus dem Riesengebirge" (IX, 149—155) erläutert und erweitert. Darnach verdienen, wenn man auf den Ursprung und die ältesten Vorstellungen der Rübezahl-Sage zurückgehen will, Musäus und Prätorius nur geringe Beachtung, denn ersterer hat mit voller Absicht künstlerische Motive in den Stoff hineingetragen, letzterer hat in seinen Schriften (Daemonologia 1662—1665; Satyrus 1672) die unverläßlichen Erzählungen von Laboranten, Wurzelgräbern und Gassenschreiern übernommen und wohl auch aus Eigenem Mancherlei hinzugetan, auch aus anderen Sagenstoffen dem Rübezahl neue Züge angedichtet. Verläßlich dagegen ist Schwenckfeldt (1607) und Burklechner's Chronik (1619). Darnach[2]) ist die Sage aus dem Harz in das Riesengebirge gekommen und durch Harzer Bergleute wahrscheinlich im Riesengrunde, jedesfalls aber unweit der Schneekoppe angesiedelt worden[3]). Die Grundgestalt Rübezahl's ist ein Bergmännlein, das oft auch in Mönchsgestalt erscheint. Rübezahl's Natur ist elbisch.

Damit könnten wir uns beruhigen, bis Jemand vielleicht noch neue Beiträge finden oder doch die Quellen Burklechner's entdecken mag. Allein die Darlegungen reizen mich zu einigen Bemerkungen, welche auf einige Umstände und Gesichtspunkte aufmerksam machen sollen, die bei der Erörterung der Rübezahl-Frage erörtert und erwogen werden mögen, wenn sie auch der bisherigen Auffassung und der elbischen Natur des Berggeistes abträglich zu sein scheinen.

Dr. Regell, Dr. Zacher, R. Cogho behaupten, daß Rübezahl heutigen Tages im Volksmunde nicht mehr oder kaum mehr lebe, und schon lange vor ihnen, vor einem übervollen Jahrhunderte (1803) hat Dr. Hoßer (I, 46) bemerkt, daß der Rübezahl auch noch hier und da in einigen entlegenen Winkeln spuke und auf der böhmischen Seite nicht in größerem Kredit stehe als auf der schlesischen. Ich habe keine Ursache, so erfahrenen und gebirgskundigen Männern zu widersprechen. Überdies wird bereits

[1]) Mitteilungen d. schlesischen Gesellschaft f. Volkskunde, 1903, X, p. 33—54. Zitate bringen wir unter dem Sigel Z. — [2]) Auf Burklechner's Chronik hat schon Dr. Schranka die Aufmerksamkeit gelenkt, aber jetzt hat Dr. Zacher sich den Wortlaut verschafft und ihn der Forschung zugänglich gemacht. Es will mir scheinen, daß dieser Wortlaut für die Rübezahl-Forschung auf alle Fälle sehr wichtig, vielleicht sogar entscheidend sein wird. — [3]) Erwähnenswert aus den älteren Belegen für die Sage ist Rübezahl's Bild auf einer Landkarte von 1561, Simon Hüttel's Erzählung von den Holzknechten und Schwatzern, denen Rübezahl die Klause schlug und den Klausemeister ertränkte (1576), und das Walenbuch von 1615, wenn es wirklich aus dieser Zeit stammen sollte (Z., p. 43, 44, 45 und Gräße's Sagenb. d. Pr. St., II, 310).

in Lucä Denkwürdigkeiten behauptet (1686), daß die mitten im Riesengebirge wohnenden Leute von den Rübezahl-Sagen nicht ebenso viel Werke machen als ihre angrenzenden Nachbarn[1]). Derselbe Schriftsteller[2]) behauptet sogar, daß er, als er sich bei den ältesten und fast mitten im Gebirge wohnenden Leuten nach Rübezahl erkundigte, einfach ausgelacht worden sei, indem sie einmütig bezeugten, daß dergleichen Poltergeist ihres Ortes niemals gesehen oder gehört worden wäre. Und schon Schwenckfeldt versichert, daß er oft im Gebirge gewesen, auch die Nacht oben zugebracht, aber nie das Geringste gesehen oder gehört habe.

Da läßt sich nun Verschiedenes vorbringen. Zunächst darf man nicht glauben, daß eine alte Sage in einer bestimmten Gegend von Haus zu Haus bekannt sein müsse. Oft ist sie innerhalb eines Dorfes nur in einem einzigen Hause, nur in einer einzigen Familie bekannt[3]). Man kann manchmal meilenweit gehen, bis wieder Jemand mit derselben Sage vertraut ist. Wenn also Hoßer von abgelegenen Winkeln redet, so kann er Recht haben. Wenn es sich überdies um ganze Sagenkreise handelt, dann werden auch die Kundigsten in der Regel nur Teile und Bruchstücke zu erzählen wissen. Wer bürgt nun dafür, daß der Forscher gerade in jenes Haus gelangt, in welchem eine Bekanntschaft mit der Sage besteht? Und wenn er wirklich zu solchen Leuten kommt, wer kann die Bürgschaft übernehmen, daß sie ihm ihr Wissen mitteilen werden? Besonders da die Gebirgsbewohner von Rübezahl nur mit einer gewissen Scheu redeten? Und nun gar Landleute und insbesondere Gebirgsbewohner einem Städter, einem Gelehrten gegenüber? Solch ein Wissen den schlichten Leuten abzulocken, dazu gehört oft mehr als bloße Gelehrsamkeit. Nicht die Gelehrsamkeit tut es, wohl aber das Vertrauen, das die Leute zu dem Fremden gewinnen. Wie groß dieses Vertrauen war, erfahren wir aus Lucä Denkwürdigkeiten, wenn er sagt, er sei von den ältesten Leuten einfach ausgelacht worden, weil ein solcher Poltergeist bei ihnen niemals gesehen oder gehört worden wäre. Offenbar wollten die Leute durch ihr Lachen andeuten, daß sie über solch einen Aberglauben längst hinaus seien und von solchen Dingen auch nichts zu erzählen hätten. Die Probe auf dieses Beispiel kann man, wenn man will, jeden Tag machen. Ich gehe des Beispiels halber in ein Dorfwirtshaus und setze mich zu sechs oder acht älteren Leuten, welche mir zu den Trägern der Dorfsagen zu gehören scheinen. Ich frage sie, ob sie keine Sagen wüßten. In der Regel folgt, wie bei den Antworten des Kandidaten Jobses, auch hier ein allgemeines Schütteln des Kopfes. Nun erkläre ich, was ich unter Sagen verstehe, und ich spreche vom Nachtjäger, von Zwergen und Mittagmännchen, vom Wassermann und von den Wechselbälgen. Sie lachen, sie lachen alle sechs oder acht. „Nein, so was gibt's in unserem Dorfe nicht. Das sind vielleicht alte Geschichten, als unser Großvater noch in die Schule ging! Davon wissen wir nichts mehr.“ Wenn ich mich dabei beruhige, so schreibe ich in die Bücher, daß es in diesem Dorfe keine Sagen mehr gibt, und daß ich, als ich die ältesten Leute nach Sagen fragte, von

[1]) Lucae, II, 2138. — [2]) Wanderer, IX, 154. — [3]) Läßt sich sehr gut mit Hoßer's Äußerung vereinbaren.

ihnen ausgelacht worden sei. „Nein, solcher Aberglaube ist in diesem Dorfe längst verschwunden!“

Ich pflege nun aber in meinen Bemühungen nicht so leicht nachzulassen. Vielleicht werden mir dieselben Männer schon nach einer halben Stunde mit der ernstesten Miene von der Welt die allerschönsten Sagen erzählen und obendrein ganz freundlich gestatten, daß ich die Namen der Erzählenden in den Büchern und Zeitschriften nenne. Wenn ich aber doch einmal — es gibt verschiedene Gründe, die ich nennen könnte — mit meinen Bemühungen nicht durchdringe, dann weiß ich Andere, dann weiß ich Andere aus dem Volke, welche die verborgenen Sagen wie spielend an den Tag zu locken verstehen. Und es kann auch geschehen und es ist auch geschehen, daß einer, der ursprünglich gelacht hat, wenn er von meiner Anwesenheit erfährt, mich alle Wochen besucht und mir die schönsten Sagen erzählt, die es je im Dorfe gegeben hat.

Hat das der Verfasser von Lucä Denkwürdigkeiten getan? Hat es Hoßer getan? Überhaupt ist es unsicher, ob und wie weit ein Spötter, ein Ungläubiger, ein Freigeist, den Sagenkundigen aus der Bevölkerung die Zunge zu lösen vermag. Was nun Schwenckfeldt betrifft, so bezieht sich sein Bericht nicht auf das Vorhandensein, sondern mehr auf die Glaubhaftigkeit der Rübezahl-Sagen. Er hat selber keinen Rübezahl gesehen oder gehört, mag auch nicht an denselben glauben. Das ist alles, freilich viel genug, wenn man bedenkt, daß zu seiner Zeit Teufelsbesessenheit und Hexenwahn bei den Evangelischen ebenso viel Geschrei und Aufsehen erregten, wie bei den Katholischen. Wenn wir Schwenckfeldt's Rede genauer betrachten, so kann man sogar herauslesen, daß im Gebirge gar vielerlei über Rübezahl erzählt wurde, in gewisser Richtung weit mehr, als wir jetzt wissen. Jedesfalls hat uns Schwenckfeldt auf Grund seiner Erfahrungen über die Existenz Rübezahl's nichts Besonderes oder Neues gesagt. Denn selbst wenn er den Rübezahl gesehen zu haben behauptete, so würden wir ihm doch nicht glauben. Also zur Überzeugung von der Nichtexistenz Rübezahl's bedürfen wir keines Zeugnisses von Schwenckfeldt.

Am ehesten wären doch noch Lucä und Schwenckfeldt's Behauptungen geeignet, uns zur Überzeugung zu bringen, daß die Gebirgsbewohner — mit Ausnahme der Bergleute und Wurzelgräber — an Rübezahl und seine Macht nicht geglaubt haben. Allein von einigen Jesuiten erzählt Balbin[1]), daß sie zur Zeit des großen Krieges aus Furcht vor den Schweden von Gitschin in das sichere Gebirge flohen und dort einem Jäger mit flammenden Augen begegneten, der sie aus freien Stücken ansprach und ihnen, weil sie sich bereits verirrt hatten, einen ganz verläßlichen Steig nach Schlesien zeigte. Auch sagte er ihnen geheime Dinge, die nur ihnen bekannt sein konnten, und verschwand mit einem Gruße plötzlich aus ihren Augen. Und da faßten die Jesuiten den Verdacht, daß dieser Jäger kein anderer als Rübezahl gewesen sei.

Ein halbes Jahrhundert später übernachtete Schmolck mit einigen Studenten in Danels Baude. Als aber nachts ein Ziegenbock in die dunkle Stube eindrang, so wähnten sie, daß das gehörnte Wesen der

[1]) Misz. I, 17

beſchriene Berggeiſt Rübezahl ſei, und riefen deshalb aus vollem Halſe nach dem Wirte und nach einem Lichte. Und das Hirtenmädchen auf dem Backofen ſchrie mit ihnen, als ob ſie an einem Spieße ſtäke. Noch zwölf Jahre ſpäter übernachtete Schmolck mit einem Paſtor und einem Oberamtmanne bei einem Oberförſter in Brückendorf, wo nach dem Eſſen manche Rübezahl-Geſchichten erzählt und manche darauf bezüglichen Neckereien angeſtiftet wurden. Man ſollte doch wohl glauben, daß durch ſolche Erlebniſſe, Reden und Befürchtungen der Fremden auch die Einheimiſchen ganz bedeutend beeinflußt worden ſein müßten.

Die Bergleute, welche nahe bei einander wohnten und ſtets mit einander verkehrten, konnten alleſamt mit der Rübezahl-Sage, welche ſie urſprünglich am allermeiſten anging, am beſten und ausführlichſten vertraut ſein. Ebenſo iſt es verſtändlich, daß die Wurzelgräber, welche ihres Gewerbes wegen ſelbſt die abgelegenſten Stellen des Gebirges aufſuchten und insbeſondere auch die durch Rübezahl berühmten Stätten, wo die ſeltenſten Pflanzen gediehen, an wichtigen Lostagen begingen, ſo ziemlich ein jeder eine ziemlich genaue Kenntnis der Rübezahl-Sage gehabt haben mögen. Das war bei ihnen kein Kunſtſtück, ſondern gehörte zum Handwerk, ſowie gewiß auch die jetzigen Gebirgsführer eine gründlichere Kenntnis der Rübezahl-Sage haben mögen als andere Gebirgsbewohner. Aber dem ſei, wie ihm wolle, jede Sage muß einen Träger haben, wenn ſie fortbeſtehen ſoll[1]). Und ſie wird um ſo leichter lebendig bleiben, wenn der Träger mit ſeinem Gemüte an der Sage einigen Anteil nimmt, beſonders wenn ſein eigener Vorteil hiebei in's Spiel kommt. Solche Träger der Rübezahl-Sage waren zuerſt die Bergleute, dann die Wurzelgräber, und jetzt ſind es wohl die Bergführer. Es fragt ſich nur, wie die Sage von den Wurzelgräbern auf die Bergführer übergegangen iſt, ob auf mündlichem Wege oder durch Bücher. Ich ſelber denke in erſter Reihe an die mündliche Überlieferung und erſt in zweiter Reihe an die Bücher.

Als ich vor einigen Jahren das Rieſengebirge bereiſte, nahm ich mir vom Petzer auf die Koppe einen Führer, der mir die Berghöhen, welche wir ſahen, zu benennen hatte. Unterwegs zeigte er mir nun ganz unaufgefordert in der Ferne „Rübezahl's Luſtgärtlein". Er erzählte aber auch, daß dort ein verkümmertes Apfelbäumchen ſtehe, welches noch niemals eine Frucht, jedoch vor einigen Jahren ein kleines Äpfelchen getragen habe. Er hatte das Äpfelchen ſelbſt geſehen, war ganz ſtolz darauf und ſprach überhaupt von dieſem Gärtchen mit einem Ernſte, einer Liebe und Achtung, wie es nicht die Gewohnheit eines gewerbsmäßig erzählenden Führers, ſondern eines ernſten Mannes aus dem Volke zu ſein pflegt. Wer mir nicht recht glauben will, der möge ſich erinnern, in wie frivoler Art ein früherer Böſigbergwart von den Steinen erzählte, welche die czechiſchen Wallfahrerinnen aus weiter Ferne mitbringen und vor den Kreuzwegkapellen des Böſigs küſſend und betend niederlegen. Der Unterſchied muß ſofort in die Augen ſpringen.

[1]) Ein Gleiches gilt von den Gebräuchen. Knechte, Mägde, Feldarbeiter ſind die Träger der Erntegebräuche. Ihr Vorteil treibt ſie zur Beobachtung des Altherkömmlichen.

Leider habe ich es damals versäumt, meinen Führer zu fragen, was er von Rübezahl wisse und von wem er es habe. Hätte nie geglaubt, daß ich es einmal brauchen würde. Jedesfalls wird man mir zugeben, daß, wer Rübezahl's Gärtchen weiß und es selbst besucht hat, mit der Rübezahl-Sage nicht völlig unbekannt sein kann.

Als Schmolck im Jahre 1690 die Koppe besuchte, stieg er mit einem Gefährten am Schneekoppenwasser hinunter in den Aupagrund, wo sie im Tale einige Bauden fanden. Als sie dann wieder in die Gegend der heutigen Riesenbaude emporstiegen, trafen sie unterwegs fünf oder sechs Baudenmänner, welche auf einer Neulandwiese Futter mähten. Diese zeigten und erklärten ihnen, was sie noch nicht wußten, den Teufelsgrund, die Aupa[1]), welche ihren Lauf nach Trautenau nimmt, und Rübezahl's Lustgärtlein. Es ist nicht gerade notwendig oder wahrscheinlich, daß die Wiesenmäher ihres Berufes Wurzelgräber oder gar Bergleute gewesen seien, aber Rübezahl's Gärtlein wußten sie und waren demnach mindestens mit einem Teile der Rübezahl-Sage bekannt. Die Folgerungen ergeben sich von selbst. Und wenn in der Tat die jetzigen Bewohner des Riesengebirges von der Rübezahl-Sage nichts wissen wollen, so kann es nur zwei Ursachen haben, entweder weil sie sich für solchen Aberglauben als zu aufgeklärt betrachten oder weil sie sich über die der alten Überlieferung widersprechende Erweiterung und Verderbnis des Sagenkreises ärgern. Denn auch dieses ist ein wichtiges Moment. Bei uns freuen sich die Bewohner der alten Sagen und sind stolz, wenn es sich etwa gar um ihre Vorfahren handelt, aber selbst über geringfügige Umänderungen der alten Überlieferungen werden sie sehr unwirsch und aufgebracht. Schließlich sind doch die deutschen Riesengebirgsbewohner verwandten Blutes mit den Unserigen.

Als ich nachträglich Dr. Zacher's Ausführungen nochmals prüfte, fand es sich, daß meine Anschauungen über die Verbreitung der Rübezahl-Sage unter den Riesengebirgsbewohnern mit den von ihm geäußerten[2]) recht gut vereinbar sind. Im Jahre 1882 hat Ulrich Jahn im Isergebirge und seinen Vorbergen sieben Rübezahl-Erzählungen aufgeschrieben, allerdings aus dem Munde sehr alter Leute[3]). Und in Baberhäusern gab es einen Holzfäller, der noch steif und fest an Rübezahl glaubte und von ihm zu erzählen wußte. Besonders beachtenswert ist aber die Bemerkung, daß schon in früheren Zeiten die Fragenden öfters die Antwort erhielten, daß man von Rübezahl nicht gern spreche. Daher halte ich für das Richtige, daß zwar zahlreiche Bewohner des Gebirges von den Rübezahl-Sagen einige Kenntnis gehabt haben mögen, daß aber nur in gewissen Bevölkerungskreisen der ganze Sagenkreis mehr oder weniger bekannt war. Und was den Glauben an Rübezahl betrifft, da wird es neben den Leichtgläubigen immer auch Aufgeklärte gegeben haben, welche aber, wenn es in ihrem Vorteile lag, doch auch die alten Märchen weiter erzählten.

[1]) Die Elbe kann es nicht gewesen sein. Offenbar beruhen die Namen „Elbe" und „Hohenelbe" auf einem Gedächtnisfehler für „Aupa" und „Trautenau". — [2]) V, X, 39. — [3]) In meiner Jugend habe ich in meiner Heimat (Kamnitzerneudörfel) recht hübsche Rübezahlmärchen erzählen hören, doch habe ich sie damals wenig beachtet und später unter die ausheimischen Sagen gerechnet.

Man darf ferner nicht vergessen, daß es neben Rübezahl in Böhmen noch andere Berggeister gibt, die freilich weniger bekannt, auch durch die Sage nur wenig verherrlicht sind. Ich nenne davon nur den Jeschkengeist, den Podhorngeist und den Ihriggeist. Der letztere heißt „Hörnel", soll ein Bäcker aus Kreibitz gewesen sein und wurde wegen seiner Vergehungen auf den Ihrigberg gebannt[1]). Seit ich mit Hörnel und dem Podhorngeiste[2]) bekannt geworden bin, habe ich immer einigen Verdacht gehegt, daß Rübezahl anderen Ursprunges sei als man insgemein anzunehmen pflegt[3]). Nachdem mir aber die durch Dr. Zacher beigebrachte Rübezahl-Stelle aus Burklechner's Chronik bekannt geworden ist, habe ich keinen Grund mehr, mit meiner Ansicht über die Entstehung der Rübezahl-Sagen noch länger zurückzuhalten. Doch zur Sache! Es scheint mir sehr wenig, viel zu wenig beachtet worden zu sein, daß nach Schwenckfeldt's Angabe der „Rübezahl" von einem Mönche auf den Riesenberg gebannt worden sein soll.[4]) Diese Bannung bedeutet mindestens eine ganz bedeutende Ähnlichkeit zwischen Hörnel und Rübezahl. Von einer weiteren Ähnlichkeit erfahren wir durch Burklechner's Chronik. Wie Hörnel früher ein böser Bäcker war, so war Rübezahl ein Bergwerksbesitzer, dessen Charakter gar vielerlei zu denken gibt. Sein Bergwerk lag, wie Burklechner berichtet, im Herzogtum Braunschweig am Harz im „Ramsberge". In der Tat gibt es im westlichen Teile des Harzes unweit der Stadt Goslar den erzreichen „Rammelsberg" (622 m), der seit achthundert Jahren neben einer Wenigkeit an Gold jährlich gegen 25 Ct. Silber,

[1]) Auch außerhalb Böhmens gibt es dem „Hörnel" ähnliche Berggeister von nichtelbischer Herkunft. So die Geister auf dem Speiereck und der Wildalp im Salzburgischen. Auf dem Speiereck trieb der „Schörgentoni" sein Wesen, ein Gerichtsdiener, dessen Seele hieher verbannt war. Er machte Gewitter, schleuderte auf das weidende Vieh gar oft Steine oder Felsstücke herab und empfing allnächtlich um die Geisterstunde Besuche von Hexen und Zauberern. Der „Wildalpgeist", welcher seit Jahrhunderten auf der Wildalp haust, war ein reicher Bauer gewesen, der zur Strafe für sündhaften Lebenswandel auf diese Alpe gebannt wurde. Monde und Jahre lang sitzt er ruhig und stille, kein Mensch sieht und hört von ihm. Plötzlich aber bricht er los, und dann beginnt es zu wettern und zu stürmen, auf den Höhen der Wildalp heult es, als wären alle Teufel der Hölle losgelassen, und das Vieh stürzt mit lautem Brüllen in Schlünde und Abgründe. — Auch die Geister derjenigen, welche auf der Reichenspitze zwischen dem Zillertale und dem Pinzgau Gold geholt haben und nach ihrem Tode mit hochgespitzten Hüten und Schnabelschuhen als „Reichenspitzer" die dortigen Schätze bewachen müssen, können hier erwähnt werden. Wie Rübezahl und die Bergmännlein behüten sie die Schätze des Gebirges, sind aber doch nicht-elbischen Herkommens. — Der „Putz" in der dürren Bochau war ein Ritter, der in ein kleines, graues Männleln verwandelt wurde und seine eigenen Schätze hüten muß. Er äfft die Wanderer und führt sie irre, erscheint bald als Flamme, bald als drei Spannen hohes Männlein, bald sogar als Schwein. Auch hat er einen Dukatenfund in Haselnüsse verwandelt. Freisauff: Salzburger Volkssagen, p. 254, 333, 526, 584—587, 632. — [2]) Ext.-Klub, IX, 49—52. Vgl. XI, 237. — [3]) Es ist schon vorlängst erzählt worden, daß Rübezahl der Geist eines venetianischen Juden namens Rubiasco gewesen sei, der lange Zeit mit Hilfe des Teufels einen Arzt vorstellte. Auch soll Rübezahl nach einer alten Liegnitzer Chronik ein Schuhmacherssohn aus Liegnitz gewesen sein, den seine Mutter schon in der Wiege verwünscht hatte (Grätze's Sagen d. Pr. St., II, 306). Allein erstere Erzählung hat offenbar nur den Namen Rübezahl erklären sollen, und letztere mag auch nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich haben. Ganz anders gestaltet sich die Sache, wenn man die uralten Nachrichten von Schwenckfeldt und Burklechner prüft. — [4]) Wanderer, IX, 151.

außerdem Kupfer, Blei, Zink, Schwefel, Vitriol und Alaun zu liefern pflegte. Aus den Ausflüssen des Rammelsberges entstehen Teiche, aus denen Ockerfarbe gewonnen wird, weshalb sie „Farbensümpfe“ genannt werden. Der Rammelsberg ist ohne Zweifel jener Ramsberg, von welchem Burklechner's Chronik erzählt.

Ruebzagel pflegte seine Arbeiter besser zu bezahlen als andere Bergwerksbesitzer, weshalb seine Arbeiter von den fremden Arbeitern angefeindet wurden. Er beschloß daher, letztere zu bestrafen. Einmal rief er seine Arbeiter vor dem Schlusse der Schichtzeit aus der Grube, welche dann so rasch zuschlug, daß es noch dem letzten Arbeiter, welcher ausfuhr, ein Bein abschlug, weshalb man nachher einen hinkenden oder einfüßigen Bergknappen sprichwörtlich als „Ruebzagel's Arbeiter“ bezeichnete.[1]) Alle fremden Arbeiter gingen in der Grube zu grunde. Nahe zum Greifen liegt die Erklärung, daß Ruebzagel seine Arbeiter aus der Grube rief, weil er als besonders kluger Mann die Zeichen drohenden Unheils erkannte. Er vermochte die Seinigen noch zu retten, doch den letzten Knappen nur notdürftig, die Knappen aller Anderen verloren das Leben.

Warum hat nun das Volk Ruebzagel's Handlungsweise nicht auf natürliche Art erklärt, sondern lieber aus einem Rachegedanken abgeleitet? Der Chronist hat nicht alles erzählt, was zur Sache gehört. Wir werden es uns ergänzen müssen. Es ist ganz unverständlich, daß Ruebzagel's Arbeiter von den Anderen angefeindet wurden, weil sie besser bezahlt wurden als Andere. Diese Erscheinung ist nur zu erklären, wenn Ruebzagel auf eine unrechte Weise, etwa mit Hilfe der schwarzen Kunst, seine Einnahmen vergrößerte und alsdann auch seine Gehilfen besser bezahlte. Seine Kunst, die Erze zu scheiden, war vielleicht größer als die der Anderen, aber nicht seiner Geschicklichkeit und Klugheit wurden seine Erfolge zugeschrieben, sondern der Hilfe des Bösen. Deshalb war er verdächtigt und verhaßt, und deshalb wurden auch seine Arbeiter von ihren Berufsgenossen gehäufelt und angefeindet.

Ich halte also für ziemlich gewiß, daß Ruebzagel sich auch sonst schon durch auffälliges Tun und Wesen in den Geruch des Übernatürlichen gebracht hatte. Jetzt aber nach dem großen Unglücke war das Volk umsomehr an seine Schuld zu glauben geneigt. Und das Volk hat an ihm unerbittlich sein Urteil vollstreckt, jenes schreckliche Urteil, dem selbst der Reichste und Mächtigste nicht zu entrinnen vermochte. Nach dem Tode als Geist auf Erden verweilen zu müssen — gewiß eine harte und schwere Strafe!

Wir wissen nichts Sicheres über Rübezahl's weitere Schicksale. Aber wie sein Tod auch immer gewesen sein mag, natürlich oder gewaltsam, jedesfalls ist Rübezahl nach seinem Tode „wiedergekommen und umgegangen“. Insbesondere soll der Geist in Goslar und Umgebung

[1]) Wenn diese sprichwörtliche Redensart nicht etwa eine Erfindung Burklechner's oder seines Gewährsmannes ist, dann beweist sie, daß die Sage sich im Volke sehr stark eingelebt hatte. Auch scheint sie darauf zu deuten, daß es sich nicht um einen Geist Rübezahl, sondern um einen wirklichen Bergwerksbesitzer handelt.

sich alle Samstage[1]) haben sehen lassen. Und wegen dieses Umgehens wurde Rübezahl „gebannt", vielleicht schon in Goslar, gewiß aber im Riesengebirge. Und an dem Orte, wo er gebannt war, ist er fortan ein Schrecken der Menschen, zunächst der Bergleute, hernach auch Anderer gewesen. Die weitere Entwicklung der Sage folgte den Antrieben, die ihr durch die Umstände zugeleitet wurden.[2])

Somit wäre, wie es scheint, alles wohl erklärt, wenn nicht verschiedene Schwierigkeiten auftauchen wollten und mehrere Möglichkeiten unterschieden werden müßten. Wie wollen wir es uns vorstellen, daß der Geist, der bei Goslar sein Unwesen trieb, in's Riesengebirge auswanderte? Soll er einfach den Bergleuten, welche dahin abgingen, gefolgt sein? Und das wäre doch wohl nur denkbar, wenn er in Goslar noch nicht gebannt war. Denn daß die Übertragung eines an einen Braunschweiger Berg gebannten Geistes aus dem Braunschweigischen in das Riesengebirge erklärt werden könne, an eine solche Behauptung wage ich mich noch nicht, weil mir ein solcher Fall noch aus keiner Sage bekannt geworden ist.[3]) Einen Anhaltspunkt aber gibt es doch. Es ist nirgends gesagt, daß Ruebzagel an einen Braunschweiger Berg „gebannt" war, wohl aber erzählt Burklechner, daß Ruebzagel sich nach Schlesien auf ein geringhältiges Kupferbergwerk, das den Götzschen gehörte, in das Riesengebirge begab. Ich nehme an, daß Ruebzagel, weil er durch das Bergunglück allgemein in Verruf gekommen war und in der Heimat nicht mehr existieren konnte, sich mit seinen Knappen zur Auswanderung entschloß und zum Ziele seiner Wanderung das Riesengebirge wählte. Sicherlich ist ihm der Ruf des Übernatürlichen auch hieher gefolgt, und als er starb, hat ihn d. h. seinen Geist ein Mönch in das Gebirge bannen müssen. So erzählt es Schwenckfeldt, dessen Worte wiederholt und genau geprüft zu werden verdienen. „Dieser Riesenberg ist weit und breit beschriehen, auch von den Italis gerühmt, zum Teil wegen der Metalle, so daselbst zu finden, andersteils von dem Riebenzahle, welcher darumb, wie etliche vorgeben, seine Wohnung solle haben und von einem Mönche dorthin gebannet sein worden, davon das gemeine Volk mehr denn an ihm selbsten, weiß zu sagen." Die letzten Worte scheinen mir zu bedeuten, daß das gemeine Volk über die Bannung Rübezahl's und ihre Ursachen sehr viel zu erzählen wußte. Hätte Schwenckfeldt auch hievon etwas mitgeteilt, so würde manches Buch zur Erklärung der Rübezahl-Sage überflüssig sein. Da er schwieg, so sind wir leider nur auf Vermutungen angewiesen.

[1]) Daß die Erscheinung immer am Samstage stattfand, mag mit Rübezahl's Leben in einem Zusammenhange stehen. — [2]) V. p. 45, 48. — [3]) Nachträglich habe ich erfahren, daß der schon erwähnte „Schörgen-Toni", welcher an den Speereck gebannt war, über vieles Flehen der Leute vom Speerecke hinweg in den unteren See des Rotgüldentales gebannt wurde, wo er die Besucher dieses einsamen Hochtales nicht wenig ängstigt. Bald wälzt er sich als feurige, funkensprühende Kugel über den See, bald fährt er auf einem feurigen Bockswagen, bald treibt er sein Spiel als getiegertes Pferd (Freißauf, p. 649, 650). Hier haben wir also ein treffliches Beispiel für die Behauptung, daß wirklich ein gebannter Geist über Wunsch der Bevölkerung an einen anderen Ort gebannt werden kann. Warum sollte also eine Verbannung aus der Goslarer Gegend zur Schneekoppe nicht auch möglich sein?

Der Auswanderung des lebenden Ruebzagel scheinen insbesondere zwei Umstände zu widersprechen. Einmal wüßte man nicht, wie der in der Fremde gestorbene Ruebzagel wieder als Geist bei Goslar sich herumtreiben konnte, und dann würde man, wenn Rübezahl als ein Lebender im Riesengebirge verweilte, innerhalb eines Jahrhunderts bis auf Schwenckfeldt's Zeit sein Andenken noch nicht vergessen haben. Bei Schwenckfeldt's Darstellung läßt sich jedoch keineswegs behaupten, daß Ruebzagel's Andenken bereits verdunkelt war, da ja nach seiner Angabe die Leute von Rübezahl's Bannung noch viel zu erzählen wußten.

Noch auf eine dritte Möglichkeit wollen wir aufmerksam machen. Die von Goslar waren des Geistes in ihrer Nachbarschaft satt. Als daher die Bergleute nach Schlesien zogen, von dessen wilden Gebirgen man gehört hatte, sandten sie den Geist Rübezahl's mit ihnen. Natürlicher Weise konnte das — im Geiste jener Zeit — nur durch einen Mönch geschehen.[1]) So hat ein Mönch den „Rotpelz" in Gestalt einer schweren Kette auf einem Elbekahne von Tetschen nach Dürrkamnitz geführt und dort in eine Felsenschlucht gebannt. So ist auch der Kannerbauer aus Obermarkersdorf in einer „Glasermusche" in die Felsen des Freudenberges hinausgetragen worden.[2]) Ganz ebenso könnte der Mönch auch den Rübezahl aus dem Harz in das Riesengebirge gebracht und nächst der Schneekoppe festgebannt haben, so daß der Geist ein bestimmtes Revier nicht überschreiten durfte.[3]) „So ward Ruh." Das sind die herkömmlichen Worte, mit denen Sagen dieser Art jedesmal abschließen.

Wie man sieht, ganz ohne Schwierigkeiten wird es auch bei meiner Erklärung des Rübezahl-Wesens nicht abgehen. Die Vermutungen und Möglichkeiten sind zu verschiedenartig. Dennoch glaub' ich, daß man Schwenckfeldt's und Burklechner's Worte nicht allzu leicht nehmen soll. Wenn sie, nachdem ich einmal darauf aufmerksam gemacht habe, auf eine andere Weise, als es mir möglich ist, ausreichend ausgedeutet werden können, so will ich mich für recht befriedigt erklären.

Zu meinen Vermutungen paßt ganz vorzüglich der Bericht Balbin's,[4]) dessen Buch im Jahre 1679 gedruckt wurde. Er beruft sich nämlich auf einen Jesuiten namens Martin Stredonius, welcher vor ihm zu sagen

[1]) Noch jetzt gibt es im Braunschweigischen eine Anzahl von Sagen über Verbannte (Voges: Sagen, p. 91—106). So wurde ein Amtmann auf einem Wagen mit 16 Pferden in das Hagenholz gebannt. In Kalbecht wurde ein Geist auf einem Wagen zwischen zwei Bunden Bohnenstroh in einen Teich geführt, ein anderer Geist wurde mit Hilfe einer Flasche in einen Sumpf gebannt. Ein Bauer aus Flöthe wurde auf einen Wagen gebannt, dann aber wieder herunter und auf eine Wiese in Stöckenjünn gebannt (Hier ist ein Kind aus Angst umgekommen, ganz ähnlich wie im „Erlkönig"). Eine alte Frau wurde auf einer Kutsche mit zwei Pferden in den Krügaren gebracht. Eine Wirtin in Wenzen wurde auf einem Wagen mit vier Pferden in die Haselsträucher an der Greener Straße gebannt. Ebenso ein Geist aus Kirchbrack in den Wollenwebersberg. — [2]) Mein Großvater hat sehr oft erzählt, daß in seinen Kinderjahren die Felsen und Bäume des Waldes überall mit verbannten Geistern besetzt waren. Da hat Kaiser Josef II. das Bannen der Geister verboten. Und sofort waren Wälder und Felsen von den verbannten Geistern befreit. Ich bemerke ausdrücklich, daß mein Großvater ein frommer und gottesfürchtiger Mann war, aber an den Geschehnissen seines Zeitalters eine freimütige Kritik übte. Bezüglich alles Gespenstischen war er ein „Freigeist". — [3]) In solcher Weise durfte Hörnel zwei Wässerchen nicht überschreiten, welche zwischen Niederkreibitz und dem Ihrigberge sich vereinigen. — [4]) Balbin's Mlsz., I, 14, 15.

pflegte, Rübezahl sei kein böser Geist, sondern eher eine vom Leibe geschiedene Menschenseele.[1]) Überdies hält Balbin es für möglich, daß die Bergleute den Namen Rübezahl aus dem „Rammelsgebürg" in das Riesengebirge bringen konnten. Diese Vermutung läßt sich mit Burklechner's Erzählung sehr gut ins Einvernehmen bringen.

Vielleicht mag es beirren, daß Schwenckfeldt und Burklechner den Rübezahl als „Bergmännlein" betrachten. Doch genauer genommen ist das nicht der Fall. Schwenckfeldt meint bloß, bei den Bergmännlein sei Rübezahl anzuschließen, welcher sich jetzt als Bergmännlein, bald als ein Mönch, bisweilen als ein schönes Roß sehen lasse. Ebenso sagt Burklechner: „Hieher (zu der Auseinandersetzung über die Bergmännlein) kann auch gezogen werden die Historie von dem Geist Ruebzagel."[2]) Die ganze Darstellung beider Schriftsteller deutet uns an, daß sie den Rübezahl nicht als gewöhnliches „Bergmännlein" ansahen oder angesehen haben wollten; sie hielten es aber für angemessen, sein Wesen im Anschluß an die Bergmännlein zu besprechen.

Wir dürfen nicht vergessen, daß der Seelenglaube und die Seelenvergötterung verschiedenen Wesen den Ursprung gab, denen man sonst wohl einen elbischen Ursprung anzuweisen geneigt wäre. Die „Hügelvölkchen" in Schweden sind jene in heidnischer Zeit Verstorbenen, welche in ungeweihter Erde beigesetzt wurden. Hieher gehören wohl auch das Fegefeuer im Hörselberge, die Kaiser Otto und Barbarossa im Kyffhäuser und manche Gestalten im schlesischen Zobtenberge.[3])

Besonders bemerkenswert erscheinen mir die „Untersberger", von denen Freißauf eine große Zahl von Sagen zu erzählen weiß. Von Karl V. wird gesagt, daß er im Untersberge haust und die „kleinen Bewohner" desselben beherrscht (p. 26). Die Untersberger werden in „schwarze" und „weiße" unterschieden (p. 61). Ihre Zahl ist sehr groß (p. 9, 17, 18, 57, 58, 59). Sie sind klein und eisgrau (p. 34, 35, 62, 65, 92, 95, 111). Auch heißen sie schwarze Männchen (p. 63, 72) oder schwarze Leute (p. 70), tragen einen breitkrämpigen Hut (p. 39), auch

[1]) Wenn auch Stredonius für seine Ansicht andere Gründe hatte als ich, so dient er doch zum Zeugnisse, daß die damals bekannten Eigenschaften Rübezahl's nicht notwendig ein elbisches Wesen zur Voraussetzung hatten, was in einer Zeit, in welcher man sich mit dem Wesen der Geister so eifrig und gläubig beschäftigte, gewiß belangreich ist. Erwähnenswert ist auch eine Nachricht, die wir bei Birlinger (I, 489) gefunden haben. Daselbst wird mit Berufung auf Tralles (Versuch eines Gedichtes über das schlesische Riesengebirge. 1750) erzählt, daß „ein abgeschmackter Aberglaube diese oft veränderlichen Willerungen, welche man hier bemerket," einem gewissen Berggeiste, dem Rübezal, zugeschrieben habe. „Jetzo wird sich außer dem einfältigsten Pöbel Niemand leichtlich dieses Märlein überreden lassen." Es wird hinzugefügt, „daß einige angemerket zu haben glaubten, es wäre nach Erbauung der Kapelle durch die darinnen gehaltenen Messen die leidende Seele befreiet oder der böse Geist anders wohin vertrieben worden" (Vgl. Grässe, II, 306, 307). Hieraus geht hervor, daß mindestens ein beachtbarer Teil der Bevölkerung den Rübezahl für den Geist eines Abgeschiedenen gehalten hat. Auch bezweifle ich gar nicht, daß bei sorgfältiger Durchsicht der vorhandenen Literatur diese Ansicht noch viele Stützen finden wird. Mir scheint es aber vorerst nur notwendig, die Aufmerksamkeit nach dieser Seite zu lenken. — [2]) Die Ähnlichkeit beider Übergänge kann unmöglich ganz zufällig sein, scheint vielmehr auf irgend eine Abhängigkeit beider Berichte zu deuten. — [3]) Scheible's Kloster, IX, 208—225.

ein stahlgrünes Wams und Mäntlein, oder sie sind in schwarze Kleider (p. 109) oder in schwarze Kutten gekleidet (p. 68); auch tragen sie braune, Kutten (p. 71). Öfters heißen die Untersberger auch Zwerge (p. 8, 12, 35 38, 45) oder Zwerglein (p. 92), oft auch Mönche oder Mönchlein, worau wohl die schwarze Kutte schuld trägt, öfters Bergmännlein (p. 13, 40, 44, 80, 109, 110). Letzteres ist jedesfalls für unsere Untersuchung von Wichtigkeit. Entscheidend ist aber die ausdrückliche Angabe, daß die Untersberger als Seelen Verstorbener angesehen werden müssen. So sah ein am Untersberge beschäftigter Steinbrecher bei der Kugelmühle eine Menge kleiner Leute, und unter ihnen mehrere Bekannte, die, wie er wußte, schon längst gestorben waren (p. 74). Und noch im Jahre 1860 sahen einige Bauern in der Gern einen langen, langen Zug von Untersbergern, darunter eine Menge längst Verstorbener, sogar den Schuster von Tanzbühel, der vor wenigen Jahren den Untersberg bestiegen hatte und seither verschollen war (p. 76). Es liegt also am Tage, daß die Untersberger nicht elbischen Ursprunges, sondern Seelen Verstorbener sind. Wenn sie auch Zwerge und Bergmännlein genannt werden, so geht daraus hervor, daß Geister, denen diese Namen beigelegt werden, nicht notwendig elbischen Ursprunges sein müssen. Die Mönchsgestalt und Mönchsbenennung lassen sich wohl aus dem Totenkleide der Verstorbenen erklären. Der „Sterbekittel" oder der „Leichenhabit" hat mit dem Mönchsgewande die größte Ähnlichkeit.

Hiemit in Übereinstimmung steht eine Behauptung von Prof. Wilh. Müller,[1]) daß Wassergeister, Zwerge, Bergtrollen und geisterhafte Jungfrauen mit der Unterwelt in Verbindung stehen. F. Nork[2]) versichert, daß die Entstehung der Lichtelfen nicht so alt sei wie die der Schwarzelfen, d. h. daß die letzteren von den Zwergen sich kaum trennen lassen. Sie sind aber sämtlich „Geister der Finsternis, abgeschiedene Seelen oder Todesboten". Das ist doch gewiß deutlich. Ferner hatte Agricola die Bergmännlein als gesittsame Geister oder Cobalos von den bösen, den Bergleuten schädlichen Geistern unterschieden. Und zu diesen Bergmännlein oder Kobolden rechnet oder vielmehr vergleicht Schwenckfeldt den Rübezahl.[3]) Kobolde sind aber auch die Seelen der im Hause Ermordeten, weshalb sie oft ein Messer im Rücken tragen. Oft ist aber der Kobold der Geist eines Ahnherrn, der über das Wohl der Nachkommen wacht. Desgleichen sagt man wohl auch, jedes Haus habe sein Schrätzlein, obwohl eigentlich nur die Waldgeister „Schrate" heißen. — Beachtung verdient es wohl auch, daß am Dachstein im Röthenstein — wie man im Salzburgischen erzählt[4]) — Bergfrauen und Bergfräulein wohnen, verzauberte Prinzessinnen, die im Leben sich vergangen haben und nun im Innern der Berge zwar ein leidenloses, aber auch freudenleeres Leben zu führen verurteilt sind. Nur des Nachts kommen sie hervor, um an den Quellen und Brunnen ihre Wäsche zu waschen. Ihre Wäsche ist überaus fein, gleich weißen Schleiern oder Nebeln. Vor Anbruch des Tages hängen

[1]) G. Schambach u. W. Müller: Niedersächsische Sagen und Märchen, p. 380 bis 383. — [2]) Scheible's Kloster, IX, 170. — [3]) Wanderer, IX, 151. — [4]) Freisauff: Salzburg. Volkssagen, p. 210.

sie dann dieselbe an den Felsspitzen der Berge zum Trocknen auf. Eine gewisse Ähnlichkeit mit unserer „Buschkäthe“ und „Geltschkäthe“ ist unverkennbar. Daher ist auch der elbische Charakter der letzteren anzuzweifeln.

Wie man sieht, gibt es eine sehr ansehnliche Zahl von Geistern, die man als Seelen Verstorbener betrachten kann. Und in diese Zahl hat, wie ich vermuten muß, ursprünglich auch Rübezahl gehört. Dadurch mag er vielleicht in den Augen Mancher an Bedeutung verloren haben, für uns aber keineswegs, da wir vorzugsweise die herrliche Sagengestalt berücksichtigen, welche sich im Laufe der Zeiten durch hunderterlei Einwirkungen entwickelt hat. Rübezahl ist also nicht herabgekommen, sondern emporgekommen. Nicht von einem Hauptgotte der heidnischen Väter ist er heruntergesunken, sondern nach seinem innersten Wesen ist er eine durch Dichtung und Sage verherrlichte Menschenseele.

Sollte sich diese Deutung als richtig erweisen, dann wäre es auch nicht weiter notwendig, über die Bedeutung des Namens „Rübezahl“ nachzuforschen. Es wäre ein altdeutscher Personenname wie „Weiberzahl, Lämmerzahl“ oder der Ortsname „Kuhzahl“. In der Tat ist „Rübezahl“ — mit lautlichen Abweichungen — für die Jahre 1230, 1262, 1571 und andere Abschnitte jenes Zeitalters als Personen- wie auch als Flurname urkundlich nachgewiesen. Ich glaube nicht, daß diese Personen- und Flurnamen von dem Berggeiste sich herleiten. Es war überhaupt ein Zufall, daß der Bergwerksbesitzer von Goslar „Ruebzagel“ hieß, er hätte ebenso gut jeden andern Namen haben können.

Weihnachtsspiele.[1])

Mitgeteilt von Ed. Alliger.

Adventspiel.

Engel Gabriel. — Christkind. — St. Josef.

Gabriel (weißgekleidetes Mädchen mit Krone und Szepter von Goldpapier, hereintretend): Einen schönen guten Abend geb euch Gott! Ich bin ein ausgesandter Bot, vom Himmel herab bin ich gesandt, der Engel Gabriel werd' ich genannt. Die Krone trag ich auf dem Haupt, die hat mir Gott der Vater erlaubt, den Szepter führ ich in meiner Hand, den hat mir Gott der Sohn erlangt. Ich bitt, wenn's möcht erlaubet sein, bei euch ein wenig zu kehren ein. Ich komme herein zu dieser Frist, nach mir kommt gleich der heilige Christ. (Nach der Türe sich wendend, nachdem ein Stuhl in die Mitte des Zimmers gestellt worden ist): Herein, herein mein lieber Christ, der Thron dir schon bereitet ist.

Christkindlein (weißgekleidetes Mädchen mit einem Kranze auf dem Kopfe, verschleiert, gefolgt vom hl. Josef): Einen schönen guten Abend geb Euch Gott! Ich komm' herein, das ist kein Spott! Gott der Vater schickt mich her, daß ich die frommen Kinder lehr. Werden die Kinder fleißig beten und singen, werd ich ihnen eine große Bürde bringen, werden sie nicht fleißig beten und singen, soll ihnen die Ruthe auf dem Rücken rumspringen. (Zu Gabriel gewendet): O Gabriel, Du bist mein getreuer Knecht, Du weißt mich allzeit zu berichten recht, wegen der kleinen Kinderlein, ob sie ihren Eltern gehorsam sein.

Gabriel: Mein liebes Christkindlein, Du weißt ja wie die Kinder auf Erden sein, sie thun oft nichts als schelten und lügen, die Eltern bis in den Tod betrüben.

St. Josef (nähertretend): Nächta, wia ich bin vorbeigegôn, do hon se enander geraaft ond geschlôn ond hon enander ze Boden geschmössa ond de Klonkarn vom Halse gerössa.

[1]) Zu Bärnwald an der böhmisch-schlesischen Grenze und im Glatzischen üblich.

Ond wenn se söllan ei de Schule giehn, blein se uf der Gosse stiehn, thun de Blätter aus a Buchern reißa ond ei da grüßte Pfötza schmeißa.

Christkindlein: Horcht ihr lieben Kinderlein, was für Klage fallt von euch ein! Hätt ich das eher vernommen, wär ich nicht erst in das Haus gekommen. So will ich mir meine Gaben sparen und wieder in den Himmel fahren.

Gabriel: Ach Christ, ach Christ, sey nicht so hart, die Kinder sind nicht von Deiner Art! So woll Dich doch wieder bedenken und thu den Kindern was schenken.

Christkindlein: Wenn der Engel vor euch mag bitten, thut sich mein Herz im Leibe erquicken. O Engel, liebster Engel mein, willst Du der Kinder Vorbitter sein, so geh und hol mir das Körbelein.

Gabriel (bringt den Korb mit den Geschenken): Hier reich ich Dir das Körbelein, theil aus die Gaben Groß und Klein.

Christkindlein (die Kinder beteilend): Nehmet von mir die kleine Gabe, weil ich sonst nichts bessres habe. Ich bitt euch auch, ihr lieben Kinderlein, thut Vater und Mutter gehorsam sein, so wird euch Gott nach diesem Leben auch gewiß den Himmel geben.

Zum Schluß geht St. Josef mit der Rute herum, da und dort einem der größeren Kinder einen leichten Schlag versetzend und übergibt schließlich die Rute der Hausfrau.

Christkindelspiel.

Gastwirt, mit dreispitzigem Hut, einem Rock mit Tressen und gelben Knöpfen, einem Degen mit Schärpe und einem silberbeschlagenen Stock. — Haushälter. — St. Josef, ländlich angezogen, mit einem Zimmermannskasten auf dem Rücken. — Maria. — Christkindlein, eine große Puppe. — Engel Gabriel. — Grollmus, Stassa, Matz, drei Hirten, Knotenstöcke mit Schellen behangen tragend, einer mit einer Flöte.

I. Auftritt: Gastwirt, Haushalter, St. Josef, St. Maria.

Wirt (beim Eintritt in die Stube): Ich wünsch euch viel Glück in das Haus, das Unglück aber weit hinaus. (Nach einer Pause): Ich bin ein Wirt von feiner Art, drum hab ich auch einen schwarzen Bart; ich bin Jedermanne hier wohlbekannt und trage das Rohr in meiner Hand, das kann ich auch mit Stolze tragen, derweil es ist mit Silber beschlagen. Einen Degen darf ich an meiner Seite führen. Haushalter! thust Du was von fremden Gästen spüren?

Haushalter (der inzwischen eingetreten ist): Ja, mein Herr, ich hab vernommen, es werden Kaiser und Könige kommen.

Wirt: Das wird mir eine Freude sein. Wenn sie bei mir kehren ein, wollen wir nach ihrem Begehren Alles austragen und gewähren. (St. Josef klopft an die Türe).

Haushalter (ruft): Herein!

Josef (zum Haushalter): Mein lieber Herr und guter Freund, wir kommen wohl ganz spät an heut. Ich bitt wollt uns nicht übel sagen und die Herberg nicht abschlagen.

Haushalter: Lieber guter atter Mann, weil ich es nicht erlauben kann, so kommt und geht mit mir, daß ich euch gleich zum Wirte führ.

Josef (zum Wirt): Mein lieber Herr und guter Freund, wir kommen wohl ganz spät an heut, ich bitt', wollt uns nicht übel sagen und die Herberg nicht abschlagen.

Wirt: Nein, ich geb euch kurzen Bericht, solche Leute beherberg ich nicht! Ihr mögt wohl ein, wie ich mein', recht liederlich Gesindel sein. Mit Gästen ist schon voll mein Haus, drum schert euch gleich von hier hinaus.

Josef: Ach nein, wir sind zwei ehrliche Leut' und sind hierhergekommen gar weit nach Bethlehem in David's Stadt, daß wir nach des Kaisers Mandat uns wollen schätzen lassen hier; nun sind wir halb erfroren hier. Drum bitt' ich euch, lieben Herrn, thut uns die Herberg nicht verwehrn!

Wirt: Wenn ihr kein Geld bei euch thut führen, so könnt ihr auf der Strasse logiren. Flink flank Fledermaus, zieh ich meinen Degen raus, jag euch gleich aus meinem Haus. (Schlägt mit dem Degen auf den Zimmermannskasten, daß das Werkzeug klirrt).

Josef: Ach Herr, ich thu euch demüthig bitten, weil wir von Frostkälte zittern, draußen geht ein eisiger Wind, laßt mich einkehren mit Weib und Kind.

Wirt: Die Zimmer sind schon voll überall; doch vor dem Thor draußen ist ein Stall, da kann eure Herberge sein, beim Ochs und beim Eselein.

Joſef: O, dieſe Unbarmherzigkeit! So muß der Heiland allbereit im Stall verweilen bei dem Vieh! Ach Gott, ach Gott erbarme dich!

Wirt (für ſich): Solche Leute thu ich nicht äſtimiren, die nicht Geld in der Taſche führen, denn es kehren ein bei mir Fürſten, Herrn und Kavalier. Sie wiſſen, ich hab guten Wein, das Bier thut auch aufs beſte ſein. Dabei bin ich auch gar geſcheidt und ſchreib mit doppelter Kreid', ſetz' manch ein x für ein u, ſo trifft es meiner Rechnung beſſer zu.

Haushalter (zum Wirt): Ja mein Herr, und das iſt recht, Du biſt mein Herr und ich Dein Knecht. Wir haben beide Geld und Gut und tragen Jeder Bart und Hut. Es mögen gar liederliche Leute ſein, die ſollen nicht zu uns kehren ein. (Wirt und Haushalter ziehen ſich in eine Ecke der Stube zurück).

Maria (mit der Puppe im Arm tritt ein): Ach, Joſef, liebſter Joſef mein, wo wird denn unſre Herberg ſein?

Joſef: O Jungfrau, liebſte Jungfrau mein! in einem alten Stallelein.

Maria: O Joſef, liebſter Joſef mein, wo wird des Kindleins Wiege ſein?

Joſef: O Jungfrau, liebſte Jungfrau mein, in einem kleinen Krippelein.

Maria: O Joſef, liebſter Joſef mein, wer wird denn unſer Begleiter ſein?

Joſef: O Jungfrau, liebſte Jungfrau mein, ein Engel wird unſer Begleiter ſein.

II. Auftritt: Gabriel, 3 Hirten und die Vorigen.

(In der Mitte der Stube ſteht eine Wiege mit der Puppe, bei der Joſef, Maria und der Engel knien).

Maria: Joſef, liebſter Joſef mein, hilf mir wiegen das Kindelein.

Joſef: Wie ſoll ich denn dos Köndla wieja, ich konn ju kaam man Bukkel bieja!

Maria: O Engel, liebſter Engel mein, hilf mir ſingen dem Kinde ein Liedelein.

Alle drei (ſingen):

1. Laßt uns das Kindlein wiegen, das Herz zum Kripplein biegen, laßt nns im Geiſt erfreuen, das Kindlein benedeien, o Jeſulein ſüß, o Jeſulein ſüß.
2. Laßt uns zum Kindlein neigen, ihm Lieb und Dienſt erzeigen, laßt uns hoch jubiliren, im Geiſte triumfiren. O Jeſulein ꝛc.
3. Laßt uns dem Kindlein ſingen, ihm unſre Opfer bringen, ihm alle Ehr erweiſen mit Loben und mit Preiſen. O Jeſulein ꝛc.
4. Laßt uns ſein Händlein küſſen, ſein feurig Herzlein grüßen und ihn demüthig ehren. als unſern Gott verehren. O Jeſulein ꝛc.
5. Laßt unſre Stimm erſchallen, dem Kindlein zu gefallen, laßt uns eine Freud' ihm machen, dann wird es für uns wachen. O Jeſulein ꝛc.
6. Laßt uns das Kindlein kleiden in lauter Gold und Seiden, die Kält' der Sünd' vertreiben, bei uns wird's Kindlein bleiben. O Jeſulein ꝛc.
7. Laßt uns das Kindlein zieren, ein frommes Leben führen, ſeine große Lieb erkennen, uns nimmer von ihm trennen. O Jeſulein ꝛc.
8. Laßt uns das Kindlein ſpeiſen, all Bosheit von uns weiſen, mit ihm die Welt verachten, nur nach dem Himmel trachten. O Jeſulein ꝛc.
9. Laßt uns das Kindlein tragen, für ſeine Lieb dankſagen, laßt uns das Kindlein ſtillen, vollbringen ſeinen Willen. O Jeſulein ꝛc
10. Laßt uns das Kindlein ehren, uns ganz zu ihm bekehren, das Herz beim Kripplein weiden, uns nicht vom Kindlein ſcheiden. O Jeſulein ꝛc.
11. Mein Troſt, mein Freud o Jeſu, mein einzigs Heil o Jeſu! ohn' Dich bin ich voll Schmerzen, Dein bleib ich ganz vom Herzen. O Jeſulein ꝛc.
12. Das holde liebe Gotteskind ich hier in einer Krippe ſind. Wenn ich die Welt verlaſſe, zeig mir die rechte Straße. O Jeſulein ꝛc.

(Hirten treten ein.)

Grolmus: Do komm ich rei getrata, do komm ich rei geſchritta, hatt ich 'n Eſel do käm ich geritta, a ſu hon ich ken Eſel on kei Roß, do muß ich halt immer laſe zu Fuß. Na Bruder Staffa, waſcht de ach anoch traffa?

Staffa: Do komm ich rei gonz feſte, ſaht mich ô ihr lieba Gäſte. Do ſtieh ich uf dem della Plon ols wie a ander Schäfersmon. Ich hô gebloſa uf mei Horn, daß mir's wär baale es Maul gefrorn. Bruder Matz, warſt Du a noch komma?

Matz (hereinpurzelnd): Holla, holla, do war ich baale zur Thür rei gefolla. Wenn ich ne wär a ſu geſchwend, hätt mich genumma dar raue Wend. Ihr Brüder, ich hô

oich a gruß Verlanga, will oich derzähla, wia mir's es derganga. Nächta leht ich mich o da dörra Rond, do kom der Wolf onder mei Schöfla geronnt. A wüllt mer nahma dos beſte Schof, do nohm ich dö Koile on ſchlugs 'm eia Schlof, on hetzte off a de Hunde, do lief a wos a laafa kunde.

Staffa: Bruder Grolms, Du hoſt ſella longa Zoata, wia es Dir denn dar Flochs gerotha?

Grolm: Ho, ho, a es mir gerotha, daß Gott erbarm, ſechs Mandl Kloba nohm ich onder n Arm. On wenn ich marn ſol recht beſahn, do wan ſe mar kaum ſechs Kroizer gân. Bruder Staffa, was hoſt denn Du fürn Bauer?

Staffa: No, ich hô gor en guda Pauer, a flucht on ſchöllt on ſieht gor ſauer, on wenn ich komm bis ei dos Haus, do ſpröcht har zu mir: Pack Dich naus. Ich tho 'r a ne a Wörtla ſoin, do will a glei mich dervone join. Du Bruder Matz, wos gett den Dir dei Pauer Luhn?

Matz: De Woche 6 Toge on a Sonntich zu, en verdoreta Kümmelquork, do wer ich recht fette on ſtork.

Grolmus: Ihre hatzeliewa Brüder, lott oich ſoin, ich bin vo dem weite Weije wie zerſchloin, ich dächt, wenn mer ſich thäta lehn on ſchlofa vn dernochte wern mehr gihn zu onfa Schofa.

(Sie legen ſich nieder und ſchlafen. — Der Engel ſingt das Gloria in excelsis Deo.)

Grolmus (ſtößt den Staffa): Horch Bruder wie dö Engelan ſönga!

Staffa: Du Norr, dos ſen dö Schoffchalla, de klönga.

(Der Engel ſingt abermals das Gloria.)

Staffa: Horch, horch Bruder Matz, wos wor das vor a Scholl?

Matz: Schlof och, ſchlof, mir liecha ei am tiefa Thol.

Engel (ſingt zum drittenmal das Gloria): Auf, auf ihr Hirten, fürcht't euch nicht! Eine große Freud ich euch bericht', welche allem Volk wiederfahren iſt: heut iſt geboren Jeſus Chriſt zu Bethlehem in einem Stalle, ihn ſollet ihr anbeten alle, und das ſoll euch zum Zeichen ſein, ihr werdet finden das Kind im Krippelein.

Grolmus: War ruft mir a ſu ſehr, doß ich's eim Schlofe hör? Du Bruder Staffa, 's es gloi a Kend geborn zu Bethlehem im Stolle, do ſell mer hingehn on ſellas onbata olle.

Matz: Du Bruder Grolmus konnſt vorne gihn on ſahn, obs ei der Wohrheit beſtieht.

Grolmus (geht auf die Wiege zu, hält einen Augenblick ſtill und kehrt zu den beiden andern zurück): Ihr hartzalieva Brüder, etz ho ich a gor wunderſchien Könd geſahn, 's hot en Glonz über a gonza Stol gegân. Ich trot a weng zur Seite on gukt a bößla nei, do ſoch ich a poor Loite on ach das Kend derbei. Ich docht ei mem Sönne, dos Köndla ſtünd dir o on wenn du's könnſt gewönna, a Lammlo wocht ich dro. Nun woll mir ons flink bedenka on dam Köndla thun wos ſchenka. (Sie treten zum Chriſtkind hinzu.)

Grolmus: Du klaines Köndla Du Du Du, leiſt uf dam Beßla Struh Struh Struh, hätt ich ehnder o dich gedocht, hätt ich dir wos beſſers mitgebrocht. A ſu hô ich noch a Lammla vom ohla guda Stammla, dos will ich Dir thun ſchenka, doß Du meiner thuſt gedenka. Sei gelobt gebenedeit von nun an bis in Ewigkeit.

Staffa: Du klaines Köndla Du Du Du, leiſt uf dem Beßla Struh Struh Struh, hätt ich ehnder o dich gedocht, hätt ich Dir woos beſſers mitgebrocht. A ſu hô ich noch en Haushohn, der olle Morja kröhn konn. Den will ich Dir thun ſchenka, doß Du meiner thuſt gedenka. On wenn Du warſcht erwochſa ſei, komm öfter ei mei Hötte nei, do war Dir zu Soppa gan vo der Melch a beſta Rahm on Butterſchnieta an Kaſabrut on olls wos Got beſcheret hot. Sei gelobt gebenedeit von nun an bis in Ewigkeit.

Matz: Du klaines Köndla, grußer Got, dos de Welt eia Hända hot, do leiſt Do ei dam kohla Stolle, de Börger hon de Hoiſer olle. Do ho ich noch a poor Spala, de ich vom fotiga Wenter ho derhala, die will ich Dir thun ſchenka, doß Du meiner thuſt gedenka. On wenn Du warſt ſein gruß, komm zu mir ohn Onderloß, do war ich Dir kocha 'n Hirſebrei on woar Dir thun viel Butter nei. Sei gelobt gebenedeit von nun an bis in Ewigkeit.

Maria: Habt Dank, habt Dank ihr Hirten mein für eure Geſchenke und Gaben rein, Gott der Vater am höchſten Thron wird euch geben den Himmel zum Lohn.

Matz: Do horcht ihr lieba Brüder hier, mir warn glei krieja a Himmel derfür.
Grolmus: Do mocht mir dam Köndla a Liedla macha, daß an thuts Harze eim Leibe lacha.
Staffa: Motzla nihm de Flöte raus, mach dem Könda a Liedla drauf.
Die Hirten (singen unter Flötenbegleitung): Lauft ihr Hirten, lauft alle zugleich, nehmet Schalmeien und Pfeifen mit euch, lauft alle zumal mit freudigem Schall auf Bethlehem zum Kripplein, zum Kripplein im Stall.
Chor (singt): Bald hin, bald her steht unser Sinn, wir müssen ja heute noch wir müssen ja heute noch weiter marschirn, wir treten auf ein Lilienblatt, wir wünschen euch Allen a gute Nacht.

(Alle gehen, außer dem Engel Gabriel, dem Wirt und dem Haushalter, welche beide letzteren aus dem Winkel hervortreten.)

Gabriel: Ach trotz, ach trotz Du Adamskind, wie bist Du gewesen gar so blind; hättst Du Josefs Worten getraut, hättst Du dir eine Stufe in den Himmel gebaut.
Wirt: Ach Gott, was hab ich mir gedacht, daß ich bei so finstrer Nacht die Leute nicht hab hereingelassen und sie gejagt auf freie Straßen! Hätt' ich gewußt, wer es wär, so hätt ichs getan nimmermehr. Ich will mich nicht lange verweilen, werd' ihnen schnell nacheilen, will sie holen herein, ihnen räumen das beste Zimmer ein.
Haushalter: Adje, Adje! nun zum Beschluß habt auf uns ja keinen Verdruß. Und habt ihr was nicht recht vernommen, so machen wirs besser, wenn wir wiederkommen.

8. V. 1893.

Der böhmische Teil des Dekanates Zittau.

Von Pfarrer P. Sauppe.

Unter das Erzbistum Prag, zum Archidiakonat Bunzlau, gehörte der decanatus Sittaviensis. Unter dem Zittauer Dekan standen 36 Parochialkirchen, dazu zwei Tochterkirchen. Von diesen sind 12 zu Böhmen gehörig, und diese liegen in den oberen Gebieten der Neiße und Mandau. Diese Zusammenfassung kommt daher, weil bis 1635 die Lausitzen ein zu Böhmen gehöriges Reichslehn waren und das Zittauer Land vor 1412 bez. 1346 zu Böhmen selbst gehörte. Bohuslaus Balbinus S. J. teilt in seinem Werke (Bd. V, S. 27) das Verzeichnis der Kirchfahrten des Zittischen Dekanates mit. Viele haben den Balbin benützt und das Verzeichnis gelesen, noch mehrere haben von diesen Benützern den Auszug benützt und alle haben geglaubt, es sei eine Aufzählung des Bischofszinses. Die Sache liegt aber anders. Als Wenzel von seinem Vater Karl IV. die Kaiser- und Königskrone geerbt hatte, sollte er in Rom vom Papste gekrönt werden. Da er aber kein Geld hatte, so erlangte er vom Papste eine Beihilfe zur Romreise. Es sollte nämlich von jedem Kirchlehn ein Jahresdezem an den König abgeführt werden — eorum redituum et acceptorum tantum decimæ annotantur, quos ipsæ ecclesie ex dote sua percipiebant. Aber Wenzel nahm und vergeudete das Geld mit Lustbarkeiten, blieb zu Hause und täuschte den Papst. In dem Verzeichnisse der böhmischen Parochialkirchen befindet sich auch das des Zittischen Dekanates, zu welchem Balbin Herwigsdorf als den Cölestinern des Oybin gehörig und dezemfrei, aber auch Ullersdorf nicht beigefügt hat. Die 12 böhmischen Parochien sind folgende: Advocativilla (Vogtsdorf) 2, Weißkirchen 6, Rumburg 6, Warnsdorf 3, Reichenberg 2, Rochlitz 2, Wetzwalde 6, Kratzau 7, Wittig 1, Vogtsdorf 2, Schönlinde 4, Grottau 20. Die beigesetzten Zahlen sind in Groschen ein Zahlungstermin. Da nun 2 Termine zu entrichten waren, so hat man die Zahl mit 2×10 zu vervielfachen und erhält also z. B.

bei Grottau $20 \times 2 \times 10 = 400$ Groschen Einnahme aus dem Kirchlehn. Die beiden Vogtsdorf machen Schwierigkeit. Möglich, daß das zweite das jetzige Vogtsbach n. Reichenberg ist.[1]) Advocativilla aber hat in der Nähe von Warnsdorf, Großschönau und Waltersdorf gelegen. Da nun Warnsdorf nur 3 Groschen Dezem jeden Termin gezahlt hat und außerdem Warnsdorf auch Voigtsdorf geheißen hat (ecclesia parochialis in Foytysdorff, alias in Wernoldivilla — Foythssdorf — 1426 und 1429) so vermute ich, Warnsdorf ist später mit einem angrenzenden Kirchorte Vogtsdorf vereinigt worden. In den Konfirmationsbüchern der Prager Diözese 1354—1438, welche von Tingl und Emler herausgegeben sind, finden wir, leider nicht in lückenloser Reihe, die Pfarrer jener Zeit. Bei einzelnen Kirchen findet sich sehr wenig. Jene Bücher sind auch lückenhaft, manches Blatt ist schlecht zu lesen gewesen. Aber selbst die Mitteilung weniger Namen der Pfarrer und Patrone ist für die Ortsgeschichten willkommen, namentlich wenn versichert wird, daß schwerlich einer übersehen ist. Das Amt eines Dekanes hat 1407 und 1414 der Pfarrer von Kratzau verwaltet, vielleicht Nicolaus Leben.

1. Advocativilla. Pfarrer war bis 1360 Mathias, nach dessen Tode vom 17./8. Petrus Ticzkonis von Bernhardivilla (Bernstadt i/Sa.?). Patron: Wanko von Wartenberg, Königl. böhm. Obermundschenk. — 1429 setzte der Pfarrer zu Foythsdorf den zu Waltersdorf ein.

2. Weißkirchen, alba ecclesia, Henricivilla, Hennersdorf. Nach dem Tode des Pfarres Tirtwinus besetzten die Brüder Johannes, Heinrich und Wilhelm von Donyn, Burggrafen und Herren auf Grevenstein und Reymund (Romund, Roynungen), das erledigte Amt mit dem Subdiakonus Nikolaus aus Sithauia (Zittau), 3. Januar 1364. Dieser tauschte 1384 mit Franczko, Pfarrer in Seifersdorf bei Gabel, unter Genehmigung des Kirchenpatrones Heinrich von Donyn. Dessen Nachfolger war Paulus, welcher 1390 tauschweise nach Seifersdorf ging, wogegen der Seifersdorfer Pfarrer Nikolaus, vielleicht der frühere von 1364, nach Weißkirchen kam, mit Zustimmung Wilhelms von Donyn und Reymund. 1393 tauschte Nikolaus die Pfarre in Rothwasser ein und von dort zog der Pfarrer Lukas an. Dieser wechselte schon wieder 1397, 4. Oktober, mit dem Seifersdorfer Pfarrer Laurencius, welcher bis 1414 aushielt und mit Türchau bei Zittau tauschte. Der neue aus Türchau kommende Pleban hieß Johannes von Guben. Ein Weißkirchner Pfarrer Johannes, vielleicht derselbe, starb 1427, worauf der Patron Johann der ältere von Wartemberg den Priester Nikolaus de Libavia anstellte, welcher für den Bestätigungsbrief 10 Groschen an das Domkapitel, damals in Zittau, zu bezahlen hatte.

3. Wetzwalde, Weczlswald, Weczelswald, Weczilwald, Wecenswald, Weyczeswalde, Wezillwalde, Welczewalde, Weiczilswalde. 1326 31./5. Theodricus; Zeuge in einer Marienthaler Urkunde. 1357 starb der Pfarrer Theodricus und am 8. Mai kam an seine Stelle Paulus Theodrici von

[1]) A. Reffel hat diese Frage eingehend behandelt. Hübler's Jahrb., XIII, 35—38. Darnach ist, wie Dr. Herm. Knothe angenommen hat, dieses Vogtsdorf in der Stadt Zittau aufgegangen. Sch.-L.

Bernhardiwilla. 1392 wurde ein Pleban Paulus von Weltzewalde nach Kratzau versetzt. Bis 1407 verwaltete das Amt Nikolaus, dem am 9./6. Georgius aus Görlitz folgte, auf Präsentation des Burggrafen Adalbert von Donyn, alias von Greffstein. Mit Tausch trat an seine Stelle 1409, 20. Mai, Johannes, zuvor Pfarrer in Schoffdorf, welcher 1416 starb. Albert in Falkenburg, der obige Adalbert von Donyn, bestellte das Amt mit Mathias aus Weytenau (Witigenau?), worauf 1422 am 23. Januar Heinrich von Donyn den Grottauischen Kaplan Johannes hierher versetzte; dieser Johannes Ertrich gab seine Stelle nach zwei Jahren auf und ihm folgte 1424 Johannes Radewicz. Tauschweise trat nach diesem der Seifersdorfer Pfarrer Johannes 1425 29./1. an. 1429 im Februar ging der Pfarrer Johannes von Vsczek nach Windischkamnitz und am 18. Mai desselben Jahres erhielt die Stelle Paulus aus Leipa, auf Präsentation Wenceslaus von Donyn, Verwalter der Donyn'schen Güter.

4. Wittig, Vetavia. 1363 resignirte der Pfarrer Petrus. Die von Donyn wählten den Weigsdorfer Pfarrer Johannes, der am 6. Oktober antrat. 1367 wies der Pfarrer Frenczlinus den Cratzauer Pfarrer ein. 1383 starb der Pleban Conradus, dem Johann Otilo aus Lühmbach(?) nachfolgte. Auch bis 1399 gab es einen Pfarrer Conradus, der wegen hohen Alters sein Amt nicht mehr versehen konnte, daher Wenczo von Donyn den Priester Nicolaus aus Spremberg bestellte. 1408 ging der Pleban Nicolaus nach Ullersdorf.

5. In Cratzau, Craczauia, Craczowia, Kruczow, Chrastava, finden wir bis 1356 den Pfarrer Johannes an der Parochialkirche zu Allerheiligen, und vom 8. August ab auf Präsentation Johanns von Donyn, Herrn zu Frawstayn, Martinus, zuvor in Paczlowicz, Diöcese Olmütz. Mit diesem tauschte 1367 Frenczlinus, Pl. in Jezow. Als dieser (Franciscus) 1368 starb, übernahm das Amt Nicolaus Gerung von Grottau. Vermutlich ist dieser Nicolaus 1392 gestorben, worauf Heinrich von Donyn den Pfarrer Paulus von Wetzwalde nach Cratzau berief. Dieser starb 1393, sein Nachfolger war Nicolaus, Priester auf dem Grefenstein, der gewiß 1395 wieder als Capellan nach Grefenstein zurückkehrte. Daß bis 1414, möglicherweise noch länger, der Cratzauer Pleban den Dekanat Zittau verwaltete, steht schon oben. 1423 starb der Pfarrer Nicolaus Leben, wohl ein Abkömmling derer von Löben? In demselben Jahre empfing zu Zittau in der Johanniskirche als „Acolitus" die Weihe Johannes, ein Sohn Johann Caesaris (Kaisers) aus Kratzau.

6. Reichenberg, Reychnberk, Rychmberg. Nach dem Tode des Pfarrers Nicolaus wurde 1360, 20/1 durch Fridrich von Biberstein berufen Johannes aus Fridland Prager Diöcese. Derselbe starb aber schon im Herbst und Johannes von Biberstein (Sebustein) wählte im November einen Priester, den der Bischof von Meißen aus seinem Sprengel entließ, Henricus. Der Pfarrer Nicolaus Rotmann ging 1390 im August nach (Spitz?) Cunnersdorf, und von da kam der Herr Trapittlawwe[1]) mit Zustimmung Czenkos von Donyn. 1410 endlich starb Franciscus und am

[1]) Dominus Trapittlawwe, vielleicht aus dem Geschlechte derer auf Trattlau, zwischen Ostritz und Seidenberg.

31. Dec. folgte ihm im Pfarramte Wolfardus, Priester aus Reichenberg, der zuvor in Türchau amtirt hatte.

7. Röchlitz, Rokytnik, Rokytnicz, Roczlicz. Der erste bekannte Pfarrer Petrus trat 1360 in den Orden St. Johannes der jerusalem. Brüder in Duba ein. Daher ernannte Johannes von Biberstein auf Fridland einen meißnischen Priester Henricus von Worczyn (Wurzen?), den der Zittauische Dekan am 20. Juli einsetzte. Dieser Heinrich — Heindlinus — gab sein Amt nach 10 Jahren auf und der Patron Johann von B. wählte einen Priester Nicolaus, zuvor in Lobkowitz. 1377 starb ein Pfarrer, unbekannten Namens. Am 1. Juni wurde sein Nachfolger Wenceslous von Lompnicz eingesetzt. Dieser tauschte 1391 am 13. Dec. mit Hasko, Pleban in Olesnicz mit Genehmigung Czenkos von Donyn. Sehr wunderlicher Weise tauschte Hasko bereits am nächsten Tage, am 14. Dezember schon wieder mit Benesch, Pleban von Stypanicz. Auch dieser ist nach einem Jahre verzogen oder verstorben, denn am letzten Dezember 1392 führte der Geistliche von Reichenberg wieder einen neuen Seelsorger Mathias ein. Eine nicht weit entfernte (unum stadium dumtaxat) Gemeinde Wratislavic,[1]) die ihren Pfarrer Petermann 1360 durch den Tod verlor und durch Johannes von Biberstein den Priester Hemlinus am 18. Oct. erhielt, der vielleicht noch 1361 amtirte und den Ordensbruder Leo in Gablonz einführte, hatte ein kärgliches Lehenseinkommen. Auch der Pfarrer von Röchlitz konnte nicht auskommen. Daher wurden beide Kirchen vereinigt, so daß Röchlitz als Mutter, Wratislavic als Tochter galt. 1363, 16. Juni. (Borovy, erectionum archidioc. Prag. lib. I, fol. 40.)

8. Das Pfarramt Grottau, Groth, Grot, hatte 1356 inne ein Bruder Zdenco's von Donyn, durch welchen vermutlich das Kirchenpatronat über Kleinschönau an die Grottauer Pfarrer gekommen ist. Zu jener Zeit wurde die Stadtkirche neu gebaut, man weiß nicht, weshalb. Ueber diese hatten die Collatur die Burggrafen von Donyn auf Gresenstein. Der von ihnen gewählte Pfarrer Nicolaus trat 1357 an und lebte bis 1395. Nach seinem Tode praesentirten Heinrich von Donyn und der Zittauer Landvogt Anshelmus von Ronow den Priester Petrus aus Zittau, dem durch Tausch 1399 Niklinus Pfarrer in Petrwicz, Breslauer Diöcese, nachfolgte. Dieser Nicolaus starb 1415 und es trat am 27. Februar an seine Stelle Johannes Molwis (Molwitz?) auf Präsentation des Burggrafen Albert auf Grewstein und Falkenberg. Dieser tauschte 1422 mit Andreas Smoczil Altarist in Greifenberg, jenem ruhelosen Manne, der in Großschönau, Grottau, Oderwitz, Reichenau, Bernstadt, Löbau und Görlitz gedient hat und bereits 1426 Grottau verließ, wohin durch Tausch Johannes Haze aus Oderwitz kam, der in Oderwitz erst am 11. Oct. angetreten war, also, da er in Grottau am 27. November eingewiesen wurde, 1 Monat und 16 Tage lang im letzten Amte gewesen war. Wundern wir uns nicht, daß er 1428 schon wieder tauschte mit Paulus Knobelawch, Altarist zum heiligen Kreuz vor Zittau.

Nicht minder werden uns Capläne des Marienaltars in der Burg Grottau genannt 1391 Petrus und Nikolaus, Priester von Gresenstein,

[1]) Maffersdorf. Vgl. Ext.-Klub, XXVI, 149. Sch.-L.

1313 ein ehemaliger Pfarrer von Baldramsdorf (Bertsdorf?), 1395 Petrus und Zdenko aus Leipa, 1396 Franciscus aus Zittau, 1399 Johannes und Johannes, zuvor Pleban in Prowes, Meißner Diöcese, 1408 Johannes Knoblach, 1422 Johannes nachher Pf. in Wetzwalde, und Mathias, dem 1423 Petrus, vorher Pf. in Taubenheim, nachfolgte, 1427 Stephan Fleischhauer aus Görlitz.

Unter der Burg Grefenstein war eine Kapelle S. Barbara, deren Kaplan Nicolaus 1415 starb, worauf sie Paulus Knoblach aus Zittau versorgte, vielleicht der spätere Grottauer Stadtpfarrer.

9. Warnsdorf, Warenstorp, Warnoldi villa. Das Patronatsrecht hatten die Herren von Wartenberg, zeitweilig Hinko Berka von der Duba auf Hohnstein und die Lehnsleute von Knoblach. Von 1357 ab finden wir angegeben, daß Warnsdorfer Pfarrer in benachbarten Dörfern Amtsgenossen bestallt haben. Der Pfarrer Johannes starb 1390. Nach ihm war Johannes aus Olsnitz, welcher 1394 starb. Martinus zog 1404 nach Kieslingswalde und durch Tausch erlangte Warnsdorf Franciscus, 1411 tauschte Johannes mit dem Pfarrer Conradus von Lichtenhain, welcher 1423 nach Heinewalde ging und dem heinewalder Seelsorger Johannes seine Warnsdorfer Kirche überließ. 1408 ist auch Johann Tschenberg aus Guben, Pleban in Warnsdorf, unter den Zeugen einer Rumburger Stiftung. Der Johannes von 1423 starb bereits 1425, worauf Johannes aus Neustadt bei Stolpen berufen wurde. Nach dessen schon 1426 erfolgtem Tode finden wir nur noch Vitus, erst Pfarrer zu Kreibitz. Bei Warnsdorf sind einige Verwechselungen mit Warmsdorf, Warmstadt möglich.

10. Rumburg, Romberk, Ronberg. Bereits 1361 führte ein rumburgischer Pfarrer den zu Schönlinde ein, vielleicht Henricus, der 1363 sein Amt aufgab. Apeczco von Naptitz, dubischer Lehnsmann, praesentirte den Priester Nicolaus Conradi aus Zittau, nach dessen Tode 1370 13./3. der Priester Reynhard aus Kamenz antrat. Dieser hielt 20 Jahre aus, starb 1390 und erhielt zum Amtsnachfolger Johannes von Bischoffczwerd. Dieser tauschte 1402 mit dem Pleban von Burkau, Nikolaus, und dieser schon wieder 1403 mit dem Pleban Vitko von Putzkau (Poczkaw). Auch Vitko blieb nur bis 1408, da wechselte er mit Nicolaus, Pfarrer in Schomberg. 1419 starb der Pfarrer und ihm folgte Petrus aus Kamenz am 23. Mai. 1423 tauscht Erasmus mit dem liebenstädter Pfarrer Andreas. Nach dessen Tode 1426 folgt Johannes Gotte aus Budissin auf Vorschlag des Tesko von Gusk (Gaußig), Pfarrers in Schluckenau und des Nicolaus von Gusk auf Rumburg. Schon 1429 trat durch Tausch für diesen ein Vitko, bisher Pleban in Sebnitz, und dieser wendete sich ebenfalls wechselnd nach Neustadt bei Stolpen, von wo Ottico nach Rumburg übersiedelte.

11. Schönlinde, Schonlind, pulchra tilia. Wanco von Wartemberg, Obermundschenk in Böhmen, erwählte 1361 den Kleriker Nicolaus, nachdem der bisherige Geistliche nach Rumburg gegangen war. Der nächste Pfarrer Konradus starb schon 1367, worauf Heinrich aus Plucznicz bestellt wurde. 1370 leistete Georgius Verzicht, daher Johann von Wartenberg, Burggraf von Prag, sein Bruder Wenzel und Wilhelm der Hase von

Hasenburg den Priester Johannes aus Budissin beriefen. Nach dieser Zeit ging der Besitz von Schönlinde auf Hinko Berka von Duba auf Hohnstein und Tollenstein über. Als daher 1404 der Pfarrer Nikolaus starb, wurde Petrus von Sala, Diöcese Ploczen, ernannt. Dieser vertauschte sein Amt mit Nicolaus aus Geyersdorff 1407. Bereits 1408 resignirte ein neuer Pfarrer Johannes und überließ sein Amt dem Johannes aus Brüx, welcher 1413 starb. Auch Petrus Fabri aus Luckau, welcher 1413, am 4. Mai, eingesetzt wurde, muß bald wieder weggegangen sein. Denn 1414 starb schon wieder Johannes Aldermann. Nicolaus Pistoris (Bäcker) hat vom 18. April 1414 bis 1424 amtirt. Nach seinem Tode folgte Johannes, Priester aus Glogau, mit welchem 1429 im December Jacobus, Pfarrer von Cunnersdorf, tauschte.

12. Vom zweiten Vogtsdorf ist nichts zu finden, zu sagen, zu vermuthen.

NB.: 1380—1383 fehlen in den libb. confirmationum 28 Blätter. Oft mögen auch die Einträge übersehen worden sein.

Meine Muttersprache.

O Muttersprache, lieb und recht,
Du meines Herzens Sang,
Du Äolsharfe, gottgestimmt,
Du seelenfroher Klang,
Dich — dich lieb' ich, süße Red',
Du Herzenstrost, du fromm' Gebet!

O Muttersprache, treu und wahr,
Du meines Herzens Schwert,
Du klingest blank, du klingest scharf,
Naht sich ein Feind dem Herd....
Dich — dich lieb' ich, blankes Schwert,
Du Waffengut — am deutschen Herd!

Plan 1903. Dr. M. Urban.

Umstrittenes Sprachgut. [1])

In der Zeitschrift des Sprachvereines hat A. Heintze einen Aufsatz veröffentlicht, der in vielen Beziehungen wärmstens zu begrüßen ist. Es ist gewiß sehr erfreulich, daß sich neuerer Zeit in unserm Volke ein großes Wohlgefallen an sprachlichen Erörterungen und Untersuchungen äußert. Dabei sind aber besonders zwei Ausschreitungen zu beobachten. Einmal eine große Ungeduld gegen veraltete Wörter, Formen und Redensarten, welche der Menge unbequem sind, weil sie von ihr nicht mehr richtig verstanden werden, wogegen sie den Sprachkennern großes Vergnügen bereiten und oft zu ihren Lieblingen gehören. Sodann äußert sich auch ein gewaltiges, fast unwiderstehliches Streben nach Neubildungen, welches besonders durch die wachsende Abneigung gegen die Fremdwörter sehr begünstigt ist. Solche Neubildungen sind nun aber auf alle Fälle anzuerkennen, wenn sie gewissen Anforderungen genügen, welche der Verfasser namhaft macht und wir weiter unten aufzählen wollen. Diese Anforderungen sind nun allerdings nicht immer erfüllt, weshalb sich denn auch entgegengesetzte Bestrebungen erklären, wie sie insbesondere von Wustmann, aber auch von manchen Anhängern des Fremdwortes betrieben werden. Aber auch diese Gegenbestrebungen gehen bisweilen viel zu weit.

[1]) Zur Weiterentwicklung der deutschen Sprache. Ztsch. d. Allg. d. Sprachv, XIX, 37—43.

Wenn Cauer an dem Worte „Prüfungsordnung“ und Delbrück an dem Ausdrucke „unlauterer Wettbewerb“ Anstoß nimmt, so ist uns dieser Standpunkt nicht recht begreiflich. Wustmann tadelt die Ausdrücke „Abteil, Fahrkarte, Gelände, Einakter, Fehlbetrag, Lebewesen, Werdegang, fraglos, lateinlos, anpassungsfähig, erhältlich, unerfindlich, sangesfroh, farbenfroh, einwandfrei, minderwertig“, auch „Lehrperson, Absturz, abstürzen“ und viele andere, welche uns so natürlich erscheinen, daß sie nicht Neubildungen, sondern altes Sprachgut vorstellen könnten, weshalb denn auch der Verfasser alle diese Ausdrücke erklärt und verteidigt. Auch „ungezählt“ für „unzählig“ wurde angefochten. Wer sich aber an invictus (unbesiegt, unbesiegbar) erinnert, der wird gegen das Wort „ungezählt“ in der Bedeutung „unzählig“ gewiß viel nachsichtiger sein. Auch „eigenartig“ erscheint als bedroht. Aber durch ein Beispiel wird es sofort gerechtfertigt sein. Denn „ihr eigenartiges Gedicht“ gibt einen ganz anderen Sinn als „ihr eigenes Gedicht“ und wieder einen anderen Sinn als „ihr eigentümliches Gedicht“. Im letzteren Falle denkt man sofort an „wunderlich, seltsam“. Eigentümlich erscheint mir der Standpunkt des Verfassers gegenüber der Redensart „voll und ganz“, welche neuerer Zeit mehrfach angegriffen wird. Der Verfasser zeigt, daß diese Redensart schon in einer Predigt von 1634 sich findet. „Ganz und vollkommen“ ist noch viel früher bei Luther nachweisbar, gewiß einem unverdächtigen Gewährsmann der Deutschheit. Überdies erscheint „ganz und voll“ in Immermann's Münchhausen (1838) und in Scheffel's Reisebildern. Auch in einem Kirchenliede von Hagenbach ist „voll und ganz“ vorgekommen und wahrscheinlich durch den Reim veranlaßt worden. Ebenso in einer Übersetzung Tieck's: „Antonius und Kleopatra“. Man sollte nun meinen, daß durch so vielfältige Belege die Redensart als gerechtfertigt erscheinen müßte. Nach Form und Inhalt muß sie als gerechtfertigt gelten, und sie könnte nur dann — aus rein äußerlichen Gründen — als lächerlich erscheinen, wenn sie im Übermaße zur Anwendung gebracht wird, wie es jedem Worte und jeder Wendung geschieht, wenn ein übermäßiger Gebrauch davon gemacht wird, was Schüler und Hörer, wenn es im Vortrage oder Unterrichte geschieht, mit besonderer Gefixigkeit auszählen und sicherstellen. Es kann also nur auf den letzteren Grund ankommen, wenn der Verfasser von „voll und ganz“ spricht, „das in gewählter Rede nicht mehr verwendbar ist“. Wenn es so wäre, so wär' es zu wundern, denn man kann Männer doch nicht mit einer alten Jungfer vergleichen, welche in Ohnmacht fällt wenn sie von „Hosen“ reden hört. Auch erinnert „ganz und voll“ an nichts Böses, sonder bloß an's Trinken, dessen allerdings auch zu viel geschehen kann.

Der Deutsche liebt einmal zweigliedrige Redensarten wie „Wehr und Waffen, Land und Leute, Haus und Hof, Sang und Klang“. Dabei wird der Inhalt des einen Gliedes oft gar wenig berücksichtigt. „Klipp und klar“. Das ist sehr klar, aber was mach' ich mit „klipp“? Wenn ein Schiff mit „Mann und Maus“ untergegangen ist, wer fragt nach der „Maus“? Bei uns sagt man „mit Rumpf und Stumpf“, anderwärts „mit Stumpf und Stiel“. Doch Niemand nimmt sich die Mühe, beide

Ausdrücke zu zergliedern. Mancher soll mit „Aug' und Ohr" gehört haben, doch nur mit dem Ohr war es möglich, das Auge konnte er höchstens aufsperren. Auch hat schon Manche „Herz und Hand" vergeben. Doch die Erfahrung hat gelehrt, daß es nur die Hand war, Herz hat sie vielleicht gar keines gehabt. Wenn jemand davon spricht, daß die Städter mit „Kind und Kegel" zum Tore in's Freie hinausgezogen seien, so würden die biederen Bürgersfrauen große Augen machen, wenn man ihnen den Begriff „Kegel" verdeutlichen wollte, aber niemand denkt daran. Es ist auch nicht notwendig. Und diese Redensarten werden sich im Gebrauche erhalten, weil sie uralt sind und dem Volksnaturell entsprechen. Dasselbe gilt nun auch von „voll und ganz". Daher hat sich diese Redensart bei Vielen so rasch eingelebt und wird auch nicht so leicht auszurotten sein.[1])

Schließlich bin ich der Ansicht, daß „voll und ganz" selbst bei der strengsten Prüfung einen angemessenen Inhalt aufweist. „Er hat einen vollen Krug ausgetrunken oder er hat einen Krugvoll ausgetrunken", das dürfte gleichbedeutend sein. Der Krug war also voll, als das Trinken begann. Dagegen „er hat einen Krug ganz ausgetrunken", da brauchte der Krug, als das Trinken begann, nicht voll zu sein; es genügte, wenn er vielleicht noch halbvoll war.[2]) „Voll und ganz" heißt also hier: der Krug war voll und wurde bis zur letzten Neige ausgetrunken. Man denkt also bei dieser Redensart an den Anfang und das Ende des Trinkens, an die Fülle und Leere des Kruges. Es ist also vom Trinker geleistet worden, was überhaupt möglich war. Und insofern müßte die Redensart für Freunde eines guten Trunkes besonders willkommen sein. Man vergleiche dagegen das Niemeser Privilegium: „Wer die Neig austrinkt, soll aus dem frischen wiederumb anfangen."[3])

Ob es also richtig und notwendig ist, gegen die voll und ganz berechtigte Redensart anzukämpfen, das bezweifle ich. Sie weiter zu verteidigen, erscheint mir überflüssig. Es gibt in der Welt viel Unterdrücktes, das man trotz des besten Wissens und Willens nicht zu befreien vermag. So wird es auch kein großes Loch machen, wenn eine Redensart ohne Not unterdrückt wird, umsoweniger, weil diese Redensart nach einer Ruhepause lustig wieder aufleben kann, da ihr Unwert nicht in ihr selber liegt, sondern nur durch Mißbrauch sich scheinbar herausgebildet hat, in Wirklichkeit aber gar nicht vorhanden ist.

Vollständig einverstanden sind wir mit folgenden Sätzen des Verfassers: „Es ist immerhin angenehm und auch förderlich, für einen Begriff nicht bloß einen Ausdruck zu haben, an den man gebunden ist, sondern mehrere, mit denen man abwechseln kann. Und kleine Unterschiede der Bedeutung, bestimmte Abschattungen kommen dabei doch häufig in's Spiel. Die neuen Ausdrücke decken sich nicht immer völlig mit den alten,

[1]) Gerade wie man „ohne mit dem Wemfall" und „zu Hause kommen" trotz aller Schulgelehrsamkeit bis heute nicht vollkommen ausrotten konnte. Im mündlichen Ausdrucke und ausnahmsweise auch bei besseren Schriftstellern sind beide nachzuweisen. — [2]) Bei uns sagt man: Er hat den Krug vult ganz ausgetrunken. „Vollends ganz." Diese Redensart ist aber bei uns nicht möglich, wenn der Krug vor diesem letzten Trunke noch voll war. Vult setzt voraus, daß ein Teil des Trinkens, Arbeitens bereits geschehen ist. — [3]) Exk.-Klub, VII, 170.

diese können nicht überall für sie eintreten." Diese Sätze sind durchaus berechtigt. Es kommt aber noch hinzu, daß der Redende und Schreibende wie der Lesende und Hörende ein Bedürfnis nach Abwechslung haben. Sonst hat man sich oft durch Verwendung eines Fremdwortes geholfen. Das soll nun unterbleiben. Zum Ersatze wird man verschiedener Neubildungen nicht wohl entbehren können, und ebenso wird man an altüberlieferter Mannigfaltigkeit festhalten müssen. Hieher rechne ich auch das Fürwort „derselbe", welches allmählich bis zur Bedeutung von „er" abgeschwächt worden ist und in vielen Fällen des Wechsels und Nachdruckes wegen recht verwendbar sein mag, nun aber plötzlich auf den „Index" gestellt worden ist. Noch in höherem Grade gilt Gesagtes von dem Fürworte „welcher", das neben „wer" und „der" eine Dreiheit gibt, die vielleicht nur im Griechischen ihr ebenbürtiges Seitenstück findet, der Darstellung eine ausdrucksvolle Mannigfaltigkeit verleiht und überdies den häßlichen Zusammenstellungen „der der, die die, das das, dem dem, den den" den Nährboden entzieht. Man würde die Sprache in der Tat eines sehr wirkungsvollen Ausdrucksmittels berauben, wenn das Fürwort „welcher" wirklich tot gemacht werden könnte, wie es von einigen angestrebt wird.

Und nun noch Eines, worüber ich mich sehr gewundert habe. Schon oben war von den Bedingungen die Rede, denen ein neues Wort genügen muß. „Ein neues Wort muß ebenso wie der Stil den Anforderungen der sprachlichen Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit genügen; andernfalls ist es zurückzuweisen. So entspricht z. B. das von Ossip Schubin (Lola Kirschner) und andern schlechten Schriftstellern gebrauchte „begriffsstutzig" (oder -stützig = schwerfällig im Begreifen, „unvernehmlich"; nach anderen = verworren) den drei letztgenannten Bedingungen kaum." Ich habe hiezu die Bemerkung zu machen, daß unsere Landsleute und vorzugsweise die Prager die genannte Schriftstellerin nicht so niedrig einzuschätzen pflegen. Was aber das Wort „begriffsstützig" betrifft, so dürfte ihr jedesfalls Unrecht geschehen. So alt kann sie unmöglich sein, daß sie das Wort aufgebracht haben sollte, da ich es samt dem Hauptworte „Begriffsstützigkeit" in meinen Knabenjahren oft vernommen habe. Wir wußten auch recht gut, was es zu bedeuten habe, einen gegen Erklärung und Belehrung unzugänglichen Menschen (der also gleichsam durch Vorurteile zu solchem Widerstande gestützt ist). Wie „begriffsstützig" mit „unvernehmlich" gleichbedeutend sein kann, davon habe ich keine Vorstellung. A. Paudler.

Zwei Käuze aus dem Niederlande.

Von Johanna Lenisch.

„In fremde Taschen schauen zu können", das ist so „Manchens" [1]) heimlicher Wunsch und auch bei sogenannten Gebildeten nicht so selten, wenn sich auch ein solcher in feinerer Wendung krümmt, und gar Mancher läßt es sich gern „einen Zwanziger" kosten.

[1]) So sagt das Volk für „manches". A. P.

Der Marktflecken G. ist wegen seiner schönen Umgebung ein Plätzchen, auf welchem des Wanderers Blick gern verweilt. Vor dem Orte zweigt sich rechts ein Weg von der Landstraße ab, führt ein Weilchen durch Wiesen und Felder, ehe ihn von beiden Seiten Wald, links hochansteigender Wald, umfängt, und dann freier geworden, schlängelt er sich zwischen vereinzelten Felsblöcken, Buschwerk und Wiesengrund durch eine Talenge, rastet bei einer Gruppe Wohnstätten, ehe er, sich erbreiternd und in einstündiger Zeit, den Gipfel eines ansehnlichen Berges erklimmt.

Die Hütten liegen zerstreut; ansehnlich und zweistöckig ist nur Jakob Kettner's Haus, und es hebt sich vom dunklen Walde ab aus der blühenden Überfülle eines Gartens, welcher von einem Staket ungeschälter Fichtenstämmchen umhegt ist. Jakob und sein Weib gelten als schlichte, reiche, sparsame Leute; sie sind, wie es bei dem Zusammentreffen dieser Eigenschaften häufig geschieht, sogar als geizig verschrien. Sie griffen, um es offen zu sagen, überall nach dem Gelde, wo es redlicher Weise zu bekommen war; mit einer gewissen Verschämtheit taten sie aber heimlich manch Gutes und meinten, es sollte ihren beiden Söhnen als Segen zukommen, wenn diese einst Vaters Handelschaft vergrößert fortbetrieben.

Unverschämter Neugier gegenüber wurde Jakob fast hart, oder er ließ sich von seiner sanftern Natur anfechten, auch einmal seinen „Witz" zu haben.

Heute, an einem schönen Sonntagsnachmittage, saß er hausbequem in Hemdärmeln und Pantoffeln auf einer Bank in seinem Garten, schmauchte sein Pfeifchen und weidete den Blick an seinen Lieblingen, den Blumen, deren sorglichster Pfleger er selber war.

Indessen kam vom Fußwege ein Mann daher, schlottrig in Gewand und Gang. Es war der Stadler-Franz, Samtschneider seines Gewerbes und Jakobs ehemaliger Schulkamerad. Die verlottertste Hütte des Örtleins war die seine, und sein Sinn nach lautem Vergnügen führte ihn oft wie jetzt auch nach G. in's Wirtshaus, um die „Klimperhengstchen", den Verdienst der ganzen Woche, los zu werden. Gewöhnlich, wenn er begeistert von dort heimkehrte, lallte er seinem Weibe entgegen: „Alles in den Gucks!" und hatte für dieses nichts übrig. Stillschweigend, ein versagendes Lächeln um die bebenden Lippen und Feuchte in den Augen, brachte es den Trunkenen zu Bette, um den andern Tag um so eifriger das Treibrad kreisen zu lassen oder um den gewonnenen Faden abzuweifen, zum Fabrikanten heimzutragen und von dem kargen Ertrag ihr Leben zu fristen.

Als Franz sich Jakobs Besitze näherte, weiteten sich seine Augen bei dem wohltuenden Anblick und es kamen ihm die Gedanken: „Joo — dr Jakub! Hout o ejmoul nischt gehott und sitzt itze ej dr Woulle! War's ock ejmou — ock ej ejnz'ges Moul ou su hätt'! — Na, ar teejlt halt nej mit m'r sei Gald wie de Schulbank. Wissen möcht'ch, wos dar fer Gald an Säckeln rüm stiehn hout. Ock ej mou möcht'ch dan sei Gald sahn." — — Sparkassen gab es damals noch nicht. Was sich nicht im Handel verausgabte oder auf andern Häusern stand — lag in Haufen oder war in Säckel eingezählt im Spinde.

Jetzt stand Franz am Zaune und ruft, ohne die Mütze zu rücken, Jenem die Tagzeit zu. Nach der Grußerwiderung spricht Jakob: „„Gewiß giehste wieder nach G., 's Gald verwichsen! Kumm' ock lieber rei, Franz, meine Alde schenkt grade ej dr Laube 'n Rouchmitt'chkoffej ei — ar werd fer Olle reschen!““

Kaffee war damals noch ein Luxusgetränk, obwohl auch damals als echter, niederländischer „Cigorie-Blümchen“ weder dem Magen, noch der Tasche beschwerlich.

Franz folgte der verehrlichen Einladung ohne besondere Sympathie für das sonntägige Ausnahmsgetränk; es führte ihn ja nicht zur geistigen Anregung — eher zur Ernüchterung, und darum fand auch sein heimlich gehegter Wunsch geschämige Äußerung.

Jakob schweigt eine Weile, pafft eifriger den Rauch vor sich her, und sein Blick sucht die Ferne — immer an dem mächtigen Felsblock vorbei, der auch den Pfad vor seinem Garten zu einem kleinen Umweg zwingt. Endlich läßt er sich vernehmen: „„Also mei Gald willste fahn!? Franz! Dos koust enn Zwanz'ger! Wogst'n dro?““ — „Werst doch nej fer's Ofahn enn Zwanz'ger obefordern! Will denn nej e ormer Toisel o ejmoul dorch's Guckelouch ejs Paradeisgartl sahn!?“

„„'s is dos Bewandtnis““ — entgegnet Jakob — „„ich ho e Gelöbnis geton: Kenner guckt m'r ej meine Kapse, eb ar nej enn Zwanz'ger derfür hielejt!““ — „Wou 's Gald sich höufelt, is nischt leichta zu honn! Jo, 's muß partu immer mejer drzune!“ ruft Franz wild.

Desto sanfter spricht Jakob: „„'s hout halt Jeder su sei Prinzipe. — Du, Franz, host's Wertshausgelüste! Kümste dervoune wag — dann künnt'ch ou unentgeltlich mit'r hantieren. Mach's ock, wie de willst!““ —

„Dr Toixel! Welch' Gelüste is grüß—ßer?!“ überlegt Franz und kratzt sich hinterm Ohre; endlich wirft er einen Zwanziger auf den Tisch und schreit: „Ejmoul werd's riskiert! Zeig' mr dei Gald!“ —

Gelassen steckt Jakob den Zwanziger ein, geleitet Franzen in die Stube und öffnet seinen Geldspind. Dort steht manch Säcklein, mit Silber oder Gold gefüllt, und gleißt und glänzet vor des Beschauers Augen. Der Jakob öffnet noch ein bescheidenes Büchslein und zeigt auf das Goldstück darin: „„Das war's Erschte, Franz! — Bleibt o mei Heckekroizer — su enner ruft andere zun Sporen, wie zum Vertun!““

„Dei Gald tut mr nischt o — ober, wos tuste mit su viel Galde?“ — „„Ei man Testamente stieht's!““ — „Werd o wos Rachtes sein! Künnst drmitte mir itze —“ — „„Halt! Ich tu dermitte, wos ich e ser gut halde. Jeder Kroizer is rejdlich verdient! Dir drvoune gahn? Jemmers, kämst dann dan Weibe, dar orm Seejle, gor nimmej heejm aus 'm Wertshause!““ — „Gieht Dich nischt o!“ — „„'s wouhr — wie Dich mei Gald!““ — „Gib mr wingstens man Zwanz'ger wieder!“ — „„Geschäft is Geschäft! Itz gieh halt ohne Groll ej Dei Wertshoisel und trinke hoite e Neigl winger! — Drbeine bleib' mr gute Kommeroden!““ sagt Jakob und öffnet dem Franz die Gartentür. — „Verdammter Filz!“ brummt der und: „Schien Dank ou!“ und geht.

Am andern Samstag trägt Franzens Weib einen schweren Korb Zwirn heim — zum Fabrikanten in die Stadt. Wie sie an Jakobs Hause vorbeikommt, ruft der ihr zu: „„Franzin! Am Rückwage kumm se rej!““ — „Jo!“ antwortet diese und trägt vor der Ehre leichter ihre Last. — Als sie dann zu Jakob kommt, sagt er zu ihr: „„Dou hout se ihres Mön's Zwanz'ger, dan ich'n obegeluxt ho! Und dou enn drzune fer dan Spaß, wos ich mitt'n hotte. Ober nischt verrouten!! Zwackse o dan Franz üm de Kroizer zun Laben — sünst is se mitte schuld — wenn ar se vertrinkt; und hout se ejmou ejne Nut — weß se — wu mich zu finden; ober — nischt verrouten!““

Das Weib läuft taumelnd vor Freude mit ihrem geschenkten Gelde heim, bindet es in ihren festesten Strumpf und sagt: „Glei raus nimmej!“

So oft Franz dort vorbei kommt — ein Umweg ist ihm lieber — — hat er — die Augen feucht um seinen Zwanziger und seinen stillen Grimm; und Jakob — reibt sich lachend und vergnügt die Hände. Es gibt doch nichts über die menschliche Klugheit!

Schade, daß es keine Zwanziger mehr gibt. — Mancher würde einen wagen — um seine Neugierde zu befriedigen; so — spinnt sie nur heimlich ihre Fäden.

Grottau.

Aus zwei Briefen von Aug. Sedláček.

Wiederholt haben wir über den Namen der Stadt „Grottau“ gesprochen und den slawischen Ursprung desselben, wenn nicht völlig bestritten, so doch stark angezweifelt.[1]) Nun hat mir aber Herr Schulrat Aug. Sedláček, der sich die Erforschung der Geschichte der Burgen Böhmens zur Lebensaufgabe gemacht hat, in zwei Briefen äußerst wertvolle Nachrichten mitgeteilt, welche zur Beleuchtung der ältesten Geschichte von Grottau und Umgebung viel beitragen können, weswegen sie im folgenden wörtlich abgedruckt werden sollen. Es geht daraus hervor, daß Grottau bereits im Jahre 1287 als „Stadt“ bestand, so daß es sich bestätigen dürfte, was Hofrat Dr. Hallwich aussprach, daß nämlich die Stadt Grottau unter König Ottokar II. und ungefähr in derselben Zeit, in welcher Zittau gegründet und Görlitz zur Stadt umgestaltet wurde, gegründet worden sein mag. Wenn nun aber Grottau schon vor dem Jahre 1287 eine „Stadt“ war, so war es, nach meinen Anschauungen über die nationalen Verhältnisse jener Zeit, schon damals eine „deutsche Stadt“, was um so glaubhafter wird, wenn wir erwägen, daß, was von besonderer Wichtigkeit ist, die Dorfschaften Ullersdorf und Schönau mit ihren von der Grottauer Pfarrkirche abhängigen Filialkirchen bereits bestanden. Das Deutschtum beider Dörfer beweisen die deutschen Namen.[2]) Nun würden aber die Bauern deutscher Ansiedlungen mit ihren Kirchen schwerlich nach Grottau eingepfarrt worden sein, wenn diese Stadt nicht eine deutsche Pfarrkirche gehabt hätte. So

[1]) Exk.-Klub, XXIV, 252; XXV, 385; XXVI, 347, 348; Kammwegbuch, p. 68. — [2]) Schönau wird Sanow genannt. Das ist für mich ein sicherer Beweis, daß die Urkunde der Burggrafen v. Dohna durch einen czechischen Schreiber verfaßt wurde.

stützt ein Umstand den andern. Überhaupt wird man kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß die Gründung der „Stadt" Grottau und ihrer Nachbardörfer ziemlich gleichzeitig erfolgte und daß somit die Besiedlung der Grottauer Landschaft in die Zeit Ottokars II. fallen dürfte. Auch haben wir dabei wohl an die Burggrafen v. Dohna zu denken, welche wir 1287 im Besitze der Stadt und ihrer Nachbarschaft finden. Ja, sie befanden sich damals schon eine ziemliche Zeit in diesem Besitze, mindestens so lange, als ihr vormaliger Kaplan, der 1287 wegen Leibesschwachheit abging, Pfarrer in Grottau gewesen ist. Wir haben aber keinen Grund anzunehmen, daß schon in den ersten Jahrzehnten nach der Besiedlung ein Besitzwechsel stattgefunden haben sollte, wenn nicht etwa Ottokar II. selber diesen Teil seiner Krongüter besiedeln ließ und dann erst aus unbekannten Gründen den Burggrafen v. Dohna zu Lehen gab. — Man wird auch über die Grenze zwischen Grottau und Zittau einen allerdings nicht ganz unerwarteten Gesichtspunkt bekommen. Mindestens muß man annehmen, daß die Dörfer Ullersdorf und Schönau unter demselben Grundherrn wie die Stadt Grottau standen. Und das waren, wie wir schon erklärt haben, die Burggrafen v. Dohna, deren in dem Formular mehrere genannt werden. — Von besonderer Bedeutung ist nun aber doch auch der Name der Stadt. Das Wort Grad, ob es nun vollständig oder abgekürzt ist, scheint anzudeuten, daß früher, bevor die Stadt gegründet wurde, an dem Orte eine Befestigung war, welche vielleicht den Wasserweg schützen sollte. Sicher ist es, daß zur slawischen Zeit von Kriesdorf und vielleicht sogar von Oschitz bis Grottau keinerlei Ortschaft gewesen sein kann, daß also ein Saumweg, welcher aus dem „Lande" über „Paß" nach Grottau gegangen wäre, meilenweit durch den Urwald geführt haben müßte. Wir müssen es der Zukunft überlassen, ob sich jemals noch weitere Aufklärung ergeben wird.

A. Paudler.

1.

Zu Seite 68[1]) will ich bemerken, daß die Form „Hrádek" sehr alt ist. Dieselbe ist schon aus einer Urkunde von 1287 in dem neu aufgefundenen Formular des Bischofs Thobias ersichtlich (Geschrieben „Grad . . .", vom Herausgeber aber auf Hradiště bei Teplitz bezogen). Die deutsche Urform „Grat" ist mit Reg. II., 626, 1091 bewiesen und Grot scheint mir die Aussprache zu sein.[2])

[1]) Paudler: Der neue Kammweg, p. 68. Sch.-L. — [2]) Es ist denkbar, daß wie bei „Kulm" (Chlum und Chlumec), so auch bei „Grottau" ursprünglich zwei Formen neben einander bestanden: Grad und Gradek. Auf keinen Fall aber kann „Grottau" von Gradek abgeleitet werden. Grat würden wir unbedenklich als mhd. Schreibung für Grad betrachten, wenn nicht auch in „Grottau" der Zahnlaut hart wäre. Denn wenn auch der Übergang von d in t vorkommen mag, so bleibt er doch immerhin eine Seltenheit und beruht bisweilen nur auf einem Mißverständnisse. Die bekannte Burgstelle zwischen Tichlowitz und dem Zinkenstein heißt unter dem Volke weder „Rattenstein" noch „Ratbenstein", sondern „Radenstein". Daß Grad durch die deutsche Aussprache zu Grod wurde, wäre lautlich ganz gut denkbar, weil a in einsilbigen Wörtern gern zu o oder ou wird, dagegen in zweisilbigen Wörtern sich lieber als a erhält, z. B. zôl: zâlchel; rout: râtsel. „Roll" und Ralsko dürften beide von einer Urform Ral abzuleiten sein. A. P.

2.

(1287. 19. Jun.) Th . . . . Prag episcopus & Noveritis, quod nos. nobilium Ja . . Hen . . et Her . . . purgraviorum de . . . litteras recepimus in hec. verba:

Ja . . . et Hen . . . et Her . . . purgravii dicti de . . . . . cupimus esse notum, quod dom. H . . . quondam capellanus noster et quondam plebanus in Grad . . civitate nostra jamdicta parrochiam . . in manus nostras voluntarie resignavit . . et debilitate corporis . . . Cujus parrochie temporalia et duarum filiarum adjacencium videlicet Wlrici ville et Sanow cum decimis et censibus . . de iussu et consensu fratris nostri Ottonis dom. Petro sacerdoti, exhibitori presencium, contulimus . . . . Datum in Gra . . . . XII. Kal. Magii.

(Sequitur confirmatio episcopi dd. Pragae anno Dom. . . . XIII Kal. Julii, pontificatus a. IX, ind. XV.)

Formulář biskupa Tobiáše z Bechyně ed. Dr. J. B. Novák. Vom Herausgeber irrig bezogen auf das Dorf Hradisch bei Teplitz. Die Beziehungen auf Dohna, Grafenstein, Grottau, Ullersdorf, Schönau sind leicht ersichtlich.

In der Handschrift steht „Grad", der Herausgeber hat Grad(ist); es ist immerhin möglich, daß in der Urschrift „Grad" oder „Gradek" stand. Sicher ist nur das a.

Heimatszauber.

Wenn über mich das Heimweh kommt,
Wie oft in früh'rer Zeit,
So gibt's ein Mittel, das mir frommt
In meiner Traurigkeit.

Ich geh' jetzt gleich zur Eisenbahn
Und setz' mich in den Zug;
Die Heimfahrt ist bald abgetan,
So rasch fast wie im Flug.

Und steig' ich aus dem Zuge aus,
Dann hab' ich's nicht mehr weit
Zum Dorf, wo ich im trauten Haus
Verlebt die Kinderzeit.

Es winket bald am „Ausgespann"
Mir die Kapelle zu;
Der Friedhof liegt gleich nebenan,
Wie sonst in stiller Ruh.

Und wie in meiner Knabenzeit
Wird wieder froh mein Sinn;
Vorbei ist alle Traurigkeit,
Da nun daheim ich bin.

O was für Zauber übst du aus
Auf mich, du stiller Ort,
Du liebes, altes Vaterhaus,
Du meines Glückes Hort!

13. Dezb. 1903. Ferd. Thomas.

Ein Ausflug.

Am 27. August 1903.

Kazelmauern. Scheibenwarte. Hochwasser.

Im angenehmsten Sonnenschein des Sommermorgens fuhren wir von Leipa über Niederliebich, Straußnitz, Neustadtel nach Oberpolitz und weiter nach Sandau. Nachdem wir uns noch im „Kaiser von Österreich" für das bevorstehende Tagewerk gestärkt hatten, ging es über Großbocken nach Karlstal. Hier war es uns leider nicht möglich, für unsere Pferde eine Stallung zu finden, weshalb wir genötigt waren, unser Geschäft, so schnell es nur ging, zu beendigen. Und auch das hatte seine besonderen Schwierigkeiten, da Herr August Wünsch, den wir nicht rechtzeitig hatten verständigen können, mit Erntearbeiten beschäftigt war, so

daß wir ganz vergebens an seine Haustür pochten. Zum Glück gewann unser Gastwirt einen Nachbar, der sich bereit erklärte, uns auf den Razelberg zu führen. Und so geschah es denn auch.

Wir fuhren die wenigen Schritte bis an den Fuß des Hügels, dem unser Besuch zugedacht war, sandten den Wagen zum Gasthause zurück und besichtigten den Steinbruch, aus welchem reichlich Gestein für Straßenschotter gewonnen wird. Auf der anderen Seite des Hügels begingen wir den Grenzrain, welcher die Bezirke Bensen und B. Kamnitz, die Gemeinden Gersdorf und Karlstal von einander trennt. Auf der Gersdorfer Seite, welche unbewaldet ist, zieht sich ein Graben entlang, auf der Karlstaler Waldseite läuft neben dem Graben ein Damm, der aber wohl nur als ein Grenzdamm zu betrachten ist. Wir verfolgten Damm und Graben bis zu dem beachtenswerten Grenzsteine, der die Bezirke Bensen, B. Kamnitz und Leipa scheidet, und dessen Zerstörung neulich[1]) berichtet worden ist. Der Stein ist aus der Erde gerissen und in mehrere Stücke zerschlagen. Er wäre aber leicht wieder zusammenzukitten und könnte auch leicht durch einen neuen ersetzt werden, wobei gerechter Weise Form und Inschrift nachzubilden wäre.

Wir gingen nun den „Landrain" wieder zurück und besichtigten eine Anzahl mächtiger Rainmauern, welche sämtlich aus hartem Gestein bestehen, das bei der Urbarmachung der Wiesen und Felder zusammengelesen worden ist. Wir folgten auch noch weiter einem ansehnlichen Steindamm, der sich weit hinzog, über dessen Ursprung und Bedeutung ich aber keine Klarheit gewinnen konnte. Inzwischen erscholl der schrille Schrei eines Vogels, unser Führer gab den Pfiff zurück, und wir hatten das Vergnügen, auch Herrn Wünsch zum Führer zu bekommen, der unterdessen vom Felde zurückgekehrt war und meine am Türdrücker hinterlassene Karte gefunden hatte.

Da sahen wir nun Steinmauern, nicht gar hoch und teilweise im Gestrüpp versteckt, aber zuverlässig und unzweideutig, worüber wir uns höchlich verwunderten. Eine von diesen Mauern lief vom Rande des Waldes oder dem Landraine auf den Gipfel des Hügels hinauf und krümmte sich oben zum Halbrund, worauf eine zweite Mauer wiederum zum Landrain hinablief, aber in einiger Entfernung davon abbrach. Hier war diese Mauer mit der früheren durch einen geradlinigen Querriegel verbunden, so daß ein geschlossener Raum entstand, der mit einer länglichen Schaufel Ähnlichkeit zu haben schien. Man könnte vermuten, daß dieser langgestreckte Landstreifen, der vom Gipfel des Hügels bis nahe zum Landrain reicht und in der Breite mit 23 Schritten gemessen wurde, ehedem ein Feld oder eine Wiese gewesen sei. Dann müßte man jedoch sicherstellen können, daß der ummauerte Innenraum gesteinsleer wäre, was aber nicht nachgewiesen werden kann. Im Gegenteil.

Die Steinmauer, welche nicht ganz bis zum Landrain reicht, hat nach außen einen Steindammansatz, der ziemlich unregelmäßig bis zu einem sehr langen Steindamme fortführt, der vom Hügel lehnab zieht. Doch wegen des dichten Gestrüppes konnte ich mir über seine Natur

[1]) Ext.-Klub, XXVI, 202.

nicht recht klar werden. Dafür konnten wir aber noch sicherstellen, daß bei dem bereits erwähnten Steinbruche eine Steinmauer um einen großen Teil des Hügels herumläuft. Sie säumt eine höhere Fläche und bildet ihren Rand und Abschluß, so daß der Hügel an dieser Stelle plötzlich um 2 *m* oder mehr abfällt oder absinkt.[1])

Trotz verschiedener Bedenken mag man sich immerhin vorstellen, daß diese Mauer dereinst zu Verteidigungszwecken angelegt worden sein könnte. Sie ist aber schon sehr schadhaft und vielfach unterbrochen, weil schon zu Zeiten der Großväter das Gestein dieses Steindammes Wagen um Wagen vom Hügel abgeführt worden ist.

Die drei Steinmauern, von denen hier die Rede war, sind ziemlich breit, aber wenig hoch, oft nur angedeutet, aber doch deutlich unterscheidbar. Von einem Bindemittel wie Erde oder Mörtel ist keine Spur zu entdecken. Die Nachbarn glauben, daß es ursprünglich Rainmauern gewesen seien. Und sie mögen vielleicht nicht Unrecht haben. Doch kann unmöglich der ursprüngliche Bestand noch vorhanden sein, denn wenn es Rainmauern sein sollten, so müßte doch die Höhe der Breite entsprechen, da die Steine der Rainmauern überall nach Tunlichkeit recht eng und gedrängt zusammengeschlichtet sind, damit nur nicht viel Raum in Anspruch genommen werde. Wenn es aber Mauern gewesen wären, die der Verteidigung dienen sollten, dann hätten sie doch eine gewisse Höhe erreichen müssen, welche sie gegenwärtig nicht besitzen. Nimmt man aber hinwiederum an, daß die Steine zumeist vom Berge abgefahren wurden, dann muß man sich wahrhaftig wundern, warum sie nicht überall und an allen Stellen völlig abgelesen worden sind. Man sollte beinahe glauben, die Mauern seien ganz allmählich und fast unmerklich immer kleiner und niedriger geworden.

Weitere Untersuchungen werden ergeben, welche Bedeutung diesen Steinmauern beizumessen ist. Doch ist die Sache um so schwieriger, weil sich in der Gegend eine große Zahl von Feldmauern befindet, die in der äußeren Gestalt sehr ähnlich sind, aber nur als Rainmauern angesprochen werden können. Andererseits darf doch auch nicht übersehen werden, daß der Name „Razel" auf hradecz, also auf eine „Befestigung" hinzudeuten scheint. Die Landkarte nennt den Hügel „Ober-Razel". Außerdem unterscheidet man einen „Vorder-Razel" und einen „Nieder-Razel". Selbst die Aussprache „Vorder-Razen" glaube ich unterschieden zu haben, wodurch, wenn meine Wahrnehmung richtig war, obige Vermutung noch verstärkt werden würde. Übrigens nahm ich mir vor, bei schicklicher Gelegenheit auch die Steindämme zu besichtigen, welche den Gipfel des zwischen Markersdorf und Kleinbocken gelegenen Hainbusches begrenzen und säumen sollen.

Wie diese Mitteilung, so verdanke ich Herrn Wünsch auch folgende Nachricht. Zwischen Sandau und Karlstal liegt der „Predigtstuhl", ein Basaltfels, der viele Ähnlichkeit mit einer Kanzel haben soll[2]) und nach

[1]) Wenn ich offen reden soll, so entstehen solche Absenkungen an den oberen Rändern von Äckern, die an einer Lehne liegen. Der Boden rollt trotz aller Vorsicht von Jahr zu Jahr tiefer. — [2]) Vgl. Exk.-Klub, XXVII, 204, 205. Sch.-L.

dieser Ähnlichkeit seinen Namen bekam. Nicht weit davon gibt es eine Fichte, welche nach der Beschreibung meines Gewährsmannes als „Harfenfichte" bezeichnet werden könnte.

Schließlich war auch von dem Unwetter die Rede, welches erst vor fünf Tagen (22. August) die Bockner Gegend heimgesucht hatte, so daß sogar eine Frau in Großbocken, wo doch nur ein bescheidenes Bächlein rinnt, ins angeschwollene Wasser stürzte und darüber ihr Leben verlor. Mit besonderer Betonung versicherte unser Führer, man habe gar nicht ahnen können, daß in Karlstal, welches so hoch gelegen, doch auch eine Wassergefahr möglich sei. Er selber sei ganz entsetzt gewesen, als ihm das Wasser massenhaft in das Haus und in den Stall drang. Wohl habe er mit Hilfe der Nachbarn das Wasser durch einen Düngerdamm vom Hause abzuwehren versucht. Allein die Arbeit war vergeblich; der einzige Erfolg war, daß ihm zu allem Schaden auch noch ein Fuder Dünger fortschwamm. Das war allerdings eine harmlose Gefahr, aber immerhin doch recht ärgerlich und in der Wirtschaft empfindlich.

Viel ärger hatte allerdings das Unwetter in der Gegend des Kleisberges gewütet, wo ein Wolkenbruch unsägliche Verheerungen angerichtet hatte. Der Schade in Arnsdorf bei Haida wurde auf 30.000 bis 40.000 Kronen geschätzt. Noch weit namhafter war der Schaden in Langenau, wo 124 Häuser, also beinahe ein Drittel der Ortschaft, bis zur Höhe von 1·5 *m* unter Wasser sich befunden hatten. Insbesondere in Oberlangenau stieg das Hochwasser um 45 *cm* höher als bei dem furchtbaren Hochwasser im Jahre 1897. Dem entsprechend war auch der angerichtete Schaden, welcher für die Gemeinde 22.500 K, für den Bezirk 15.000 K und für das Privateigentum 36.500 K betrug. Hiezu kommt noch die Schädigung der Böhm. Nordbahn, bei welcher eine solche Zerstörung stattfand, daß der Personenverkehr nur durch Umsteigen aufrecht erhalten werden konnte, während der Frachtenverkehr auf dem Umwege über Bensen und Kamnitz in das Niederland geleitet werden mußte. Zur rascheren Herstellung der Banschäden wurden 30 Pioniere nach Arnsdorf und 42 Pioniere nach Langenau beordert,[1]) welche letzteren Ende September auch nach Sandau gingen, um die dortigen Schäden auszubessern.[2]) —

Nach dem frugalen Mittagessen fuhren wir weiter, indem wir eine liebe und dankbare Erinnerung an das freundliche und entgegenkommende Wesen der Bewohner von Karlstal mit uns nahmen. Bei dem „Dreieck" in Obergersdorf, wo sich ein Teich mit einer Kahnfahrt befindet, bogen wir nach Meistersdorf ab. Doch war die Straße schlecht fahrbar, sowohl wegen ihrer Steilheit, als auch weil das Absbächlein, welches durch den Wolkenbruch vom 22. August mächtig angeschwollen gewesen war, das schärfere Gestein der Straße bloßgelegt hatte. Überall gab es Leute, welche den Schaden an der Straße, ihren Rändern und Gräben auszubessern trachteten.

In Meistersdorf freuten uns die schönen Häuser und die wirklich prächtigen Gartenblumen, die wir bei vielen Häusern zu sehen bekamen.

[1]) D. Leip. Ztg. v. 30. Aug. 1903; Reichenbg. Ztg. v. 1. Septb. 1903. — [2]) D. Volksztg. v. 30. Septb. 1903.

Hat sich viel verändert in den Jahren, in welchen ich nicht mehr nach Meistersdorf gekommen bin.

Endlich näherten wir uns der Scheibenwarte. Man hat von der Straße nicht weit zu gehen und nur wenig zu steigen. Im Scheibenwalde liegen zahlreiche Felsblöcke von mächtiger Größe, welche ein prächtiges Zeugnis geben für die Felsart des Mittelgebirges. In der Nähe des Turmes befindet sich ein freier, geräumiger Platz, auf dem die Steine gleichfalls nichts Seltenes sind. Die Wirtschaft ist ein ziemlich geräumiger und wohlerleuchteter Holzbau. Auch der Turm selbst ist ein Holzbau mit verglasten Fenstern, über ungefähr neunzig Stufen ganz bequem zu ersteigen. Wer die Gallerie betritt, den belohnt ein herrlicher Ausblick, so daß man ohne Übertreibung sagen kann, daß die Scheibenwarte den herrlichen Aussichtsbergen unserer Landschaft sich würdig zur Seite stellt und in manchen Beziehungen sogar besondere Beachtung verdient. Wir selber hatten es allerdings nicht ganz glücklich getroffen, da weißer und grauer Nebel die Fernsicht beschränkten und einengten. Dennoch wollen wir Einiges hervorheben, was uns besonders gefiel und auffiel.

Wir wandten uns zunächst nach einer Gegend, welche uns von Jugend auf ganz besonders bekannt und vertraut ist. Henneberg und die Stadt Kamnitz boten uns ein entzückendes Bild. Rechts davon lag der Schloßberg mit seiner Burgruine und im Hintergrnnde der Kaltenberg mit einigen anderen Kuppen. Gar manche Sage mag uns bei dem Anblicke dieser Berge einfallen: vom Schloßbergbauer, von den Schweden, von Schatzhebern, vom verlorenen Salzbrunnen, vom Bierquellenbaume. Weit jenseits der Stadt liegt der Ottenberg, den das Volk „Nuttenberg" nennt, und in der nebligen Ferne mögen wir wohl Rennersdorf gewahren. Es ist mehr Vermutung als Überzeugung, denn die Nebelschleier trüben den Blick und erschweren die Erkenntnis. Hinter dem Gehörne haben wir in der Nähe den Sattelsberg, entfernter den Hutenberg und den Rosenberg, den sagenreichen, dessen Turm am 4. Mai (1903) dem Sturme erlag, ganz im Hintergrunde die Felsenhöhen der böhmisch-sächsischen Schweiz. Weiter folgt das Pfarrdorf Markersdorf, zu dessen rechter Seite der Wachberg liegt, links haben wir den Freudenberg, hinter diesem den getürmten Schneeberg und rechts davon die „lange Nase", auch „Sattelwand" oder „Zschirnstein" geheißen. Recht hübsch liegt die Kirche von Kleinbocken, welche Benedikt von Präschenfeld vor nahezu zweihundert Jahren erbant hat. Rechts von der Meistersdorfer Kirche haben wir einen „Kahleberg" — nicht den bei Leipa — und jenseits von Wolfersdorf den Schossenberg mit dem Hofberge, im Hintergrunde aber die Kosel mit dem Königsberge. Die ferneren Berge waren in den Nebelhüllen nur schwer zu unterscheiden, noch schwerer zu benennen. Wir begrüßen also noch den nahen Schachen und nehmen dann vom Turme der Scheibenwarte für diesmal Abschied. Bei einem nochmaligen Besuche werden wir gewiß viel mehr zu sehen bekommen.

Es ist kein Zweifel, daß durch die Eröffnung der neuen Bahn der Scheibenwarte eine große Zahl von Besuchern und Naturfreunden

zugeführt werden wird. Die Entfernung des Turmes von der Station Ulrichstal ist sehr gering. Was schließlich den Namen „Scheibenwarte“ betrifft, so erzählt man in Meistersdorf, daß zur Zeit, als das Schloß noch vom Grundherrn des Gutes bewohnt war, in jener Gegend die „Scheibe“[1]) bestanden habe. Davon habe der „Scheibenwald“ und jetzt auch die „Scheibenwarte“ den Namen bekommen.

Nach einem längeren Umwege, den wir zu Fuß machten, gelangten wir in das Gasthaus, in welchem unser Kutscher sich niedergelassen hatte. Da zeigte es sich, daß die gesprächige Wirtin durch ihre Geburt eine Nachbarin unseres Tiefendorfer Schlößchens war. —

Auf der Rückfahrt konnten wir erst so recht erkennen, wie groß auch in dieser Gegend der Schaden war, den das Unwetter vom 22. August angerichtet hatte. Namentlich in Wolfersdorf war die Straße hart mitgenommen und vielfach beschädigt. Die Ufermauern waren abgerissen, eingestürzt, niedergesunken, ebenso die Zäune so manches Gartens. Überall war die Bevölkerung mit der Ausbesserung der Schäden beschäftigt, was namentlich für die Straße und ihre Benützung unaufschiebbar war. Minder bedeutend schienen die Beschädigungen in Oberliebich zu sein, obwohl auch hier mancher Steg abgetragen, mancher Zaun zerstört, mancher Uferrand brüchig und zerrissen war. Und doch kann der Bach in Oberliebich nicht kleiner als in Wolfersdorf gewesen sein, er muß vielmehr sehr viel mehr Wasser als in Wolfersdorf geführt haben. Doch war vielleicht das Gefälle ein geringeres, und das hat sehr viel zu bedeuten. Aber noch ein Anderes kommt in Betracht. Ich habe nun schon bei verschiedenen Überschwemmungen beobachten können, daß ein Bach dort, wo er eingeschränkt, gezügelt, geregelt, in andere Richtung geleitet wird, zwar für gewöhnlich den Maßnahmen der Menschen sich fügt, bei einem Hochwasser aber umso ärger tobt und wütet, wobei die Ufer- und Schutzbauten, Dämme, Straßen, Mauern gleichsam vom Erdboden verschwinden, während in anderen Gegenden, wo der Bach in seinem alten Laufe und Bette ruhig und uneingeengt verbleiben durfte, das Hochwasser wohl auch über die Ufer tritt und vielleicht auch da und dort einen Zaun niederwirft oder einen Steg davonträgt, jedoch die schutzlosen und steinfreien Ufer ganz unbeschädigt läßt. Ich könnte zahllose Belege für diese Wahrnehmung beibringen, vor der Hand mag es jedoch genügen, auf die Sache aufmerksam gemacht zu haben. Vielleicht sind Andere in der Lage, bei anderer Gelegenheit über ähnliche Wahrnehmungen zu berichten. Es könnte vielleicht scheinen, als ob das nasse Element nach dem Worte des Dichters mit den Werken der Menschenhand gleichsam im Kriegszustande sich befände. Aber die wahre Ursache mag wohl tiefer zu suchen sein. Jeder Wasserlauf hat gleichsam seine Gesetze, gegen welche nicht ungestraft gehandelt und gebaut werden kann.

A. Paudler.

---

[1]) Der dortige Ortsteil von Meistersdorf heißt heute noch „Scheibe“. Über den Ausdruck „Scheibe“ vgl. Exk.-Klub, XXV, 282, 294. Eine Abbildung der Scheibenwarte brachte die Zeitschrift „Aus deutschen Bergen“ (XVIII, 59). Dr. F. H.

Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Gabels.

Von Jos. Bergl.

In den Annales Gorlicenses des Bartholomæus Scultetus, Pars III ab anno Christi 1450—1470, findet sich folgender Brief:

Burgermeister Richter vnd Rot zur Gabil den erwürdigen, weisen vnd wolvorsichtigen liben Herren, dem Burgermeister vnd gantzin Rat zu Gorlitz ꝛc. Als denn E. G. wol wissentlich, wy do leyder in disen vorgangnen Joren von den bösen vnglewbigen Lewten zu Behem vnd auch leyder anderstwu Closter vnd Kirchen seynt zubrochen vnd awssgebrant wurden vnd entweihet, die vnsir auch. Die eine ist do manch Jor also gestanden vnd hoben nu wider angehuben zu bessirn, bawen vnd si wider, ob Gott wil, obir drey Wochen lossen weyhen in der Er des allmechtigen Gotes vnd des h. Creutzes, in des Eren sie vorgeweihet ꝛc. Vnd das küne vnd möge wir nicht vorenden on das h. Almuse vnd frommer Leuthe Hülffe ꝛc. Dorumb bitt wir Eur Gnoden lewterlichen durch Gotis Willen ꝛc. Datum feria quinta post assumptionis Virginis gloriosæ.

Vorstehender Brief spricht ausdrücklich von einer hl. Kreuzkirche in Gabel, welche von den Hussiten nach Einnahme der Stadt[1]) niedergebrannt und später wieder aufgebaut wurde. Gabel besaß bekanntlich seit jeher nur zwei Kirchen: Die Klosterkirche der Dominikaner bei St. Lorenz, welche 1699 niedergerissen wurde und an deren Stelle bis 1711 das gegenwärtige prachtvolle Gotteshaus unter demselben Titel erstand, und die Stadtpfarrkirche Mariae Geburt, welche nach ihrer Einäscherung bei dem großen Stadtbrande 1788 nicht mehr für den Gottesdienst hergestellt wurde und heute Brauereizwecken dient, und deren Eigenschaft als Pfarrkirche an St. Lorenz überging. Daß in Gabel eine dritte Kirche existiert hätte, dafür gibt es nirgends einen Anhaltspunkt. Eine derartige Vermutung ist übrigens durchaus unwahrscheinlich.

Es wäre daher nur anzunehmen, daß eine der beiden genannten Kirchen ehedem dem hl. Kreuz geweiht war. Bei St. Lorenz kann dies jedoch nicht der Fall gewesen sein, da dieses Gotteshaus schon seit jeher diesen Namen führte. Es bliebe denn nur die ehemalige Stadtpfarrkirche Mariae Geburt übrig. Bei dieser ließe sich die Titeländerung vielleicht folgendermaßen erklären:

Im obigen Briefe, welcher vom Donnerstag den 18. August 1457 datiert, schreibt der Stadtrat von Gabel, daß die nach ihrer Zerstörung neuaufgebaute Kirche, welche früher den Namen des hl. Kreuzes

[1]) Die Angabe Pinkawa's „Geschichte der Stadt Gabel", S. 39, daß die Hussiten erst 1425 nach Gabel gekommen seien, ist nicht einwandfrei. Schon Ende Mai 1421 rückten sie, nachdem sie Weißwasser eingenommen, gegen Gabel vor, mit der festen Absicht, diese Stadt zu erobern. (Palacky, Urk. Beit., I, 201.) Denn nur ihr Besitz konnte ihnen die Straße über das Gebirge freimachen. Und daß sie tatsächlich über Gabel hinauskamen und schon damals Zittau bedrohten, bezeugt die Erstürmung von Neuhaus. Im Herbste gingen sie jedoch wieder zurück, um Weißwasser, einen ihrer Hauptstützpunkte auf der Heerstraße in die Lausitz, welcher inzwischen in die Hände Johanns v. Michelsberg gefallen war, neuerdings in ihre Gewalt zu bekommen. — Die Einäscherung Gabel's dürfte jedoch erst 1426 erfolgt sein, in welchem Jahre (keineswegs 1425) auch Weißwasser, Leipa und Niemes geplündert und ausgebrannt wurden.

trug, „obir drey Wochen“ unter demſelben Titel die kirchliche Weihe empfangen ſolle. Auf den Donnerstag genau drei Wochen ſpäter, den 8. September, fiel aber das Feſt Mariae Geburt. Es iſt daher gar wohl annehmbar, daß die Gabler inzwiſchen ihre urſprüngliche Abſicht, die aus Schutt und Trümmern neuerſtandene Kirche wiederum dem hl. Kreuze weihen zu laſſen, änderten und ſie aus Anlaß des Feſtes Mariae Geburt, an welchem die Konſekration ſtattfand, der Muttergottes widmeten. Solche Titeländerungen kamen in jener und auch ſpäterer Zeit bei Neueinweihungen von Gotteshäuſern nicht eben ſelten vor.

Was ein Biſſel Pulver kann.

Wenn manchmal in Geſellſchaft vom Pulver die Rede war, ſo ſagte gewöhnlich der alte Gantſch-Anton: „Davon weiß ich auch ein paar Stückel zu erzählen.“

„Das erſtemal war ich ein Knabe von elf Jahren. Ich hatte bei einem benachbarten Bauer einen Kameraden, der ein Jahr älter war als ich. Einmal an einem ſchulfreien Nachmittage war ich bei ihm auf Beſuch. Ich ſaß auf einem Stuhle beim Tiſche, mein Kamerad ſaß auf der Ofenbank. In der Stube war ſonſt niemand. Im „Hauſe“ gleich hinter der Stubentür waren zwei Weiber mit Flachsbrechen beſchäftigt. Auf einmal ſagte mein Kamerad: „Jetzt werde ich mir einmal die Pfeife anrauchen.“ Geſagt, getan. Er ſuchte ſeines Vaters Pfeife und Tabaksbeutel hervor und ſtopfte ſich die Pfeife an. Dann machte er ſich Feuer darauf und dampfte wie ein Alter. Auf einmal ſtand er auf, ging zum Topfbrettſchränkel und brachte ein Paket heraus. „So“, ſagte er, „jetzt werde ich e Biſſel Pulver auf die Pfeife ſchütten.“ Er ſetzte ſich wieder auf die Ofenbank, riß von dem Pakete das Papier ein Biſſel weg, daß das Pulver zum Vorſchein kam, und ſchüttete auf die Pfeife. Da auf einmal ein fürchterlicher Krach, ich lag beim Tiſche unter der Bank, ein Fenſter ſamt dem ganzen Rahmen lag im Hofe draußen, die zwei Weiber ſamt den Flachsbrechen hatte die Stubentüre umgeworfen, und ſie kamen erſchrocken und ſchreiend in die Stube herein. Als ich wieder zur richtigen Beſinnung kam, kroch auch ich unter der Bank hervor und ſchlich mich zur Türe hinaus. Meinen Kameraden ſah ich nicht, der hatte die ganze Ofenſeite eingedrückt und lag mit dem Oberkörper im Kachelofen drin. Obwohl ich bei der Sache ganz unſchuldig war, ſo traute ich mich die erſten Tage doch nicht hinüber. Erſt Sonntag ging ich mit meiner Mutter auf Beſuch, aber wie ſah der arme Junge aus! Das ganze Geſicht war mit einer ſchwarzen, fingerdicken Kruſte überzogen, von den Augen war keine Spur zu ſehen, der Mund konnte nur mit Anſtrengung ſoweit geöffnet werden, um ein Bischen Flüſſigkeit hineinzubringen. Doch hatte es weiter keine üblen Folgen, abgeſehen davon, daß er ein paar Wochen im Bett liegen mußte, kam er ſonſt mit heiler Haut davon. Das war das erſtemal, daß ich erfuhr, was e Biſſel Pulver kann.

Das zweitemal war ich vielleicht um zwei Jahre älter. Damals hatte ich einen Kameraden, einen Müllersſohn; er war auch um ein Jahr älter als ich. Eines Sonntagnachmittags ſagte er zu mir: „Heute gehn

wir in den Freudenberg hinaus und werden eine Mine machen.“ „Eine Mine?“ Davon wußte ich gar nicht, was es wäre. Natürlich ging ich mit. Als wir hinauskamen, begann er an einem hohen Rande ein Loch hineinzugraben, wobei ich getreulich half. Wir hatten ja oft so kleine Backofen in die Feldränder hinein gebaut; so ähnlich legte er die Mine an. Das Erdreich war ein fester, gelber „Bux“; somit ging die Arbeit nur langsam von statten. Als wir, soweit die Arme reichten, hineingegraben hatten, machte mein Kamerad noch eine Vertiefung, wie er sagte, „zur Pulverkammer“; dann brachte er aus seiner Rocktasche eine große Düte hervor und schüttete das Pulver hinein. Ferner hatte er noch eine kleine Düte mit Pulver, wie er sagte, zur Leitung. Davon machte er einen schmalen Pulverstreifen von der Pulverkammer ungefähr zwei Ellen nach „heraus auf die Freiheit“. Alsdann wurde das Loch frisch verstempelt. Als alles in Ordnung war, legte er ein Stück Schwamm darauf, dann gab er mir noch ein Stück angezündeten Schwamm und sagte: Jetzt werde ich mich auf die Mine setzen; dann legst du deinen Schwamm auf den andern und gehst ein Stückel zurück!“ Ich tat, wie er mir gesagt hatte. Es dauerte eine geraume Weile, bis der Schwamm durchgebrannt war. Dann auf einmal ein fürchterliches Sausen! Zwischen Erde und Rauch sah ich noch ein paar Beine in der Luft, die in das hinter der Mine befindliche Dickicht fielen. Schnell eilte ich an die betreffende Stelle. Da lag mein Kamerad im Dickicht drin und wimmerte. Ich hob ihn auf. Schaden hatte er keinen, die ganze Rasendecke hatte sich abgehoben und ihn in die Höhe mitgenommen. Das mochte auch sein Glück sein, und auch daß er ins Dickicht fiel; denn dadurch wurde sein Auffallen bedeutend abgeschwächt. Ich führte ihn langsam bis vor's Dorf, wo er dann schon wieder zur Not allein gehen konnte. Mit dem Versprechen, von der Sache niemand etwas zu verraten und auch keine Mine mehr zu machen, trennten wir uns. Später kam die Sache doch heraus, denn er hatte das Pulver seinem Vater aus dem Topfbrettschränkel genommen, wo es immer aufbewahrt wurde.

Wie ich wieder älter war, so war ich an den Festtagen beim Mörserschießen dabei. Dem Bendelbauer gehörten die Mörser. Nun hatten wir schon lange gebeten, er möchte einmal einen recht großen dazu kaufen, der wie eine Kanone donnern sollte. Endlich einmal in der Fastenzeit langte der große Mörser an. Nun mußte er aber geprobt werden, ob er nicht beim Schießen zerspringe; sonst würde er wieder umgetauscht. Einmal nun in der Abendstunde wurde die Probe vorgenommen. Schon hatten wir ein hübsches Quantum Pulver hineingeschüttet, da kam noch einer dazu und sagte: „Schüttet doch noch ein Bissel hinein!“ Das wurde auch gemacht. Dann wurden Rasenpatzen, Lehm, zerstoßener Ziegel oben darauf gestempelt. Als es endlich zum Abfeuern kam, flüchteten alle hinter starke Bäume. Plötzlich ertönte ein Schuß, daß die Erde ordentlich erzitterte. Als wir uns zum Mörser hintrauten, da stand von demselben nur noch der Boden dort. Der ganze übrige Mörser war und blieb trotz unseres eifrigen Suchens verschwunden. Auch kein Stückel fanden wir mehr davon. Aber wir haben auch keinen großen Mörser mehr bekommen.“

So was kann e Bissel Pulver. Alle dreimal war es ein großes Glück, daß nicht ein großes Unglück geschah. Pulver sollte überall sehr gut-aufgehoben werden und nicht an Stellen, wo unverständige Jugend es auffinden und Unglück damit anrichten kann.[1])

Freudenberg, 26. Feber 1904. Aug. Kögler.

Das Leipaer Kloster als Asyl.

Ein Falschmünzer namens Johann Fridrich, der sich fälschlich für einen Freiherrn v. Gloicha ausgegeben hatte, saß in der Stadt Leipa gefangen, war aber nach überstandener Tortur aus dem Gefängnis entwichen und in das Kloster geflohen. Die Sache machte viel Aufsehen, der Stockmeister wurde seines Dienstes entsetzt und überdies verurteilt, ein halbes Jahr in Eisen und Banden zu arbeiten. Dem Magistrate der Stadt Leipa wurde auferlegt, nach dem Angeschuldigten fleißig zu fahnden. Auch bekam der Magistrat einen scharfen Verweis, mit der Androhung, daß die Stadt, wenn der Fall sich wiederholen sollte, des Halsgerichtes beraubt werden würde. Bezüglich des Falschmünzers sollte es, wenn man seiner habhaft würde, bei dem bereits geschöpften Urteile des Schwertes und Feuers sein Bewenden haben, weil er sich durch seine Flucht der kaiserlichen Gnade unwürdig gemacht habe. Das war der Inhalt eines kaiserlichen Reskriptes vom 27. Juni 1688 an den Obristlandrichter von Böhmen als Antwort auf einen Bericht vom 15. Januar 1688.

Wiewohl dem Stockmeister ein Hauptteil der Schuld zugemessen wurde, so war doch, wie dem Reskript zu entnehmen ist, auch der Stadtmagistrat nicht ohne Schuld. Denn er hätte nicht allein den Kerker wohl verwahren, sondern auch solche Leute bestellen sollen, auf deren Wachsamkeit man sich hätte verlassen können. Endlich hätte es dem Magistrat gebührt, den Flüchtling, der sich in das Kloster gerettet, wieder herauszubegehren, weil die Falschmünzerei unter die Ausnahmen gehöre und solche Delinquenten der geistlichen Immunität sich nicht zu erfreuen hätten.

Daraus können wir nun folgendes schließen. Erstens der Falschmünzer hatte nach seiner Flucht in das Kloster noch überdies Gelegenheit gefunden, sich völlig fortzuhelfen. Zweitens gab es Fälle, in denen zu jener Zeit das Klosterasylrecht noch völlig aufrecht stand und selbst von den höchsten Behörden gar nicht angefochten wurde. Drittens hatte der Magistrat das Asylrecht des Leipaer Klosters berücksichtigt, aber nicht mit Recht, weil die Falschmünzerei durch das Asylrecht nicht geschützt werden konnte.

Wir betrachten das benützte Aktenstück als ein ganz vorzügliches Zeugnis für das vormalige Asylrecht des Leipaer Klosters. Wer den Wortlaut des Reskriptes mit allen Einzelheiten kennen lernen will, den verweisen wir auf Weingarten's Codex (p. 522—523), worin Privilegien, Bestätigungen, Gewährungen, Patente, Dekrete und Landtagsbeschlüsse für Böhmen, Mähren, Ober- und Niederschlesien von 1347 bis 1719 enthalten sind. A. Paudler.

[1]) Den Schlußsatz unterschreibe ich durchaus. Wir haben in jungen Jahren mit Feuer und Pulver gar manches Stückchen aufgeführt, das zu erzählen sowohl Gelächter als auch Ärger erregen kann. Und einmal hat uns das gütige Geschick vor einem Erlebnisse bewahrt, das ausführlich auszumalen ich nicht einmal im Traume versuchen möchte. Doch davon bei einer andern Gelegenheit. A. P.

Die von Freudenburg.

Zu den Notizen, welche das sagenhafte Schloß am Freudenberge betreffen,[1]) könnte noch folgendes gesellt werden. Focke (Aus dem ältesten Geschichtsgebiete Deutsch-Böhmens, II., 36) sagt: „In Tetschen lebten während früheren Zeiten viele adelige Familien. Das Stadt-Archiv nennt die Kholstrunck von Kholfeld, die Werner von Wernsdorf (ihr Wappen zeigt einen Drachen, einen Löwen und einen Baum mit der Jahreszahl 1594 und dem noch lesbaren „Werner" oberhalb der Tür des Hotels „zur Stadt Prag"), die Beutel von Lattenberg, die Ditrich von Freydeberg, die Lindner von Freudenbusch,[2]) die Schober von Hohenforth, die Heidenreichs von Reichenauer (Besitzer des Gutes Heidenstein), die von Kuhlfeld, die von Liesens, die Rudolf von Krebs, die Haubold von Dorschde, die Hauboldt von Starschedel u. s. w., womit wohl dargetan wäre, daß tatsächlich das Geschlecht jenes Brathslaus de Fredinberg aus der Gegend von Markersdorf (oder Umgebung) mit seinen vielen Adelssitzen im Mittelalter stammen könnte.

Da der Name Lewin aber auch den glätzischen Ort dieses Namens bezeichnen könnte, dürfte wohl der Ortsname Werheriwiznavilla am ehesten geeignet sein, den Ausschlag zu geben.

Neben Wernstadt käme Wernsdorf bei Klostergrab wohl nur dann in Betracht, wenn es 1371 Pfarrort gewesen wäre. Doch dürften beide Orte kaum jemals Werheriwiznavilla geheißen haben, da dann vom zusammengesetzten Bestimmungsworte Spuren vorhanden sein müßten.

Dagegen liegt im Braunauer Ländchen, also dem Glätzischen Lewin[3]) benachbart, ein Deutsch- und ein Ober-Wernersdorf, beides Pfarrorte, wovon das erstere[4]) ehedem mit Wiesen und Ruppersdorf, die jetzt auch eigene Pfarreien besitzen, zur sagenhaften Pfarrkirche am „Nickelsberge" bei Halbstadt, wo sich die drei Reihendörfer fast berühren, gehört hat. Erst nach der Zerstörung dieser St. Nikolauskirche bekamen die drei genannten Orte eigene Gotteshäuser, aber bis zum heutigen Tage läßt sich nicht bestimmt angeben, welche von den drei Kirchen als erste bestanden hat.[5])

Da nach Jul. Lippert[6]) die Pfarrkirche von Ruppersdorf, die noch im 14. Jahrh. vom Prager Konsistorium mit Weltgeistlichen besetzt wird,[7]) auf ältere weltliche Kolonisation durch die Vögte hinweist und die noch nördlicher vom Kloster Braunau gelegenen Orte Wernersdorf und Wiesen damals noch unabhängig vom Stifte waren, wird eine Präsentation durch einen „von Fredinberg" für diese heutige Kloster-Pfarre zulässig erscheinen in jener Zeit.

[1]) Exk.-Klub, XXV, 299 und XXVI, 102. — [2]) Freudenhain? C. H. — [3]) Erst Abt Przedbor (1336—1360) vertauschte das Lewiner Ländchen gegen andere Besitzungen, um das Braunauer Klostergut abzurunden (Braun. Heimatskunde, 20). — [4]) Nach Schade: „Was sich unsere Väter erzählten", S. 8. — [5]) Die alte Wernersdorfer Kirche wurde 1540, die jetzige 1720, die jetzige Wiesner 1723 erbaut, die vor dem 30jähr. Kriege selbständige Pfarrei war; eine Holzkirche in Ruppersdorf bestand schon 1386. 1384 aber waren unter den Pfarreien nur Ruppersdorf und Wiese (ebd. 17, 210, 214 f.) — [6]) Die älteste Kolonisation im Braunauer Ländchen, Mitt. d. V. f. G. d. D. i. B., XXVI, 346. — [7]) Nach der Braun. Heimat, 17, auch überall dort, wo (im 14. Jhrh.) das Kloster nur Patron war.

Und an derselben alten („hohen") Straße Königinhof-Zales-Straschkowitz-Katzenstein-Freudenschloß-Hornschloß-Kynsburg-Schweidnitz-Breslau, zu deren beiden Seiten unsere obgenannten drei Pfarrdörfer liegen, finden wir noch heute bei Görbersdorf i. Schl. hart an der Wiesener Gemarkung die Ruinen des 1497 erst zerstörten Freudenschlosses, das, wie schon der benachbarte Ort Freudenburg (in der Bauern Sprache „Glasehütte") und Ruine Hornburg oder Hornschloß zeigen, das gesuchte Fredinberg sein dürfte, obwohl auch Ober-Wiesen eine Burg, einen Hof und eine Kirche, Nieder-Wiesen eine Veste und einen Hof besessen haben soll.[1])

Möglicherweise haben die Herren von Freudenburg diese zwei Vesten erst erbaut, als ihre Stammburg an Schlesien gefallen war, denn nach den Schenkungsurkunden von 1213, 1229, 1254[2]): „ex altera vero parte a capite fluminis Stenawa (Steine) usque ad flumen Bosanow" (Barzdorfer Busebach) liegt die Freudenburg noch westlich der Steinequellen am Schwarzenberge bei Görbersdorf[3]) und muß also nach der Richtung vom zuletzt genannten Grenzpunkte („spelunca Rozotatez" nach meiner Meinung beim einschichtigen Meierhofe Kahlhaus oder der Ruine Althaus, beide an der Mettauquelle) ursprünglich zu Böhmen gehört haben.[4]) Erst mit der Gründung, bezw. dem Wachstum der Dörfer (Wiesen und Görbersdorf) mußte die Burg mit der Flur von Görbersdorf bei genauerer Grenzbestimmung[5]) an Schlesien fallen, worauf die alten Eigentümer von Wiesen, vielleicht für eine jüngere Linie, die erst mit der Zeit[6]) den alten Stammnamen gänzlich ablegte, auf böhmischem Boden eine neue Veste gebaut haben mögen.

In der Tat finden wir auf Ober-Wiese 1371—1372 urkundlich einen Brzetslav[7]), der mit unserem Brathslav von Frediuberg (1371) ebensogut identisch sein kann, wie nach P. Laur. Wintera[8]) Johann v. Wižnov (1408) und Johann v. Přepych (1415), beide auf Wiese gesessen.

Besaßen also Wernersdorf (im 14. Jahrh. Wernerice!) und Wiese (Wižnov) an der „hohen" Straße eine Kirche, wie noch die Sage weiß, dann dürfte an dieses Kirchspiel („Werners Wiesen" oder dergl.) wohl zunächst bei dem Namen Werheri-wizna-villa von 1371 zu denken sein, zumal auch die Br. Heimatk. (S. 10) meint, daß Wernersdorf eine deutsche Gründung eines selbständigen Kolonistenführers auf Wiesner Grunde gewesen sein mag. Bedenklich aber erscheint nun die Ableitung des „lange Zeit slawischen oder wenigstens gemischtsprachigen" Wiesen vom slawischen Viženov zu sein, das wohl nur bei czechischen Herren oder Schreibern existierte.[9])

So ist es ziemlich wahrscheinlich, daß dieser Brathslav aus dem Geschlechte der Duba stammte, welches „Wernersdorf und Wiese" unter

[1]) Braun. Heimatskunde, 33. — [2]) Mitt. d. V. f. G. d. D. i. B., XXVI, 332f. — [3]) Nach d. Heimatsk., 131, gar östlich von Langwaltersdorf i. Schl. — [4]) 1384 gehören sogar noch Trautliebersdorf, Waltersdorf und Friedland in Schlesien zum Braunauer Dekanate. Frind, Kirchengesch., IV, Anhang. — [5]) Bei Schönau, südlich davon, fand eine solche 1290 statt (Br. Heimatsk., 15). — [6]) Vgl. den Vorgang bei den „von Zittau". — [7]) v. Pogrela, Braun. Heimatsk., 33. — [8]) Br. Heimatk., 33. — [9]) Viženov halten wir ohne weitere Redensarten für eine slawische Übertragung aus „Wiesen". A. P.

einem Rubin schon 1254 und mit Friedland wohl noch im 14. Jahrhunderte besaß,[1]) wozu auch Lewin seit der Zeit vor 1360 kam,[2]) so daß Pater Martin trotz des Ortswechsels 1371 denselben Patronatsherrn behielt, der sich noch nach der alten Stammburg Freudenburg bei Friedland benannte. Sollte, wie die Notiz bei Focke es wahrscheinlich macht, aber auch ein nordböhmisches Geschlecht sich nach einem Hause auf dem Frödenberge bei Markersdorf genannt haben, dann waren es vermutlich stammverwandte Roniden, die dem Zuge der Zeit folgend, ihr Domizil damals schon in's nahe Tetschen verlegt hatten. Cölestin Hofmann.

Aus meiner Musikmappe.

Von Joh. Haudeck.

Über einen meiner letzten Aufsätze unter dieser Überschrift[3]) schrieb mir Herr Bezirksschulinspektor Joh. Hille in Luditz folgendes: „Ihre Bemerkungen über Oktaven und Quintenparallelen im neuesten Aufsatze aus Ihrer Musikmappe, welch' letzterer ich noch viel Fruchtbarkeit wünsche, regen mich an, Ihnen einige von mir gefundene Parallelen zu senden. — Das 1. Beispiel ist von J. Haydn und besonders auffallend, da nicht weniger als 4 Quinten nach einander folgen (Jos. Haydn, 8 Sonaten für Pianoforte und Violin, Nr. 6, Variationen). Die können Haydn doch nicht unversehens aus der Feder gekommen sein? — Hat er es zum Scherz und der bekannten Regel zum Trotz geschrieben? — Ich habe mir die Variation vorspielen lassen und meine, gerade übelklingend ist sie nicht. — Das 2. Beispiel ist von Seb. Bach (wohl temp. Clavier, I. Teil, Fuge zu 4 Stimmen, 9. Takt). Der Alt hat in diesem Takte das Thema. Eine geringfügige Änderung und die Oktavenparallele zwischen Tenor und Alt wäre vermieden worden, doch der Gang des Tenors wäre nicht so sangbar. Ich mag die Stelle so oft spielen, als ich will, ich höre von der Parallele nichts. — Das 3. Beispiel ist von dem weniger bekannten A. Michel. A. G. Ritter hat an dort vorkommenden Quintenparallelen keinen Anstoß genommen, und ich finde darin auch keinen Mißklang. — Das 4. Beispiel ist von dem sehr fleißigen und geschätzten Kirchen-Komponisten P. Piel (64 Stücke in den alten Tonarten für Orgel und Harmonium, Nro. 27, Takt 1, 2, 3). Es enthält im Sopran und Tenor eine Quintenfolge, auf die mich Moißl aufmerksam machte, ohne sie zu tadeln. Wenn der Tenor auch im letzten Achtel das „f" aushielte, wäre sie vermieden. Ob nun Piel sie absichtlich stehen ließ oder nicht, sei dahingestellt; tadeln mag ich sie nicht."

Diesen Beispielen will ich noch eine kleine Auslese hinzufügen, die auch nicht uninteressant ist. Ich kenne ein Responsorium von 6 Takten, es klingt herrlich schon am Klavier, um wie viel mehr von einem guten 4stimmigen Chore gesungen. Im 2. und 3. Takte folgen 3 Quinten im Sopran und Alt. Gern würde ich die Noten selbst hierher setzen, und niemand würde im Zusammenspiel einen Mißklang darin finden. — Richard Wagner hat in seinem mystischen Drama „Parsifal" ein geradezu

[1]) Braun. Heimatsk., 7. — [2]) Ebd., 20. — [3]) Ext.-Klub, XXV, 359—364.

wundervolles Beispiel von echt kirchlichem, weihevollem Klange geliefert, und doch enthält es Quintenfolgen. Cyrill Kistler schreibt darüber: „Den Senator mag fröfteln, aber mich berührte diese Stelle immer wundersam.“ In polyphonen Sätzen sind Quinten schwerer zu entdecken, doch ein Musiker, der Lust hat, aufmerksam zu suchen, der findet sie schon, obwohl er sie beim Spiele gar nicht hört. Rascher fallen sie beim homophonen Satze in die Augen. Am lohnendsten aber dürften die hochseitigen Orchesterpartituren, besonders jene der neueren Musikrichtung, die sich durch ihr Ausweichen vor der Melodie bemerkbar macht, sein. Da sieht es zuweilen aus, als ob der Künstler den Laien durch Steppen und Wüsten mit Dornen und Disteln führen wollte, damit er an der grünenden Oase um so größeren Gefallen finde. Doch zur Sache. Beispiele wüßte ich noch anzuführen von Gluck, der doch gewiß noch zu den strengen Alten gehört (Armida, Alceste), von Chopin, der in seiner Mazurka op. 24, Nro. 2 Quinten herumspringen läßt wie gaukelnde Irrlichter. Freilich folgen immer wieder die selben „fc und cg“. Liszt läßt sogar folgen: „cg, da, eh, fc, gd, ae, hf, cg“; dazu gibt er 3 Oktaven nach der Tonleiter.

In Wagner's „Rheingold“ kommen Stellen vor mit acht Quinten hinter einander. Das war ja auch der größte Sünder, der dafür aber auch die Qualen eines Fegefeuers schon im Diesseits ausstehen mußte. Freilich hätten ihn viele lieber zur ewigen Verdammnis in die Hölle verurteilt, aber es ging nicht. Ein förmliches Hagelwetter von Schimpf und Spott prasselte über ihn nieder. Und heute?

Die Orgelkomponisten sind in der Regel Vertreter reinsten Satzes, allein auch sie hauen zuweilen über die Schnur. Nur Beispiele seien angeführt von Rheinberger: Orgelsonate, op. 65, vierhändiger Klavierauszug vom Komponisten, dann Toccata, op. 104. — Die Beispiele könnte ich noch in reicher Auswahl fortsetzen bei weltbekannten Namen, doch Voranstehendes mag genügen.

Wie mag's nun kommen, daß das, was allein einherschreitend für immer und allezeit Steine erweichen, Menschen rasend machen kann, selbst zum Reiz, zum Pikanten, zum Effekt werden kann? — Da mag sich's wohl ebenso verhalten wie mit einem Blumenstrauß, der von geschickter Hand gewunden ist. Es kann sich ein Unkräutlein zwischen den Blumen verbergen, es schadet dem Ganzen nicht, ja es trägt vielleicht dazu bei, den Strauß noch zu verschönern. Allein! — Nein, das darf nicht sein! Kein Sterblicher hält das aus, es sei denn er wäre taubstumm oder musikalisch-stockdumm. Das hieße, einen Strauß aus Disteln und Dornen anbieten. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht, was Hektor Berlioz darüber spricht: „Für die Schule gelte das Gesetz bis zu jenem Punkte, an dem der Schüler anfängt, geistig frei zu werden, von dem er befähigt ist, alles bewußt und absichtlich zu gestalten, von dem aus der Lernende zeigt, daß ihm nicht mehr Unbeholfenheit anhaftet. Die Kritik mag sich hiezu stellen, wie sie will, der Kunst wird es gleichgültig sein. Ja, der Vorschlag kann der Kunst nicht schaden, dagegen der musikalischen Pädagogik nur nützen. Wir schreiben unsere Musik nur für Herz und

Ohr. Mag der Herr Senator nicht böse sein und uns Komponisten, die Quinten schreiben, nicht dem Galgen überweisen. Der Herr Senator verzeiht den „großen Toten" die Sünden und ist nur strenge gegen seine lebenden Zeitgenossen. Warum, das weiß er selber."

Nun zu einer Neuerung für die „Sünder". — Heute hat man es glücklich so weit gebracht, daß auch für Produkte der geistig noch Unfreien gesorgt wird, damit die bestehende Notenüberschwemmung sich noch bis zu einer „Sündflut" steigere. „Für etliche Mark werden 10 oder 15 Takte druckfertig gemacht", ist da und dort zu lesen. Ist das nicht die reinste Förderung des Dilettantentums? — Man sollte glauben, wer noch nicht selbst druckreif arbeiten kann, für den gehört auch die Druckerschwärze nicht. Oder gibt es auch Anstalten, welche Werke der Dichter, Schriftsteller, Maler, Bildhauer so zurecht richten, daß sie das Licht der Öffentlichkeit nicht zu scheuen brauchen? — Den Notstist könnte man allenfalls noch gelten lassen, aber das „Druckfertigmachen" mit Tinte und Feder ist in doppelter Bedeutung eine „schwarze Tat".

Zum Schlusse will ich noch von etwas Freundlicherem berichten. Die älteren Klubmitglieder werden sich vielleicht noch auf manches aus dem Leben und Wirken des Warnsdorfer Lehrers Johann Vinzenz Richter erinnern können.[1]) Namentlich dürfte seine Biographie von Ed. Wagner interessieren,[2]) auch wenn man sie ein zweitesmal liest. Aus ihr geht hervor, daß Richter namentlich ein vorzüglicher Dirigent gewesen ist, und als solcher genoß er großes Ansehen in weiten Kreisen. Seiner tüchtigen Musikkenntnis kam auch sein Äußeres zu Hilfe, das allein schon achtunggebietend war, wie aus folgenden kurzen Episoden, die sich in der Tradition erhalten haben, hervorgeht.

In Leipa sollte Haydn's „Schöpfung" aufgeführt werden. Die notwendigen Musiker wurden aus nah und fern eingeladen. Eine Hauptprobe konnte nur am Vortage der Aufführung abgehalten werden und während dem hatten sich auch schon viele Zuhörer aus Musikerkreisen eingefunden, darunter auch der Lehrer Richter aus Warnsdorf.[3]) Es ging nun bei der Probe gar nicht zusammen. Eine Entgleisung folgte der anderen, denn der Dirigent war seiner Aufgabe nicht gewachsen. In der Not bemerkte man den Warnsdorfer Lehrer Richter unter den Zuhörern. „Der könnte uns helfen", hieß es bald. Man ersucht nun Richter um die Übernahme der Leitung und richtig, nun ging es flott und gut bis an's Ende. — Sein Äußeres und sein Benehmen flößte aber auch selbst ganz Fremden schon Respekt ein. Bei alledem war der ernste Mann doch stets zu Witz und Scherz aufgelegt und er mag sich daher nicht wenig gefreut haben, als er seinerzeit einen devoten Gärtner in Mähren täuschte. Fürst Liechtenstein besitzt in Mähren über fünfzig Güter. Das prächtigste darunter ist Eisgrub, der Sommersitz des Fürsten. Dort befindet sich auch ein weitberühmter, herrlicher Park. Auf einer Ferienreise kam nun Richter dahin und ließ sich beim Fürsten anmelden,

[1]) Ext.-Klub, III, 147, 269; V, 76, 215; XI, 265, 305; XII, 173; XIII, 62; XVI, 228. — [2]) Ext.-Klub, IV, 92—95. — [3]) Joh. Vinz. Richter wurde am 16. Mai 1788 in Warnsdorf geboren und starb am 12. August 1853.

gleichzeitig um eine Audienz bittend. „Durchlaucht", sprach er, „ich bin der Lehrer von Warnsdorf, also vom hochfürstlichen Patronate. Eine Ferienreise führt mich hieher, wo Euer Durchlaucht einen so berühmten Park besitzen. Dürfte ich wohl um die Erlaubnis bitten, mir ihn anzusehn?" — „Kommen Sie mit mir", meinte der Fürst freundlich. Und da sie den Park erreicht hatten, rief Durchlaucht seinen Obergärtner und befahl ihm, diesem Herrn alle Sehenswürdigkeiten des Parkes zu zeigen. Der Obergärtner ging nun unbedeckten Hauptes dem Gaste zur Linken, denn der Umstand, daß der fremde Herr ihm vom Fürsten selbst zugeführt wurde, flößte ihm nicht wenig Respekt ein, der durch Richter's imponierendes Wesen noch mehr erhöht wurde. Als sie nun nach der Besichtigung aller Sehenswürdigkeiten am Ausgange des Parkes angekommen waren, erlaubt sich der Gärtner die bescheidene Frage, wen er zu führen die Ehre gehabt hätte. Richter hierauf: „Ich bin der Lehrer Richter aus Warnsdorf." — Augenblicklich richtet sich der Gärtner aus seiner devoten Stellung gerade empor und bedeckt sein Haupt. — Der gute Mann hat's also sicher gewußt, bei welcher Standeshöhe das Bücken erst zu beginnen hat.

Auch Folgendes ist nicht übel: Der Bischof von Leitmeritz sollte eines Tages nach Warnsdorf kommen, die Schützen sind ihm entgegen gezogen, Richter ist in der Schule bei den versammelten Kindern. Doch nach Warnsdorf führen viele Wege, der Bischof ist auf einem andern gekommen, als wo ihn die Schützen erwarteten, und sein Wagen ist schon in der Nähe von Kirche und Schule und keine Schützenmusik und kein Glockengeläute noch zu hören. Richter sieht den Wagen, eilt hinaus und spricht den Bischof an: Bischöfl. Gnaden! Gedulden Sie sich einen Augenblick, ich muß doch die Schulkinder zum Empfange aufstellen! Und der Bischof wartet, und dann geht der Empfang in Ordnung vor sich.[1])

In Wien wurde Richter von dem Fürsten Liechtenstein selbst in seinem damals sehenswerten Garten in der Rossau herumgeführt. Einer Wette halber wußte er sich in Töplitz eine Audienz beim Könige von Preußen zu erwirken.

In Leipzig besuchte er den berühmten Tondichter Mendelssohn-Bartholdy. Nie war er in Verlegenheit, wenn es galt, zu einer hervorragenden Persönlichkeit zu gelangen, und den Zutritt zu Sehenswürdigkeiten, der andern nicht gestattet war, wußte er sich durch allerhand Ausflüchte zu verschaffen.

Leitmeritz, im November 1903.

Frühlingslied.

Ich trag' in meinem Herzen
Ein frommes Frühlingslied,
Das einst in sel'gen Stunden
Tief innen mir erblüht.

In duft'gen Maiennächten,
Von Sehnsuchtshauch durchglüht,
Erklingt mir in der Seele
Das fromme Frühlingslied.

10. 5. 1903. Aug. Palme.

[1]) So berichtet Herr Bezirks-Schulinspektor J. Hille in Ludit nach den Erzählungen des † Oberlehrers Franz Schütz in Niedergrund, der ein sehr tüchtiger Musiker und Richter's guter Freund war.

Zur Namenkunde.[1]

Von A. Paudler.

Trautenau. Nach dem Botaniker Opitz[2]) wurde „Trautenau" auf sudetisch „Trattna" genannt. Diese Tatsache spricht für die Deutschheit des Namens „Trautenau" und recht sehr gegen die Herkunft von einer slawischen Persönlichkeit Namens „Trut". — Hiezu nehmen wir, daß der Chronist Cosmas bei dem Jahre 1110 von einem Flusse Trutina erzählt, über den der Herzog von Polen seine Truppen mit der Beute ziehen ließ, während er selbst mit der Reiterei sich zum Gefechte bereit machte.[3]) Über diesen Fluß Trutina[4]) ist man verschiedener Ansicht gewesen, doch kann der befremdende Ausdruck nichts anderes als die Aupa bezeichnen, welche bei den Deutschen jener Zeit „Trautenau" hieß, wovon später Trautenau die Stadt und Alt-Trautenau ihre Namen bekamen. Das Beiwort trût wird den Lesern mittelalterlicher Schriftwerke nicht fremd sein, und â für au sagt man bei uns noch heutigen Tages (Langenâ, Lindenâ). Bei Trattnâ sind beide „au" in a bezw. â übergegangen. Solcher Lautwandel ist gewöhnlich von der Stammesangehörigkeit der Redenden abhängig.

Röhrsdorf. In Nordböhmen gibt es zwei Ortschaften des uralten Namens „Röhrsdorf", eine davon bei Zwickau, die andere bei Hainspach gelegen. Der Referent in Schlesinger's Mitteilungen[5]) hält mit Weinhold die Ableitung dieses Namens von Rudegeresdorf für möglich.[6]) Dem ist nichts zu entgegnen. Doch werden wir auch Regersdorf bei Neuschloß, zwei Orte Riegersdorf bei Politschka und Tetschen, ebenso Riegerschlag[7]) bei Neuhaus, Rückersdorf bei Friedland, auch Ruckendorf bei Kaplitz und Roggendorf bei Königswart zum Vergleich heranziehen müssen, um die Wechselbeziehungen und Verschiedenheiten genau abzuwägen.

Perstein und Pernstein. Balbin[8]) erzählt die lächerliche Geschichte, ein Kohlenbrenner habe sich einen Auerochsen lebendig gefangen und mit Hilfe eines Nasenringes zum Könige geführt. Nach diesem Ringe (prsten) hätten sich seine Nachkommen benannt, aber später hätten die Deutschen den Namen „Prsten" in „Pernstein" oder „Bernstein" verwandelt und aus einem Auerochsen einen Bären gemacht. Woraus sehr deutlich hervorgeht, daß Balbin und Andere vor ihm die Ableitung des

[1]) Vgl. Ezk.-Klub, XXVI, 344—352. — [2]) Reichenbg. Ztg. v. 27. Aug. 1903. — [3]) Script. rer. boh., I, 249. — [4]) ad riuulum Trutinam. (Nach Dr. Herm. Oesterley's „Hist.-geogr. Wörterbuch des deutschen Mittelalters. Gotha 1883" hieß Trautenau 1421 Trutnow, Trutenow, 1428 Trawtnaw, und ist zusammengesetzt aus trût (traut, lieb, wert) und owe (Au). Dr. F. H.) — [5]) Mitt, XXVI, Beil. p. 47. — [6]) Beiläufig wollen wir bemerken, daß wir bei „Barschdorf" (Mitt., XXVI, Beil. p. 48) der Erklärung Weinhold's uns nicht anschließen können. „Barschdorf" ist unserm „Barzdorf" und „Berzdorf" ähnlich und gewiß auch ähnlichen Ursprunges, mag also von Berthold, Bartholomäus oder von einem ähnlichen Namen kommen. Die Form Bartoschow erscheint mir als eine bloße Übersetzung, wobei „Dorf" vernachlässigt und der erste Wortteil zu Bartoš umgeformt wurde. — [7]) Riegerschlag heißt bei den Czechen Lodvířov oder Lodheřov, wobei nur der erste Wortteil benützt und überdies jenes Gesetz verwertet wurde, nach welchem die Czechen im Anlaut ein L für ein R setzen können, wonach denn auch „Reichenberg" in Liberk (Liberec) verwandelt wurde. Ähnlich bei „Rehberg" (Liberk), Rejdovka (Lidowka), „Reith" (Loutka) bei Kaplitz. Weniger hieher gehören wohl Raudný mlýn (Lucký mlýn), Rozumhow (Lehmhof). Letzteres ist eine Einschicht bei Budweis. — [8]) Miszell., I, 134.

Namens „Pernstein“ von „Bärenstein“ sehr gut kannten, aber diese deutsche Erklärung aus nationalem Vorurteil nicht genehmigen mochten.[1]) Und doch ist sie einzig und allein die richtige, da die Burgen Böhmens, wie Fr. Bernau nachgewiesen hat, meist in deutscher Sprache und mit Vorliebe nach großen und wilden Tieren benannt worden sind.[2]) Ich bezweifle es auch nicht, daß der Name „Pernstein“ (bei Dauba) ebenfalls aus „Bärenstein“ zu erklären ist. Richtig wäre daher „Alt-Bärstein“ und Neu-Bärstein“ zu schreiben.[3])

Prag. Über den Ursprung des Namens „Prag“ ist schon viel geschrieben und vermutet worden. Vielleicht kann man durch die Beachtung verwandter Namen der Wahrheit näher kommen. Schon jüngst hörten wir, daß es in Stuttgart einen „Pragfriedhof“ gibt.[4]) Neuerdings erfährt man, daß in Steiermark eine Ortschaft Namens „Pragwald“ gefunden wird.[5]) Ferner gibt es in Baden ein Dorf „Präg“, bei Passau in Baiern einen Weiler Namens „Prag“ und bei Neubrandenburg in Mecklenburg-Strelitz einen Hof, der „Pragsdorf“ heißt. „Pragfriedhof, Pragwald, Pragsdorf“ — solche Namen geben zu denken und deuten doch wohl an, daß es einen deutschen Stamm „Prag“ gegeben hat, wiewohl ich nicht gerade bestimmt behaupten will, daß die Hauptstadt Böhmens darnach benannt worden ist. Aber die Möglichkeit ist vorhanden.

Pittling. Zlabings. Ruttenschlag. Waltersdorf. Rauschmid. Rausching. Das Dörfchen „Pittling“ bei Töplitz wird von den Czechen Pytlikow genannt. Schon ein flüchtiger Vergleich macht es höchst wahrscheinlich, daß die czechische Form jünger und überdies von der deutschen Form abgeleitet ist. Es wird aber wohl der deutsche Stamm, der dem Namen zugrunde liegt, ursprünglich ein wenig anders als pitt oder pittel gelautet haben. Die Namen auf ing wie „Kalsching, Malsching“ geben überhaupt so Manches zu denken; desgleichen „Pießnig“, welches von Manchen auch „Pießing“ geschrieben wurde, und „Schießnig“, welches im ämtlichen Ausweise auch „Schießing“[6]) genannt worden ist. — In Mähren gibt es eine Ortschaft Namens „Zlabings“. Das ist meines Erachtens ein deutscher Name. ing ist patronymisch, s ist lokativen Wertes. Beide zusammen können im Slawischen kaum begründet werden. Bleibt noch der Stamm Zlab zu erklären. Mit diesem weiß ich für den Augenblick nichts anzufangen. Aber kommt Zeit, kommt Rat. — Viel günstiger steht es mit „Ruttenschlag“ bei Neuhaus. Hier ist es sofort klar, daß Hrutkow vom deutschen Namen abgeleitet ist. schlag fiel ab, und aus „rutten“ wurde mit Hilfe einiger Einbildungskraft Hrutkow, gerade wie bei „Herrnskretschen“ aus „Herrn“ ein Hřensko wurde. In diesem Namenwandel haben die Czechen eine wahre Meisterschaft erlangt und seit Jahrhunderten betätigt. — Das Pfarrdorf „Ober-Rowen“ bei Holitz (Pardubitz) hieß ehedem auch Waltheriuilla,[7]) was offenbar soviel wie

[1]) Daß der Jesuit Balbin, ein leichtgläubiger, aber sonst verdienstvoller Schriftsteller, ein Haupt-Czeche war, haben wir schon bei anderer Gelegenheit dargetan. — [2]) Ext.-Klub, XIV, 34, 35. — [3]) Ext.-Klub, V, 108; VII, 89. — [4]) Ext.-Klub, XXVI, 407. — [5]) Boh. v. 4. Juni 1903. (Im Ortschaftsverzeichnisse der im Reichsrat vertretenen Länder gibt es auch noch: Pragtal, Pragerstift, Prags. Dr. F. H.) — [6]) Ext.-Klub, XXIII, 345. — [7]) Febringer's Postlexikon.

„Walthersdorf“ ist, so daß wir Ober-Rowen trotz des czechischen Namens als eine deutsche Gründung für uns in Anspruch nehmen dürfen. — „Rausching“ bei Hohenmauth heißt bei den Czechen Rousmirnice, was offenbar aus dem deutschen Namen verballhornt ist. Dasselbe gilt von einer Mühle bei Brennporitschen, welche Roušmid heißt, worin jeder, welcher sein eigenes Ohr auch nur ein wenig fragt, den deutschen Namen „Rauschmied“ (Rauhschmied) erkennen wird. Da es sich aber in diesem Falle um eine Mühle handelt, so wäre es möglich, daß der Besitzer, nach welchem sie benannt wurde, seinen Namen schon zuvor in's Czechische umgetauft hatte. Möglich, aber keineswegs sicher.

Liebesdorf. Das südböhmische „Liebesdorf“ hieß um 1460 Hniebastorff oder Niebastorff.[1]) „In Niebas oder Hniebas muß wohl ein Eigenname von ganz besonderer Art stecken“, schrieb ich im Jahre 1900.[2]) Um so angenehmer war ich überrascht, als ich neuerlich einen „Kniebisberg“ kennen lernte, über den die badisch-würtembergische Grenze sich hinzieht.[3]) Auch gibt es in Baden ein Dorf Namens „Kniebis“.[4]) Ich meine nun, der Personenname, welcher unserm Ortsnamen zu grunde liegt, sei „Knie“ gewesen; auch „Kny“ kommt vor, beispielsweise in Dittersbach. „Knie“ lautete im Mittelalter Knie(w), g. Kniewes und in ahd. Sprache chniu (lat. genu). Aus dem letztern läßt sich wohl ein chniebas abgeleitet denken, welches in Böhmen zu hniebas[5]) und endlich zu niebas wurde, da die Verbindungen hn, hl, hm, hr einen undeutschen Anlaut geben, weshalb auch das h von hr (Hrabanus) frühzeitig fortgefallen ist.[6]) Ob „Nübelfeld“ bei Flensburg und der geheimnisvolle Name „Nobiskrug“ hieher gehört, ist eine andere Frage. Zwischen i und o dürfte ein Übergang kaum nachweisbar sein.

Tuntzendorf. Tolmeczendorf im Glätzischen soll mit „Tuntzendorf“ gleichbedeutend sein. Die beiden Verfasser des Buches, dem ich diese Nachricht verdanke, werden für diese Behauptung ihre triftigen Gründe gehabt haben. Ich zweifle auch nicht an der Richtigkeit. Aber für mich ist diese Identität gleichsam ein sprachliches Wunder. Es ist mir ein Rätsel und wird mir ein Rätsel bleiben, bis ich erfahre, wie „Tuntzendorf“ aus Tolmeczendorf werden oder in welcher Weise es überhaupt entstehen konnte. Und solche Beispiele könnten vielleicht zu Hunderten genannt werden. Wir sind der Bedeutungsgleichheit vollkommen gewiß, aber wir wissen uns dieselbe nicht zu deuten. Hierin mag man einen Beweis sehen, wie groß die Aufgabe ist, welche nach meiner Ansicht von den Etymologen der Ortsnamen noch zu lösen sein wird.

Neugeschrei. Ein Stadtviertel von Weipert heißt „Neugeschrei“. Denselben Namen trägt eine zu Abertham gehörige Abteilung von Hengstererben. Nach Birlinger[7]) bezeichnet „Schrai“ oder „Schraien“ einen vom Geschlechte des Regens und Hagels (Wackernagel: nubus schrauung).

[1]) Dr. Val. Schmidt: Schles. Mitt., XXXVII, 294. — [2]) Ext.-Klub, XXIII, 352. — [3]) Birlinger, I, 16. — [4]) Auch in Mähren gibt es ein „Kniebis“. Vgl. F. Tschischka: Kunst u. Altertum, p. 256. — [5]) Vgl. Hlumec = chlumec. — [6]) Ich halte es für möglich, daß auch unser Kniebel oder Kniewel (an den Fingern) von Kniew herkommt und demnach ein „kleines Knie“ (Knielein) bedeutet. — [7]) I, 474.

Der Flurname ist in Schwaben sehr häufig. „Im Geschrei" findet sich bei Heilbronn, „Götzengeschrei" ist der Gemeindewald von Darmsheim; „die Schrai" befindet sich bei Ebenweiler, „auf der großen Schrain" bei Alberweiler. Zu Pfullendorf gibt es eine „Schrayenkapelle". So wallfahrten die beiden Schwestern des Hamman v. Reischach zu unserer lieben Frau „zu der Schrayen bei Pfullendorf". [1]) Das Stammwort kann mhd. schrege (Stangeneinfriedigung) sein; doch bedeutet auch schraejen oder schräen so viel wie „hageln".[2])

Künast und Zückmantel. In älteren Ortschaftsverzeichnissen der Herrschaft Leipa-Neuschloß findet man neben den Dörfern Schwora, Altleipa, Schießnig, Hermsdorf, Wessels und Kleineicha auch die Dörfer Wokrzessice und Borzetín genannt, sogar noch zu Wallenstein's Zeit. Dagegen fehlen die Dörfer Künast und Zückmantel, [3]) obwohl es für diese Dörfer schon 1554 ein eigenes Schöppenbuch gab, worin ausschließlich die Namen „Künast" und „Zückmantel" in mannigfacher Schreibung gebraucht werden. Daher hat Herr Schulrat August Sedláček schon vor längeren Jahren die Vermutung ausgesprochen, daß Wokrzessice und Borzetín mit den Dörfern Künast und Zückmantel identisch sein mögen. Und in der Tat, diese Vermutung hat viel für sich, aber vergebens bemüht man sich, den Nachweis zu liefern, ob beispielsweise Borzetín mit Künast oder mit Zückmantel gleich zu achten ist. Allerdings wenn man die Reihenfolge der Aufzählung beachtet, die oft von großer Bedeutung ist, dann muß Wokrzessice auf Zückmantel und Borzetín auf Künast bezogen werden. Wenn man aber die Bedeutung der beiden Namen untersucht, dann könnten beide auf Künast bezogen werden, welches von Manchen auch als „Kien-Ast" erklärt und geschrieben wurde. Denn Bor bedeutet „Kieferwald" oder „Kiefer", d. i. „Kien-Föhre". Es könnte also Borzetín eine Erweiterung von Bor sein und auf „Kien" deuten. Ferner bedeutet Křes das „Feuerschlagen". Bei Wokrzessice könnte also der Erfinder dieses Namens vielleicht an Feuerschlagen und Kienholz, das dabei eine Rolle spielt, gedacht haben. Beide Namen ließen sich also mit „Künast" in eine allerdings recht gewagte Verbindung bringen. Dagegen wüßte ich nicht, wie man „Zückmantel" mit einem von beiden Namen in Beziehung bringen sollte. Übrigens hat die Sache noch einen andern Haken. Niemand, der nach Künast kommt, dürfte bestreiten, daß der Lagerplan dieses Dorfes auf slawische Anlage hindeutet. Und auch in Zückmantel gibt es eine Häusergruppe, die einer ähnlichen Vermutung einigen Boden leiht. Daher möcht' ich denn doch nicht schlankweg behaupten, daß die beiden czechischen Namen nur zur Verdeckung der deutschen Namen erfunden worden seien, sondern es scheint, daß die beiden Dörfer zeitweise wüst lagen und lange vor den Schwedenkriegen von Deutschen

[1]) Birlinger, I, 83. — [2]) Vielleicht könnte man auch die „Schlatten-Sagen" vergleichen. — [3]) Aschendorf gehörte zur Herrschaft Leipa-Bürgstein. Der Leipaer Anteil dieser Herrschaft bestand aus dem Schlosse Leipa und einem Rittersitze, worunter wir wohl das „alte Schlössel" zu verstehen haben, an dessen Stelle jetzt das Gymnasium steht, dem Dorfe Aschendorf und zwei Meierhöfen, von denen einer bei dem Schlosse, der andere bei der Frauenkirche lag, sowie zwei Stadtvierteln, nämlich dem Petersviertel und dem Frauenkirchenviertel.

neu besiedelt wurden. Und noch eins kommt nach der jüngsten Aufzählung [1]) sehr in Betracht, daß nämlich die Herrschaft wohl das ganze Dorf Wokrzessice, in Borzetín aber „nur die Herrschaft“ besaß, während die Grundstücke ausschließlich den Einwohnern oder — was wahrscheinlicher ist — der Kirche gehörten. Aus diesem auffälligen Umstande wird schließlich denn doch wohl zu ermitteln sein, welches Dorf unter Borzetín zu suchen und zu finden ist. An Rätseln dieser Art ist die Leipaer Gegend ziemlich reich. Und jedes derselben erfordert einen Aufwand von Erklärungsversuchen.

Kaute. Wir haben schon früher [2]) hervorgehoben, daß die „Kaute“ bei Tichlowitz deutschen Namens ist und nicht aus dem Slawischen abgeleitet zu werden braucht. Maßgebend war mir, daß in Hessen die Namen „Goldkaute, Silberkaute, Hexenkaute“ noch jetzt nachgewiesen werden können. Darnach bedeutet „Kaute“ „eine kesselförmige Vertiefung“. Nun find' ich aber nachträglich in Grimm's „Rechtsaltertümern“ [3]) eine Stelle, welche für unsern Zweck geradezu entscheidend ist. Im Jahre 1537 ist nämlich von einer Grenzbegehung in Nassau die Rede. In diesem Weistum heißt es: mit den gemeinden einen gemeinen gang gehen, kauten schlagen und große eichenpfäl in die kauten. Grimm setzt „gruben“ in die Klammer zu „kauten“. Es kann also bezüglich der Deutschheit des Namens Kaute kaum noch weiter ein Zweifel bestehen. Und doch mag die slawische Erklärung ursprünglich für viele sehr viel Bestechendes gehabt haben. So hoff' ich denn, daß mit Zeit und Geduld für die Deutschen noch eine Menge Namen werden zurückerobert werden, die in leichtsinniger, ja fahrlässiger Weise von den Älteren preisgegeben worden sind. Es ist hiebei nicht zu vergessen, daß jeder Name, auf den wir unser gutes Recht behaupten, für die slawische Kulturgeschichte, welche großenteils auf fremde Fundamente aufgebaut ist, einen Verlust und eine Schwächung, für uns aber einen Gewinn bedeutet.

Rodebeule. Am 14. März 1360 wurde eine Kapelle zu St. Niklas auf dem Berge „Radobeyl“ bei Leitmeritz errichtet und bestiftet. Derselbe Balbin, der uns dieses berichtet, spricht auch noch bei einer andern Gelegenheit zweimal von dem Berge „Radobeyl“ bei Leitmeritz.[4]) Nun schreibt Borový allerdings im Texte jenes Schriftstückes von 1360 „Radobil“ und in der Überschrift „Radobyl“.[5]) Aber Balbin hat sicherlich seine Schreibung nicht aus den Fingern gesogen, sondern mindestens auf die Aussprache seines Zeitalters gegründet. Aus seiner Schreibung geht aber hervor, daß wir es im zweiten Teile des Namens mit dem deutschen Worte „beule“ zu tun haben. Das lehrt uns auch der Vergleich mit der „Hundorfer Beile“. Es wird vielleicht weniger bekannt sein, daß es eine halbe Stunde von Wernstadt auch „Zimmer's Beile“ (614 *m*) gibt, die einen hübschen Fernblick bietet.[6]) Zum Überflusse versichert mich Herr H. Ankert, daß „Beule“ für „Hübel, Anhöhe, Berg“ in der Leitmeritzer Gegend „wenn auch nicht allgemein, so doch sehr häufig gebräuchlich ist.

[1]) Bjlý, p. 845. — [2]) Ext.-Klub, XXV, 387. — [3]) p. 546. — [4]) Balbin, Miszell., I, 27, 28; V, 47. — [5]) Lib. Er., I, 22. — [6]) Über beide Berge ist Dr. F. Hantschel's Tour.-F., p. 525, zu vergleichen.

Beispiele anzuführen ist schwer. Für jeden Berg fast wird dieser Ausdruck angewendet" (15. Feber 1904). Ganz in demselben Sinne äußert sich Herr Oberlehrer Joh. Haudeck und setzt hinzu: „Rodebeule, Roudebeule ist allgemein gebräuchlich. Sicher soll es auch heißen „Hundorfer Beule" (19. Feber 1904). Diese Nachrichten verdienen gewürdigt zu werden. Sie zeigen uns, woher die „Rodebeule", die „Hundorfer Beule" und „Zimmer's Beule" ihren Namen haben, aber auch wie letztere geschrieben werden müssen. beule ist zweifelsohne eine Nebenform von bühl, bühel und nahe verwandt mit „Bug, Bucks, Buckel". Demnach ist die Schreibung „Rodebeule" im zweiten Wortteil richtig, wogegen die Schreibung in „Hundorfer Beule", „Zimmer's Beule" der bisherigen in „Hundorfer Beile, Zimmer's Beile" durchaus vorzuziehen ist. Wenn nun der zweite Wortteil in Rodebeule deutsch ist, so muß es offenbar auch der erste sein. Da hat nun aber die Form rode viel mehr Anrecht auf Ursprünglichkeit als rade. Der Berg war frühzeitig entwaldet. Daher ist der Name „Rodebeule" mit „Rodeland" zu vergleichen und als „gerodeter Bühl" zu erklären. Die Form „Radebeule" dürfte durch Angleichung an die czechische Form Radobyl entstanden sein oder auch durch ein auf falsche Fährte geratenes Bestreben nach hochdeutscher Aussprache. Ich empfehle also die Schreibungen „Rodebeule, Hundorfer Beule, Zimmer's Beule". Wir haben in unserm Lande kaum einen Berg, dessen Name urdeutscher und zugleich sprachlich lehrreicher sein könnte als die drei genannten Höhen des Mittelgebirges rechts der Elbe.[1])

Frühlingslieder.

Von Josef Fischer in Liebenau.

1. Frühlingszeit.

Laut jauchzen die Kinder in Wald und Feld:
Der Frühling ist ein starker Held!
Er hat uns gebracht den Sonnenschein,
die Blümlein schickt er hinter drein.
Hoiho, halloh!

Die Bächlein rinnen durch's Wiesental,
sie eilen und tummeln sich allzumal.
Sie müssen hinab bis zum Flussesrand
und dann hinaus in das weite Land.
Hoiho, halloh!

Die Vöglein singen mit lauterem Ton,
der böse Winter ist auf und davon.
Er bleib' von uns doch nur ja recht weit,
denn jetzt ist die herrliche Frühlingszeit.
Hoiho, halloh!

März 1904.

2. Im Mai.

Ist das ein Jubel und ein Schall
da draußen auf den Feldern!
Es singen fröhlich überall
die Vögel in den Wäldern.

Ist das ein Blühen überreich
an Sträuchern und auf Bäumen!
Es grünen Saat' und Wiese gleich,
die Blumen sie umsäumen.

[1]) Herr Oberlehrer Joh. Haudeck hat die Form „Rodebeule" öfters gebraucht (Ext.-Klub, XX, 148, 366, 369, 370). Nachträglich bemerke ich aber auch, daß er XX, 366, wo auch „Rodebeyle" gelesen wird, folgende Anmerkung beisetzt: „Der Volksmund sagt heute noch allgemein „Rodebeile" oder „Roudebeile", was gleichbedeutend „gerodeter Berg" ausdrückt. Die heutige Bezeichnung „Radobil" scheint eine slawische Umformung zu sein, die einer späteren Zeit angehört." In dieser Bemerkung ist das Wesentliche des ganzen Sachverhaltes bereits so ziemlich erschöpft.

Ist das ein Leuchten weit und breit
hin über alle Gauen!
Jetzt ist die gold'ne Frühlingszeit,
wohin man nur mag schauen.

Ja, alle haben Freude jetzt
und Lieb' in ihren Herzen.
Nur mich das Schicksal hat versetzt
in Trauer und in Schmerzen.

12. Mai 1904.

3. Geh' nur hinaus!

Maiglöckchen und Flieder
blühen jetzt wieder:
Glöckchen am Waldessaum,
Flieder am Gartenzaun.

Malblum' und Ehrenpreis
zieren in ihrer Weis'
mit Blüten gelb und blau
lieblich die grüne Au.

Finken und Nachtigall
singen mit lautem Schall
hell ihre Lieder
bei Glöckchen und Flieder.

Apfelbaum herrlich blüht,
so ganz ergötzlich zieht
all' seiner Blüten Duft
hin durch die Maienluft.

Ja, ja! So ist's im Mai!
Doch wie bald ist's vorbei.
Drum bleibe nicht im Haus!
Geh' nur hinaus!

20. Mai 1904.

Bund Heimatschutz.

Am 30. März 1904 hat in Dresden die gründende Versammlung des Bundes Heimatschutz stattgefunden, anderthalb Jahre seit der ersten Vorbesprechung (25. Okt. 1902). Im April d. J. ist nun auch die erste Nummer der „Mitteilungen des Bundes Heimatschutz" erschienen. Rob. Mielke (Charlottenburg, Rönnestraße 18) hat die Schriftleitung übernommen.

Die Erstnummer enthält zunächst einen Bericht über die gründende Versammlung, an welcher wohl anderthalbhundert Personen aus den verschiedensten Gegenden des deutschen Reiches teilnahmen. Zum Vorsitzenden des Bundes wurde Prof. Schultze-Naumburg gewählt, zum Geschäftsführer Rob. Mielke. Auch sonst finden wir unter den Anwesenden viele Herren, über deren Schriften und Arbeiten in diesen Blättern schon öfters die Rede gewesen ist, insbesondere die Professoren Dr. Conwentz, Dr. Gurlitt, Dr. Muth, E. Rudorff. Oberbaurat Schmidt und andere Herren vom sächsisch-thüringischen Verbande hatten eine kleine Ausstellung von Modellen und Entwürfen ländlicher Wohnhäuser veranstaltet, bei denen abgesehen von der Billigkeit — der künstlerische Reiz bodenständiger Kunst zum Ausdrucke kam. Diese Bauten sind wirklich ausgeführt worden. Auch gab es eine Übersicht von Drucksachen, die sich mit dem Heimatschutze beschäftigen, darunter Rudorff's „Heimatschutz", Conwentz' „Heimatkunde in der Schule", Gruner's „Dorfkirche im Königreiche Sachsen" und endlich ein großes Werk: „Das Bauernhaus im deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten."[1]) Überdies kam Dr. R. Korb's „Gottesgarten bei Zößnitz" in beschränkter Zahl zur Verteilung.

[1]) Mit Vergnügen erinnere ich mich an einen Ausflug, auf welchem vor einigen Jahren mehrere Dresdner Architekten unter Führung des Herrn Baumeisters Schmidt die Bauernhäuser in Niederliebich, Schaßlowitz, Wellnitz besichtigten und durch einen Dresdner Photographen aufnehmen ließen. Die meisten dieser Bilder sind in meinem Besitze.

Ergreifend muß die Schilderung gewesen sein, welche Prof. Schultze-Naumburg über die neueren Zustände gegeben hat. „Protzentum, Gigerltum, Sinnenstumpfheit, Freude an der Zerstörung und Raubbau treiben ungestört ihr unheilvolles Werk. Die kleinen, freundlichen Städte, in denen überall eine harmlose und künstlerische Freude am Besitze nistete, sind entstellt, die Dörfer zu wüsten Steinhaufen geworden, die Berge an den schönsten Stellen durch Steinbrüche angetastet, der deutsche Laubwald seiner traulichen Waldschönheit beraubt. Das Leben verliert an seinem Inhalt, und der Mensch wird zu einer reinen Arbeitsmaschine. Dem Bauern, der auf eigener Scholle ein schönes Heim besaß, hat man dies verleidet und ihm eine proletarische Arbeiterwohnung gegeben. Wenn man zusehen muß, wie so viele die Scholle ihrer Väter ohne Bedauern verlassen, so liegt in dieser Erscheinung schon allein eine furchtbare Anklage gegen die Ausartung unserer Kultur. Aber die Formen unserer bodenständigen Kultur sind uns nicht an's Herz gewachsen, weil sie alt, sondern weil sie gut sind."

Es wurden im Vereine sechs Gruppen gebildet: Denkmalspflege; Pflege der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise; Schonung des Landschaftsbildes einschließlich der Ruinen; Rettung der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt sowie der geologischen Eigentümlichkeiten; Volkskunst auf dem Gebiete der beweglichen Gegenstände; Sitten, Gebräuche, Feste und Trachten.

Wie man sieht, soll da gar Vielerlei Pflege und Schutz finden, für dessen Beachtung und Schonung wir seit Jahren unser Fürwort eingelegt haben. Und wir hoffen, daß diese Arbeit nicht vergeblich sein, sondern gute Frucht tragen wird.

Das Heft enthält ferner die Satzungen des Bundes, die Liste der Personen, welche an der Versammlung (30. März) teilgenommen haben, und einige Notizen. So ist wegen eines unglücklichen Vorfalles im Kreise Burgdorf das altübliche Osterfeuer vom Landrat verboten worden, aber das Verbot hat große Unzufriedenheit erregt. Von der denkwürdigen „Steinsburg" im Bezirke Römhild wird Basalt abgefahren, weshalb dem Thüringerwald-Verein die Fürsorge für die uralte Volksburg empfohlen wird. Auch von der hl. Geistkirche in Berlin ist die Rede und vom Zusammenschlusse aller deutschen Vereine für Volkskunde. Die diesbezügliche Zusammenkunft hat am 6. April 1904 in Leipzig stattgefunden.

Wir werden bestrebt sein, auch in Zukunft unsere geschätzten Leser über die Bestrebungen und Erfolge auf diesem Gebiete nach Möglichkeit auf dem Laufenden zu erhalten. A. Paudler.

Erbrichter Schubart.

Wer sich mit dem Studium der Geschichte befaßt, findet vielfach in den Urkunden früherer Jahrhunderte Personen genannt, deren Name und Familie schon vor geraumer Zeit ausgestorben sind. Denn immer neue Generationen ziehen im steten Wechsel der Jahre herauf, breiten sich in zahlreichen Familienzweigen aus, nehmen auch vielleicht in der Gesellschaft eine hervorragende Stellung ein, aber nach Ablauf der ihnen zugemessenen

Zeit treten sie, sobald sie die ihnen zugeteilte Rolle zu Ende gespielt haben, von der Schaubühne der Geschichte ab, um wieder anderen heraufziehenden Geschlechtern Platz zu machen. Ihr Leben und Wirken gehört hinfort der Vergangenheit an. Dem Geschichtsforscher bleibt es vorbehalten, diese längst vergessenen Männer zu ermitteln, ihre Namen und Taten der Nachwelt vor Augen zu führen.

Am 10. November 1800 starb zu Alt-Georgswalde im Hause Nr. 184 ein gewisser Josef Schubart. Er war der letzte männliche Sproß eines angesehenen Geschlechtes, dessen Glieder durch einen Zeitraum von nahezu zwei Jahrhunderten die Stelle eines Erbrichters in Georgswalde bekleideten. Hauptsächlich aber durch den Umstand, daß die genannte Familie dem Adelsstande angehörte, verdient dieselbe Beachtung. Im Nachstehenden sei Einiges über die Herkunft und Geschichte des Geschlechtes der Schubart mitgeteilt.

Die Familie Schubart soll aus Italien, dem italienischen Teile Tirols oder der Schweiz herstammen. Bei ihrer Ankunft brachte sie eine Frauensperson namens Ronellin mit. Im Jahre 1598, den 9. Juni, wurden den Elias und Paulus, den Schubart „Gevättern", sowie einem gewissen Gallus Prett die Adelsprivilegien, welche ihren Vorfahren erworbener Verdienste wegen zuerkannt worden waren, von Kaiser Rudolf II. bestätigt. [1]) Als Grund dieser kaiserlichen Gunstbezeugung werden laut Adelsdiplom die geleisteten willigen unverdrossenen Dienste, ehrbarer, sittenreiner und tugendhafter Lebenswandel angeführt. Unter den Gliedern der Familie Schubart aber hatte sich bis zu ihren letzten weiblichen Nachkommen die mündliche Überlieferung fortgepflanzt, daß ihre Vorfahren im Türkenkriege einem königlichen Prinzen das Leben gerettet haben. Das Wappen, das die Familie zu führen das Recht hatte, war von der untern rechten Ecke gegen die obere linke zur Hälfte abgeteilt, wovon der untere Teil rubinrot, die obere Hälfte aber schwarz war. Im ganzen Schilde befand sich ein gelbes Einhorn, auf einem dreifachen weißen Hügel stehend und nach vorn zum Sprunge bereit; oberhalb desselben im roten Felde ein gelber Halbmond. Über dem beschriebenen Schilde erhob sich ein Stechhelm, bestehend aus einer schwarzen und gelben Helmdecke, rechts und links aus einer roten und weißen. Der Helm war mit einer aufgesetzten goldenen Königskrone geziert. Über dieser wiederum erschienen zwei ausgebreitete Adlerflügel, deren rechtsseitiger schwarz war; der linksseitige war weiß. Zwischen beiden Flügeln und oberhalb der Krone befand sich ein silberfarbner Stern.

Dieses eben geschilderten Wappens sollten sie sich bedienen „in allen und jeglichen ehrlichen und redlichen Sachen und Geschäften, zu Schimpf und Ernst, in Streiten, Stürmen, Schlachten, Kämpfen, Gestechen, Ritterspielen, Feldzügen, Panieren, Gezeltenaufschlagen, Insiegeln, Petschaften, Kleinoden, Begräbnissen, Gemälden und sonst an allen Enden und Orten nach ihren Ehrenbedürfnissen, Willen und Wohlgefallen". Dieses Recht der Wappenführung und zugleich das Adelsprädikat „von Ehrenberg"

[1]) Nach Schimon's „Adel" erwarben — oder besaßen — Elias und Paul Schubert von Ehrenberg, Bürger zu Breslau, am 9. Juni 1598 den Adelstand. A. P.

wurde ihnen auf immerwährende Zeiten für ihre männliche wie weibliche Nachkommenschaft verliehen.

Als Richter von Georgswalde wird ein Glied dieses Geschlechtes namens Mertin Schubart das erstemal im Jahre 1615 bei einem Auenhäuselkauf vorgefunden; gleichzeitig werden als Schöppen erwähnt: Christof Dießner, Palzer Rötting, Valten Bitterling, und Hans Herzog.

Siegmund Schubart, Richter, übernahm laut Kaufkontrakt vom 1. November anno 1681 käuflich von der Grundobrigkeit, Philipp Siegmund, Grafen von Dietrichstein, die Altgeorgswalder Gerichtsnahrung Nr. 1, nämlich Wohngebäude, Stallung und Keller, 12 Scheffel Acker und 3 Fuder Wiesewachsfeldbau samt den auf dem Kaufobjekt haftenden Freiheiten und Pflichten um die Summe von 300 Reichsthalern.

Auf Siegmund Schubart folgte als Erbrichter sein Sohn Zacharias, auf diesen Siegmund, sodann Ignaz und endlich Josef.

Ein Angehöriger dieses Geschlechtes mit Namen Zacharias widmete sich dem geistlichen Stande. Derselbe starb als Pfarrer von Rochlitz und noch wird alljährlich am 1. März in der Pfarrkirche zu Georgswalde ein gesungener Seelengottesdienst gemäß der vom Genannten zu diesem Zwecke errichteten Stiftung abgehalten.

Anno 1770 oder 1771 übernahm der Letzte aus dem Stamme, Josef, das Erbgericht; da derselbe die herrschaftlichen Gelder nicht abgeführt hatte, so zog die Grundobrigkeit der Schulden halber das Stadtgericht wieder an sich. Mit dem Tode des Letztgenannten erlosch, wie schon eingangs bemerkt wurde, die männliche Linie der Schubart.

Florian Holfeld.

Bunte Blumen.[1])

Von Carl Bayer.

Osterwasser.

Komm', mein alter Freund, ich bitte,
Denn auch Du bist winterkrank,
Komm', damit nach alter Sitte
Uns verjüng' der Frühlingstrank.

Wenn die Osterglocken rufen,
Nimm' den Krug und laufe schnell
Zu den grünbemoosten Stufen,
Zu dem gottgeweihten Quell.

Schau, es grünet üppig Leben,
Wo er quillt und quellend schafft;
Zauberkraft ist ihm gegeben,
Und er zaubert Lebenskraft.

Unsre lieben guten Alten
Ehrten stets den sinn'gen Brauch,
Und so wollen wir's auch halten:
Komm', mein Freund, wir trinken auch!

Die Träne.

Kennst Du die Träne, die nicht frei
Die Wimper quellend überläuft,
Doch wie ein wilder Schmerzensschrei
Den Busen sprengt, das Mark ergreift?

Wohltuend wie der Maientau
Rollt stiller Tränen Perlenschnur,
Ihr Lauf ist mild und wonnig lau —
Nach kurzem Wetter lacht die Flur.

Doch schrecklich ist der Wolkenbruch,
Wenn sich der Damm verzweifelnd wehrt,
Die wilde Flut, gepeitscht von Fluch,
Jäh alles bricht, zerreißt, zerstört.

Kein Hoffnungsstrahl, kein führend Licht
Und keine Rettung, keine Bahn!
Kennst Du die Trän'? Du kennst sie nicht:
Wer die geweint, der — starb daran!

[1]) Bunte Blumen. Neue Gedichte von Carl Bayer. Berlin (1904).

Der Wurm.

Hast wieder mal gewühlt, du Wurm?
Nicht mit Gewalt, jäh wie der Sturm;
Vor diesem rettet rasche Flucht:
Du hast mich langsam heimgesucht.

Nur langsam, aber tiefer fort
Hast du gewühlt, hast du gebohrt,
Genagt, gewüstet ohne Rast,
Bis du den Grund gefunden hast.

Ich mußt' dich lassen, denn zu tief
Warst du schon, als der Schmerz mich rief;
Da stand ich fest, ob krank und wund,
Bis du dich selbst gebohrt in Grund.

Die Birke.

Birke! Du mit weh'nden Haaren,
Mit dem Alabaster-Fuß,
Mitten in der Schwestern Scharen
Gilt nur dir des Frühlings Gruß.

Knapp am Rande lugst und spähst du,
Und der schwarze, finst're Wald
Hebt — du Holde, das verstehst du! —
Lieblicher nur die Gestalt.

Darum schwand auch mit den Jahren
Nur der andre Reiz und Schwung;
Aber du mit weichen Haaren,
Birke, du bleibst ewig jung.

Dichter Locken weiche Fülle
Deine schlanke Hüfte deckt;
Daß nicht alles sie verhülle,
Unten keck das Füßchen neckt.

Und du weißt es, o du Schlaue,
Weißt, was lockt und was verführt,
Damit gleich der Lenz erschaue,
Was mit Macht am Herzen rührt.

Und mit Veilchen und Narzissen,
Mit der Sänger froher Schar
Neigt der Lenz sich, dich zu küssen,
Seine Braut mit weichem Haar.

Die zwei Rosenstöcke.

Zwei Rosenstöcke hatt' ich: einen alten —
In Liebe pflegt ich ihn im besten Beet
Und dachte sorgend: wenn der Sommer geht,
Wird auch sein reiches Leben still erkalten.

Den andern sah man herrlich sich entfalten
In junger Kraft, und bis zum Herbste spät
Stand er mit schönsten Rosen übersät —
Ich freute mich und ließ das Schicksal walten.

Da kam ein Sturm und knickte just den jungen,
Der alte steht noch heute stramm und blüht.
Dem Müden ist der Weg zum Ziel gelungen,
Ihn krönt das Glück am Ende der Gefahren,
Du, schönes Morgenrot, bist jäh verglüht:
So weinen Greise oft an Kinderbahren.

Das Leid allein.

Was weint ihr mit mir, wenn ich weine?
Glaubt ihr, daß Mitleid Schmerzen heilt?
Ist's besser nicht, weint nur der eine?
Wird halb der Schmerz, wenn er geteilt?

Im Mitgefühl mit eurer Träne
Wächst nur das Leid — bisher nur mein;
Drum weinet nicht, und das Geschehe'ne
Laßt mich beweinen — mich allein!

Alter Brauch und Glaube.

Von A. Paudler.

Hagebutte.[1]) Vor einiger Zeit übergab mir Hermann Runge aus Neuschiedel bei Reichstadt eine sehr reiche Sammlung volkstümlicher Überlieferungen, Gebräuche und Lieder.[2]) Darunter fand sich denn auch folgender Satz: „Auf der (Kleinen) „Hagebutte"[3]) soll die Muttergottes ihre Windeln getrocknet haben." Hiemit ist eine Nachricht zu vergleichen, welche Gräße in seinem Preußischen Sagenbuche[4]) mitteilt. „Die Hagebutte (Juupbeum) scheint zu alten Zeiten in Nordfriesland eine religiöse

[1]) Vgl. Das Heilige. Exk.-Klub, XXVI, 156—161. — [2]) Vgl. Märchen: Exk.-Klub, XXVII, 87, 88. — [3]) Wie Herr Runge mir mündlich dargelegt hat, soll die kleine Hagebutte nicht über Kniehöhe aufwachsen, auch sehr wohlriechend sein. — [4]) II, 1051.

Bedeutung gehabt zu haben. Auf allen Höhenzügen, auch an den Wegen und auf Grabhügeln finden sich uralte Gesträuche dieser Art. Die Alten sahen es nicht gern, daß die Kinder diesen Strauch berührten oder die Hagebutten abpflückten. Wenn von „Wiedergängern“ die Rede war, also von Personen, die nach ihrem Tode „umgehen“, so wurde der „Juupbuum“ gewöhnlich in Verbindung gebracht, in dem es bald hieß, bei dem „Juupbuum“ sei das Gespenst erschienen, bald aber, es sei unter dem „Juupbuum“ verschwunden.“ Denselben Volksglauben bezeugt Seifart in seinen Sagen aus Hildesheim[1]: „Daß aus vergossenen Blutstropfen Blumen und namentlich Hagerosen aufwachsen, hört man hier noch häufig. Die Hagerose ist überhaupt im Hildesheimischen altherkömmlich eine sehr geschützte Blume. Weltbekannt ist die uralte Hagerose am Dom.[2]) Nach dem früheren Volksglauben drohte für Stadt und Stift ein schweres Unglück, wenn der Rosenstrauch am Dom keine Blüten zeigte. Ein ganzer Stadtteil heißt „Rosenhagen“ und das in den „Altdeutschen Wäldern“ (I, 160) mitgeteilte Rätsel von der Hagebutte ist auch hier bekannt.“ Immerhin bleibt es bemerkenswert, daß in so weit von einander entfernten Gegenden die Hagerose einer besonderen Verehrung genießt und somit unter das „Heilige“ gerechnet werden kann.

Windsüttern. Vor einiger Zeit[3]) habe ich das „Windsüttern“ besprochen und nachgewiesen, daß dieser Brauch in Loboſitz und andern Orten Böhmens auch zu unserer Zeit noch üblich war. Wie aus einem Berichte aus Schwaben hervorgeht, ist es auch in Höchenschwand bei St. Blasien uralte Sitte gewesen, „daß gewisse alte Leute, so der Wind fürchterlich ging, Salz und Mehl in die Luft streuten, oder sie warfen drei Almosen in die Winde“.[4])

Melusine. Zu unsern Nachrichten über „Melusine“[5]) gehört auch folgende, welche Birlinger[6]) aus Schwaben berichtet. Daß aber, sagt er auf Grund einer alten Chronik, durch ein solches Zeichen (Klopfen, Gerumpel, Getümmel) zu Zeiten eines Menschen Tod verkündet werde, das findet sich außer der täglichen Erfahrung zu Lusingen, Kirchen und Guntersdal. Zu Lusingen sagt man: wann ein König von Frankreich sterbe, so höre man etliche Nächte zuvor ein grausames Geschrei um das Schloß. „Und das soll die Melusina sein.“

Großer Wind. Im Jahre 1887 besprach ich eine Schrift von Prof. Dr. W. Katzerowsky.[7]) In den Aufzeichnungen des Leitmeritzer Ratsverwandten heißt es: „Am 10. April 1702 hat sich ein Bürger auf seinem Weingarten am Pirnai erhängt; gleich diese Stunde erhob sich ein grausamer Wind, der an Gebäuden und Dächern einen unbeschreiblichen Schaden verursachte.“ Ich bemerkte dabei: „Zweifelsohne also kannte der Chronist den Volksglauben, daß, wenn jemand sich hängt, großer Wind folgt. Vielleicht hat aber auch dieser Aberglaube seine wissenschaftliche Begründung. Die Stürme sind gemeiniglich mit raschem Barometerstandwechsel verbunden, letzterer aber mit Störungen des physischen und psychischen

[1]) II, 179. — [2]) Wir haben sie vor einigen Jahren besichtigt. — [3]) Ext.-Klub, XXVI, 323—328. — [4]) Birlinger, I, 100. — [5]) Ext.-Klub, XXVI, 323—328. — [6]) I, 225. — [7]) Ext.-Klub, X, 141, 142.

Gleichgewichtes der Lebewesen. Man könnte also mit mehr Recht mutmaßen, daß die zu große Schwankung des Luftdruckes zum Selbstmorde disponiere, als daß der Selbstmord den Wind zur Folge habe." Ich dachte mit diesen Sätzen etwas Neues gesagt zu haben und habe denselben Gedanken bei andern Gelegenheiten wiederholt. Wie sehr war ich daher verwundert, als ich vor einiger Zeit bei dem Studium von Birlinger's Aufzeichnungen aus Schwaben, welche im Jahre 1874 erschienen sind, folgende Stelle [1]) fand: „Weit verbreitet ist der Glaube, daß der Wind gehe, wenn sich einer erhenkt". Nun werden einige Überlieferungen dieser Art aufgezählt, [2]) und auf solche aus dem 15. oder 16. Jahrhunderte wird hingewiesen. Dann heißt es zum Schlusse: „Wir dürfen wohl diese letztern Überlieferungen nicht auf Rechnung alter mythischer Anschauungen vom „Fortwehen der Seele" setzen, sondern auf die unumstößliche Tatsache, daß gewisse Kranke bei Sturm und Wind in verzweiflungsvoller seelischer Stimmung zum Selbstmord greifen". Diese Erklärung ist also mindestens dreißig Jahre alt, dafür aber darf sie jetzt wohl als vollkommen richtig betrachtet werden. Von sanitärer Seite verdient sie gewiß alle Beachtung. Auch sollte sie statistisch geprüft werden.

Wildfeuer oder Notfeuer. Mit dem „Wildfeuer", welches wir schon wiederholt besprochen haben, [3]) ist eine hessische Sage zu vergleichen. Darnach ist im Jahre 1605 zu Marburg ein Mann namens Johann Köhler genannt Staudenfus aus Niedernurf verbrannt worden, der sich im Jahre 1598 gerühmt hatte, er könne das große Viehsterben, welches damals zu Neustadt herrschte, vertreiben; es müsse aber dazu ein „Notfeuer" angezündet werden. Man nahm also ein neues Wagenrad mit einer Achse, so noch nicht gebraucht war, und trieb es so lange um sich selbst herum, bis es Feuer gab. Davon sollte man ein Feuer zwischen die Tore machen und alles Rindvieh hindurch treiben. [4]) Es hat auch, bevor dieses Feuer angezündet wurde, ein jeder Bürger in der Stadt sein Herdfeuer löschen und hernach wieder Feuer von dem gedachten Feuer holen müssen. Es hat aber nichts geholfen, [5]) sondern es ist eitel Betrug gewesen. [6])

Johannisbesen. Es ist eine neuere Beobachtung, daß die Asche gegen die Raupen sehr nützlich ist. Das wußten aber auch die Alten. Daraus erklären sich folgende Gebräuche. Bei uns werden die Besen, welche bei dem Johannisfeuer (23. Juni) gebraucht worden sind, in die mit Kohl oder Lein bepflanzten Felder gesteckt, weil dadurch beide Pflanzen besser gedeihen sollen. Offenbar sollen sie durch die rußigen Besen vor Raupenfraß behütet werden. — In Schwaben verwendete man zu demselben Zwecke „geweihte Asche". „Ist gut wider die Raupen und Würm, so die Aschen mit dem Erdreich des Ackers oder Gartens, darin das Ungeziefer ist, vermischt oder hin und wider gestreut wird." [7]) Wenn wir also bei uns

[1]) I, 100. — [2]) Eine Stelle verweist nicht auf einen Erhenkten, sondern auf einen Erstochenen. — [3]) Exl.-Klub, XXV, 380—382; XXVI, 274, 275. — [4]) Vgl. Exl.-Klub, XXV, 382. — [5]) Gräße: Pr. Sagensch., II, 771. — [6]) Meines Erachtens war es kein Betrug, sondern ein alter, vielfach vergessener Brauch, der zwar eine sanitäre Bedeutung hatte, aber wie jedes Heilmittel nicht immer und unter allen Umständen zu helfen vermochte. Übrigens war das „Naturfeuer" bei Tierseuchen auch in Westböhmen gebräuchlich, wie wir bald sehen werden. Vgl. Dr. M. Urban: Volksk. Heilkunde, p. 187. — [7]) Birlinger, I, 429.

noch jeden Sommer so manchen Johannisbesen in den Kraut- und Leinfeldern stecken sehen, so ist die Sache nicht gar so zwecklos und widersinnig, als sie auf den ersten Blick zu sein scheint.

Bekreuzt. Als wir daheim noch im eigenen Backofen Brot buken, wurde das letzte Brot — das „Teigkratzel" — jedesmal mit einem Zeichen gezeichnet. Und wenn mein Vater ein neues Brot anschneiden wollte, so machte er mit der Messerspitze jedesmal drei Kreuzchen auf das Brot. Dann erst schnitt er es an. Das geschah übrigens so schnell, daß ich als Knabe die Bedeutung der Bewegungen des Messers niemals erkannte, sondern erst als Student ihren Grund zu erfassen vermochte. Auch in der Gegend von Ehingen in Schwaben [1]) war es früher allgemein Sitte, daß man einen Laib Brot, den man anschneiden wollte, vorher mit der Messerspitze unten am Laibe mit dem hl. Kreuze bezeichnete. Der alte Pfarrer von Schwörzkirch soll aber allemal, wenn das geschah, einen heidenmäßigen Zorn gehabt haben. Der Meßner hat aber noch gesagt, es sei nur deswegen. Offen gestanden, es ist nicht einzusehen, was darüber zu zürnen sein sollte. Auch Evangelische habe ich vor dem Essen ein Tischgebet verrichten sehen. Das Kreuzchen bezeichnet doch wohl nichts weiter, als daß der Genuß des Brotes dem Essenden gesegnet sein solle. Gerade das Brot aber wurde durch das Kreuzchen gesegnet, weil es die vorzüglichste Speise ist und wohl allezeit bleiben wird.

Paternoster schieben. Vor drei Jahren [2]) hat Fl. Dornaus von einem Bilde in Quies erzählt, das unsern lieben Herrn „auf der wyß" darstellt. Unter diesem Bilde befand sich ein Draht mit verschiebbaren Kugeln, welche unter Gebeten fortgerückt wurden. Von einer ähnlichen Einrichtung erzählt Birlinger [3]) unter der Überschrift „Paternoster schieben". Früher waren nämlich an den Bildstöcken und auch an Feldkreuzen „Päterlein" (pater) an einem Drahte gefaßt. Der Vorübergehende betete nun zu Ehren des hl. Kreuzes oder zum Seelenheil des an der Stelle Verunglückten einige Vaterunser und rückte genau so viele Kügelchen auf die Seite. Es war unter dem Volke der Glaube, daß man mit jedem Vaterunser eine Seele aus dem Fegefeuer erlöse. Daher hielt man es wirklich für eine schwere Sünde, einige „Päterlein" zu verschieben, ohne gebetet zu haben. Heute — so schließt der Bericht — findet man dergleichen höchst selten.

Angst Christi. Unter „Angstgeläut" versteht man die Donnerstagabendglocke zum Gedächtnis der Todesangst Christi am Ölberge. [4]) Anno 1631 den 3. April hat man allhie in S. Mangen Gotteshaus alle Donnerstag zu Abend um 6 Uhr die „Angst Christi" zu läuten angefangen. Zuvor ist sie nun [5]) allhie geläutet worden. So berichtet eine handschriftliche Chronik in Füßen. [6]) — Der Landhauptmann Ferdinand v. Hohemberg — heißt es in einem Memorabilienbuche von 1658 — widmete 100 Reichstaler, daß alle Donnerstag abends nach dem Ave Maria in beiden hiesigen Pfarrkirchen mit der großen Glocke ein Zeichen

[1]) Birlinger, II, 379. — [2]) Ext.-Klub, XXIV, 200, 201. — [3]) Aus Schwaben, II, 185. — [4]) Birlinger, II, 208. — [5]) Soll wohl „nie" heißen oder „nur". — [6]) Birlinger, II, 205.

gegeben werden soll zur Gedächtnis der Angst Christi am Olberg. Den Zins von diesen 100 Talern sollen die beiden Meßner für ihre Mühe haben. Solch löblich Werk zur Gedächtnis des Leidens Christi ist verkündigt und angefangen worden den 23. März 1658.[1]) Diese Nachrichten stammen aus Schwaben, aber sie können sehr wohl zur Erläuterung unsrer eigenen Gebräuche beitragen.

Zahnsichel. Der verstorbene Pfarrer V. Wünsch von Brenn hat vor einem guten Jahrzehnt für das Leipaer Museum eine Zahnsichel geschenkt und für unsere „Mitteilungen" eine Beschreibung derselben geliefert.[2]) Solche Zahnsicheln werden von den Schriftstellern auch sonst mehrfach erwähnt. In Seifersdorf bei Weida im Vogtlande hatte man zur Zeit einer Pest die Leute, sowie sie bei der Ernte auf dem Felde vom Tode überrascht worden waren, mit der Sichel in der Hand begraben. Solche Leichen mit Zahnsicheln (gezähnten Sicheln) sind in neuerer Zeit auf dem Seifersdorfer Gottesacker ausgegraben worden. Auch schon im Jahre 1725 waren über den Göschitzer Kirchhof hinaus einige Reihen von Gräbern aufgefunden worden; in einer derselben fand man Zahnsicheln, die wie Sägen gestaltet waren, in der anderen aber „Radekoppen". Beides hatte man hineingelegt, um bei einer Wiedereröffnung dieser Gräber gewiß zu sein, welcher Gemeinde die eine oder die andere Leiche angehört habe. Desgleichen sind in Waltersdorf bei Greiz Leichen ausgegraben worden, die in Mönchskutten gekleidet waren und Sicheln in den Händen hatten.[3]) Aus diesen Nachrichten läßt sich leicht der Schluß ziehen, daß die Zahnsicheln nicht wegen eines raschen Pesttodes während der Ernte, noch wegen der dorfweisen Leichenunterscheidung den Leichen beigegeben worden sind. Die Ursache muß älter und tiefer sein. — Spaßhaft ist folgendes Geschichtchen aus Niedersachsen. Einst kam ein Fremder nach Jühnde und erzählte, in der Jühnder Feldflur sei ein Tier, welches alles Getreide auffresse. Er meinte aber die Sichel mit ihren Zähnen. Da beschloß die Gemeinde auszuziehen und das böse Tier zu töten. Bald rückten sie unter Anführung des Bauermeisters in's Feld. Und sie finden wirklich das gefürchtete Tier, welches, weil die Sonne gerade darauf schien, hell erglänzte und weithin sichtbar war. Doch bei dem Anblicke der zahlreichen Zähne wollte keiner zum Angriffe der Erste sein. Endlich einigten sie sich, daß der Bauermeister vorangehen müsse. Dieser führte also mit seinem Dreschflegel einen gewaltigen Streich nach dem Tiere; weil er aber gerade auf den Stiel geschlagen hatte, so fuhr ihm das Ding auf die Schulter. Das hielten die Bauern für einen Angriff auf ihren Anführer, wollten auch letzteren nicht im Stiche lassen, schlugen also mit ihren Dreschflegeln wuchtig hinein und den Bauermeister zu Tode.[4])

Zwillinge. In meiner Jugend hab' ich es sehr oft erzählen hören, daß Zwillinge, wenn eines von ihnen ein Knabe, das andere ein Mädchen ist, einander heiraten können. Dieser Volksglaube muß weit verbreitet gewesen sein. Wenigstens berichtet Birlinger[5]) aus Schwaben (Ertingen): „Nach der Volksmeinung dürfen Zwillinge, wenn's ein Bub

[1]) Birlinger, II, 205, 208. — [2]) Exk.-Klub, XV, 77. — [3]) Eiselt's Vogtl. Sagenb., p. 375. — [4]) Schamb. & Müller, p. 244. — [5]) II, 233.

und ein Mädchen ist, einander heiraten, weil die Ehen im Himmel geschlossen werden und hier das Zusammengehen[1]) schon im Mutterleibe vor sich gegangen sei."

Pragelerbsen. Vernaleken[2]) erzählt aus Komotau, daß zu den verschiedenen Gerichten am heiligen Abend auch die Erbsen gehören. Nach dem Essen wird in Jahren, wo es viele Mäuse gibt, in die vier Ecken der Stube eine kleine Portion dieses Gerichtes in Kreuzform geschüttet, damit die Mäuse nicht gar zu sehr überhandnehmen. Von einem ähnlichen Brauche hörte ich vor vielen Jahren in Oberpolitz erzählen, wo man am heiligen Abende nach dem Essen „Pragelerbsen für Frau Holle" unter Tisch und Bänke wirft, dabei jedoch keineswegs an die Mäuse denkt.

Wasser und Wein. Als wir noch Kinder waren, hat unser Vater uns oft erzählt, daß nach dem Glauben der Markersdorfer — das waren seine Landsleute, denn er war aus Markersdorf gebürtig, jedoch aus jenem Teile, der jetzt zu Freudenberg gehört — in der heiligen Christnacht alles Wasser zu Weine wird. Aber das dauert nur eine Minute lang. Dann ist alles wieder gewöhnliches Wasser. Natürlich hegten wir Kinder den sehnlichsten Wunsch, bei solch einer Gelegenheit uns einmal am Weine so recht satt zu trinken. Allein es ist sehr schwer, in einer so langen Winternacht die rechte Minute herauszufinden. Das gelingt nur einem Glückskinde. Ein anderer wird, wenn er Wasser trinkt, auch in der Christnacht immer nur Wasser im Munde haben. Doch eine Magd, welche besonders klug sein wollte, glaubte es gar pfiffig anzustellen, wenn sie einen Löffel Wasser die ganze Nacht im Munde behielte. So konnte es ihr nicht fehlschlagen, wie sie sich einbildete. Und in der Tat hat sie es „erwackelt". Der rechte Augenblick kam, und sie hatte Wein statt des Wassers im Munde. Welch eine Wohltat! Aber eine Stimme rief: „Itze[3]) ist das Wasser Wein, und Du bist mein!"[4]) Da war es mit der klugen Magd Matthäus am letzten.[5]) — Derselbe Glaube besteht in Niederösterreich, wo ein Knecht, der sich einen guten Tag machen wollte, um die zwölfte Nachtstunde zum Brunnen ging und Wasser zu schöpfen begann, aber von unsichtbarer Hand eine so derbe Maulschelle bekam, daß ihm Hören und Sehen verging.[6]) Ich selbst habe den Volksglauben an die christnächtliche Weinverwandlung unter der Überschrift „Weinwunder" in einem besonderen Gedichte behandelt, welches wiederholt abgedruckt worden ist.[7])

Dorfkirmeß.

Hei, wie das klappert und klirrt im Haus!
Das Kuchenblech biegt sich vom leckeren Schmaus;
Die Kinder, sie klatschen, wenn's prasselt und brennt,
Und streuen sich Zucker auf Kuchen und Händ'.

Schon werkt in der Pfarre der alte Sigrist;
Am Piston und Horne der Reibflecken frißt;
Der Hauptmann und Leutnant probieren sich ein
Zur Kirchenparade beim Schützenverein.

[1]) 's Zemmagea. — [2]) p. 315; Festkalender, p. 557. — [3]) jetzt. — [4]) Nach Vernaleken (p. 291) hieß es: „Und Dein Kopf ist mein!" Nie hat man das Mädchen wieder gesehen. — [5]) Festkalender a. Böhmen, p. 380, 381. — [6]) Vernalelen, p. 290, 291. — [7]) Ext.-Klub, XVI, 328, 329.

Horch, wie's schon knistert im muffigen Schrank;
Man schabt mit der Bürste den Flausrock blank;
Hier spritzen sie Moschus in's seidene Kleid;
Es springt der Barbier wie ein Eichhorn heut'.

Auf Treppe und „Bühne" viel Kuchen zu Hauf;
Man tritt wohl in einen und ißt ihn dann auf;
Rosinen und Kandis zu stehlen, Juchhei,
Gab man der Jugend den Nachmittag frei.

Am „hehren Tag" zum Amte es geht;
Man murmelt, wie's mit der Müllerlies steht;
„Die ist eine „Docke" bis auf den Kopp,"
Spricht eine; „dort tanzt die Dummheit Galopp."

Der Pfarrer betritt den Kanzelraum
Und spricht von Zachäus, vom Feigenbaum;
Die Hausfrauen „nicken", es wispelt der Chor;
Die junge Welt ist mehr Auge als Ohr.

Ein Pauken und Tuten, ein Schrillen und Schrei'n;
Die Musizi hochrot am Orgelschrein,
So donnert das „Kredo", das „Sanktus" in's Schiff;
Es zittert der Fenster buntfarbener Schliff.

„Eine schwere Mess'," der Herr Scholze spricht
Und ladet die „Freundschaft" zum Kirmeßgericht;
Drauf führt er der Gäste wohl zwanzig ein,
Die fragen nach Kind, Kartoffeln und — Schwein.

Das lacht nun und trägt sich und küßt sich und grüßt,
Das kostet und schnalzt und schluckt dann und ißt,
Das langt in die Töpfe und Teller hinein,
Das knabbert an Kuchen und Obst und Bein.

Zur Rüste des Tages ruh'n Backen und Kinn;
Dann zieht es in Schwaden zum Tanzboden hin;
Dort hüpft es und dröhnt es von Abend bis früh;
Dort jauchzt es und schwenkt es und stampft es wie nie.

Mit roten Gesichtern und staubigem Rock,
Mit heiserem Hasse und steif wie ein Stock,
So wanken viel Müde dem Montag zu;
Der blaue Morgen deckt alle zu.

Und über ein Jahr hebt abermals an
Derselbige Text bei jedermann;
Nur hier und da ein Mägdelein sinnt,
Macht „Eiapopeia" und „Schlaf', mein Kind."

Und lächeln darüber die Herren im Frack,
Die Frauen und Fräuleins in Seide und Lack:
Der Name ist anders, die Sache bleibt stehn,
Beim Flint ist's Gesang, beim Hahne nur — Krähn.

Einsiedel, 26./10. 1902. Ferdinand Schwind.

Noch einmal die Schlacke vom Radischkenberge.[1]

Von C. Jahnel.

Herr Dr. Finckh von der Kgl. geologischen Landesanstalt in Berlin, den ich jüngst zu sprechen Gelegenheit hatte, hat mir in liebenswürdiger Weise einige Erläuterungen zu seiner Bestimmung der vom Radischken bei

[1] Vgl. Ext.-Klub, XXVII, 4—6, 95. Sch.-K.

Schwaden und Waltirsche stammenden Schlacke als „künstliches Produkt“ gegeben. Das Stück ist darnach keine vulkanische Schlacke; sie besteht aus terziärem eisenhaltigen Ton. Unter dem Mikroskop erscheinen Teile des Dünnschliffs, der von der Schlacke gewonnen wurde, schwarz infolge starker Durchstäubung der Grundmasse mit Magneteisenkörnchen. Dazwischen liegen kleine helle, nadelförmige Einsprenglinge, wahrscheinlich Feldspate. Andere Teile des Dünnschliffs sind eisenarm; sie bestehen in der Hauptsache aus einem farblosen Glase, in welchem verschiedenartige Minerale, darunter wieder Feldspat, ausgeschieden sind. Zu der Frage, ob die Schlacke absichtlich von Menschen gebildet sein könne, äußerte sich Herr Dr. Finckh sehr zurückhaltend. Derartige Schlacken, so meinte er, können auch ohne Zutun des Menschen durch Feuer gebildet worden sein. In der Nähe von Kleische bei Aussig hat er ähnliche, aus einem eisenreichen terziären Ton bestehende Schlacken gefunden, die durch einen Kohlenbrand entstanden sind. Derartige Kohlenbrände können in Gegenden, wo Kohlen zu Tage treten, z. B. durch einen Blitz veranlaßt werden. Da in der Umgebung des Radischken an verschiedenen Stellen Kohlen vorkommen, erscheint die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die auf dem Radischken gefundenen Schlacken an einem andern Orte entstanden und aus irgend einer Veranlassung wegen ihres auffallenden Äußeren auf den Berg geschafft worden sind. — Wenn auch durch diese Ausführungen nichts für die Entscheidung der Frage gewonnen ist, ob ein Wall auf dem Radischken von Menschen absichtlich verschlackt wurde, so verdienen sie meines Erachtens besondere Beachtung wegen der Mahnung, die sie enthalten, bei allen Funden sorgfältigst alle Begleitumstände zu beachten und zu verzeichnen, da durch sie oft erst eine Entscheidung näher gerückt oder ermöglicht wird.

Meldungen und Meinungen.

Von A. Paudler.

„Die feierliche Installation des Rektors der k. k. deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag. Am 22. Oktober 1902. Prag 1903.“ Prof. Dr. Ad. Bachmann hielt seine Rektoratsrede über „die deutsche Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts im Rahmen der öffentlichen Ereignisse“. Neben den Naturwissenschaften, welche, wie vielfach behauptet wird, „im Zentrum aller Denkweise“ stehen, verweist Anderes ebenso nachdrücklich auf die herrschende Stellung der Geschichtswissenschaft: alles und jedes hat seine Geschichte, vor allem jede Wissenschaft selbst; historische Betrachtungsweise ist nun bei allen Wissenschaften die Regel. Auch preist man den unerhörten Fortschritt der Geschichtswissenschaft, die Zahl und den Eifer der Arbeiter, die Tiefe der Forschung, den Glanz scharfsinniger Kritik, die Blüte der Hilfswissenschaften, die reichen Ergebnisse, welche die Geschichte erzielt habe oder noch erwarten dürfe. Der Geschichte blieb im 19. Jahrhunderte nichts weniger zu erreichen übrig als die Hauptsache: ihr Problem zu umgrenzen und ihre Methode zu sichern. Wo waren denn die objektiven, vorurteilslosen Historiker, die Ranke verlangte? Waren sie nicht wie alle Menschen, Irrtum und Fehlern unterworfen? Wenn von der Objektivität des Geschichtsschreibers die Rede ist, dann sei an ein Wort von O. Lorenz erinnert: „In Wahrheit gibt es überhaupt keinen Bericht von Tatsachen, welcher nicht subjektiv wäre.“ Wenn wir unsere eigene Ansicht hinzusetzen sollten, so würden wir sagen: Die Objektivität in geschichtlichen und literarischen Dingen ist nichts als eine Maske, hinter welcher sich die Subjektivität mit mehr oder weniger Geschicklichkeit verbirgt. Daher gilt uns die sogenannte Objektivität sehr wenig, dagegen Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe ungemein viel.

Bedeutung der Individualität. In einem Wiener Blatte[1]) lasen wir folgende Bemerkung: „Wir leben in keinem Zeitalter des Heroentums. Dazu trägt die neue Erkenntnis bei, daß die Geschichte nicht von einzelnen hervorragenden Kraftmenschen gemacht wird, sondern daß alles Große, das in der Welt geschieht, aus dem gemeinsamen Willen der auf ein Ziel gerichteten Stimmungen der Menge geboren wird." Für die Menge und ihre Angehörigen mögen solcherlei Behauptungen ein wahrer Zucker sein. Trotzdem beruhen sie auf einer sehr trügerischen Grundlage, wiewohl mit Recht zugegeben werden muß, daß eine große und geschichtliche Tat niemals das alleinige Verdienst eines Einzelnen ist, sondern der Unterstützung durch geeignete Helfer und günstige Umstände niemals entbehren kann. Ohne Baustein, ohne Steinmetz wird kein großer Dom gebaut werden. Aber trotz unzähliger Bausteine und zahlreicher Bauarbeiter wird niemals ein bewundernswerter Kunstbau entstehen, wenn nicht ein Meister kommt, der eines genialen Bauplanes fähig ist. Nicht einmal ein ordentlicher Stiefel wird von der Menge zu stande gebracht werden, wenn nicht ein Schuster darunter ist, der sich auf sein Handwerk versteht. Alle Größe besteht darin, daß die Umstände weise benützt und die Menschen an den rechten Ort gestellt werden. Verstehen es alle? Hat es die Menge immer verstanden? Und doch gilt es für den Bauer wie für den König und den Feldherrn. Ich erinnere an ein Wort von Adalbert Stifter: „Und es erschien mir endlich lächerlich, wenn einer schaffen wollte, der nichts gelernt hat" (Exl.-Klub, XXIV, 304). Nicht die Menge bringt es, sondern das Wissen, die Geschicklichkeit, die Kunst. Schon das Schachspiel kann uns davon überzeugen, daß man, je nach der Kenntnis und Geschicklichkeit, mit denselben Steinen gewinnen und verlieren kann. Warum sollte das nur auf den Schachfeldern und nicht auch auf den Schlachtfeldern gelten? Dabei wolle man die gleichsam hypnotische Wirkung nicht vergessen, welche ein bedeutender Mann auf Geist, Wollen und Leisten seiner Umgebung ausübt. Gewiß besteht zwischen der Tätigkeit moderner Helden und vormaliger Heroen ein gewaltiger Unterschied, aber Viele schätzen Athene's Kriegskunst höher als die rohe Kraft des Ares und der unbefangene Beobachter wird die Leistungen des Geistes nicht hinter die des Armes zu reihen sich entschließen. Ein Bismarck hat wohl ebenso begeisterte Anhänger und Bewunderer gefunden als mancher Kraftmensch des Altertums. Übrigens wer mit den Alten ein wenig bekannt ist und sich an Milon von Kroton erinnert, der weiß, daß auch die Gebildeten des Altertums die edel entwickelte Geistesgabe weit höher schätzten als rohe Körperkraft. Also bilde Dir nicht zuviel darauf ein, zur Menge zu gehören und ein Herdenmensch zu sein! Selbst die Bettler haben ihren König, dessen Weisungen die Anderen sich fügen. Auch unter den Bausteinen derselben Herkunft gibt es bessere und schlechtere. Wer Du also immer sein magst, trachte in Deinem Bereiche ein recht Vollkommenes zu sein und beherzige das Dichterwort: „Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten." Das Glück lächelt Vielen, aber nicht Alle benützen es. Das gilt für die Einzelnen, das gilt für Völker und Staaten.

Der „Deutsche Landwirt" vom 16. April 1903 bringt die Anzeige einer Klagenfurter Firma, welche ihre Drahtgeflechte und Stacheldrähte für Einfriedungen aller Art empfiehlt. Nun, gegen die Drahtgeflechte habe ich nichts einzuwenden, den Stacheldrähten aber könnte ich wirklich gram sein. Wer auch nur einiges Mitgefühl für die Leiden von Menschen und Tieren besitzt, dem muß der Stacheldraht ein Greuel sein. Die Tiere haben es in unserer Zeit ohnehin viel schlechter als ehedem. Tausende von Vögeln zerstoßen alljährlich ihr Gehirn an Telephon- und Telegraphendrähten, viele Tiere werden auch von den Bahnzügen überfahren, besonders, wenn eine Bahnlinie neu eröffnet worden ist. Wie oft mag sich das Wild eines Geheges bedenklich und schmerzhaft verwunden, bevor jedes Alte und jedes Junge die Lage und die Schrecknisse der Stacheldrähte ganz genau kennt! Freilich kann ein Reh oder ein Hund nicht zum Richter laufen, um dort über den Stacheldraht Klage zu führen, aber einer dort über den Wolken wird gewiß auch die Seufzer der unvernünftigen Kreatur vernehmen und verstehen. Wenn nun aber der Stacheldraht unmittelbar den öffentlichen Weg begrenzt, wie bald bleibt ein Frauenzimmer oder ein Kind an den Drahtspitzen hängen! Ein Armes verfehrt vielleicht das einzige Gewand, das in seinem Besitze ist. Aber auch die reiche Dame kann, wenn sie zu Fuße geht, am Stacheldrahte hängen bleiben, daß alsbald von ihrem teuren Kleide die Fetzen herumflattern. Auch kann sich der Vorübergehende leicht verwunden, und wenn die Drahtspitzen schmutzig oder gar rostig sind, wie es mit den Jahren kaum anders sein

[1]) D. int. Blatt v. 19. Jul. 1903.

kann, dann kann eine langwierige Krankheit oder gar der Tod die leidige Folge sein. Jedesfalls sollte die Unfallversicherung bei solchen Unfällen vom Eigentümer des Stacheldrahtes vollständigen Ersatz fordern. Und für das öffentliche Wohl wäre es, wie mir däucht, vielleicht nicht unzweckmäßig, wenn jeder Stacheldraht vom begangenen Wege wenigstens einen Meter weit entfernt sein müßte. Bei Unfällen, die voraussichtlich eintreten werden, sollte man nicht warten, bis sie wirklich eingetreten sind. — Als ich im Mai 1903 mich durch einige Wochen in Thüringen aufhielt, habe ich dem Stacheldrahte, der auch dort nicht selten zur Verwendung kommt, eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Aber was fand ich? Immer war der Stacheldraht in ziemlicher Höhe und in solcher Entfernung von den Wegen angebracht, daß niemand daran zu Schaden kommen kann, wenn er nicht absichtlich die Einzäunung durchbricht und mit Gewalt in fremde Grundstücke eindringen will. Vor dem Stacheldrahte befindet sich dort überall eine ungefährliche Einzäunung aus Holz oder Strauchwerk oder Gitterzeug, und der Stacheldraht dient nur zur Verstärkung der Grenzwehr. Ob nun aber in Thüringen zufolge behördlicher Anordnung oder aus eigener Einsicht der Gartenbesitzer solche Vorsicht üblich ist, vermag ich nicht zu sagen, aber ich möchte die dortige Sitte unsern Landsleuten zur Nachahmung empfehlen. Wenn man jedoch nach einer Erfindung fragt, welche als die selbstsüchtigste, sozusagen als Blüte des Egoismus bezeichnet werden kann, weil sie rücksichtslos den eigenen Vorteil bezweckt, ganz unbekümmert um Wohl und Wehe, um Leid und Schaden der Nebenmenschen, dann kann man getrost antworten: Der Stacheldraht! Der Stacheldraht! [1])

Hirnsner Teich. Die „Bohemia" vom 31. Oktober 1903 brachte aus Neugarten einen Bericht über die Fischerei im „Hernsener Großteich". Darin heißt es: „Dieser Teich ist eigentlich ein See, der in früheren Zeiten einen noch viel größeren Umfang hatte, dessen natürlicher Felsendamm aber unter Karl IV. durch einen 14 *m* tiefen, 7 *m* breiten und 175 *m* langen, halbkreisförmig gekrümmten Kanal, „Schlucken" genannt, durchbrochen, dem Wasser ein tiefer liegender Ablauf verschafft und der See größtenteils trocken gelegt und zu einem Teiche umgeschaffen wurde." Hier haben wir einen neuen, äußerst lehrreichen Beleg, wie schwer es ist, neue Ansichten in Umlauf zu bringen, und wie beharrlich die alten Märchen, besonders wenn sie sich einen Anstrich von Gelehrsamkeit geben, immer wieder aufgewärmt werden. Im Berichte über die Exkursion vom 3. Mai 1884, welcher noch im selben Monate (11. und 15. Mai) in der Leipaer Zeitung und fünf Jahre später (1889) auch in den „Forschungen und Wanderungen" (p. 103—112) veröffentlicht worden ist, befindet sich auch folgende Stelle: „Zwischen dem Hölzelsberge und dem Bierschank „zur Felsenwand" überbrückt die Ärarialstraße zwei tiefe Einschnitte, durch welche vor alten Zeiten das Gewässer des Habsteiner Beckens seinen Abfluß finden konnte. Ein Gleiches geschah ohne Zweifel in der Einbuchtung zwischen dem Felsenwandschanke und dem Hirnsner Schlucken. Denn das ist doch auf den ersten Blick herauszufinden, daß der breite Damm, über welchen die Ärarialstraße führt, nur künstlich aufgeführt worden ist, um den freien Ablauf des Wassers zu hindern, daß daher der Hirnsner Teich in historischer Zeit niemals ein See war, dem man einen Wasserausgang durch den Felsen brechen mußte, wie von Einigen gefabelt wird. Um jedoch die Spannung des riesigen Teiches umso sicherer zu beherrschen und die Gefahr eines Dammdurchbruches möglichst zu verringern, hat der ohne Zweifel reiche und unternehmende Teicherbauer den natürlichen Felsendamm seitwärts des ehemaligen Wasserlaufes künstlich durchbrechen und einen

[1]) Obiges war längst geschrieben und für den Druck vorbereitet, als in der D. Leipaer Zeitung (27. April 1904) folgendes zu lesen war: „Um die allerdings etwas dürftigen Anlagen beim Kaiser Josefs-Denkmale (in Leipa) zu schützen, wurden die Strauchpflanzungen an einigen Stellen zweiseitig eingezäunt. Hiebei gelangte auch Stacheldraht zur Verwendung. Derselbe mag sich ja ganz gut eignen, um Hunde abzuhalten; an den Drahtstacheln bleiben aber auch Passanten, Damen und Herren, mit ihren Kleidern bezw. Überziehern hängen. Es sind bereits mehrere wesentliche Beschädigungen vorgekommen. Da weiters viele Hunderte von Schulkindern täglich den Platz überschreiten, ist selbst eine ernstere körperliche Beschädigung nicht ausgeschlossen. Deshalb würde sich die Ersetzung des Stacheldrahtes durch gewöhnlichen Draht sehr empfehlen. Je eher dieselbe erfolgt, desto besser." Hieraus mag man ersehen, daß unsere Anregung, von der wir vor dem Drucke kaum jemanden Mitteilung gemacht haben, eine innere Berechtigung hat.

Schlucken herstellen lassen, welcher für den Hirnsner Teich einen würdigen Ausgang bildet."[1]) Seit jener Untersuchung sind fast zwei Jahrzehnte vergangen, ich habe unterdessen viele Teiche mit ihren Dämmen und Schlucken gesehen und verglichen und mir noch jüngst anläßlich des Teichabfischens (27. Oktober 1903) den Damm und den Schlucken des Hirnsner Teiches neuerdings betrachtet, aber ich kann von meiner Ansicht nicht abgehen. Der Damm ist künstlich, der Schlucken ist noch künstlicher, und der ganze Teich ist nichts als ein durch einen Damm künstlich aufgestautes Gewässer, das aus dem Hirschberger Wasser — jetzt „Mühlbach" genannt — und dem Biberbache besteht, die sich innerhalb des Teichbezirkes — was bei dem niedrigen Wasserstande zur Zeit des Fischens sehr gut zu beobachten ist — zum „Höllengrundbache" vereinigen, der früher dort, wo sich der jetzige Damm befindet, ungehindert abgeflossen ist, jetzt aber durch den Schlucken nach Bedarf und Belieben abgelassen oder zurückgelassen wird, wenn man den Teich anspannen oder entwässern will. Der Name des Teiches kommt keineswegs von „Herrensee", wie Einige wollen, sondern von dem unfern des Schluckens gelegenen Gasthofe, der insgemein „zum Hirnsen" geschrieben wird, richtiger aber „zum Hürnsen" oder „zum Hörnsen" geschrieben werden sollte, was nicht bloß der Geschichte des Gasthofes und des Teiches, sondern auch der volkstümlichen Aussprache des Namens besser entsprechen würde. Doch davon bei einer anderen Gelegenheit. Ebenso über die Frage, ob und inwieweit Karl IV. bei der Herstellung des Schluckens beteiligt gewesen sein könnte.

„Dreßler: Belohnung und Strafe als Erziehungsmittel. Wien und Leipzig 1902." In der Sammlung populärer Vorträge, welche unter dem Titel „Schule und Haus" von Direktor Dr. V. Thumser herausgegeben wird, erschien auch ein Vortrag von Prof. Ferd. Dreßler, aus welchem wir einige Gedanken mitzuteilen nicht unterlassen wollen. „Belohnungen und Strafen sind nicht als etwas Nebensächliches anzusehen, sondern sind Erziehungsmittel, welche den Eindruck und die Wirkung der Vorschriften des Erziehers verstärken und erhöhen sollen" (p. 3). — „Ob auch die Eltern jemals auf das Züchtigungsrecht gegen ihre Kinder verzichten werden, müssen wir bezweifeln" (p. 14). — Besonders gefallen hat mir, was der Verfasser von der Abbitte sagt (p. 17): „Nicht jedem Kinde wird es leicht, zur Abbitte zu schreiten. Aber eben dieses Ringen im Kampfe der Selbstüberwindung wird dem Zöglinge nicht selten als Trotz und Widerspenstigkeit ausgelegt und die Abbitte oft mit ganz ungerechtfertigten Gewaltmitteln herbeizuführen versucht." Das ist aber gefehlt. Kinder, welche jeden Augenblick zur Abbitte bereit sind, verraten Anlage zu kommender Charakterschwäche, jene dagegen, welche zwar die verdiente Strafe willig abbüßen, aber zur Abbitte sich nicht bequemen wollen, können, wenn nicht eine falsche Erziehung ihre Anlage verkehrt, dereinst durch Selbständigkeit und Charakterstärke sich hervortun. Ich wenigstens würde ein Kind, welches der Abbitte ernsthaft widerstrebt, durch keinen Zwang zur Abbitte zu bewegen trachten.

In einem Berichte der „Bohemia" (3. März 1904) über „Die Krise im italienischen Seidengewerbe" heißt es: „Die Hauptursache für den Niedergang der italienischen Seiden-Industrie ist in dem zügellosen Wettbewerbe zu suchen, der durch das Bestreben der Fabrikanten, die Preise möglichst herunterzudrücken und sich gegenseitig zu unterbieten, hervorgerufen wurde. Diese Preisdrückerei führte zu einer Verschlechterung der Qualität der italienischen Seidenwaren. Es wurden in Massen Fabrikate hergestellt, für deren Haltbarkeit in keiner Beziehung Gewähr geleistet werden konnte. Insbesondere ließ die Echtheit der Farbe viel zu wünschen übrig. War es daher für die italienischen Seidenwaren-Fabrikanten schon an und für sich schwer, ihre auswärtigen Absatzgebiete zu halten, so mußte dies durch die Verschlechterung der Qualität der Waren fast unmöglich werden." Und was folgt daraus? Daß es kein verläßlicheres Mittel gibt, irgend eine alte und berühmte Industrie zu grunde zu richten, als wenn man die Kunden durch Verschlechterung der Ware zu hintergehen sich bemüht. Wer so handelt, der verkauft seine und seiner Nachkommen ganze Zukunft für den Gewinn eines Augenblickes.

Gerstengasse. Wie am 11. Mai 1904 in den Tagesblättern zu lesen war, beabsichtigte die Prager Stadtvertretung abermals einige Gassennamen abzuändern.[2]) Insbesondere soll für die „Gerstengasse" der Name „Straße des Königs Georg von Podiebrad" vorgeschlagen worden sein. O du heilige Einfalt! Dieser neue Name gibt im Czechischen vier Worte. Wenn also jemand des Telegraphen sich bedienen will, so wird er künftig für vier Worte bezahlen müssen, während sonst „Gerstengasse" nur die

[1]) Forsch. u. Wand., p. 104, 105. — [2]) „Umzutaufen" darf man nicht sagen. Für solch ein Gebahren geziemt kein so edler Ausdruck.

Kosten eines einzigen Wortes verursachte. Und auf Brief-Aufschriften! Und bei den verschiedensten Angelegenheiten! Man bedenke doch, daß wir nicht mehr im Mittelalter leben! Kurz und deutlich! Das muß bei neuen Namen das stete Bestreben sein. Es ist nicht mehr zeitgemäß, die edle Zeit und die kostbare Mühe auf Nebendinge zu vergeuden. Hat auch sonst viel Übelstände. Ortsnamen sollte man nicht allzu lang geraten lassen. Namen wie „Theresienstadt, Klosterneuburg" waren immer nur schwer auf dem hiefür verfügbaren Raume der Zeugnisformulare unterzubringen. Dagegen Namen wie „Prag, Linz, Bensen" konnten jederzeit schön und bequem untergebracht werden. Die Hauptstädte der berühmtesten und angesehensten Völker bestehen aus wenigen Buchstaben: „Wien, Berlin, Paris, Madrid, London", auch „Peking, Moskau". Und schon im Altertume „Rom, Athen, Sparta, Babylon, Ninive". Also kurze Ortsnamen! Kurze Gassennamen! Natürlich mit Schonung der Überlieferung. Es handelt sich um Denkmäler alter Kultur.[1]) Und deren Schonung sollte allen am Herzen liegen. Jede Gegenwart möge Denkmäler ihres Kulturzustandes hinterlassen. Aber wer sich an den Zeugen der Vergangenheit vergreift, der verdient, daß auch sein eigenes Andenken erlösche, wie es jenem Spartaner erging, der nur daran gedacht hatte, ein ihm anvertrautes Vermögen zu verleugnen. Mit dem Maße, mit dem Ihr ausmesset, wird Euch wieder zugemessen werden.

In dem für das Jahr 1903 erstatteten Jahresberichte der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur findet sich folgende Stelle (Boh. v. 27. März 1904): „Da die Ansprüche an die Gesellschaft bezüglich der Subventionen von Jahr zu Jahr steigen, mußten sich neben einer strengen Auswahl feste Gesichtspunkte der Subventionierung herausbilden. So mußte beispielsweise die Abteilung für bildende Kunst den Kreis der Stipendisten mehr und mehr auf die Schüler der Prager Kunstschule einschränken, und die Abteilung für Literatur hat es sich zum Grundsatze gemacht, *nur Gesuche jüngerer Dichter zur Berücksichtigung zu empfehlen, die sich noch im Stadium künstlerischer Entwicklung befinden.* Das soll allerdings nicht hindern, daß gelegentlich besonders hervorragende Werke reifer Schriftsteller durch Preise ausgezeichnet werden." Mit dem Satze, den wir gesperrt drucken ließen, sind wir vollkommen einverstanden, selbst wenn mitunter Minderwertiges unterstützt werden sollte. Aber den Nachsatz von den Preisen sollte man streichen. Wenn dieser Rat befolgt wird, dann wird sich die Gesellschaft gegen den Vorwurf sichern, daß nur Schoßkinder unterstützt, Andere aber abgewiesen werden. Und ich denke, einem solchen Vorwurfe, ob er berechtigt ist oder nicht, kann man nicht eifrig genug vorbeugen.

Höllenloch. Roll. Die Reichenberger Deutsche Volkszeitung vom 25. Mai 1904 brachte einen sehr verdienstlichen und lobenswerten Aufsatz über den „Roll bei Niemes". In zwei Beziehungen möchten wir aber doch Einwendungen erheben. Es heißt dort, unter dem festeren Isersandstein liege ein „weicherer Sandstein, durch welchen sich die[2]) Polzen bei Neuland durch Millionen von Jahren ein langes, unterirdisches Bett gegraben hat. Erst bei dem sogenannten Donner- oder Höllenloche tritt das Wasser wiederum an das Tageslicht." Nun, ich bin der Ansicht, daß, wenn es sich nicht etwa um eine Verwechslung der Örtlichkeit handelt, nicht die Polzen, sondern die Menschenhand diesen unterirdischen Wasserweg gegraben hat. Es war gewiß ein sehr kühnes Werk, wenn man die Verhältnisse alter Zeiten vergleicht. Gleichwohl ist dieser gewaltige Schlucken ein Werk der Kunst, nicht der Natur. Daß es so und nicht anders ist, daß bestätigt der Augenschein, das bestätigt auch die Sage, welche behauptet, das ein Graf diesen Felsenschlucken erbauen ließ, weil der oberhalb desselben befindliche Teich den noch jetzt vorhandenen Teichdamm wiederholt durchbrochen hatte.[3]) Und nun sei mir noch eine zweite Bemerkung gestattet, daß die Burg, welche auf dem Rollberge stand, zwar bei den Czechen allezeit „Ralsko" genannt wurde, in den Schriften der Deutschen aber schon zu alten Zeiten als „Roll" vorkommt.[4]) Daher geziemt es sich, daß wir in unserer Sprache auch jetzt noch von der „Burg Roll" oder von der „Rollburg" reden und schreiben.

---

[1]) Es war auch vorgeschlagen worden, den „Graben" als „Pariser Gasse" zu bezeichnen. Dagegen hat sich selbst im czechischen Lager eine Stimme ausgesprochen. — [2]) Der Verfasser schreibt noch „*der* Polzen", aber wir haben nach den Zeugnissen der Geschichte und des Volksmundes „*die* Polzen" vorgezogen. — [3]) Ein deutsches Buch aus Böhmen, II, 107. — [4]) Vgl. Exk.-Klub, XII, 51—53: Jan von *Rale* genannt von Wartenberg (1419); der Pergk *Ral* (1426); das Sloß *roel* (1469); punezer vom *Roll* (1476); XIII, 222: vff dem *Roel*; XXI, 127. Der Ausdruck „Sloß roel" erhebt über alle Zweifel.

„Unser Egerland. VII. Nr. 1." Der Schriftleiter Al. John bespricht „Die Volkskunde als Erzieherin". Der Aufsatz enthält gar manch ein Wahrwort. „An's Vaterland, an's teure, schließ' Dich an!" Diese Mahnung gilt zunächst von der Heimat. „Was früher als Gerümpel, als alt und wertlos, als sinnloser Brauch und Aberglaube, als leerer Wortklang, als unverständige Einrichtung angesehen wurde, das gewinnt Leben und Bedeutung." Hiemit muß die Volksschule rechnen. Dann wird man nicht mehr über einen mundartlichen Ausdruck die Nase rümpfen, über einen alten Volksbrauch spötteln und lachen. In der Mittelschule können griechische und römische Bräuche mit altdeutschen verglichen und dabei kann viel gewonnen werden. Beachtenswert ist der „Tillenberg" mit seinen Wundern. Die Sagen sind von einem alten Mütterchen und einem hochbejahrten Schuster bei Neualbenreuth erzählt worden. Durch einige Urkunden, welche sich auf das Dorf Voitersreuth beziehen, bekommen wir willkommene Aufschlüsse über allerlei Verhältnisse alter Zeit. Der „Wyltzstein" (p. 10) könnte an unsern „Wilschberg" erinnern. Bei Hochzeiten und beim Schweinschlachten kennt man im Egerlande das „Spießrecken". Nicht übergangen sei der Quellenfinder Lorenz Geyer in Neuenbrand bei Asch, der eine von einem Scheerenschleifer aus Messingdraht verfertigte Wünschelrute besitzt und im Wasserfinden sich noch nie geirrt haben soll.

Der „Rübezahl", ein humoristisches Wochenblatt, dessen Schriftleitung in Reichenberg, dessen Verlagstelle in Friedland sich befindet, kostet vierteljährig eine Krone und bringt lauter Humoresken und Gedichte in den Mundarten Deutschböhmens. Vor uns liegt Nr. 18 des 4. Jahrganges. In der mit zahlreichen Abbildungen ausgestatteten Beilage, welche in Berlin gedruckt ist und nur hochdeutsche Beiträge bringt, finden wir ein recht hübsches Gedicht: „Hochgefühl" mit dem Refrain: „Ich bin gedruckt." Die Sache ist wirklich lächerlich und doch auch wahr und richtig. Aber wie viele Dinge gibt es, die ebenso wahr, richtig und lächerlich sind. Das Kind spielt mit bunten, aber wertlosen Steinen, behängt sich mit Flittern und Blumen. Und doch lacht niemand über seine große Freude. Bei den Erwachsenen geht es nicht besser. Und doch lacht darüber niemand oder höchstens im Geheimen. Hockewanzel's Nachfolger als Erzdechant nahm am Tage seiner Installation die Bischofsmütze mit sich in's Bett. Und nun entscheide man, wer eitler und lächerlicher ist, das spielende Kind oder der überglückliche Erzdechant oder das Schriftstellerlein, welches zum erstenmal gedruckt wurde.

Im „Rübezahl" (V, Nr. 6) finden wir unter Anderem ein Gedicht von Paul Gutwein, ein altes Volkslied (Es wollt' ein Mäderlein früh aufstehn), 15 Schelmen- und Kinderlieder und eine humoristische Beilage. Besonders gefiel uns eine Wanderung aus Steinschönau (August Palme) über Ullrichsthal, Meistersdorf, Kleinbocken, Schockau nach Mertendorf, wobei allerlei Sagen und geschichtliche Erinnerungen zur Geltung kommen.

Kammweg. „Wie lange mag die Wanderung vom Jeschken bis zum Rosenberge wohl dauern? In einem Tage wird es wohl nicht leicht jemand wagen, obwohl eine Tagesleistung von 60 *km* nicht unausführbar sein sollte." So schrieb ich in der Einleitung meines Kammwegbuches.[1]) Es haben sich aber recht bald unternehmende Fußgänger gefunden, welche den ganzen Kammweg in einem Tage sehr gut bewältigt haben. Wie nämlich die Reichenberger Zeitung vom 31. Mai 1904 berichtet, haben zwei Herren aus Reichenberg am 29. Mai den Kammweg Jeschken-Rosenberg vollständig begangen. Sie verließen Reichenberg um $^1/_2$2 Uhr früh und kamen um 8 Uhr abends auf den Rosenberg. Der Marsch erforderte 17 Stunden. Beide Herren haben also viel mehr geleistet, als erforderlich war. Denn es hätte vollkommen genügt, wenn sie am Morgen nicht von Reichenberg, sondern von der Jeschkenkoppe aufgebrochen wären. Sehr erfreulich ist es, daß der Gebirgsverein für die böhmische Schweiz Mitte Mai d. J. den Kammweg vom Rosenberge bis Tetschen fortgesetzt hat. Dieser Teil des Kammweges führt vom Rosenberge seitwärts von Rosendorf bei dem Gasthause „Neue Welt" nach Binsdorf und zur Binsdorfer Höhe, wo sich ein Aussichtsturm samt einer Bergwirtschaft befindet, und von hier weiter über den Rosenkamm zum Laubenbache und zur Elbewarte. Vorläufig endet der Kammweg auf dem Quaderberge.[2]) Das ist rasch gegangen.[3]) Um die Fortsetzung ist mir nicht bange.[4])

[1]) A. Paudler: Der neue Kammweg. p. 7. — [2]) Leitm. Ztg. v. 28. Mai 1904. — [3]) Vgl. Kammwegbuch, p. 245. — [4]) Hieher gehört auch das Bestreben, einen Touristensteig quer durch Nordböhmen vom Jeschken bis zum Milleschauer, zu schaffen. Polzenquelle, Dewin, Roll, Kamnitzberg, Spitzberg, Kahlenberg, Kosel, Gottesgarten, Rohnberg, Helfenburg, Lewin, Geltsch sollen einbezogen werden. Leitm. Ztg. v. 6. Juni 1904.

Unsere Auskunft. Nach der Bohemia vom 28. März 1903 haben die Münchner N. Nachrichten die Bemerkung gemacht, daß in vielen Blättern 99 von 100 aller Briefkastennotizen einfach erfunden sind. „Die massenhaften Antworten sollen dem Publikum den Beweis erbringen, daß die Redaktion in einem starken Verkehre mit den Lesern steht, und daß die Leser unausgesetzt und voll fieberhaften Interesses am Blatte mitarbeiten.“ Wir glauben nun in der Tat, daß diese Behauptung ziemlich richtig sein mag, wollen aber die Gelegenheit benützen, um unsere geschätzten Leser über die Beschaffenheit unserer „Auskunft“ zu unterrichten. Ursprünglich bestand die „Auskunft“ unserer Zeitschrift nur aus wenigen Notizen, welche als Grüße und Antworten noch heute zu erkennen sind. Doch alsbald zeigte es sich, daß die Rubrik viel besser zu verwerten war. Sie bekam also viele Einzelheiten, welche uns von den Lesern mitgeteilt wurden und doch zur Aufnahme in die Rubrik „Aus Mitgliederbriefen“ sich nicht eigneten, weil sie weder umfangreich noch bedeutsam waren. Oft bemerken die Einsender geradezu, daß sie die Aufnahme der Nachricht in den „Briefkasten“ wünschen. Solche Notizen werden zwar an den Einsender gerichtet, sind aber für alle Leser bestimmt. Außerdem gibt es viele Meldungen und Einzelheiten, von denen wir annehmen, daß sie gerade für diesen Leser oder für jenen Mitarbeiter von Wert sind, weil wir den Gang seiner Studien kennen und daher genau wissen, was ihm willkommen ist. Hiezu kommen endlich die Antworten auf gewisse Fragen oder Bedenken, die uns mündlich oder schriftlich gemeldet wurden, jedoch auch nur, wenn sie eine allgemeinere Bedeutung zu haben scheinen. Daher sind wir von Grüßen und Danksagungen, sowie von den Wiederholungen bereits gegebener Aufschlüsse nach Möglichkeit abgekommen, und unser vornehmstes Bestreben ist, daß auch in der „Auskunft“ recht viel für die Zukunft verwendbarer Stoff aufgespeichert werde. Vollkommen fern liegt uns die Absicht, den Lesern einen größeren Verkehr vorzutäuschen, als er von uns wirklich gepflegt wird. Bei unsern fünfhundert Mitarbeitern haben wir diese Art Feuerwerk nicht notwendig. Bezüglich der meisten Einsendungen pflegen wir zustimmende und ablehnende Antworten schriftlich zu erledigen. Auch fällt es uns nicht ein, über minder gute Gedichte ein Gespött zu erheben oder solche Verderbtinge mit witzigen Bemerkungen zur allgemeinen Ergötzlichkeit — nur nicht der des Einsenders — abzudrucken. Das will unsere „Auskunft“ nicht vertragen. Desgleichen streben wir, die Adresse jener, denen die Antworten oder Notizen gelten, möglichst einfach durch Buchstaben und Zeichen darzustellen, wovon nur dann eine Ausnahme gemacht wird, wenn wir ganz sicher gehen wollen, daß die Notiz von ihrem Zielherrn nicht übersehen wird. Schließlich sei noch bemerkt, daß wir Mitglieder kannten, welche eingestandenermaßen, wenn sie ein Heft unserer „Mitteilungen“ bekamen, zu allererst die „Auskunft“ lasen.

Aus Mitgliederbriefen.

Freudenberg, 23. September 1902. Ein Beitrag zu der schwarzen Legion oder zu den Totenköpfen. Ich hatte mir jetzt ein paar Hefte von frühern Jahrgängen des Nb. Exk.-Klubs beim Herrn Jänich geborgt, und da las ich von der schwarzen Legion, daß dieselben auch durch Markersdorf marschiert seien. Nun habe ich in meiner Jugend oft von alten Leuten erzählen hören, und es wird auch jetzt noch erzählt, daß dieselben durch Freudenberg geritten sind, wenn vielleicht nicht alle, so doch wenigstens eine Reiterabteilung, und wenn dieselbe vielleicht nur von Kamnitz auf einer alten Verkehrsstraße nach Oberfreudenberg durchs Dorf herunter geritten sein sollte. So oft von den „Totenköpfen“ erzählt wurde, so wurde auch eines Vorkommnisses erwähnt, welches jeden Zweifel aufhebt. In dem dritten Häuschen unter der „Jänich-Mühle“ lebte damals unter andern eine ledige, schon bejahrte Frauensperson mit Namen Malise. Diese war am Bache, welcher an der Straße vorbeifließt, gerade mit Wäscheschweifen beschäftigt, als auf einmal

hinter ihr auf der Straße Pferdegetrappel hörbar wurde. Wie sie sich umdreht, kommt eine Kavallerie-Truppe die Straße herunter, sie trugen schwarze Montur und einen Totenkopf am Tschako. Wie sie sich dieselben betrachtet, kommt einer bis an den Straßenrand geritten und sagt zu ihr: „Nu, Malisel, lebst denn Du auch noch?“ Auf ihr „Ja“ ist er wieder fortgeritten, weil er sich vielleicht auch nicht aufhalten durfte. Gekannt hat sie denselben nicht, auch aus dem Dorfe ist er nicht gewesen, es ist aber allgemein angenommen worden, daß es ein Handwerksgeselle gewesen sei, der einmal im Dorfe, vielleicht in der Nachbarschaft gearbeitet hat, vielleicht ein Müllerbursche aus der Jänich-Mühle oder ein Strumpfwirker oder ein Webergeselle aus der Fremde. August Kögler.

Einsiedel, 21. November 1902. J. M. Schreiber. Am 19. November 1902 feierte in Wien der Lehrer der Stenographie, Professor J. M. Schreiber, seinen 70. Geburtstag und das 46. Jahr seiner öffentlichen Lehrtätigkeit. Schreiber ist geboren 19. November 1832 zu Leipa. Wurde 1856 Lehrer der Stenographie am ehemaligen Piaristen-, jetzt Staatsgymnasium in Wien, 8. Bez.; 1859 Lehrer der Stenographie an der k. k. Universität und an der k. k. technischen Hochschule in Wien. 1868 erhielt er die Leitung des stenographischen Unterrichtes an dem Kommunal- und Obergymnasium Mariahilf und 1871 am Gymnasium im 3. Bezirke. Die gegenwärtig staatlich anerkannte Orthographie ist die Durchführung einer von den vielen Forderungen, welche Schreiber 1883 in „Schrift und Sprache“ aufgestellt hat.

E. Langenbäcker, Pfarrer.

Freudenberg, 11. Dezember 1902. Volksglauben. 1. Die Brotkrümmel, welche man bei Lebzeiten verstreut und nicht aufhebt, muß man nach dem Tode als arme Seele suchen. 2. Wenn eine Erbse am Wege liegt, so soll ein Reiter vom Pferde absteigen und dieselbe aufheben, weil auf jeder Erbse der Kelch darauf ist. 3. Wer in einen Bach oder Brunnen speit, der speit der Mutter Gottes in die Augen. 4. Wenn ein Mädchen pfeift, so weint die Mutter Gottes, und der Teufel lacht. 5. Wenn einer Mutter ein Kind klein gestorben ist, so darf sie vor Johann dem Täufer keine Erdbeeren abpflücken, sondern soll dieselben für ihr Kind stehen lassen; erst nach Johann dem Täufer, wenn schon viele reif sind, kann sie dieselben auch essen. 6. Wenn man so ein weißes Tüchlein hat, womit der Geistliche bei der Wandlung[1]) den Kelch auswischt, und man sieht im Walde einen Natter-König, so mag man nur das Tüchlein auf die Erde breiten, so kommt der Natter-König und legt seine goldene Krone darauf. 7. Wenn von einer neumelken Kuh, vom erstenmal Buttern, ein Weckel einem Armen gegeben wird,[2]) so bleibt die Kuh bei gutem Nutzen. 8. Wenn eine Henne in ein fremdes Haus Eier legt, und die Leute dulden es und geben die Eier nicht dem Eigentümer zurück, so eine Henne muß zwölfmal verblinden, ehe sie das Ei gelegt hat. 9. Nimmt jemand aus einem Garten, ohne daß er den Eigentümer fragt, von einer medizinischen

[1]) Beim Offertorium und bei der Kommunion geschieht es. Sch.-L. — [2]) Ist noch jetzt üblich. A. P.

Pflanze, als Eibisch, Salbei, Krauſemünze, Wermuth, ſo geht die Pflanze ein, und wenn noch ſo viel Stöcke vorhanden ſind. 10. Vor einem Holunderſtrauche ſoll ein jeder, der vorübergeht, den Hut abnehmen, weil alles, was davon iſt, für die Menſchen in Krankheiten von heilſamer Wirkung iſt: das Laub, die Blüten, die Beeren, die Rinde und das Mark.

Auguſt Kögler.

Schluckenau, 28./2. 1903. Waſſerſchale. Die Aufſchrift auf der hieſigen Waſſerſchale lautet nach beiliegender Skizze: AqVa DVCTVM beneVoLVs WaVrIsCh ereXIt. [1]) Die Inſchrift iſt in einer elliptiſchen Form eingezeichnet; gegen den Oberring gerichtet iſt Skizze I, gegen den untern Ring Skizze II mit dem Monogramm von A und W. Die Waſſerſchale wurde 1801 zum Wohle und zur allgemeinen Benützung der Bevölkerung laut Grundbuch von Ambros Waurisch hier geſtiftet. Die Schale hat die Merkwürdigkeit, daß ſie aus einem einzigen Stein (alſo aus dem Ganzen) ausgehauen iſt. Vor Jahren hatte man die Abſicht, die Schale zu erbreitern und auf die mittlere Säule die bronzene Figur des bekannten „Wilden Mannes“ zu ſetzen, iſt jedoch ſpäter hievon abgekommen. Heute wird die Fontaine nur noch zeitweiſe benützt und mit Waſſer geſpeiſt, da wir hier eine ſehr ergiebige Waſſerleitung haben. Mehr konnte ich in dieſer Angelegenheit nicht erfahren, und der Herr Bürgermeiſter, bei dem ich perſönlich in dieſer Angelegenheit vorſprach, ſagte mir, daß in dieſer Sache nichts als das Grundbücherliche zu finden iſt.

Wilhelm Kolb.

Röchlitz, den 8. Juni 1903. Bogenſchützen-Einzug. Mit meinen lieben Eltern von einer Elbepartie über Tetſchen kommend, hatte ich vergangenen Sonntag Gelegenheit, die Stadt Leipa für kurze Zeit zu beſuchen. Als wir den Bahnhof verließen, ertönten Böllerſchüſſe, und kurze Zeit darauf ſah ich von der Vogelwieſe einen feſtlichen Zug zur Stadt ſich bewegen. Auf mein Befragen erhielt ich die Auskunft, daß heute erſt ſoeben der „Schützenkönig“ geworden ſei. Ich beeilte mich heranzukommen, und es gelang mir, dieſen wirklich intereſſanten Feſtzug zu beſichtigen. Obwohl dieſes Feſt, nach der Beteiligung der Bevölkerung zu ſchließen, volkstümlich ſein dürfte, ſo konnte ich trotz meiner Fragen zu meinem Bedauern von niemandem erfahren, was das Tragen von ſovielen Torten in dieſem Feſtzuge für eine Bedeutung hat. Da ich mich jederzeit für die Sitten und Gebräuche unſerer Vorfahren intereſſiert habe, ſo hat es mir wirklich leid getan, daß ich über das Geſchehene keine andere Aufklärung erhalten konnte, als die, daß dieſe Torten verſchenkt werden. Nachdem Sie als genauer Kenner der Heimatskunde bekannt und jederzeit gern zu Aufklärungen und Veröffentlichungen bereit geweſen ſind, ſo geſtatten Sie auch mir die höflichſt geſtellte Bitte, mir eine kurze Aufklärung hierüber zukommen zu laſſen. [2]) Joſef Ehrlich, Fabriksbeamter.

[1]) Ich leſe ductum ſtatt ducium. Die Skizzen konnten wir nicht beigeben. A. P. — [2]) In vielen Städten (Benſen, B. Kamnitz, Wernſtadt) war es ehedem üblich, daß die Frauen dem Schützenkönige bei ſeinem Einzuge Feingebäck und Wein entgegentrugen, worauf beiderlei Gaben bei dem Königseſſen verzehrt wurden. In Leipa hat ſich dieſe Sitte erhalten und zu einem ſehr ſchönen Volksfeſte ausgebildet. A. P.

Prag, 22. Oktober 1903. Glockeninschrift in Binai. In meinem Heimats- und Geburtsorte Binai bei Hirschberg, auf dessen Ortsplatze seit undenklichen Zeiten eine Glocke zwischen den Gabelästen einer uralten Linde angebracht war, mußte heuer im Sommer diese uralte Linde, weil sie wurzelfaul schien, gefällt und für die Glocke ein steinernes Häuschen geschaffen werden. Bei dieser Gelegenheit beauftragte ich einen Bekannten, da ich es selbst nicht tun konnte, die Aufschrift dieser Glocke, die sicher sehr alt ist und einen selten schönen Klang hat, so gut als möglich abzuzeichnen, und ich erhielt beifolgende Originalzeichnung, teils Buchstaben, teils Ziffern, getrennt durch zwei ausgeprägte Figuren, deren Bedeutung mir nicht angegeben werden konnte.[1] Dr. J. Steinmetzer.

Prag, 2./11. 1903. Ott v. Ottenfeld. Mehrere Mitglieder meiner Familie waren zu Ende des XVII. und Anfang des XVIII. Jahrhunderts Mitglieder geistlicher Orden, aber es ist mir über ihren Lebenslauf, bei zweien auch über ihre Abstammung und ihr Todesjahr nichts bekannt. Gleich der erste ist interessant, da er schon 1676 verstarb, daher vielleicht noch ein Sohn oder einer der ältesten Enkel des Johann Georg Otto gewesen sein muß. Es ist dies Adam Ott v. Ottenfeld im Orden der Cistercienser, Kaplan in Kamenitz an d. Linde bei Tabor, gestorben in Kamenitz 26./10. 1676 und begraben in der Kamenitzer Kirche beim Beichtstuhl. — Balthasar v. Ottenfeld um 1753 Augustiner-Ordens-Priester in Prag auf der Neustadt. Dieser war der Sohn des Balthasar David v. O. und war in Prag um 1695 geboren. — Karl v. Ottenfeld, Theatiner-Ordens-Priester um 1731, gestorb. vor 1753. — Von diesem wie von Adam Ottenfeld ist mir die Abstammung unbekannt. Ich weiß nicht, ob die Orden über ihre Mitglieder genaue Register führen und ob solche ältere noch vorhanden, und wo ich dieselben aufzusuchen habe.[2] R. v. Ottenfeld.

Höflitz, am 9. November 1903. Binsdorf.[3] Dresden. Daß Binsdorf von den Bünauern gegründet worden sei, ist eine gänzlich

[1]) Nach der Zeichnung bekommen wir folgende Darstellung: I G L — — 1 : 50. Die mittleren Striche (— —) vertreten die Figuren, welches Heilige sein mögen. Links davon könnten die Initialen des Glockengießers stehen oder des Stifters der Glocke, rechts aber die Jahrzahl, von welcher die zweite Ziffer abgesprungen zu sein scheint. Ergänzen wir 6 oder 7, so bekommen wir 1650 oder 1750 für die Entstehungszeit. Ein noch höheres Alter dürfte für eine Glocke, die zwischen den Ästen einer Linde hängt, kaum anzunehmen sein. Unter den bekannteren Glockengießern gibt es — nach Diabacz, II, 191 — einen „Georg Lehner" aus Nürnberg, der am 24. Mai 1706 mit seiner Gemahlin zu St. Benedikt in der Altstadt Prag zur katholischen Religion übertrat und noch 1711 in Prag lebte. Der Vorname „Johann", der damals üblich war, mochte leicht ergänzt werden, also „Johann Georg Lehner". Leider paßt die Zeit dieses Glockengießers weder zu 1650 noch zu 1750. Damit schließen wir für diesmal unsere Vermutungen. A. P. — [2]) Den Augustiner Balthasar habe ich bei Pachomius Kreybich gesucht, aber bisher nicht gefunden. Vielleicht war er ein discalceatus, d. h. ein unbeschuhter Augustiner. A. P. — Nach einer Zuschrift dom 6. Novb. 1903 bezeichnet ihn Benigna Ottenfeld, geb. Schmidl v. Schmiden im Testamente (Prag. 25. April 1753) als den „wohlehrwürdigen Balthasarium Ottenfeld, ordinis Eremitarum S. Patris Augustini Discal. auf der königl. Neustadt Prag Professaus". Er war also wirklich ein Unbeschuhter aus dem Prag-Neustädter Kloster. A. P. — [3]) Der Topograph Sommer (I, 246) schreibt: „Binsdorf, eigentlich Bünausdorf, weil es ohne Zweifel nach den Herren v. Bünau, die im 16. und

unbegründete Annahme. Der Ort hat niemals einen Bünauer als Grundherrn gehabt, sondern war seit alten Zeiten stets ein Bestandteil der Herrschaft Scharfenstein beziehungsweise Bensen. Er wird bereits am 24. Juli 1515 im Kaufe des Hans von Salhausen genannt, ist aber natürlich weit älter. Schon damals rechnete man in Binsdorf nach Bensener Maß und Gewicht. Der Name stammt von Albin, von dem der letzte Teil „bin" (auch binl) als Rufname in unseren Dörfern gang und gäbe ist, was Ihnen wohl bekannt sein dürfte. Auch bei Gmunden in Oberösterreich und in der Rheingegend ist der Ortsname Binsdorf anzutreffen. Schlegels Chronik ist, wie ich mich mehrmals zu überzeugen Gelegenheit hatte, in Bezug auf Jahreszahlen sehr verläßlich. Er scheint fleißig in den alten Bensener Stadt-Büchern gelesen zu haben. — Daß Dresden (im Volksmunde Draßen) ein slawisches Wort ist, glaube ich ebenfalls nicht, denn im deutschen Teile Kärntens gibt es ein Draßendorf und anderwärts findet man ähnliche Bezeichnungen.[1]) E. Neder.

Haida, am 24. Januar 1904. Richter's Tagebuch. Zu dem im Juni-Heft 1903 (26. Jahrgang des Nordböhm. Exkursions-Klubs) enthaltenen Aufsatze „Ignaz Richter's Tagebuch" bringe ich hiermit folgende Erläuterungen. Die Mitglieder des dort erwähnten Quartetts waren stetig: Ignaz Richter (I. Violine,) Richard Forstmeyer (II. Violine), Josef Guth (Viola, auch Bratsche genannt), Eduard Dinnebier (Cello). Der erwähnte Richter jun. oder Alexander Richter wirkte bei diesem Quartett nur gelegentlich seines Urlaubes von der königl. Hofkapelle in Dresden, deren Mitglied er war. Riedel war Lehrer in Jonsdorf und beteiligte sich nur aushilfsweise an dem Quartett,[2]) wenn Josef Guth als Dirigent der Jonsdorfer Musikgesellschaft verhindert war. Diese spielte öfters auswärts namentlich in benachbarten sächsischen Orten zu Tanze. Mallina war ein alter Freund des Richard Forstmeyer und bei diesem öfters mehrwöchentlich zu Besuch in Herrnskretschen, wo Forstmeyer das Amt eines Fürst Clary'schen Forstkontrollors verwaltete. Er hatte sonst seinen Wohnsitz in Prag. Während seines Besuches bei Forstmeyer beteiligte er sich mit besonderem Interesse an dem, jede Woche

17. Jahrhunderte Herren von Tetschen waren, so benannt worden." So sicher diese Ableitung auftritt, so vermochte sie mir doch aus verschiedenen Gründen nicht zu gefallen. Obendrein war es mir sehr auffällig, daß Pastor Johannes Schlegel in der bekannten Wolfsgrubengeschichte, die er beiläufig in das Jahr 1385 versetzt, dem Richter von Güntersdorf einen Lautenschläger aus „Binßdorf" kommen läßt. Da Schiegel schon 1564 als Pastor nach Bensen kam, wo er 1579 gestorben ist, so würde er, wenn Binsdorf erst wenige Jahre oder Jahrzehnte zuvor gegründet worden wäre, schwerlich im Jahre 1385 seinen Bestand schon vorausgesetzt haben. Für so einfältig dürfen wir weder den Chronistenhalten, noch jene, welche ihm die Sage erzählt hatten. Wegen solcher Bedenken schrieb ich also an Herrn Lehrer E. Neder, was er bei seinen Forschungen über die Herrschaft Bensen bezüglich der Gründung von Binsdorf erfahren habe. Oben steht die Antwort. A. Paudler. — [1]) Vielen mag eine Untersuchung über den Namen „Dresden" ganz überflüssig erscheinen. Aber gar so sehr über allen Zweifel hinaus ist die Sache doch nicht. Ich habe mich immer gewundert und wundere mich noch, wo in der Mundart das d von „Dresden" geblieben ist. Allerdings sagt man auch lêsen für „Leisten" und salêsel für „Salleiste", aber unser Fall scheint nicht ganz der gleiche zu sein. A. P. — [2]) Es genügt zu bemerken, daß Richter jun. und Riedel durch die Art der Tagebuchaufzeichnung von den Gastspielern unterschieden werden. A. P.

am Samstag bei Forstmeyer zusammenkommenden Quartett als Cellist. Heinr. Tietz war ebenso wie Alex. Richter königl. Kammermusikus bei der Hofkapelle in Dresden. Er war eigentlich Kontra-Bassist und wirkte als solcher in der genannten Kapelle. Er beteiligte sich während seines nur seltenen Aufenthaltes in Jonsdorf, wohin er mitunter in Gesellschaft seines Kollegen Alex. Richter zu Besuch dessen Vaters Ignaz Richter kam, an dem Quartett in Jonsdorf oder Herrnskretschen als Cellist. Mildner war zur Zeit, als Alex. Richter das Konservatorium in Prag besuchte, Professor und Leiter dieses Instituts. Über Einladung des Ignaz Richter, welcher zeitweilig seinen Sohn in Prag besuchte, kam er sowohl zur Zeit, als Alex. Richter noch sein Schüler war, wie auch später, mehrmals zu Besuch des ersteren nach Jonsdorf und beteiligte sich bei dieser Gelegenheit mit Vergnügen an dem Quartett. Kumma war ein ehemaliger Kollege und Freund des Ignaz Richter und mit diesem einst in jugendlichen Jahren bei der italienischen Hofoper in St. Petersburg Orchester-Mitglied. Er lebte in seinen älteren Jahren als Privatier in Dresden und besuchte mitunter Ignaz Richter auf seinem Landgute in Jonsdorf, welches ihm in Folge seiner herrlich schönen Lage sehr gefiel. Er nahm bei dieser Gelegenheit auch an dem Quartett teil. Ackermann ist ein geborener Leipaer, absolvierte unter Mildner's Leitung, gleichwie Alexander Richter, das Konservatorium in Prag, und wurde später an der Hofkapelle in Dresden engagiert. Er war ein sehr talentierter Violinist und lebt heute noch in Dresden in Pension. Über den als Zuhörer beim Quartett in Herrnskretschen genannten Breyha ist bekannt, daß derselbe ein guter Freund von Forstmeyer war und diesen mit seiner Frau zeitweilig besuchte. Er war Oberingenieur und lebte später in Pension zu Leitmeritz. Über die Gebr. Müller, Familie Bauer ꝛc. weiß man nichts Näheres zu sagen. Thiele dagegen wird mir als ein Meister auf der Violine bezeichnet. Gleichfalls königl. Kammermusikus in Dresden, besuchte er ebenfalls mit seinem Kollegen Alex. Richter dessen Vater in Jonsdorf, und wirkte, wie bemerkt, bei dieser Gelegenheit gerne beim Quartette mit. Schließlich sei noch etwas über den, im Aufsatze erwähnten Wilh. Schubart hier gesagt. Dieser war ehemals bei der Hofkapelle in Dresden, bekam aber später ein Engagement an dem Hofopern-Orchester in St. Petersburg als Oboist. Von Zeit zu Zeit kam er nach Böhmen, besuchte seinen Geburtsort bei Prag, von wo er gewöhnlich in den oder jenen inländischen Badeort zur Kur ging. Auf seiner Rückreise nach Rußland verfehlte er dann niemals, seinen Musikfreund Ignaz Richter in Jonsdorf zu besuchen, den er in früheren Jahren während seiner Studien im Konservatorium in Prag als Kollege des Alex. Richter kennen gelernt hatte, wie er später bei seinem Aufenthalte in Dresden Gelegenheit erhielt, hie und da mit ihm beisammen zu sein. Er nahm während seiner jeweilig nur kurzen Anwesenheit in Jonsdorf mit seinem Instrumente an dem Quartett teil. Von den im Aufsatze erwähnten zwei Briefen ist der eine die Antwort der Frau Marie Spitz, der verheirateten Tochter des Forstmeyer, auf ein Trostschreiben des Alex. Richter anläßlich des Ablebens ihres Vaters. Hiezu sei bemerkt, daß Forstmeyer auf seine alten Tage bei seiner Tochter,

welche an einen Herrn Spitz, Holzhändler, verheiratet war, in Kralup lebte und seine Pension genoß. Er überlebte seinen intimen Musikfreund Ignaz Richter um mehr als 15 Jahre, da letzterer am 17. Mai 1875 starb. In welchem Jahre und an welchem Tage Forstmeyer starb, kann nicht bestimmt gesagt werden, da leider der Brief der Marie Spitz an Alexander Richter kein Datum und keine Jahreszahl aufweist. Ludwig Richter.

Jonsbach, am 28. Feber 1904. Altersstufen. Altertumskunde. In einem Hefte der Mitteilungen las ich, daß alte Volkslieder womöglich der Vergessenheit entrissen werden möchten. Nachstehend teile ich Ihnen ein Lied (Die Altersstufen) mit, welches meine verstorbene Mutter oft gesungen hat, und welches, wie sie sagte, schon in ihrer Kindheit — also um das Jahr 1820 — als altes Lied gegolten hat. Habe selbes auch noch nirgends gelesen oder anderwärts gehört, habe es seit meiner Kindheit noch im Gedächtnis.

Schön ist das Bild, es wird gefallen,
Es ist bis hundert angeführt.
Es werden kommen zehn der Zahlen,
Das Menschenalter expliziert.

Was ist der Mensch?
Ein Meisterstück aus Schöpfers Händen,
An Stärke schwach, an Weisheit blind;
An seinen Gaben und Talenten
Ist er bis zehn Jahr nur ein Kind.

Und da mit zwanzig
Ist er ein Jüngling schönster Blüte,
Der alles kenn' und wissen will.
Dann kommt die Lieb', macht ihn zum Dümmling,
Verderbt sein schönstes Lebensziel.

Und da mit dreißig
Ist er ein Mann in vollen Kräften,
Und die Vernunft tritt wirklich ein.
Und weiht er sich zu nützlichen Geschäften,
Kann er sich einst des Lebens freu'n.

Und da mit vierzig —
Dies ist die schönste Lebensstufe,
Er schaukelt Kinder auf dem Schoß,
Und ist er glücklich im Berufe,
So ist beneidenswert sein Los.

Und da mit fünfzig
Umringen ihn Familien im Kreise,
Wo er als Vater sich erblickt,
Dann steht er still auf seiner Reise
Und lebt zufrieden und beglückt.

Und da mit sechzig —
Da sieht man schon im Angesichte,
Daß sich nun fängt das Alter an,
Er erntet ein die süßen Früchte,
Wenn er einst Gutes hat getan.

Und da mit siebzig
Sitzt er in seiner Enkel Mitte
Und freut sich noch als alter Greis
Und wirft entzückensvolle Blicke
Zurück auf seine Lebensreis.

Und da mit achtzig —
Dann geht die Weisheit schon zu grunde,
Er bittet täglich Gott den Herrn
Um eine sanfte Abschiedsstunde,
Und lebt als Greis doch herzlich gern.

Und da mit neunzig —
Dann ist er, was er einst gewesen,
Ein Kind, doch andern nur zum Spott.
Drum sind die Worte auserlesen:
„Lebt er bis hundert, Gnad' ihm Gott."

Zuletzt kommt hundert.
Dies Los ist wenigen nur beschieden,
Drum, Menschen, strebt nach Tugend, Ruhm,
Und wandelt hin in süßen Frieden
Hinüber in's Elysium.

Ferner teile ich Ihnen noch mit, daß voriges Jahr beim Baue der Lochmühle in einer Tiefe von 1 *m* drei Glieder einer Kette gefunden wurden. Dieselben waren 7 *cm* lang und mögen ursprünglich 1 *cm* stark gewesen sein; ein Glied war vom Rost ganz durchgefressen. — Auch mehrere unglasierte Tonscherben wurden in einer Tiefe von 1 *m* bis 1·50 *m* gefunden. Dieselben zeigten aber meist abgerundete Bruchflächen,

und dürften daher vor undenklichen Zeiten angeschwemmt worden sein. Die Schicht der Einbettung war die Grenze des unterlagernden Bachschotters und des lehmig-sandigen aufgeschwemmten Erdreichs.

Um das Jahr 1870 herum fand mein Vater auf unserm Felde ein Bronzeschmuckstück, welches damals für uns ganz interesselos war, heute würde ich es besser beachten und nicht wie damals zu einer Bastelei verwenden. In der aufgesetzten Kapsel hätte sich, wie mein Vater sagte, ein färbiges Steinchen befunden, welches beim Abputzen herausgefallen wäre. Ich habe mir damals viel Mühe geben müssen, um das Ding für meine Zwecke blank zu kriegen.

Mein Großvater, welcher Bauer in Limpach war, fand vor vielen Jahren beim Stöckeroden in den sogenannten „Wolfsäcken" (Waldgebiet, welches zu Limpach, Kunnersdorf und der fürstlich Kinsky'schen Herrschaft B.-Kamnitz gehört) ein Tongefäß, welches sich, so lange ich weiß, in unserm Hause befand, ohne beachtet zu werden. Vor zwei Jahren habe ich dasselbe verschenkt. Der Hals fehlte; ob derselbe schon beim Finden fehlte oder erst später abgebrochen wurde, weiß ich nicht. Dasselbe war unglasiert, auf der Scheibe gearbeitet und sehr stark gebrannt, von braungrauer Farbe.

Josef Michel, Maurerpolier.

Obergrafendorf, 3./5. 1904. Der schwarze Andres. Ihr mir vor einigen Wochen übersandtes Werk „Der neue Kammweg" habe ich mit großem Interesse gelesen. Im Nachstehenden erlaube ich mir zu S. 150 folgendes mitzuteilen: Der „schwarze Andres" ist Swartz Endressz von der Kratze; er war ein Teilnehmer an der sogenannten Kragen'schen Fehde, wofür er mit dem Tode bestraft wurde. Die Kenntnis davon verdanke ich dem † Prof. Knothe, der mir unter anderem davon unterm 1./9. 1891 Mitteilung machte. Darauf bezügliches soll zu finden sein in Ermisch: Neues Archiv für sächs. Geschichte, VII, 234 und Novi Script. rer. Lusat. IV, 162. Ich selbst bin nicht in die Lage gekommen, die angezogenen Stellen nachsehen zu können.[1])

Dr. St. Krause.

Höflitz, am 6. Mai 1904. Der letzte Protestant auf der Herrschaft Markersdorf-Bensen. „Demnach mein Untertan Martin Gautsch (so wegen Nichtannehmung der heil. kath. Religion mit Weib und Kindern von der Olisch entwichen) auf meinen gnädigen Befehl weder sich selbst noch Weib oder Kind gestellen oder sein Häusel (wie ihm befohlen) mit einem Wirt besetzen oder verkaufen wollen, sondern trutzlich außen bleiben; Als wird hiermit meinem Amtsschreiber Balthasar Fügern gnädig anbefohlen, gemeltes Martin Gautschen Häusel zur Olisch durch Richter und Geschworene alda schätzen zu lassen und zu verkaufen. Das Geld dafür wie auch alle andern des Martin Gautschen seiner Verlassenschaft wie solche Namen haben mag, ins Amt einzuziehen, dem er gehorsamblich nachzuleben willen wird. Bensen, am 28. November 1650. Margareta Anna Gräfin von Thun."

Emil Reder.

[1]) In der Tat heißt es Ext.-Klub, XV, 261, wörtlich; „Schwarz-Andres aus Kratzau wurde in Rumburg hingerichtet." A. P.

Berlin, 14. Mai 1904. Schwedenzug. Ende 1645 zog der schwedische Generalmajor der Kavallerie Arwed Wittenberg von Deber von Friedland, dessen Schloß er am 16. Dezember besetzt hatte, durch das nördliche Böhmen über Gabel und Leipa gegen Leitmeritz. Am 24. (14.) Dezember war er in „Ausch“ (Auscha) und stellte dort der Stadt Melnik eine Salva guardia aus. Am folgenden Tage besetzten die Schweden Leitmeritz. — Melnik hatte schon von dem sächsischen Generalwachtmeister Ang. v. Hanau ddto. „Bunzlau, 24. Sept. 1645“ (alter oder neuer Stil?) einen derartigen Schutzbrief erhalten.[1])

C. Jahnel.

Höflitz, 17. Mai 1904. Lederne Brücke. Euer Wohlgeboren haben schon mehrmals der „ledernen Brücken“ erwähnt. Montag, den 16. Mai unternahm ich einen Ausflug nach Wolfersdorf, um den Ort kennen zu lernen. Frau Wedrich aus Nr. 106 und Herr Josef Langer Nr. 153 erzählten, von alten Leuten gehört zu haben, vor Zeiten sei das sogenannte Schlössel Nr. 195 (ehedem Sitz der Herren von Weißbach) mit der gegenüber stehenden Kirche durch eine „lederne Brücke“ verbunden gewesen.[2]) Vielleicht ist Ihnen die Erzählung bereits bekannt. Das Gewölbe des Anbaues in Nr. 106 war einstens eine Kapelle. Als im J. 1825 eine gewisse Rosalia Weigel das darüber erbaute Lokal bezog und das erstemal Licht machte, liefen die Leute zusammen, weil man glaubte, es sei in dem Hause nicht recht richtig. Doch wohnte die Frau 58 Jahre darin, ohne je etwas Verdächtiges zu bemerken und starb 1883 im Alter von 76 Jahren. Der untere Adelssitz oder Meierhof in Wolfersdorf führt die Nr. 111. Die Gründe sind in Privatbesitz. Der obere Hof hat, wie schon gesagt, die Nr. 195 erhalten; er ist noch heute herrschaftlich.[3])

Emil Neder.

Meistersdorf, den 12. Mai 1904. Verschiedenes. Der in dem Jahrgange 1894 (Heft 4, Seite 345) unter dem Schlagworte „Knobloch in Meistersdorf“ genannte Jakob Wilhelm von Knobloch, Vater des zu Zittau verstorbenen Wenzel Wilhelm Knobloch, war von 1637 bis 1644 Herr auf Zebus und Meistersdorf. — In dem Gedenkbuche der Gemeinde Meistersdorf lesen wir auf Seite 16: „Daß das Gut Meistersdorf nicht unbedeutend war, kann man nebst mehreren anderen oben erwähnten wichtigen Einrichtungen auch daraus schließen, weil es ein eigenes Halsgericht hatte, wofür der Hinrichtungsplatz auf der „Scheibe“ — ein Ortsteil Meistersdorfs — heute noch „Galgenstein“ genannt, und die „Kriminalsteuer“ deutlich spricht. Dieser „Galgenstein“ liegt unweit der Scheibenwarte. Im Besitze des hiesigen Schulmuseums befindet sich heute noch ein Todesurteil aus jener Zeit. Ein zweites, welches Schreiber dieser Zeilen noch vor einigen Jahren in der hiesigen Gemeindekanzlei gesehen hat, ist vorloren gegangen. — In der Mitte des Ortes, dem k. k. Post- und Telegraphenamte gegenüber steht unter zwei Linden neben einem

[1]) Katalog v. Gilhofer und Ranschburg in Wien, Auktion, XVI, n 300 u. 301. — [2]) Vgl. Exk.-Klub, XXVII, 200. Sch.-L. — [3]) Der Name Herrenhausberg ist, wie ich mich in Steinschönau überzeugte, im Volksmunde nicht gebräuchlich; man nennt ihn stets „Gehörne“.

Wasserständer die Statue Ecce Homo. Dieselbe befindet sich erst seit dem Jahre 1840 an dieser Stelle und wurde zu Christi Himmelfahrt desselben Jahres eingeweiht. Dieselbe hat aber ein viel höheres Alter. Sie befand sich in früheren Jahren bei dem sogenannten „alten", aus Holz gebauten „Schlössel", welches wahrscheinlich von dem Erbherrn Sigmund von Weisenbach 1585 erbaut und am 18. Dezember 1833 vom Sturme eingerissen wurde. Diese Statue, im Vereine mit einer zweiten (Joh. v. Nepomuk), welche in Ullrichstal knapp an der Grenze von Meistersdorf steht, dürfte aber erst später, vielleicht zwischen 1694 bis 1710, als Zierde zum „Schlössel" gesetzt worden sein. Denn während dieser Zeit ließ die Besitzerin von Meistersdorf Helene Veronika Jakortowsky das Schlössel erweitern, die Meierhofsgebäude und ein Bräuhaus mit 7 Faß Füllung von Stein bauen, Obstgärten anlegen und den Schloßgarten mit einer Mauer umgeben. Im Jahre 1771 verkaufte Fürst Kinsky das Schlössel an Joh. Jos. Fritsche, jedoch mit Ausnahme des Schloßglöckchens und der zwei Statuen Ecce Homo und St. Johann von Nepomuk, die der Gemeinde Meistersdorf geschenkt wurden. Nachdem in der Schenkungsurkunde vom 1. Juni 1771 es ausdrücklich heißt, daß diese zwei Statuen auf der Gartenmauer des „Schlößl" standen, so dürfte die Annahme, daß besagte Statuen gleich mit der Gartenmauer gesetzt wurden, nicht so ganz unrichtig sein. — Im Schulmuseum befindet sich das erste Gemeinde-Gerichts-Grundbuch der Gemeinde Meistersdorf, beginnend mit dem Jahre 1562, und ein Gerichtsprotokollbuch von 1787 bis 1841. Auf dem ersten Blatte steht: „In diesem Buche befinden sich Hundert achzig Neyn Blätter. Ist Verlegt Vom dermaligen Richter Anton Ignaz Vogel Worinen ein Getragen werden die Verschiedenen Vorge-Brachten Gerichts Klagen, dann Hierüber erfolgten Spruch oder Vergleich." Adolf Kunert.

Rumburg, am 3./6. 1904. Ferial-Hochschulkurs. Vortragsordnung des vom 13./7. bis 30./7. hier stattfindenden Ferial-Hochschulkurses: Professor Dr. Emil Arleth: Grundzüge der Ethik (Moralphilosophie) (zwölfstündig); Professor Dr. August Sauer: Geschichte der deutschen Literatur von 1830 bis 1848 (zwölfstündig); Prof. Dr. Ottokar Weber: Von Luther bis Bismarck (Deutsche Geschichte in zwölf Charakterbildern) (zwölfstündig); Hofrat Professor Dr. Gustav Laube; Geologie von Böhmen (zwölfstündig); Professor Dr. Rudolf Spitaler: Kosmische Physik (zwölfstündig); Universitätsassistent Dr. Oswald Richter: Die wichtigsten Lebenserscheinungen der Pflanze (sechsstündig). Die Einschreibgebühr für einen zwölfstündigen Kurs beträgt 2 K, für den sechsstündigen 1 K. Die Frist zur Anmeldung läuft bis zum 1./7. 1904 und ist dieselbe an das Bürgermeisteramt Rumburg unter Anschluß einer Krone zu richten, worauf die Teilnehmerkarte ausgefolgt wird. Die Vorträge finden täglich statt, während die Nachmittage zu Ausflügen freibleiben werden. Ein Vergnügungsausschuß sorgt für Zerstreuungen, ein Wohnungsausschuß wird die Unterkunft der Teilnehmer besorgen. Dr. Ant. Kittel.

Höflitz, 7./6. 1904. Steinbeile. Wie mir der Gastwirt Herr Josef Walter in Kleinwöhlen Nr. 38 erzählte, besaß sein Vater, Mühlenbesitzer in Kleinwöhlen Nr. 37, mehrere (angeblich 3 bis 4) schwarze,

gelochte Steinhammer. Der ebenfalls aus der Mühle stammende Wirtschaftsbesitzer Josef Walter, Höflitz Nr. 2, bezeugt das langjährige Vorhandensein dieser Steinwaffen. Sie sollen beim Schenkenbau 1809 und bei einer Grabung im Mühlgarten gefunden worden sein. Desgleichen hat vor Jahren (1869) Josef Lorenz Nr. 40 beim Bau seines Hauses einen Steinhammer gefunden, der aber später von seinen Kindern zerschlagen oder verworfen worden ist. Der in der Höflitzer Schule aufbewahrte, vor etwa 80 Jahren ausgegrabene Hammer stammt von Krombholzens Dreiecker, einer Feldflur am linken Polzenufer, zu Höflitz gehörig. Im Juni 1895 fand der Gemeindesekretär H. Josef Böhm, Kleinwöhlen Nr. 8, auf einem Felde unweit des Obstdörrhauses beim Ackern ein Steinbeil. Letzteres besitzt der Gefertigte. Beim Bahnbau 1869 fand man ein Tongefäß, welches H. v. Weinzierl als aus dem 5. oder 6. Jahrhundert stammend bestimmt hat. Dasselbe scheint als Lampe gedient zu haben.

Emil Neder.

Bücher-Anzeigen.

Von A. Paudler.

„Heimatskunde des Leipaer Bezirkes. Bearbeitet von Dr. F. Hantschel." In der zweiten Lieferung wird die Tierwelt abgeschlossen und es folgt die Pflanzenwelt, woran sich eine umfangreiche Aufzählung der Naturdenkmäler des Bezirkes anschließt. Die zweite Hälfte des Heftes ist der Landwirtschaft gewidmet. Beigegeben sind zahlreiche Abbildungen, von denen ich den Moltenkrug bei Rabendorf zuerst nenne, weil er vielleicht weniger bekannt ist. Doch auch die Teufelsmauer, den Höllegrund, den Habichlstein, den Belgraben, Alt-Schwoyka und die alte Linde bei Kessel will und darf ich nicht übergehen, schon deshalb, weil sie für viele von unsern geschätzten Lesern alte und liebe Bekannte sind. Eine Kartenbeilage vergegenwärtigt das gesamte Polzenflußgebiet, doch sind auch Teile des Kammnitzbachgebietes und des Iserflußgebietes noch aufgenommen. Die Wasserscheide durchschneidet den Sattel zwischen dem Böfig und dem Neuberge. Fast noch merkwürdiger ist es, wie nahe sich nördlich von Markersdorf das Polzenflußgebiet an den Lauf des Kamnitzbaches herandrängt. Sogar der Kamnitzer Schloßberg ist noch der Polzen untertan, wogegen der Herrenhausberg bei Parchen dem Kamnitzbache zugehört. Ja, es ist oft sehr wunderlich, wohin die Wassertropfen abrinnen, obwohl sie alle zum Meere streben.

„Über die Bildung von Ortstein im Gebiet des nordböhmischen Quadersandsteins und Vorschläge zur Verbesserung der Waldkultur auf Sandböden. Von Karl von Zimmermann, Chemiker. Leipa 1904." In dem Quadersandsteingebiete der Leipaer Gegend ist der „Ortstein" nichts Seltenes, und er bereitet insbesondere auf einigen Gemeindegründen der Stadt Leipa der Wiederaufforstung bedeutende Hindernisse. Die Ortsteinschichte gleicht einem verstopften Filter und liegt regelmäßig nur 30—50 *cm* unter der Erdoberfläche. Doch entstehen bei den Kiefern im Ortstein auch „Töpfe" oder Ausbuchtungen nach unten (p. 15). An manchen Orten bildet sich zwischen der Bodenoberfläche und der Ortstein-Hauptschicht noch eine zweite, aber schwächere Ortsteinbank (p. 16). Für die Pflanzenwurzel ist der Ortstein undurchdringlich. Daher wird die Pfahlwurzel der Kiefer durch den Ortstein im Wachstum behindert, so daß der Baum nur kümmerlichen Wuchs zeigt und meistens sehr reichlich mit Flechten überzogen ist (p. 17). Deshalb muß der Ortstein für die Kieferpfahlwurzel durchlöchert werden. Die Erikawurzeln sind zwar im stande, die Ortsteinschichten zu durchdringen und Nahrung aus ihnen zu ziehen (p. 8), doch ist der Verfasser geneigt, der Erika und der Heidelbeere einen großen Anteil an der Ortsteinbildung zuzuschreiben, weil sie den Boden schonungslos ausbeuten [1])

[1]) Demnach würde es sich zeigen, daß die Altvordern, welche die Heide und das Heidelbeerkraut aus dem Walde holten und als Stallstreu verwendeten, dem Walde eher

und den ausgeplünderten Grausand hinterlassen (p. 13), doch mögen auch Niederschläge, Austrocknungen und Gefröste bei diesen Bildungen mitwirken (p. 12). Es ist ein Verdienst des Verfassers, daß er für die Entstehung des Ortsteines eine glaubhafte Erklärung beibringt und auch einige Vorschläge zur Verbesserung der Sandböden macht. Abgesehen von der kostspieligen Anwendung des Kunstdüngers empfiehlt er für manche Lagen die Anwendung des Schuttes aus Basalt- und Phonolithbrüchen (p. 50—53); auch manche Mergelarten (p. 55—58) sowie Braunkohlenasche können zur Düngung verwendet werden (p. 58—62), wobei jedoch stets der Kostenpunkt im Auge zu behalten ist. Solche Düngungen oder Mischungen werden den Sandboden verbessern und auch die Bildung des Ortsteines verhindern (p. 62). Das künstliche Ausgraben des Ortsteines kann die Erneuerung der Bank nicht verhindern. Düngung mit Kalk und ähnlichen Mitteln ist nicht ratsam. Daher wird man die Kiefer nicht mehr zur Aufforstung von Gründen verwenden können, in denen der Ortstein sich seßhaft gemacht hat (p. 20). Man wird also nicht mehr Kiefern pflanzen, sondern Fichten, deren Wurzelgeflechte sich nahe der Erdoberfläche ausbreiten und daher weder von der Ortsteinbank noch vom Grundwasser bedrängt werden (p. 21). Auch sollten mit einigen Laubhölzern wenigstens Anbauversuche gemacht werden. Von großer Bedeutung ist die Behauptung, daß der Wald einen basaltischen oder phonolithischen und selbst einen granitischen Boden verbessert, während ein Sandsteingebiet durch den Wald immer entkräfteter wird (p. 32).

„Deutsche Arbeit." Der Abgang des Architekten Anton Helmessen, der von Prag als Direktor an die Fachschule zu Hall bei Innsbruck berufen wurde, gab die äußere Veranlassung, daß der Maler Karl Krattner, dessen Fürsprache für die Heimatkunst wir schon früher[1]) erwähnt haben, im Malhefte für die Deutschen Böhmens eine eigene Kunstschule verlangt und diese Forderung, wie uns däucht, einleuchtend und ausreichend begründet. „Die Millionen Deutscher in Böhmen haben das Recht, für sich eigene Anstalten zu fordern, sie haben ein weit größeres Recht dazu als viele andere Nationen in Österreich. Wo eine rein deutsche Universität, wo eine rein deutsche Technik ist, gehört eine rein deutsche Kunstschule hinzu. Alle utraquistischen Anstalten haben sich für unsere Verhältnisse als unbrauchbar erwiesen. Also weg mit ihnen! Wir brauchen keine Kunstgewerbeschule, wir brauchen aber auch keine Akademie im Sinne der heutigen, wir brauchen, nach allen Erfahrungen eine Verschmelzung von beiden, wir wollen eine einfache Kunstschule mit Ateliers für Architektur, für Malerei, Bildhauerei, graphische Techniker und für angewandte Kunst. Wir brauchen eine Anstalt, die uns gehört, von jedem Streite ferngehalten wird, eine Anstalt, welche die Deutschen nach ihrem Ermessen einrichten und ausbauen können. Das deutsche Volk in Böhmen hat das Recht, eine solche Anstalt zu fordern. Man errichte eine deutsche Kunstschule, die Verantwortung für das Gedeihen werden die Deutschen gerne übernehmen, andere brauchen sich deshalb keine Sorgen zu machen. Jedem das Seine!" So ist's recht. Nur auf solchem Wege können die Angehörigen beider Nationen dazu gelangen, friedlich neben einander zum Höchsten in der Kunst zu streben und das eigene Ideal, das bei beiden Völkern so verschieden ist, nach dem Maße der eigenen Kraft zu verwirklichen.

„Bunte Blumen. Neue Gedichte von Carl Bayer. Berlin (1904)." Der ersten Gedichtsammlung[2]) des wegen seiner Geschicklichkeit gefeierten und wegen seiner Menschenfreundlichkeit hochverehrten Prager Chirurgen ist bald eine zweite gefolgt: „Bunte Blumen." Sie besteht aus vier Teilen oder Büchern. Schon im ersten Teile finden sich viele Gedichte, die unsern geschätzten Lesern bereits bekannt sind. Wir nennen nur: „Die tote Bilse, Sensenklingen, Traum, Stilles Glück,[3]) Ich liebe Dich, Februarzauber".[4]) Im zweiten Teile begegnen wir „Sängers Erinnerungen"[5]) und der „Bergpredigt",[6]) aber auch einer Reihe von Gedichten, die unter dem Titel „Frühlingswehen" zusammengefaßt sind. Einige von den schönsten haben wir oben zum Abdruck gebracht, doch stammen die Überschriften von uns. Erwähnt sei auch das „Osterei" (p. 79) und „Gesang des Stummes" (p. 79), sowie „Osterwasser" (p. 80. 81) mit dem den Wert der alten Bräuche

---

genützt (p. 14) als geschadet haben, wenigstens dem Walde auf Sandböden. Gleichwohl ist später, als der Wald strenger beaufsichtigt wurde, gar mancher Frauensperson der Streukorb zerhackt worden, und Andere haben sogar zwölf Stunden oder noch länger „sitzen" müssen. — [1]) Exk.-Klub, XXVI, 398; Kammwegbuch, p. 88. — [2]) Exk.-Klub, XXVI, 143. — [3]) Exk.-Klub, XXVI, 23, 24. — [4]) Exk.-Klub, XXVI, 219, 220. — [5]) Exk.-Klub, XXVII, 78. — [6]) Exk.-Klub, XXVI, 322.

anerkennenden Schlusse. Auf derselben Seite (p. 81) findet sich eine Stelle, die mir ganz besonders gefällt:

„Und wie der junge Zweig im Frühlingshauch
Sich biegt und neigt und wiegt — das Kind so auch;
Es hüpfet und pflückt und windet und flicht:
Großmütterchen, sieh, gefällt der Strauß Dir nicht?"

Den dritten Teil bildet eine längere Dichtung, die als Sage aus dem Isonzo-Tale bezeichnet wird und von drei prächtigen Stanzen eingeleitet ist. Die „Königsbraut" bietet herrliche Stellen, ebenso ein dramatisches Gedicht, welches den vierten Teil darstellt: „Urias' Fluch." Wer einigen Sinn für die Dichtkunst hat, da wird keiner das Buch ohne einen schönen Gewinn aus der Hand legen.

„Ratgeber bei Auswahl von Sommerwohnungen in dem Gebiete des Gebirgsvereins für die sächs. Schweiz. Herausgegeben im Auftrage des Zentral-Ausschusses von F. J. Eberlein. Pirna. Unentgeltlich. 1904. XIV. Jahrgang." — S. 83 und XXII. — Verzeichnet 142 Sommerfrischorte, darunter sieben (Dittersbach, Eiland, Herrnskretschen, Nixdorf, Quaderberg, Tetschen und Thomasdorf) in Böhmen.

F. H.

„Stadt Haida in Deutschböhmen und Umgebung. Herausgegeben von der Sektion Haida des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines. Gedruckt bei Gustav Albert in Haida-Arnsdorf (1904)." — Das sehr hübsch ausgestattete, handliche Büchlein enthält 32 Seiten Text mit 19 Abbildungen, größtenteils nach Aufnahmen vom Fachschuldirektor Hartel, 36 Seiten Inserate, ein Kärtchen der Umgebung von Haida, entworfen und gezeichnet vom Bürgerschuldirektor Anton Schmidt, und eine Rundschau vom Bildstein bei Parchen-Schelten, herausgegeben vom Gebirgsverein für die böhmische Schweiz für die Sektion Parchen-Schelten. Dr. F. H.

„XIV. Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge. Reichenberg 1904." An der Spitze des Jahrbuches finden wir eine Isergebirgsgeschichte von Ferd. Schwind: „Nachbarskinder", alsdann einen kriegsgeschichtlichen Beitrag von Dr. Alf. Moschkau: „Vor und nach Hochkirch." Bekanntlich wurden nach dieser Schlacht viele Verwundete in den Schlössern Lämberg, Walten und Wartenberg untergebracht, worüber der Neuländer Chronist Ant. Lehmann schauerliche Einzelheiten erzählt.[1]) Es folgen „Spaziergänge eines Naturschwärmers" (G. Leutelt), die „Talsperre an der Schwarzen Neiße bei Friedrichswald" (Ing. Schwenk), das „Isergebirge im Zeichen des Verkehres" (L. Sturm), die „Harzdorfer Talsperre bei Reichenberg" (W. Streitzig), „Verschiedenes über das Riesengebirge" (F. Matouschek), Reime, Sprüche, Rätsel und Gedichte, darunter eines von Jul. Vatter. Ant. Ressel bespricht die Pflege der Ortsgeschichte im Reichenberger Bezirke, dann die Ortsnamen, wobei er jetzt auch Wittig und Ratschendorf für deutsch erklärt, aber dabei beharrt, daß Kratzau und Grottau wendischen Ursprungs sind (p. 31). Es ist erfreulich, daß bei Ratschendorf nunmehr alle Schwierigkeiten behoben sind. Was noch zweifelhaft ist, das zu lösen sei der Zukunft vorbehalten. Ich bin überzeugt, daß auch diese Meinungsverschiedenheiten im Laufe der Zeit sich vereinigen lassen werden. Künftige Liebhaber solcher Sachen müssen ja auch noch manche Nüsse zu knacken haben. Überdies bespricht A. Ressel nochmals die Frage nach der Lage von „Voigtsdorf" und findet als Lösung, daß das Pfarrdorf Voigtsdorf, welches nach Dr. Herm. Knothe in der Stadt Zittau aufgegangen sein soll, mit Warnsdorf verschmolzen ist. Das ist ganz richtig, aber eine nochmalige Erörterung der Frage wird doch notwendig sein. Denn Balbin[2]) erwähnt in seinem Verzeichnisse der Pfarreien des Zittauer Dekanates zu allererst ein Advocati Villa[3]) und später noch ein

[1]) Diese Schilderungen finden sich in der bei mir befindlichen Handschrift von Ed. Gerthner: „Denkwürdigkeiten von Ant. Lehmann", I, 44—48. Doch zeigt der Wortlaut verschiedene Veränderungen. Wie mir däucht, enthält das im Oybin-Museum befindliche Büchlein, welches ich übrigens nicht gelesen habe, eine jüngere Bearbeitung, welche von einem Liebhaber aus der Gabler Gegend herrührt. — [2]) Misz. V, 27, 28. — [3]) Wenn Balbin recht hätte und es wirklich zwei Vogtsdorf gegeben haben sollte, dann würden wir nicht ungern Dr. Herm. Knothe beistimmen, der eines davon nach Zittau versetzt. Und das müßte Advocati Villa sein. Denn bei vielen Dekanaten werden die Kirchen der Hauptgemeinde an der Spitze genannt oder doch nicht weit davon. So nennt denn auch Balbin

Wogtsdorff. Daher hat man bisher zwei „Vogtsdorf“ gesucht und allerdings bei Warnsdorf das eine gefunden, das andere aber bisher nicht genügend sichergestellt. Die Hauptfrage ist daher, ob es wirklich zwei Vogtsdorf gegeben hat, wie es nach Balbin den Anschein hat. Vielleicht handelt es sich in der Wirklichkeit nur um ein Vogtsdorf, so daß Balbin dasselbe irrtümlich zweimal erwähnt, einmal unter dem lateinischen, dann wieder unter dem deutschen Namen. Bei Frind,[1]) der ohne Zweifel das Originalverzeichnis gesehen hat, finde ich nur eln Vogtsdorf erwähnt. Man könnte also recht gut annehmen, daß es nur ein Vogtsdorf gab, welches im Warnsdorfer Gebiete zu suchen ist. Aber ob es sich wirklich so verhält, das bleibt doch noch zu prüfen.[2])

„Helmatskunde des Reichenberger Bezirkes. Von Anton Fr. Ressel. 5. Lieferung.“ Die Erörterung des Schulwesens wird beendigt. Hieran schließt sich der Bericht über die Bildungsbestrebungen des Volkes, die Bildungs- und Lesevereine, Volksbüchereien, Zeitungen und Zeitschriften. Der „Reichenberger Wochenbericht“ erschien zuerst am 1. April 1848. Seither ist in Reichenberg eine große Anzahl von Blättern und Zeitschriften entstanden. Sehr lichtvoll und ausführlich werden auch Literatur und Wissenschaft besprochen, zunächst die hieher gehörigen Bestrebungen von der Reformationszeit bis in's 18. Jahrhundert. Seither ergab sich eine reiche Entwicklung in verschiedenen Zweigen der Wissenschaft und ihrer Literatur wie auch in der Dichtkunst. Es folgen Theaterwesen, Musik, bildende Kunst und Kunstgewerbe. Gegen Schluß des Heftes wird die Besprechung der nationalen und politischen Verhältnisse begonnen. Dabei ist zu bemerken, daß Liebenau, welches seit dem Hussitenkriege czechisch war, in den Jahren 1667—1690 völlig deutsch geworden ist (p. 556).

„Touristenkarte des Zittauer Gebirges. Von A. G. Mehlhose. 2. Auflage. Preis 50 Pf. Zittau (1904).“ Die vorliegende Karte umfaßt das böhmisch-sächsische Gebiet von Zwickau und Zittau. Sie reicht im S bis Arnsdorf, Deutschgabel und Johnsdorf, im N bis Schönborn, Warnsdorf und Zittau, im W bis Lichtenberg und Arnsdorf, im O bis Paß, Grottau, Ullersdorf und Kleinschönau. Außer zahlreichen Touristenwegen — darunter Zittau-Ringelshain, Zittau-Hain-Deutschgabel, Hain-Zwickau, Rabenstein-Hammermühle-Eisloch — ist der Ringweg um den Hochwald, der Touristenweg Teufelsmühle-Töpfer-Felsengasse-Hain, sowie der „neue Kammweg“ vom Spitzstein bei Paß bis Tannendörfel in der Nähe von Schönfeld durch blaue Zeichen gekennzeichnet. Die reichen Waldungen des Gebietes sind wohl ersichtlich. Die Karte selbst mag dem Touristen gute Dienste leisten.

„Der dreißigjährige Krieg in Außig und Umgebung. Von C. Jahnel. 5 Hefte. Sonderabdruck.“ Als ich vor dreißig Jahren das Studium der heimischen Vergangenheit in ernsterer Weise, als ich es zuvor getan, zu betreiben begann, lebte ich in dem Glauben, daß die großen Kriege vergangener Zeiten vollständig erforscht und beschrieben seien. Doch bald erkannte ich, daß dieser Glaube ein Wahn war. Noch bis heute ist das Verhältnis unserer Landschaft zu den großen Kriegen von 1618 bis 1813 nicht vollständig klargelegt. In den Schulen bekamen wir seinerzeit von den Siegen und Rückzügen alter und fremder Völker viel genug zu hören. Aber niemand sagte uns ein Wort von dem Rückzuge der Preußen, der nach der Schlacht bei Kolin teilweise über Leipa und das Kreibitzer Gebirge in das Niederland ging und ungeheure Opfer kostete. Niemand sagte uns ein Wort von dem Gefechte, welches 1813 zwischen Franzosen und Österreichern in der Stadt Leipa stattfand. Ich bin nun der Ansicht, daß die Lehrer der Geschichte verpflichtet werden müssen, solche Ereignisse, welche zur Schulstadt in enger Beziehung stehen, vor ihren Schülern hervorzuheben, wenn sie auch in den Lehrbüchern nicht stehen sollten. Dasselbe gilt aber auch für die Vertreter anderer Lehrfächer, so daß geschichtliche, literarische, kunsthistorische und naturwissenschaftliche Besonderheiten, welche die Bedeutung der Schulstadt zu heben und das Verständnis der Jugend zu fördern geeignet sind, nicht übergangen werden dürfen. Zur Einzelgeschichte des Schwedenkrieges wird

---

Advocati Villa an erster Stelle, an dritter Stelle aber Sittavia Cruciferi. Und erst ganz gegen Ende Wogtsdorff, das demnach bei Warnsdorf zu suchen wäre. Am höchsten besteuert war Oderwitz (28 Gr.) und Grottau (20 Gr.). Advocati Villa und Wogtsdorff boten jedes nur 2 Gr., waren also ganz unbedeutende Pfarrkirchen. In der Gleichheit der Zahlung liegt auch die Möglichkeit, sogar Wahrscheinlichkeit, daß beide Namen eln und dasselbe Pfarrdorf bezeichnen. — [1]) Frind, I, 95. — [2]) Zu vgl. ist Pf. Sauppe: Erl.-Kiub, XXVII, 243, 247.

noch gar manche Forschung erforderlich sein. Für die Stadt Leipa hat Dr. Ferd. Hölzel schon vor einem Vierteljahrhunderte einen lehrreichen Versuch gemacht."[1]) Nunmehr bringt C. Jahnel einen noch viel umfangreicheren Aufsatz über den dreißigjährigen Krieg in Außig und Umgebung. Von den Einzelheiten dieser Schrift sei zunächst Michael Kitzinger erwähnt, ein Diener des Grafen Thun, dem am 26. Jan. 1635 in Außig ein Paß nach Tetschen und Pirna ausgestellt wird. Das war wohl der Vater oder doch ein Verwandter des aus Tetschen gebürtigen Bildhauers Abraham Felix Kitziger, der am 14. Jan. 1691 zu St. Wenzel auf der Prager Kleinseite getraut wurde, für den Tetschner Schloßgarten, sowie für die Prag-Altstädter Benediktskirche mehrere Statuen verfertigte und von Balbin wie von Dlabacz mit Ruhm genannt wird.[2]) Die Verhandlungen über den Waffenstillstand zwischen Sachsen und dem Kaiser haben in Pirna, Außig und Laun stattgefunden oder doch stattfinden sollen. Die Bevollmächtigten wurden gegen Ende des Jahres 1634 auf böhmischem Boden bei Schönwald auf freiem Felde vom kaiserlichen Volke, das „in voller Battaglia" aufgestellt war, „mit 42 Trompetern blasend gar solenniter empfangen." Sie begaben sich über Außig nach Wien (II, 412). Die Friedensverhandlungen geschahen in Prag, wozu die sächsischen Räte am 29. März 1635 in Peterswald und am 1. April in Prag eintrafen. In Kulmitz hatten sie eine kaiserliche Wache getroffen, sie reisten aber, weil der Weg nach Lobositz durch Frost und Eis sehr gefährlich, auch die Brücke in Budin überschwemmt war, von Außig nicht über Lobositz, sondern über Teplitz weiter. Dr. Oppel entwirft in seinem Berichte an den Kurfürsten ein wahrhaft ergreifendes Bild von dem im Böhmerlande herrschenden Jammer und Elend, dessen gleichen damals in Sachsen noch nicht zu finden war (III, 608, 609). Endlich am 30. Mai 1635 wurde der Friede in Prag abgeschlossen und am 3. Juni in Außig verkündigt, wo deswegen an den Ufern der Elbe Freudenschüsse getan wurden. Doch erst am 27. Juli hat die sächsische Besatzung das Schloß Tetschen geräumt (III, 610).

„Antrittsrede, gehalten bei der feierlichen Inauguration des für das Studienjahr 1903/4 gewählten Rektors o.-ö. Professors Dr. Joseph Neuwirth. Am 17. Oktober 1903. Cistercienserkunst in Österreich während des Mittelalters. Wien 1903." Diese Rektoratsrede behandelt die Bedeutung, welche dem Cistercienserorden in der mittelalterlichen Kunstgeschichte zukommt. In wenigen Ländern sind die Cistercienserschöpfungen so hochbedeutend wie in Österreich gewesen. Die Babenberger und die Habsburger, die Kärtner Herzoge und die Könige Böhmens sind auf den Stiftertafeln der österreichischen Cistercienserniederlassungen mit goldenen Lettern verzeichnet. Auch manch ein reiches Herrengeschlecht hat sich durch solch ein Stift einen dauernden Ruhm erworben. Man denke an Ossegg und Sedletz, an Goldenkron und Hohenfurt. Rektor Dr. Neuwirth, unser Landsmann, der in seinen Studien den Spuren der Cistercienserkunst mit besonderer Liebe nachgegangen ist, war vorzugsweise berufen und berechtigt, diesen Gegenstand für seine Antrittsrede zu wählen.

„Österreichische Reichsgeschichte. Geschichte der Staatsbildung und des öffentlichen Rechtes. Ein Lehr- und Handbuch von Dr. Adolf Bachmann. Prag. 1904." Die Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie sind nicht von einer Bevölkerung derselben Sprache und Kultur bewohnt. Auch sind die Länder nur allmählich mit einander in Verbindung getreten. Viele Provinzen gehörten zum uralten Reiche deutscher Nation und waren den Einflüssen desselben unterworfen, andere erfreuten sich durch lange Zeiten staatlicher Selbständigkeit und Sonderexistenz; manche sind erst in neuerer Zeit dem Donaustaate angegliedert worden, andere wie Tirol, Kärnten, Steiermark haben mit Nieder- und Oberösterreich gleichsam den Grundstock gebildet, aus dem die Habsburgermonarchie hervorgegangen ist. Eine österreichische Reichsgeschichte wird aber, wie der Verfasser hervorhebt, vorzugsweise auf die Äußerungen der Gesamtstaatsidee Rücksicht nehmen müssen; sie ist die Geschichte des großen Werde- und Lebensprozesses des Einheitsstaates Österreich. Genau so verfahren die Gelehrten, welche die Geschichte Preußens oder der Schweiz oder der Vereinigten Staaten von Nordamerika schreiben wollen. Die Macht und Wohlfahrt des Ganzen wie der Teile wurzelt überall in jenen Verfassungsbestimmungen, welche die wesentlichen Merkmale des Einheitsstaates enthalten Außer der Vorgeschichte Österreichs, welche bis ungefähr zum Jahre 970 reicht, unterscheidet der

[1]) Exk.-Klub, IV, 81—92, 209—225. — [2]) Auch ein Steinmetz namens Nikolaus Kitzinger verdient Erwähnung. Exk.-Klub, XX, 51.

Verfaſſer die territoriale Zeit und die Zeit des europäiſchen Großſtaates. Als Grenze nennt er das Jahr 1500. Von hier bis 1740 war Öſterreich hauptſächlich Ständeſtaat, wobei die Stände bis 1620, nachher aber die Herrſcher das Übergewicht beſaßen. In der Zeit von 1740 bis 1792 entwickelt ſich Öſterreich als moderner Staat. Es folgte die Zeit des Abſolutismus und endlich ſeit 1860 die konſtitutionelle Regierungsform. Was Einzelheiten betrifft, ſo hatte die deutſche Sprache vom 13. bis zum 15. Jahrhunderte weite Verbreitung in Böhmen beſeſſen, war dann aber ſehr zurückgedrängt worden. Doch hielten die Habsburger von Ferdinand I. bis Matthias an ihrer Gleichberechtigung in der böhmiſchen Kammer feſt. Allmählich aber kam je länger deſto mehr die deutſche Sprache in Amt und Gericht wieder zur Geltung. 1627 wurde verfügt, daß zu Regierungsverordnungen, für die Land- und Lehentafel wie bei den Verhandlungen vor dem königiſchen und ſtändiſchen Gerichte Böhmens die deutſche wie die czechiſche Sprache gebraucht werden könne, weshalb auch bei dem Landrechte deutſche und czechiſche Senate eingerichtet wurden. 1644 wurden ähnliche Grundſätze auch für die ſtädtiſchen Gerichte maßgebend. Ebenſo bei den Schuldverhandlungen vor der Landtafel. Beſonders leſenswert iſt es, wie eifrig Maria Thereſia für die Hebung der materiellen Wohlfahrt und der geiſtigen Intereſſen ihrer Untertanen tätig war und dieſe Aufgabe, wiewohl ſie groß und ſchwer genannt werden mußte, doch guten Teiles zu bewältigen vermochte. Vorzugsweiſe gefördert wurde die böhmiſche Glasinduſtrie, auch die Spitzenklöppelei im Erzgebirge. Die Einrichtung des öſterreichiſchen Poſtweſens wurde ſchon damals als trefflich anerkannt (p. 359). Das Buch iſt zum Studium der Hochſchüler beſtimmt und bereits in zweiter Auflage erſchienen.

„Die Opiziſche Periode in der floriſtiſchen Erforſchung Böhmens. Von Profeſſor P. V. Maiwald. Sonderabdruck. Braunau 1902.“[1]) Unter den erſten Teilnehmern der Opiziſchen Tauſchanſtalt waren W. Mann, der die erſte Flechtenflora Böhmens ſchrieb, Prof. Vinzenz v. Krombholz (1782—1842) aus Oberpoitz, ſpäter auch die Pfarrer Göttlich in Georgswalde und Petters in Kratzau, M. Prochaska, Joſef Hackel aus Leipa, Ch. Neumann, F. A. Fiſcher aus Rumburg, J. Ferd. Hoſer, K. Damian v. Schroff aus Kratzau. Vinzenz Dittrich veröffentlichte ein Verzeichnis von Pflanzen aus den Herrſchaften Hainspach, Rumburg und Schluckenau. J. K. E. Hoſer bereiſte mit J. E. Pohl aus Böhm.-Kamnitz im September 1808 das Rieſengebirge. W. Mann ſtarb 1839 in Leipa. Neumann (geb. 1784 in Georgswalde) fand 1826 auf einer Exkurſion mit F. A. Fiſcher im Habſteiner Torfmoore die „ſibiriſche Goldkoibe“, auch bei Loboſitz im Jahre 1829 Hypericum elegans, bei Friedersdorf in Sachſen 1839 die ſeltene Bruchia palustris und 1846 bei Georgswalde einen einzigen mannshohen Strauch Alnus hybrida. Nach ihm wurden mehrere Pflanzen benannt. Auch die Botaniker des weſtlichen, ſüdlichen und öſtlichen Böhmens werden ausführlich behandelt, insbeſondere die Familie Erzieben in Landskron; ferner Joh. Chriſtian Mikan aus Tepitz, mit welchem ſeine Familie in männlicher Linie[2]) ausſtarb (p. 133); auch Joh. Emanuel Pohl, der ſchon als Univerſitätshörer bei der Fürſtin Kinsky als Bibliothekar und Aufſeher über die Sammlungen tätig war und ſpäter an der braſilianiſchen Expedition (1817—1821) teilnahm. Sein Herbar wurde für den botaniſchen Garten in Amſterdam angekauft. Desgleichen betrieb Graf Kaſpar v. Sternberg die botaniſchen Studien. F. Wilh. Sieber war der erſte Öſterreicher, der auf eigene Koſten zu botaniſchen Forſchungen große Reiſen nach Aſien, Afrika und Auſtralien unternahm. Streinz (geb. 1792 in Wittingau) unternahm im Auguſt 1811 zu floriſtiſchen Zwecken eine Reiſe in den Böhmerwald und im Auguſt 1812 eine ſolche in das Rieſengebirge. Beide Reiſen beſchrieb er. Auch hat er den zweiten Band von Ponfikl's Topographie herausgegeben (1828). Joh. Wilh. Helfer iſt ſehr beachtenswert. Er wurde am 30. Jan. 1840 von den Andamen durch einen Giftpfeil getötet. Maiwald's Werkchen wird jedem Freunde der vaterländiſchen Pflanzenkunde recht viel Freude machen.

„Über volkstümliche Heilkunde Weſtböhmens. Von Dr. Michael Urban. Mies 1903.“ Schon früher[3]) haben wir einen Aufſatz beſprochen, worin Dr. M. Urban „über Volksheilmittel“ ſich verbreitete. Auf dieſem Felde hat nun der Verfaſſer weiter geforſcht und ein ziemlich umfangreiches Buch erzielt. Einzelnes ſei erwähnt. Zu beachten iſt, wie ein „verwechſeltes“ Kind auf einer Backſchüſſel in den Backofen geſchoben wird (p. 11). Das Blut ſtillt man durch „verborgenes Pech“, das an

[1]) Vgl. Exk.-Klub, XXV, 109.— [2]) Vgl. Exk.-Klub, XXIV, 396—397. Anm. d. Sch.-L. — [3]) Exk.-Klub, XXV, 202.

harzigen Nadelbäumen ausschwitzt (p. 13). Doch kann das Blut auch „besprochen" werden, wofür es zahlreiche Formeln gibt. Eine solche gibt es auch gegen das „Gerstenkorn" an den Augen. Ein solches vergeht auch, wenn es mit einem goldenen Ringe oder einem Dukaten bestrichen wird (p. 23, 25). Besonders mächtig und kräftig (p. 25, 38) ist die in der Sonnwendnacht gegrabene Wegwartwurzel (Radix Cichorei intybus L.). Nach einem uralten Volksglauben werden die heftigsten Zahnschmerzen durch einen Wurm verursacht (p. 27). Gegen Lungenkrankheit hilft ein Absud aus allerlei Kräutern, auch ein Absud von gefrorenen Hagebutten (p. 32). Das Alpdrücken heißt in Westböhmen „Truddrücken" (p. 33). Schwangere sollen — ein sehr guter Rat! — keine Leiche und keine Mißgeburt ansehen, um sich nicht zu „versehen" (p. 35). Wer die Gelbsucht (p. 38) hat, den lasse man in einen Kelch gucken, wie man bei uns sagt. Zur Gegenliebe reizt ein „Maulwurf-Brätzlein". Schlaf, aber auch Liebe erregt die „Schlaf- oder Liebesrose" d. h. ein moosartiger Auswuchs an der wilden Rose, wenn er unter das Kopfkissen gelegt wird (p. 43). Gegen Fraisen hilft das eiserne Fraiskreuz, welches die Form eines Malteserkreuzes hat. Auch kann man das Kind durch die Henkerschlinge ziehen (p. 45). Berühmte Krankheitsbanner lebten zu Buchwald in Sachsen und zu Amonsgrün bei Sandau. Letzterer war der Kornschreiber Hana, ein Schüler des Scharfrichters Karl Huß, dessen Beziehungen zu Goethe oft besprochen werden (p. 46). Gegen Wassersucht wird morgens und abends Zinngrasabsud getrunken (p. 48). Gegen Steinkrankheit hilft der schwarze Rettig (p. 54). Gegen die Rose (Antoniusfeuer, Rotlauf) steckt der Kranke zu sich ein Stück Eisen, das zufällig beim Ackern gefunden wurde (p. 56). Gegen den Rotlauf und alle Flüsse ist es ein Schutz, wenn man eine Turteltaube und einen Kreuzschnabel im Hause hat, namentlich wenn der Schnabel „verkehrt geschlagen" ist, weil er die Krankheit stärker an sich zieht (p. 57). Für den Veitstanz soll Musik zuträglich sein (p. 60). Die Zaunrübe im Garten gilt als glückbringend, ihre Wurzel (Mandragora) sollte die fallende Sucht heilen (p. 61). Gegen müde Füße (p. 62) verwendet man den Saft von Wegerich (Plumbago media) und Teufelsabbiß (Scabiosa succisa). Gegen Herzklopfen hilft das „Hirschkrönlein", das der Hirsch im Kopfe trägt (p. 63). Gegen den Wurm (Limläufer) verwendet man Umschläge aus Kamillen, Melilotenblüten, Quittensamen und Bockshornsamen (p. 63). Um Warzen zu vertreiben, benützt man den Saft des großen Schöllkrautes oder der Wolfsmilch (p. 88). Auch werden Warzen „abgebunden" (p. 89). Desgleichen werden Warzen an Kreuzsteinen abgerieben, wobei aber ein Spruch zu sagen ist (p. 90). Alte Chroniken erzählen von der „ungarischen Krankheit" oder der „Hauptkrankheit" oder vom „Fleckfieber" (p. 95). Auch von den Aufzeichnungen eines Wasserdoktors ist die Rede (p. 97—106). Es folgen Mittel gegen Tierkrankheiten. Auch in Westböhmen war es üblich, gegen Viehkrankheiten ein „Naturfeuer" (Wildfeuer) zu entzünden. Dabei wurde in einen Pfahl ein Loch gebohrt und ein mit einem Strick umwundener Stock hindurchgesteckt, den zwei Brüder oder doch Burschen mit gleichem Taufnamen so lange zu drehen hatten, bis der Strick Feuer fing, worauf mit dieser Flamme ein hochloderndes Feuer angezündet wurde, durch welches die Tiere des Dorfes, auch die gesunden, gejagt werden mußten (p. 187). Der Anhang erzählt von Feuersegen, Diebssegen, Diebsspiegeln, Geleite- und Geleitebriefen, Galgenmännlein, Wünschelruten, auch vom Schildwachbüchlein. In einem Schildwachblüchlein von 1560 wird der hl. Donat gebeten, daß wir vor Blitz, Donner und Ungewitter bewahrt werden und dort, „wo der Regenbogen niedergeht, reiche Schätze finden" (p. 186). Das Buch berichtet ferner über die Tätigkeit eines Hausvaters vor anderthalb Jahrhunderten und verzeichnet auch Wetterregeln und Bauerngebräuche.

„Gesellschaft der Wissenschaften 1902. Prag 1903". Zu den Sitzungsberichten der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften für 1902 sei folgendes bemerkt. Paul Kyranzer bearbeitete (1573) die Komödie von der Wittfrau, welche Leonhard Culman 1544 in Nürnberg erscheinen ließ. Ein Unbekannter bearbeitete (1571) das lateinische Drama „Salomon's Weisheit" von Sixtus Birck (1547). Beide Komödien der Czechen bespricht J. Máchal. — J. Schafránek erörtert Josefinische Schulbeschreibungen, darunter die des Bunzlauer Kreises, wo kaum Alles czechisch gewesen sein wird, was der Verfasser für czechisch ausgibt. Für Rosadel gilt, was Schaller (IV, 213) im Jahre 1786 von der Hirschberger Herrschaft sagt: „Der Landmann spricht in dieser Gegend deutsch", und von Widim, zu welchem Gestrzebitz gehört hat, sagt Schaller (IV, 199): „Die deutsche Sprache prädominiert auf dieser Herrschaft". Offenbar meint er, daß in Kokorschin,

das er allein als „böhmisch“ bezeichnet, die czechische, sonst aber überall — in Widim, Gestrzebitz, Wilkow und Klutzen — die deutsche Sprache herrscht. Daß in B.-Aicha, Schloßbösig, Wegstädtel, Hühnerwasser und sogar in Wartenberg die Schuljugend fast durchwegs aus czechischen Kindern bestanden habe, können wir durchaus nicht glaubhaft finden. Wir wüßten nicht, woher sie gekommen wären, wenn nicht etwa einige „Tauschkinder“ darunter waren. — H. Groß bespricht die Krummauer Regesten Brzezan's, wobei ganz beachtenswerte Nachrichten vorkommen. Der „Schwalbenhof“ wurde — abgesehen vom czechischen Namen Vlaštovičník, der den Eindruck einer Übersetzung macht — gemeiniglich „Cantzlerhof“ genannt. „Lupenz“ wird 1379 als Slupenec bezeichnet; der „Droschelhof“, auch „Troschlhof“ und früher „Draschlhof“ — hieß 1379 „Dorf Drahoslawiez“. Die „Baderbrücke“ wurde als Latransky most, bezeichnet. — J. Zahradnik erörtert die Bibliographie der Inkunabeln, besonders der böhmischen. Er schätzt die letzteren bis 1500 auf 18, indem er zuerst 24 datierte (p. 17), dann 11 ohne Datum (p. 18) und schließlich noch 12 Wiegendrucke (p. 20) aufzählt. Die ältesten von diesen Wiegendrucken (1476, 1479) sind aus Neupilsen, zwei andere aus Winterberg (1484), die meisten aus Prag, Pilsen, Brünn, auch aus Olmütz und Kuttenberg. Sehr aufgefallen ist uns der Ausdruck: „Das böhmische Zittau des Mittelalters“ (p. 22). Endlich wollen wir uns noch die Wittingauer Chronik (J. Salaba) anmerken (p. 11—15). Vielleicht können wir diese Notizen einmal abdrucken.

„Gesammelte Werke von Ulfo Horn. Herausgegeben von Dr. Eduard Langer. Braunau 1904.“ „Gellert im Karlsbade“ ist eine recht hübsche Erzählung, in welcher der Verfasser die Verehrung schildert, deren sich Gellert bei seinen Zeitgenossen erfreute. Wenn der Liebhaber Fritz ein wenig mutiger und weniger „wimmerlich“ geschildert worden wäre, so würde es unserem heutigen Geschmacke wohl besser entsprechen.[1]) — Die 8. Lieferung bringt eine Erzählung: „Die schöne Insel“. Es ist die Geschichte eines begabten Malers, der von Rom nach Isola bella flüchtet, hier aus Eifersucht sein Weib tötet und überdies ein von ihm selbst gemaltes Bild gleichsam entweiht.

„Wandern und Reisen. Druck und Verlag von L. Schwann in Düsseldorf.“ In dieser allen Freunden der Natur und ihrer Schönheit empfehlenswerten Zeitschrift erscheint eine Fülle von bildergeschmückten Aufsätzen. Hier seien nur einige genannt. „La Mortala“; „Bayrische Rodelberge“; „Kirmes in der Eifel“ (N. 5); „Aus Finnland“ (N. 6); F. Benesch: „Das Gesäuse“; A. Trinius: „Rennstiegpoesie“ (N. 7); „Durch Amerika's Italien“ (N. 11); „Radstatt in den Tauern“ (N. 11); „Der Kaiserweg im Harz“ (N. 12). Andere Aufsätze können uns fast anheimelnd anmuten. So Herm. Sattler: „Auf Kletterpfaden in der sächsischen Schweiz“ (N. 6). Karl Schöttner schildert eine „Winterfahrt zur Radiumfundstätte in St. Joachimstal und auf den Keilberg“ (N. 6), mit dessen herrlichen Rauheisbildungen wir durch einige Illustrationen bekannt werden. „Heimatschutz fordern wir“ (N. 6), ein Aufsatz, den aufmerksam zu lesen wir sehr empfehlen. Das „Hôtel zur Geiergucke“ ist den Besuchern des Riesengebirges wohl bekannt (N. 7). Hieher gehört auch eine „Pfingstfahrt in den Böhmerwald“ (N. 11). Hervorzuheben ist ein Doppelheft (N. 8, 9), in welchem die Weser samt ihrer Nachbarschaft in zahlreichen Aufsätzen besprochen wird; darunter „Bremen“, „Weserfahrt von Hameln nach Carlshafen“, „Von Münden nach Hameln“, „Das Wesertal bei Höxter“, „Die Wiege der Weser“. Als Werraquelle gilt dem Volke ein Born, der am Zengelsberge bei dem Dorfe Fehrenbach unweit des Rennstieges entspringt. Der Tanzwerder bei Münden, wo Werra und Fulda sich vereinigen, ist die eigentliche Geburtsstätte der Weser. Hier steht seit 1899 als Merkstein der „Weserstein“. Den Philologen wird „die wiedergefundene Teutoburg und die Örtlichkeit der Varusschlacht“ erfreuen. Mir selber hat „Natur und Naturgeschichte auf den friesischen Inseln“ eine Fülle lieber und wehmütiger Erinnerungen an alte Zeiten und Erlebnisse wieder aufgefrischt.

Einlauf.

„Mag. Franz Tillisch, Lehrer am Jesuiten-Gymnasium in Leitmeritz, dann Missionär in China. Von W. Eymer. Sonderabdruck aus der Leitmeritzer Zeitung. 1904.“

„Jahrbuch des Männergesangvereins in Olmütz für das Jahr 1903. Verfaßt von Theodor Knaute. Olmütz 1904.“

---

[1]) „mit einem Bild“ (S. 11, Z. 1) ist mir unverständlich und soll wohl heißen: „mit einem Blick“.

„Führer durch das historische Museum für Geschichte des Oybin, der Lausitz und Nordböhmens. 18. Auflage. Oybin. 1904." Überdies erschien zum Ostertage 1904 als zum 25. Gründungstage ein Festblatt: Museum für Geschichte des Oybin."

„Wilhelm Männel. Ein Schauspielerleben. Zu seinem 80. Geburtstage. Von Romanzero. Tetschen (1904)".

„Dr. M. Urban: Zur volkstümlichen Zahnheilkunde". (S. A.).

Auskunft der Schriftleitung.

nn.: Am 16. Juni 1771 wurden jene Ringelshainer, welche den „Tischgroschen" und das „Käsegeld" an den Pfarrer und Lehrer nicht zahlen wollten, vom Lämberger Amte in den Ringelshainer Kretscham berufen. Noch am 14. Juni 1789 hat die Gemeinde Ringelshain über die „Tisch- und Veitskaselgelder", welche sie an den Pfarrer in Seifersdorf zu entrichten angehalten wurde, ihre Äußerung abgegeben. Nach der Fassion betrug das Tischgeld 6 fl. 30 kr. und das Veitskaselgeld 1 fl. 20 kr. jährlich für den Pfarrer (Bürger, p. 104, 114). Wenn mich nicht mein Gedächtnis trügt, so hab' ich auch in den Gedächtnisschriften der Pfarre Oberleutensdorf den „Veitskäse" verzeichnet gefunden. — B.: Am 15. Mai 1904 wurde auf dem Marienberge bei Mariakulm ein Aussichtsturm, ein 25 *m* hoher Ziegelbau, festlich eröffnet, und an demselben Tage auch die „Burgsbergwarte" in Warnsdorf (Boh. v. 11. Mai 1904; Einladung d. Gebg.-V.-Abteilung Warnsdorf). — M.: Aus dem Voigtlande berichtet Rob. Eisel (p. 298): „Häufiger hört man von Bäumen, die „als Grenzbäume" durchaus nicht weggemacht werden durften. Hieher gehört die uralte Eiche bei Regis." Die „Leicheneiche", eine wohl tausendjährige Grenzeiche auf der Grenze zwischen den Unterreuthendorfer Pfarrwiesen und den Oberreuthendorfer Rittergutswiesen, hatte ihren Namen deshalb erhalten, weil der Pfarrer nach uraltem Gebrauch den Oberreuthendorfer Leichen nur bis zu dieser Eiche entgegenzugehen brauchte. Über die Grenzbäume vgl. Exk.-Klub, XXVII, 96. — J. M.: Unter dem alten Schlosse bei Ganglow im Voigtlande ist die einstige Besitzerin der Burg verwünscht. Einmal wurde sie von einer armen Frau, der sie im Walde begegnete, zu Gevatter gebeten, nahm es an und half den armen Leuten durch reiche Geschenke für immer aus ihrer Not. Später ist sie nur noch einmal erschienen und hat die in der Nähe befindlichen Salz- und Goldquellen mit einem seidenen Tuche verstopft. R. Eisel, p. 97, 98. — B.: Die Boh. v. 14. Mai 1904 berichtet ausführlich über die letzten Lebenstage des Prälaten Ftor. Scharworth, den der Verfasser als einen „edlen, herzensguten Priester" bezeichnet, „dessen Hinscheiden von Vielen aufrichtig betrauert wird". — St.: Auf einem Felde in Sabnitz bei Brüx wurden im Frühjahre 1904 vierzig Paalstäbe gefunden. Auch sind dort schon vor zwei Jahren zehn Paalstäbe, ferner Urnen und Armbänder gefunden worden. Vgl. Boh. v. 19. Mai 1904. — M.: In Franzensbad pflegt die Brunnenweihe jedes Jahr am 16. Mai stattzufinden. In Johannisbad wurde heuer das Fest der Brunnenweihe am 15. Mai gefeiert. Boh. v. 19. Mai 1904. — F.: Wie uns Herr H. Aukert mitteilt, ist der heidnische Opfertisch auf der „Horschitze" bei Brotzen (Exk.-Klub, XXVII, 143) schon Jahre lang verschwunden; „wenigstens kennt ihn dort niemand mehr". Aber vielleicht ist der gelehrte Ausdruck den Dorfbewohnern überhaupt nie bekannt gewesen. — J.: Der Dresdner Anzeiger v. 27. Mz. 1904 brachte einen Nekrolog für den Maler Prof. Ferd. Pauwels, der am 13. April 1830 zu Eekeren bei Antwerpen geboren war. — N.: Auf dem aussichtsreichen „Heiligenberge" bei Kaaden soll ein neues Gloriett erbaut werden. Boh. v. 25. Mai 1904. — A.: Wie die D. Leip. Ztg. (21. Mai) ihre eigene, von uns (Exk.-Klub, XXVII, 216) benützte Meldung berichtigt, sind bei Luh insgesamt nur 10 Goldmünzen und 190 Silbermünzen — überaus seltene und wertvolle Stücke — auf einem schon lange Zeit bebauten Felde gefunden worden. — M.: In der Leitm. Ztg. v. 21. Mai 1904 wird die vom Leitmeritzer Mittelgebirgsvereine veranstaltete Kammwegwanderung (Paß-Kaltenberg) ausführlich beschrieben und der Tannenberg, „was die Aussicht anbelangt", als „lohnendster Berg aller Berge des Lausitzer Landes" bezeichnet. Das schönste Bild auf der Lausche boten abends Warnsdorf und Zittau mit ihren zahllosen Lichtern, insbesondere als die gerade am 15. Mai eröffnete Burgsbergwarte bei Warnsdorf im bengalischen Lichte erstrahlte und die Lauschewarte in derselben Weise ihre Grüße entsandte. — E.: In der Pfarrkirche zu Gastorf wurde am 22. Mai 1904 eine neue Orgel geweiht, welche von der Firma Schiffner in Prag für 3000 K geliefert worden war. Leitm. Ztg. v. 28. Mai 1904. — Geschlossen: 15. 6. 904. A. P.

Mitteilungen
des
Nordböhmischen Exkursions-Klubs.

Schriftleitung:
Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel.

Viertes Heft. Dezember 1904. XXVII. Jahrgang.

Kinderspiele.

Aus Bullendorf bei Friedland.

Draußen helle Kinderstimmen; deutlich höre ich die Rufe: „eins, zwei, drei, erlöst!“ — „Weiser Hugo abgebrannt!“ — — Wie bekannt mir das vorkommt! Fast ist mir, als müßte ich hinunter, hinunter zu den Kleinen, um mitzuspielen! Doch, was träume ich denn? Vorüber sind diese Zeiten, vorüber die Stunden der Kindheit! Aber mir ist's, als wäre unter den munteren Kinderstimmen manche bekannte — —. Ja, wir spielten es auch, dieses „Abgebraunt“, und noch manches andere Spiel; wir spielten am liebsten hinter der alten Schule auf einer kleinen Wiese, auf der tagsüber von der Schuljugend geturnt und mitunter auch gespielt wurde; wir spielten am liebsten, wenn auf den benachbarten Wiesen das Heu in Schobern lag; denn diese „Futterhäusl“ waren für uns Kinder von unschätzbarem Werte; gaben sie doch die schönsten Schlupfwinkel beim „Verstecken“ ab. Wir spielten erst, wenn des Abends Kühle über den Fluren lagerte, wenn der Rauch der Herdfeuer schnurgerade zum dunkelnden Himmel emporstieg; wir spielten, bis dichte Nebelschleier auf den Wiesen am Bache lagerten und hätten vielleicht noch weiter gespielt, wenn nicht der Ruf des Vaters oder der Mutter dem Treiben ein Ende gemacht hätte. Was wir spielten, lernten wir aus keinem Buche, aber wir spielten es mit Lust; es gab auch keine gedruckten Spielregeln, aber wir hatten solche, die gewissenhaft eingehalten wurden. Ich will im Folgenden versuchen, dem Leser jene Spiele und Zeitvertreibe vor Augen zu führen, welche in meiner Heimat, das ist in der Friedländer Gegend, gebräuchlich waren und wohl noch gebräuchlich sind.

Kaum lachte die Märzensonne etwas milder, so wurden die Erlen und Weiden am Bache untersucht, ob sich bald „Schnatl“ oder „Fingerpfeifl“ schneiden ließen. Die Anfertigung des letztgenannten gelang am sichersten, wenn nach dem Takte des klopfenden Messers folgendes Sprüchlein hergesagt wurde:

Fingerpfeifl gih ock lus,
Sonst schmeiß ich dich an Gr(oa)ben,
Dort fraß'n dich de R(oa)ben;
Do kömmt dr Tutngrabr mit dr Rodehacke
Und hackt dr (oa)lle Finger(!) weg!

Besonders Geschickte brachten es sogar bis zu einem sogenannten „Dudelsacke“. Von einem stärkeren Weidenaste wurde die Rinde in spiralförmigen Windungen abgeschält und dann dütenförmig zusammen-

gedreht; in die engere Öffnung kam ein „Schnatl", gewonnen von einem schwachen Weidenzweige. Durch Pfeifl, Schnatl und solche Dudelsäcke in ihrer verschiedenen Klangfarbe entstand manchmal ein Konzert, das den Fröschen im Teiche allen Ernstes Konkurrenz machte.

Auf der ersten schneefreien Stelle wurde ein „Pellerloch"[1]) ausgestochen. Diese Arbeit besorgte ein „Nuschefickl" am promptesten; das war ein Messer, wie sie als „Mitebrenche" von „Heunorf" = Haindorf beliebt waren. Die Schuhe durften wir vorläufig nicht ausziehen, solange der Frost nicht aus dem Boden war; das untrüglichste Zeichen hiefür waren weiche, aufgerissene Stellen des Dorfweges, aus denen noch immer „Frostjauche", d. i. Schneewasser, sickerte. Waren einmal die Schuhe herunter — und lange hielten wir's nicht aus — so wurden die Pellerlöcher mit der Ferse kunstgerecht gedreht, mit der Hand fein gesäubert, und nun konnte es losgehen. Wir spielten anfangs nur mit Bohnen (Fisolen); sehr beliebt waren die großen weißen Fisolen, sie hießen „Vierpummer"[1]), und die „Scheckl". Wer die meisten Bohnen hatte, genoß das größte Ansehen; als die Kugeln aufkamen, war es mit der Bohnenherrlichkeit vorbei; ja, es kam so weit, daß man solche, die „nur" Fisolen hatten, nicht mitspielen ließ. In Erinnerung sind mir auch die Robinien = „Rabinl", welche hie und da in einem „Schnappsäckl" auftauchten und als besonders glückbringend galten. — Angetreten wurde 5 bis 6 Schritte vom Loche entfernt und die Bohnen, bezw. Kugeln der Reihe nach gegen das Loch gerollt; jeder trachtete, seine Bohne möglichst nahe zu bringen, da er damit das Recht erwarb, zuerst zu „schnappen". Wenn er „hineintraf", gehörte ihm die Bohne. Es gab Knaben, die eine solche Fertigkeit im Schnappen hatten, daß niemand mehr mit ihnen spielen wollte. „Dar laust en'n (oa)lle (oa)b", hieß es, und oft gab es wegen des leeren Säckels bittere Tränen, die allerdings bald wieder trockneten. —

„Haschen!" Der Name brachte Bewegung in die Gesellschaft. Abzählen! Der Abzähler zählte bis 7 ab, und der Letzte mußte haschen. Nicht selten wurde auch nachstehendes Sprüchlein in Anwendung gebracht:

Ich und du,
Müllers Kuh,
Bäckens Esel, dar böst du!

„Bäckers Esel" mußte natürlich haschen. Spielregeln: Wiederschlag gilt an Dra(i)k. War jemand müde, so suchte er das „Frei- oder Ruhemal", doch mußte er das durch: „Ausgeboten mit hundert Noten" anmelden.

Ein ähnliches Spiel wie das genannte war „Geier und Taube". Die „Tauben" waren alle auf einem begrenzten Platze, dem Taubenschlage, beisammen; der „Geier" forderte sie — mit dem Rufe: Ihr Tauben, ihr Tauben fliegt aus, wer nicht(!) ausfliegt, der ist mein! — auf, den Schlag zu verlassen. Wer bliebe da darin! Lustig geht's hinüber und herüber, bis eine Taube in den Krallen des Geiers ist; diese wird zum Geier, jener zur Taube, und das Spiel beginnt von neuem.

Eine besonders beliebte Variation des Haschens war „das wilde Tier". Zu diesem Posten meldete sich gewöhnlich ein gewandter Läufer

[1]) Ich weiß nicht, ob diese Schreibung richtig ist.

und verkroch sich hinter einem Heuschober. Die übrigen Spieler giengen Arm in Arm „spazieren" und sangen in einer monotonen Melodie folgendes Sprüchlein:

„Wir woll'n im Garten spazieren geh'n,
Wenn nur das wilde Tier nicht käm'!
's hat eins geschlagen, 's kommt immer noch nicht,
's hat zwei u. s. w.

bis: „'s hat zehn geschlagen, da guckt's" — ängstlich schauten wir uns um, „es" guckte wirklich — „'s hat elf geschlagen, da kommt's" — es kam und wir stoben auseinander — „'s hat zwölf geschlagen, da packt's" wurde bald einem zum Verhängnis; er mußte das nächste „wilde Tier" machen.

Ähnlich war der „schwarze Mann", der auch in die Spiele der Schule Eingang gefunden hat. Für mich bleibt dieses Spiel insofern in lebhafter Erinnerung, als ich in dem Bestreben, mich nicht kriegen zu lassen, den Bach mit dem Wege vertauschte und dem unfreiwilligen Bade ein zweites, weit schlimmeres, folgte. —

Die Heuschober waren zum „Verstecken" zu einladend! Der Sucher war bald abgezählt; er hielt auf guten Glauben die Hände oder die Mütze vor die Augen, bis alle seines Erachtens nach in Sicherheit waren, dann begann er zu suchen; der zuerst Entdeckte begann das Spiel von vorn.

Das eingangs erwähnte „Abgebrannt" ist ein Versteckspiel mit einigen kleinen Abänderungen. Der Sucher steht bei einem „Male", verdeckt die Augen und zählt gewissenhaft bis 100, 200 oder auch weiter, je nachdem es ausgemacht wird, damit die Mitspieler Zeit finden, ein geeignetes Versteck zu suchen. Das „Zählen" geht übrigens sehr rasch: 10, 20, 30, 40 u. s. w., doch die Zahl wird voll gemacht und wenn sich um den Zähler längst nichts mehr rührt. Nun hält er Umschau; erspäht er einen Mitspielenden, so klopft er drei Mal beim „Male" an und ruft: N. N. abgebrannt. Gelingt es einem Kinde, aus seinem Verstecke unbemerkt bis zum Freimale zu kommen, so klopft es dort ebenfalls drei Mal und ruft: erlöst. Sind alle „abgebrannt" oder „erlöst", wird ein neuer Sucher gewählt. Das Spiel scheint hier — Schluckenauer Gegend — sehr beliebt zu sein, da ich bis jetzt nur Gelegenheit hatte, dieses und das bekannte „Kämmerchen vermieten" zu beobachten. Wir hießen letzteres „Häusl verpachten" und spielten es am liebsten, wenn der Spielplatz mit Bäumen bepflanzt war; sehr oft leisteten die Streifsteine an der Straße denselben Dienst. Der „Häusl"-Suchende ging von einem Spieler zum andern und knüpfte ungefähr folgendes Gespräch an: „Host ke Häusl zo vrpachtn?" „O ja!" „W(oa)s kost't's denn?" „Hundert Gild'n!" „Dos ös mr zo teuer!" „Do bhalch mrsch salbr." Der Käufer ging zum nächsten „Nopper"; mittlerweile ging das „Haus" durch Tausch in den Besitz eines anderen über. Gelang es dem Sucher, ein solches „leeres" Haus zu erwischen, mußte der Überlistete auf die Suche gehen. — Wie mir erinnerlich ist, war das ein Spiel, das besonders von den Mädchen gern gespielt wurde; dagegen war „Räuber und Gendarm" etwas für uns Jungen! Nichtsdestoweniger schlossen sich

auch Mädchen nicht aus, d. h. wenn wir sie mitspielen ließen. Der „Schandarm“ hatte ein schweres Amt; war es ihm auch gelungen, einen Räuber mit vieler Mühe — gutwillig ging keiner! — einzuführen, benützte dieser den nächsten Augenblick, um wieder Reißaus zu nehmen. Kein Wunder, wenn dieses Spiel sehr bald ermüdete und endlich eingestellt wurde, weil kein Gendarm mehr aufzutreiben war. Für Abwechselung sorgte in diesem Falle ein eigenartiges Spiel, das ich „Die gefangene Königstochter“ nennen will. Hiebei war ein Mädchen unbedingt notwendig! Wer von uns Knaben hätte auch wohl eine Königstochter abgeben können? War eine solche gefunden, so mußte sie niederknien und das Kleid über dem Kopfe zusammenschlagen. Es wurde wahrscheinlich immer vorausgesetzt, daß die Jungfrau zumindest noch ein Unterkleid trug; ob diese Voraussetzung immer zugetroffen hat, will ich nicht behaupten; aber gespielt wurde; von den Knaben hätte gewiß keiner Anstoß genommen, die Mädchen noch weniger. Freilich, von der Kritik würde das Spiel wahrscheinlich als „unsittlich“ verworfen werden. — Die „Königstochter“ kniete also nieder, die Mitspielenden schlossen einen Kreis um sie und faßten mit beiden Händen den Saum ihres Kleides wie die Schnur beim „Ringlein, Ringlein, du mußt wandern“. Ein Knabe oder ein Mädchen ging nun um die Gruppe, die „Burg“, herum und sang folgendes Liedchen, die anderen antworteten:

Wo ist die Königstochter?
„In dem Tiktaktorium.“
Ist sie nicht zu seh'n bekomm?
„Nein, 's sind feste Mauern drum.“
Die Mauern will ich brechen,
Die Steine will ich stechen —
Eine Hand geht ab!

Bei dem letzten Worte versetzte er der nächsten Hand einen Schlag, welche das Kleid sofort fallen ließ. Hatte ein Kind auf diese Weise beide Hände frei bekommen, so lief es weg, um sich zu verstecken. Und so wiederholte sichs von einem zum andern, bis die „Königstochter“ „befreit“ zurückblieb. Sie „erwachte“ endlich aus ihrem Schlafe und hatte ihre „Befreier“ zu suchen. —

„Fuchs aus dem Loch“ wurde auch gern und häufig gespielt; der „Fuchs“ wechselte gewöhnlich nicht sehr oft sein Gesicht; die Bequemeren hielten sich in angemessener Entfernung, um nur nicht hüpfen zu müssen.

Bei dem folgenden Spiele hingegen waren alle gezwungen, sich zu beteiligen. Zwei Spieler wurden als „Himmel“ und „Hölle“ ausgelost, die sich bei den Händen faßten und mit diesen eine „Brücke“ bildeten. Die übrigen zogen im Gänsemarsch darunter weg, während „Himmel“ und „Hölle“ sangen:

Gih mr ne dorch'n Weing(oa)rten,
Friß mr ne de ganzn Beeren (oa)b,
Sonst kömmt dr Bock,
Do stißt a Dich, und do hon mr Dich!

Bei dem letzten Worte ließen sie die Brücke herab und machten so einen Gefangenen. Und nun begann ein Verhör: „Wu wöllst hi?“

Natürlich wollte jedes „in den Himmel“. „W(oa)s wöllst denn assen?“ Antwort: Himm(e)l(s)brut und Gänsewein. „Guck an Himmel und lach' ne!“ Je nachdem nun der Gefangene lachte oder nicht, kam er in den Himmel oder in die Hölle und stellte sich hinter die betreffenden Spieler. Waren alle auf diese Weise verteilt, so zogen „Himmel“ und „Hölle“ an — das „Gute“ siegte über das „Böse“ oder umgekehrt.

„Reifen“ hatten wir auch, aber keine solchen, wie man sie bei Stadtkindern sieht; Faßreifen waren es, und die größten und ungeschicktesten waren die beliebtesten. Manche „trieben“ auch Spulräder und wurden von mir, dem kein solches zur Verfügung stand, nicht wenig beneidet. —

Auch die Spiele haben — ich möchte sagen — ihre „Saison“. Während in den ersten Frühlingswochen das „Schnappen“ an der Tagesordnung ist, treten im Mai und Juni die anderen genannten Spiele in ihre Rechte. Im Juli beginnt die Beerenzeit; was Beine hat, zieht mit Krügen aller Art in den Wald. „Hedelbeerbeer, mei Top ös no leer!“ schallt's von links, „Hedelbeerk(oa)lb, mei Top ös h(oa)lb“, von rechts und als Echo darauf „Hedelbeerkuh, mei Top ös vul!“ Während der Heidelbeerzeit ruhen die Spiele fast gänzlich; denn müde und schläfrig kehren die Kinder heim.

Mit dem Eintritte des Herbstes wurden die Spiele nicht mehr mit jenem Eifer betrieben, wie im April und Mai; draußen wird es von Tag zu Tag unfreundlicher, den Kindern beginnt die Stube wieder zum liebsten Aufenthalte zu werden. Ich will über die Puppenspiele u. dgl. hinweggehen und nur jene Spiele im Auge behalten, welche in diesen Rahmen passen.

Mit dem „Blinde Kuh“ jagten wir der Mutter nicht geringen Schrecken ein, denn da ging es oft über Tisch und Bänke, und nicht selten wurde die ahnungslose Mutter von der „blinden Kuh“ hin- und hergezaust. Dieses Spiel hatte auch sein Einleitungssprüchlein, das die Sache viel wichtiger gestaltete. Nachdem dem „Medium“ die Augen kunstgerecht verbunden waren, wurde es bei den Händen gefaßt und unter folgendem Gespräche in die „Irre“ geführt: „Mer (wir) führ'n de blinde Kuh aus“ — „wuhi denn?“ — „a's Bottermölchhaus“ — „ich h(oa) ja ken Läffl!“ — „such dr ock en!“ Mit diesem Troste wurde die „Kuh“ ihrem Schicksale überlassen. Die Ausführung selbst ist ja allgemein bekannt. —

Die meisten Sonntag-Nachmittage brachte ich bei einer Försterfamilie zu; die zwei „Größten“ saßen mit mir auf einer Schulbank, kein Wunder, wenn wir dicke Freundschaft hielten. Ließ sich nun das um zwei Jahre ältere Töchterchen herbei, mit uns Jungen zu spielen, so fingen wir sicherlich mit „Kläger und Richter“ an. Vier Zettelchen wurden geschnitten, auf dem einen stand „Kläger“, auf dem zweiten „Richter“, auf dem dritten „Dieb“ und auf dem vierten „Unschuld“. Diese vier Zettel wurden in die Höhe geworfen und jeder der vier Mitspielenden erhaschte einen. Der „Richter“ nahm sodann gravitätisch auf einem Stuhle Platz; zu ihm trat der „Kläger“, welcher irgend ein Vergehen zur Anzeige brachte. Der Richter diktierte das Strafausmaß und

forderte den Kläger auf, den Missetäter vorzuführen. Je nachdem nun der Kläger den „Dieb“ oder die „Unschuld“ brachte, bekam dieser oder jener die diktierte Strafe zugemessen. Als ich das Töchterchen einmal mit einem Kusse bestrafen wollte, spielte es nicht mehr mit. —

Hatte sich zufällig eine größere Anzahl von Kindern zusammengefunden, so wurden „Vogelnoam eigegan“ oder „Pfleckl eigstrichn“. Bei dem erstgenannten Spiele gab es einen Vogelhändler und zwei Käufer (Himmel und Hölle), während die übrigen Mitspieler als „Specht“, „Spatz“ 2c. zu verkaufen waren. Der erste Käufer klopfte an. „Herein!“ rief der Händler. „Klingelingin.“ „Was will der Herr?“ „Einen Vogel.“ „Was für einen?“ „Einen Specht.“ Hatte der Händler einen Specht, so ging dieser zum Käufer, hatte der Händler keinen, so kam der zweite Händler an die Reihe. So wiederholte sich die kleine Szene, bis alle Vögel verkauft waren; zum Schlusse „zogen“ „Himmel“ und „Hölle“ wieder, um zu prüfen, wer die stärkere Macht sei.

Bei dem zweiten Spiele saßen wir alle in einer Reihe; ein Kind war „draußen“ und hatte auf das „Herein“ ein Hölzchen zu suchen, welches der „Einschänker“ einem Kinde in die Hände „gestrichen“ hatte. —

Beim Trentenbauer war's; wir spielten „Kalt und warm“. Trentenbauers Wilhelm hatte ein Stück Holz versteckt, u. zw. unter das Kissen, auf dem der Hund lag. Karo war sonst sehr gutmütig, aber diesmal ging ihm die Geschichte über den Spaß. Auf das Zeichen kam der Sucher herein; er sollte den Ort, wo das Holz lag, ausfindig machen. Die Rufe: kalt, sehr kalt, warm, sehr warm, heiß, sehr heiß, jetzt brennt's, deuteten ihm an, ob er auf der richtigen Fährte sei oder nicht. Ein paarmal schon war er in die Nähe des Hundes gekommen und die Rufe: sehr heiß, bestärkten ihn in dem Glauben, daß das Holz um den Hund herum liegen müsse. Dieser schien jedoch die Sache von einer ernsteren Seite zu nehmen und knurrte mißmutig, wenn ihm der Knabe zu nahe kam. Endlich wagte dieser einen beherzten Griff — aber noch ehe er das Holz fassen konnte, saßen ihm die Zähne des Hundes im Fleische. Damit war das Spiel beendet; glücklicherweise hatte der Biß keine schlimmen Folgen. —

Das „Mühleziehen“ war ein Spiel zu zweien; dazu brauchten wir aber kein „Brett“, sondern uns genügte die Schiefertafel. Zwei lotrechte und zwei wagrechte Geraden sich kreuzweise schneidend, bildeten die Mühle. Der eine Spieler setzte 0, der andere 1; waren die neun Felder besetzt, so wurden die Ziffern solange versetzt, bis es einem gelang, eine „Mühle“, d. i. drei nebeneinander stehende gleiche Ziffern zu erhalten. —

Ebenso trefflich wie zum „Mühleziehen“ eignete sich die Schiefertafel zum „Zifferraten“. Von zwei Spielern schrieb jeder eine bestimmte Anzahl Ziffern, z. B. 15 im Zahlenraume von 1–50 auf; es wurde abwechselnd geraten; jede erratene Ziffer wurde durchgestrichen, jede falsche Zahl gab ein Stück zum „Galgen“, an den der Mitspieler aufgeknüpft wurde. —

Leider muß ich gestehen, daß sich auch das Kartenspiel einer ganz besonderen Beliebtheit bei uns Kindern erfreute. Die Mädchen spielten

gern „Schwarzer Peter“ und „Kaiser, König, Schuhputzer, Hundsjunge“. Wir Knaben zogen das „Lorum“, „Höllrücken“, „B'schummeln“ und „Turak“ den genannten Spielen vor. Meine Großmutter sagte manchmal: Du wirst ein rechter Spieler werden! Nun, sie hat wohl nicht recht behalten, aber billigen kann ich das Kartenspiel bei Kindern nicht. —

So verging allmählich der Winter mit seinen langen Abenden; der Lenz setzte den Spielen in der Stube oder auf der Tenne ein Ende und lockte die Jugend wieder ins Freie, in ihr Reich.

Hainspach. Ferd. Arlt.

Kein Ende!

Der bleiche Morgen kam und ein Erwachen
Zum Ungewissen voll Erwartungsqual,
Das ganze Denken wankte mit dem schwachen
Verworr'nen Wissen hin zum Prüfungssaal.

Der Zeiger schlich wie mit der Sorg' im Bunde
So zögernd hin, als zählt' er ängstlich bang
Die Pendelschläge bis zu jener Stunde,
Die kommen mußt; — dann kam der schwere Gang.

Ein Weilchen — und war alles überstanden.
Ein kurzer Rausch, ein hell'rer Sonnenschein.
Ähnliche Tage folgten noch und schwanden,
Und endlich kam die letzte Prüfungspein.

Und aus der dunkeln Pforte trat für immer
Der Schüler, den der Reife Glanz umfloß,
Und hinter ihm lag schon in matt'rem Schimmer
Erinnerung, die still die Pforte schloß.

Des Lebens Lenz, der Schule Sorgen gingen.
Nur manchmal nach des Alltags Müh' und Plag'
Entschlüpfen sie des Traumes flücht'gen Schwingen,
Und das Erwachen ist — ein Prüfungstag.

Karl Bayer.

Johann Sensenschmid aus Eger,

der erste Buchdrucker aus Deutschböhmen.

Von A. Paudler.

Es ist bekannt, daß in Leipa schon im Jahre 1630 eine Buchdruckerei eingerichtet war, in welcher einige Werke, namentlich Schulbücher, zum Druck gelangten, daß aber diese Buchdruckerei bereits nach kurzem Bestande durch die feindliche Soldateska ihren Untergang gefunden hat. Unter solchen Umständen gewinnt für uns die Geschichte der älteren Buchdruckerkunst in Böhmen ein noch höheres Interesse, als es unter anderen Verhältnissen doch auch der Fall sein würde. Es haben aber manche Städte Böhmens schon anderthalbhundert Jahre vor der Stadt Leipa, ja noch früher ihre Buchdruckerei besessen, wovon wohl noch zu reden sein wird. Das ist und bleibt immerhin merkwürdig genug. Noch merkwürdiger aber ist es, daß, noch bevor die Buchdruckerkunst nach

Böhmen kam, ein Deutschböhme Namens Johann Senfenschmid aus Eger, über den wir bereits in Schlesinger's Geschichte Böhmens zahlreiche Nachrichten finden, die edle Buchdruckerkunst in Nürnberg und Bamberg mit großem Ruhme ausgeübt und teils allein, teils mit einem Geschäftsgesellschafter eine große Anzahl namentlich theologischer Werke gedruckt hat.

Dem Kataloge des Bibliographischen Museums von Heinrich Klemm (Dresden 1884) entnehmen wir folgende Nachrichten[1]), wobei wir die minder wichtigen Einzelheiten übergehen, die namentlich und fast ausschließlich für den Bücherliebhaber von Wert sind, der sie an Ort und Stelle nachschlagen mag.

Zunächst sei hervorgehoben, daß Johann Senfenschmid anfangs mit Heinrich Keser (1470—1473), dann mit Andreas Frisner (1473—1478) in Nürnberg tätig war, hernach aber nach Bamberg übersiedelte, wo er teils für sich allein, teils mit Heinrich Petzensteiner (1481—1491) die Buchdruckerkunst ausgeübt hat. Doch werden wir hören, daß er sich auch durch einige Zeit in Regensburg aufhielt und daselbst mit dem Drucke eines ansehnlichen Werkes beschäftigt war.

Johann Senfenschmid von Eger hat in der Stadt Nürnberg die Buchdruckerei eingeführt, zunächst in Gesellschaft mit Heinrich Keser von Mainz, einem früheren Gehilfen Gutenberg's, der aus der Mainzer Prozeßurkunde „Fust wider Gutenberg" (1455) in Gemeinschaft mit Berthold von Hanau[2]) als solcher bezeugt ist. Der erste Typograph Nürnbergs verschwieg aber bei seinen ersten Drucken seinen Namen. Es waren dies: „Johannes Gerson: de spiritualibus nuptiis" (Nürnberg 1470, Klein-Folio) und „Franciscus de Retza: Comestorium vitiorum" (Nürnberg 1470). Von diesem Werke sagt J. A. Hanslick in seiner Geschichte und Beschreibung der Prager Universitätsbibliothek[3]): „Erster datierter Druck aus Nürnberg von außerordentlicher Seltenheit. Der Drucker desselben, Johann Senfenschmid, ein außerordentlicher Mann, der seine künstlerische Tätigkeit in Nürnberg mit diesem Werke begonnen, in Bamberg fortgesetzt und in Regensburg geendet hatte, war aus Eger gebürtig und kann als Schöpfer jener nachmals so berühmt gewordenen Nürnberger Typographie angesehen werden."

In der Druckerei von Senfenschmid erschienen ferner: „Sancti Bonaventurae Breviloquium septem constans partibus de sacra scriptura" (Nürnberg 1472, Klein-Folio), „Johannis de Gerson: Tractatus de regulis

[1]) Wir hoffen mit unserm Aufsatze einem Wunsche, den Al. John in seiner Zeitschrift „Unser Egerland" (VIII, 28) geäußert hat, wenigstens teilweise gerecht zu werden. — [2]) Klemm (p. 205—207, 439—441) nennt diesen Jünger Gutenberg's „Berthold Ruppel oder Rodt von Hanau" und versichert, daß derselbe die Buchdruckerkunst in Basel eingeführt habe, wo von ihm in der Zeit von 1464 bis 1478 mehrere Drucke erschienen sind. Insbesondere hat Berthold Ruppel mit Bernard Richel um 1468 bis 1470 eine lateinische Bibel in Basel gedruckt. In der „Erfindung der Buchdruckerkunst" von Meisner & Luther (p. 74, 78) heißt es wohl richtiger: „Bechthold von Hanau". Dort ist die Gutenberg'sche Prozeßurkunde vom 6. Novb. 1455 vollständig abgedruckt. Im Jahre 1477 erwarb Bechthold Ruppel v. Hanau das Bürgerrecht in Basel, und im Steuerbuche desselben Jahres heißt es: „Bechthold Röpel der trucker im Palast an der Freienstraße" (Meisner & Luther, p. 100). — [3]) Vgl. Unser Egerland, VIII, 28.

mandatorum“ (Nürnberg 1472, Klein-Folio) und „Reyneri de Pisis: Summa Theologiae seu Pantheologia“ (Nürnberg 1473). Dieses zweibändige Opus mit 1720 Groß-Folio-Seiten bildet das hervorragendste Druckwerk der Firma Sensenschmid & Keser und zugleich einen der schönsten und frühesten Nürnberger Drucke überhaupt. Das Werk war mit der „kleinen Type“ Sensenschmid's gedruckt und verursachte große Kosten, weshalb man annimmt, daß die Firma Sensenschmid & Keser darüber sich verblutete.

Es läßt sich nicht übersehen, daß Sensenschmid in Nürnberg einen harten Wettbewerb zu bestehen hatte. Schon 1472 hat Friedrich Creußner eine Schrift des Albrecht von Eyb in Nürnberg gedruckt. Dieser erste datierte Druck Creußner's gilt als eine Seltenheit ersten Ranges. Creußner druckte in Nürnberg bis 1497. Gleichzeitig mit Sensenschmid druckte auch Johannes Regiomontanus, der sich besonders als Drucker mathematischer Werke hervortat.[1]) Ganz besonders hervorragend aber war Anton Koberger, dessen Druck- und Verlagstätigkeit so umfangreich war, daß seine eigenen 24 Pressen nicht ausreichten, weshalb er auch noch in Basel und Lyon für sich drucken ließ. Anton Koberger hat bereits 1472 mehrere Werke in Nürnberg gedruckt. Oskar Hase, der im Jahre 1869 ein Buch über „die Koburger in Nürnberg“ herausgegeben hat, nennt 276 Drucke, die von der Familie Koburger[2]) in den Jahren 1472 bis 1540 hergestellt worden sind.[3]) In den Jahren 1479—1491 gab es in Nürnberg auch eine Druckerei des Augustinerklosters, dessen Räume heutigen Tages vom germanischen Museum benützt werden. Ebenso hat Konrad Zeninger (1480—1482) eine Zeit lang in Nürnberg gedruckt.[4]) Hieraus dürfte hervorgehen, daß Sensenschmid in Nürnberg alle Kraft anstrengen mußte, um neben so vielen Berufsgenossen bestehen zu können. Vielleicht haben wir hierin auch den Grund zu suchen, warum er schließlich von Nürnberg noch Bamberg sich begeben hat. Jedesfalls hat die Güte seiner Arbeiten bei diesem Wettbewerbe nicht gelitten, da er gerade in Bamberg ganz Hervorragendes zu leisten verstand.

Im Jahre 1474 schloß Sensenschmid eine Gesellschaft mit Andreas Frisner von Wunsidel. Dieser hatte seit 1465 in Leipzig studiert, wo er die Magisterwürde erlangte. Wahrscheinlich ist er bei Sensenschmid ursprünglich als Korrektor tätig gewesen. In der Sensenschmid'schen Druckerei erschien um 1473 die „vierte deutsche Bibel“ (Groß-Folio). Diese Bibelausgabe besitzt schöne Holzschnitt-Initialen, ist aber ohne Druckort, Firma und Jahreszahl erschienen. Weitere Drucke der gemeinsamen Firma

---

[1]) Meisner & Luther, p. 104. — [2]) Hase schreibt „Koburger“, dagegen Klemm, sowie Meisner & Luther schreiben „Koberger“, wie denn der Name überhaupt vielfach verdreht und verändert wurde. Vgl. Hase, p. 8. — [3]) Es ist zu beachten, daß Franz Vestenberger und Merten Kolberger oder Koberger in den Jahren 1461 und 1464 als „vfdrucker“ genannt werden. Man weiß nun freilich nicht, was der Name „vfdrucker“ zu bedeuten hat, will aber doch vermuten, daß Merten Koberger von 1564 mit dem Buchdrucker Martin Koburger von 1482 ein und dieselbe Person gewesen sein könnte. Diese Nachricht entnehme ich einer Anmerkung, welche Oskar Hase seiner Schrift auf der letzten Seite angefügt hat. — [4]) Nur nebenbei sei bemerkt, daß auch der Wanderdrucker Marx Ayrer 1487 in Nürnberg, dann in Bamberg, in Ingolstadt (1497) und endlich in Erfurt (1498) gedruckt hat.

waren: „Thomae Aquinatis: Quaestiones de duodecim Quodlibet“ (Nürnberg 1474, Groß-Folio) und „der heyligen leben summerteyl“ (Nürnberg 1475, Groß-Folio). Dieses Werk[1]) ist mit vielen Holzschnitten ausgestattet und wie das vorige mit einer großen und schönen gotischen Type gedruckt. Übrigens kommt bei dieser Heiligengeschichte der Name „Frisner“ nicht vor, „wahrscheinlich, weil seine gelehrten Kenntnisse als Korrektor hier entbehrt werden konnten“. Endlich „Petri de Monte: Repertorium Juris“ (Nürnberg 1476, 3 Teile in Groß-Folio). In der rotgedruckten Schlußschrift wird Andreas Frisner an erster Stelle genannt und Sensenschmid als „Bürger von Nürnberg“ bezeichnet. Das „Repertorium“ ist mit derselben Type gedruckt wie die „vierte deutsche Bibel“, und diese Type hat viel Ähnlichkeit mit der Schöffer'schen Paulus-Type. Im Jahre 1478 ging Frisner nach Leipzig zurück, wo er durch den ersten Leipziger Druck von 1481 (Annii Viterbiensis Glosa in Apocalypsim) die Typographie eingeführt haben soll. Jedesfalls wurde er in Leipzig Professor der Theologie und seit 1482 Rektor der Universität.

Einige Zeit nach der Trennung von Andreas Frisner finden wir Sensenschmid in Bamberg, wo er der zweite Typograph war und von 1481 bis 1490 gelebt hat. Der erste Bamberger Buchdrucker war Albrecht Pfister (1453—1462) gewesen, der sich zuvor als Formschneider und Holztafeldrucker betätigt hatte. Man hat ihm eine „Mahnung wider die Türken“ (1455), einen „Donatus“ (um 1460) und eine „Vulgata“ zugeschrieben; letztere wird aber auch auf Gutenberg bezogen. „Boner's Edelstein oder Fabelbuch“ nennt Ort und Jahr (Bamberg 1461). „Belial“ soll um 1462 entstanden sein.[2]) Der Drucker nennt sich auf dem letzten Blatte: „Albrecht Pfister zu Bamberg“. Gewiß ist es auch, das Pfister im Jahre 1462 zu Bamberg das „Buch der vier Historien“ gedruckt hat. Überdies wird behauptet, daß Pfister die Type der 36zeiligen Gutenberg-Bibel in einem durch den Druck lateinischer Bücher abgenützten Zustande auf irgend eine Weise erworben oder überkommen hat. Ob Pfister nach seinem letzten Drucke im Jahre 1462 gestorben oder von Bamberg verzogen ist, das weiß man nicht.[3])

Sensenschmid hat in Bamberg teils allein, teils in Gesellschaft mit Heinrich Petzensteiner den Buchdruck ausgeübt. Hier sind aus seiner Druckerei seine berühmten „Chorbücher“ hervorgegangen, zu denen das Missale Bambergense gehört (Bamberg, Johann Sensenschmid von Eger. 1481. In Folio auf Pergament gedruckt). Dieser erste Bamberger Druck Sensenschmid's gilt als ein schönes und seltenes Missale und ist als Pergamentdruck doppelt wertvoll. Firma und Jahreszahl sind beigefügt. Dem großartigen Kanon, der mit seiner außergewöhnlich großen Type noch effektvoller ist als die Choraltype in den Mainzer Psalterien, geht ein blattgroßer Holzschnitt voraus. Um 1485 erschien „Psalterium latinum“ (Bamberg, Joh. Sensenschmid & Heinrich Petzensteiner, Klein-Folio). Dieses Werk ist mit einer ziemlich großen Missaltype gedruckt, aber ohne

[1]) Man sollte glauben, daß außer dem „Sommerteile“ auch die übrigen drei Teile des Heiligenjahres gedruckt worden sein mögen. — [2]) Klemm, p. 86, 87. — [3]) Meisner & Luther, p. 94, 95, 96, 100, 101.

Angabe des Ortes, Jahres und Buchdruckers. Übrigens ist dieses „Bamberger Psalterium“ in Anordnung und Ausführung des Druckes weniger schön und gelungen, als man es von dem geübten Meister Sensenschmid erwarten durfte, weshalb vermutet wird, daß jenes Psalterium von Petzensteiner allein gedruckt wurde und zwar 1485, als Sensenschmid vorübergehend nach Regensburg berufen worden war, wo er das prächtige Missale Ratisbonense gedruckt hat, wodurch er sich in diesem Genre einen bedeutenden Ruf erwarb. Doch ist der große Kanon zum Regensburger Missale schon wieder in Bamberg gedruckt, wie es aus der Schlußschrift hervorgeht. Man darf hieraus schließen, daß Sensenschmid nicht allzulange von Bamberg entfernt war. Noch erschienen zwei Missale, wovon das eine Sensenschmid's alleinigen Namen trägt, das andere aber auch den seines Gesellschafters, nämlich das Missale Olomucense (Bamberg 1488, Folio) und das Missale ecclesiae Bambergensis (Bamberg 1490, Folio). Die erste Ausgabe des Olmützer Missales gilt als ein schönes und ungemein seltenes Choralbuch, welches mit Firma und Jahreszahl versehen ist. Wie man in der Schlußschrift liest, wurde der Druck auf Kosten des berühmten Typographen Peter Drach in Speyer von Sensenschmid allein ohne Petzensteiner ausgeführt. Die zweite Ausgabe des Olmützer Missales druckte Georg Stuchs[1]) in Nürnberg (1499). Das Bamberger Missale ist mit derselben Type wie das Olmützer ebenso schön in Rot und Schwarz gedruckt. Ein Blatt ist bis auf einige Worte ganz in Rotdruck ausgeführt.

Aus dem Vorstehenden ersehen wir, daß unser Landsmann Sensenschmid in Nürnberg die erste, in Bamberg die zweite Buchdruckerei eingerichtet und eine Menge kostbarer Werke gedruckt hat, von denen Reyneri Pantheologia, die „vierte deutsche Bibel“, das Bamberger Psalterium und verschiedene Chorbücher oder Missalien ganz besonders hervorgehoben zu werden verdienen. Aus dem Lobe, das den Druckwerken Sensenschmid's gespendet wird, darf man auf die Bedeutung dieses Mannes für die Geschichte des Buchdruckes sich wohl einen Schluß erlauben. Allein zu dem, was wir bisher darlegen konnten, kommt noch ein weiteres Verdienst, das nicht unterschätzt werden soll. Denn der Schöpfer der Nürnberger Buchdruckerei ist, wie Dr. Ludwig Schlesinger in seiner Geschichte Böhmens[2]) hervorhebt, auch der Vater der böhmischen gewesen. Als Sensenschmid im Jahre 1474 noch in Nürnberg verweilte, zog ein Drucker, wahrscheinlich aus Sensenschmid's Werkstatt, über den Böhmerwald nach Pilsen, um daselbst die erste Druckerei Böhmens in's Leben zu rufen. Das erste Druckwerk, die „trojanische Chronik“ (1474), kam, wie man aus den vielen Drucksehlern namentlich in der czechischen Lautgruppe schließen kann, mit Hilfe eines deutschen Setzers zu Stande. Bald nachher fand die neue Erfindung ihren Weg auch nach Prag und Kuttenberg. In den Jahren 1485 und 1488 wird ein Egerer Bürger

[1]) Die Bibliothek des Leipaer Augustinerklosters besitzt ein aus St. Magdalena in Leipa stammendes Missale, welches bei Georg Stuchs von Sulczpach, Einwohner (incola) in Nürnberg, 10. ante Kal. Martii 1498 p. Ch. gedruckt ist. Die Beschreibung dieses Buches in Paudler's Studien, p. 4, 5. — [2]) p. 22.

als Buchdrucker erwähnt. Eine ordentliche große Druckerei scheint in dieser Stadt erst im Jahre 1497 errichtet worden zu sein.

Es erübrigt mir noch, nach dem Werke Meisner's & Luther's [1]) die Vermutung zu verzeichnen, daß Sensenschmid früher ein Gehilfe Pfister's gewesen und im Jahre 1491 gestorben sein soll. Erstere Vermutung ist nicht weiter begründet worden. Ferner gehört hieher die Nachricht, daß Sensenschmid im Jahre 1481 ein Missale Ordinis S. Benedicti für die Benediktinerabtei Michaelsberg, sowie im Jahre 1485 „gelegentlich als Wanderdrucker" im Vereine mit Johann Beckenhaub das Missale ecclesiae Ratisponensis gedruckt hat.

Sensenschmid aus Eger hat es wohl verdient, daß seine Landsleute der Geschichte seines Lebens ihr Augenmerk zuwenden. Auch besteht für mich kein Zweifel, daß in den Archiven der Städte Eger, Nürnberg und Bamberg eine reiche Ausbeute zu machen sein wird. Namentlich der Briefwechsel der Humanisten sollte berücksichtigt werden.

Das tote Bächlein.

Mein liebes, armes Heimatstal,
Was ist mit dir geschehen?
So still und todestraurig hab'
Ich dich noch nie gesehen.

Dein schönes, maiengrünes Kleid,
Versengt ist's und verblichen;
Und Deiner Wälder Fröhlichkeit
Ist gräberstill' gewichen.

Von deinen Weihern, wasserarm,
Verloren sich die Schwäne.
Der Quell, dein schönes Auge bricht
Und weint die letzte Träne.

Der Bach, dein frohes Kind, das sich
Die Herzen rings erworben,
Umschäckert nicht die Blümchen mehr,
Denn, ach, er ist gestorben.

Es sterben auch die Blümelein,
Die er zu sich geladen,
Sie können auch nicht leben mehr
Ohn' ihren Kameraden.

Und traurig schluchzt das Vögelein
An seinem leeren Belle,
Das mit dem nun Verstummten noch
So gern gespielet hätte.

An seinem frohen Lebensquell
Konnt' es sich stets erfrischen,
Und seines Liedes zarten Klang
Mit seiner Stimme mischen.

Du Vöglein trauerst nicht allein
An seinem stillen Grabe:
Er war auch meines Herzens Freund,
Den ich geliebet habe.

1904. Emil Hellmich.

Von unseren Bäumen.

Im Folgenden möchte ich einen kleinen Nachtrag zu der von Herrn Dr. F. Hantschel im 2. Hefte (1904) unserer „Mitteilungen" gebrachten Aufzählung unserer „Naturdenkmäler" liefern.

In der Stadt Leipa selbst und in ihrer unmittelbaren Umgebung finden sich Bäume, die zwar nicht als Naturwunder angestaunt werden können, aber doch entweder durch hohes Alter oder durch Besonderheiten ihres Wuchses das Interesse des Naturfreundes wachrufen müssen. So befindet sich unmittelbar am Hause des Photographen Herrn Ruschey in der Leipaer Klostergasse eine mächtige Weißbuche, die es an diesem ungewöhnlichen Platze doch zu bedeutendem Alter bei prächtiger Gesundheit

[1]) p. 101, 102, 104.

gebracht hat. Die schön regelmäßige Krone überdeckt vollständig die Straße; der Stamm ist fast walzenförmig, zeigt also nicht die der Weißbuche sonst eigentümlichen Längswülste, die dieser Baumart die Bezeichnung „spannrückig" oder „klustig" eingetragen haben. Der Same dürfte an dieser Stelle zufällig aufgegangen sein und das schwache Reis von den Besitzern des Hauses gehegt worden sein; so steht der wohl 150jährige Baum hart am Rande des alten Stadtgrabens, zu dem von der inneren Grabenseite die „Burg" unseres wackeren Kanzleidirektors Heimrich, an Stelle der früheren Nikolaikirche, herabblickt. Bei den großen Bränden 1787 und 1820 blieb die obere Klostergasse verschont, sodaß dort auch noch zwei interessante alte Holzhäuser uns die Bauart der alten Stadt zeigen.

Im Stadtpark, ungefähr 50 Meter SW vom Schmeykaldenkmal, sieht man in einer Rasenfläche einen buschigen Baum stehen, der an einigen Zweigen die Blätter der Weißbuche trägt, während an anderen geschlitzte Blätter an den Weißdorn (crataegus) erinnern. Als ich nach Leipa kam, fiel mir der damals noch ziemlich unansehnliche Busch auf und ich erhielt auf Befragen den Bescheid, daß es sich hier um eine „Kreuzung" oder auch um ein „Zusammenwachsen" von Weißdorn und Weißbuche handeln müsse. Es wurde sogar die Behauptung aufgestellt, daß beim Einsäen der Flügelfrüchte der eschenblättrige Ahorn aufgehe! In solchen Dingen ein sehr ungläubiger Thomas, ging ich eine mäßige Wette ein, die ich aber bis heute noch nicht ausbezahlt erhielt. Die Sache ist aber höchst einfach! In dem zwar schon alten, aber trefflichen Buche „der Wald" von Roßmäßler-Willkomm wird das „am Rande tiefer eingeschnittene Blatt einer Spielart geschildert, welche wohl nur durch künstliche Veredlung fortzupflanzen sein wird. Im Leipziger botanischen Garten steht ein alter Hornbaum (Weißbuche), an welchem nur einige Äste solche Blätter tragen". Das paßt also ganz auf unsern Fall; auch im Leipaer Stadtpark finden sich die geschlitzten Blätter meist an den unteren Ästen; wir haben eine Spielart vor uns, die „zurückschlägt".

Aus mehreren Stämmen mit selbständigen Wurzeln zu einem Stamm zusammenwachsende Pappeln im Stadtpark hat Dr. Hantschel erwähnt. Viel seltener tritt dieser Fall bei Nadelhölzern ein, die mit nur geringem Ausschlags-, Neubildungs- und Überwallungsvermögen ausgestattet sind. Auf dem Grunde der Frau Knechtel in Zückmantel bei Leipa steht eine Kiefer, die sich aus zwei ungleich starken Stämmen zu einem stärkeren, oberen Stamm mit mäßiger Krone vereinigt. Man kommt zu der Stelle, wenn man vom Knechtel'schen Hause durch den Eisenbahndurchlaß zum Kreuz an dem nach Neuhof führenden Fußwege eine Linie zieht und dieselbe bis zur Waldgrenze verlängert, von der man durch's „Harmoniatal" nach Künast gelangt.

Im Schloßpark von Oberliebich steht der von Dr. Hantschel erwähnte alte Wachholderbaum, 65 *cm* im Umfang, und zwar an dem Steige, welcher zunächst dem Schlosse von dem tieferen Augrunde zum höher gelegenen Ziergarten führt. Leider hat eine frevelhafte Hand einen breiten Längsstreifen der schönen Rinde abgerissen. Nur der Stamm ist

gut sichtbar; da derselbe aber noch an der Böschung steht, steckt die ansehnliche Krone ganz im Gebüsch des oberen Randes verborgen. Einmal im Oberliebicher Park, betrachten wir noch den prächtigen Baumschlag des von Wasserläufen und Einrissen durchzogenen Grundes. Zunächst fällt uns eine Reihe mächtiger Eichen auf; eine davon, nahe der großen Rasenfläche am Südosten des Parkes, scheint der „Großvater" der ganzen Gesellschaft zu sein. Beim Parkausgange gegen die „Insel Malta" steht noch eine Eiche geringeren Umfanges, die nur Äste, gar keine Zweige zu besitzen scheint. Es sieht aus, als ob, hoch in den Lüften, sämtliche Äste gekürzt worden wären. Diese „Wachstumsstörung" hat ihren Grund wohl nur darin, daß der mächtige Stamm auf einer Seite ganz gegen das Wasser abgesunken ist und ihm nunmehr weit mehr Feuchtigkeit zukommt, als ihm und seinen Artgenossen lieb ist.

Was man hier an Birken, Ulmen und Erlen zu sehen bekommt, widerspricht so sehr den gewohnten Vorstellungen von Größe und Entwicklungsform dieser Bäume, daß man sich frägt, ob nicht der Stand des Beschauers in der Mulde Augenmaß und Schätzung trübe. Von den Menschen sagt man, daß die Füße warm, der Kopf kühl zu halten seien. Bei den Bäumen ist sicher das Gegenteil richtig. In dem kühlen Grunde konnten sich die Wurzeln, die Füße der Bäume, den festen Standort suchen; wie schmiegsame Halme schossen die schlanken Stämme in die Höhe, bis sie aus der Mulde herausgewachsen waren und nun ihre Häupter, die Kronen, im freien Sonnenlichte baden konnten. Nicht der Umfang der Stämme ist so merkwürdig, sondern der gleichmäßig aushaltende, walzenförmige Wuchs bis zu schwindelnder Höhe. Und nun gar die Eschen! Man möchte glauben, daß die alten Klingensteiner und ihre Nachfolger sich von ihnen ihre Lanzenschäfte geholt hätten. Es sind aber nur die natürlichen Bewohner des Auwaldes und Begleiter der Wasserläufe, doch auch diese Eschen verblüffen geradezu durch die Höhe, bis zu welcher sie ihren Stamm astrein in die Lüfte schicken. Einige von ihnen, hinter und unter dem Schlosse gegen das Bräuhaus zu, zeigen auch kolossalen Stammumfang. Dort gewahrt man auch eine hochragende Esche mit einer fast vom Wipfel bis zur Erde niedergehenden, nun ausgeheilten Blitzwunde und einige uralte Linden, deren kurzer, massiger Stamm sich seltsam in drei, fast in einer Ebene liegende Äste teilt; sie sind aus einem mehrteiligen Busch entstanden, ohne daß ein einzelner Stamm die Herrschaft über die andern erlangen konnte.

Wenn ich auch nicht über Naturwunder zu berichten hatte, glaube ich doch gezeigt zu haben, daß ein aufmerksamer Beobachter viel Bemerkenswertes selbst an vielbegangenen Orten zwar nicht entdecken, aber doch der Beachtung der Naturfreunde empfehlen kann.[1])

Leipa, 19. Juli 1904. Karl Zimmermann.

---

[1]) Wir halten es für ratsam, daß die Beobachtungen über merkwürdige Bäume fortgesetzt werden. Bei einiger Aufmerksamkeit wird noch mancher Liebling des Volkes gefunden werden. Sch.-L.

Maiennacht.

Ein lauer Dufthauch weht aus dem Gezweig'
Die weißen Blütensternchen auf mich nieder;
Im grünen Bergwald singt dem müden Tag
Die Drossel ihre zarten Abschiedslieder.

Das bleiche Halblicht spannt den Schleier aus
Ob Flur und Hain und all' den Blütenbäumen,
Und schweigend steigt die Maiennacht herauf
Mit ihrem Zauber, ihren bangen Träumen.

Da zuckt es auf! — Ein blasses Sternlein fällt
Hernieder, wo die finstern Tannen ragen .....
Mir ist — als sei mit ihm der letzte Stern
Dahin aus meines Lebens Maientagen.

6. 5. 1904. August Palme.

Zur Quellenkunde. II.[1])

Von A. Paudler.

Die Quellen sind lebendige Naturdenkmäler. Aber ihr Leben dauert länger als das der Tiere, als das der Bäume, oft auch länger als das Gedenken der Menschen. Denn ehe die Menschen das Land bewohnten, sind bereits die Quellen gewesen, wenn nicht alle, so doch viele von ihnen. Drum muß man wünschen, daß es, so lange es Menschen im Lande gibt, auch natürliche Quellen geben wird.

Am zahlreichsten und wonnesamsten sind die Quellen in Gebirgsländern. Auch bei uns. Leider werden sie gerade dort, wo sie am häufigsten vorkommen, oft am wenigsten geschützt. Wohl aber hält man sie dort, wo sie am seltensten sind, in den Oasen der Wüste, des höchsten Schutzes wert. Mit Balbin[2]) und in seinem Sinne wiederhole ich einen uralten Ausspruch: Turpe est rivulos consectari, fontes rerum non videre, d. h. Schmählich würde es sein, den Bächen nachzugehen, die Quellen aber nicht sehen zu wollen. Nun, wir wollen den Quellen die größte Aufmerksamkeit zuwenden.

Unsere Umfrage hat schon einigen Erfolg gehabt. Früher hieß es, daß es in Schloß-Bösig nur eine einzige Wasserquelle gibt. Nun erfahren wir von fünf Brunnen, und darunter ist ein „geweihter Born", wohl derselbe, der ehedem jährlich am Osterfeste geweiht zu werden pflegte. Besonders erfreulich ist es, daß das Binsdorfer „Gnadenwasser", über dessen Bestand Herr Hofrat Dr. Hallwich zu berichten wußte,[3]) nunmehr glücklich nachgewiesen worden ist.

Schließlich sei hervorgehoben, daß zur Lösung unserer Aufgabe wichtige Vorarbeiten bereits seit längerer Zeit vorausgegangen sind. Sie beziehen sich ausnahmslos auf den südlicheren Teil unseres Vereinsgebietes. Denn im Jahre 1888 hat Fr. Bernau in seiner Heimatskunde des Daubaer Bezirkes den Brunnen und Quellen viel Aufmerksamkeit zugewendet. Sodann hat kais. Rat Dr. A. Kittel im Jahre 1892 die

[1]) Vgl. Exk.-Klub, XXVII, 162—169. — [2]) Miscell., I, 66. — [3]) Exk.-Klub, XXVII, 180—182.

öffentlichen und privaten Brunnen des Leipaer und Daubaer Verwaltungsgebietes ziffermäßig verzeichnet.[1])

Leitmeritz, am 29. Mai 1904. Hübelsberg-Börnel. Wenn ich nicht irre, habe ich schon früher einmal über ein Börnel bei Pitschkowitz geschrieben. Von dem Wasser wird behauptet, daß es Magengase vertreibe. Deshalb hat es einen Namen, der sich nicht gut wiedergeben läßt. Unterhalb „Hübels Bergel" ergießt es sich im Frühjahr so ergiebig, daß man ein Tagmaß herausbekommt, das sich ziffermäßig schon ziemlich hoch stellt. Wir haben den Zulauf wiederholt abgemessen. Joh. Haudeck.

Gastorf, am 10. Juni 1904. Angeregt durch den Satz aus Ihrem Aufsatze „Zur Quellenkunde" (Exk.-Klub, XXVII, 162): „Wenn unsere Leser uns hiebei unterstützen wollten", gestatte ich mir über die Naturbörner oder Quellen der Umgebung von Gastorf zu berichten. Gastorf und seine Umgebung hat vermöge seiner tiefen Lage in der Talmulde des Wobroker oder Obertkabaches sehr viele Quellen aufzuweisen, deren Abflüsse des öftern zu recht ansehnlicher Stärke anschwellen, sogar Mühlen treiben. Gehen wir einmal das Tal entlang von O. nach W., so finden wir auf den Tschakowitzer Wiesen unweit der ehemals sumpfigen „Palausken" (Flur gegen Radaun) recht ansehnliche Quellen. So z. B. gibt der Schöpfbrunnen des H. Proboscht, Landwirtes und Gemeindevorstehers in Tschakowitz, in Vereinigung mit dem Abflußwasser einer andern Quelle einen ziemlich starken Bach, der oberhalb des Dorfes Welleschitz in den Obertkabach fließt. Des weiteren befindet sich ein ausgedehntes Quellengebiet unterhalb des Berges „Klumpen" (245 *m*) bei Welleschitz. Die Vereinigung der dortigen Quellwässer führt merkwürdigerweise den Namen „Goldbach". Derselbe wird im Mittellaufe auch als Wildbach verwendet (bei Mühlgrabenreinigungen, oder stärkerer Anschwellung des Mühlgrabenwassers). Der Goldbach mündet oberhalb der Gastorfer Brücke, welche die Verbindung mit der „Kleinseite" herstellt, in den Obertkabach. Nicht minder wasserreich sind die Quellen unterhalb des Städtchens Gastorf bei der Restauration „Zur Nordwestbahn" im ehemals herrschaftlichen Fasanengarten. Diese Quellen spielen sehr stark und bilden in der Vereinigung den „Forellenbach", so geheißen, weil vormals in dem hellen, klaren Wasser des Baches viele Forellen gelebt haben sollen. Heute erzählt man sich zwar noch von dem ehemaligen Fischreichtum, aber nur der Name des Baches ist geblieben, von Forellen trifft man — keinen Schwanz. Bei Mastirschowitz nimmt der Bach noch andere Quellabflüsse auf und wird hier „Lohbach", nach Loh (Flur gegen Werbitz) genannt. Bei dem Dorfe Wocken (Bez. Leitmeritz) treibt er die „Sandmühle" und ergießt sich bald darauf in den linken, kleineren Arm des Auschaer oder Haberbaches, in den sogenannten „Alten Bach", mit dessen Wässern er unterhalb des genannten Dorfes in die Elbe fällt. Von den Quellen unterhalb Gastorfs geht die Sage, daß in dem Schachte der „Quelle mitten in der Wiese" ein Reiter samt dem Pferde ertrunken sein soll, wohl nur ein Schreckberger für die liebe Jugend, die dem nichtumfriedeten Quellschachte nicht zu nahe gehen soll.

[1]) Exk.-Klub, XV, 175—177.

Übrigens erzählt man diese Sage auch in Tschakowitz, wo wieder der Reiter samt Roß in den „Palansken" versunken und ertrunken sein soll, und zwar so tief soll er eingesunken sein, daß man früh morgens nur die Mütze auf der Oberfläche der Sumpfgewässer schwimmend fand. Auch die „Erd- oder Irrlichter" sollen ehemals auf diesen Plätzen ihre Hexentänze und Verführungskünste gezeigt haben. — Der mächtigen Quellbrunnen von Webrutz wurde schon von Ihnen Erwähnung getan. Ein Teil dieses Quellengebietes (unterhalb des Dorfkirchleins) mit dem czechischen Namen „pramen", d. i. Quelle, führt seine Wässer in den Hauptarm (Mühlbach) des Auschaer oder Haberbaches u. zw. von der rechten Seite. Dieser Teil des Haberbaches fließt bei Krzeschitz in die Elbe. Außerdem befinden sich in dem Webrutzer „Lauschken" (Flurname), einer sumpfigen, mit allerhand Laubholz bewachsenen Flurfläche, sowie auf der „in der Modschiedl" [1]) benannten Gemeindewiese Quellen, deren Wasser, in kleineren Gräben zusammenlaufend, mittels eines Hauptabzuggrabens und eines unter dem Mühlbachbette angebrachten Kanals dem Goldbache zugeleitet wird. In früherer Zeit bildete hier das gestaute Wasser einen förmlichen See, weshalb dauernde Streitigkeiten mit dem Müller von Polepp unvermeidlich waren. Endlich kam man auf die Idee, die große Sumpffläche zu entwässern, anfangs mit einem langen hölzernen Abflußrohr; später (1852) baute man den oberwähnten Kanal, welcher inwendig zementiert ist und mit großen Steinplatten von der Webrutzer „Hore" belegt und eingedeckt wurde. Soviel über die Quellen von Gastorf und seiner nächsten Umgebung. Jos. Zanker, Lehrer.

Schloßbösig, am 24. Juli 1904. Ich habe auf Seite 166 [2]) im zweiten Hefte gefunden, daß es heißt: „die einzige Wasserquelle des Ortes". Es sind um den Ort mehr Quellen. Also die 1te im Orte. Die 2te ist der „Geweihte Brunn" beim Bösiger Förster-Hause, wo das Wasser in Röhren in's Forsthaus geleitet wird. 3tens ist die „Leimerische Quelle" oder das „Häusler-Börnel". Dieser Born ist auf meines Vaters Obstgarten, wohin des Jahres über so viele Leute, Mäher, Holzarbeiter, Wallfahrer, Forstleute trinken gehen und alle es als sehr gutes Wasser bezeichnen. Die 4te auf „Ullrichs Wiese" und die 5. Quelle heißt „in der Plumpe", nahe bei dem Dorfe, wo auch einige das Wasser holen; es soll aber zum Kochen nicht so gut sein. Ich muß noch nebenbei bemerken, daß das Wasser aus Vaters Quelle in Röhren nach Straßdorf geleitet wurde, was mein Großvater öfters erzählt hat, und wovon auch ich in meinen Knabenjahren noch einige Stück Rohre im Walde bei der sogenannten Knobloch-Wiese gesehen habe, wie es auch mein Vater weiß, der auch schon 70 Jahre alt ist. Josef Leimer.

Höflitz, am 19. Juli 1904. Gnadenwasser. Herr Hofrat Dr. Hermann Hallwich in Wien stellte im 2. Hefte des 27. Jahrganges der „Mitteilungen" die Frage nach dem Verbleibe eines schon 1675 bekannten Gnadenwassers bei Binsdorf. Dieses Gnadenwasser (eine Schwefel hältige Quelle) existiert noch und zwar unweit

[1]) močidlo = Sumpf. — [2]) Exk.-Klub, XXVII, 166.

des Aussichtspunktes „Belveder". Wohl die meisten Bewohner in Elbleiten und Binsdorf kennen die Heilquelle. Auch wird sie öfters von Herren aus Tetschen aufgesucht. Emil Neder.

Die Herrschaft Liebeschitz — schreibt Balbin[1]) — hat eine sehr heilsame[2]) Quelle, welche am Fuße des benachbarten hohen Geltschberges entspringt. Das Wasser ist stets kalt, rein und klar, auch wird es ohne Schaden und ohne Maß getrunken, denn niemals hat Jemand davon Kopfschmerzen bekommen, was andere Wässer zu bewirken pflegen, wenn sie im Übermaße getrunken werden. So versichern die Einwohner auf Grund ihrer Erfahrung.[3])

Besondere Kraft. In Wies bei Eger befindet sich unterhalb der Kapelle zum gegeißelten Heiland ein heilkräftiger Brunnen, dessen Wasser eine gesegnete Ehe verbürgt und gegen Erblindungen schützt, wie die Sage zu melden weiß.[4]) — In der Nähe der „Teichmühle" bei Sobrusan ist die „Stänkerquelle" zu erwähnen, der eine besondere, den Durst stillende Wirkung zugeschrieben wird. Auch soll sie gegen Hautausschläge gute Dienste leisten. Die Quelle ist schwefelhältig. Von einer chemischen Untersuchung, sowie über Temperatur und Heilkraft ist nichts bekannt.[5]) — Südöstlich von Kostenblatt, nicht fern vom Gottesacker, ist eine eisenhältige Quelle, deren Wasser zur Stärkung der Augen gebraucht wird. Die schöne Kapelle zu Maria-Hilf, welche wegen dieses Gesundbrunnens für gewöhnlich nur die Brunnenkapelle genannt wird, wurde 1740 vom Grafen Clary und seiner Gemahlin M. Anna, geb. Gräfin v. Liechtenstein, aus frommer Dankbarkeit für die Hilfe, welche damals so viele Kranke hier gefunden hatten, erbaut und ist wegen des Gnadenbildes noch heute das Ziel zahlreicher Wallfahrer. Sie war schon verfallen und einige Zeit gesperrt, aber 1826 wurde sie erneuert.[6])

Elbequelle. Bischof Talemberg von Königgrätz hat 1684 die Elbequelle geweiht. Ein Bericht darüber nebst deutschen und lateinischen Chronogrammen befand sich früher im Schloßarchiv zu Hohenelbe.[7])

Brunnenweihe. Der oben abgedruckte Mitgliederbrief aus Schloßbösig löst ein Rätsel, das mir schon seit Jahren zu denken gab und trotz wiederholten Nachfragens nicht zu gewältigen war. In Veremund Proche's Beschreibung des Berges Bösig[8]) heißt es nämlich wörtlich: „Nebst diesem Berg (Neuberg) ist ein Brünnlein, welches die Inwohner „geweihtes Brunne" nennen, aus dieser Ursach, die weilen der Pfarrer aus dem Dorfe Bösig jährlich am Ostersonntag[9]) zu diesem Brünnlein eine Prozession führt

[1]) Miscell., I, 70. — [2]) maximae salubritatis. Da Balbin die Liebeschitzer Quelle unter den „Heilquellen" nennt, so ist die Bedeutung vollkommen klar und bezeichnet mehr als bloß „gesund". — [3]) Ich vermute, daß unter dieser „Heilquelle" die „Geltschbadquelle" bei Lewin gemeint ist, weniger wahrscheinlich ist es, daß sich die Nachricht auf jenes Wasser bezieht, das schon vor den Schwedenkriegen von Niederkoblitz nach Liebeschitz geleitet wurde. Vgl. Ext.-Klub, XXIV, 268—271; XXV, 97, 98. — [4]) Unser Egerland, VIII, 39. — [5]) Teplitz. Bezirkskunde, p. 282. — [6]) Tepl. Bezirksk., p. 323. — [7]) Nordböhm. Tour.-Ztg., II, 15. — Die Einweihung geschah am 19. Sept. 1684. Dr. Ed. Schebek hat darüber im Jahre 1879 eine Schrift veröffentlicht. Vgl. Ext.-Klub, III, 160. — [8]) Vgl. Ext.-Klub, XIII, 356. — [9]) Im Schwäbischen wirft man zu Ostern „geweihten Wein" und „geweihtes Salz" in den Brunnen, um schädliches Wasser ferne zu halten (Birlinger, II, 82).

und selbiges einweihet, dieweilen aus diesem Brünnel ein Quellwasser fließet, aus welchem das Vieh getränket wird."[1]) — Ein „geweihter Brunnen" befindet sich auch bei Hirschberg, 80 Schritte von der „Poselmühle" entfernt. Zu diesem Brunnen, welcher ein ausgezeichnetes Trinkwasser liefert, geschieht jedes Jahr an St. Markus (25. April) eine Prozession[2].) — Noch jetzt wird am Prokopi-Tage (4. Juli) in Kortschen jedes Jahr die Brunnenweihe vorgenommen. Nach der Weihe wird der erste Eimer von kräftigen Armen emporgezogen und gar mancher von den Anwesenden labt sich am neugeweihten „Prokopi-Wasser". Auch zahlreiche Krüge werden an der wasserreichen Quelle gefüllt. Über die Anlage des Brunnens und den Ursprung des Weihefestes fehlt bisher jede Nachricht. Wohl aber besteht eine Volkssage, daß eines Jahres die Weihe des Wassers unterlassen wurde, worauf aus dem Brunnen ein Nebel emporstieg, am Himmel ein schweres Gewitter aufzog und ein Hagelwetter die Feldfrüchte vernichtete. Auch fuhr ein Blitzstrahl in die Gemeindeschmiede, welche alsbald ein Raub der Flammen wurde.[3]) — Verschiedene Umstände machen es wahrscheinlich, daß in älteren Zeiten die Weihe der Brunnen noch an manchen Orten vorkam, und der öfters wiederkehrende Name „geweihter Brunn" dürfte kaum eine andere Erklärung zulassen.

In Hirschberg gibt es außer dem „geweihten Brunnen" bei der Poselmühle noch das „Polzbrünnel", den „Johannisbrunnen", den „Herrnbrunnen", eine Quelle östlich am „Panzerfelde" und drei Brunnen am „Auerschitschwege", von denen der im Walde bei dem „Neuteiche" nur ein schlechtes Trinkwasser liefert.[4])

Brunnenkapellen. Zwischen dem Dorfe Tupadl und dem Försterhause steht an der Straße eine im Jahre 1839 von dem Herrschaftsbesitzer Ant. Veith erbaute „Brunnenkapelle" mit dem Standbilde des hl. Wenzel. — Medonost hat außer einzelnen Privatbrunnen — amtlich wurden ihrer vier ausgewiesen — im östlichen Ortsteile eine starke, kalkhältige Quelle, über welcher eine Kapelle aus Stein erbaut ist, die beiderseits von Lindenbäumen beschattet wird.[5]) — In Synutz befindet sich eine Kapelle zum hl. Veit. Unweit derselben entspringt eine Quelle, welche „Veitsbrunnen" heißt. Ihr Wasser soll eine wunderbare Heilkraft gegen Augenschmerzen besitzen. Dies gab — wahrscheinlich 1689 — Anlaß zur Errichtung der Kapelle.[6])

Zum guten Wasser. Auf dem Kirchberge bei Oberplan befinden sich zwei runde Häuschen mit spitzen Schindeldächern. Sie haben keine Fenster, sondern nur eine Türe. Zwischen ihnen steht eine mächtige Linde. Nicht weit davon steht die Gnadenquelle der schmerzhaften Mutter „zum guten Wasser". Nach der Sage hat ein Blinder aus Oberplan, durch drei Träume ermutigt, die Quelle aus dem Felsen geschlagen, mit

[1]) Anläßlich der Besichtigung des Neuberges am 30. Juli 1892 haben wir das Wasser des Brunnens versucht und als sehr gut befunden. Vgl. Exk.-Klub, XVI, 108 bis 111. — [2]) Exk.-Klub, XII, 359. „St. Markus" ist nicht ganz sicher. — [3]) Exk.-Klub, XVI, 100. — [4]) Vgl. Exk.-Klub, XII, 358. — [5]) Bernau, p. 463, 469. — [6]) Bez. Teplitz, p. 299.

dem Wasser seine Augen gewaschen und ist sehend geworden, auch bis zu seinem Tode sehend geblieben. Bei seinem Funde sah er das Bild der schmerzhaften Mutter mit den sieben Schwertern. Bald kamen viele Menschen auf den Berg und beteten. Es wurde neben der Quelle eine Linde gepflanzt, es wurde für das Bildnis eine Kapelle und später ein Kirchlein erbaut. Später teilte sich die Quelle und es gab nun zwei Brunnen, zwischen denen die Linde steht. In dem Kirchlein aber sang man zu den Klängen der Orgel ein schönes Marienlied, das man einst eigens für diese Kirche gedichtet hatte und das alle kannten. So erzählt es Stifter in seiner Novelle vom „beschriebenen Tännling".[1]) Es wäre uns recht angenehm, wenn uns Jemand den Text dieses Oberplaner Marienliedes mitzuteilen vermöchte.

Der „Heidemühlteich" bei Hirschberg wird durch die ständig fließende Quelle beim „Flössel", sowie durch viele zerstreut liegende Quellen in der Waldstrecke „Dobischen" gespeist.[2]) — Das Wasser des „Jordanbaches", der mit dem „Heidemühlbache" sich vereinigt, hat seinen Ursprung in den sogenannten „Quellern"[3]) zwischen Hirschberg und Heidemühl.[4]) — Im Zinsregister von Horka bei Dauba steht bei dem Jahre 1828: „Von Kasperbrunnen mauern und wölben 11 Gulden." — Ausführlicher schreibt Bernau: „Von großer Wichtigkeit für dieses Dorf (Horka) ist dessen öffentlicher, von zwei Riesenlinden beschatteter offener Brunnen, welcher den ganzen Wasserbedarf des Ortes deckt und von sieben natürlichen Quellen gespeist wird. Derselbe hat seit Menschengedenken bloß zweimal das Wasser versagt (1845 und 1867) und hat sich namentlich in dem trockenen Jahre 1885 als ein ausgiebiger, unschätzbarer Born gesunden Wassers bewährt. Am Eintritt in den „Vogelgrund" befindet sich ein gemauerter Brunnen, der 15 Ellen tief ist".[5]) — Die Stadt Dauba hat sieben öffentliche Brunnen, unter denen der „Dammbrunnen" mit einer eisenhältigen Nebenquelle besonders hervorzuheben ist.[6]) — In der Gemeinde Draschen sind mit Ausnahme einiger Quellen, die ein sehr frisches Wasser ziemlich reichlich liefern, keine Gewässer vorhanden. Öffentliche Brunnen befinden sich in Nedoweska, Kluk und Hirschmantel, aber nicht in Draschen.[7]) — Inmitten des Dorfplatzes zu Schedoweitz befindet sich ein öffentlicher Brunnen, der die Bewohner des Dorfes hinlänglich mit Wasser versorgt, jedoch bei großer Dürre nur spärlich fließt und aus diesem Grunde schon mehrmals geschlossen werden mußte.[8]) — Auf dem „spitzigen Steine" bei dem wasserarmen Dorfe Gestrzebitz fand man eine Quelle, deren Wasser sich aber in den Felsenspalten wieder verlor und keinen Abfluß hatte, weshalb man beabsichtigte, diese Quelle zu untergraben, um auf diese Weise hinreichend Wasser für die Gemeinde zu gewinnen. So stand die Sache im Jahre 1888.[9]) — Die Gemeinde Albertstal ist reich an Quellen, welche vorzügliches Trinkwasser liefern.[10]) — Konrads-

[1]) Stifter, p. 450, 451, 459. — [2]) Bernau, p. 17. — [3]) Bei uns würde man „Quöulern" lagen; vgl. „Quoul". — [4]) Bernau, p. 16. — [5]) Bernau, p. 341. — [6]) Bernau, p. 143. — [7]) Bernau, p. 187. — [8]) Bernau, p. 191. — [9]) Bernau, p. 204. — [10]) Bernau, p. 208.

tal besitzt zwei öffentliche Brunnen, aber weder Dubus, noch Palatz, noch Kleinblatzen erfreuen sich eines solchen.[1]) — In Unterwidim ist ein Brunnen. In Dobrzin herrscht große Wasserarmut. Es befinden sich zwar drei Brunnen im Dorfe, welche jedoch in den Sommermonaten versiegen, so daß dann das frische Brunnenwasser in dem eine Stunde entfernten Albertstal geholt werden muß.[2]) — In Widim sind elf Brunnen, zwei hievon sind Gemeindebrunnen.[3]) Von größter Bedeutung ist das vom Herrschaftsbesitzer Th. Grohmann erbaute Wasserwerk.

In Wrchhaben bestehen nur zwei öffentliche Brunnen: der „Bergbrunnen", dessen Wasser bei trockener Jahreszeit versiegt, und am südlichen Ende des Dorfes der „Grundbrunnen", der den Wasserbedarf des Ortes wohl jederzeit deckt.[4]) — Zwei Brunnen, wovon der eine über 60 *m* tief ist, verschaffen den Bewohnern des wasserarmen Dorfes Zdiar das nötige Trink- und Kochwasser. Das Wasser zum Viehtränken muß bei trockener Jahreszeit oft bis aus dem $^1/_2$ Stunde entfernten „Lukner Brunnen" geholt werden.[5]) — Im Jahre 1892 wurden in Luken zwei öffentliche und ein Privatbrunnen ämtlich verzeichnet.[6]) — Auf dem Dorfplatze in Binai gibt es zwei öffentliche Ziehbrunnen, die 36 bis 38 Ellen tief sind. Außerdem gibt es an der nördlichen Lehne des Binaier Berges einen öffentlichen, überdeckten Schöpfbrunnen.[7]) — Mit Wasser ist die Gemeinde Klein-Bösig zur Not versehen, indem eine Anzahl Brunnen; die ein gutes, gesundes Wasser liefern, nebst mehreren Dorfpfützen den Bedarf für Menschen und Vieh decken. Wenn aber bei anhaltender Dürre die Brunnen fast ganz versiegen, dann muß der Wasserbedarf aus einem Brunnen unterhalb des Dorfes herbeigeschafft werden, was bei den mangelhaften Wegen viel Zeit und Mühe erfordert.[8]) — Die mittlere Tiefe der 25 Ortsbrunnen, welche im Dorfe Leimgrube bestehen, beträgt 14 *m*. In trockenen Jahren geht in den meisten dieser Brunnen das Wasser aus, so daß es alsdann im nahen „Färberbrunnen" geholt werden muß. „Färberbrunnen" ist auch der Name einer Einschicht, welche zur Schulgemeinde „Leimgrube" gehört.[9]) — Neudorf bei Weißwasser besitzt drei Teiche, die von den im Ortsgebiete entspringenden Quellen gespeist werden und durch ein Bächlein unter einander verbunden sind. Weiter unten treibt dieser Bach mehrere Mühlen und fällt bei Backofen in die Iser.[10]) Zur Gemeinde Neudorf gehört auch die Einschicht „Eierbrunn". Der Name ist ganz offenbar einem Borne zu verdanken.

In Brotzen liegt das Quellwasser tief, doch sind die meisten Häuser mit eigenen Brunnen versehen. Sehr beliebt ist das Wasser des „Teichels", das aus Kalksteinen hervorquillt, sich in einer Holzrinne sammelt, einen Tümpel bildet und weiter abwärts im sogenannten „Hofgarten" als Rieſel wieder zum Vorschein kommt.[11]) — An Trinkwasser ist in Molschen kein Mangel, indem fast jede Wirtschaft ihren eigenen Brunnen

[1]) Bernau, p. 207. — [2]) Bernau, p. 193, 194. — [3]) Bernau, p. 196. — [4]) Bernau, p 346. — [5]) Bernau, p. 232. — [6]) Exk.-Klub, XV, 177. — [7]) Bernau, p. 328. — [8]) Bernau, p. 583. — [9]) Bernau, p. 581. — Vgl. auch Exk.-Klub, VII, 231. Sch.-L. — [10]) Bernau, p. 579. — [11]) Bernau, p. 494.

besitzt. Im südwestlichen Teile des Dorfes, früher „Motschiedel“ [1]) genannt, liegt das Wasser nur $^1/_2$ *m* tief. Im südlichen Dorfteile ist zwar kein Wasser zu finden, doch wird es den dortigen Einwohnern aus den am Dorfplatze entspringenden Quellen mittelst Röhren zugeführt.[2]) — In Schwarschenitz besitzt jede Wirtschaft ihren eigenen Brunnen. Ein öffentlicher Brunnen befindet sich am Ortsplatze, ein anderer, der sogenannte „Minichsbrunnen“, am Fuße der Anhöhe „am Berge“. Das hier und überhaupt im Orte hervorquellende Wasser ist krystallhell und gesund.[3]) — An dem Dorfe Marstirschowitz fließt in geringer Entfernung gegen Norden der „Lohbach“ vorüber, welcher bei der Gastorfer „Restauration zur Nordwestbahn“ dem „Fasanbörnel“ entspringt und unterhalb Woken in die Elbe mündet.[4])

In Tuhan gibt es einen öffentlichen Brunnen und acht Privatbrunnen. — Der Bedarf an Trinkwasser wird in der Gemeinde Wallach aus mehreren Privatziehbrunnen und aus zwei öffentlichen Brunnen gedeckt, die sich unterhalb des Ortes im sogenannten „Teufelsgraben“ befinden. — Maschnitz hat einen Gemeindebrunnen und fünf Brunnen in Wirtschaftshöfen. Neudörfel bei Maschnitz hat nur einen Brunnen. — Sukorad hat zwei Gemeindebrunnen und vier Brunnen in Privathäusern. — Strachel hat keinen Brunnen, weshalb das Trinkwasser aus dem $^1/_4$ Stunde entfernten Orte Lummel herbeigeholt werden muß. — Ebenso müssen die Bewohner von Augezd ihr Trinkwasser aus einer Quelle holen, welche sich $^1/_2$ Stunde vom Orte an dem südwestlichen Abhange befindet. Die Versuche zur Auffindung von Trinkwasser waren bisher erfolglos. So schrieb Fr. Bernau im Jahre 1888.[5])

Das Dorf Munker ist arm an Wasser. Es gibt bloß zwei Quellen außerhalb des Ortes, nämlich den „langen Brunnen“ an der Ostseite und den „Tschedelsbrunnen“ gegen Grünwald. Diese beiden Quellen vereinigen ihr Wasser unterhalb Grünwald und bilden den „Munkerer Bach“. Im Orte selbst befinden sich nur Wasserbehälter, in denen das Regenwasser angesammelt wird. In den trockenen Jahren 1873 und 1874 waren diese alle leer, und es mußte der ganze Wasserbedarf aus den beiden Quellen gedeckt werden.[6]) — Die für das Bräuhaus in Konoged hergestellte Wasserleitung führt das Wasser vom Abhange des Hundorfer Gebirgskammes in Röhren bis in das Bräuhaus.[7]) — Obwohl das Städtchen Lewin hoch liegt, so besitzt es doch hinreichend Quellwasser, welches von dem nordöstlich gelegenen „Gügelberge“ kommt und aus einem Reservoir in vier Röhrkästen geleitet wird.[8]) — J. Grunert erwähnt in seiner Heimatskunde [9]) auch die „Auschaer Quellen bei Haber“, den herrlichen Vogelgrund mit dem reizend gelegenen „Vogelbrunnen“, sowie das am Eingange in den Vogelgrund gelegene „Kittelbad“.

Leitmeritz, am 6. August 1904. Bezüglich der Quellenkunde habe ich für heute nur einige Brocken. In Großtschernosek kannte ich eine große, ausgemauerte Quelle im Ortsteile gegen Leitmeritz unter-

[1]) močidlo = Sumpf, Lache. — [2]) Bernau, p. 563. — [3]) Bernau, p. 546. — [4]) Bernau, p. 543. — [5]) Bernau, p. 475, 477, 478, 482, 484. — [6]) Grunert: Auscha, p. 148. — [7]) Grunert, p. 130. — [8]) Grunert, p. 135. — [9]) p. 95.

halb der Straße gegen die Elbe. Diese Quelle war stark eisenhältig, und der Abfluß färbte die Steine rotbraun. Von dieser Quelle behauptete der Volksmund, daß sie zur Entwicklung des Blähhalses beitrage. Ob aber dieser Brunnen nach dem Eisenbahnbaue noch besteht, weiß ich nicht. — In Graber gibt es nächst Kirche und Kirchhof eine Quelle, welche eisenhältig ist. Manche sollen das Wasser zur Unterleibskur benützen. — In Leitmeritz ist der „Judenborn" bei der Brücke zur Schützeninsel sehr bekannt, da das Wasser nach dem Volksglauben sehr gesund sein soll. Ob dies auch von fachmännischer Seite bestätigt wird, weiß ich nicht. Wir tranken schon als Studenten gern von dem Wasser. — Sehr bekannt ist, daß die Quelle bei der Johanneskapelle am „Eisberge" nur eine Temperatur von 4 Grad hat. Das hängt wohl mit der dortigen Sommereis-Bildung zusammen. Auch eine Quelle im Orte Kamaik soll sehr kaltes Wasser haben. Häufig wurde davor gewarnt, mit erhitztem Blute von dieser Quelle zu trinken. Joh. Haudeck.

Von Raiza schreibt Focke: „Aus den hiesigen sogenannten Entenpfützen, dem Schenkbrunnen und anderen Quellen" entspringt ein Bach, dessen Wasser eine eingängige Mahlmühle trieb.[1]) — Mit Ausnahme zahlreicher Brunnen und zweier Teiche gibt es in Hundorf (Oberland) kein Gewässer.[2]) — Im Gemeindegebiete von Kosten liegen mehrere Quellen, von denen die wichtigsten Folgende sind: der „Aspenborn" und die „Angerquelle" oberhalb Strahl, der „Mehlsauer" bei der Kostner Glasfabrik und die Quelle am Fuße des Mühlberges, die im Jahre 1874 mit einem Kostenaufwande von 2000 Gulden gefaßt wurde und in Kosten vier steinerne Wasserbecken speist.[3]) — An Quellen und Brunnen ist Tischau reich. Das Trinkwasser wird aus der künstlichen Wasserfassung auf der „Bauernwiese" im Tuppelburger Reviere bezogen. Der „Tischauer Bach" sammelt sich aus mehreren Quellen im Tuppelburger Reviere.[4]) — Oberpriesen (Dom. Seydowitz) besitzt, wie Schaller[5]) behauptete, eine ungesunde Wasserquelle, die weder für das Vieh noch für die Menschen tauglich ist. Daher sind die hiesigen Einwohner bemüßigt, das nötige Wasser aus einer bis zweitausend Schritte vom Dorfe entfernten Gegend zu holen". Letzteres bestätigt Sommer: „Der Ort hat Mangel an Trinkwasser, welches daher aus der Ferne geholt werden muß".[6]) — Von Großkörbitz bei Komotau schreibt Schaller: „Dieses Dorf liegt am Fuße des sogenannten „Burberges", auf dessen Gipfel ein großer Steinfels und mitten darin ein Brunnen mit immerwährendem hellen Wasser zu sehen ist".[7])

Die „Eisquelle" oder „Jordanquelle" unterhalb der Johanniskapelle bei Kamaik hat immer eine Temperatur von 4° R.[8]) — „Geweihter Brunn" bei Neuschiedel soll eine der beliebtesten Quellen der ganzen Gegend sein.[9]) — Der „Steinborn" bei Zittnai wurde, weil in den

[1]) Focke, II, 108. — [2]) Bez. Teplitz, p. 240. — [3]) Bez. Teplitz, p. 229. — [4]) Bez. Teplitz, p. 225. — [5]) Schaller, VII, 40. — [6]) Som., XIV, 115. — [7]) Schall., X, VII, 161. — [8]) Ext.-Klub, XVI, 374, vgl. oben. — [9]) Ext.-Klub, XVI, 408. — Dieses „geweihte Börnel" liegt auf der Wirtschaft des Anton Kutzer No. 24 in Dobern an der Grenze gegen Neuschiedel. Das Wasser ist besonders hell und klar und außerordentlich kalt. Dr. F. H.

czechischen Ortschaften der Nachbarschaft oft große Wassernot herrscht, von ihnen schon oft in Anspruch genommen und das Wasser in Butten abgeholt.[1]) — Die Gemeindequelle „Skala" bei Brschehor entspringt in einer Felsenwand. Früher trieb ihr Wasser eine Mühle. Seit 1880 ist aus dieser Quelle eine Wasserleitung hergestellt worden, welche das ganze Dorf mit Wasser versieht und bisweilen auch einen Springbrunnen speist.[2]) — Im Jahre 1859 ließ der Gastwirt Feller in Höflitz bei Bensen einen Brunnen graben. Bei 31 Ellen Tiefe fand man Teile eines großen Gerippes. Bei 40 Ellen hörte man ein Getöse wie fernes Rauschen, das immer stärker ward, und die Arbeiter versuchten mit Stangen dem anrauschenden Wasser einen Weg zu bahnen. Aber es kam kein Wasser, sondern eine kalte Luft strömte heraus. Da verstopften sie die Löcher und der Eigentümer ließ aus Vorsorge einen alten Mühlstein hineinwerfen und den Brunnen wieder verschütten.[3]). — Der „Ziehborn" in Strisowitz bei Gartitz wurde vom Kulmer Grafen Johann v. Kolowrat erbaut und ist mit Quadern ausgemauert. Das Wasser wurde mittels eines Tretrades und zweier Eimer heraufgezogen,[4]) ganz ähnlich, wie es früher im „Schloßbrunnen" zu Stranka geschah.[5]) — Das Wasser einer kleinen Quelle unter dem Schlosse Nawarow soll nach und nach zu Stein werden. Diese Steine sollen oft größer als ein Hühnerei sein und mit geronnenem Unschlitt sehr viel Ähnlichkeit haben.[6]) — Eine Mineralquelle bei Ober-Rzepsch setzt Kalksinter ab, ist aber nicht näher untersucht worden. So schrieb Sommer im Jahre 1833.[7]) — Der Burgbrunnen des Schlosses Riesenberg bei Neugedein galt vor drei Jahrhunderten als sehr merkwürdig, weil das Wasser öfters plötzlich versiegte und etliche Jahre ausblieb, bis es wiederkam. Das Versiegen erfolgte, wenn ein Weib, „die ihre monatliche Zeit oder Blum hat", aus dem Brunnen Wasser schöpfte. Deshalb wurde die Aufsicht über den Brunnen einem alten Manne anvertraut, der keinem Weibsbilde den Zutritt zum Brunnen gestattete.[8])

Schwerborn. Im Walde hinter Finkendorf bei Ringelshain entspringt der „Schwerbornbach", der vor Zeiten unweit seines Ursprunges eine Brettmühle getrieben hat, worauf ein noch heute sichtbares Wassergrabenbett hindeutet. Im Jahre 1737 wurden bei der „Schwerbornquelle" verschiedene Arbeiten ausgeführt, wobei zwei Häusler aus Schwarzpfütze beschäftigt waren.[9])

Steinborn. Wie die Reichenberger Zeitung vom 31. Mai 1904 zu melden wußte, hat früher der Marktbrunnen in Kreibitz sein Wasser durch Holzröhrenleitung aus dem Steinborne im Gemeindewalde an der Kamnitzer Straße erhalten. Im Jahre 1904 wurde aber eine Hochquellenleitung eröffnet, welche ihren Ursprung am „Schindelhengst" hat.[10])

Ruschengrabenborn. Das Dorf Kroh bei Hirschberg leidet

[1]) Exk.-Klub, XVII, 88. — [2]) Exk.-Klub, VII, 44; XVII, 125. — [3]) Exk.-Klub, XVII, 259. — [4]) Exk.-Klub, XIX, 110. — [5]) Exk.-Klub, IX, 13, 14; XI, 18. — [6]) Exk.-Klub, V, 160. — [7]) Som., I, 370. — [8]) Exk.-Klub, XVI, 401. — [9]) Bürger's Ringelshain, p. 47, 90. — [10]) Die Übergabe der neuen Wasserleitung an die Gemeinden Kreibitz, Oberkreibitz und Schönfeld hat am 19. Juli 1904 stattgefunden. Vgl. Reichenbg. Ztg. v. 1 Dezbr. 1903 und 22. Juli 1904.

gleich vielen anderen Ortschaften dieser Gegend großen Mangel an Wasser und erhält dasselbe nur aus einem Brunnen im „Ruschengraben“, welcher bei anhaltender Dürre, wie dies beispielsweise im Jahre 1826 der Fall war, vom Ortsvorsteher gesperrt wird, so daß dann jeder Einwohner nur ein bestimmtes Maß zugeteilt bekommt. So berichtet Sommer in seiner Topographie.[1])

Bösigborn. Über den Ziehborn auf dem Berge Bösig haben wir zwei einander widersprechende Nachrichten. „Oben — auf dem Berge Bösig — trifft man zwar einen Brunnen, der aber meistens nur das vom Dache herabfallende Wasser auffängt. Diesem zufolge leiden die hiesigen Einwohner bei anhaltender Dürre einen großen Mangel an Wasser.“ So schrieb Schaller[2]) im Jahre 1786, doch war das Bösigkloster schon im November 1785 aufgehoben worden. Dagegen schrieb Veremund Proche im Jahre 1743: „Auf der Bösigspitze befindet sich ein Brunnen, ganz klar und frisch, 19 Ellen tief.“[3]) Da Proche durch lange Jahre als Prior auf dem Bösige gelebt hat, so wird er die Eigenschaften des dortigen Brunnenwassers gewiß genau gekannt haben, und ich bin geneigt, ihm mehr Glauben zu schenken, als dem Topographen, der die Sache vielleicht nur vom Hörensagen gekannt hat. Immerhin konnte das Wasser des Brunnens in der Zeit eines halben Jahrhunderts sich sehr verschlechtert haben. Solche Fälle sind keine Seltenheit. Sommer (1834) spricht nur noch von einer „Zisterne“.[4])

Rot Hannes.

Im Gasthaus „zum Fassel“ im Braunauer Land,
Da saßen zwei Männer, am Biertisch gebannt:
Der eine war rötlich von Bart und Gesicht;
Das ist, schaut, der rote Herr Hannes wohl nicht?

Der zweite geduckt ihm zur Seite da saß
Und schaute gar düster vor sich in sein Glas.
Der Hornschmied, der war es vom niederen Tor.
Ihm zischelt der Rote arg Wörtlein in's Ohr:

„Du, Alter, wenn trockener Durst Dich heut' plagt,
Vertrau mir, dem Hannes, und sei nicht verzagt,
Es rollen die Taler wie Scherben bei mir.
Sauf, Alter, ich zahl Dir manch Krügelein Bier!

Trink frisch nur und wacker, mein Freundchen, d'rauf los
Es blühet im Land mir die lieblichste Ros'.
Das herrlichste Mädchen im Braunauer Land,
Das Dir, Meister Schmied, ist gewiß wohl bekannt.“

„Ach nein“, lallt der And're und grinset und spricht:
„Die möchte ich kennen, auf die Du verpicht!
Die möchte ich kennen, die Deiner wohl wert.
Dem Adler, dem Edlen, die Falkin gehört.“

[1]) Som., II, 178 (1834). — [2]) Schaller, IV, 215. — [3]) Vgl. Ext.-Klub, XIII, 356. — [4]) Som., II, 179.

Entgegnet der Rote mit trunkenem Blick:
„Dein Kind iſt's, das holde, Marie iſt mein Glück.
Die Liebe iſt groß, die im Herzen ich trag',
Und ohne Dein Kind ich nicht leben mehr mag'.

Gelt, Alter, Du wirſt doch mein Schwiegerkumpan,
Es lebe Dein Kind, komm', ſtoße mit an! —
Da haſt Du den Beutel, geſpicket mit Gold.
Der lieblichen Dirne, der bin ich gar hold!"

Bedächtig der Hornſchmied den Beutel jetzt wiegt.
Der Teufel, das Gold über's Vaterherz ſiegt!
Frau Hornſchmied, geködert mit Perl und Geſchmeid,
Verſichert dem Hannes die liebliche Maid.

Doch 's Mägdlein, die Marie, nicht leiden ihn' konnt',
Der luſtige Jäger im Herzen ihr thront.
Dem war ſie in inniger Liebe verlobt,
Wie ſehr auch der Vater, die Mutter da tobt.

Vor Hannes, dem Roten, empfand ſie ein Grau'n,
Er konnte Niemanden in's Auge recht ſchau'n.
Das Mägdlein, das holde, nun jammert und greint:
„Ach, herzlieber Jäger!" Und bitter ſie weint.

Was kümmert den Roten der innige Bund?
Den Jäger Rothannes nicht leiden mehr kunnt.
Im einſamen Walde, in mondheller Nacht
Hat bald d'rauf ein gellender Mordſchuß gekracht.

Dem Jäger die Kugel traf mitten die Bruſt.
Dem Roten, dem Hannes, dem war's eine Luſt.
Dem Mädchen, dem brach jetzt vor Weh und vor Schmerz
Im liebenden Buſen das zitternde Herz.

Und frevelnd vor Marie Rothannes nun ſteht:
„Dein Schätzlein nun tot iſt, Rothannes nun fleht,
Rothannes nun flehet um Liebe und Glück,
Ach, ſtoß ihn, den Reichen, nicht wieder zurück!"

Das Mädchen, entſetzet, entſchieden nun ſpricht:
„Ich haſſe, Du Rotbart, Dein Satansgeſicht.
Wenn Du Dich mir naheſt, verſpür' ich ein Grau'n,
Du kannſt keinem Chriſten in's Auge ja ſchau'n!"

Die Eltern, die reden auf's Mägdlein nun ein:
„O nimm doch den Hannes, es ſollte ſo ſein!
O nimm doch den Hannes, ſonſt geht's mit Gewalt!"
Rothannes im Grimme die Fäuſte ſchon ballt.

„Ihr möget verkaufen ein Zicklein im Stall,
Doch niemals verhandeln mein Herze zumal.
Und braucht Ihr Gewalt, ſo wiſſet zur Stund',
Da lieg' ich zerſchmettert im felſigen Grund!"

Sie übten Gewalt. Und das Mägdlein hielt Wort.
Man fand ſie im Walde am ſchattigſten Ort,
Man hörte d'rauf klingen ein Glöcklein zur Stund,
Sie lag ja zerſchmettert im felſigen Grund.

Rothannes, den Räuber? Im finſteren Wald
Ereilt ihn das tötende Blei auch bald.
Die Raben, die Alten, zerfleiſchte die Reu',
Zu ſpät war's, zu ſpät, 's war alles vorbei.

Joſ. Taubmann.

Gestalten aus dem Volke.

Böhm.-Kamnitz, am 27. Juni 1904. Der Aufsatz „Gestalten aus dem Volke" im zweiten Hefte der diesjährigen „Mitteilungen" [1]) hat manche Jugenderinnerungen in mir geweckt, die ich dem Exkursionsklub zur Verfügung stellen will. Vielleicht ist einiges darunter, was die geehrte Schriftleitung einmal verwenden kann.

Bei den „Flaschelmännern" (Seite 123) wird erwähnt, daß sie „Niederdulze" verkauften. Das ist „Spiritus nitri dulcis, Salpeteräthergeist", er wird auch in mancher Gegend „Niederstelzich" genannt.[2])

Bei dem „Semmelmanne" heißt es, daß derselbe „vermösen" und „Feueressen ausskleben" ging. Zu dieser Gilde gehörten die „Lehmkneter", welche den Estrich für Scheunentennen und Fußböden aus Lehm und Häcksel durch Kneten mit den nackten Füßen kunstgerecht herrichteten.

Was den merkwürdigen Leierkasteumann, „den alten Bauer", anbelangt, so glaube ich, den auch gekannt zu haben. In meinem Geburtsorte hieß es, er wäre aus Wolfersdorf und hätte seine Wirtschaft vertrunken. Er sang zu seinem Kastel auch verschiedene Lieder, darunter das, wie ich hörte, verloren gegangene Volkslied: „Oloster mit dan schworzen Krogen wullte Hochzeit machen".[3])

Vom „fahrenden Volke" wären noch zu erwähnen: „der Schwaben- und Russenausblaser", in Sachsen „Kammerjäger" genannt, welcher mit Arsenikpulver, das von Freiberg in Schweinsblasen herübergebracht wurde, mit einem Blasebalge den lästigen Insekten zu Leibe ging. — Ferner der „Haarschneider". Zu uns nach Drum kam ein solcher Künstler in bestimmten Zeitabschnitten bis aus Reichstadt. Für furchtsame Kinder, welche bei seinem Anblicke jämmerlich zu schreien und zu weinen anfingen, führte er einige Stückchen Zuckerware mit. — Auch das „Hader- und Knochenweib" sei nicht vergessen, welches gegen Schuhbandel, Nadeln und Zwirn Knochen und alten Hausrat einhandelte.

Von Zeit zu Zeit kam auch ein „Zinnhändler". Er bot in einem Umhängekorbe Kruzifixe, Sprengkessel, Kaffee- und Eßlöffel, Suppenschöpflöffel u. dgl. von Zink an. Meist hatte er es aber auf den Kauf von altem Zinngeschirr abgesehen. Es wäre besser gewesen, er hätte unsere Gegend nie besucht, denn durch ihn wurde kostbarer Hausrat an zinnernen Tellern und Krügen, Zunftkumpen usw. lediglich zum Einschmelzen ausgeführt. Der Erlös dafür stand in keinem Verhältnisse zum Werte.

Noch den „Hefenhändler" muß ich erwähnen, welcher mit der Butte Bierhefe (Oberhefe) von Haus zu Haus ging. Mit dem Verschwinden des Oberhefenbieres und der Erzeugung von Preßhefe verschwand auch diese Spezialität. Man sagte immer, die Hefenhändler müßten einen wackligen Gang annehmen, wodurch die Hefe in der Butte beständig umgerührt würde und dadurch an Güte gewönne. Gustav Nowak.

---

[1]) Ext.-Klub, XXVII, 121—130. Sch.-L. — [2]) In derselben Angelegenheit wird uns aus Luditz geschrieben: Luditz, 8./7. 04. Zu XXVII, 2, S. 123, gibt mir ein Apotheker die Auskunft: „Niederdulze" = Spiritus nitri dulcis = Versüßter Salpetergeist ist noch heute als Volksheilmittel gegen Blähungen im Gebrauche." Joh. Hille. — [3]) Herr Dr. J. Martin in Oberpolitz hat dieses Lied ausgeforscht. Wir werden es bei Gelegenheit mitteilen. Sch.-L.

Laß singen mich wie die Nachtigall.

Laß singen mich sanft wie die Nachtigall
Im sausenden Eichenhain,
Laß singen mich von vergangener Zeit,
Von Liebe und Maimondschein.

Dann rauscht vor dem Fenster im Blütengezweig
Ein wonniger Frühlingstraum,
Und füllt Deine Stube mit Duft und Licht,
Du selber erkennst Dich kaum.

Hell flammet das Auge, hoch wallet das Herz,
Wirst wieder rührig und jung,
In allen Adern glüht feuriger Mut
Und Heldenbegeisterung.

Vergessen ist Mühsal, Enttäuschung und Leid,
Vergessen des Winters Graus,
Es lockt Dich, es drängt Dich mit süßer Gewalt
In's lodernde Leben hinaus.

Dort findest Du, was Du vergeblich gesucht,
Den Jungborn in Deiner Brust,
Der nimmer verschlammet, der nimmer versiegt,
Die sonnige Sangeslust.

Drum lasse mich singen vom Maimondschein,
Mit Nachtigallenklang.
Von längst vergangener schöner Zeit,
Von Liebessehnsuchtsdrang.

4. Oktober 1903.

Frida Gumpinger.

Vogelleben im Landesparke Baumgarten bei Prag 1904.

Von Rudolf Korb.

Willst Du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur so lang sie liebten, waren sie. Schiller.

Über die Abnahme der Vögel wird allgemein geklagt. Ob dies aber für alle Vogelarten den Tatsachen entspricht, ist eine nicht leicht zu beantwortende Frage. Unbedingt zugegeben mag es für die Wasser- und Sumpfvögel werden, denn diesen werden zweifellos durch die fortschreitende moderne Kultur die Lebensbedingungen mehr und mehr abgeschnitten. Die moderne Wasserwirtschaft, die die letzten Sümpfe und Moore trocken legt, die Ströme kanalisiert, die Flüsse reguliert, die Wildbäche verbaut und überhaupt bestrebt ist, die Begriffe von Strom, Fluß und Bach auszutilgen und an deren Stelle den Begriff der Wasserstraße und des Wasserlaufes zu setzen und womöglich sämtliche Ströme, Flüsse und Bäche in Kanäle mit kahlen Dämmen und in elektrische Kraftquellen zu verwandeln, zerstört hiemit mehr und mehr die Lebensbedingungen des Wassergeflügels, und die Talsperren, welche ja auch elektrische Kraftspeicher sein sollen, werden kaum diese Lebensbedingungen vermehren.

Auch die moderne Wald- und Feldwirtschaft, erstere durch den Kahlschlag, letztere durch die Verkoppelung (Kommassation), und die Beseitigung der Hecken und Raine untergräbt vielfach die Grundlagen für die Fortpflanzung der Vogelwelt.

Gegenüber diesem rücksichtslosen, aus menschlichem Eigennutz entspringenden Wüten gegen die natürlichen Daseinsbedingungen der Lebewelt ist es erstaunlich zu sehen, daß anderseits für den Schutz der armen, gehetzten Tierwelt doch etwas geschieht und daß namentlich in den Parkanlagen der großen und kleinen Städte Schutzgebiete für dieselbe und hauptsächlich für die Vogelwelt geschaffen werden, wenn dies auch keinen vollen Ersatz für die Zerstörung der Landschaft ringsumher bieten kann.

In diesen Parkanlagen nimmt die Vogelwelt dank dem Schutze, den dieselbe hier genießt, zweifellos zu. Der Landespark Baumgarten

bei Prag gehört zu den größeren Parkanlagen dieser Art; er umfaßte, bevor ein bedeutendes Stück der Kanalisierung der Moldau zum Opfer fiel und für Zwecke derselben von ihm abgetrennt wurde, mehr als 150 *ha*, ist aber auch jetzt noch sehr ausgedehnt.

Während in früheren Jahren ein großer Teil seiner Grundfläche landwirtschaftlichen Zwecken diente, ist derselbe nunmehr mit Ausnahme eines kleineren Teiles gänzlich in Parkanlagen verwandelt, die an einigen, wenn auch nur wenigen Stellen sogar einen waldartigen Charakter an sich tragen.

In dem Alluviumgebiete der Moldau gelegen, ist derselbe sehr fruchtbar und feucht. Ein Bächlein durchfließt ihn. Hier sind also alle Bedingungen für die Entwicklung eines reichen Vogellebens gegeben, und in der Tat kann derselbe als ein hervorragender Vogelhain bezeichnet werden.

Dieses reiche Vogelleben haben wir bereits in der Zeitschrift „Bohemia" vom 9. Juni 1901 und in den Nummern 51 und 52 des Jahrganges 1901 der „Gefiederten Welt" geschildert. Auch in diesem Jahre können wir von demselben nur Erfreuliches berichten. Bereits durch Erfahrungen an andern Orten ist die Tatsache bekannt, daß die Vögel sich auch an stark besuchte und unruhige Örtlichkeiten gewöhnen, wenn ihnen an denselben nichts geschieht. Der Baumgarten, als nahezu einziger Ausflugsort der Prager Bevölkerung, ist besonders an Sonn- und Feiertagen massenhaft besucht, so daß der Naturfreund nur zu oft bedauert, daß er hier der wahren Natureinsamkeit, dieses köstlichen Gutes, mehr oder weniger entbehren muß. Trotzdem stört dieser Massenbesuch und die hiemit verbundene Unruhe die Vogelwelt nicht.

Die Zahl der Drosseln ist eine außerordentlich große. Turdus musicus (Singdrossel) und turdus merula (Amsel) vermehren sich von Jahr zu Jahr. Die Singdrossel erfüllt besonders in den Abendstunden mit ihrem herrlichen Gesange den ganzen Baumgarten, neben ihr kommen zu dieser Zeit nur noch Amsel und Nachtigall zur Geltung. Zuseher einer ungemein reizvollen Szene waren wir am 15. Mai d. J. An diesem schwülen Tage standen einzelne Gewitterwolken am Himmel, und zeitweise gingen schwache Regenschauer nieder, nach welchen der in voller Frühlingspracht stehende Park von wahrhaft überwältigender Schönheit war. Rot und golden blühende Azaleenbeete, die mit großem Geschmack in die Landschaft eingefügt sind, verbreiteten einen sinnberückenden Duft, kleine Apfelbäumchen standen im schönsten Blütenschmuck, an den dunkeln Koniferen leuchteten die jungen Frühlingstriebe wie kleine, grüne Flammen. An einem der blühenden Azaleenbeete schlug eine Nachtigall im vollen Mittagsglanze mit einer seltenen Klangfülle und jubelnden Kraft, und die Duftwogen der Blumen fluteten mit den Tönen der kleinen Sängerfürstin zu einer beseligenden Harmonie zusammen. Und ist das Glück nur eine Gabe seltener Augenblicke, so war dies ein solcher. Aber freilich das Glücksgefühl, von welchem wir sprechen, ist ein solches, wie es auch mit einem trauernden Herzen vereinbar ist. Dem hat Eichendorff einen schönen Ausdruck gegeben, wenn er in den Liedern auf seines Kindes Tod singt:

Ob ich mich gräm', mich freue,
Du bleibst mir treu, Natur.
Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,
Es schimmern rings von Tränen
Die Blumen überall.

Wie treffend ist das Wort: „Du bleibst mir treu, Natur"! Sie ist es, aus deren Stimmen wir ein Jubeln und Jauchzen vernehmen, wenn wir fröhlich sind, und die unsern Schmerz zur Wehmut lindert.

Ich saß an diesem Tage um die Mittagsstunde auf einer von hohen Bäumen beschatteten Bank. Zwei Schritte von mir im Buschwerke bemerkte ich auf einmal eine Drossel herumhüpfen; im Schnabel trug sie einen fetten Regenwurm; plötzlich regte es sich im Blattgewirre am Boden und zwei reizende junge Drosseln kamen zur alten Drossel heranmarschiert, sie waren bereits fast ausgewachsen, nur an den gelben Schnabelrändern und den fehlenden Schwanzfedern war zu merken, daß es junge, vor kurzer Zeit flügge gewordene Vögel waren. Trotzdem die beiden Kerlchen schon ganz respektierlich aussahen, ließen sie sich doch von der alten Drossel am Boden füttern; sobald das eine Junge der alten Drossel nahe gekommen war, sperrte es den Schnabel auf, und sie ließ den Regenwurm in dem weit geöffneten Schlunde des jungen Vogels verschwinden. Ich saß regungslos da und hielt förmlich den Athem an, um das reizende Schauspiel nicht zu stören und es voll zu genießen.

Auf den frisch gemähten Wiesen tummeln sich Drossel, Amsel und Stare in Scharen herum und zerren mit vielen Sprüngen Regen- und andere Würmer aus dem Boden heraus.

Am 11. Mai hörte ich dieses Jahr den ersten Gelbspötter oder Sprachmeister (Hypolaïs philomela) singen. Der zarte Vogel mußte erst vor Kurzem aus dem Süden zurückgekehrt sein. Der Tag war kühl und trüb, der Park fast gar nicht besucht, der kleine Vogel sang so laut und stark und so mannigfaltig, daß es ein wahrer Hochgenuß war, ihm zuzuhören. Ursprünglich hielt ich den Gesang für jenen der Singdrossel, mit einer solchen Kraft wurde er vorgetragen. Dann ertönten aber andere Weisen in seinem Gesange und bald erkannte ich ihn an dem metallisch quitschenden Laute, mit welchem er seinen schönsten Gesang zuweilen unterbricht und welcher für ihn charakteristisch ist. An demselben Tage hörte ich auch zum erstenmale die Gartengrasmücke (Sylvia hortensis). Unter den Edelsängern ist sie im Baumgarten der häufigste; auch dieses Jahr ist sie zahlreich zurückgekehrt, und zu einer Zeit, wo die meisten Vögel bereits verstummt sind, erfreut sie uns zu allen Tageszeiten mit ihrem Gesange. Sie liebt den Sonnenglanz, und an heißen Frühsommertagen erklingt ihr Lied am schönsten. Die Nachtigall, die bereits in der zweiten Hälfte des April zurückkehrt und im Parke sehr zahlreich ist, hörte ich dieses Jahr das erstemal am 5. Mai schlagen. Es war kühl und ein starker Gußregen ging nieder, aber diese Unbilden der Witterung waren nicht im Stande, ihrer jauchzenden Liebes- und Lebensfreude Eintrag zu tun. Am 8. Mai stellte ich eine zweite Nachtigall fest, die an der Fahrallee und zwar ungewöhnlicher Weise in großer

Höhe auf einem Baume sang. Seitdem beobachtete ich noch drei Paare Nachtigallen, so daß in einem nicht übermäßig großen Umkreise fünf Paar Nachtigallen nisten, was den Park zu einem Nachtigallenhaine macht. Im Baumgarten sind aber auch alle Bedingungen für das Gedeihen der Nachtigall vorhanden. Die feuchte und milde Lage in einer ehemaligen Flußniederung, hinreichendes Wasser, der bei der Fülle kleiner Insekten aller Art überreich gedeckte Tisch und der Schutz, den der Park vor Feinden gewährt, machen ihn zu einer ganz besonders geeigneten und sicheren Zufluchtsstätte für unsere kleine Sangesmeisterin. Im Drumer Schloßparke, der durch seinen Vogelreichtum ein ganz hervorragender Vogelhain ist[1]), ist es nicht gelungen, die Nachtigall einzubürgern. Wiederholt hat der Drumer Vogelschutzverein den Versuch hiezu unternommen, ohne daß er geglückt wäre. Der Park wird vom wasserreichen Bieberbach durchströmt und auch sonst wären die Bedingungen günstig, und es scheint nur das rauhere Klima, eine Folge der wenig geschützten Gebirgslage, der Grund zu sein, weshalb der Versuch mißlang.

Dem verbreiteten Glauben, die Nachtigall singe nur in den Abendstunden und zur Nachtzeit, muß entgegengetreten werden. Zu den Mittags- und frühen Nachmittagsstunden im vollen Frühlingssonnenscheine habe ich sie oft am schönsten schlagen hören.[2]) Am 28. Mai ging in der 7. Abendstunde bei großer Schwüle ein starker, aber ruhiger Gewitterregen nieder, man wähnte sich unter tropischem Himmel, in überquellender Werdelust wuchs und blühte es ringsumher, einzelne Blitze leuchteten auf, der Donner rollte und in diesem beginnenden Aufruhr der Elemente traf auf einmal der Schlag der Nachtigall mein erstauntes Ohr. Erst als das Gewitter mit aller Gewalt losbrach, verstummte sie und ich eilte, ein schützendes Dach zu gewinnen.

Feuchte Wärme scheint überhaupt wie den Menschen auch den Tieren und namentlich den Vögeln sehr wohl zu tun. Ein solcher feuchtschwüler Tag war auch der nächstfolgende, an welchem ein leiser Regen niederrieselte, und von dem vollen Flötentone des Pirols und den süßen Melodien der Edelsänger bis herab zu den bescheidenen Weisen des kleinen lieben Gesindels, wie der Meisen, Ammern, Zeisige und anderer mehr, mischten sich zahlreiche Vogelstimmen mit den weichen Lüften und umschmeichelten unsre Sinne. Trockene Hitze und Wind und vor allem den bösen Ostwind, „der sich von unsern Lungen nährt", lieben auch die Vögel nicht, und an solchen Tagen liegt der Hain stumm und wie ausgestorben da.

Wie gesagt, es lassen sich die Vögel durch das Menschengewühl und die damit verbundene Unruhe nur wenig stören. Die Nachtigall singt sogar während der Konzerte, die täglich im Baumgarten abgehalten werden. Aber ihr Gesang paßt nicht zu dem öden Blechgetöse, welches häufig hier zum besten gegeben wird, und berührt in dieser Umgebung fremd und reizlos.

Den meisten Menschen fehlt überhaupt das Verständnis für die

[1]) Vergleiche die Schilderung in unserem „Zwei Tage ohne Rauch" im XVII. Jahrgange dieser Zeitschrift. — [2]) Dasselbe kann ich aus dem Smichower Kinskygarten bestätigen. Dr. F. H.

Schönheit des Vogelgesanges, ihnen ist derselbe ein Geräusch, wie andre Geräusche. Es gehört Seele und Stimmung dazu, um aus den Lauten dieser zarten gefiederten Geschöpfe die tiefe Poesie und die harmonische Schönheit herauszuhören. Im erwachenden Frühjahre macht der erste Vogelgesang auf ein hiefür empfängliches Gemüt wohl den größten Eindruck. Ein zartsinniger Naturfreund und liebevoller Kenner der Vogelwelt, der bereits in jungen Jahren Befriedigung seines hohen, idealen Strebens nur in den Klostermauern zu finden glaubte, hat ganz meinen Empfindungen Ausdruck gegeben, als er aussprach, daß die ersten leisen, oft nur geflüsterten Vogelstimmen im Vorfrühling ihm lieber seien, als das laute und volltönende Vogelkonzert der späteren Zeit. Wer zur Schwermut neigt und an einem milden Vorfrühlingstage nach langer Winterzeit wieder den ersten Vogelgesang hört, der noch leise und unsicher und doch so seelenvoll der kleinen Brust entströmt, den überkommt ein Gefühl der Wehmut, es ist ihm, als wären Tränenbäche in seinem Innern aufgebrochen, die alles Leid des Herzens linde umspülen. Und vor allem gehört Natureinsamkeit zum vollen Genusse der Natur. In ihr klingt der Vogelgesang doch noch ganz anders. Dem Naturfreunde ist es daher ganz lieb, wenn ein oder mehrere Regentage ihm ein wenig Einsamkeit gewähren, und er fühlt mit der Natur das Mißbehagen über die lange Reihe heißer und trockener Tage. Der scharfen Beobachtungsgabe unseres zartsinnigen Naturfreundes verdanke ich auch die Angaben über die im Drumer Parke nistenden 39 Vogelarten in dem Aufsatze „Zwei Tage ohne Rauch", und er hat, bevor er sich aus der Welt in das Klosterleben zurückzog, seiner gefiederten Lieblinge nicht vergessen und durch die Gründung des Vogelschutzvereines in Drum der Fürsorge für sie einen tatkräftigen Ausdruck gegeben.

Eine ganz besondere Freude macht mir der Ruf des Wendehals; es liegt in seinem Rufe ein etwas, das den Vogel mir immer als den echten und rechten Frühlingsherold erscheinen läßt. So einfach der Ruf ist, es liegt so viel Frühlingsjubel in ihm. Am 16. April hörte ich in dem einer befreundeten Familie gehörigen Stadtgarten den lebhaften Vogel seinen Ruf mit einer Kraft herausprudeln, als sollte ihm die kleine Kehle springen. Die Aprikosen und Frühbirnen blühten und an den Bäumen hieng das erste Grün. Auf dem Aprikosenbaume saß ein Grünfink, und von der vollen Sonne beschienen, leuchtete sein schlichtes Frühlingskleid in der Blütenfülle des noch unbelaubten Baumes wie heller Smaragd. Der Garten, der am Fuße des Hradschins gelegen ist und den vollen Blick auf dessen romantische Wunderwelt und auf das Gewirr von Bastionen, Zinnen, Terrassen, Lusthäusern, Gärten gewährt, mit welchen der Hradschin zu den Palästen und Kirchen der Kleinseite niedersteigt, war ganz von altersgrauer Romantik und zarter Frühlings-Poesie umsponnen und brachte es zum vollen Bewußtsein, daß es wenige Gärten gibt, die sich mit der Schönheit der am Fuße des Hradschins gelegenen Gärten messen können. Diese Gärten muß man sehen, wenn sie in der Frühlingszeit in voller Blüte sind. Dann vermählt sich die ewige Jugendschönheit der Natur mit dem, was Menschenkunst und

Menschengeist durch Jahrhunderte geschaffen und über welchem der ehrwürdige Hauch der Geschichte liegt. Wenn die blühenden Obstbäume ihre weißen Schleier über sie breiten, wenn die weißen und roten Blütenleuchter der Roßkastanie, die lila Syringenbüsche, Rot- und Weißdorn, Goldregen und Jasmin und eine reiche Rosenflur über dem hellen und dunklen Grün ihre Farbenpracht leuchten lassen und ihre Düfte verstreuen, wenn aus ihnen die süßen Laute der Amsel und Drossel und des Schwarzplättchens erschallen: dann sind sie wie Guirlanden, die, um den Fuß des Hradschins geschlungen, seiner stolzen Schönheit den Reiz lockender Anmut leihen. Der Hradschin und seine nächste Umgebung mit einem Teile der Kleinseite, sie sind es ja, die Prag zu einer der schönsten Städte der Erde machen, während am jenseitigen Flußufer in der Altstadt und Josefstadt auf eine vandalische Weise gegen den altertümlichen Charakter der hunderttürmigen Stadt gewütet wird. Aus Sanitätsgründen hat man fast die ganze Josefstadt niedergelegt und den Altstädter Ring, der vordem als mittelalterliches Städtebild weit berühmt war, in geradezu stumpfsinniger Weise seiner romantischen Geschlossenheit und damit seiner intimen Schönheit beraubt. Leider geschieht dies mehr oder weniger aller Orten.

Um zum Baumgarten zurückzukehren, so hört man noch um die Mitte des Mai's von den um diese Zeit noch unbelaubten Schwarz- und kanadischen Pappeln das Trommeln des Grünspechts erschallen, der hienach sehr zahlreich vertreten sein muß, wenn es auch nicht leicht ist, seiner ansichtig zu werden. Diese Bäume gehören zu den größten Bäumen des Parkes. Fink und Goldammer sind auch dieses Jahr ungemein zahlreich und so zutraulich, daß sie bis nahe an uns heranhüpfen. In den ersten Frühlingstagen beobachtete ich einen Finken, der, während er auf dem Boden herumhüpfte, sein Liedchen hervorschmetterte: welche Lebensfreude muß der Vogel in sich gefühlt haben!

Das Gartenrotschwänzchen ist auch heuer sehr häufig und wegen seiner schönen Färbung ein großer Schmuck des Parks. Sein unaufhörliches Knicksen, wenn es sich auf dem Boden bewegt, macht einen possierlichen Eindruck. Am 26. Juni liefen auf einem schmalen Waldwege mehrere Stücke ohne alle Scheu vor mir her, es waren junge, unscheinbar gefärbte Vögel, doch als sie abflogen, an dem hell rostroten Schwanze nicht zu verkennen.

Die Meisen sind durch Kleiber (Sitta caesia, Spechtmeise), Kohlmeise, Schopfmeise, Tannenmeise in großer Zahl vertreten. Der Kleiber, am Rücken stahlblau und an der Brust rostrot, ist mit seinem großen Kopfe und dem starken Schnabel und dem kurzen Schwanze eine originelle Erscheinung unserer Vogelwelt. Er hat etwas papageienartiges an sich. Für die Höhlenbrüter ist die reichste Nistgelegenheit vorhanden und von Wohnungsnot noch keine Rede; ist doch an alten Bäumen kein Mangel und insbesondere die an den Hauptalleen in drei Reihen stehenden uralten Linden sind sehenswerte Bäume, die auf ein Alter von mehreren hundert Jahren zurückblicken können. Nicht selten ertönt hoch über uns das Krächzen der Rabenkrähen; uns erinnert der Laut

immer an Turm- und Ruinenromantik, und welcher wahre Naturfreund möchte ihn in der Natur missen, so sehr ihn auch der Fabeldichter schilt!

Dieses Jahr ist jedoch der Gesang vieler Vögel früher verstummt, als in andern Jahren, und bereits in der zweiten Hälfte des Juni war es recht stille geworden. Die Nachtigall hörte ich am 19. Juni das letzte mal schlagen. Seitdem ist es die Gartengrasmücke, die den Park allein beherrscht, und nur das Schwarzplättchen unterbricht ihr melodisches Geplauder zuweilen mit seinem schwermutsvollen und doch so süß schmelzenden Schlage. Eine Gartengrasmücke hörte ich noch am 17. Juli singen. Der Grund dieses frühen Verstummens vieler Sänger ist darin gelegen, daß dieses Jahr der Monat April ganz besonders schön und warm und der Juni sehr heiß und trocken war. So hat das Liebesleben der Vögel heuer früher seinen Abschluß gefunden. Interessant wäre es, zu erfahren, ob auch anderwärts diese Beobachtung gemacht worden ist. Der Kukuk, auch ein echter Frühlingsbote, war heuer im Baumgarten gar nicht zu hören. Am 10. Juli boten zwei Flüge Tauben ein sehr schönes Schauspiel. Der eine war an 50 Stück stark. In großer Höhe flogen sie am wolkenlosen Himmel in elliptischen Kreisen unaufhörlich hierhin und dorthin, bald erschienen sie dem Auge ganz dunkel, bald wieder leuchtend weiß, je nachdem sie bei ihrem Fluge die Strahlen der Sonne trafen; zuweilen verschwanden sie ganz aus dem Gesichtskreise und wurden von der hellen Bläue des Himmels aufgesogen. Ich bewunderte, daß der große Flug nicht in Unordnung kam, und wie sicher sie ihre Phalanx einhielten. Was mag dieses stundenlange Herumfliegen für einen Zweck haben? Die unsympathische Methode der modernen Naturwissenschaft, alle Vorgänge in der Natur in nicht selten kleinlicher Weise aus Utilitätsgründen zu erklären, dürfte in diesem Herumfliegen Flugübungen für die Reise nach dem Süden erblicken und gegenüber dem Umstande, daß die verwilderte Haustaube kein Zugvogel mehr ist wie die Wildtaube, geltend machen, daß ihr doch die Flugübungen als Atavismus geblieben sind. Ich aber freute mich des ästhetischen Genusses an dem schönen Schauspiel und dachte mir, die Tauben müssen sich bei diesem anscheinend zwecklosen Herumfliegen in Sonnenglanz und Ätherblau unendlich wohl fühlen. Es ist hier nicht der Ort, um gegen diese Methode zu polemisieren, aber wir können uns doch nicht enthalten, der Meinung, daß all die Farbenpracht und der Duft unserer Blumen nur dazu da sei, um Insekten anzulocken und dadurch im Kampfe ums Dasein sich zu erhalten, entgegenzutreten. Nein! Ein für die Schönheit der Natur und ihres Blumenreiches halbwegs empfänglicher Mensch kann dem nicht zustimmen; sein ganzes Gefühl muß sich gegen diese Anschauung aufbäumen. Diese Theorie mutet ja den Insekten ähnliche ästhetische Empfindungen für Farbe und Duft zu, wie sie dem Menschen eigen sind; um Insekten anzulocken, müßte die Blume weder schön sein, noch Wohlgerüche um sich verbreiten. Sind aber nur Unterschiede in den Formen, Farben und Gerüchen erforderlich, um verschiedene Arten von Insekten anzuziehen, so könnte dies viel einfacher erreicht werden. Der Insekten wegen allein kann all diese Herrlichkeit nicht da sein. Wir sind überzeugt, daß diese Lehre, welche gegenwärtig

als die allein richtige hingestellt wird, sich in der Zukunft wird noch manche Korrekturen gefallen lassen müssen.

Sehr erwünscht wäre es, wenn in solchen großen Parkgebieten auch Lebensbedingungen für Wasservögel geschaffen würden. Denn jeder Naturfreund wird zugeben, daß das Leben und Treiben des Wassergeflügels im höchsten Grade interessant und dessen Beobachtung sehr genußreich ist. Statt dessen finden wir im Landespark nur einen künstlichen Teich, auf welchem Schwäne und zahmes Wassergeflügel gehalten werden. In Böhmen gibt es noch einige Gegenden, wo auf Teichen ein reiches Tierleben zu beobachten ist. Ein ausgedehntes Teichgebiet ist in Nordböhmen im Mittelgebirge das in der Talniederung des Bieberbaches, eines Nebenflüßchens der Polzen, zwischen Drum und Habstein gelegene Teichgebiet. Das Vogelleben in diesem Teichgebiete[1]) bietet in den ersten Frühjahrsmonaten ein auserlesenes Schauspiel, das um so genußreicher ist, als es heutzutage schon zu den Seltenheiten zählt.

Das Vogelleben am Töllenteiche bei Drum hat in dem bereits erwähnten Aufsatze: „Zwei Tage ohne Rauch" eine kurze Schilderung gefunden. Seitdem erfreuen wir uns jedes Jahr an einem Spaziergange zu den Teichen am Bieberbache flußabwärts von Drum. Der Kibitz ist uns ein vertrauter Geselle geworden, die Graugans erblickten wir dieses Jahr auf dem Töllenteiche in großer Zahl, und wenn der Haubentaucher mit seinem Halskragen zwischen den blühenden Seerosen ruhig herumrudert, so ist dies ein so eigenartiger und reizvoller Anblick, daß es uns dünkt, wir wären nicht in der Heimat, sondern in einem fremden, exotischen Lande. Wie viel Schönes und Eigenartiges gibt es doch in unserer Heimat, was den meisten wenn nicht ganz unbekannt, so doch mehr oder weniger gleichgiltig ist. Damit eine Landschaft einen tiefen Eindruck hervorbringe, ist es nicht notwendig, daß himmelragende Berge durch ihre Großartigkeit wirken; die Stimmung in einer schlichten und nicht dem Hochgebirge angehörenden Landschaft kann einen gleich tiefen, wenn auch andersartigen Eindruck hervorbringen. Das ist das enthüllte Geheimnis der Worpsweder Meister und der intimen Landschaftsmalerei; die Stimmung ist es, die an den flachen Ufern des Chiemsees und des Bodensees in uns unvergeßliche Empfindungen weckt. Und zu den poesie- und stimmungsvollen Landschaften dieser Art zählen wir auch die Landschaft an den Wiesengründen und Teichen des Bieberbaches am Fuße des Rohn- und Wilschberges unterhalb Drum. Wenn der Ackersmann mit seinem Ochsengespanne große, braune, glänzende Schollen aufwirft und in den Furchen Kibitz und Möve hinter ihm die Würmer auflesend einherschreiten, wenn über Feld und Wiese die reine Frühlingsluft flimmert, aus dem Eichenhaine der Schuttnige der süße Flötenton des Pirols erschallt, im Schilfe und auf dem Wasserspiegel der Teiche allerhand Wasser-

[1]) Vgl. die in der von Dr. F. Hantschel bearbeiteten Heimatskunde des politischen Bezirkes B. Leipa, 1904, auf S. 53 und 54 angeführten Ordnungen der Wasservögel: Stelzvögel, reiherähnliche Vögel, Schnepfenvögel, gänseartige Vögel, Taucher und möwenartige Vögel; dann in demselben Werke unter „Denkmäler der Natur" die auf S. 95 und 96 angeführten Vögel, ferner die vortreffliche Abhandlung: „Unsere Naturdenkmäler" von demselben Verfasser, Exk.-Klub, XXVII, S. 150, 151.

geflügel singend und lärmend sich herumtreibt, die Wiesen von der Überfülle der Blumen wie in Gold getaucht uns entgegenleuchten und rings im weiten Kreise die stillen Berge stehn, dann gibt dies alles zusammengenommen ein selten poesie- und stimmungsvolles Bild, das uns jedes Jahr von neuem mit der reinsten Freude erfüllt.

Da der Baumgarten im Inundationsgebiete der Moldau gelegen ist, wäre es nicht schwer gewesen, hier ein solches Gebiet für Wassergeflügel zu schaffen. Als Bestandteil der Kanalisierung der Moldau geht ein Lateralkanal unmittelbar an dem Baumgarten vorüber, für welchen, wie eingangs erwähnt, ein Teil des Parkes von demselben abgetrennt werden mußte. Zwischen dem Kanal und der Baumgartenmauer ist ein nunmehr aufgelassener Moldauarm gelegen, der mit Leichtigkeit mit dem Landespark vereinigt werden könnte und für die Entwicklung eines reichen Vogellebens sich vorzüglich eignen würde. In den wenigen Jahren, seitdem dieser ausgedehnte Moldauarm von der Moldau abgeschnitten ist und nur aus dem Lateralkanal einen schwachen Zufluß erhält, hat er ohnedies den Charakter eines Teiches angenommen, und es ist von großem Interesse, in der Natur solche Wandlungen zu beobachten. Ganz von selbst hat sich in einer verhältnismäßig kurzen Zeit an und in demselben eine reiche Teichvegetation gebildet. An den Ufern finden wir bereits einen dichten Schilfbestand, und eine grüne Decke von Wasserpflanzen ist über größere Wasserflächen ausgebreitet. Die landschaftliche Umgebung dieses Arms ist eine schöne, und es ist jammerschade, daß er jetzt als Ablagerungsplatz für Bauschutt benützt wird; vielleicht kommt noch einmal die Zeit, in welcher man mehr und mehr den hohen, idealen Wert schätzen lernt, der in dem reichen Leben einer sich selbst überlassenen Natur gelegen ist.[1])

So dankenswert es ist, daß heutzutage in ausgedehnten Parkanlagen der Tier- und Pflanzenwelt Schutz gewährt wird, so kann uns doch all diese gepflegte und gehegte Schönheit für die Dauer nicht voll befriedigen, und von dem vielen Künstlichen, das trotz alledem daran hängt, zuweilen bedrückt, möchten wir mit Faust ausrufen: Flieh! Lauf! Hinaus ins weite Land!

Doch die Umgebung der meisten großen Städte und vor allem Prags macht in weitem Umkreise einen abstoßenden und häßlichen Eindruck. Hier ist alles in einer steten Umgestaltung begriffen; halbverbaute Häuserblocks, Industrieanlagen, Bahnhöfe, im Bau begriffene Straßenzüge, zertretene und zerstampfte Äcker, die als Bauplätze nicht mehr bepflanzt werden, halb zerstörte Gärten, Kanalbauten, Pflasterarbeiten geben in ihrer Gesamtheit ein höchst widerwärtiges Bild und wir kehren reumütig in unser schönes Gefängnis zurück, noch froh, ein solches zu besitzen.

---

[1]) Die Klage, daß der Landespark durch weggeworfene Papiere, Orangen- und Eierschalen, Zündhölzchenbehältnisse und Abfälle anderer Art verunreinigt wird, und daß die Organe der Parkverwaltung die Papiere und den Kehricht, den sie von den Wegen wegschaffen, vielfach nicht entfernen oder vernichten, sondern in die Parkanlagen, in dichtes Buschwerk, unter schön gewachsene, mit ihren Zweigen den Boden bedeckende Nadelholzbäume hineinwerfen oder dort ablagern, müssen wir leider auch jetzt noch erheben.

Über das Wasserwerk in Widim.[1])

1. Wann hat die Bohrung begonnen? 30. Oktober 1902 durch die Bau-Unternehmung des H. Jul. Thiele in Offegg mit einem sogenannten Stoßbohrer; das Bohrloch, 18/12 *cm* groß, wurde innen gleich ausgebüchst. Bei 55 Meter kam härterer Sandstein bis zu 105 Meter, dann Pläner Kalk bis zur größten Tiefe.

2. Wann wurde das Werk vollendet und eröffnet? Vollendet 28. Feber 1903.

3. Wie tief wurde gebohrt? Das Wasser wurde bei 128 *m* gefunden, die ganze Tiefe des Bohrloches ist 210 *m*. Die einfache Druckpumpe wurde bis zu 140 *m* eingesetzt.

4. Wie groß ist die Wassermenge, welche erzielt wird? Es wird durch einen 6 *HP* Benzin-Motor ein Hebewerk betrieben, das die beiden aufgestellten zwei Reservoirs von 300 m^2 und 120 m^2 füllt. Es können per Stunde 25 *hl* gehoben werden. Der Wasserstand hat sich bis heute vollkommen bewährt. Wäre das Bohrloch größer angelegt, könnte man auch noch mehr Ergiebigkeit erzielen.

5. Wer benützt das Wasser? Das Wasser — etwas hart, 8° R. Wärmegrad — ist ganz rein und wird für Wirtschaftszwecke und den Garten verwendet, die nur für die Herrschaft bestimmt sind.

6. Welches waren die Kosten des Baues? Die Kosten der ganzen Bohrung mit dem Hebewerke und des Wasserturmbaues betragen insgesamt K 45.000. Weitere Kosten entstehen durch die Reparaturen, die Zinsen und Abschreibung, die beinahe tägliche Bedienung und den Verbrauch des Benzins und Schmieröles.[2])

Zu diesen Daten, welche Herr Grohmann geliefert, möchte ich noch hinzufügen, daß Tag und Nacht gebohrt wurde. Tagschicht arbeiteten mit dem Bohrmeister immer 5 Mann, ebenso Nachtschicht; daher anwesend 2 Bohrmeister und 8 einheimische Arbeiter. Ein Bohrmeister bekam für die Tagschicht 7 K, für die Nachtschicht 8 K, die Arbeiter für die Tagschicht 2 K, für die Nachtschicht 2·20 K. Für Abnützung der Maschinen, Bohrer und andere hiezu gehörige Instrumente, der Firma Thiele in Offegg gehörig, wurden täglich 20 K an genannte Firma gezahlt. Zwei Jahre zuvor war der eine der Bohrmeister, ein intelligenter Mann, auf der Insel Krato bei Aquileia gewesen und hatte dort eine Tiefbohrung vorgenommen, welche sehr gelungen war und artesisch die ganze Insel mit Süßwasser versah. Er hatte hievon eine Menge Abbildungen mit. — Auch hier vermutete man, nach langem Bohren das Wasser nach Art der artesischen Brunnen zu erlangen, doch war dies, wahrscheinlich infolge des eigenartig zerklüfteten Gesteins, nicht der Fall. Man hätte sonst nicht so tief gebohrt, da man bei 120 Meter schon hinreichend Wasser hatte.

Widim, am 8. August 1904. Franz Kosch, Oberlehrer.

---

[1]) Ich sandte, um über das neue Wasserwerk in Widim Näheres zu erfahren, an Herrn Oberlehrer F. Kosch mehrere Fragen, deren Beantwortung hier mitgeteilt wird. A. P. — [2]) Bis hieher stammt die Beantwortung der Fragen von Herrn Th. Grohmann, Herrschaftsbesitzer in Widim. A. P.

Des Deutschen Stolz.

Wißt Ihr, worauf ich stolz will sein?
Was hochgemut mich läßt erbeben?
Was mir in's Auge lockt den Schein,
Wenn Sang und Sage es erheben?
So hört, worauf ein Deutscher stolz:
's ist Manneskraft und deutsche Art;
Es liebt der Sproß vom Edelholz
Dem Sturm zu trotzen, zäh und hart.

So hört, worauf ein Deutscher stolz:
Auf gold'ne Bücher der Geschichte;
In wahren Wunderbildern rollt's
Uns Klio auf, wie im Gedichte.
Ahnt's Euch, worauf mit Recht er stolz?
Auf Wissensmacht und Musengunst;
Wohl lieben's alle — doch Ihr sollt'
Ekstatisch lieben — Heimatkunst!

Wißt Ihr, worauf ich stolz noch bin?
Auf Deinen Drang, mein Volk, zu forschen,
Auf Deinen träumerischen Sinn,
Der Werke schuf, die nie vermorschen.
Und höher glüht das Herz mir auf,
Denk' ich der Sangesfürsten dann,
Des Musenhof's am Donaulauf,
Der Dichterschar im Burgfriedbann.

Und glaubt Ihr nun, ich wäre still,
Wo tausend Monumente reden?
Wo sich der Deutsche neu als Ziel
Gewählt des Südsterns leinste Rheden?
Wo Turm an Turm zum Himmel drängt,
Maschinen sausen tief im Grund,
Zyklopenkraft die Berge sprengt
Und Schätze streut um's Erdenrund?

Nein, nein, sei stolz, mein Herz,
Und glühe! Es ist der Anfang nur, und höher
Und weiter siehst Du himmelwärts
Den Genius stürmen, deutscher Seher!
In tausend Schulpalästen sät
Man Glauben, Wissen tausendfach;
Des Tempels Säulen, daß er steht,
Wenn manch ein and'rer morschend brach.

Drum stolz, mein Herz! Dein Volk ist groß;
Nicht läßt es von der Helden Bahnen;
Mit ihm nur geh'! In seinem Schoß
Birgt es für Dich die Ruhmesfahnen.
O Volksgenoß, der treu und ganz
Von seinem Volke niemals wich!
Ward Dir nicht Gold-, noch Waffen-Glanz,
Sei stolz, denn alle sind's auf Dich!

Einsiedel, 24./12. 1902. Ferdinand Schwind.

Eine Naturseltenheit.

Wohl nur wenigen Naturfreunden in unserem vom Erdenschöpfer mit Naturschönheiten so reich bedachten Nordböhmerlande und auch nicht vielen Gebirgswanderern der engeren Heimat ist ein Fleckchen Erde bekannt, das mit seiner stillen Einsamkeit, aber auch mit seiner seltenen Zier mich stets mit inniger Freude erfüllt hat, so oft ich auch meine Schritte hinleukte — die „Dorflehne". Ich selbst kenne den Abhang erst seit wenigen Jahren.

Der Gebirgsrücken gehört zu den Ausläufern des Kaltenberges, und der Name „Dorflehne" mag wohl von dem auf der Höhe gelegenen Dorfe Hasel herzuleiten sein. Die Kenntnis dieses Erdenfleckchens verdanke ich dem Herrn Med.-Dr. Josef Rothe, mit dem ich einst in der schönen Ferienzeit einen Spaziergang nach der „Dorflahne" — wie der Volksmund spricht — unternahm. Die „Dorflehne" liegt in westlicher Richtung von der „Kreuzbuche", und man kann sie von dort nach einer nur kurzen Wanderung auf einem neuen und breiten, von der Forstverwaltung angelegten Wege erreichen. Dieser zweigt etwas nordwärts der Kreuzbuche von der Reichsstraße ab und führt am Abhange des sogenannten „Schwarzen Hübels" entlang durch herrlichen Waldbestand bis auf die „Halbstraße". Wir wandern diesen Weg und gelangen etwa auf halbem Wege bald zu einer Stelle, die von der Höhe angefangen bis weit unterhalb des genannten Weges mit Tausenden von Pflanzen eint und derselben Art bedeckt ist. Es ist die „Spitzfrüchtige Mond-

viole" (Lunaria rediviva). Der Volksmund bezeichnet sie mit dem allgemeinen Namen: „Nachtschatten". Ein alter, herrlicher Buchenbestand, vermischt mit Nadelholz, bedeckt den Abhang, und unter dem Schatten der mächtigen Kronen erblüht die Mondviole zu außerordentlicher Pracht. Die Pflanzen sind einen Meter hoch und ähneln in der Farbe mit ihren lilafarbigen Blütenköpfen der in den Häusern gezogenen Hortensie.

Gegen Ende Mai steht die „Dorflehne" im vollsten Blütenschmucke. Es ist ein Meer von Blüten, an denen sich das Auge nicht satt zu sehen vermag.[1]) Die Blüten hauchen einen starken Wohlgeruch. Es ist ein liebliches Bild, das jedem Naturfreunde eine große Freude bereitet. — Aber auch nach der Blütezeit ist es lohnend, die „Dorflehne" zu schauen. Da hängen an den Pflanzen die breiten Schoten und verleihen dem nun veränderten Bilde einen eigenen Reiz.

Ich kann daher jedem Naturfreunde einen Spaziergang nach der „Dorflehne" empfehlen; er wird gewiß seine Freude finden.

„Und kommt in schöner Ferienzeit
Ein Wanderer in's Tal hinein,
Er komm' zu mir. Ich bin bereit
Und will ihm gern ein Führer sein."

Nur eines liegt mir noch am Herzen. Wie, wenn die alten Buchen, deren Blätterkronen die Mondviole bisher schützten, einst der Axt zum Opfer fallen sollen? Wird man Rücksicht nehmen auf diese Seltenheit? — Es erscheint mir für gut, jetzt schon bei der fürstlichen Forstverwaltung dahin zu wirken, daß der Streifen Waldes, der das Heer der schönen Mondviolen birgt, bestehen bleibe. Es sei damit eine Anregung gegeben, deren sich der „Nordböhmische Exkursionsklub" annehmen könnte.

Warnsdorf. Ludwig Schlegel.

Etwas vom Branntwein.

Von C. Jahnel.

Die Herstellung branntweinartiger Getränke, die wahrscheinlich schon dem Altertum nicht unbekannt war, ist erst im Jahre 1106 in Kordoba durch Araber nachweisbar. Wann in Böhmen der erste Branntwein erzeugt wurde, vermag ich nicht anzugeben; im 15. Jahrhundert wird aber hier, wie es in Deutschland der Fall war, der Branntweingenuß bereits allgemein verbreitet gewesen sein. In den Außiger Urkunden wird der Branntwein wohl erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts zum ersten Male erwähnt; es geschieht aber in einer Weise, die erkennen läßt, daß er dort schon seit längerer Zeit erzeugt wurde.

Am 3. März 1508 verklagte die Witwe Margarethe des Schusters Hannsch den Bader Mattusch (Mathäus) wegen einer Schuld und belegte dessen Kessel, Töpfe und andern Geräte zum Branntweinbrennen (k wynu palenie) und Seifensieden mit Beschlag. Da Mattusch nicht zahlte, wiederholte sie diesen „Kummer" — wie man damals ein derartiges Eintreiben einer Schuld nannte — an drei weiteren Gerichtstagen, am 31. März, 7. und 14. April. Am letzteren Tage, an welchem als Objekt

[1]) Bisher war nur das vereinzelte Vorkommen dieses Kreuzblütlers am Kaltenberge bekannt. Dr. F. H.

der Beschlagnahme der Branntwein (palene wyno) des Baders genannt wird, wurden ihr die beschlagnahmten Sachen zugesprochen.[1])

Es ist wohl mehr als Zufall, daß wir da gerade einen Bader als Branntweinbrenner kennen lernen, denn es hat den Anschein, daß es zum Berufe eines Baders gehörte, sich Alkohol in dieser Form bereit zu stellen. Bader Bartusch war nämlich ein in seinem Beruf erfahrener Mann. Wir wissen von ihm, daß er früher die alte Badestube vor dem Bielatore besessen hatte, und daß er für diese am 17. Mai 1504 mit einer Daraufzahlung von 140 Sch. Gr. meiß. vom Rate der Stadt die neue Badestube vor dem Töpfertore eingetauscht hat. Um sich sein Gewerbe recht ertragreich zu machen, hat er ersichtlich selbst Seife gesotten für seine Badegäste und Branntwein gebrannt für seine Patienten. Als Bader war er die vom Rat anerkannte Medizinalperson, und der Branntwein galt damals, wie ja heute noch gar Manchem, als Heilmittel.

Es ist bekannt, daß der Branntwein eine „Leidensgeschichte" hat; er wurde vielfach verboten — als Erster tat dies Landgraf Philipp von Hessen i. J. 1524 — und er mußte „bluten", d. h. er wurde mit Verbrauchsabgaben belegt. Ob das auch in Böhmen geschah, ist mir unbekannt; es scheint aber der Fall gewesen zu sein, denn Eintragungen in den Außiger Stadtbüchern aus dem Ende des 16. Jahrhunderts lassen sich in diesem Sinne deuten. So erfahren wir, daß der Rat der Stadt die Erlaubnis zum Branntweinbrennen zu geben hatte, wohl aus steuerfiskalischen Gründen. Es wird nämlich berichtet, daß der Außiger Bürger Thomas Angermann in Leitmeritz, wo er wohl auf dem Markte war, „beim Swaczina" („Jause" sagten also die damaligen Außiger noch nicht) und auch auf dem Heimwege zwei andere Außiger, den Georg Diez und den Hanß Heßler, beschuldigte, sie hätten ihn beim Stadtrate „des Weinbrennens halben angelegen", und daß er den Rat selbst schmähte, „weil er ihm das Weinbrennen aus Getraidich eingestellt" habe. Wegen dieser Redereien stand Angermann am 29. Mai 1592 vor Gericht, kam aber ungestraft davon, weil er sich mit Trunkenheit entschuldigte und um Verzeihung bat.[2])

Auf ein Verbot des Branntweingenusses scheint ein anderer, sittengeschichtlich nicht uninteressanter Gerichtsfall hinzuweisen. Der Außiger Bürger Matts Albrecht — ersichtlich, wie man heute sagt, ein Schnapsbruder — hatte sich, obwohl verheiratet, „mit der schweren Sünde des Ehebruchs sträflichen eingelassen" und seine Magd geschwängert. Als dies bekannt wurde, flüchtete er; aber seine Frau erbat für ihn vom Rate 6 Wochen Geleit, d. h. er konnte nach Außig zurückkehren, ohne fürchten zu müssen, daß das Gericht in dieser Zeit gegen ihn einschreiten werde. Als die Frist vorbei war, wandte sich seine Frau nochmals bittlich an den Rat: er möge mit Rücksicht auf die unerzogenen kleinen Kinder des Sünders gegen diesen nicht „mit der Schärfe" vorgehen. Der Rat hatte für solche Bitten ein geneigtes Ohr — wenn sich Geld dabei herausschlagen ließ; so verurteilte er denn den Ehebrecher am

[1]) Außiger Stadtbuch, I, 230, 231 v. — [2]) Assastowe 76.

20. Juli 1593 nur zu einer Geldstrafe von 50 Sch. Gr. meiß., die zu einem „gemeinen Bau“ (Bau der Gemeinde) verwendet werden sollten, gestattete ihm den Fortbetrieb seines Handwerks, schärfte ihm aber ein, er solle „die heimlichen und offenbaren Branntweinzusammenkünfte meiden.“ [1])

Ein Pestgebet.

Mitgeteilt von A. Paudler.

Die große Pest, welche im Jahre 1679 in der Stadt Wien 49.486 und überdies in den Wiener Vorstädten 73.363 Menschen dahingerafft haben soll, begann in dieser Hauptstadt im Juli. Im September waren schon 300 Häuser menschenleer. Im Oktober ließ die Krankheit nach und verschwand endlich im Dezember. Sie hatte, wie obige Zahlen beweisen, einen furchtbaren Umfang erreicht.[2]) Viele Ärzte, viele Geistliche, besonders Kapuziner und Augustiner, wurden Opfer ihrer Menschenliebe.[3])

Auch die Augustinerklöster Böhmens haben in den häufig wiederkehrenden Pestjahren gar manches Menschenleben zu beklagen gehabt. Die Chronik des Ordenschronisten Pachomius Kreybich, sowie das Leipaer Totenbuch bringen hierüber manche Nachrichten, wovon hier einige zusammengestellt werden sollen, wobei jedoch meine Übersicht auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben wird. Ich halte mich an die zeitliche Reihenfolge der Todesfälle. Sie ist lehrreich und überzeugend.

Augustin, ein vielversprechender Jüngling — ob er Comes oder Kolens geheißen hat, ist unsicher — hat am 30. Novb. 1612 die Gelübde abgelegt und ist am 25. Septb. 1613 zu St. Katharina in Prag an der Pest gestorben.

Adam Hauser aus Österreich bestand das Noviziat auf dem Berge Bösig, gelobte am 5. Feb. 1630 und begab sich in das Klerikat nach Korneuburg, wo er am 27. Aug. 1634 an der Pest gestorben ist.

Am 28. Juli 1646 ist in Korneuburg P. Christoph Wolle an der Pest gestorben.[4])

Im Jahre 1649 scheint man gar nicht einmal die Todestage verzeichnet zu haben. Der Laienbruder Heinrich Hoffmann, ein Schneider, starb bald nach der im April 1649 abgelegten Profeß. Friedrich Patsch, ein Laienbruder, der zuvor bei dem Grafen Thun angestellt gewesen war und am 5. Mai 1648 die Gelübde abgelegt hatte, starb schon im Jahre 1649 zu St. Thomas in Prag an der Pest. Ebenso der Laienbruder Felix Calvus aus Leitomischel, der erst im November 1648 die Gelübde abgelegt hatte. Sein Tod erfolgte zu St. Katharina auf der Prager Neustadt.

Andreas Prosche, ein Laienbruder von der Prager Kleinseite, gelobte am 16. Juni 1680, überlebte aber diese Feierlichkeit nur durch 13 Tage, denn er starb an der Pest schon am 29. Juni 1680 zu St. Thomas in Prag.

---

[1]) Vortragbuch 82 v. — [2]) Scheible's Kloster, VI, 912, 913. — [3]) Kloster, VI, 928, 929. — [4]) in obsequio pestifero, sagt das Totenbuch, d. h. im Dienste der Pestkranken.

Laurenz Fischer aus Eger, der am 14. Juli 1675 die Gelübde ablegte, verwaltete die Ökonomie im Gute Luschetz, das zum Kloster St. Thomas gehört. Hier ereilte ihn der Pesttod[1]) am 17. Juli 1680, und er wurde bei den Benediktinern zu St. Johann unter dem Felsen begraben.

Augustin Erb aus Tetschen gelobte nach der Beendigung des Leipaer Noviziates am 14. März 1666. Im Jahre 1680 wurde er nach Schopka gesandt, wo er für die Pestkranken ungemein tätig war und am 31. Juli an der Pest starb.

Konstantin Teimel aus Bidschow hat am 2. März 1655 die Gelübde abgelegt. Er war 1668 Prior in Weißwasser, wo er auch die Pfarrei verwaltete, und 1671 Prior in Leipa. Im Jahre 1680 half er dem Launer Dechant Matthias v. Bileck beim Versehen der Pestkranken und starb in Laun an der Pest. Er wurde vor dem Marienaltare in der Launer Nikolaikirche beigesetzt. Ein Chronogramm zierte sein Grabmal: Obivit lue decima quinta Augusti.[2])

Thomas Wunders, gebürtig von der Prager Kleinseite, hatte sein Noviziat in Leipa bestanden und am 27. Feb. 1680 seine Gelübde abgelegt. Er starb als Kleriker zu Rotschow[3]) an der Pest am 2. Septb. 1680.

Philipp Rosenthaler aus Schüttenhofen gelobte am 5. Mai 1652. Schon 1659 kam er als Supprior und Novizmeister nach Leipa. Im Jahre 1668 kam er von Weißwasser als Prior abermals nach Leipa, wurde aber über sein inständiges Bitten schon 1669 abberufen. 1680, gerade am Feste Mariä Geburt (8. Septb.), starb er im Dienste der Pestkranken zu Horzowitz.

Nicht so eigentlich hieher gehört Navigius Runge. Er war aus Iglau in Mähren und verwaltete seit 1677 die Pfarrei in Hühnerwasser, wo er im Jahre 1680 die Seelsorge bei den Pestkranken eifrigst versah. Er entging aber der Gefahr und starb erst am 22. Mai[4]) 1703 im Kloster Schopka bei Melnik.

Nebridius Kraus aus Ossegg, der am 4. Mai 1698 das Ordensgelübde abgelegt hatte, war schon 1704 Supprior in Leipa und wurde 1713 Prior zu St. Thomas in Prag. Da zu dieser Zeit die Pest in Prag herrschte, so zerstreuten sich die Ordensbrüder aus St. Thomas in die auswärtigen Klöster Böhmens. Die Theologen gingen mit ihren Professoren nach Stockau, die Philosophen[5]) wurden nach Rotschow geschickt, so daß zu St. Thomas in Prag nur zwölf Priester zurückblieben, welche vom erzbischöflichen Konsistorium für die Pestspitäler bestimmt wurden. Darunter war Nebridius Kraus, der am 19. Aug. 1713 im dritten Monate seines Priorates an der Pest gestorben ist.

Am 1. Septb. 1713 ist zu St. Katharina in Prag der Laienbrudernoviz Johann Pirzinl an der Pest gestorben.

Am 10. Septb. 1713 starb in Prag P. Philipp Blowsky im Dienste der Pestkranken.

---

[1]) peste confectus. — [2]) Das Totenbuch nennt als Todesjahr 1713. Doch das Chronogramm gibt 1680 und bestätigt die Angabe des Chronisten Pach. Kreybich. — [3]) Nach dem Totenbuche starb er zu St. Thomas in Prag. — [4]) Das Totenbuch nennt den 28. Mai. — [5]) Theologen und Philosophen betrieben das sogenannte „Hausstudium".

Liborius Strelner, ein sehr frommer Jüngling aus Leipa, hat am 9. Feber 1710 sein Gelübde abgelegt und starb zu St. Katharina an der Pest am 17. Sept. 1713.

Josef Materna von der Neustadt Prag, der am 19. Juli 1705 das Ordensgelübde abgelegt hatte, starb als Pfarradministrator zu St. Katharina am 1. Okt. 1713 an der Pest.

Ferdinand Schinko, ein Prager, der am 23. April 1680 die Gelübde abgelegt hatte, war ein eifriger Kanzelredner zu St. Thomas, zu St. Katharina und bei den Hybernern. Im Jahre 1713 war er ein eifriger Krankenbesucher im Sprengel von St. Katharina, wo er am 5. Oktober[1]) an der Pest gestorben ist.

Endlich am 22. Novb. 1713 starb in Prag Severin Schreiber, der im Dienste pestkranker Soldaten von der Pest angesteckt worden war. Er wurde zu St. Paul bei Prag begraben.

Es wird gewiß manchem Leser aufgefallen sein, daß die Ordensbrüder vorzugsweise im Monate September von der Pest dahingerafft worden sind. Ein böser Monat!

In der Bücherei des Leipaer Klosters hat sich ein vereinzeltes Blatt gefunden, das ehedem höchst wahrscheinlich in ein Buch, wohl in ein Brevier, eingeklebt war. Es ist nur auf einer Seite beschrieben. Die Anfangsbuchstaben sind mit roter Tinte gemalt. Die Ränder sind abgerieben und beschädigt, so daß gar mancher Buchstabe und manch ein Halbwort ergänzt werden muß. Die Überschrift Stockae kann uns die Gewähr geben, daß dieses Pestgebet aus Stockau stammt, wo sich ein sehr altes und sehr reiches Augustinerkloster befunden hat, bis Kaiser Josef II. es aufhob. Ich vermute, daß das Pestgebet in demselben Jahre niedergeschrieben wurde, in welchem die Klostertheologen aus St. Thomas mit ihren Professoren vor der Pest nach Stockau geflohen waren, nämlich im Jahre 1713. Folgendes ist der Wortlaut des Gebetes.

Stockae.

Stella coeli extirpavit
quae lactavit Dominum,
Fortis, pestem, quam plantavit
primus parens hominum,
Ipsa stella nunc dignetur
sidera compescere,
Quorum bella plebem cedunt (!)
diro mortis ulcere.
Gloriosa stella maris,
summis digna laudibus,
Nos a peste tuearis
et a mundi fraudibus.

Medicina Christiana
sanos serva, aegros sana.
Quod non valet vis humana,
praestet tua gratia.
Audi nos Domina nam
filius tuus nihil negans te
honorat.
Salva nos, Jesu, pro quibus
Virgo Mater te orat.
V.: Ora pro nobis, S. Dei Genitrix. — R.: Ut digni efficiamur etc.

Oremus. Deus misericordiae, Deus pietatis, Deus indulgentiae, qui misertus es super afflictionem populi tui et dixisti (?) Angelo percutienti

[1]) Im Totenbuche wird der 5. September genannt.

populum tuum, contine manum tuam, ob amorem illius stellae gloriosae, cujus ubera pretiosa contra venenum nostrorum delictorum quam duciter suxisti (?), praesta auxilium gratiae tuae: ut ab omni peste et improvisa morte securè liberemur, et a totius perditionis cursu misericorditer salvemur. Per te, Jesu Christe, Rex gloriae. R.: Amen.

Der Streit der nordböhmiſchen Bergesgipfel.

Die Lauſche ſprach zum Roſenberg:
„Du biſt ein Hügel, biſt ein Zwerg.“
Es hört's der Vater Jeſchken.

Zur Lauſche ſprach die Tafelfichte:
„Auch Du biſt klein, Du eitle Nichte.“
Es nickt der Vater Jeſchken.

Doch höret, was zum hohen Rad
Die Schneekoppe geflüſtert hat,
Die Großmutter von allen:

„Sie ſtreiten ſich um Kaiſers Bart,
's iſt jeder ſchön in ſeiner Art!“
Dem Jeſchken hat's gefallen.

23. 5. 1904. Joſef Neumann.

Zerſtreutheit.

Eine Erinnerung an alte Tage.

Als Muſter der Zerſtreutheit wird gewöhnlich ein alter Profeſſor herangezogen. Aber es können auch andere Menſchen, wenn ſie ihren Hauptgedanken auf eine wichtige Angelegenheit richten, mit ihren Nebengedanken in eine ſo loſe Verbindung geraten, daß ſie dabei allerhand lächerliche Handlungen begehen.

Mein ſeliger Vater[1]) hatte zu feſtlichen Zeiten ſein Hauptaugenmerk einzig und allein auf die Aufführung einer Feſtmeſſe gerichtet. Wochenlang vorher ſchrieb er Stimmen ab und übte die Meſſe mit den Sängern ein. Was Wunder, wenn ihm einzelne recht melodiöſe Stellen — denn in's Gehör ging ſo ein „Schiedermeier“ oder „Groh“ oder „Bauer“ u. a. — beſtändig im Ohre lagen. Da auch einige Strich Felder zur Schule gehörten, ſo beſchäftigte er ſich nach den Lehrſtunden gern auf ein paar Minuten mit Feldarbeiten. So kam es vor, daß er Kartoffel mit der Hacke herausgrub und dabei ein „Et incarnatus“ ſang. Das hätte ja nichts gemacht, wenn er über das Singen nicht vergeſſen hätte, die Krautſtrünke auf dem Beete daneben zu ſchonen. So ſie aber entſeelt vor ihm lagen und er ſich des angerichteten Unheils bewußt ward, ſummte er weiter nichts vor ſich hin als „Dona vobis pacem“ und warf die Hacke beiſeite.

---

[1]) Herr Lehrer Ramiſch in Quitkau war ein großer Freund des Geſanges. Auf unſerer vierten Exkurſion am 6. Juni 1878 beſuchten wir die Burgruine Blumſtein bei Quitkau. Doch welche Überraſchung ſtand uns bevor! Liebliche Töne eines Männerchores rauſchten und ſäuſelten durch den Baumwuchs, ſie erklangen von der Höhe des Blumſteins! Sechs Herren aus Quitkau, an ihrer Spitze Herr Lehrer Ramiſch, hatten nicht ohne Mühe die ſteile Ruinenhöhe erklettert, um uns dieſen herzlichen Willkommensgruß zu bereiten! „Lob des Geſanges“, „Des Jägers Abſchied“ und „Schöner Wald“ waren die Lieder, die uns grüßend entgegenhallten (vgl. Zehn Exkurſionen, p. 13). Auch der Schluß (p. 14) verdient nachgeleſen zu werden. A. P.

Am Fronleichnamstage war gewöhnlich ein kritischer Tag erster Ordnung. Erst die Festmesse mit Graduale und Offertorium, die Einlagen wo möglich als Solo für eine Singstimme, mit irgend einer obligaten Instrument-Begleitung abwechselnd, dann die Prozession, wozu die Pauken vom Kirchenchore erst hinuntergeschafft werden mußten, das brachte den Zusammenhang seiner Gedanken total auseinander. Schon beim zweiten Altare schwitzte er wie — nun man weiß ja wie — und zog sein Taschentuch zum Abtrocknen der Stirne heraus. Für weiße Taschentücher war er nie im Leben zu gewinnen gewesen; er verlangte stets ein rotes; auch blau oder bunt durfte es sein. Nicht ohne Grund. Für's erste war er, wie ja alle wissen, die ihn kannten, etwas reichlicher mit Nase gesegnet (übrigens durch einen Unfall im Knabenalter), für's zweite mußte er von dem oder jenem Chormusiker doch wohl eine Prise Schnupftabak nehmen, womit aber jedesmal eine derartige Reizung der Nasenschleimhäute verbunden war, die in einem Niesen con fuoco ihren Ausgang hatte. Um aber zurückzukommen zu der zweiten Station, wo er sein Taschentuch hervorbrachte, nahm es uns alle Wunder, daß es ein weißes Taschentuch war. Wie kam das? — In seiner Zerstreutheit hatte er ein weißes Handtuch von der bekannten ländlichen Länge in die Tasche geballt. Er brachte es nicht ganz an's Tageslicht, denn es genügte schon der vordere Teil zum Schweißabtrocknen, während das Ende des bandwurmartigen Gewebes in der Rocktasche verblieb. Wir hätten damals bald „umgeschmissen". Das Lied „O Engel Gottes" wurde mehr gelacht, als gesungen und geblasen; die Responsorien waren ein völliges Tremolo. Mein seliger Vater wirkte aber in solchen Fällen weder beschwichtigend, noch einschüchternd; er tat vielmehr auch mit, u. zw. war gerade er derjenige, der sein Lachen am wenigsten bemeisterte. Diese Episode gab lange Stoff zu Neckereien zwischen Chormusikern und Regenschori. Heute dürfte sie wohl schon der Vergessenheit anheimgefallen sein.

Ein ähnlicher Fall von Gedankenlosigkeit ereignete sich einmal am Christfeste. Der Vater hatte vergessen, einen Rock unter den Winterrock anzuziehen. Daheim trug er eine blaue, wollene Unterziehjacke. Mit der fuhr er auch in den Winterrock, und so ging er in die Kirche. Beim Hochamte fang er Baß und orgelte und dirigirte zugleich. Nach der Fuge im Gloria wurde ihm warm. Also herunter mit dem Winterrocke! Wie er aber so dasaß in der blauen Wolljacke auf dem Orgelbankel, da war es mit der missa solemnis bei den Chormusikern aus. Beim Sanctus mußte er aus taktischen Gründen wieder in seine „Kuhhaut" (Winterrock) schlüpfen.

Daß er nach beendetem Gottesdienste einmal ohne Mütze, dafür aber mit einem alten Kirchenhorne nach Hause kam und ratlos mit demselben in der Schulstube stand, gehört nur zu seinen untergeordneten Zerstreutheiten. Mit der Notenfeder (Gänsekiel) hinterm Ohr ging er oft schlafen.

Von befreundeter Seite wurde mir mitgeteilt, daß er einmal bei einem Kirchenfeste — ich glaube, es war in Politz oder Sandau — den

lateinischen Text im Gloria wohl nicht aus Zerstreutheit, sondern aus Schalkhaftigkeit verballhornisierte. Er sang an der Stelle, wo die Fuge mit „cum sancto spiritu“ einsetzt, angeblich so deutlich, daß es der in der Nähe stehende Anton Rösler, weiland Hauptschullehrer in Leipa, ganz gut verstehen konnte: „Kumm', Anton, 's Bier is gut“.

Die Lehrerschaft des Polzentales: Hieke (Niederliebich), Hackel (Straußnitz), Rösler Nikolaus (Neustadtel), Renger (Sandau), Kossat (Langenau), Kügler (Waltersdorf), Pawlik (Hermsdorf) und mein verstorbener Vater (auch die übrigen haben alle das Zeitliche gesegnet) bildete in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts einen Freundschaftsbund, wie er schöner und inniger gar nicht zu denken ist. Bei ihren Zusammenkünften leuchtete die Sonne des Humors so hell über der Amtsbrüderlichkeit, daß es ein wahrer Hochgenuß war, unter ihnen zu weilen. Damals hatten sie weniger Gehalt und mehr Humor. Und heute? — Ein Königreich für einen Lehrerhumoristen!

Frz. Jos. Ramisch, Theresienstadt.

Sorge nicht!

Nicht in der Zukunft forsche Du,
Erlaubt's auch Deine Muße —
Viel tausend Wege gibt es, die
Sich bieten Deinem Fuße.

Die Wahl ist schwer. Du kennst noch nicht
Den Vorteil jedes Weges,
Und kennst Du ihn, verborgen bleibt
Die Fährlichkeit des Steges.

Auch kannst Du noch gar manchen Pfad
Im Voraus nimmer sehen,
Doch wenn die böse Stunde kommt,
Du mußt ihn gehen — gehen!

29. 1. 98. A. Paudler.

Das Schulwesen im Tetschener Amtsbezirke vor 70 Jahren.

Mitgeteilt von Josef Jarschel, Bürgerschullehrer in Bensen.

Dem im Jahre 1833 und ff. in Leitmeritz herausgegebenen „Schullehrerkalender“ für die Lehrer und Geistlichen der Leitmeritzer Diözese entnehmen wir folgende gewiß nicht uninteressanten Daten.

In Österreich herrschte damals Kaiser Franz I. Im Schulwesen galt die „politische Schulverfassung“ vom Jahre 1805. In der ganzen Leitmeritzer Diözese befanden sich 807 niedere Schulen und zwar 7 Hauptschulen (die aus 3 Klassen und einer eventuellen 4. Klasse bestanden, der sogenannten Realklasse, aus welchen sich später die Realschulen entwickelten), 787 Trivialschulen (in welchen nur das sogenannte Trivium, nämlich außer Religion noch Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wurde), 13 Mädchenschulen und außerdem noch 7 in obige Zahl (807) nicht eingerechnete besondere Industrialschulen. Alle diese Schulen sollten von 116.634 schulpflichtigen Kindern besucht werden, von welchen im genannten Jahre 112.356 als wirklich schulgehend bezeichnet werden. Hätte man also schon unsere jetzige äußerst genaue Schulrechnung eingeführt gehabt,

so hätte man die Versäumnisse mit nur 3·68% überhaupt bezeichnen müssen, eine gewiß sehr günstige Zahl, wenn man die heutigen Schulverhältnisse vergleicht. Der Bericht des k. k. Landesschulrates für Böhmen für das Schuljahr 1902/3 besagt: Die Zahl der überhaupt versäumten Schulhalbtage steigt in den deutschen Bezirken von 4·26% (Asch) bis 15.84% (Deutschbrod), in den czechischen Bezirken von 3·59% (Neustadt a. M.) bis 23·15% (Mühlhausen). Freilich sind oben „Schüler" und jetzt „Tage" gemeint. In der Diözese wirkten 692 Seelsorger und Katecheten, 821 Lehrer und 474 Schulgehilfen. Auf einen Lehrer entfielen durchschnittlich 90 Kinder (jetzt in ganz Böhmen durchschnittlich 61). Der Sonntags- oder Wiederholungsschulunterricht wurde an 796 Schulen abgehalten, die Zahl der Wiederholungsschüler betrug 49.710 (diese waren der damals sechsjährigen Schulpflicht entwachsen und nur zum Sonntagnachmittagsunterrichte oder der sogenannten „Christenlehre" verpflichtet). In der Diözese bestanden 60 Schulbibliotheken mit 7050 Bänden.

In die ganze Diözese kamen während des Jahres 1833 67 höhere Belohnungen und Belobungen, von diesen aber sehr wenig in den Tetschener Amtsbezirk. Es erhielt nur der Lehrer August Gloger in Hillemühl die zeitliche einmalige Remuneration von 25 fl. K.-M. bewilligt von der hohen Landesstelle, und dem Lehrer Josef Fohry in Reichen wurde die Zufriedenheit der hohen Landesstelle zu erkennen gegeben. Die kleine goldene Verdienstmedaille mit Öhr und Band erhielt in diesem Jahre kein Lehrer von Sr. Majestät, es kamen überhaupt in genanntem Jahre nur 5 Stück nach Böhmen.

An der Spitze des gesamten Schulwesens der Diözese stand als Schuloberaufseher der hochwürdige Herr Wenzel Kara, inful. Domdechant, Präses des hochwürdigen bischöflichen Konsistoriums, Direktor der theologischen Studien, des Pensionsinstitutes der Lehrer-Witwen und Waisen, Herr des Gutes Teinetz usw. Die Schulen, welche sich jetzt im Gebiete der Tetschener Bezirkshauptmannschaft befinden, gehörten damals verschiedenen Bezirken an, die ihre eigenen Distriktsaufseher hatten.

1. Dem damaligen Generalbezirke (d. i. Leitmeritz) gehörte keine Schule des heutigen Tetschener Bezirkes an. Schuldistriktsaufseher war der hochwürdige Herr Martin Blaschko, bischöflicher Bezirksvikär, Konsistorialrat und Pfarrer in Lobositz.
2. Dem damaligen Auschaer Bezirke, dem als Schuldistriktsaufseher der hochwürdige Herr Franz Böhm, bischöfl. Vikär, Konsistorialrat und Personaldechant in Drum, vorstand, gehörten an die Schulen in:

Algersdorf, 165 Schüler, Schulpatronat Herrschaft Konoged, Lehrer Franz Riedel, 51 Jahre alt (heute: zwei zweiklassige Schulen mit 143 und 177 Kindern und 4 Lehrern),

Mertendorf, 98 Sch.[1]), Schp.[2]) Konoged, L.[3]) Josef Flegel, 32 J.[4]) (jetzt: 2kl. mit einer Parallelen, 149 Sch., 3 L.),

Reichen, 157 Sch., Schp. Liebshausen, L. Josef Fohry, 47 J. (jetzt: 3kl., 150 Sch., 3 L.),

[1]) Schüler. — [2]) Schulpatronat. — [3]) Lehrer (oder Lehrerin). — [4]) Jahre alt.

Biebersdorf, Filialschule zu Reichen, 79 Sch., Schp. Liboch, L. Wenzel Leihnert, 52 J. (jetzt [1]) 2kl., 130 Sch., 2 L.),

Blankersdorf, Filialschule zu Reichen, 100 Sch., Schp. Ploschkowitz und Liebeschitz, L. Josef Liehmann, 29 J. (jetzt 2kl., 116 Sch., 2 L.),

Wernstadtl. 216 Sch., Schp. Herrschaft Liebeschitz, L. Wenzel Helbei, 51 J. (jetzt: 3kl. Bürgerschule mit 74 Sch. und 3 L. und 5kl. Volksschule mit 284 Sch. und 5 L.),

Schönau, Filialschule zu Wernstadt, 76 Sch., Schp. Liebeschitz, L. Josef Matzke, 47 J. (jetzt 2kl., 110 Sch., 2 L.).

3. Dem damaligen Aussiger Bezirke, dem der hochwürdige Herr Johann Niklas, bischöfl. Vikär, Konsistorialrat und Dechant in Tetschen, als Distriktsaufseher vorstand, gehörten an:

Biela, 181 Sch., Schp. Herrsch. Tetschen, L. Wenzel Walter, 42 J. (jetzt: 5kl. mit 1 Parallelen, 445 Sch., 6 L.),

Eulau, 274 Sch., Schp. Herrschaft Tetschen, L. Josef Thume, 47 J (jetzt 3kl. Bürgerschule mit 51 Sch. und 2 L.[2]) und 5kl. Volksschule mit 1 Parallele, 444 Sch. und 6 L.),

Schneeberg, Filialschule zu Eulau, 81 Sch., Schp. Tetschen, L. Franz Hübsch, 33 J. (jetzt 2kl., 90 Sch., 2 L.),

Königswald, 156 Sch., Schp. Herrschaft Tetschen, L. Florian Weigend, 52 J. (jetzt: 4kl., 231 Sch., 4 L.),

Neschwitz, 105 Sch., Schp. Herrschaft Tetschen, L. Josef Fügner, 40 J. (jetzt: 3kl., 272 Sch., 3 L.),

Hortau, Filialschule zu Neschwitz, 33 Sch., Schp. Herrschaft Tetschen, L. Ignaz Werner, 31 J. (jetzt: 1kl., 42 Sch., 1 L.),

Kartitz, Filialschule zu Neschwitz, 44 Sch., Schp. Herrschaft Tetschen, L. Ignaz Baumann, 32 J. (jetzt 2kl., 96 Sch., 2 L.),

Niedergrund, 69 Sch., Schp. Herrschaft Tetschen, L. Florian Lerch, 44 J. (jetzt 2kl., 118 Sch., 2 L.),

Rosawitz, 223 Sch., Schp. Herrschaft Tetschen, L. Johann Arlt, 56 J. (jetzt 2kl., 132 Sch., 2 L.),

Schönborn, Filialschule zu Rosawitz, 136 Sch., Schp. Herrschaft Tetschen, L. Ignaz Werner, 51 J. (jetzt: 2kl., 112 Sch., 2 L.),

Mittelgrund, Filialschule zu Rosawitz, 40 Sch., Schp. Herrschaft Tetschen, L. Franz Löser, 34 J. (jetzt: 2kl., 170 Sch., 2 L.),

Tetschen, 217 Sch., Schp. Stadt Tetschen, L. Anton Hieke, 41 J. und Vinzenz Rotsch, 34 J. (jetzt: 3kl. Bürgerschule f. Knab. mit einer Parallelen, 200 Sch., 7 L., 3kl. Bürgersch. f. Mädch. mit einer Parallelen, 220 Sch., 7 L., 5kl. Volksch. f. Knab. mit 5 Parallelen, 503 Sch., 10 L., 5kl. Volksch. f. Mädch. mit 5 Parallelen, 504 Sch., 10 L., 8kl. Privatvolksschule f. Mädchen usw.),

Altstadt, Filialschule zu Tetschen, 120 Sch., Schp. Herrschaft Tetschen, L. Ignaz Weiß, 35 J. (jetzt 5kl. mit einer Parallelen, 385 Sch, 6 L.),

Kolmen, Filialschule zu Tetschen, 28 Sch., Schp. Herrschaft Tetschen, L. Wenzel Beyl, 26 J. (jetzt 1kl., 55 Sch., 1 L.),

[1]) Die jetzigen Daten beziehen sich auf den 1. Okt. 1903. — [2]) Seit 1. Okt. errichtet mit vorläufig einer Klasse.

Losdorf, Filialschule zu Tetschen, 98 Sch., Schp. Herrschaft Tetschen, L. Franz Köhler, 36 J. (jetzt: 3kl., 152 Sch., 3 L.),
Tichlowitz, 66 Sch., Schp. Herrschaft Tetschen, L. Josef Dörre, 47 J. (jetzt: 3kl., 190 Sch., 3 L.),
Tyssa, 296 Sch., Schp. Religionsfond, L. Vinzenz Mattausch, 31 J. (jetzt: 5kl. mit 2 Parallelen, 365 Sch., 7 L.).

4. Dem damaligen Kamnitzer Bezirke, dem als Distriktsaufseher der hochwürdige Herr Johann Müller, bischöfl. Vikär, Konsistorialrat und Pfarrer in Algersdorf, vorstand, gehörten an:

Arnsdorf, 100 Sch., Schp. Herrschaft Binsdorf, L. Karl Wehle, 35 J. (jetzt: 2kl., 106 Sch., 2 L.),
Binsdorf, Filialschule zu Arnsdorf, 138 Sch., Schp. Herrschaft Binsdorf, L. Ignaz König, 46 J. (jetzt: 3kl., 134 Sch., 3 L.),
Elbleiten, Filialschule zu Arnsdorf, 51 Sch., Schp. die Gemeinde Elbleiten, L. Ignaz Stelzig, 85 J. (jetzt: 2kl., 109 Sch., 2 L.),
Johnsdorf, Filialschule zu Arnsdorf, 91 Sch., Schp. die Gemeinde Johnsdorf. L. Franz Dominka, 71 J. (jetzt: 3kl., 166 Sch., 3 L.),
Bensen, 277 Sch., Schp. die Herrschaften Bensen und Binsdorf, L. Josef Kny, 28 J. (jetzt: 3kl. Bürgerschule f. Knab., 122 Sch., 5 L., 4kl. Volksschule für Knab. mit einer Parallelen, 271 Sch., 5 L., 5kl. Volksschule für Mädchen mit einer Parallelen, 332 Sch., 6 L.),
Hermersdorf, Filialschule zu Bensen, 66 Sch., Schp. die Gemeinde Hermersdorf, L. Josef Alt, 29 J. (jetzt: 2kl., 134 Sch., 2 L.),
Voitsdorf, Filialschule zu Bensen, 87 Sch., Schp. die Gemeinde Voitsdorf, L. Anton Alt, 62 J. (jetzt: 2kl., 99 Sch., 2 L.),
Dittersbach, 75 Sch., Schp. die Gem. Dittersbach, L. Kornel Glanz, 29 J. (jetzt: 2kl. mit 68 Sch., 2 L.),
Hohenleipa, Filialschule zu Dittersbach, 50 Sch., Schp. die Gem. Hohenleipa, L. Franz Hieke, 27 J. (jetzt: 2kl., 81 Sch., 2 L.),
Rennersdorf, Filialschule zu Dittersbach, 84 Sch., Schp. die Gem. Rennersdorf, L. Anton Köhler, 72 J. (jetzt: 1kl., 42 Sch., 1 L.),
Gersdorf, 205 Sch., Schp. Herrschaft Kamnitz, L. Johann Hegenbarth, 42 J. (jetzt: 3kl., 169 Sch., 3 L.),
Güntersdorf, 187 Sch., Schp. Herrschaft Bensen, L. Anton Gautsch, 72 J. (jetzt: 3kl., 143 Sch., 3 L.),
Altohlisch, Filialschule zu Güntersdorf, 111 Sch., Schp. die Gemeinden Altohlisch, Neuohlisch und Philippsdorf,[1]) L. Anton Minks, 27 J. (jetzt: 1kl., 47 Sch., 1 L.),
Dobern, Filialschule zu Güntersdorf, 82 Sch., Schp. die Gemeinde Dobern, L. Friedrich Hietel, 45 J. (jetzt: 3kl., 164 Sch., 3 L.),
Herrnskretschen, 60 Sch., Schp. Herrschaft Binsdorf, L. Bernard Voitel, 34 J. (jetzt: 2kl., 95 Sch., 2 L.),
Höflitz, 64 Sch., Schp. das Gut Scharfenstein, L. Franz Melzer, 51 J. (jetzt: 2kl., 146 Sch., 2 L.),
Großwöhlen, Filialschule zu Höflitz, 90 Sch., Schp. wie Höflitz, L. Josef Kosch, 48 J. (jetzt: 2kl., 97 Sch., 2 L.),

[1]) Es muß „Philippenau" heißen. Sch. L.

Kamnitz, 410 Sch., Schp. der Kamnitzer Magistrat, 3 Lehrer: Anton Rösler, 41 J., August Gloger, 34 J., Mädchenlehrer Franz Hanke, 26 J. (jetzt: 3kl. Bürgersch. f. Knab., 122 Sch., 5 L., 3kl. Bürgersch. f. Mädch., 98 Sch., 3 L., 5kl. Volksch. f. Knab. mit einer Parallelen, 377 Sch. mit 6 L., 5kl. Volksschule f. Mädch. mit einer Parallelen, 422 Sch., 6 L.),

Hasel, Filialschule zu Kamnitz, 112 Sch., Schp. die Gemeinde, L. Franz Stolle, 34 J. (jetzt: 2kl., 107 Sch., 2 L.),

Johnsbach, Filialschule zu Kamnitz, 48 Sch., Schp. die Gemeinde, L. Christ. Hiebsch, 55 J. (jetzt: 2kl., 73 Sch., 2 L),

Kaltenbach, Filialschule zu Kamnitz, 83 Sch., Schp. die Gemeinde, L. Anton Parsch, 47 J. (jetzt: 1kl., 54 Sch., 1 L.),

Kunersdorf, Filialschule zu Kamnitz, 76 Sch., Schp. die Gemeinde, L. (damals unbesetzt), (jetzt: 1kl., 60 Sch., 1 L.),

Philippsdorf, Filialschule zu Kamnitz, 44 Sch., Schp. die Gemeinde, L. Adolf Appelt, 82 J. (jetzt: 1kl., 37 Sch., 1 L.),

Markersdorf, 466 Sch, Schp. die Herrschaft Bensen, L. Anton Anton, 29 J. (jetzt: 5kl., 289 Sch., 5 L.),

Ober-Ebersdorf, 132 Sch., Schp. die Gemeinde, L. Franz Josef Seidel, 35 J. (jetzt: 3kl., 164 Sch., 3 L.),

Parchen, 104 Sch., Schp. Herrschaft Kamnitz, L. Josef Hacker, 33 J. (jetzt: 3kl., 165 Sch., 3 L.),

Preschkau, 156 Sch., Schp. wie Parchen, L. Franz Endler, 58 J. (jetzt: 2 Schulen: Oberpreschkau 3kl., 170 Sch., 3 L., Niederpreschkau 2kl., 122 Sch., 2 L.),

Rosendorf, 208 Sch., Schp. die Herrschaft Binsdorf, L. Anton Marks, 31 J. (jetzt: 4kl., 232 Sch., 4 L.),

Stimmersdorf, Filialschule zu Rosendorf, 53 Sch., Schp. die Gemeinde, L. Vinzenz Kunert, 60 J. (jetzt: 1kl., 73 Sch., 1 L.),

Steinschönau, 365 Sch., Schp. die Herrschaft Kamnitz, 2 Lehrer: Anton Frind, 57 J., Josef Walter, 37 J. (jetzt: 3kl. Bürgersch. f. Knab., 114 Sch., 5 L., 3kl. Bürgersch. f. Mädch., 121 Sch., 3 L., 5kl. Volksch. f. Knab., 308 Sch., 5 L., 5kl. Volksch. f. Mädch., 338 Sch., 5 L.),

Ulrichstal, Filialschule zu Steinschönau, 91 Sch., Schp. Herrschaft Kamnitz, L. Josef Peschke, 26 J (jetzt: 2kl., 122 Sch., 2 L.),

Windisch-Kamnitz, 127 Sch.. Schp. die Herrschaft Kamnitz, L. Franz Schmidt, 56 J. (jetzt: 3kl., 115 Sch., 3 L.),

Schemmel, Filialschule zu Windischkamnitz, 71 Sch., Schp. die Gemeinde, L. Anton Rellig, 42 J. (jetzt: 1kl., 70 Sch., 1 L.),

5. Dem damaligen Leipper Bezirke, dem der hochwürdige Herr Anton Krombholz, bischöfl. Vikär, Konsistorialrat und Dechant in Leipa, als Distriktsvorsteher vorstand, gehörten an:

Hillemühl, Filialschule zu Falkenau, 121 Sch., Schp. die Herrschaft Bürgstein, L. August Gloger, 62 J. (jetzt: 2kl., 144 Sch., 2 L.),

Kleinbocken, 112 Sch., Schp. Herrschaft Politz, L. Wenzel Wodiczka, 42 J. (jetzt: 2kl., 130 Sch., 2 L.),

Meistersdorf, Filialschule zu Wolfersdorf, 114 Sch., Schp. die Herrschaft Kamnitz, L. Josef Guba, 47 J. (jetzt: 4kl., 238 Sch., 4 L.), Großbocken, Filialschule zu Kleinbocken, 149 Sch., Schp. wie Kleinbocken, L. Franz Josef Martin, 33 J. (jetzt: 3kl., 153 Sch., 3 L.).

Aus dieser Nebeneinanderstellung ist zu ersehen, in welch mächtiger Weise sich das Schulwesen in den vergangenen 70 Jahren entwickelt hat. Keine Schulen bestanden damals in den nachstehend angeführten Orten der Tetschener Bezirkshauptmannschaft, die heute solche besitzen: Birkigt (2kl., 148 Sch., 2 L.), Bodenbach (2 Bürgersch. und 2 Volksch. mit 294+246+579+536 Sch. und 23 L.), Bünauburg (5kl., 360 Sch., 6 L.), Eiland (1kl., 55 Sch.), Franzental (2kl., 137 Sch., 2 L.), Habendorf (1kl., 44 Sch.), Kamnitz-Neudörfel (1kl., 64 Sch.), Kleinschockau (2kl., 114 Sch.), Krischwitz (2kl., 112 Sch.), Krochwitz (4kl., 267 Sch.), Ohren (2kl., 103 Sch.), Pfaffendorf (2kl., 119 Sch.), Raiza (1kl., 57 Sch.), Riegersdorf (3kl., 180 Sch.), Rittersdorf (1kl., 37 Sch.) und Topkowitz (2kl., 138 Sch.).

Im Jahre 1833 zählte die jetzige Bezirkshauptmannschaft Tetschen (die allerdings als solche noch nicht bestand) 61 Schulorte mit 29 selbständigen Schulen und 32 Filialschulen, zusammen 61 Schulen mit 65 Klassen [1]) und 7918 schulpflichtigen Kindern; heute zählt sie 82 Schulorte mit 11 öffentlichen Bürgerschulen, 87 öffentlichen Volksschulen und 3 Privatvolksschulen, zusammen 101 Schulen mit 303 Klassen und 17.282 schulpflichtigen Kindern.

Der Regenbogen.

Was ist das für ein wunderlicher Bogen?
Er leuchtet der schwarzen Gewitternacht,
Die zu den Hügeln hinübergezogen,
Und hinterher vom befreiten Himmel lacht
Die helle Sonne, wie durch die betauten
Gehob'nen Wimpern Deine Augen schauten.
„Das sind die Tränen, die Kinder geweint,
„Die sammeln die Englein zu Perlschnüren,
„Das Lebensringelspiel zu verzieren;
„Und wenn sie die sieben Reihen vereint
„Und alles hübsch unter's Dach gebracht,
„Dann warten sie — und kommt ein Wind,
„Da steigen sie in die Gondeln geschwind
„Und fahren. In voller Farbenpracht
„Kommen die Perlschnüre geflogen —
„Was Träne war, ist helles Kinderlachen,
„Wie das die Englein alles so schön machen!
„— Das ist der Regenbogen . ."

Karl Bayer.

Zwei Sagen.

Von Franz Krahl.

Das Geldmännlein in „Grousns Busche". Der alte Hansjörg Eiselt, der „Grousns" Wirtschaft in Groß-Jober früher besaß, ritt, nachdem er seine Feldarbeiten beendet hatte, auf seinem Braunen nach Schönau in die Mühle, um nachzufragen, ob sein Mehl schon fertig sei. Bei „Grousns Busche", seiner Waldung zwischen Schönau und Groß-Jober, sah er am Waldrande ein Männlein, das auf einem Baumstrunke saß und Geld in die Kappe zählte. Grau war die Kappe, grau des Männleins Bart und Haar und Kleid, nur blank, weiß und

[1]) Ohne die Klassen der zeitlich bestellten Schulgehilfen, die nicht angeführt erscheinen.

rot waren die Geldstücke. So vertieft war der seltsame Kleine in seine Arbeit, daß er den herankommenden Reiter gar nicht gewahr wurde. Der berittene Landmann machte nun neugierig Halt, um dem sonderbaren Treiben des kleinen Geldmannes zuzusehen, der aber unausgesetzt fortzählte und auf seinen Beobachter auch jetzt noch nicht achtete. Da stieg doch Hansjörg vom Pferde und schritt zum Zähler hin, ergriff eines der Geldstücke und betrachtete es genau; es war ein Taler. Grouse legte ihn sodann wieder zu den andern in die Kappe hinein. Auch bis jetzt hatte die kleine Gestalt noch nicht aufgeblickt. Eiselt bestieg nun wieder sein Roß und trabte den „Schindergraben" talab der Mühle zu. Als er nach einer Stunde — die Sonne hatte schon ihre letzten Strahlen über den Zinkenstein in das Biebertal gesandt — wieder an der Stelle vorbeikam, war das Männlein verschwunden, nur hatte es den Taler, den Grouse aus der Kappe genommen und betrachtet hatte, auf dem Stocke liegen lassen.

Vom Degenstein. Der Degenstein, von dem im 1. Heft dieses Jahrganges die Rede war,[1]) ist in unserer Gegend mehr unter dem Namen „Fleischerstein" (Flêschastên) bekannt, weil dort zwei Fleischhauer den Tod gefunden haben sollen. Mir wurde darüber von mehreren Seiten übereinstimmend Folgendes erzählt. Zwei Fleischhacker, die „zu Dorfe" gewesen waren, hatten in Graber in einem Wirtshause Einkehr gehalten. Von da machten sie sich auf den Weg; sie gingen auf dem „Hundorfer Steige". Der eine hatte dem andern „ein Stück ausgekauft"; darüber kamen sie in Wortwechsel, der bald zu Tätlichkeiten führte. Die beiden zogen ihre Messer und setzten einander so zu, daß sie tot auf dem Platze blieben. Sie sollen auch da begraben worden sein. Daß man wegen dieses Vorkommnisses in den Stein zwei Degen und nicht zwei Messer gezeichnet hat, scheint wohl darin den Grund zu haben, weil sich doch Degen — gar wie die dort ersichtlichen — leichter machen lassen als Messer. Die Bezeichnung „Degenstein" kann dann erst später entstanden sein. Die Degen sind nicht gekreuzt, sondern in gleichlaufender Richtung gezeichnet. Die Jahreszahl, die wiederholt aufgefrischt scheint und dadurch auch schon Veränderungen erfahren haben mag, würde ich für 1419 lesen. An der rechten Seitenfläche des Steines bemerkt man ferner die Buchstaben: J. W. — R. V.

Schönau, am 13. Juni 1904.

Straßen- und Lebensbild.

Ein frostig grauer Wintertag
Hieng über einer Großstadt Straßen,
In Schnee und Eis das Stadtbild lag.
Das laute, hastige Leben klang
Gedämpft nur auf beschneiten Wegen,
Das Taglicht mit den Wolken rang.
Bald starb es hin in eil'ger Nacht,
Die gierig sich verbreiten wollte —
Da ward ein neuer Tag entfacht!

Im Gaslicht da, elektrisch dort,
Erhellen sich die Straßenzeilen,
Der Lichtstrom setzt sich magisch fort.
Er bricht hervor in breiter Flut
Aus Kandelabern und Laternen —
Ein Strahlenmeer voll kalter Glut!
Da blitzen auf im Lichteffekt
Der Warenlager bunte Reihen,
Wie erst zum Leben auferweckt!

[1]) Exl.-Klub, XXVII, 67. Sch.-L.

Und der Paſſanten Menge ſtaut
Sich oft vor eines Ladens Fenſter,
Worin das Schönſte aufgebaut.
Doch ſieh, was gibt es hier zu ſchau'n,
Dort hinter jenen Spiegelſcheiben,
Beglänzt vom Licht, dem zaub'riſch blau'n?
Eisnadeln wehen in der Luft,
Schneemaſſen unter'm Fuße knarren —
Doch hier ein Reich von Glanz und Duft!
Wie's hier in allen Farben glüht!
Von Blumenkelchen, Blütenſternen
Ein Garten iſt hier reich erblüht.
Und des Beſchauers Miene hellt
Bewundernd auf ſich bei dem Zauber
Des Frühlings, der hier ausgeſtellt.
Da ruft ein ärmlich kleines Kind,
An Mutterhand ein Lockenköpfchen:
„Wie herrlich dieſe Blumen ſind!
„Gott läßt — ſo unſer Lehrer ſpricht —
„Für Alle doch die Blumen wachſen,
„Warum denn dieſe, Mutter, nicht?
„Wem werden ſie denn wohl beſchert,
„Den Guten nur, den wirklich Braven?
„O glücklich der, dem ſie gewährt!"
Die blaſſe Mutter lächelt leis,
Es iſt ein eigen trübes Lächeln:
„Du meinſt, ſie ſind der Beſten Preis?
„O nein, mein ahnungsloſes Kind!
„Nur für die Reichen, Glückbegabten
„Die Blumen hier gewachſen ſind!
„Die ſchuf auch unſer Herrgott nicht,
„So ſchön und prächtig ſie auch ſcheinen,
„Nur Menſchen rieſen ſie zum Licht.
„Viel mehr noch als die Blumen hier
„Wird Dir das Leben ſtets verſagen —
„Nicht ſchmerzlich, Elschen, ſei es Dir!
„Und lerne zu verzichten früh:
„Rechtſchaffen arme Leute haben
„Ein Recht allein auf Arbeitsmüh'.
„Doch wer ſich früh daran gewöhnt,
„Dem wird die Arbeit Himmelsſegen,
„Der mit dem Leben ihn verſöhnt."

Mary Werunsky.

Leſefrüchte.

Von E. A. Seeliger, Seminar-Oberlehrer in Löbau.

Zu Röhrsdorf. Exk.-Klub XXVII, 271. — a) Großröhrsdorf ſüdweſtlich Pirna heißt 1428 Rüdegerstorff. Cod. dipl. Lusatiae superioris II. 637, 1. — b) Rückersdorf öſtlich Stolpen heißt 1433 Rudegersdorf. Neues. Lauſ. Magazin 80, 2.

Zebitzer. 1564 und noch 1573 war Peter Zebitzer oder Zebiccer Schulmeiſter in Rumburg (Exk.-Klub XXI, 267. — Lahmer, Geſch. von R. 148). In Löbau bekleidete 1561—1566 dasſelbe Amt Jakobus Zebiczer. Die beiden ſind jedenfalls identiſch mit Petrus und Jakobus Zebicker aus Rochlitz in Sachſen, die 1557 in Leipzig immatrikuliert wurden (Cod. dipl. Saxoniae regiae II. 16.).

Kratzau. Am 19. Mai 1567 wurde zu Rennersdorf nördlich Zittau ein Vergleich zwiſchen zwei Rennersdorfer Einwohnern und zwei erzgebirgiſchen Berghäuern geſchloſſen. Dieſe, Barthel Meiner aus Freiberg und Kaspar Greulig aus Lauenſtein, zu Kratzau in Böhmen wohnhaft, hatten im Gebirge an der böhmiſch-lauſitziſchen Grenze nach Erz geſucht, ſich aber in Rennersdorf Gewalttätigkeiten zu Schulden kommen laſſen (Mücke, das Rittergut zu Niederrennersdorf 1843. S. 78.).

Martin Boreck. Am 15. Juni 1588 ſtarb in Tetſchen Martinus Bareck, ein Magiſter (Exk.-Klub VII, 20; XVIII, 4.). Er iſt vermutlich identiſch mit jenem Magiſter Martinus Boreck oder Borreccius aus Breslau, der 8 Jahre die Schule in Breslau und als Mitglied des Marienkollegs die Univerſität Leipzig beſuchte. Hierauf war er Rektor der Löbauer Stadtſchule, mußte jedoch 1572 beurlaubt werden, „weil er dem Primario ſtets zuwider geweſen". Am 25. April 1573 wurde er in Wittenberg zum Pfarrer in Sohland am Rotſtein

ordiniert, wo er längstens bis 1586 gewirkt haben kann (Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte XIII, 170).

Exulanten aus Nordböhmen in Guben. 1628 Tuchmacher Jakob Wiedner aus Böhmisch Leipa; 1643 Johann Lauri aus Leitmeritz; 1653 Sabine Rein aus Hennersdorf im Friedländischen; 1660 Hans Georg Niebeck aus Liebenau; 1669 Tuchmacher Krüger aus Reichenau und sein Pflegevater Magister Grimm, früher Pastor von Reichenau i. B. (Niederlausitzer Mitteilungen VI, 295 f. 410. A. Werner. Erhebungen aus den Kirchenbüchern der Stadt Guben.)

Der Kreuzträger.

Ein wilder West trieb's letzte Laub
Vor mir im bunten Spiele —
Da lagen sie, zerknickt, gebleicht,
Die Blätter und die Stiele.
Und trübe sinnend stand ich noch —
Ich wollt' so vieles fragen —
Da hat man just ein Menschenkind
Zur letzten Ruh' getragen.

Es schritt ein Greis im Silberhaar
Voran dem Trauerwagen,
Der hat mit kalter Seelenruh'
Ein schwarzes Kreuz getragen.

Er trug es wohl so manches Jahr,
Er trug's so manchem Knaben,
So mancher jugendlichen Maid
Mag er's getragen haben!

Er sah so manches Mutteraug'
Vor Schmerz in Tränen fließen,
Er hört' gewiß so manchesmal
Der Kinder letztes Grüßen!
Doch er blieb kalt. — Ja, Alter, sprich:
Denkst Du nicht an ein Sterben?
Es welkt Dein Blick, müd wird Dein Schritt,
Die Haare sich verfärben! — — — —

Wie damals kreuzte meinen Weg
Der düst're Leichenwagen —
Das Kreuz — es war dasselbe noch —
Das hat ein And'rer getragen! — —

Ferd. Arlt.

Aus unsern Bergen.

Von A. Paudler.

Behufs einiger Richtigstellungen zu Gunsten des Kammweg-Führers, den Herr Dr. F. Hantschel für das nächste Frühjahr vorbereitet, unternahm ich am 26. September einen Ausflug in das Gebirge zwischen dem Kamnitzbache und dem Kreibitzbache.

Ich fuhr also nach Hillemühl und bestieg zunächst den Großen Ahrenberg (705 *m*), doch zog ich mich schließlich vor der obersten Kuppe zurück. Der Wasserfall in der Nähe der Straßenstrecke Hillemühl-Kreuzbuche hatte trotz der vorausgegangenen Sommerdürre noch immer einiges Wasser aufzuweisen, welches sich am Fuße des Felsens mit einem anderen Wässerlein vereinigt und als „Wiesenwasser" dem Kamnitzbache zueilt.

Auf dem Kaltenberge erfuhr ich, daß der Kammweg im abgelaufenen Sommer zahlreiche Touristen herbeigeführt hat. Viele davon besitzen mein Kammweg-Buch. Auch sind die Fremden überhaupt mit dem Bestande des Kammweges wohl vertraut; nur die aus sehr weiter Ferne kommen, haben von demselben noch keinerlei Wissenschaft. Übrigens erinnert sich das Bergfräulein noch genau der beiden Reichenberger, welche den Kamm-

weg innerhalb eines Tages bewältigten und sich zum Zeugnisse ihrer Anwesenheit die Turmkarte mitnahmen. Zu beachten ist auch, daß viele Kammwanderer, besonders aus der Reichenberger Gegend, den Kaltenbacher Abstieg wählen und sich durch das Paulinental in die Grieselmühle begeben. Ich selber wählte natürlicher Weise den Weg über Limpach. Unterwegs bemerkte ich, daß der Besitzer einer Wiese knapp am Wege eine lange Steinmauer anlegte, welche noch im Baue war. Die Steine waren ohne Mörtelverband. Diese Steinmauer war wenigstens 1 *m* hoch und von angemessener Breite, muß auch viel Arbeit kosten. Der Gedanke liegt nahe, daß viele Steinmauern, denen man gern ein hohes Alter und eine besondere Bedeutung zusprechen möchte, am letzten Ende doch nichts anderes als Grenz- oder Rainmauern gewesen sind. Es gab Zeiten, in denen sich manche Herrschaften gegenüber ihren Untertanen bezüglich zweckloser Arbeiten keinerlei Gewissen machten. Leider muß es ausgesprochen werden, daß gerade das Zeitalter, welches angeblich das frömmste war, in dieser Beziehung das schlimmste und mitleidsloseste gewesen ist.

Schon als ich durch Oberhasel ging, begann es zu tropfen.[1]) Und es tröpfelte und „sieferte" von nun an unablässig, so daß ich kein Notizbuch benützen, keine Karte ausbreiten konnte. Doch schritt ich wacker aus. Noch vor der Einschicht, an welcher wir vorüber müssen, fragte ich einen Mann nach den Namen der hiesigen Berge. Er gab mir sehr gewandte Auskunft. Hinter mir lag der Himmertschberg (539 *m*). Gerade vor uns, aber etwas entfernt, lag der Berg mit dem Schopfe, der „Limpacher Berg" (424 *m*). Es ist dies wohl derselbe Berg, der uns früher als „Bauerjahnzensberg" bezeichnet worden war.[2]) Er gehört drei Besitzern, von denen sich einer Lenhart nennt, während die beiden anderen Schiffner heißen. Besser links haben wir den „Rolleberg", dessen oberer Teil „Bilfertstein" heißt und auf dem Gipfel einen einzelnen Baum trägt (459 *m*). An den Rolleberg schließt sich links der „Schenkenberg", der bereits nach Kunnersdorf gehört und vom Rolleberge durch eine Einsattlung geschieden ist. Links vom Schenkenberge kommt der Saum des kahlen Ottenberges (479 *m*) zum Vorschein. Wie mein Gewährsmann versicherte, soll der Bilfertstein nach der Ansicht des Volkes ein feuerspeiender Berg gewesen sein.[3]) Den Beweis sucht man in den dort befindlichen „Flinzsteinen" oder „Feuersteinen", welche aber zu nichts verwendbar sein sollen. Ähnliches gelte vom Limpacher Berge. Nun, ich ließ die Sache auf sich beruhen. Eine Frau, welche ich noch fragte,

---

[1]) Wenn im Zittauer „Gebirgsfreund" (XVI, 156) über eine sehr steinige Wegstrecke in Oberhasel geklagt wird, so könnte wohl durch Sand und Kies leicht abgeholfen werden. Was die Wegstrecken betrifft, welche auf die Lausche, den Tannenberg und den Kaltenberg doppelt gegangen werden müssen, so habe ich im Kammweg-Buche (p. 248) über diesen Gegenstand gesprochen und Mittel zur Abhilfe vorgeschlagen. Daß etwas geschehen möchte, das beweist die Zittauer Beschwerde. A. P. — [2]) Wie mir Herr Dr. F. Hantschel mitteilt, heißt ein Teil des Berges „Bauerjahnzensberg", ein zweiter heißt „Krebsberg" und ein dritter Teil „Löhnertsberg", je nach den Besitzern. — [3]) Der Rolleberg ist ohne Zweifel basaltisch, wie die benachbarten Kuppen: Ottenberg, Himmertschberg, Huttenberg, Kaltenberg. Dr. F. H.

bestätigte mir einige Bergnamen, aber sie war der Sache offenbar viel weniger kundig, als mein früherer Gewährsmann.

Ich schritt trotz des mäßigen Regens lustig weiter und will schon hier gestehen, daß ich die ganze Kammwegstrecke von der Kreuzbuche bis zur Kahnfahrt sehr gut und reichlich bezeichnet fand, teils mit hölzernen, teils mit metallenen Kammzeichen. Hiezu mag vielleicht mein „Kammwegbuch" Einiges beigetragen haben, insbesondere aber die Überzeugung, daß es sich um ein äußerst fruchtbares und ersprießliches Unternehmen handelt.

Dort, wo der Dittersbacher Weg von der Kunnersdorfer Feldstraße sich abzweigt, hatte ich einen ganz prächtigen Durchblick zu bewundern. Zwischen dem Schenkenberge zur rechten und einem Wäldchen zur linken Hand zeigte sich wie ein umrahmtes Bild im Hintergrunde der Rolleberg mit dem Bilfertstein, der sich selber wieder auf dem nebelgrauen Kaltenberge abschattete. Es war ein reizender Anblick, der mir den Weg trotz des Regens lieb und wert machte. Seithalben rechts grüßte überdies der Gipfel des Himmertschberges, seithalben links hatte ich den Limpacher Berg mit seinem Schopfe und im Rücken den Ottenberg, vom Volke lieber „Nuttenberg" genannt.

Über die „Steinwiesen", welche zu beiden Seiten des Dittersbacher Weges liegen, erfuhr ich etwas für mich ganz Neues. Man bezeichnet nämlich die zahlreichen Steine, welche auf diesen Wiesen liegen, als „Flinzsteine". Sie sind überaus hart und fest, daher auch sehr schwer zu bearbeiten. In Limpach sind Maurer, welche sich auf diese Bearbeitung verstanden. Sie hießen Schiffner. In der Limpacher Meisenschänke wird man wohl Näheres darüber erfahren können. Jedesfalls würden die „Flinzsteine" überall, wo sehr festes Gestein erforderlich ist, gute Dienste tun. Übrigens kann ich nur die Frage wiederholen, wie doch diese „Flinzsteine" oder „Flintsteine" auf die hochgelegenen Wiesen gekommen sein mögen. Sollten sie als letzte Verwiterungsreste älterer Felsenmassen an Ort und Stelle über ältere Formationen noch Zeugnis geben? Mögen sie ihre Heimat auf einem nahen Berge gehabt haben oder wohl gar vor unvordenklichen Zeiten aus weiter, weiter Ferne herbeigekommen sein? Etwa wie es bei den Geschieben am Fuße des Leipaer Kahlenberges der Fall ist?

Bei den Steinwiesen hat man den Limpacher Berg ziemlich nahe; ebenso weiterhin im Busche, wo sich rechter Hand eine große Lichtung weitet. Der Schopf des Berges könnte hier wohl mit einem Hahnenkamme verglichen werden. Es scheint aber, als ob die Bäume im Laufe der Jahrzehnte viel schütterer geworden wären. Übrigens soll der Limpacher Berg eine schöne Aussicht gewähren. Von der Grieselmühle ist er kaum eine halbe Stunde entfernt.

Ich habe in meinen Knabenjahren einen großen Teil der schöneren Jahreszeit im Walde zugebracht. An Sonntagen haben wir im Walde gespielt und an Wochentagen haben wir Hackspäne, Reisholz, „Knicker", Zapfen, Beeren und Schwämme geholt. Dennoch waren mir zwei Tierstimmen unbekannt, die ich jetzt im Rollbusche hörte und wahrscheinlich dem Regen-

wetter zu verdanken hatte. Nun betrat ich den Rollwald und da sah ich zur Linken eine wundervolle Fülle von Farnkraut, welches gelblich, rötlich, grünlich schimmerte, besonders aber in allen möglichen Schattierungen des Gelben und des Goldenen. Es war bezaubernd. Solch ein Bild hatte ich in meinem Leben noch nicht vor Augen gehabt.[1]) Und doch mag gar Mancher achtlos daran vorübergehen. „Dürres Farnkraut! Weiter nichts!"

Der Regen wurde stärker, und da ich ohnehin in der Grieselmühle einkehren wollte, so wurde die Einkehr durch den Regen noch beschleunigt. Ich fand sehr freundliche Aufnahme und obendrein hat mich Herr Münzel noch denselben Abend in Dittersbach besucht. Er und auch Frau Oertel versicherten mich, daß die Grieselmühle und Hotel Bellevue von den Kammwegwanderern sehr häufig aufgesucht werden. Frau Münzel setzte hinzu, daß die Wanderer insbesondere ein sehr großes Verlangen nach der Grundmühle äußern, deren von Aug. Frind gezeichnetes Bild im Kammweg-Buche die meisten zu einem Besuche zu reizen scheint. Hier ist man überhaupt ziemlich allgemein überzeugt, daß der Kammweg eine schöne und große Zukunft hat.

Ich kann nur rühmend wiederholen, daß Frau Oertel bei mäßigen Preisen ihren Gästen große Aufmerksamkeit widmet und doch nach dem Abschlusse der Fremdenzeit den größten Teil der wirtschaftlichen Obliegenheiten selbst besorgt. Übrigens waren in Dittersbach trotz des herbstlichen Wetters noch immer fremde Familien anwesend und man hoffte außerdem noch einigen Zuspruch während der sächsischen Michaeli-Ferien.

Am nächsten Morgen verfolgte ich den Kammweg gegen Schemmel. Er folgt dem „Folgenwege", den ich im „Kammweg-Buche" (p. 220) ausführlich beschrieben habe. Eine Strecke hinter der „Folgen-Kapelle" biegt der Kammweg vom Folgenwege nach links ab und zwar unmittelbar vor einer Wasserpfütze, die einem kleinen Teichlein gleicht. Linker Hand findet man hier an einer Scheuer das Kammzeichen. Und nun zieht sich der Kammweg teilweise durch einen Hohlweg nach Schemmel hinunter. Dieser Abstieg, der zuerst einen Bauernweg und dann einen Grund überquert, in dessen oberem Ende — zu unserer rechten Hand — ein wahrhaft idyllisch gelegenes Hänschen aus dem Schatten der Bäume hervorlugt, bietet zwar keine Fernsicht, aber durch seine sonderbaren Windungen, seine wechselnden Aussichten und seine schönen Durchblicke durch das herbstlich gefärbte Gebüsch einen ganz eigenartigen Reiz, wie er im Kammweggebiete nirgends mehr gefunden wird.

Bei einem Gasthause in Schemmel wendet sich der Kammweg nach der rechten Hand bachab und windet sich am Fuße einer felsigen Berglinie talein. Die Felsen haben mitunter schöne Löcherungen und bergen

[1]) An die Seite stellen möchte ich diesem Farnkraut-Gemälde ein Laubwäldchen an der Bahn zwischen Röhrsdorf und Haida, doch näher bei Röhrsdorf. Dieses Laubwäldchen hat mich bei der Durchfahrt durch die herbstliche Farbenglut seines Geblätters wahrhaft entzückt. Vielleicht wird ein solches Bild in kommenden Jahren niemals wiederkehren, dafür aber gewiß ein anderes, vielleicht ein noch schöneres. Denn die Natur ist unerschöpflich in ihren Hervorbringungen. Wenn man nur Acht geben will, so wird man immer Neues und Schönes finden.

zahlreiche Felsenkeller. Eine Brettsäge mit großem Holzlager bleibt samt dem Gewässer zur linken Hand. Und wir gehen ruhig weiter, ohne Kammzeichen, aber auch ohne die Möglichkeit eines Abweges. Bei der Brettmühle in Niederwindischkamnitz hängt ein blauer Kamm am Arbeitsgebäude, und von hier bringen uns schon wenige Schritte zur Kahnfahrt, zur vielbefahrenen Ferdinandsklamm.

Ich setzte meinen Weg über Windischkamnitz gegen Kamnitz fort. Bei den zwei Linden auf der Anhöhe zwischen Jonsbach und Kamnitz, wo die letzte Kamnitzer Protestantenfamilie den „Scheideweg" trank, machte ich die Wahrnehmung, daß leider das alte Holzkreuz verschwunden ist. Altersschwäche kommt auch über die Bäume, auch über die Kreuze. Möchte doch das Kreuz erneuert werden! Überdies ist bei der größeren Linde die Rinde des Stammes stark beschädigt und sollte verklebt werden, damit dieser Baum, welcher eine Zierde der ganzen Gegend bildet, der Landschaft noch recht lange erhalten bleibt.

Anhang. Daß die Bedeutung des Kammweges von vielen wohl erkannt wird, beweist auch folgendes. Am 3. September sandte mir Herr J. Zappe, Bergwirt auf dem Quaderberge bei Tetschen, eine Karte mit einem Stempel, welchen er den Postkarten aufdruckt, die vom Quaderberge in die Welt gehen. Dieser Stempel trägt den blauen, vierzackigen Kamm, ungefähr in derselben Größe, wie er auf dem Umschlage und Einbande meines Kammweg-Buches dargestellt ist, samt folgender Inschrift: „Kammweg Quaderberg bei Tetschen – Jeschken Reichenberg. J. Zappe, Bergwirt. Quaderberg. Gebirgsv. f. d. böhm. Schweiz." Es besteht kein Zweifel, daß ein solches Mittel, welches von allen Kammweg-Wirten nachgeahmt werden sollte, ganz geeignet ist, den Besuch des Kammweges immer lebhafter in Aufnahme zu bringen.

Die Gründelmühle.

In einem felsigen Tale,
Umschattet von Einsamkeit,
Liegt eine Mühle verborgen,
Benagt vom Zahn der Zeit.

Dahinter vom Bergesgipfel
Verfallen herniederschaut
Ein Schloß, das einstens Leibeig'ne
Dem mächtigen Herrn gebaut.

Die Burg zerstörte der Schwede,
Die Mühle das Element —
Kein Winkel auf dieser Erde
Den wahren Frieden kennt.

30. 5. 1904. W. L. Wiesner.

Von der Reichstädter Großherzogin.

Mit Verwunderung wird schon Mancher sich gefragt haben, wie es denn kam, daß die Großherzogin Anna Maria Franziska geb. Herzogin v. Sachsen-Lauenburg, welche während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Nordböhmen eine so große Rolle gespielt und in Reichstadt Hof gehalten hat, mit ihrem zweiten Gemahl Johann Gaston nicht zu leben vermochte. Hierüber gibt uns ein Aufsatz über „die letzten Medici's" in Bülow's „Geheimen Geschichten" (VI, 1—99) einige Aus-

kunft, die allerdings aus italienischen Quellen zu stammen und nicht ganz unparteiisch zu sein scheint. Wir wollen aber doch die Einzelheiten nach Tunlichkeit von Wort zu Wort wiederholen.

Schon bei den Vorverhandlungen wegen der Heirat zwischen dem Prinzen Johann Gaston [1]) und der verwitweten Pfalzgräfin Anna Maria Franziska gab es Anstände. Die Schwierigkeit kam jedoch von der Prinzessin. Sie hatte aus der ersten Ehe mit dem Pfalzgrafen († 10. April 1693) eine Tochter am Leben und wollte sich nicht gern zu deren Nachteil verheiraten; jedenfalls war ihr auch ein nachgeborener Prinz nicht lockend genug. Überdies sah sie in Böhmen manche Schwierigkeiten voraus. Doch des Prinzen Schwester, die Kurfürstin Anna von der Pfalz, wußte die Bedenken der Witwe zu besiegen, wozu auch — nach Bertel — Kaiser Leopold und Kaiserin Leonore beigetragen haben sollen. Die „Brautschau" war in Düsseldorf. Johann Gaston gefiel zwar, wie in Düsseldorf allgemein, auch der für ihn bestimmten Braut in hohem Grade. Ihm aber wollte die Prinzessin keineswegs zusagen. Weniger ihr Äußeres, das weder schön noch häßlich war,[2]) stieß ihn ab, als ihr fast rohes Benehmen, ihre unweiblichen Gewohnheiten und eine bedenkliche Unsicherheit über die eigentlichen Grundzüge ihres Charakters. Sie hatte meist auf dem Lande gelebt, hatte ihre Freude am Reiten und Jagen und hielt sich am liebsten im Stalle auf.[3]) Sie hing am Landleben, allein wahrscheinlich nicht aus den edleren Gründen, die dasselbe einem der Nichtigkeiten des Weltlebens und seiner Kulturtünche überdrüssigen Geiste empfehlen können, sondern weil sie sich bewußt sein mochte, daß sie sich an Höfen und im städtischen Leben nicht zu ihrem Vorteile bewegen könne.[4]) Indessen der Prinz hoffte, ihre Liebe zu ihm werde sich dauernd erhalten lassen und ihm den fördernden Einfluß auf sie sichern. So wurde denn die Ehe am 2. Juli 1697 abgeschlossen. Einige Monate später reisten die Neuvermählten nach Reichstadt, dem Hauptorte der böhmischen Besitzungen der Prinzessin und ihrer gewöhnlichen Residenz. Doch Johann

---

[1]) Es besteht für mich kein Zweifel, daß der Prinz den Namen „Gaston", welcher übrigens aus dem Deutschen abzuleiten sein dürfte, nach seinem Großvater erhalten hatte. Denn seine Mutter Margarethe Louise (geb. 28. Juli 1645, gest. 17. Septb. 1721) war eine Tochter des Herzogs Gaston v. Orleans (1608—1660), dessen auch Alex. Dumas in seinem Romane „Zwanzig Jahre nachher" (II, 199) Erwähnung tut. Von drei Betten, von denen eins für den König, das andere für die Königin bestimmt ist, muß Herzog Gaston das dritte und letzte bekommen, während alle anderen. Prinzen, Herzöge, Edelleute, überhaupt das ganze Gefolge, einschließlich des Kardinals Mazarin, auf Stroh schlafen können. Viel ausführlicher handelt die Fortsetzung „Zehn Jahre nachher" über den Prinzen Gaston von Orleans; besonders wichtig ist das Urteil über seine Streitigkeiten mit dem Könige (XIV, 134, 135). „Er ist gescheitert, aber jedesmal aus eigener Schuld, und um seine Freiheit zu erkaufen, hat er das Leben all seiner Freunde der Reihe nach hingeopfert. Er ist aber auch jetzt die Schmach der Geschichte und von hundert edlen Familien dieses Landes." — [2]) Ihr Bild befindet sich noch jetzt in Oberpolitz. Unsere Zeitgenossen sind daher in der Lage, selber zu urteilen. — [3]) Später und wahrscheinlich auch schon damals hat sie einen großen Teil ihrer Zeit religiösen Angelegenheiten gewidmet. Dafür sprechen die gerade aus den ersten Jahren ihrer zweiten Ehe stammenden Eremitenstiftungen. — [4]) Wenn man ihr späteres Leben betrachtet, so kommt man auf die Vermutung, daß es vielmehr die Freude an Selbständigkeit und Unabhängigkeit war, was in ihren Augen dem Landleben auf ihren Gütern den Vorzug gegeben hat.

Gaston konnte sich weder an die Manieren seiner Gemahlin noch an seinen böhmischen Aufenthalt gewöhnen. Er fand die Verwaltung der Güter in größter Zerrüttung,[1]) folglich die Vermögensverhältnisse nichts weniger als so glänzend, wie man geträumt hatte. Das Klima sagte dem Florentiner auch nicht zu. Reichstadt war damals nur von Bauern[2]) bewohnt, zwischen waldigen Bergen gelegen, und in dem herrschaftlichen Wohngebäude gab es nichts Prachtvolles als die Ställe. Schlimmer noch, daß er betreffs des Charakters seiner Gemahlin Entdeckungen der traurigsten Art machte. Er fand sie launisch, herrschsüchtig.[3]) jähzornig, starr und ränkevoll und entdeckte zu spät, daß ihr erster Gemahl unter gleichen Erfahrungen seinen Trost nur beim Trunke gefunden und darüber sein Leben verkürzt hatte. Der Hof zu Reichstadt ward bald ein Schauplatz der Parteiungen, wobei die Toskaner zum Prinzen, die Böhmen[4]) zu der Prinzessin hielten. Und Johann Gaston hielt es kaum einen Winter aus. Obwohl sein Vater ihm verboten[5]) hatte, sich ohne seine Erlaubnis von seiner Gemahlin zu entfernen, so reiste der Prinz doch schon 1698 plötzlich nach Aachen, in dessen Bädern seine Schwester, die Kurfürstin Anna von der Pfalz, vergeblich Fruchtbarkeit suchte. Von da ging er unter dem Namen eines Marchese de Siena nach Paris und besuchte seine Mutter, von der er dem Könige vorgestellt wurde, der ihn äußerst gnädig aufnahm. Desto unzufriedener war Großherzog Cosmo mit der Reise seines Sohnes und befahl dem Prinzen sofortige Rückkehr nach Böhmen, die denn auch über die Niederlande, Hamburg und Sachsen erfolgte. Die Prinzessin, durch die Trennung gebeugt, nahm ihn freundlich auf, aber bald erneuerten sich die alten Zwistigkeiten. Johann Gaston konnte es nicht mehr in Reichstadt anshalten und nahm sich wenigstens als Winterwohnung ein Haus in Prag. Die Prinzessin, welche ihre Unfruchtbarkeit lediglich der üblen Behandlnng ihres Gemahls zuschrieb und allerdings in ihrer ersten Ehe Beweise von Fruchtbarkeit gegeben

[1]) Daß die Prinzessin ihre Herrschaften gut und erfolgreich verwaltet hat, „welche sie", wie Bertel sagt, „öfters bereiste und größtenteils auch selbst leitete", dafür sprechen nicht nur ihre Bauten und Stiftungen, sondern auch die Güterankäufe, wodurch sie ihren Besitz vergrößerte. Es scheint aber, daß diese Frau, welche in eigennützigster Absicht geheiratet worden war, ihren Besitz nicht „mir nichts, dir nichts" vergeuden und verschiemmen lassen wollte. — [2]) In Wahrheit wurde damals, sowie früher und später neben den städtischen Gewerben die Landwirtschaft betrieben, sowie es in den meisten Städten Nordböhmens eben auch der Fall war. Noch in unsern Zeiten sah man in Bensen, Hirschberg und anderen Städten lange Holzscheuerreihen, welche für obige Behauptung den Beweis liefern. Und hievon hat sich Vieles bis heute erhalten. Es hatte aber das Handwerk goldenen Boden, und die Erzeugnisse der Landwirtschaft verliehen dem Bürger bezüglich seines Lebensunterhaltes eine gewisse Unabhängigkeit. Die Schwankungen an der Kornbörse konnten ihm wenig Eintrag tun. — [3]) Daß die Prinzessin herrschsüchtig war, mag gern geglaubt werden. Es muß aber auffallen, daß der religiösen Neigungen der Prinzessin, durch welche sie die charakteristische Vertreterin ihres Zeitalters geworden ist, gar keine Erwähnung geschieht. Man sollte glauben, daß diese Richtung ihres Charakters sich erst während ihres langjährigen Strohwitwentums entwickelt habe. Allein die schon erwähnten Stiftungen aus dieser Zeit sprechen dagegen. Wahrscheinlich sind dem Prinzen diese religiösen Neigungen, die aus dem Geiste der Zeit hervorgegangen waren, gar nicht aufgefallen. — [4]) Es waren natürlich lauter Deutsche. — [5]) Das Vorhandensein eines solchen Verbotes beweist genugsam, wessen man sich von dem Prinzen zu versehen hatte.

hatte, beklagte sich über den Prinzen bei dessen Vater und wurde von der Kurfürstin Anna hiebei unterstützt. In die Stadt wollte die Prinzessin ihrem Gemahl durchaus nicht folgen, und so lebte der Prinz mit seinem florentiner Gefolge allein in Prag, von wo er Reisen nach Leipzig und an die benachbarten Höfe unternahm und nur zuweilen auf kurze Zeit seine Gemahlin besuchte. Endlich führten die ökonomischen Verhältnisse sogar zu einem Rechtsstreite, und Cosmo erwirkte einen kaiserlichen Befehl, wonach der Obristburggraf von Prag der Prinzessin ernstliche Vorstellungen machen mußte.

Es verging eine Zeit und Johann Gaston haderte und „prozeßte" noch immer mit seiner Gemahlin, wobei auch die verschiedenen Rechtsgebräuche in Frage kamen, indem es sich unter anderem um die Entscheidung handelte, ob die ihr gegebenen Juwelen als Geschenk oder als bloß zum Gebrauche anvertraut zu betrachten seien.

Der Prinz ward durch das traurige Verhältnis und die üblen Nachreden, in die ihn seine Gemahlin brachte, anfangs verstimmt und niedergeschlagen, suchte dann Zerstreuung in liederlicher und unwürdiger Gesellschaft, ergab sich dem Spiele, dem Trunke und anderen Ausschweifungen, trieb sich in Prager Weinschenken umher und geriet durch das Spiel in die drückendsten Schulden.

Die Verwandten wollten nun eine Aussöhnung vermitteln, weshalb man die Prinzessin einlud, sich nach Florenz zu wenden. Aber ein Kapuziner[1]) hatte der Prinzessin bange gemacht. Wenn sie nach Toskana ginge, würde man sie, die für unfruchtbar gelte, bald beseitigen. Diese Warnung hatte er durch eine Menge Geschichten von dem Verfahren der früheren Medici's gegen ihre Gemahlinnen und durch Bezugnahme auf die eigenen Händel Cosmo's mit ihrer Schwiegermutter unterstützt. Und nun mochte die für dergleichen sehr empfängliche Frau nichts als aqua toffana und Banditendolche träumen, so daß sie den festen Entschluß faßte, nicht vom Platze zu weichen, wenn man sie nicht mit Gewalt von dannen schleppe. Umsonst stellte Johann Gaston sich auf's Zärtlichste gegen sie an. Umsonst wurde sie bald durch Diplomaten, bald durch Jesuiten[2]) bearbeitet. Selbst die Vermittlung der Kaiserin war vergeblich. Als man ihr endlich von Wien aus mit ernstlichen Maßregeln drohte, ging sie selbst nach Wien und entdeckte der Kaiserin den eigentlichen Grund ihrer so beharrlichen Weigerung. Nun wurde sie freilich eines Besseren belehrt und mußte den Ungrund ihrer Besorgnisse zugeben oder sich wenigstens so stellen, machte aber mancherlei mißtrauische Bedingungen betreffs der gewünschten Übersiedlung nach Florenz und war schließlich doch nicht zu bewegen. Sie klagte, weinte, versprach, sich mit ihrem Gemahl zu vertragen, wollte das Weitere von dessen Liebesbeweisen abhängen lassen, und zuletzt mußte der Prinz doch wieder nach

[1]) Das Kapuzinerkloster zum hl. Franz in Reichstadt hat Herzog Julius Franz von Sachsen-Lauenburg im Jahre 1684 gestiftet (Som. II, 259). Nach Bertel wurde der Klosterbau 1681 begonnen und 1685 vollendet. — [2]) Ohne Zweifel sind religiöse Beweggründe ins Gefecht geführt worden. Umso wunderbarer ist es, daß diese Frau dennoch widerstand.

Reichſtadt gehen. Allein nur zwei Monate hielt er es aus, dann wendete er ſich nach Hamburg und ſetzte ſein Prager Leben fort. Endlich bewog man ihn doch zur Rückkehr nach Prag, während die Prinzeſſin beharrlich in Reichſtadt blieb und der Kurfürſt von der Pfalz ſich zu ihr begab, um ſie durch die dringendſten Vorſtellungen und Verſprechungen aller Art zur Reiſe nach Florenz zu bewegen. Nach langem Widerſtande erklärte ſie: wenn ſie nach Florenz reiſen ſolle, ſo müſſe der Kurfürſt ſie begleiten. Daß dies wegen der kriegeriſchen Zeiten nicht anging, ſah ſie endlich ein, ſchwankte, weinte und erklärte zuletzt, daß ſie in drei Jahren nach Florenz gehen wolle. Mit vieler Mühe brachte ſie der Kurfürſt dahin, die drei Jahre auf zwei herabzuſetzen und dies dem Kaiſer und dem Großherzoge ſchriftlich zu eröffnen. Dann eilte er nach Prag und beſtimmte den Prinzen, ſogleich nach Florenz zu gehen, wo er ihm die beſte Aufnahme und die Bezahlung ſeiner Schulden in Ausſicht ſtellte. Zuvor mußte aber der Prinz noch einmal nach Reichſtadt gehen, um noch einen Verſuch zu machen, ob er das Vertrauen ſeiner Gemahlin wieder gewinnen könne. Er fand ſie aber umſo ſtolzer und zurückhaltender, je mehr er ihr entgegen kam.

Hiezu bemerkt der Herausgeber der von uns benützten Nachrichten: „Wer freilich mag wiſſen, was früher zwiſchen ihnen vorgefallen, das die allerdings leidenſchaftliche und gemeindenkende Frau unauslöſchlich gekränkt hat und ihr alle Zärtlichkeitsverſuche ihres Gemahls als Verſtellung erſcheinen ließ, was ſie im Grunde denn auch waren!“ Die Richtigkeit dieſer Bemerkung muß anerkannt werden, aber über den Ausdruck „gemeindenkend“ kann ich nicht hinaus. Dieſe Frau, welche ihre Ideale beſaß, die ihr nicht abgeſtritten werden können, und welche, wie Bertel berichtet, der es recht gut wiſſen konnte, „auf allen ihren Gütern noch immer im lebhaften Andenken des Volkes, ſowie auch in ihren zahlreichen Stiftungen fortlebt“, ſoll „gemeindenkend“ geweſen ſein?! Ja, wenn „gemeindenkend“ nach alter Sprechweiſe als „allgemeindenkend“ zu verſtehen wäre, dann würde der Ausdruck vielleicht richtig ſein, aber dann jedenfalls eine ſcharfe Verurteilung Johann Gaſton's bedeuten. War die Prinzeſſin etwa deshalb „gemeindenkend“, weil ſie ihr und ihrer Tochter Vermögen nicht vergeuden ließ? Vielen Herren und Damen aus vornehmen Häuſern würden die Nachkommen ſehr dankbar geweſen ſein, wenn ſie bezüglich ihres Vermögens ſo „gemeindenkend“ geweſen wären. Oder war die Fürſtin „gemeindenkend“, weil ſie ſich daran ſtieß, daß Johann Gaſton in Prag, Hamburg und anderwärts ein ausſchweifendes Leben führte? Gewiß mögen viele Frauen aus Liebe oder Schwäche unter ähnlichen Verhältniſſen ſich als Opferlämmer betragen, aber wenn eine Frau aus angeborener Kraft ſich mit Erfolg zu ſträuben vermag, dann wird man ihr Achtung zollen müſſen, und man wird ſie keinesfalls „gemeindenkend“ nennen dürfen. Wenn ſich alſo der Ausdruck „gemeindenkend“ auf dieſen Umſtand ſtützen ſollte, dann möchte wohl manch einer lieber mit Anna Maria Franziska „gemeindenkend“ ſein als „edel denkend“ mit Johann Gaſton.

Von Reichſtadt ging der Prinz nach Wien und von Wien nach

Florenz, wo er anfangs 1706 eintraf und „da man ihn über Erwarten gereift und ausgebildet fand", in das volle Vertrauen des Hofes gezogen wurde.

Hier findet sich in unserer Quelle eine empfindliche Lücke. Die zwei Jahre vergingen, aber die Prinzessin ging nicht nach Florenz. Man hört auch nicht, ob sie an ihre Zusage erinnert worden ist. Ob die Veränderungen an den Höfen, ob die politischen und kriegerischen Verhältnisse mitgewirkt haben, hierüber fehlt jede Andeutung. Es ist überhaupt über die weitere Entwicklung dieser Eheangelegenheit nichts weiter bemerkt, als daß man in Florenz den Gedanken erwogen hatte, die Ehe Johann Gaston's annullieren zu lassen, man hatte jedoch die Langwierigkeit des Verfahrens gescheut. Gleichwohl blieb die Ehetrennung eine tatsächliche und dauernde.

Ende Oktober 1713 starb der toskanische Erbprinz Ferdinand, und Johann Gaston wurde nun zum Erbprinzen erklärt. Am 31. Oktober 1723 starb auch der Großherzog Cosmo, und Johann Gaston übernahm die Regierung von Toskana. „Seine böhmische Gemahlin wäre, nun sie Großherzogin geworden, gern zu ihm gekommen; jetzt aber mochte er sie nicht mehr". Wir müssen diese Behauptung gelten lassen, so lange wir sie nicht widerlegen können, doch ist es sichergestellt, daß Anna Maria Franziska zu dieser Zeit schon mitten in den Geschäften sich befand, auf deren Durchführung ihr Andenken vorzugsweise beruht. Schon im Jahre 1722 wurde die Wallfahrtskirche in Oberpolitz erweitert und auch ein Glockenturm erbaut, und am 3. Oktober 1722 ist der Heiligenleib der Martyrin Christina in Leitmeritz eingetroffen, der am 1. Feber 1724 in feierlicher Prozession von Reichstadt nach Oberpolitz übertragen wurde.[1])

Zur Charakteristik Johann Gaston's sei noch eine Bemerkung erwähnt, die sich auf seine Regierungszeit bezieht. „Fast nie das Zimmer verlassend, ließ er nur seine vertrautesten Minister und seine „Ruspanti"[2]) vor sich. Den meisten Einfluß hatte jetzt bei ihm sein Kammerdiener Julian Dami, ein Bauernsohn aus der Gegend von Florenz, der ihn als Lakai nach Böhmen begleitet und an seinen Prager Ausschweifungen teilgenommen hatte. Doch hörte er ihn nur in Gnadensachen an, während er ihm in Staats- und Justizsachen keine Einmischung gestattete."

Vorstehendes genügt wohl, um uns ein selbständiges Urteil zu ermöglichen. Im Alter war das Ehepaar nicht ungleich, der Prinz war um ein Jahr älter als die Braut. Die Prinzessin zählte zur Zeit ihrer

[1]) Vgl. Exl.-Klub, XII, 30—32. — [2]) „So benannt, weil jeder für seine unbeschreibbaren Schmachdienste wöchentlich einen „Ruspo" bekommen haben soll." Es wird aber behauptet, daß Johann Gaston auf die Reinheit der florentinischen Sitten weniger günstig als auf deren Milde gewirkt habe, und daß er namentlich durch seine berüchtigten „Ruspanti" ein gar böses Beispiel gab. Die Prinzessin konnte daher sehr froh sein, daß sie mit einem solchen Gemahl nicht zusammen zu leben brauchte. — Charakteristisch ist auch eine Stachelrede der Römer, welche sich auf eine florentinische Bruderschaft bezog, die den zum Tode Verurteilten auf dem Wege zum Richtplatze voranging: „es sei gut, einen Mann von solchem Volke weder vor sich, noch hinter sich, noch zur Seite zu haben." Der dritte Umstand deutete auf die Schwatzhaftigkeit, der zweite auf den Sittenzustand der Florentiner. Vgl. Keyßler's Reisen, p. 610.

zweiten Vermählung noch nicht ganz 25 Jahre. Also hätte sie sich doch wohl in die neuen Verhältnisse noch eingewöhnen können. Allein der Gegensatz zwischen der welschen und der deutschen Erziehung, zwischen den welschen und deutschen Anschauungen mochte zu groß sein und konnte durch Liebe nicht ausgeglichen werden, weil eine solche — wenigstens bei dem Prinzen — nicht vorhanden war. Das durch die Künste nach jeder Richtung verfeinerte Leben in Florenz unterschied sich ohne Zweifel sehr bedeutend von dem in Reichstadt bräuchlichen Prunke. Denn an einem solchen hat es in Reichstadt keineswegs gefehlt. Auch war die Prinzessin wie ihr Vater[1]) eine Freundin großer Festlichkeiten, sowohl geistlicher als weltlicher.[2]) Übrigens war der Hof nicht unbedeutend, denn im Jahre 1702 bestand er nach Bertel aus 112 Personen. Darunter waren 4 Hoffräulein, 1 Hofkavalier, 1 Doktor, 1 Advokat, 1 Hofkaplan, 1 Kammerfrau mit 4 Kammerjungfern, 2 Kammerdiener, 2 Goldarbeiter, 1 Silberarbeiter, 1 Bildhauer, 1 Baumeister, 1 Malergehilfe, 1 Mundkoch mit 2 Kochgehilfen, 1 Mundschenk, 1 Zuckerbäcker, 1 Hofbäcker, 1 Hofjäger, 4 Lakaien, 2 Haiduken, 1 Reitschmied, 1 Postillion, 8 Reitknechte, 1 Wagenmeister, 1 Leibkutscher, 4 Kutscher, 4 Vorreiter, 1 Beiläufer.[3]) Die Bestallung des gesamten Hofpersonales erforderte nebst freier Station 6799 Gulden und 328 Gulden 30 kr. Neujahrsgelder. Nach den heutigen Wertbegriffen würden, wie Bertel berechnet, 38.631 fl. Ö. W. zu zahlen sein. Die fürstlichen Pferde benötigten jährlich 2000 Strich Hafer. Auch wurden jährlich 4000 Klafter Brennholz aus den Zwickauer Revieren herbeigeschafft, wozu 16.000 Zugrobottage erforderlich waren, deren insgesamt 51.096 zur Verfügung standen.

Zu den oben angedeuteten Gegensätzen kam nun der Übelstand, daß der Prinz mit dem Vermögen seiner Gemahlin nicht so verschwenderisch umgehen konnte, als er es erwartet und gehofft hatte. Sie litt es nicht. Nicht etwa, daß sie geizig gewesen wäre. Man betrachte einmal zwei Denkmäler ihres Wirkens, die Statuengebilde auf dem Marktplatze in Reichstadt und oberhalb der Oberpolitzer Steinbrücke, und man wird an ihren Geiz nicht glauben können. Aber sie liebte es nicht, ihr Geld in den Sumpf zu werfen, in dem ihr Gemahl zu waten pflegte. Und nun stehen wir vor der wichtigen Frage, ob Johann Gaston sich dem gerügten Lotterleben erst ergab, als er mit seiner Gemahlin nicht glücklich zu leben vermochte, oder ob er schon vor seiner Verheiratung ein lockerer Zeisig gewesen sein mag. Ersteres wäre gar wohl möglich und ist oft vorgekommen.[4]) Doch dürfte man leicht auf das Letztere raten. Das

---

[1]) Herzog Julius Franz von Sachsen-Lauenburg. Vgl. Exk.-Klub. XXII, 337 bis 340. — [2]) In Reichstadt und Leipa ließ sie auch Operetten und Singspiele aufführen. Vgl. Paudler: Musik und Gesang, p. 12. — [3]) Ausführlich in J. Bertel: „Schloß Reichstadt" (Prag 1876). — [4]) An der Elbe wird vom Prinzen Johann Gaston und einer Müllerstochter aus Wolfschlinge eine sehr hübsche Liebesgeschichte erzählt (Exk.-Klub, XI, 87), welche, wenn sie wahr wäre, zur Entzweiung des hohen Paares den Grund gegeben haben könnte und uns das Wesen des Prinzen in einem milderen Lichte zeigen würde, aber ich fürchte sehr, daß die romantische Erzählung nichts weiter als die Erfindung einer späteren Zeit sein möchte. Schon der Umstand, daß das Grabmal der Müllerstochter nirgends zu finden sein soll, ist sehr verdächtig.

Milieu, in dem er lebte, war zu verführerisch gewesen. Von seiner Mutter, welche, von ihrem Gemahl sich trennend, durch viele Jahre in Paris lebte, werden Dinge erzählt, welche wahrlich nicht auferbaulich sind. Von seinem älteren Bruder, dem Erbprinzen, dessen Ehe kinderlos war, wird berichtet, daß er an seiner Gemahlin kein Behagen fand und sich bald auf diesem, bald auf jenem Landgute aufhielt und zum Karneval nach Venedig reiste, wo er sich den äußersten Ausschweifungen überließ und seine Gesundheit vollends untergrub. Denn er hatte schon vorher seine Jugendkräfte nutzlos vergeudet, indem er bald den Theatern der Lombardei, bald dem Karneval in Venedig, damals dem Schauplatze aller Wollüste und Verschwendungen, nachzog, so daß der Großherzog zuletzt die Erlaubnis zu einer Reise nach Venedig von einer vorhergehenden Vermählung abhängig gemacht hatte. Doch es kommt noch ärger. Als das Aussterben des Hauses Medici fast unvermeidlich schien, da griff man zu dem letzten Auswege, daß Prinz Franz Maria, der Bruder des Großherzogs Cosmo, noch heiraten solle. Er war ein hoher Vierziger, stark beleibt und durch frühere Exzesse geschwächt, aber in Rom sehr einflußreich und bezog aus seinen Stellungen, die er im Falle einer Verheiratung aufgeben mußte, ein großes Einkommen, weshalb er sich zu einer Ehe, die ihn dieses Einkommens beraubte, nur schwer entschließen mochte. Er tat es doch, der Papst gab ihm Dispens und es fand sich auch eine Braut: Eleonore Gonzaga, die Tochter des im Jahre 1703 verstorbenen Herzogs Vinzenz von Guastalla. Und wirklich wurde die Ehe im Jahre 1709 geschlossen. Geschlossen, aber nicht vollzogen. Denn die mit der höchsten Aufmerksamkeit aufgenommene und behandelte Braut weigerte sich, eine Annäherung ihres Gemahls an ihr jungfräuliches Bett zu gestatten. „Sie mochte von den Mißständen des Erbprinzen und von den Jugendsünden ihres eigenen Gemahls gehört haben und fürchtete, von ihm angesteckt zu werden." Dieses Schreckbild war nicht zu verdrängen. Selbst die Vorstellungen ihrer Mutter und ihres früheren Beichtvaters, den man von Guastalla kommen ließ, waren vergeblich. Darüber hat sich der Prinz Franz Maria so gekränkt, daß er in eine Krankheit verfiel und ihren Folgen am 3. Feb. 1711 unterlag.

Man sieht, Anna Maria Franziska hatte verschiedene Ursachen, mißtrauisch zu sein. Auf jeden Fall war ihr Vermögen, vielleicht war auch ihre Gesundheit bedroht. Und so dürfen wir uns über die Störung ihrer Ehe nicht mehr wundern. Sie war aber glücklicher als Johann Gaston, weil ihr doch ihre Tochter aus erster Ehe als Erbin und Gegenstand ihrer Fürsorge geblieben war. Und sie hat auch selber ein schönes Andenken ihres Namens hinterlassen. Daß sie eine gute Ehefrau gewesen, können wir nicht melden, vielleicht besaß sie nicht einmal die erforderlichen Eigenschaften zu einer solchen und würde selbst einen für sie passenderen Mann, als es Johann Gaston war, unter den Pantoffel gebracht haben. Aber eine bedeutende Persönlichkeit ist die Reichstädter Großherzogin Anna Maria Franziska auf jeden Fall gewesen.

Die Großherzogin Anna Maria Franziska ist am 15. Oktober 1741 gestorben. Johann Gaston war ihr bereits am 9. Juli 1737 im Tode vorangegangen. Mit ihm und seiner Schwester, der Kurfürstin, die am 18. Feber 1743 starb, ist das hochberühmte Haus Medici erloschen.

A. Paudler.

Mein Herzenswunsch.

Ich hab' dich, o Heimat, so innig lieb
Und bin darauf stolz, auch dein Sohn zu sein;
Wird mir's oft eng in dem bunten Getrieb,
Stell' ich ein Veilchen mich bei dir ein.

Wie wollt' ich erst preisen dich, traute Au,
Wo still ich verlebt meine Jugendzeit,
Könnt' ich einmal ganz noch im Heimatgau
Mich freuen an deiner Herrlichkeit!

Wie wollt' ich da singen aus froher Brust,
Könnt' ich mich, wie draußen die Vögelein,
Dort wieder im Häuschen nach Herzenslust
Ganz sorglos und munter dem Dichten weih'n!

Wie wollt' ich dann loben mein Volk so treu,
Das stets sich sein biederes Wesen bewahrt;
Wie wollt' in Gefahr ich's ermuntern auf's neu,
Ja niemals zu lassen von deutscher Art!

So lang sich ein Atemzug in mir noch regt,
Gehör' ich dir, Heimat, zu eigen an!
Und wenn ich mein Haupt einst zur Ruh' gelegt,
Bewahr' auch die Liebe mir, armem Mann!

28. 4. 1904. Ferd. Thomas.

Geisel-Verzeichnis. 1778.

Mitgeteilt von Heinrich Ankert.

Beschreibung deren in ao 1778 von denen königl. Preyßischen und Churfächsischen feindlichen Völkern mitgenomenen Geißeln und ausgeschriebenen Kriegskontribution. Verzeichnis deren in Dreßden befindl. Herren Geißln und der ausgeschriebenen königl. Preyßischen Contribution.

In Alt-Dreßden. In Hotel Baviere in der Schloßgassen.

aus Leitmeritz: S. Gnaden H. Lorentz Slawik, Domdechant, S. Hochwürd. H. Wenceslaus Heller, Canonicus, 20.000 [1]); 1133 1/3. — Benedict Beutel, Primator und Inspector, Christoph Jos. Ressel, Rathsverwandter, 20.000; 4400.

aus Brüx: Franz Franck, Sohn des Herrn Primators, Franz Petz, Rathsverwandter, Ferdinand Bock, Rathsverwandter, 20.000; 733 1/3.

Kloster Ossegg: Prior Vincentius Furmann, Superior Haverius Zapp, 30.000; 700.

Herrschaft Reichenberg: Carl Thobiczowsky, Dechant, ——; ——.

[1]) Die erste Zahl ist der Betrag der ausgeschriebenen Summe, die zweite Zahl der Betrag, der hierauf bezahlt worden, alles in Reichstalern.

Stadt Graupen: Georg Adalbert Habel, Pfarrer, 10.000; — —.
Herrschaft Schluckenau: Jacob Marian, Oberamtmann, 10.400; 10.400.
Herrschaft Hainspach: Direktor Jaroßka, 10.000; 10.000 N. B. den 16. Oktober entlassen worden.
Gut Mariaschein: Johann Nitsche, Verwalter, 20.000; 133⅓.
Herrschaft Lobositz: Franz Preyß, Burggraf, 10.000; 2666⅔.
Herrschaft Liebeschitz: Franz Xav. Gaube, Kastner, 75.000; 7447⅓.
Herrschaft Raudnitz: Johann Sommer, Waisenschreiber, 15.000; — —.
Herrschaft Enzowan: Wenzel Funk, Kastner, 10.000; 684.
Böhmisch Aicha: Niklas Simm, Bürgermeister, Johann Bartl, Stadtrichter, 20.000; — —.

In der Freiberger Herberge in der Wilschengasse.

Herrschaft Wartenberg: P. Petrus Gurth, P. Anton Wernhard Capellani, 10.000; 2880.
Berg Bösig: P. Maur. Seidl, Supperior, 5000, 806⅔.
Stadt Komotau: Franz Notica, Rathsverwandter, Peter Ulrich, Syndicus, 20.000; 666⅔.
Stadt Saaz: Franz Schirl, Rathsverwandter, Anton Weiß, Syndicus, 20.000; — —
Herrschaft Reichenberg: Andreas Paul, Rentschreiber, Josef Wondrak, ein Kaufmann, 20.000; 10.000.
Stadt Budin: Franz Anton Diersch, Burggraf, Herbeck, Burgermeister — —; — —
Herrschaft Hlinay: Johann Franz Schindler, Verwalter, 10.000; 266⅔.
Herrschaft Türmitz: Johann Franz Swietzeny, Verwalter, 10.000; 400.
Stadt Außig: Josef Tham, Bürgermeister, 20.000; 2000.
Stadt Raudnitz: Friedrich Kühnel, Bürgermeister, Ignaz Sommer, Rathsverwandter, — —; — —.

Im goldenen Anker in der Weebergassen.

Herrschaft Niemes: Paul Fischer, Pfarrer, 10.000; 2000.
Kloster Schopka: P. Anastasius Sup. ord. St. Augustini, 10.000; 66⅔.
Herrschaft Horzin: Johann Wenzel Wünsch, Direktor, 12.000; — —.
Herrschaft Liboch: Andreas Ignaz Jandausch, Rentmeister, 10.000; 433⅓.
Stadt Wellwarn: Leopold Schükl, Rathsverwandter, Johann Fitz, Stadtamtmann, — —; — —.
Herrschaft Hainspach: Josef Pohl, Handelsmann, — —; — —.
Herrschaft Lemberg: Anton Müller aus Seifersdorf, Josef Buch, Anton Richter aus Neuland, Daniel Bürger aus Ringelshaan, Johann Chr. Schicht aus Lemberg, — —; — —.
Herrschaft Schluckenau: Franz Wawrusch, Weber, Karl Nitsche, Bader, Stadtrichter, — —; — —.
aus Königswalde: Ignaz Lasche, Müller; Franz Kumpl, Bauer; Gottlieb Riedel, Bauer, — —; — —.

In Neu-Dresden. Im Blauen Stern.

Stadt Gabel: P. Ferdinandus, Prior ord. Dom., Wenzeslaus Chmel, Supp. ord. Domin., Ignaz Schütz, Bürgermeister, Josef Stolle, Rathsverwandter, Georg Kreibich, Kaufmann, Hyacinth Köhler, Gastwirt, 30.000; 1333⅓.

Herrschaft Grafenstein: Josef Neumann, Rentschreiber, Johann Franz Knobloch, Steuerschreiber, Franz Kandler, Richter aus Oberkratzau, 20.000; 11259⅓.

Herrschaft Lemberg: Friedrich Elger, Amtsverwalter, 10000; 3355⅓.

Aus Brüx: Josef Richter, Verwalter von der Comment., 20.000; 66⅔.

Gut Kulm: Johann Franz Seidl, Verwalter, 20.000; 533⅓.

Gut Schönwald: Franz Benedikt Nowak, Verwalter, 15.000; 366⅔.

Herrschaft Libochowitz: Laad, Oberamtmann, Pietschan, Rentmeister, 20.000; 824.

Herrschaft Dux: Ferdinand Riedl, Bürgermeister, Wilhelm Zechl, Gemeinältester, 50.000; 800.

Außer dem haben sich noch in Lobositz Geiseln befunden, welche aber vor dem Abmarsch aus Böhmen entlassen worden, nämlich:

Herrschaft Hirschberg: Josef Härtl, Primator, Anton Beitler, Stadtschreiber, Josef Krühn, Stadtrichter, Johann Gambe, so statt des H. Direktors unterschoben, 10.000; 500.

Aus Niemes: Ignaz Heinrich, Caplan, — —; — —.

Aus Martinowes: Franz Kusebauch, Richter und Schanker, — —; — —.

Herrschaft Sahorschan: P. Enthymius Schödel, Minorit. statt des Sahorschaner Amts, 5000; 500.

Guth Widim: Wenzel P. Haußmann, statt des Wirtschafters, 10000; 488⅔.

Über dieses sind auf nachstehenden Dominien an Kriegskontribution ausgeschrieben und bezahlt, aber keine Geiseln gehoben worden: Herrschaft Drum 20.000; 4200. Herrschaft Neuschloß 15.000; 15.000. Herrschaft Friedland 20.000; 10.000. Stadt Melnik 10.000; 1333⅓. Herrschaft Rumburg 10.000; 10.000. Herrschaft Kamnitz 20.000; 20.000. Herrschaft Großpriesen 10.000; 1133⅓. Herrschaft Tetschen 10.000; 10.000. Herrschaft Schöbritz und Prießnitz 20.000; 666⅔. Summa 772400; 150178⅔.

Marsch-Route. Den 7. September 1778 von Leitmeritz nacher Lobositz, den 21. Sept. von Lobositz nach Tschischkowitz in das Hauptquartier S. kgl. Hoheit des Prinzen Heinrich; von da am 22. über die Paschke-Pole nach Schima, weiters am 23. über Maria Schein, Hohnstein, Geiersberg, Ebersdorf über die Grenze nach Fürstenwalde in Sachsen. Am 24. Sept. von Fürstenwalde über Brennersdorf, Georgendorf, Laurich, den 25. über Dona, Luckewitz nach Dresden und da verbleiben sämmtliche Geiseln mit preussischer Miliz bewacht bis den 6. Jänner 1779, an welchem Tage eben uns die erfreuliche Nachricht unserer Erlösung durch den Secretär Sr. kgl. Hoheit des Prinzen von Preußen angedeutet worden. Den 7. Jänner 1779 brachen wir von Dresden auf und giengen per postam bis Peterswald, von dannen den 8. über Aussig und Lobositz nach Leitmeritz. Notandum. Denen geistlichen Geiseln wurde in

Dresden an denen Sonn- und Feiertagen die hl. Messe celebrieren, denen weltlichen aber nicht ehender bis den 1. Sonntag in Advent, in fest. St. Andreae, St. Francisci Xaveri, an denen hl. 3 Weihnachtstagen, am Neuen Jahr, und hl. Dreikönigen unter Begleitung der Wacht hl. Messen hören zu können gestattet. Christoph Jos. Ressel, Rathsverwandter.

Zum Namenstage meines Großvaters,

des H. Kommunalarztes Franz Kreibich in Mertendorf († am 25. April 1887).

Der Namenstag! — Wie klingt das Wort so schlicht!
Und doch hat jeder schon an sich erfahren,
Wie laut sein Klang zu unserm Herzen spricht,
Wie laut in jungen und in alten Jahren,
Wie er Gefühle weckt in Herzens Tiefen,
Die sonst, unaufgerüttelt, ruhig schliefen.

Wir denken da so gerne wohl zurück,
Was uns in frühern Zeiten war beschieden:
An trübe Stunden und vergang'nes Glück,
An Freud und Leid, die keinen noch gemieden.
Gar den, der viele Jahre schon gelebt,
Erinn'rung tief durch seine Seele bebt.

Auch Sie, Großvater, wurden nicht verschont
Vom Weh und Leid des armen Menschenlebens,
Doch Glück hat auch bei Ihnen oft gewohnt,
Zufriedenheit, die Frucht des wackern Strebens;
Wie das Geschick stets greift mit starker Hand
In unser Dasein, haben Sie erkannt.

Früh war schon Ihre Lehrerin die Not
Und reichte Ihnen ihre Hand zum Bunde;
Oft aßen Sie beim Studium trock'nes Brot.
Dann kam auch wieder manche frohe Stunde,
Wie Sie am Ziel, das Sie erstrebt, nun standen,
Und edle Freuden im Berufe fanden.

Bald auch erfreute Sie ein eig'ner Herd,
Und, froh bereit, Ihr Schicksalslos zu teilen,
Umfing Sie eine Gattin, treu und wert.
Manch' frohe Zeit sah'n Sie vorübereilen:
Neun Kinder drückten Sie an's Vaterherz,
Doch — ach! schon dräute Ihnen Leid und Schmerz.

Krankheit befiel die Gattin, hoffnungslos,
Und plötzlich traf — es waren harte Schläge —
Die Tochter und den Sohn das Todeslos.
Dann wieder mied das Unglück Ihre Wege,
Es mehrte sich der Kindeskinder Schwarm,
Und aller Herzen schlagen für Sie warm.

Wie freute sich mit Ihnen jung und alt,
Da Sie gewirkt als Arzt schon fünfzig Jahre!
Doch kaum war noch der Jubelton verhallt,
Da stand am Hause wieder eine Bahre:
Der Enkel ältester, er mußt' erblassen,
In seines Lebens Mai uns schon verlassen.

Großmütterchen erlebte seinen Tod,
Gequält von schwerem, unheilbarem Leiden,
Bis sie auch endlich durch des Herrn Gebot
Gerufen ward zu ew'gen Himmelsfreuden.
So wechselte stets Freude, Leid und Schmerz
Und klopfte, Einlaß heischend, an Ihr Herz.

Sie aber lenkten, männlich, stark und kühn
Das Lebensschiff bei Sturm und Sonnenschein
Zum Hafen eines heitern Alters hin
Und können mit der Fahrt zufrieden sein
Und ruhig in dem Kreise Ihrer Teuern
Den schönen Abend Ihres Lebens feiern.

O möge dieser Abend, hold geschmückt,
Mit allem, was das Menschenherz erfreut,
Noch recht viel Jahre dauern! Fern gerückt
Sei Ihrer Schwelle fürder jeglich Leid:
Kurz was ein Menschenherz sich wünschen mag,
Ich wünsch' es Ihnen heut zum Namenstag.

Stift Tepl, 2. 10. 1883.

Hans R. Kreibich.

Aus dem Volksmunde.

Von August Kögler in Freudenberg.

Lege Ihnen zwei Lieder bei, welche bei uns sehr gesungen wurden, als ich noch klein war. Bei meinen Eltern wurde überhaupt sehr viel gesungen, ja wenn ich die Lieder noch alle wüßte, ein Büchlein würde voll. Viele sind ganz vergessen, von manchen kann man noch ein Bruchstück, was keinen Wert hat. Der frühere Tschakert-Bauer sagte später manchmal zu mir: „An Euerm Gartelzaune habe ich mir manch bissel

die Füße erfroren." Wenn ich sagte: „Ja, warum denn?" — „Nun, weil ich so gern singen hörte und bei Euch war es immer wie in einem Kloster." — Wenn auch oft Schmalhans Küchenmeister war — aber da wurde „Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin", oder „Freund, ich bin zufrieden, geh' es wie es will", gesungen. Seit die Hausindustrie verschwunden ist, wird überhaupt nicht mehr so viel gesungen.[1])

1. Lied vom Betrug.

Betrug ist alles hier auf Erden,
Ja, selbst das Dasein ist nicht mehr,
Kaum fängt man an, ein Mensch zu werden,
So zeigt man sich auch schon als Herr.
Hat man der Kindheit sich entzogen
Und treten Jünglingsjahre ein,
Auch da, da wird man schon betrogen,
Ich werd' auch selbst betrogen sein.

Ein Jüngling liebte einst ein Mädchen,
So sehr er immer lieben kann,
Er tändelte an ihren Bändchen,
Einst kam er hin zu ihr und dann,
Um sich in ihren Arm zu schmiegen,
Da schwur sie just ein' Andern Treu';
Die ganze Welt ist zu betrügen,
Der Jüngling, der war auch dabei.

Wie mancher Mann denkt sich sein Weibchen
So hold, so liebevoll und treu,
Sie stellt sich ihm als wie ein Täubchen.
Kaum ist er fort und sie ist frei,
Ei, da sieht man, wie sie gelogen,
Es kommt gleich ihr Herr Vetter an,
Die ganze Welt, die wird betrogen,
So war es leider auch der Mann.

Ein guter Fürst auf seinem Schlosse
Legt von der Last, die ihm zu schwer,
Ein Teil in seines Freundes Schoße,
Doch dieser seine Heuchler, der
Benützt des Fürsten schwache Seite,
Verübt an ihm noch Tyrannei —
Betrogen werden alle Leute,
Der Fürst war leider auch dabei.

So wird die ganze Welt betrogen,
So geht's auf diesem Erdball hier,
Und weil wir nicht im Grabe schlafen,
Wird es nicht besser, glaubt es mir.
Dann wird der Vorhang aufgezogen,
Dann sieht man erst den Irrtum ein,
Dann wird ja niemand mehr betrogen,
Ich werd' auch nicht betrogen sein.

2. Loblied der Kartoffel.

Franz Drake, Dir wird oft gedacht,
Wenn man Kartoffeln speist,
Die Du entfernt uns zugebracht,
Als Du die Welt umreist.

Du brachtest aus Amerika
Die edle Frucht herüber,
Europa sie zuerst dann sah,
Da lachte man einst d'rüber.

Doch Du erzähltest ihren Nutz,
Den sie im Ausland brachte,
Der Gärtner nahm sie dann in Schutz,
Erfahrung ihn klug machte.

Im Mistbeet wuchsen sie erst nur,
Sie zeigten sich sehr schöne,
„O, hätt' ich eine große Flur!"
Riefst Du im Frohgetöne.

Seht, eine Metze hab' ich schon,
Die will ich künftig legen,
Dann wird mir einst ein größ'rer Lohn
Durch Gottes Gnad' und Segen.

Jetzt laß uns auch für Fleiß und Müh'
Ein rares Schmäuschen halten,
Nimm, Mutter, sechs Kartoffeln hin,
Koch' sie für Jung und Alten.

Die Neugier trieb die Nachbarn hin
In des Erbauers Haus;
Ei, dachten sie in ihrem Sinn,
Das wird ein derber Schmaus.

Da teilten Vierundzwanzig sich
In sechs Kartoffeln ein,
Das schmeckte allen wonniglich,
Nur war der Schmaus zu klein.

[1]) Sonntag Abend (28. Juni 1903) in der 11. Stunde brannte die „Hofe-Schmiede" ab; damit wird dort eine Straßenbeengung behoben werden.

Einst lud ein Fürst die Großen ein
Zu einem Leckermale,
Auf Silber brachte man herein
Kartoffeln mit der Schale.

Kartoffel, o du Götterfrucht,
Du sättigst unsern Magen,
Auf alle Art wirst du versucht,
Um besser zu behagen.

Man bratet dich in Fett und Schmalz
Auch wie die Lerch' an Spießen,
Viel besser als mit bloßem Salz
Bist du dann zu genießen.

An Rindfleisch schmeckst du uns so gut,
Als Brei und Kloß desgleichen,
Auch sauer stärkst Du unser Blut,
Die Suppe mag auch schleichen.

Noch segnen Deine Asche wir,
Franz Drake, für die Gaben,
Und singen Dankeslieder Dir,
Wenn wir Kartoffeln haben.[1])

Freudenberg, 24. Juni 1903.

Über Bezirkskunden.[2])

Zwei Briefe von Friedrich Bernau.

Planian, 11. September 1888. Sehr geehrter Freund! Anbei übersende ich Ihnen die Bögen 2/24, die ich gerade hier habe, das Fehlende erhalten Sie demnächst. Mit der Rücksendung hat es Zeit, bis ich schreibe. Es wäre mir sehr angenehm, das Buch noch im Dezemberhefte angekündigt zu sehen, was vielleicht möglich sein wird, weil es bis 15./10. fertiggestellt werden soll.

Aus dem allgemeinen Teile ersehen Sie, wie ich diese Frage dort, wo eine einheitliche Geschichtsübersicht, wie bei dem Daubaer Bezirke, nicht tunlich ist, mir als gelöst vorstelle. Sie haben ja selbst einmal diese Sache in den „Mitteilungen" berührt. Ich will damit den Weg angedeutet haben, den ich, ohne als unfehlbar gelten zu wollen, für den richtigen halte; freilich werden bei späteren Versuchen die einzelnen Abschnitte noch sorgfältiger ausgearbeitet werden können. Die wertvollen „Sitten und Gebräuche" sind Klimt's Arbeit, der auch zu den nicht geschichtlichen Kapiteln viel beitrug. — Bei den einzelnen Dorfmonographien könnte man einwenden, daß manches hätte gekürzt werden sollen. Aber ich habe — und werde es auch in der Vorrede bemerken — einige stylistisch gut bearbeitete Aufsätze (z. B. Kortschen) absichtlich möglichst ungekürzt aufgenommen, um für Ortskunden, welche, nicht in diesem Umfange für den Druck bestimmt, bei jeder Schule angelegt werden sollten, ein Muster zu geben. Bei Widim, Pablowitz u. a. wieder wollte ich zeigen, wie auch die Matriken und älteren Grundbücher für dergleichen Arbeiten zu verwerten wären.

Ich bin auf Ihr Urteil über das Ganze gespannt und es wird mir sehr angenehm sein, wenn Sie mir die etwa bemerkten Mängel mitteilen, damit selbe am Schlusse des Buches bemerkt werden könnten.

---

[1]) Als ich heute im Gebirgsboten d. Rumb. Zeitung las, daß heuer das 350jährige Jubiläum der Erdäpfel gefeiert wird, da erinnerte ich mich dieses Liedes, welches ich als Junge so oft bei uns singen hörte. Aug. Kögler. — [2]) Anläßlich der Herausgabe der Daubaer Bezirkskunde sandte mir Herr Fr. Bernau zwei Briefe, deren Inhalt mir auch heute noch sehr beachtenswert zu sein scheint. A. P.

Druckfehler könnten Sie so freundlich sein, gleich mit Bleistift am Rande anzumerken, da mir möglicherweise doch noch etwas entging.

Bei Hirschberg übersah ich die wichtige Erwähnung in dem Zittauer Privilegium 1378 28./7. über den Eisen-, Hopfen- und Bierhandel mit Hirschberg. Werde dies in einem Nachtrage anführen. Eine Stammtafel der Grafen Waldstein auf Hirschberg folgt im Bogen 26.

So weit ich die bisher erschienenen Bezirkskunden kenne — und ich kenne nicht alle — so glaube ich, daß unsere selbe ziemlich übertreffen wird, was auch von der illustrativen, von mir durchwegs besorgten Ausstattung gilt. Außer den Textbildern werden noch zwölf Ansichten als Extrabeilagen auf gelblichem Papier, dann eine Siegeltafel beigegeben.

Bei dieser Gelegenheit sende ich Ihnen auch drei weiter erschienene Böhmerwaldhefte. Leider muß ich bemerken, daß dieses Buch bei weitem das nicht wird, was ich mir darunter vorstellte, weil fast ½ des Manuskriptes von dem Verleger gestrichen wurde. Es grüßt Sie bestens Ihr ergebener Bernau.

Planian, 27. Oktober 1888. Sehr geehrter Freund! Punkto Bezirkskunden will ich noch auf einen Gesichtspunkt aufmerksam machen, von welchem aus ich die Sache betrachte.

Sie haben vollkommen Recht, — — —. Aber ich lege nicht gerade das Hauptgewicht darauf, daß alles in den Quellen Vorhandene gebracht würde, sondern nur darauf, daß das gebrachte richtig sei. Und da würde sich, glaube ich, bei einer jeden Bezirkskunde jemand finden, der für ein gutes Wort das fertige Manuskript mit Bezug auf den historischen Teil derselben durchsieht und das, was vor der Kritik nicht besteht, streicht. Besser wenig und richtiges, als viel und unrichtiges bringen. Dagegen möchte ich das Hauptgewicht solcher Arbeiten auf die möglichst detaillierte Wiedergabe der lokalen Merkwürdigkeiten legen. In diesem Punkte gerade haben mich die bisherigen Bezirkskunden nicht befriedigt. Was könnten das für Fundgruben der Zukunft sein, wenn man die lokalen Denkwürdigkeiten, Altertümer, Sagen ꝛc. ꝛc. darin gesammelt hätte! Die Daten aus den Quellenwerken und der Landtafel laufen nicht davon, werden nach 100 Jahren ebenso noch vorhanden sein, während das Lokale oft schon mit der Generation in Vergessenheit gerät.

Ich habe in der Daubaer Bezirkskunde, resp. schon in den Fragebögen auf diese Sachen ein großes Gewicht gelegt und glaube, daß das Buch selbst in dieser Beziehung manche Anregung bei ähnlichen Arbeiten in der Zukunft bieten wird. Böcke werden wohl auch da geschossen werden — aber die muß man mitnehmen. So habe ich in den Fragebögen viele „altertümliche Gemälde“ verzeichnet gefunden; als ich aber deshalb die betreffenden Kirchen besuchte, fand ich nur Geschmier, keiner Erwähnung wert. — Es kommt auch sehr viel auf die Individualität der einzelnen Lehrer an: wer keinen Sinn für die Sache hat, dem kann man noch so gute Fragebögen vorlegen — man klopft doch umsonst.

Selbstverständlich wird auch bei diesem Buche eine Nachlese nicht ausbleiben, zu deren Veröffentlichung die „Mitteilungen“ gerade der beste Platz sind. Ich sende Ihnen anbei gleich eine Kleinigkeit. Vielleicht

könnte man eine eigene Rubrik: „Nachlese zu bisher erschienenen Bezirkskunden“ eröffnen, wenn mehreres beisammen ist — obgleich es auch so leicht gefunden wird.

Die Bezirkskunde dürfte jetzt schon bald erscheinen, nur das Register ist noch zu setzen. Ich möchte es schon fertig sehen.

Im nächsten Dezennium sollte auch der Leipaer Bezirk daran gehen, eine neue Bezirkskunde erscheinen zu lassen. Die Just'sche[1]) ist sehr mager; es gibt da doch so viele merkwürdige Sachen in dem Bezirke! Herr Dr. Hantschel wäre da ein geeigneter Redakteur — diesen Herrn muß ich übrigens im nächsten Jahre persönlich kennen lernen und sollte ich eigens nach Leipa kommen. Hoffentlich treffe ich ein besseres Wetter als das letzte Mal. Auch Moschkau muß ich endlich besuchen. Mit dem Wunsche besten Wohlseins grüße ich Sie als Ihr freundschaftlich ergebener Bernau.

Man muß es anerkennen, daß ohne den Klub, resp. ohne Sie, die Daubaer Bezirkskunde kaum entstanden wäre, denn ich hätte mich sonst um dieses Gebiet weit weniger interessiert, habe mich stets mehr mit dem Saazer und Elbogner Lande beschäftigt.

Waldsee.

Tief im Walde ruht ein See;
Schilf und Binsen flüstern,
Leiser Wind durchzieht den Schleh
Und den Wald, den düstern. —
Horch, woher dies Klagen schallt! —
Aus der finstern Tiefe
Raunt's, als ob im Wasser kalt
Menschenunglück riefe.

Und wer weiß, ob nicht im See
Liegt ein Herz gebettet,
Das unsagbar Erdenweh
Glühend einst umkettet —
Das, vom Tode unbesiegt,
Bebt im kühlen Grunde
Und die leisen Wellen wiegt,
Zitternd in die Runde.

Gablonz a. N. Karl R. Fischer.

Der alte Prager †.

Mit Betrübnis müssen wir melden, daß wir im Laufe des Sommers neuerdings einen treuen und vieljährigen Freund unseres Vereines und unserer Bestrebungen verloren haben. Am 11. Juli 1904 verschied auf seinem Schlosse Sukorad Herr Heinrich Ritter von Kopetz, k. k. Statthalterei-Rat i. R. Er hatte in geistiger und körperlicher Kraft und Frische das 83. Lebensjahr erreicht und war nur einen Tag krank gewesen. Noch kurz zuvor hatte er uns geschrieben, daß er nach Leipa zu Besuch kommen wolle. Wir haben ihn nicht mehr sehen können. Heinrich Ritter von Kopetz stammte nach väterlicher und mütterlicher Seite von alten deutschböhmischen Familien. Sein Vater W. Gustav Ritter v. Kopetz war als Sohn eines vermögenden Schmiedes und Grundbesitzers in Kuttenplan[2]) geboren (1780) und kam 1808 als Universitäts-Professor nach Prag. Dieser Professor und Gubernialrat, der 1849 von Jakob

[1]) Diese Bezirkskunde gehört zu den ältesten Unternehmungen dieser Art, welche sich in sehr bescheidenen Grenzen hielten. Die Tetschner Bezirkskunde war noch viel dünnleibiger. Sch.-L. — [2]) Der Verblichene hat mir erzählt, daß er den Stammbaum bis in die Schwedenkriege erforscht hatte. Der älteste Ahn lebte zu Komorn in Ungarn.

Veith das Gut Sukorad erwarb, hatte nur einen Sohn und eine Tochter. Letztere († 1885) war die Mutter des Herrenhausmitgliedes Max Baron v. Scharschmid. Der Sohn, über dessen Leben wir zu berichten haben, wurde am 15. Juli 1821 zu Prag geboren. Seine Mutter entstammte der alten Patrizierfamilie Veith, welche schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Prag ansässig war. Heinrich Ritter v. Kopetz widmete sich der Beamtenlaufbahn, begann seinen Dienst bei dem böhmischen Guberninm, kam als Kreiskommissär nach Bunzlau und Pilsen, als Bezirkskommissär auch nach Schluckenau. 1855 gelangte er als Kreiskommissär nach Prag, wo er 1867 zum Statthalterei-Rat ernannt wurde. Bereits 1861 war er in den Landtag gewählt worden, war durch längere Zeit Landesausschußbeisitzer und zeitweise auch Reichsrats-Abgeordneter. Durch lange Zeit führte er bei der Statthalterei das Referat über Handel, Gewerbe, Sparkassen und Handelskammern.[1]) Im Jahre 1881 schied er aus dem öffentlichen Dienste, in der Überzeugung, daß bei den damaligen politischen Verhältnissen seine Stellung als Beamter mit seiner selbständigen Position als Parteimann unvereinbar sei.[2]) Jedesfalls mag ihm der Abschied aus einem Wirkungskreise, mit dem er so innig verwachsen war, sehr schwer geworden sein. Sehr oft verglich er das lange Harren, womit der Landwirt auf die langsam reifenden Früchte seiner Tätigkeit warten muß, mit der Raschheit und Freudigkeit, womit der Beamte seine Pläne durchführen könne. Dieser Vergleich mag leichtlich nicht einmal richtig sein, aber er beweist, mit welcher Liebe der Verblichene seinem Berufe zugetan war.

Er war überhaupt ein Mann, der die Tätigkeit liebte, und voller Schaffenslust. Im Ruhestande beschäftigte er sich mit den Angelegenheiten seines Gutes und überdies sehr viel mit geschichtlichen Studien. Davon berichten die „Plaudereien des alten Pragers", welche in der „Bohemia" erschienen, aber auch andere Aufsätze. In unsern „Mitteilungen" erschien außer kleineren Beiträgen eine Abhandlung über das „Gut Sukorad und seine Besitzer",[3]) sowie ein „Gedenkblatt für den Leipaer Kreispräsidenten Christian Freiherrn Kotz v. Dobrz".[4]) Der Verblichene, der bis in seine allerletzte Lebenszeit an der geistigen und materiellen Entwicklung unseres Landes regen Anteil nahm, führte regelmäßig ein Tagebuch, worin er alle Vorgänge und Beobachtungen, die ihm von Bedeutung zu sein schienen, einzutragen pflegte. Aus jenem Teile dieser Aufzeichnungen, welcher den Hopfen betraf, schuf er alljährlich Hopfensaisonberichte, von denen wir in der Leitmeritzer Zeitung gar manchen gelesen haben.

„Kopetz" — so schrieb die Leitm. Ztg. v. 13. Juli 1904 — „war in unserer Gegend als Freund der Landwirte, als guter deutscher Mann sehr bekannt. Sein biederes, joviales Wesen machte ihn zu einer volkstümlichen Gestalt in der Sukorader Gegend."

Statthalterei-Rat Kopetz sprach nicht ungern in der Sukorader Mundart und redete in der ganzen Gegend mit Groß und Klein, mit

[1]) Eine Adresse, die ihm bei seinem Scheiden aus dieser Tätigkeit überreicht wurde, war ihm besonders lieb und wert. — [2]) Boh. v. 12. Juli 1904. — [3]) Exk.-Klub, IX, 1—9. — [4]) Exk.-Klub, VII, 277—281.

Jung und Alt in der freundlichsten und heitersten Weise. Für die Kinder hatte er wohl auch einige „Feuersteine“ als Leckerei bereit. Dabei wußte er selbst Vorfällen, welche einen andern sehr gekränkt haben würden, die heiterste Seite abzugewinnen.

Bewundernswert war die Festigkeit und Sicherheit seiner Anschauungen. Es mochte auf die verschiedensten Gegenstände die Rede kommen, so hatte er dafür dieselben wohl durchdachten Ansichten und beinahe dieselben Sätze, Wendungen, Gründe und Beweise wie vor zehn Jahren, wie vor zwanzig Jahren. Trotzdem war er Verbesserungen und Neuerungen nicht abgeneigt. Im Gegenteil. Einmal erzählte er mir, daß der Rotklee nicht mehr wie sonst in das Sommergetreide, sondern in die Winterkornsaat gesäet werde. Zugleich nannte er mir die Gründe dieser Neuerung. „Das hat schon mein Großvater, das hat auch mein Vater getan, jedes Frühjahr, wenn es überhaupt möglich war.“ So mußte ich der Wahrheit gemäß antworten. Es war also in meiner Heimat das Zweckmäßige wenigstens seit einem Jahrhunderte getan worden.

Ich habe, wie gesagt, über die Festigkeit und Entschiedenheit der Anschauungen oft gestaunt und hatte viel Gelegenheit dazu, weil es mir öfters vergönnt war, im gastfreundlichen Schlosse zu Sukorad mich wochenlang aufzuhalten. Da aber das Wissen des Herrn Statthalterei-Rates sehr ausgebreitet war und die verschiedensten Gegenstände des wirtschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Lebens betraf, so bot das Gespräch stets große Abwechslung und war nicht nur sehr anregend und belehrend, sondern auch unterhaltend, weil es nicht nur originell, sondern auch mit Humor wohl gewürzt war. Bevor ich schließe, bleibt mir noch übrig, der immer gleichen Freundschaft zu erwähnen, deren ich mich von Seite des Verblichenen durch beinahe drei Jahrzehnte zu erfreuen hatte. Ich werde derselben immer und immerdar treu gedenken.

A. Paudler.

Steinzeit-Funde.

Tuhan bei Sukorad, 22. September 1904. Im dritten Hefte der Mitteilungen des Nordböhm. Exk.-Klubs vom Jahre 1897, p. 225, unter der Rubrik: „Maschnitz“ (Gerichtsbezirk Wegstädtl) und weiter in dem Artikel: „Korrespondenzen“, p. 297: „Dauba, am 7. Feber 1897“ ist von einem Steinhammer und einer Steinaxt die Rede, wovon ersteren die Daubaer Bürgerschule besitzt. Besagtes Fundstück, Bruchstück eines Steinhammers, wurde von meinem Nachbar, dem Herrn Wenzel Marx, auf der seinerzeit mir, jetzt meinem Schwiegersohne gehörigen, von Herrn Marx gepachteten Ackerparzelle P.-Nr. 773 des Tuhaner Grundkatasters gefunden. Derselbe wies mir den Fund und fragte mich, ob das vielleicht ein solcher Steinhammer jener prähistorischen Zeit sei, über welche ich gelegentlich im Gasthause gesprochen hatte. Nach Erteilung der entsprechenden Auskunft erbat ich mir das Exemplar und übergab es Herrn Dr. M. Kukula in Dauba mit dem Ersuchen, dasselbe seinerzeit Herrn Professor Paudler in Leipa einzuhändigen. Viel später erfuhr ich, daß dieses Bruchstück Herr Dr. Kukula der Daubaer Bürgerschule über-

mittelt hat, und er rechtfertigte sich bei mir mit dem Bemerken, daß die Daubaer Bürgerschule solche Sachen eben so gut benötige, wie das Gymnasium in Leipa.[1]) Hauptzweck dieser Berichtigung ist der, daß der Fundort nicht in der Maschnitzer Flur liegt, sondern zum Tuhaner Kataster gehört.

Was die Steinaxt anbelangt, welche Hr. Jos. Hladik in Maschnitz besaß und die dann in den Besitz des Herrn Lehrers Stöbrich überging, so habe ich dieselbe zufällig auf der Hobelbank bei Hrn. Hladik zu Gesicht bekommen. Auf meine Frage, wie Hr. Hladik zu diesem „Steine" gekommen sei, erklärte mir derselbe, daß er ihn beim Ackern gefunden habe und daß er ein ausgezeichneter „Wetzstein" wäre, welcher ihm um keinen Preis feil sei.[2]) Selbstverständlich war mir daran gelegen, den durch das Wetzen schon stark angegriffenen Stein nicht verloren gehen zu lassen, und ich ersuchte Herrn Dr. Kukula, wenn möglich denselben heraus zu bekommen. Durch Hrn. Dr. Kukula erfuhr es Herr Stöbrich und diesem gelang es tatsächlich, gegen einen andern Wetzstein in den Besitz desselben zu gelangen. So wurde dieser Zeuge längst vergangener Zeiten vor dem Verlorengehen bewahrt.

Durch öftere Hinlenkung des Gespräches bei den geselligen Abendzusammenkünften auf die prähistorischen Funde in unserem Vaterlande ist es mir gelungen, das Interesse der hiesigen Bevölkerung für solche Funde rege zu machen, und diesen aufklärenden Unterhaltungen habe ich es zu danken, daß eine im Frühjahre 1902 gefundene Steinaxt in meinen Besitz gelangte. Es ereignete sich nämlich, daß der hiesige Landwirt Hr. Jos. Schaffranka mich verständigte, daß er auf dem Felde des Josef Richter, welcher dasselbe zur Saat hergerichtet hatte, einen Stein gefunden habe, welcher in der Mitte ein rundes Loch besitze und daß er diesen auf einen Steinhaufen gelegt habe. Ich hatte natürlich nichts Eiligeres zu tun, als den Stein sofort in Augenschein zu nehmen, in welchem ich zu meiner nicht geringen Freude einen Zeugen der prähistorischen Zeit feststellte, welcher sicher verloren gegangen wäre. Derselbe wiegt 79 Deka, hat in der Mitte quer über die Bohrung eine Breite von 85, eine Höhe von 145 und eine Dicke von 38 *mm*. Das konische Bohrloch hat einen Durchmesser von 25 und 27 *mm*.

Ein zweites Exemplar wurde am 28. März l. J. von einem hiesigen Landwirte gefunden und der Tuhaner Schule gewidmet. Es ist jedoch nur ein halber Steinkeil und in der Bohrung abgebrochen, so daß nur ein kleiner Teil der Bohrung vorhanden, sonst aber ausgezeichnet erhalten ist. Er hat eine ziemlich scharfe Schneide und abgerundete glatte Seiten (Kanten). Sein Gewicht beträgt 55 Deka, hat vom Lochrande bis zur Schneide eine Länge von 150 und wenn man die Bruchflächen bei der Bohrung sich ergänzt denkt, eine Breite von 70 und eine Dicke von 38 *mm*.[3]) Der Fundort beider Exemplare ist die Flur „Mühlgraben", wo früher schon

[1]) Das Steinbeil würde wohl an das Leipaer Museum gelangt sein, für welches schon seit Jahrzehnten gesammelt wird. A. P. — [2]) Hr. Hladik ging von der Ansicht aus, daß dieser Stein, an einen Strick „angefädelt" und um die Schulter gehängt, als Wetzstein beim Mähen benutzt wurde. — [3]) Das Alter dieses Fundstückes wurde vom Finder auf wenigstens 500—600, sage sechshundert Jahre angenommen. (Man wird viel weiter hinauf gehen müssen. Sch.-L.).

solche Funde gemacht, jedoch nicht beachtet wurden. Besonders muß ich auf die vorgekommenen, jedoch leider nicht beachteten und verloren gegangenen Funde von Mahlsteinen aufmerksam machen. Zwei Paar solcher Mahlsteine befinden sich im Besitze des Gasthausbesitzers Jos. Müller in Tuhanzel, von welchem das eine Paar ganz erhalten, von dem zweiten Paare aber ein Stück in zwei Hälften zerbrochen ist. Der Fundort dieser Mahlsteine ist das Feld hinter dem Gehöfte Nr. 3 in Tuhanzel, rechts der Straße von Tuhanzel nach Wobrok. Es scheint ziemlich sicher, daß die Mühlgrabenflur eine prähistorische Niederlassung war, weil beim Rigolen öfters Asche, Holzkohlen, gebrannter Lehm, große Pechklumpen, verwitterte Knochenreste u. dgl. gefunden wurden; man muß aber bemerken, daß an den betreffenden Fundstellen viel Erdreich aufgeschwemmt ist, daß man also noch nie in die entsprechende Tiefe gedrungen ist.

In derselben Flur besaß ich früher eine große Ackerparzelle, welche dortselbst das höchste Niveau einnahm und auf welcher ein durch Eisen und Quarzadern durchsetzter, dem „Seidelbergstein“ [1]) ähnlicher, jedoch mehr sandhältiger, ungemein fester Felsen hervorbricht, der heute noch im Volksmunde als „Böhm's Stein“ bezeichnet wird. Hier befand sich nach Aussage meines seligen Vaters eine große, starke, vierkantige Steinplatte, welche in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts abhanden gekommen ist und die ich der Beschreibung nach für eine „Opferplatte“ der Bewohner jener vorhistorischen Zeit ansehe.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unerwähnt lassen, daß bei dem zu Ende der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts vorgenommenen Neubau des Hauses Nr. 2 in Tuhan in nicht mehr anzugebender Tiefe (jedoch bedeutend) im Lehmlager ein Backenknochen mit fünf Stück Backenzähnen eines vorsintflutlichen Tieres gefunden wurde. Die Zähne sind heute noch über dem Laubengange dieses Gebäudes eingemauert zu sehen. Ich muß annehmen, daß Herr Ackerbauschuldirektor Wünsch, welcher dort des öftern verkehrt, noch nicht darauf aufmerksam gemacht wurde. Die aus dem Mauerwerk hervorstehenden Kau- oder Reibeflächen dieser Zähne haben einen Durchmesser von 31 *mm*, eine Länge von 82 *mm*.

Franz Jos. Böhm, Landwirt, Tuhan bei Sukorad.

Nachschrift. Tuhan bei Sukorad, 23. September 1904. Das vorliegende Schreiben vom 22. September hatte ich bereits beendet, und um die Parzellen-Nummer der Fundstellen sicher zu stellen, befand ich mich im Gasthause des Herrn Gemeindevorstehers. Selbstverständlich kam der Grund meiner Einsichtnahme in die Gemeindemappe zur Sprache. Bei dieser Gelegenheit erwähnte mir Hr. Anton Franz aus Sukorad (gegenwärtig wohnhaft in Maschnitz), daß er im Jahre 1896 in Tupadel (G.-B. Wegstädtl) im Gasthause des Herrn Heinrich in den Besitz eines großen fossilen Zahnes gelangt sei, welcher dort unter anderen fossilen Knochen auf dem Stubenfenster lag. Der Zahn, welcher mir von Herrn Franz bereitwilligst übermittelt und zugewendet wurde, ist ein Bruchteil eines kolossalen Schneidezahnes (Zange) eines vorsintflutlichen Ungeheuers, meiner Ansicht nach von einem Mammuth. Derselbe, welcher sicher nur

[1]) Seidelberg (425 *m*) bei Siertsch. Vgl. Dr. Hantschel, Nordb. Tour.-F., 332. Sch.-L.

eine Hälfte vom ursprünglichen Ganzen ist, wiegt 18 Deka, hat eine nachweisbare Breite von wenigstens 100, und in seinem gegenwärtigen Zustande (Hälfte) eine Stärke von 30—35 *mm*. Seine ursprüngliche Länge kann ganz gut (samt Wurzel) mit 200 *mm* angenommen werden. Die gegenwärtige Länge beträgt 90 *mm*.

Ich war bei Verfassung meines Schreibens vom 22. d. M. der Meinung, daß die im Hause Nr. 2 in Tuhan eingemauerten Zähne noch unversehrt an Ort und Stelle sich befinden. Ich wollte heute die Zähne einer eingehenden Besichtigung unterziehen, um die Maße genau anführen zu können, mußte jedoch zu meinem größten Leidwesen die Wahrnehmung machen, daß von den ursprünglichen fünf Stück nur noch drei Stück — und diese lose im Verputz — vorhanden sind. Ein Stück fehlt ganz und von einem ist die Krone abgeschlagen. Nach Aussage des gegenwärtigen Besitzers hat dieselben ein unverständiger Hausknecht im Vorjahre mit der Hopfenhacke herausgeschlagen. Mir wurden die Zähne vom Besitzer zur freien Verfügung gestellt, und ich habe einen derselben mir angeeignet, jedoch nur um ihn, wenn es der Wille Euer Hochwohlgeboren erheischt, vorlegen zu können,[1]) um ihn aber dann wieder an seinem früheren Platze anbringen zu lassen. Derselbe wiegt 20 Deka, hat eine Länge von 82 und einen Durchmesser von 31 *mm*.

Bei der gestrigen Besprechung erzählte mir Hr. Jos. Schaffranka Nr. 25 (hier), daß er beim Ackern im „Mühlgraben" auf „ungeheuer große" Steingefäße gestoßen sei, er hatte dieselben damals in den Hohlweg schaffen lassen. Leider!

Franz Jos. Böhm.

Aus Mitgliederbriefen.

Schönau, im Mai 1900. Vom Fischbauer. Das Kreuz zu No. 244 gehörig. Vor alter, alter Zeit lebte in Schönau ein Bauer, welcher als starker Esser weit und breit bekannt war. Einst wurde beim Teichfischen in Hainspach ein ungewöhnlich großer Hecht gefangen. Die als Gäste anwesenden Herrschaften bewunderten den glücklichen Fang, und der Besitzer der Herrschaft Hainspach erzählte von seinem Schönauer Bauer und meinte, derselbe würde den Hecht ganz allein und auf einen Sitz verspeisen und bot zur Bekräftigung seiner Worte eine ziemlich hohe Wette an. Diese Wette wurde angenommen und zur Erschwerung wurde bestimmt, daß der Bauer den Hecht in Form von Fischsuppe zu verzehren hätte. Der Bauer wurde geholt und gefragt, ob er einen Fisch essen wolle. Er meinte, er hätte zwar schon gevespert, aber wenn es sein müßte, würde er noch etwas genießen. Nun wurde eine Schüssel Fischsuppe um die andere gebracht; bei der letzten meinte der Bauer, von diesem Zeuge hätte er bald genug, wann werde nun bald der Fisch kommen? Die Wette hatte der Graf zur

[1]) Unser Bestreben geht hauptsächlich nach drei Richtungen. 1. Daß die Funde beachtet, gut erhalten und sorgsam aufbewahrt werden. 2. Daß die Öffentlichkeit über die Funde und ihren Verwahrungsort unterrichtet wird und unterrichtet bleibt. 3. Daß die Funde nicht in die Fremde, also nicht in das Ausland verschleppt werden. Sch.-K.

Verwunderung seiner Gäste gewonnen, und der Bauer erhielt zur Belohnung einen Freibrief und sonstige Begünstigungen.[1]) — Hart an der Grenze gegen Nieder-Hainspach steht auf dem Grunde NC. 244 zu Schönau am Waldes- und Wiesenrand ein stattliches Kreuz, welches folgende Inschrift trägt: Gottes Wahrheit, Tugend und Brüder lieben — Kein Herz, selbst nicht den Feind betrüben, — Barmherzig sein, getrost im Leiden — Unrecht, Arglist und Sünde meiden, — Das hat der Göttliche gelehrt: — Lebt so — dann seid Ihr seiner wert. Josef Kasper Schönau 1840 (Ursprünglich Josef Elmer). — Auf der Rückseite des Kreuzes steht I. E. 1844. Dieses Kreuz hat folgende Geschichte. Der frühere Besitzer hieß Josef Elmer, dessen Wiesen an dem genannten Kreuze vom Hainbache durchflossen werden. In der Wiese stand Gesträuch und bot für die Fischerei, welche der Herrschaft gehörte, einen sehr günstigen Platz. Die tiefer gelegenen Wiesen der anderen Bauern wurden von diesen planiert und lieferten einen größeren Ertrag, deshalb wollte auch Elmer seine Ernte vermehren. Er ging zum Grafen und bat um die Erlaubnis, seine Wiese planieren zu dürfen. Der Graf willfahrte seiner Bitte. Da kam der Oberamtmann Lenk und ließ die Planierer vertreiben. Elmer wollte nicht glauben, der Graf hätte sein Wort zurückgenommen, und so planierte er weiter, bis er wieder vom Oberamtmann gestört und fortgejagt wurde. Elmer reiste nun zum Grafen nach Prag, konnte aber nichts ausrichten. Das Spiel ging wieder vom neuen los. Schließlich entstand unter den Bauern eine förmliche Revolte, sogar von Nixdorf und Wölmsdorf kamen sie dem Elmer zu Hilfe; die herrschaftlichen Störer waren gewarnt worden und blieben aus. Später simulierte Elmer Wahnsinn, und als der Graf den traurigen Zustand des Elmer erfahren, soll er geäußert haben: „Jetzt ist's genug." Diese Wiese wurde also planiert. Als Elmer starb, hinterließ er die Wirtschaft seiner Frau, durch welche sie an Josef Kasper kam. Dessen Sohn und Nachfolger war der leider so früh (1899) verstorbene, schulfreundliche Gemeindevorsteher Josef Kasper.

Jos. Fiedler.

Steinschönau, 19. Mai 1904. Fichte und Weide.[2]) Ich habe das Vergnügen, als langjähriges Mitglied Sie auf ein Naturwunder aufmerksam zu machen, welches unser Photograph bei einer Exkursion nach Sonneberg aufgenommen hat und wovon ich Ihnen in der Einlage die Photographie sende. Wenn Sie dieses Naturwunder in Augenschein nehmen wollen, so bitte sich nach Sonneberg zu bemühen und in Rößler's Gasthause dieserhalb nachzufragen. Die Fichte, welche auf einer Weide wächst, befindet sich in unmittelbarer Nähe des Sonneberger Kirchhofes.

Franz Friedr. Palme.

[1]) Anmerkung des Einsenders. Das Bauernhaus NC. 19 in Schönau heißt noch heute beim Fischbauer, der gegenwärtige Besitzer heißt Kindermann. Im Urbare der Herrschaft Hainspach vom Jahre 1668 ist nur ein einziger Bauer mit einem Freibriefe verzeichnet. Aus der Heimatskunde von Schluckenau, Seite 426, wiederholen wir: „Am 5. August 1651 erhielt der Bauer Hans Georg Hentzal (Hentschel) einen Freibrief vom Grafen Carl Adam Mannsfeld." Der Volksmund hat also, bis auf die Namen der Personen, alles getreulich erzählt. — [2]) Vgl. Exk.-Klub, XXII, 380. Sch.-L.

Leitmeritz, am 28. Juni 1904. Zu „Was ein Bissel Pulver kann“.[1]) Pulver war's zwar nicht, aber ein Bissel Schießbaumwolle, vielleicht auch sonst noch etwas Explodierbares mag's gewesen sein, das seinerzeit unser Studentenzimmer in Leitmeritz gar gräulich, auch ziemlich schwärzlich zurichtete. Ich wohnte mit den zwei Sattlerssöhnen Heinrich und Josef Nossek aus Rumburg und mit dem soeben in den Ruhestand getretenen Bürgerschuldirektor Anton Liebisch in Grulich.[2]) Was aus den beiden Nossek geworden ist, konnte ich nicht ermitteln. Sehr gut erinnere ich mich noch an ihren Vater, den kleinen Rumburger Sattler. Wenn er seine Söhne besuchte, erzählte er in den Abendstunden gar vieles von seinen Wanderjahren. Wir hörten ihm sehr gerne zu. War er doch zu Fuß bis Triest gekommen und das hatte damals schon etwas zu bedeuten. Doch zu unserer Zimmerdekorationsgeschichte. Liebisch besuchte schon die letzte Realschulklasse, die beiden Nossek waren Gymnasiasten. Wahrscheinlich lag es im Wunsche des damaligen Realschullehrers Franz Marschner, daß seine Zöglinge auch zu Hause chemische Versuche anstellten, um darin praktisch zu werden. Für uns Mitwohnende hatte das sein Interesse. Nach einem solchen Versuche mochte es nun gekommen sein, daß man das unbrauchbar gewordene Zeug, nichts Böses ahnend, in den Ofen geschoben hatte. Es war Sommer und wir gingen baden. Doch als wir nach Hause kamen, welch' ein Anblick! — Der Ofen lag vollständig in Trümmern und daneben stand unsere gute Kostfrau mit ihren Töchtern in trostlosester Stimmung. — Während unserer Abwesenheit mußte jemand etwas Brennendes in den Ofen geworfen haben. Darüber war nichts zu erfahren; auch weiß ich nicht, wer den Schaden wieder gut gemacht hat. Sicher ist, daß keiner von uns der guten und sorgsamen Kostfrau einen Schabernack spielen wollte.

Joh. Haudeck.

Neuschiedel, am 29. Juni 1904. Hans-Gefarbe. Kreuzkraut. Froschzunge. Wetteranzeiger. „Ein Farnkraut führt in Wosnalitz den Namen „Stöckel-Hans-Gefarbe“. Was mag das für ein Farn sein?“[3]) Bei uns hört man häufig: „Gehonns-Furma.“ Es ist dies der „Adlerfarn“, der bei uns häufig vorkommt. In Kunnersdorf bei Gabel wurde früher der „wilde Mann“ mit „Gehonns-Furma“ überzogen. — „Kreuzkraut“ (Johanniskraut) soll, als Christus gestorben ist, unter dem Kreuze gestanden haben. Zerdrückt man die Staubfäden mit den Fingernägeln, so kommt ein dunkles Blut zum Vorschein. — Wenn man einer Frauensperson im Schlafe eine Froschzunge auf das Herz legt, so soll sie alle Fragen beantworten, was sie sonst nicht sagte. — Bei einem Holzmacher in Kummer sah ich einen Wetteranzeiger, der im Schatten angebracht war. Wenn man nämlich im Walde am Wipfel einer jungen Fichte ein dürres Ästchen findet, so zeigt dieses die Witterung an. Bei Regen sinkt es, bei schöner Witterung steht es hoch.

Herm. Runge.

[1]) Exk.-Klub, XXVI, 262—264. — [2]) Als ich vor Jahren in Grulich mich aufhielt, habe ich zu meinem größten Vergnügen Herrn Direktor Liebisch kennen gelernt. Ich hoffte von ihm über ein merkwürdiges Porträt verläßliche Nachricht zu bekommen. Die Nachricht bekam ich, aber sie hat meinen Hoffnungen nicht entsprochen. A. P. — [3]) Exk.-Klub, XXVII, 214.

Höflitz bei Bensen, am 6. Juli 1904. Kirchenfest. Die Kirchengemeinde Biela bei Bodenbach hielt ihr Kirchenfest bisher am 1. Adventsonntage (S. Franz Xaver) im Dezember. Das Gemeindeamt Biela erließ nun am 30. Juni 1904 in den Zeitungen folgende Kundmachnng: Das gefertigte Gemeindeamt beehrt sich zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, daß das Bielaer Fest von nun an alljährlich am zweiten Sonntage des Monates Juli abgehalten wird. Das diesjährige Fest findet daher am 10. Juli 1904 statt.[1] Emil Neder.

Leitmeritz, am 13. Juli 1904. Ein Losbrief. Ich Anna Sigunda Verwittibte Reichß-Gräffin Hrzanin von Harraß. ..... Vormünderin der Pupillar Herrschaften Skalken, Mülleschau undt Redwetitsch uhrkunde und bekenne hirmit, undt Krafft dießes Loß Briefes gegen jedermännigl. in sonderheit wo eß vonnöthen, daß Ich nachfolgende zu obgedacht meiner Pupillen Herrschaften gehorige unterthaner benant Hanß Linert, geörge schmiedt, Jacob schlintzig, Christian schlintzig, Hanß Eichler, Hanß geörg schlosser, Hans aychler, derjenigen unterthänigkeit, mit welcher sie mir zu data verpflichtet zu dem Ende, auf den Selbte ihre Zeugniß in puncto der Voitsdörfier und Pihankner Jagd gerechtigkeit bey dem gerichte der Königl. Stadt Leutmeritz ob der Elben ablegen mögen und können, frey undt loß zehlen thue, mit dießen außdrücklichen Vorbehalt, daß solche nach abgelegter Zeugenschaft mir mit der Vormaligen unterthänigkeit hintwider verpflichtet, und verbunden seyn sollen.[2] Uhrkundt dessen habe solche manumission eigenhändig unterschrieben und mit meinem angebohrnen gräfl. Insigl bestätiget; So geschehen Schloß Mülleschau den 8. Monathstag octobris A. 1716. (Siegel). Unterschrift. H. Ankert.

Leipa, den 21. Juli 1904. Wachturm. Bei einem Ende Mai nach dem Wasser- und Höllengrund unternommenen Ausfluge, um die zu Anfang desselben Monates aufgetretenen Wasserschäden zu besichtigen, erwartete uns der Ökonom Herr Raimund Langer auf dem Hahnelstein[3] nächst Robitz, um uns eine auf seinem Besitztum gemachte Beobachtung mitzuteilen. — Zu diesem Behuf führte er uns auf die felsige Hochfläche am westlichen Ausgang des Höllengrundes, den eigentlichen Hahnelstein, und zeigte uns inmitten des spärlichen Kiefernbusches einen Fleck aufgelockerten Bodens, aus dem er eine Anzahl ungefähr faustgroßer Basaltsteine und darunter etwas Lehm herausbefördert hatte. — Veranlassung zum Nachgraben hatte ihm das Vorkommen wilder Rosenstöcke und zahlreicher Maiglöckchen („Zauken") gegeben, die sonst auf der Sandsteinpartie nirgends vorkommen. Außerdem ist die Hochfläche anscheinend nach Süd und West gesichert worden durch Ausgestaltung

[1]) Wenn hier nicht ein Mißverständnis obwaltet, so ist die Sache sehr zu verwundern. Ein Kirchenfest aus dem Dezember in den Juli verlegen, das ist ungefähr dasselbe, wie wenn Jemand, dessen Geburtstag in den Dezember fällt, seinen Geburtstag im Juli feiern wollte. Sch.-L. — [2]) Die Bedeutung des merkwürdigen Aktenstückes ist nicht zu verkennen. Das Zeugnis leibeigener Untertanen hätte in der Jagdsache nichts gegolten. Damit nun aber dieses Zeugnis dennoch giltig und wirksam abgelegt werden könne, wurden die Zeugen für die Zeit der Zeugnisablegung als los und frei erklärt. Sch.-L. — [3]) Vgl Exk.-Klub, XXIV, 290. A. P.

der natürlichen Gesteinsklüfte zu einem förmlichen Graben mit steilen Wänden; die anderen Seiten erscheinen durch die abfallenden Felsen genügend gesichert. Weder in Quitkau, noch auf der Herrschaft Neuschloß konnte etwas darüber in Erfahrung gebracht werden, ob an diesem Platze ein „Wachtturm“ (etwa zu den Burgen Blumstein oder Fridland gehörig) oder sonst eine Wohnstätte gestanden. Der Platz wäre dazu sehr günstig gewesen.[1]) — Vom Wasser hingetragen (Diluvialgeschiebe) können diese Basaltbrocken nicht gut sein, sonst müßte in der Umgebung mehr davon zu finden sein; gegen Robitz und Tiefendorf treten allerdings reichlich Quarzgeschiebe und Kieselschiefer auf. Es wird sich also doch um eine alte Feuerstätte handeln. — Am Fuß des Felsens soll einstmals eine Glashütte bestanden haben.[2]) Auch mit dieser könnte allenfalls eine Beziehung hergestellt werden. Hat überhaupt der Felsen ein Gebäude getragen, dürfte es nur aus Holz gewesen sein. Karl Zimmermann.

St. Joachimstal, 21. Juli 1904. Forstmeier. Name Prag. Der in dem letzten Hefte der „Mitteilungen“[3]) erwähnte Violinist Richard Forstmeier war mein Onkel, da er mit meiner Mutter-Schwester in erster Ehe verheiratet war. Er verstarb am 20. April 1890 in Kralup an der Moldau als fürstl. Clary'scher Forst-Kontrollor außer Dienst im Alter von 86 Jahren. Ich habe 1873 und 1874 bei ihm in Prag gewohnt, mit ihm oft Klavier- und Violin-Duetten von Mozart und Beethoven gespielt und ihn Sonntags zu den von ihm sehr geliebten Meß-Aufführungen im Prager Dom begleitet. Sein Richard spielte Cello. — Zum Namen „Prag“. In Stuttgart ist nicht nur ein „Pragfriedhof“, sondern ein Vorort von Stuttgart heißt geradezu „Prag“. Bei Asch ist ein Flurname „auf der Präx“.[4]) Dr. F. Carteilieri.

Leitmeritz, 28. Juli 1904. Steinzange. Eine Zuschrift des Aussiger Magistrats an Bürgermeister und Rat in Leitmeritz d. d. 14. September 1724 hat den Wortlaut: „Vor dero Jüngst erzeugte Nachbahrliche Willfährigkeith in darleyhung der so genanten Stein Zange, Welche Wier hienwiederumb ohne schaden gehörigen remittiret, thuen Wier Unß höfligst bedanken Undt Werden endtgegen nicht ermanglen in andern begebenheiten ebenfalls gleichmäßig zu willfahren, die Wier ansonsten Unter göttl. obhuths: empfehl allstets verbleiben; Unßerer Insonders hochgeehrtester Herrn Nachbahren dienstwilligste Bürgermeister und Rath.“[5]) H. Ankert.

Leitmeritz, am 1. August 1904. A. Schöpke. Die „deutsche Arbeit“[6]) schreibt: „Auch einem Kandidaten der Theologie in Leitmeritz, A. Schöpke, der seine Kompositionen Goethe'scher Lieder übersendet, antwortet der Dichter mit freundlicher Aufmunterung und unterläßt es

[1]) Es ist zu beachten, daß in der Nachbarschaft ein Vorwerk („Forbrich“) sich befunden haben soll (Exk.-Klub, XXIV, 290). Eine Veste mit einem ganz nahen Meierhofe? Die Geschichte hat uns davon noch nichts erzählt. A. P. — [2]) Zu vergleichen ist auch die Sage, nach welcher bei Waßlowitz Glashütten bestanden haben sollen (Exk.-Klub, XIII, 271). A. P. — [3]) Vgl. Exk.-Klub XXVI, 179—181; XXVII, 298—300. Sch.-L. — [4]) Zu Mautbausen in Oberösterreich liegt auf einem in die Donau hineinragenden Felsen die Burg „Pragstein“ als Rest einer einst starken Befestigung. Dr. F. H. — [5]) Was versteht man unter Steinzange? H. A. — [6]) III. Jahrgang, 8. Heft, Seite 687.

auch nicht, des Kandidaten weitgehende Fragen über die Grenzen der Nachahmung in der Tonkunst mit einigen aufklärenden Worten zu erwidern.“ Wie mir nun Herr Alumne und Musikpräfekt Bensch versichert, wurde der Theologe Adalbert Schöpke — nach dem Weihebuche — im Jahre 1811 in Leitmeritz ordiniert. Ob dies derselbe A. Schöpke ist, welcher Gedichte von Goethe vertont hat, läßt sich vorläufig mit Sicherheit nicht angeben. In den Personalstandesausweisen jener Zeit muß wohl ersichtlich sein, in welchen Kirchengemeinden Adalbert Schöpke als Priester wirkte. Sind diese nachgewiesen, so ist wohl auch zu erforschen möglich, ob Schöpke, aufgemuntert durch Goethe, noch weitere Tondichtungen verfaßt hat. Mitteilungen hierüber wären sehr willkommen. Joh. Haudeck.

Berlin, am 6. August 1904. Im Prager Landesarchiv kamen mir Exzerpte zur Hand, die ein Beamter Zeeh um das Jahr 1810 zur böhmischen Adelsgeschichte gemacht hat. 1575 Mittwoch nach Laetare wurde durch die Landtafelrelatoren vor dem Amte der Landtafel angebracht, daß die Stände auf dem am Sonntage Oculi abgehaltenen Landtage den Ludwig Grafen v. Ebrsstan und Neygarten, dann Maschau zum Landmann des Königreichs Böhmen aufgenommen haben. (Instrumentenbuch d. ständ. Archivs 44 A. 16.) — 1591 Dienstag nach Apostelteilung wird (der Landtafel) einverleibt der Kaufkontrakt, mittels dessen Kunigunde von Eberstein, vermählte von(!) Berka, von Joh. v. Wartenberg einen Teil des Gutes Leipa kaufte. C. Jahnel.

Leitmeritz, 8. August 1904. Buchdruckerei. Franz Schrochowsky, Buchdrucker,[1]) bittet August 1725 zur Aufrichtung (Weiterausgestaltung) der „Typographi“ zum Ruhm der kgl. Kreisstadt Leitmeritz ex bono communi ein Darlehen von 100 fl. gegen Verpfändung seiner völligen Typography unter landesüblichen Interessen gegen ein Jahr. In dem Gesuche wird erwähnt, daß er sich bei Errichtung der Buchdruckerei in Leitmeritz aller Mittel begeben habe. H. Ankert.

Leitmeritz, im August 1904. Ein Schimmel als Kriegsbote. In Praskowitz hat sich unter den älteren Bewohnern folgende Vorhersagung noch erhalten: „Wenn ein Schimmel wird über den Scheunberg gegen das Dorf gerannt kommen, dann kommt auch ein großer Krieg.“ Im Jahre 1866 lag vor dem Ausbruche des Krieges zwischen Österreich und Preußen Kavallerie in Schima. Ein Schimmel riß derselben aus und nahm als Deserteur seinen Weg über den Scheunberg gegen Praskowitz, wo er wieder eingefangen wurde.[2]) So hat durch einen Zufall in diesem Kriegsjahre der Volksmund Recht behalten.

Joh. Haudeck.

Reichstadt, 12. Aug. 1904. Holzgerinne. Wir stießen bei den Erdarbeiten zu unserem Turbinenbau auf ein wohlerhaltenes Holzgerinne; dasselbe durchschneidet quer den jetzigen Obergraben, ist über $1^1/_4$ *m* breit und $^1/_2$ *m* tief.[3]) Ant. Melzer.

[1]) Vgl. Exk.-Klub, XXIII, 397, 411. Sch.-L. — [2]) Mitgeteilt von Herrn Franz Bittner in Praskowitz. — [3]) Am 20. August hatte ich Gelegenheit, den Mühlenbau des Hrn. Melzer persönlich zu besichtigen. Die Mühle soll 1591 erbaut worden sein. Übrigens ist sie ein

Schluckenau, am 21. August 1904. Volkssprüche.[1]) 1. Frühregen und Brautweinen dauert niemals lang. 2. Dreimal sieben — machts Korn rein. 3. Was erspart der Mund, frißt Katze oder Hund. 4. Faul Maul muß viel darben. 5. Gutschmecke macht Bettelsäcke. 6. Die kleinen Leute hat Gott erschaffen, die großen Ochsen kommen aus Polen. 7. Vorrat hilft für Kummer. 8. Gegen Dummheit hilft kein Mittel — als ein Knüttel. 9. Wer lange hustet, lebt lange. 10. Wer lange schläft, den Gott ernährt, wer früh aufsteht, sein Gut verzehrt. 11. Essen und Trinken ist das halbe Leben, der Faule lebt ganz davon. 12. Fremder Leute Brot ist den Kindern Kuchen. 13. Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg, wer ihn stiehlt, ist ein Schalk. 14. Gezwungenheit tut dem Herrgott leid. 15. Jugendsünden das Alter foltern. 16. Arme Leute kochen mit Wasser. 17. Geht die Katze fort, halten die Mäuse Tanz.

Joh. H. Kindermann.

Leitmeritz, 31. August 1904. Organist Roth. In einem Schreiben d. d. Altenberg 20. März 1630 präsentiert der Organist Christian Roth dem Leitmeritzer Magistrat seine neue Komposition „Domine Domin. noster a 5 voc." mit der Bitte, dieselbe anzunehmen und ihm einige Strich Korn zu vergünstigen. Aus dem Schreiben geht hervor, daß Roth ehemals Kirchendiener zu Leitmeritz war. Es ist dies jedenfalls derselbe Rot, der nach Dlabacz (Künstlerlexikon, 2. Band, pag. 595) zu Leitmeritz im Jahre 1625 als Organist lebte. H. Aukert.

Leitmeritz, am 1. Septbr. 1904. Vereinigung der Lehrerchordirigenten. In neuerer Zeit macht sich eine Bewegung unter den Lehrerchordirigenten bemerkbar. Einer Vorbesprechung in Leitmeritz folgte bald eine größere Versammlung in Leipa, bei welcher Vertreter aus diesem, sowie aus dem Leitmeritzer, Daubaer und Tetschner Bezirke zahlreich erschienen waren. Nach langer und sehr anregender Wechselrede wurde ein fünfgliedriger Rat gewählt, welcher die Satzungen eines eigenen Vereines, der noch im Verlaufe dieses Jahres gegründet werden soll, festzustellen hat. Zweck dieses Vereines soll sein: die Hebung und Veredelung der Kirchenmusik und eine zeitgemäße Regelung der Rechte und Pflichten eines Lehrerchordirigenten. Ein ausführlicher Bericht über die Beschlüsse und Bestrebungen dieser Vereinigung soll im nächsten Hefte folgen.

Joh. Haudeck.

---

neuer Beweis, daß unsere Vorfahren ihre Mühlen gern in den Schutz der Burgen und Schlösser gestellt haben. Auch war sie in früherer Zeit herrschaftliches Eigentum, wie es bei so vielen Mühlen der Fall war. In neuerer Zeit kam die Reichstädter Mühle in Privatbesitz. 1809 wurde sie überbaut. Auch fand man diesmal zahlreiche Spuren von baulichen Veränderungen in früherer Zeit. Von Torgewölbsteinen, welche im Mauerwerke gefunden wurden und für die Verhältnisse der Mühle viel zu groß waren, vermutet man, daß sie ursprünglich von einem älteren Schloßbau stammen mögen. Auch stand in neuerer Zeit unterhalb der Mühle eine kleine Schafwollspinnerei, welche jetzt abgetragen worden ist, damit man auch diese Wasserkraft für die Mühle verwenden kann. Von dem Holzgerinne, welches oberhalb der Mühle quer über den jetzigen Wassergraben führte, hat man die Vermutung, daß es zwischen den Teichen bei der alten Bleiche am Zwittebache und den Teichen hinter dem Schlosse vormals eine Verbindung hergestellt hat. Ein Ingenieur war aber der Ansicht, daß das Gerinne in die ehemaligen Wallgräben des Schlosses Wasser geführt haben möge. Herrn Metzer und seiner Frau Mutter sage ich für die freundliche Aufnahme den verbindlichsten Dank. A. Paudler. — [1]) Aus Neugrafenwalde.

Gablonz, 2. September 1904. Flurnamen in Labau. „Hofeberg", ehedem zum Meierhofe gehörig. — „Löffelberg", nach einem dort wohnhaft gewesenen Löffelschnitzer benannt. — „Stanowi", jetzt das „Oberdorf" von Labau, war ein selbständiges Dorf, bis es am 30. August 1469 in Schutt und Asche gelegt wurde. 150 Jahre später ist es als Teil von Labau wieder erstanden. — „Krusche", scharfe Biegung der Straße unterhalb Schumburg. Karl R. Fischer.

Leitmeritz, 8. September 1904. Steinkreuz. 1567 bat der Bediente des Zdislaw Kapler von Sulewitz den Magistrat um die Erlaubnis, an jenem Orte, wo sein Herr umgebracht worden, ein steinernes Kreuz aufrichten zu lassen. (Index des Leitmeritzer Stadtarchivs vom Jahre 1770). H. Ankert.

Dresden (Vorstadt Plauen), 10. Sept. 1904. Altes Zollwesen. Von dem aus Gabel stammenden Persien-Reisenden Georg Tectander[1]) berichtet die historia ecclesiastica Zittaviensis, daß er „nach vollbrachter Gesandtschaft von Ihro Kayserl. Majestät gen Budißin zum Zoll-Einnehmer verordnet" worden sei. Also ein Kaiserlicher Zollbeamter in einer lausitzer Sechsstadt, die doch die Zölle vom Kaiser gepachtet hatte und durch eigene Beamten einnehmen ließ? Vergebens habe ich Zittauer Chroniken, sowie die außerordentlich reichhaltigen „Mitteilungen" Ihres Exkursionsklubs in Betreff der Zollverhältnisse studiert: nirgends ist von dem Einnehmerpersonale die Rede, außer Peschek, II., S. 284, wo erst ein Bürgermeister und dann zwei Ratsherren als Einnehmer angeführt werden; die waren aber doch vom Rate dazu angestellt worden, da dieser den Zoll gleich im Ganzen gepachtet hatte. Vergebens habe ich bei Geschichtskundigen in Zittau, Bautzen und Görlitz angefragt, wie ein „Kaiserlicher Zolleinnehmer" in einer Sechsstadt zu erklären sei; niemand vermag Auskunft zu geben. Ebenso vermisse ich Angaben über das Zollpersonal in den Schutzstädten. Wenn z. B. im Jahre 1418 ein Berka das halbe Gabel mit dem halben Zoll verkauft, so entsteht doch die Frage: gab es nun in Gabel zweierlei Zollbeamte, die je eine Hälfte des Zolles erhoben, oder ein gemeinsames Zollpersonal, welches den ganzen Zoll erhob, der dann in gewissen Zeiträumen an die beiden Gutsherrschaften je zur Hälfte abgeführt wurde?[2]) Wer stellte das Zollpersonal an, die Gabler Gutsherrschaft oder der Kaiser? Wer überschickte die Pachtsumme nach Prag? — Gibt es nicht in Prag Akten über das Steuer- und Zollwesen aus der Zeit um 1600? Hat nicht schon jemand über das Finanzwesen Böhmens geschrieben?[3])
Prof. Dr. Koch, K. K. Staatsrat.

Berlin, den 10. September 1904. Gefecht bei Graupen. Seit einer Reihe von Jahren beschäftige ich mich mit Familienstudien und sammle die Nachrichten meiner Familie, um dieselben später einmal

[1]) Dr. Rud. Wolkan hat vor einigen Jahren „Georg Tektanders von Gabel Reise nach Persien" (Reichenberg 1889) neuerdings herausgegeben. Vgl. Exk.-Klub, XII, 163. Sch.-L. — [2]) Wir glauben, daß bei allen Zollstätten, auch wo die Zölle geteilt wurden, doch die Einhebung gemeinsam gewesen ist. Sch.-L. — [3]) Dr. Ant. Rezek hat in seinem Werke „Dějiny Cech a Moravy nové doby" die Zollverhältnisse des 17. Jahrhunderts vielfach beleuchtet. A. P.

zu einer Familiengeschichte zu verwenden. In dem Kirchenbuch von Döhlen bei Dresden befindet sich folgende Eintragung: „Christian von Trebra heiratete zu Döhlen am 15. Oktober 1633 Margarethe von Theler. Er wurde am 25. Oktober 1633 — also zehn Tage nach der Hochzeit — zu Graupen in Böhmen vom Feinde erschossen und in der Klosterkirche zu Dresden begraben.“ Christian v. Trebra war Kursächs. Obristlieutenant im von Kalckstein'schen Regiment. Ich möchte nun gerne wissen, was für eine Schlacht, Treffen oder Ausfall am 25. Oktober 1633 zu Graupen [1]) stattgefunden hat. M. v. Trebra.

Freudenberg, 15. September 1904. Gelöbnistag. Wie alljährlich, so wurde auch gestern bei uns wieder der Gelöbnistag (Kreuzerhöhung) feierlich abgehalten.[2]) Obwohl Gelöbnistage in den meisten Orten bestehen, so dürfte sich vielleicht doch im ganzen Klubgebiete kein Ort mehr befinden, wo der Vorabend so feierlich begangen würde als bei uns, im Kirchsprengel Markersdorf. Um 6 Uhr abends begann das Pöllerschießen, dann wurde mit dem Anzünden der großen Laternen-Kreuze begonnen, deren heuer sogar schon sieben waren, und zwar: Eins am Freudenberge mit roten Laternen, eins an Muldenbauers Hahnel, eins auf Tschakertbauers Wirtschaft, auch mit roten Laternen, eins am Wachberge, alle viere in Freudenberg. Eins war am Vogelberge in Kamnitzerneudörfel, eins am Rechenberge und eins an Schicht's Steinberge, die letzteren zwei in Markersdorf. An jedem derselben brannten oft mehr als fünfzig Laternen, und manches davon wurde meilenweit gesehen. Zwei Musikkapellen spielten abwechselnd, bald bei diesem, bald bei jenem Kreuze, und zwar eine in Freudenberg und eine in Markersdorf. Feuerwerk, bengalische Flammen in verschiedenen Farben wurden abgebrannt, und Raketen der verschiedensten Art stiegen gegen Himmel. Am Festtage selbst begann schon früh um 5 Uhr das Pöllerschießen an mehreren Orten, das, nur kurz unterbrochen, bis Mittag dauerte. Da vier von den in den Kirchsprengel gehörigen Gemeinden Mörser besitzen, so wird auch meistens an vier verschiedenen Stellen geschossen, was eine tüchtige Kanonade abgibt. August Kögler.

Tetschen, am 16. September 1904. Begräbnisgebräuche. Da wir in Tetschen schon seit vier Jahren einen Klub haben zur Erhaltung der Sitten und Gebräuche, deren es sonst noch wenige mehr gibt, wovon aber einige, die sich noch erhalten haben, zu ihren bestimmten Zeiten von unserm Klub aufgeführt werden, um sie der jüngeren Generation zu überliefern und einzuprägen, so las ich auch im 4. Hefte des Exkursions-Klubs [3]) eine Mitteilung (Begräbnisbrauch, Smkorad, 30. Sept. 1903), welche mich wirklich sehr interessierte, überhaupt da solche Gebräuche in

[1]) Arnim übernachtete in Schönwald und rückte am 4. Novb. 1633 nach Graupen, wo am Niedertore ein Gefecht stattfand. Die Sachsen wichen zurück, streckten die Stadt Graupen in Brand, und schon am folgenden Tage war Arnim wieder in Lauenstein. Das war während jener Kriegsjahre das einzige Feldgefecht in der Außiger Gegend. C. Jahnel in Schlesinger's Mitt., 41. Band, S. 395, 396. Es scheint nun, daß der 4. November nach dem neuen (Gregorianischen), der 25. Oktober nach dem alten (Julianischen) Kalender gerechnet ist. A. P. — [2]) Vgl. Ekt.-Klub, XVI, 68; XXI, 28. Sch.-L. — [3]) Ekt.-Klub, XXVI 387. Sch.-L.

Tetschen, auch in vielen umliegenden Dörfern um Tetschen herum, noch ausgeübt werden. Auch in Tetschen ist es in den meisten Häusern, sobald ein Begräbnis stattfindet, Sitte, daß der Sarg, ehe er aus dem Hause getragen wird, von den Leichenträgern auf der Zimmertürschwelle und das zweite Mal auf der Haustürschwelle dreimal gehoben und gesenkt wird, mit der Bedeutung, der Verstorbene nimmt zum letzten Male Abschied von seinem Heim, von seinem Hause. In vielen Häusern ist es Sitte, daß der Sarg auf Stühle gestellt wird, da die meisten Leichen mit Wagen gefahren und nicht wie früher mit einer Bahre getragen werden. Sowie der Sarg abgehoben ist, legt man die Stühle um, worauf der Sarg gestanden. Wenn aber die Stühle eher gehoben werden, als die Leidtragenden vom Begräbnis nach Hause kommen, so heißt es, man kann es nicht erwarten, bis schon wieder eines stirbt, um sie zu besetzen. Auch ist es Sitte, daß man Niemanden, weder Freunde noch Verwandte oder Bekannte, welche zum Begräbnisse erscheinen, zum „Wiederkommen" einladet, wie es sonst üblich ist, wenn ein Verwandter oder Bekannter kommt. So sagt man, man ladet schon wieder zu einem neuen Begräbnisse ein. So erzählte mir eine alte Frau in unserer Nachbarschaft, welche, 80 Jahre alt, noch lebt, daß sie einen solchen Fall selbst erlebt hätte, daß einige hinter einander starben, bis man die Familie auf obiges aufmerksam machte, worauf wieder Ruhe war. Stirbt ein Mitglied einer Familie, so zündet man gleich darauf, damit ihm das ewige Licht leuchte, ein Licht an, bis man ihn der Mutter Erde übergibt, läßt die Uhr in seinem Zimmer stehen, verhängt oder wendet den Spiegel, wenn einer an der Wand hängt, auf die verkehrte Seite. Ist der Verstorbene starr geworden und man hat ihn in den Sarg gelegt, so zieht man ihm gewöhnlich das an, was ihm im Leben am liebsten gewesen, der Frau ihr Brautkleid, dem Manne seinen Anzug, den er als Bräutigam trug; das junge Mädchen kleidet man als Braut mit Schleier und Kranz, den Jüngling als Bräutigam, das Kind bindet man in's Bett, wie man es zur Taufe trug. Da sich nun der erstarrte Körper beim Anziehen seiner Kleider nicht gut bewegen läßt, so wird häufig das Verstorbene bei seinem Taufnamen gerufen. Bin selbst Augenzeuge gewesen, wie es meine Großmutter getan, die jetzt 80 Jahre alt ist und mit den Worten zu dem Toten sprach: „Resel,[1]) komm, laß Dich anziehen, daß Du hübsch bist." Und wirklich konnte man die Verstorbene so leicht anziehen, weil ihre Glieder ganz biegsam wurden,[2]) so daß man mit denselben umgehen konnte, wie man wollte, später aber wieder ganz verstarrten.[3]) Auch kenne ich einen Fall, den ich auch gesehen, da der Brauch noch herrscht und von meiner Großmutter ausgeübt wurde. In unserm Häuschen starb eine Wöchnerin. Anstatt die Betten wegzuräumen, wie es sonst üblich, so wurde durch neun volle Tage ihr Schlafbett aufgedeckt, da es heißt,

[1]) So hieß nämlich die Verstorbene. — [2]) Genau derselbe Gebrauch und Glaube besteht bei uns in Kamnitzerneudörfel. A. P. — [3]) Was mit dem Anrufen verbunden ist, konnte ich mir bis heute noch nicht erklären. Als ich meine Großmutter darüber fragte, wie das komme, sagte sie zu mir, das hätte sie schon stets getan und daß der Tote dies hörte, bis der Geistliche die letzten drei Schaufeln Erde auf seinen Sarg im Grabe geworfen, denn beim Einsegnen ruft er ihn auch nochmals beim Namen.

die Verstorbene weilt und verwaltet noch ihre neun Tage als Geist ihre Behausung und hält Nachschau, ob ihr zurückgelassenes Kind Ordnung hat, denn sonst hätte sie keine Ruhe und müsse stets herumirren.[1]) — Ist in einer Familie Viehstand, Geflügel oder Rindvieh, so geht man, sobald die Leiche zur Haustür hinausgetragen wird, in den Stall, treibt das Vieh vom Lager auf und sagt es ihnen, daß der Herr oder die Frau des Hauses tot ist und jetzt aus dem Hause fortgetragen werde, um nie wiederzukehren, mit dem Bedeuten, sonst würde das Vieh faulschlägig (träge), gebe wenig oder gar keine Milch mehr, die Hühner hören auf zu legen u. s. w. — Auch gibt man, wie ich gehört habe, wenn in einem Hause Ungeziefer vorhanden ist (Russen, Schaben), einige in ein geschlossenes Behältnis, legt sie unter die Leiche in den Sarg, in dem Glauben, daß sie vom Hause weichen, was, wie ich erfahren, auch auf Wahrheit beruhen soll. Und so könnte man noch eine Unmasse solcher Bräuche anführen, welche noch ausgeübt werden, insbesondere in Tetschen.[2])

Franz Werner.

Leitmeritz, 21. September 1904. Bestrafter Selbstmord. Am 23. September 1761 ist, wie der „liber secundus" des Leitmeritzer Stadtarchivs verzeichnet, ob dem kgl. Rathaus ein appellatorisches Missiv wieder den bürgl. Paruckenmacher Josef Wayda, welcher sich vorsätzlicher Weise selbst ertränken wollte, jedoch durch gute Leute gerettet wurde, publiziert worden. Kraft desselben war dieser Delinquent auf zwei Jahre lang in das Prager Spinnhaus, jedoch salva fama kondemniret.

H. Ankert.

Leitmeritz, am 21. September 1904. Etliche Reime. Heute Nachmittag fand ich in Schmied's handschriftlicher Chronik von Leitmeritz (pag. 744) ein Spottgedicht auf den preußischen König Friedrich den Großen. Ob dasselbe schon bekannt ist, weiß ich nicht. Es entstand nach der Einnahme der Festung Glatz. Überschrieben ist das Gedicht mit: „Sinn=reiche Etliche reime zu dieser Zeith".

Fritze. Schämbst dich nicht deiner,
alle Tag wirst du kleiner!
Lege deinen Stoltzen Sinn,
wirff die Stoltzen waffen hien.
Deine grose Enochs Kinder,
Stehn hier wie arme Sinder,
Schaaren weise fanget man sie,
Dieses vergiest du nach nie,
Laß dich nicht den großen nennen,
Lerne dich undt andere kennen.
Sieh! was Daun und Laudon thut,
Denk an Maxen und Landeshuth.

H. Ankert.

Bensen, 23. September 1904. Triebsch. Sie würden mich zu Dank verpflichten, wenn Sie mir ganz kurz mitteilen könnten, wo der

[1]) Vgl. die Sage von der „Badewanne". Exk.=Klub, III, 126. Sch.=L. — [2]) Auch muß ich mir erlauben, anzufragen, da im dritten Hefte des Exkursions=Klubs „Über Namenkunde" von einer Benennung die Kante (Exk.=Klub, XXVII, 275) die Rede ist und ich in einem Taschenbuche für Freunde der schönen Natur (Druck bei Landau, Prag 1828) lese: ein Ausflug auf die Plaute u. s. w. über Tichlowitz und den Jungfernsprung oder Melschen zurück. Da heißt es wörtlich: „Der Zinkenstein — 3 starke Stunden südlich von Tetschen — ist nach dem hohen Schneeberge einer der höchsten Punkte in den Umgebungen. Der Sperlingstein — in der Nähe des Weges nach dem Zinkenstein — hebt sich 2 Stunden südlich von Tetschen, aus einem weiten, reich bebauten, nur gegen die Elbe offenen Kessel, welcher nördlich und östlich von der Plaute und dem damit verbundenen Bergrücken u. s. w. Die emporstrebenden Basaltmassen und Säulen dieses

Ort Trschebuschin liegt, in welchem 1756 „die Freüle Kreßlin von Qvaltenberg" lebte.[1]) Es soll nach der mir vorliegenden Urkunde „nicht über eine Meil wegs Von Ausche" sein, und wollte genanntes Fräulein im obigen Jahre dort die Garn- und Flachsmärkte einrichten.

Josef Jarschel, Bürgerschullehrer.

Chemnitz, 23. September 1904. Neugeschrei. Im 3. Hefte des 27. Jahrg. der mir immer sehr interessanten „Mitteilungen des Nordb. Exk.-Kl." finden sich auch Zusammenstellungen über den Namen „Neugeschrei". Hierzu gestatte ich mir Folgendes zu bemerken: Wäre es nicht naheliegender, die Bezeichnung mit dem Bergbau in Verbindung zu bringen? Es würde dann der Ortsteil seinen Namen haben von „einem Gerücht oder Ruf von einem unverhofft aufgefundenen reichen Erzlager oder einem sicher zu erwartenden reichen Anbruch." Vgl. Göpfert, „Die Bergmannssprache in der Sarepta des Joh. Mathesius" (enth. in der Zeitschr. f. deutsche Wortforschung, Beiheft zum 3. Bde.) u. Ludwig Lamer, „Ein Berggeschrei" (enthalten im „Glückauf", Organ des (sächs.) Erzgebirgsv., 1892 S. 5 ff.). Vielleicht haben Sie die Güte, auch die vorstehend angedeutete Möglichkeit einmal zu erwägen; sie scheint mir viel für sich zu haben. — Indem ich höflich bitte, diese kurze Zuschrift als im Sinne Ihrer Bestrebungen abgefaßt zu betrachten, die Heimatkunde zu erschließen und zu verbreiten, zeichne ich mit größter Hochachtung E. Weinhold, Lehrer, Viktoriastr. 9, III.

Leipa, am 8. Oktober 1904. Krehansquelle. Höllengrundquelle. Vor allererst nehme ich mir die Freiheit, Euer Hochwohlgeboren die herzlichsten Glückwünsche zum 60. Geburtstage in aller Ergebenheit darzubringen, die Ihnen eigentlich alle Leipaer Buchdrucker — Meister wie Gehilfen — schuldig sind, indem Sie durch Ihre unermüdliche schriftstellerische Tätigkeit gar sehr viel zur Arbeitsgelegenheit in unserem Berufe beigetragen haben. — Bezugnehmend auf Ihren Aufsatz „Zur Quellenkunde"[2]) möchte ich einiges bemerken. Sie erwähnten nämlich auch der „Krehansquelle" im Jägersdorfer Graben. Leider ist diese Quelle gegenwärtig nur schwer mehr zugänglich, da der Besitzer der nächstgelegenen Landwirtschaft nach der Erbauung eines schier unerschöpflichen Brunnens nicht mehr nötig hat, seinen Wasserbedarf aus dem Jägersdorfer Graben zu decken, weswegen dort auch die Staffeln zu den beiden Quellen verwaschen und gründlich verwachsen sind. Die eine der

Felsens ruhen auf der Böschung des bis an das Elbufer gelehnten Fußes der Plaute." Bitte daher höflichst um Aufklärung, ob es sich hier um einen Irrtum handelt oder beide Orte dort vorkommen. Die Benennung Kaute kommt bei uns auch vor. Da bei uns stets gesponnen wurde, ebenfalls in unserer Nachbarschaft, wo ich öfters hingieng, hieß man einen Buschen Flachs, wie er aus dem Flachsfasse genommen wurde, eine Flachskaute; auch nannte man eine Haarfrisur die Kaute, an welcher man die Haube am hinteren Kopfe mittelst zweier Bändchen festband. Die Hauben mit dieser Frisur wurden getragen 1750,. eher noch früher, bis 1840—45, auch vereinzelt noch länger. (A. Zinke erwähnt die „Kaute" Exk.-Klub, II, 175; ebenso F. J. Böhm: Vaterlandsbothe, p. 105. Die G. St. Karte schreibt „Gaule", wovon das „Gautei" seinen Namen hat. Grünwald zeichnete die Aussicht von der „Plaute" bei Noethers Mehlsäcken. (Exk.-Klub, XVIII, 292). F. J. Böhm (p. 85) erwähnt auch das von der Tannenkuppe gekrönte „Plautengebirge"; ebenso Sommer, I, 231. A. P.). — [1]) Wir nennen Ort und Gut „Triebsch". Hier saß noch 1787 Fr. Karl Kreßl Freiherr v. Gwaltenberg. (Schaller, V, 288). A. P. — [2]) Exk.-Klub, XXVII, 160—169.

Quellen, mit dem Auslaufe nach Süden, war die eben genannte „Hausquelle“; die andere, ungefähr 3 *m* südlicher Richtung davon, mit dem Auslauf nach Westen, ist die eigentliche „Krehansquelle“ und zeichnet sich durch einen von der ersteren ganz verschiedenen Geschmack aus. Beide Quellen können leider nicht mehr benützt werden, da weder der Gebrauch eines Bechers noch ein Schöpfen möglich ist. Es müßte eben eine „Fassung“ vorgenommen werden. Noch leben viele Schüler des Schulmannes Krehan, dessen Namen diese Quelle heute noch trägt. Auch seine Ruhestätte wird vielen noch bekannt sein. Er dürfte auch der Verfasser und Herausgeber des vor 50 Jahren und später noch in den damaligen Normal- und Hauptschulen eingeführten und sehr beliebten „Liederhaines“ gewesen sein. Sollte der Lebenslauf dieses Jugendbildners nicht schon veröffentlicht worden sein? Der Zusammenhang mit genannter Quelle würde dies wohl rechtfertigen. — Auch die herrliche Quelle im Höllengrunde unter dem Felsenzimmer ist dem „Verlaufen“ nahe und müßte „gefaßt“ werden. Vielleicht bringen diese Zeilen Abhilfe.

J. F. Lahn.

Rumburg, 24. Oktober 1904. Alt-Rumburg. Kretenwinkel. Zu den Orten Böhmens mit einer „Altstadt“[1]) dürfte auch Rumburg gehört haben, wenigstens verzeichnet eine ältere Karte[2]) neben „Ronnenburck“ am linken auch ein Alt Ronnenburck am rechten Mandauufer und zwar letzteres etwa dort, wo durch die Grenzgasse und die Schönlinderstraße die alte Leipaer und Tetschner Straße einmündeten. Und in der Tat scheint die Grenzgasse, sowie deren Fortsetzung als Mühlgasse und Matthiasstraße (seit sie 1611 König Matthias auf seiner Huldigungsfahrt nach Bautzen ritt, so geheißen) einst die Hauptverkehrsader der Zollegestatt gewesen zu sein, durch welche die genannten zwei Hauptstraßenzüge Altböhmen (mit unserm Gau Zagost) verließen. Nach den Regeln der älteren Straßenführung konnte auch die Querung des Mandautales kaum an einer anderen Stelle erfolgen als hier, wo steilere Ufer das Flußbett am engsten einschnüren. Bemerkenswert ist ferner, daß eben auf dem Boden dieses „Altrumburg“ noch heute eine Häusergruppe den etwas absonderlichen Namen Kretenwinkel führt, in dessen Nähe die Stadtgrenze auffälligerweise über die Grenzgasse in die Hennersdorfer Flur vorspringt. Wenn die „Burg“ an der Mandau des Matthias Berka[3]) nicht einer haltlosen Fabel[4]) entsprungen ist, wäre wohl auch dieses feste Haus, den an der Furt harrenden Reisenden zum Schutze dienend, eher am rechten Ufer auf den vorspringenden Höhen des Kretenwinkels zu suchen. Zur Zeit unserer Karte lag natürlich das Schloß schon am linken Ufer, wo es bereits 1566 als „ziemlichermaßen erbauter Herrensitz, dabei ein Bräuhaus ꝛc.“[5]) bezeugt ist, wobei aber dessen Anlage außerhalb des Weichbildes der inneren Stadt — es wird noch heute zu Neusorge gezählt — auf spätere Gründung — vielleicht zur

[1]) Paudler, Kammweg 56. — [2]) Lusatia sup., Auth. Barth. Sculteto Gorlitio, wohl derselbe, von dem auch die Karte von Meißen und der Lausitz a. d. Jahre 1568 stammt. — [3]) Vgl. Bürckholdt, Tollenstein 19, Hockauf 44, 133, Lahmer, Schluckenau 6. — [4]) Wenn sie so haltbar ist als der Name „Matthias Berka“, dann steht die Sache recht bedenklich. A. P. — [5]) Vgl. Exk.-Klub, XX, 152 ff.

Zeit der Schleinitze, wo das alte Ronneberg allgemein dem Ronnenburg weicht — in einem neuen Stadtviertel der aufblühenden „Neustadt“ hinweist. Die Königsstraße, die innere Stadt und Neusorge an dieser Stelle scheidend, soll nach einem ehedem in derselben wohnhaften Schützenkönige, der sich von seiner Würde allzutief durchdrungen gebärdete, den Namen erhalten haben, der Schweinberg von den ihn berieselnden duftigen Gewässern des herrschaftlichen Saustalles. Die Schäferei soll ehedem an Stelle des heutigen Gasthauses „zum Felsenkeller“ untergebracht gewesen sein. Cölestin Hofmann.

Pilsen, 2. November 1904. Über den Einfluß des Wetters auf das Leben. In meinem Buche über „Aberglaube und Volksbrauch im Karlsbad-Duppauer Gelände“ (Karlsbad, 1891) hatte ich auch die unter der ländlichen Bevölkerung noch vielfach verbreitete abergläubische Meinung mit aufgeführt, „es habe sich Einer erhängt, wenn ein starker Wind weht“, und da ich mir in der genannten Schrift nicht bloß die Aufzählung des in der Gegend verbreiteten Aberglaubens, sondern insbesondere auch die Bekämpfung desselben zur Aufgabe gestellt hatte, so versuchte ich auch eine entsprechende Erklärung zu der wiederholt beobachteten Erscheinung des verhältnismäßig öfteren Zusammentreffens von Stürmen mit Selbstmorden zu geben, die ich mir ungefähr in derselben Weise zurecht gelegt hatte, wie sie in den „Mitteilungen“ (1904), S. 282, mitgeteilt erscheint und wie sie mir bei einer gelegentlichen Besprechung auch von einem meiner Bekannten auf Grund der Lektüre der Besprechung von Dr. W. Katzerowskys Schrift über „die meteorologischen Aufzeichnungen des Leitmeritzer Ratsverwandten Anton Gottfried Schmidt“ [1]) durch Herrn Prof. Paudler bestätigt worden ist. — Einer meiner Herren Rezensenten nannte nun die in der Form: „Warum sollte der Mensch beim Eintritte solcher Umstände (Witterungsumschlag, Stürme u. dergl.) nicht leichter zum Selbstmorde disponieren, wenn die Absicht dazu schon einmal besteht, als unter normalen Verhältnissen?“ gegebene, doch noch keineswegs unbedingten Glauben verlangende Bemerkung „etwas kühn“. Ich erwiderte natürlich nicht, denn „mit Rezensenten soll man nicht streiten“. Es kommt ja in der Regel doch nicht viel Gutes heraus. Es gilt nur, entweder besser machen oder bei seiner Meinung beharren. Da ich das Erstere nicht konnte, tat ich das Letztere und war nun recht herzlich darüber erfreut und höchlichst in meinem innersten Innern befriedigt, als ich in der oben bezogenen Notiz die nun schon mehrfach ausgesprochene Behauptung noch durch eine weitere Stimme erhärtet fand. Im weiteren erfüllte mich dann der Zusatz, daß „diese Erklärung jetzt wohl als vollkommen richtig betrachtet werden darf, die von sanitärer Seite alle Beachtung verdiene und statistisch geprüft werden sollte“, noch mit besonderer Genugtuung. — Ich hätte nun auch jetzt noch über diese kleine Episode geschwiegen, wenn nicht jüngst ein ganzes Buch, „Wettereinflüsse“ betitelt, von Professor Edwin Grant Dexter der Universität Illinois, erschienen wäre, das die Beobachtung

[1]) Ext.-Klub, X., 141, 142. Sch.-L.

über die Beeinflussung des Lebens durch das Wetter zum Gegenstande hat und in welchem der Verfasser auf Grund zahlreich angestellter statistischer Versuche zu demselben Ergebnisse, wie das oben mitgeteilte, gelangt. Er spricht es geradezu aus, daß die Anzahl der Selbstmorde mit der Schnelligkeit des Windes wächst u. s. w. und daß man zur Zeit der Nebel und der herrschenden Winde in den großen Banken Londons in gewissen Büchern nicht arbeiten läßt, da ein Fehler in ihnen verhängnisvolle Folgen haben würde. „Die Erfahrung hat gelehrt", sagt der Verfasser, „daß der Prozentsatz der Fehler bei derartigen klimatischen Bedingungen stark zunimmt und daß man darauf Rücksicht nehmen muß. Dieselbe Notwendigkeit wird auch von den größeren Bankinstituten in New-York und anderen östlichen Städten anerkannt." — Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch bemerken, daß man auf Grund der bezüglichen Beobachtungen u. a. auch das Zusammentreffen von Influenza-Epidemien mit andauernd hohem Barometerstande sichergestellt hat, eine Erscheinung, die wir gleichfalls in dieses Kapitel einreihen können, ohne uns in den Verdacht der Abergläubigkeit zu setzen. Mit der Erklärung von Naturerscheinungen wird man überhaupt etwas vorsichtiger sein müssen, und zwar sowohl in positiver (bejahender), wie in negativer (verneinender) Hinsicht. Wir brauchen hier nur kurz an das Radium und seine noch lange nicht auch nur halbwegs erforschten Wirkungen zu erinnern, die ganz gewiß bei den meisten unserer Heilquellen, vielleicht sogar auch in Bezug auf ihre höhere Temperatur im Spiele sind, wie jüngst von dem Freiburger Universitäts-Professor J. Velmbrecht behauptet worden ist, welcher Hypothese man mit schwerer wiegenden Argumenten heute gewiß noch nicht entgegen treten kann, sie also derzeit auch noch nicht als „kühnen" Aberglauben bezeichnen darf. Prof. F. Wilhelm.

Reichenberg. Der geschäftsführende Ausschuß für die deutschböhmische Ausstellung Reichenberg 1905 hat zur Erlangung geeigneter Entwürfe für ein Ausstellungsplakat zwei Preise (1000 Kronen und 500 Kronen) für deutschösterreichische Künstler ausgeschrieben. Das Preisgericht besteht aus zwölf Mitgliedern. Die Preisarbeiten sind bis längstens 20. Dezember 1904 einzusenden.

Bücher-Anzeigen.

Von A. Paudler.

„Haupt-Register für die Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursions-Klubs, Jahrgang I—XXV. Zusammengestellt von Dr. F. Hantschel. Erster Teil: Sach-Register. Leipa 1904." Dieser erste Teil des Hauptregisters umfaßt mit dem Vorworte 180 Druckseiten, deren Inhalt das Ergebnis einer langwierigen und sorgsamen Arbeit ist. Wer irgend eine wissenschaftliche Arbeit über Nordböhmen in Aussicht nimmt, an diesem Register darf er nicht achtlos vorübergehen oder doch nur zu seinem eigenen Schaden. Schon die „Bücherschau", welche über 30 Druckseiten sich erstreckt, nennt einen nicht unansehnlichen Teil der deutschböhmischen Literatur des letzten Vierteljahrhunderts. Es besteht kein Zweifel, daß sich sehr bald der lebhafte Wunsch nach dem zweiten und dritten Teile des Haupt-Registers (Orts- und Personennamen) geltend machen wird.

„Die Sand- und Kiesböden Nordböhmens und deren Aufbesserung durch Zufuhr von zerfallenem Eruptivgestein. Von Karl von Zimmermann, Chemiker.

Leipa, 1904." Der Herr Verfasser hat seiner Schrift über den Ortstein[1]) sehr bald eine solche über die Sand- und Kiesböden Nordböhmens folgen lassen, deren Verbesserung durch zerfallenes Eruptivgestein er empfiehlt. Seinen Vorschlag bestätigt die Erfahrung. Wer im Sommer zum Mückenhaner Kahlstein kommt, der kann sich selber durch den Augenschein überzeugen. Soweit die Gesteinstrümmer vom Kahlstein reichen, so weit reicht auch die Üppigkeit des Wachstums der Feldfrucht. Schon Prof. F. Wurm und Prof. Dr. Hibsch haben auf eine solche Verwendung der Basalttuffe zum Besten des Feldbaues aufmerksam gemacht. Nun geht aber der Verfasser in diese Sache viel tiefer ein und beleuchtet sie nach verschiedenen Seiten. Auch bemüht er sich um die Anstellung von Versuchen, denen wir den besten Erfolg wünschen.[2])

„Deutsche Arbeit. Schriftleitung Prof. Dr. Ad. Hauffen in Prag. Dritter Jahrgang 1904." Das Juli-Heft, „Veit-Heft", auch „Leitmeritzer-Heft" genannt, enthält fast durchgehends auf Veit und auf Leitmeritz Bezügliches. Jul. Gierschick bespricht die Geschichte der Stadt Leitmeritz, H. Rietsch schreibt zu „Veit's Kompositionen", Joh. Handeck behandelt „Musik und Tanz im Leitmeritzer Mittelgebirge". Die „Erinnerungen an W. H. Veit", welche Wilhelmine Cartellieri zuerst in unserer Zeitschrift[3]) veröffentlicht hat, erfahren hier einen Neuabdruck „in veränderter und vermehrter Darstellung", doch ohne Beigabe von Schriftproben. Al. John veröffentlicht drei Briefe, welche Veit aus Eger an die Firma Breitkopf & Härtel in Leipzig (30. Okt. und 20. Novb. 1859) und an Ambros in Prag (6. Novb. 1859) geschrieben hat. Alle drei Briefe beziehen sich auf die Aufführung der Veit'schen Symphonie im Leipziger Gewandhaus (20. Okt. 1859). J. Stibitz bringt vier Gedichte in Leitmeritzer Mundart und eine Art Sage, „wie das große Kindersterben in's Dorf kam." Erwähnt sei noch ein Gedicht aus dem Kamaiker Fremdenbuche, auch ein Beitrag von Joh. Handeck über die „Geigenbauer in Leitmeritz" (Sebast. Rauch, Franz Jansky, Ant. Mitteis, J. Klee, Brüder Lenhart). Dem somit für unser Vereinsgebiet besonders wertvollen Hefte sind zwei Lieder von W. H. Veit als Beilage beigegeben, ferner ein Veitporträt und das „Leitmeritzer Veit-Denkmal", welches am 29. Juni 1904 enthüllt worden ist, überdies vier Federzeichnungen von F. G. Krombholz: Rathaus mit Stadt- und Jesuitenkirche, das „Salzamt" mit dem Kelchturme, Ringplatzhäuser und ein jetzt abgerissenes Haus am Ringplatze. — Im Augustheste beendet Ant. Schott seinen Roman: „Wirt vom gulden Rössel" und Hofrat Prof. Laube seine Jugenderinnerungen. Dr. F. Strunz bringt eine „Paracelsus-Erinnerung in Böhmen". Es handelt sich um die Handschrift Nr. 43 fol. der Stiftsbibliothek in Ossegg. Paracelsus spricht insbesondere auch von „Böhem", wo er war, von Töplitz, Brüx, Graupen, Eger, Braunau. J. Köserl bespricht die „Schauenfeier" (26. Juni) im Bezirke Tachau. Hiemit zu vergleichen ist ein Aufsatz von J. Stocklöw über die „Scharfeier bei Tachau" in Schlesingers Mitteilungen (XVI, 234—236). Dem Hefte ist eine Abbildung des Bürgsteiner Denkmales beigegeben, welches am 26. Juni 1904 für den Bildhauer Emanuel Max v. Wachstein (1810—1901) festlich enthüllt worden ist.[4]) — Das 12. Heft (September) nennt sich selbst „Egerländer-Heft" und ist großenteils dem Egerlande gewidmet. Insbesondere bespricht Al. John die „Entdeckung des Egerlandes" und Dr. K. Siegl „Speis und Trank in Alt-Eger". Als Einzelheit sei angemerkt, daß im Jahre 1583 ein „Bienendieb" mit dem Strange hingerichtet wurde (p. 981). Die dem Hefte beigegebenen Abbildungen verdienen es, daß sie ausdrücklich erwähnt werden. — Im Herbste 1904 ist der Verlag dieser Zeitschrift von München nach Prag verlegt worden. Das erste Heft des vierten Jahrganges hat ein neues Röcklein angezogen und ist in der äußeren Erscheinung etwas „achtiger"[5]) geworden. Auch hat es zu den Farbenbilderbeilagen noch Bildschmuck in den Text bekommen. Unter den Bilderbeilagen befindet sich Rubens: „Bildnis des Marchese Ambrogio Spinola". Dieses Bild, welches, auf Eichenholz gemalt, sich in der Prager Gallerie Nostitz befindet, hat P. P. Rubens (1577—1640) noch viermal wiederholt, doch ist man geneigt, das Prager Bild

[1]) Exk.-Klub, XXVII, 304, 305. — [2]) Daß eine Zeit kommen kann, in welcher die allzu häufige Abgrabung des Basaltgerölles dem Bestande der herrlichen Felsengestaltungen unseres Mittelgebirges gefährlich werden mag, das wollen wir später einmal erörtern. — [3]) Exk.-Klub, XXIV, 315 bis 320; XXV, 113—131. — [4]) Einen Bericht hierüber brachte die Reichenbg. Ztg. v. 28. Juni 1904. — [5]) Ich habe dieses schöne und bezeichnende Wort — für „größer" und stets auf die äußere Erscheinung zu beziehen — dem Wortschatze unserer heimischen Mundart entlehnt.

für das Original zu halten. Eine gute Beschreibung des Bildes gab Hermann Riegel, Direktor des Braunschweiger Museums, wohl derselbe, der sich durch die Gründung des Allgemeinen deutschen Sprachvereines einen Namen gemacht hat.

„Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Von Dr. A. Horčička und Dr. O. Weber. Prag 1904." Im Schlußhefte des 42. Jahrganges bringt Dr. Karl Siegl „Zeugnisse für die Rechtgläubigkeit der Stadt Eger vor der Verhängung des Interdiktes im Jahre 1467", G. Schmidt erörtert die kirchlichen Zustände Westböhmens in vorhussitischer Zeit, und Dr. Rich. Batka hat seine Studien zur Geschichte der Musik in Böhmen fortgesetzt. Dr. P. Gantzer bespricht Torstenson's Feldzug (1645) in Böhmen bis zur Schlacht bei Jankau. Über diese Schlacht bringt das Theatrum Europaeum vier Karten und Pläne, sowie fünf Berichte, von denen der eines schwedischen Offiziers (V, 712 f.) als besonders wertvoll bezeichnet wird. Rud. Knott veröffentlicht zwei Zunftordnungen der Teplitzer Weißbäcker und Pfefferküchler, während Dr. Val. Schmidt über die Zunftbriefe auf dem Gebiete der Herren v. Rosenberg eine ungemein lehrreiche Übersicht bietet. Der älteste Zunftbrief Südböhmens ist jener der Bäcker in Netolitz (1328). Auch die Tuchmacher von Sobieslau besaßen eine Urkunde von Ulrich v. Rosenberg († 1390), welche aber bei der Eroberung der Stadt durch die Taboriten verloren ging und erst am 23. Feb. 1438 durch Ulrich v. Rosenberg erneuert wurde. Die Töpfer von Kaltenbrunn waren zünftig (29. Septb. 1554), obwohl dieses Dorf innerhalb der Hohenfurter Bannmeile lag. Aber es gab in Kaltenbrunn mehr Töpfer als in Hohenfurt. Von besonderer Wichtigkeit für uns ist die „Leitmeritzer Elbebrücke" von Joh. Haudeck. Die älteste Brücke in Leitmeritz wurde 1452 errichtet, aber durch Kriege und Wasserschaden ergaben sich im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Zerstörungen, denen dann eben so viele Wiederherstellungen dieser für Handel, Wandel und Heereszüge wichtigen Elbeüberbrückung gefolgt sind. „Prag hat die festeste, Leitmeritz hat die längste und Dresden die schönste Brücke." So pflegte der Volksmund zu sagen. Schließlich sei noch bemerkt, daß das nach Berthold flüchtig erwähnte Brückenmautprivilegium des Königs Ladislaus (6. Jan. 1454) durch H. Ankert in unsern „Mitteilungen" veröffentlicht worden ist.[1]) Auch die Brückenmaut-Privilegien der Könige Georg (1470) und Wladislaw (1473 und 1497) sind nicht belanglos, weil darin immer wieder von Brückenbauten die Rede ist.[2]) — Im 1. Hefte des 43. Jahrganges wird Torstenson's Feldzug in Böhmen 1645 bis zur Schlacht bei Jankau weiter besprochen, ferner „Wallenstein in den Ausgabebüchern des Egerer Stadtarchivs". Die Mühle zu Deutsch-Reichenau wurde am 8. Jan. 1381 verkauft (p. 116). Aus dem Jahre 1529 stammt eine deutsche Beurkundung über ein Ringhaus in Krummau, welches 1309 vom Zisterzienserkloster Goldenkron erbaut worden war (p. 118). Der erste Stadtarzt von Joachimstal war Wenzel Beyer aus Elbogen, der 1522 eine Abhandlung über Karlsbad und 1523 eine Schrift „Fruchtbare Ertzney" herausgab (p. 120, 121). R. Schmidtmeyer veröffentlicht einige Aufzeichnungen über das Kloster Oybin und das Prager Jesuitenkollegium zu St. Klemens. Das Kloster zu Graupen (1585) ist Mariaschein (p. 126). Liebeschitz wurde 1643 von den Schweden bedroht und besetzt (p. 127, 128). Der Reichskanzler Kaspar Schlick war der Sohn eines Egerer Tuchmachers. Er findet sich 1413 in der Matrikel der Universität Leipzig; es ist also unrichtig, daß er der akademischen Vorbildung gänzlich entbehrte (p. 133, 134). Nach einer Schrift von R. Batka verweisen wir auf den Reichenberger Kantor Christoph Demantius (Beilage p. 3). Vgl. Erlach: Volkslieder, I, 326.

„Tätigkeits-Bericht der Museums-Gesellschaft Teplitz im Verwaltungsjahre 1903/4, erstattet in der IX. General-Versammlung am 22. Juni 1904 vom Vorstande (Teplitz 1904, Verlag der Museums-Gesellschaft)." Aus dem reichhaltigen Verzeichnisse der Museums-Freunde und Spender, sowie aus der wachsenden Zahl der Besucher (2200) ist mit Befriedigung zu ersehen, daß das Interesse für das, den allgemeinen Bildungszwecken ebenso wie der Wissenschaft dienende Institut ein dauernd reges ist. Unter den jüngst ernannten korrespondierenden Mitgliedern befinden sich auch die beiden Schriftleiter dieser „Mitteilungen". Dem Berichte sind außer einer Aufzählung keramischer Neuerwerbungen (mit zwei Tafeln Abbildungen) zwei Aufsätze des Museums-Kustos, k. k. Konservators und prähistorischen Inspektors Robert Ritter von Weinzierl beigegeben (mit zwei Tafeln Abbildungen): „Hervorragende Neuerwerbungen des urgeschichtlichen Zentral-Museums für Nordböhmen zu Teplitz"

[1]) Ext.-Klub, XXIV, 175, 176. — [2]) Ext.-Klub, XXIV, 392, 393.

und „Die La Tène-Kultur im nordwestlichen Böhmen“. Im ersteren beschreibt derselbe u. a. ein im Ganzen gegossenes Bronze-Messer aus Prosmik und fünf äußerst sorgsam bearbeitete Grabgefäße, die nebst einem kleinen Beinpfriemen, einem kleinen Feuersteinmesser und einem Reibstein-Bruchstücke aus zwei Hockergräbern aus dem steinzeitlichen Begräbnisplatze von Großczernosek stammen, woselbst bisher 42 Gräber mit großem, wissenschaftlich wertvollem Material untersucht wurden und von woher auch eine vorzüglich erhaltene Doppelbestattung, aus dem Grabe 36 in situ gehoben, im Teplitzer Museum aufgestellt worden ist. Der zweite Aufsatz ist ein höchst dankenswerter Beitrag zur Geschichte der Kelto-Germanen, deren Kultur eben die La Tène-Kultur gewesen ist, die etwa im Jahre 300 v. Chr. die Eger an vielen Punkten überschritt, von Libochowitz aus ins Elbtal gelangte, hier einerseits bis Bodenbach, andererseits über Leitmeritz bis Auscha vordrang und bis zum Beginne des 4. Jahrhunderts n. Chr. sich verfolgen läßt. Das große Grabfeld von Langugest,[1]) auf welchem bisher 110 Gräber durchforscht sind, gehört bekanntlich der Früh-La Tène-Periode an. Dr. F. H.

„Jahresbericht der Sektion Dresden des Gebirgsvereines für die sächsische Schweiz über die Jahre 1902 und 1903. (Dresden 1904).“ Beigegeben ist der erste Nachtrag zu dem von uns bereits besprochenen[2]) Bücher- und Karten-Verzeichnisse der rührigen Sektion.

„Verzeichnis der Sommerfrischen im Riesen- und Isergebirge, herausgegeben im Auftrage des R.-G.-V. von Wilhelm Patschovsky, Hauptlehrer in Dittersbach bei Lieban i. Schl. (1901; Preis 50 Pfg., Verlag von Georg Brieger, Schweidnitz.“ Es ist dies das erste derartige Verzeichnis, welches der preußische Riesengebirgsverein herausgibt. Die Sommerfrischen sind in Bezug auf ihre Lage im Gebirge, in den Flußtälern und an den Bahnstrecken dies- und jenseits der Landesgrenze übersichtlich verzeichnet. Der Stoff ist in derselben Weise angeordnet, wie es Referent in seinem „Verzeichnisse der Kurorte und Sommerfrischen Deutsch-Böhmens“ getan hat, was ebenso hervorgehoben zu werden verdient, wie daß aus dem letzteren Verzeichnisse die 50, auf österreichischer Seite gelegenen Sommerfrischen, nach eingeholter Zustimmung selbstverständlich, entnommen worden sind. Wenn auch der Verfasser, wie er bedauernd hervorhebt, bei seiner Arbeit vielfach nicht jenes Entgegenkommen gefunden hat, welches er bei der anerkannten Wichtigkeit der Sache erwartet hätte, so mag er sich damit trösten, daß dies auch anderwärts vorkommt; immerhin vermochte er nahezu 100 preußische Sommerfrisch-Orte, zum Teil unter Beigabe von Abbildungen, namhaft zu machen. Dr. F. H.

„Spezial-Karte der polit. Bezirke B. Leipa und Deutsch-Gabel, gezeichnet und herausgegeben von H. Stelzig in Aussig. Ausgeführt in 11 Farben im Maßstabe 1 : 100000. Preis 40 Heller, auf Leinwand 90 Heller. Leipa i. B. Verlag von J. Hentschel.“ Die Karte stammt aus der bewährten Hand des Kartographen Steizig, von welchem bereits eine ganze Reihe gediegener Kartenwerke vorliegen. Schade, daß gerade ein Zipfel des Deutsch-Gabler Bezirkes (Spittelgrund und Paß) durch die „Zeichen-Erklärung“ verdeckt wurde. Bei der Genauigkeit der Angaben ist es uns aufgefallen, daß wohl der aufgelassene Straußnitzer Teich, nicht aber die vier Manischer Fischteiche eingezeichnet sind. Einige wenige fehlerhafte Schreibungen, wie: Prosička, Krupai (neben Gruppai), Kössel, Mükenhan (neben Mikenhan), werden sich bei einer Neu-Auflage leicht verbessern lassen. Dr. F. H.

„Kulturproben aus dem Schulgarten des Stiftungs-Obergymnasiums Duppau von Prof. Jos. B. Wiesbauer. Duppau 1904 (Sonderabdruck).“ Ein Schulgarten ist nützlich, besonders für die Bestimmung kritischer Pflanzen der Umgegend. Für manche Arten wie die der Gattung Viola sind Kulturen durchaus notwendig, sonst kann eine Sicherheit über gewisse Arten und Bastarde nicht erlangt werden. Der Veilchengarten in Kalksburg hat über 500 Nummern Veilchen umfaßt, doch hat der jetzige Professor der Naturgeschichte die Veilchen samt anderen kritischen Pflanzen ausgegraben und an ihrer Stelle die gewöhnlichen Schulpflanzen eingesetzt (p. 33). Der einzige mitteleuropäische Fundort der wilden Pfingstrose (Paeonia peregrina Miller) auf dem Schwarzen Berge bei Brüx ist von dem Brüxer Stadtarzte und Naturforscher Patzelt entdeckt worden. Der Standort ist von Rainweiden und wilden Rosen umgeben, nicht gar groß, etwa wie ein Wohnzimmer, aber wohlumschanzt von Trümmern schwarzen Basaltes (p. 28—30). Die Mondviole oder das „Silberblatt“ wächst am Abhange des

[1]) Vgl. Ext.-Klub, XXIV, 296. — [2]) Vgl. Ext.-Klub, XXVII, 202.

Ödschloßberges, am Kesseltelche bei Mariaschein, nahe der sächsischen Grenze bei Brandau, auch bei Kleinhan (p. 30, 31). Für Ficaria calthaefolia Reichenbach, eine Feigwurzart, gibt es in Böhmen mindestens fünf Fundorte: Rutei bei Janegg, Seestadtel-Holtschitz, Südseite des Biliner Borschen, Weißkirchlitz bei Teplitz und Luschitz bei Bilin. Bei Janegg ist die Pflanze besonders häufig (p. 22—26). In der Gegend von Duppau findet man Tephrit, Theralith,[1]) Eläolithsyenit, Monchiquit, Gauteït und Duppauït, worunter ein Biotitbasalt zu verstehen ist. Die klare Darstellungsweise des Verfassers ist unsern geschätzten Lesern wohl bekannt.

„Geschichte der Botanik in Böhmen. Von V. Maiwald. Wien und Leipzig 1904." Wenige Tage, bevor wir das Dezemberheft zu schließen hatten, ist uns ein stattliches Buch zugegangen, worin Professor V. Maiwald in Braunau die Geschichte der Botanik in Böhmen ausführlich und gründlich behandelt hat, von den ältesten bis in die allerjüngsten Zeiten. Auch ist der Verfasser überall auf die Quellen zurückgegangen und hat keine Mühe gescheut, um ein Werk zu schaffen, welches allen Freunden wissenschaftlicher Bestrebungen und insbesondere allen Verehrern der Pflanzenwelt und ihrer Kenntnis erfreulich sein muß. Die Knappheit des verfügbaren Raumes und die Beschränktheit der verfügbaren Zeit rechtfertigen es, und der Umstand, daß wir über die Vorarbeiten des Verfassers schon wiederholt[2]) berichtet haben, erleichtert es uns, bei dieser kurzen Erörterung es bewenden zu lassen. Gleichzeitig versichern wir, daß wir mit einer ausführlicheren Besprechung von F. Matouschek, welche am 6. November in der Reichenberger Zeitung erschienen ist, in allen Stücken einverstanden sind. Dem Verfasser des Buches gebührt aufrichtiger Dank, daß er die Bestrebungen der Deutschböhmen in Rücksicht auf einen wichtigen Zweig der Naturwissenschaften wieder um ein gutes Stück vorwärts gebracht hat. Denn Zusammenfassen heißt Fördern. Nicht umsonst vergleicht man daher sein Buch mit zwei Schriften, in denen Dr. Adalbert Wraný die Pflege der Mineralogie[3]) und die Geschichte der Chemie in Böhmen[4]) ähnlicher Weise behandelt hat.

„Das Riesengebirge. Ein Hand- und Reisebuch von Georg Muschner-Riedensühr. Berlin 1904." Wenn Jemand ein Gebirge bereisen soll, so muß er vor allen Dingen den Wunsch hegen, den Willen haben, den Entschluß fassen. Einen Weg, wie man diesen Wunsch und Willen zu erregen und zum Entschlusse zu bringen vermag, habe ich in meinem Buche über den „neuen Kammweg vom Jeschken zum Rosenberge" zu zeigen versucht, und die Erfahrung hat gelehrt, daß dieser Weg in vielen Fällen zum Ziele führt.[5]) Ein anderer Weg, der zu demselben Ziele führen und den Leser zum Besuche des Riesengebirges anregen und vorbereiten soll, hat der Verfasser des vorliegenden Buches eingeschlagen, jedenfalls einen ernsteren, mehr objektiven. Das Buch, dem zahlreiche Abbildungen (meist Photographien) beigegeben sind, besteht aus drei Hauptteilen: „Von den Bergen; von der Natur; von den Menschen und vom Reisen". Der zweite Teil gliedert sich in vier Kapitel: „Von den Steinen zu den Sternen; die Welt des Wassers; die belebte Natur; die beseelte Natur". Ebenso der dritte Teil: „Besiedlung und Erforschung; Fleiß und Preis; vom Reisen; vom Kynast zur Koppe." Hervorgehoben sei das Lob der Zeitschrift des österr. Riesengebirgsvereines, welche leider viel zu früh eingegangen ist. „Es muß hier offen gesagt werden, daß sie unstreitig großzügiger angelegt und bedeutungsvoller durchgeführt war, als der „Wanderer" deutscherseits. Dieser ist gleichsam familiärer durchgeführt, hat aber vielleicht gerade dadurch sich glücklicher erhalten" (p. 280, 281). Das ist eine sehr begründete Bemerkung, die den Nagel auf den Kopf trifft. Aber man darf auch nicht vergessen, daß die deutschen Gebirgsvereine zehnmal mitgliederreicher sind, während bei uns die meiste und beste Volkskraft durch die nationalen Kämpfe in Anspruch genommen ist. „Die Einführung der Schülerherbergen ist ein Verdienst des österr. Riesengebirgsvereines" (p. 282) und zwar ein ganz ungewöhnliches Verdienst, dessen ersprießliche Folgen nach langen Jahren noch recht bemerkbar sein werden. Bei der neu eröffneten Bahn Petersdorf-Grünthal wird es getadelt, wenn Hunderte von Ausflüglern in Viehwagen gesteckt werden (p. 288). Ebenso wenn die Posten von Schreiberhau nicht über Grünthal, sondern auf einem langen Umwege über Hirschberg, Görlitz und Zittau nach Prag gehen (p. 288). Die Kleidung der Touristen sollte gebirgsmäßig sein, doch ihre Ausrüstung ist oft falsch und unausgeglichen,

[1]) Exk.-Klub, XXVI, 9—12. — [2]) Exk.-Klub, XXIII, 295, 296; XXV, 109; XXVII, 309. — [3]) Exk.-Klub, XIX, 103, 104; XX, 404. — [4]) Exk.-Klub, XXVI, 30t. — [5]) F. Jesser: Deutscher Volksbote v. 31. Juli 1904.

was besonders bei einem Unwetter sich bitter rächen muß (p. 293). Der Verfasser lobt die Freiheit des Wanderers, das sorgenlose, unbekümmerte Schweifen, welches besonders auf den Seitentouren des böhmischen Gebirgsteiles ermöglicht wird. Aber trotz ungeahnter Schönheiten der letzteren bleibt die Menge auf den Hauptwegen des Kammes (p. 310). Die Schönheiten unserer Berge werden noch zu gar manchem Buche die Veranlassung geben.

„Die Gefährdung der Naturdenkmäler und Vorschläge zu ihrer Erhaltung. Denkschrift von H. Conwentz. Berlin 1904." Die vorliegende Denkschrift behandelt zunächst die Gefahren, denen die Naturdenkmäler ausgesetzt sind, und gibt sodann Vorschläge zu ihrer Erhaltung. Es ergeben sich drei Aufgaben (p. 80): die Naturdenkmäler müssen verzeichnet, gesichert und bekannt gemacht werden.[1]) Das Verzeichnis der Naturdenkmäler setzt ihre Kenntnis voraus; man muß eine Auswahl treffen, am besten nach Bezirken verzeichnen und Karten derselben anlegen (p. 81). Die Erhaltung wird erleichtert, wenn man wichtige Bäume und Felsen tauft, d. h. benennt (p. 86). Auch Kreuze und Heiligenbilder dienen der Schonung (p. 89). Selten empfiehlt sich der Ankauf durch den Staat (p. 84). Eine besondere Wichtigkeit hat der Verfasser bei seinen Vorschlägen der Schule bis hinauf zu den Hochschulen beigelegt (p. 126). Auch bei Schülerausflügen sollen die Naturdenkmäler berücksichtigt und die Lehrer selber sollen auf diesen Gegenstand aufmerksam gemacht werden (p. 125 ff.). Desgleichen die verschiedenen Beamtenkategorien, durch welche den Naturdenkmälern Schutz und Förderung werden kann. An der Hochschule empfiehlt sich eine besondere Vorlesung über diesen Gegenstand, damit beispielsweise der Theologe nicht bloß Zedern und Zypressen kennen lernt, sondern auch unter den Bäumen seines Pfarrwaldes sich auskennt. Selbst bei Preisaufgaben kann auf diese Sache Rücksicht genommen werden (p. 130—132). Man sieht hieraus, daß der Verfasser seine Aufgabe nach allen Richtungen wohl im Auge behält, und wir freuen uns aufrichtig auf das größere Werk, das er in Aussicht stellt (p. 79, 123). Ausdrücklich erwähnt er den Borkotsch, den die Stadt Aussig schont (p. 112), den Urwald, den Fürst Schwarzenberg bei Winterberg stehen läßt (p. 96), den Höllengrund bei Leipa, den der Exkursions-Klub vor Verwüstung behütet hat (p. 103). Der Alpenvereins-Sektion Warnsdorf verdankt man die Erhaltung der Krimmler Fälle (p. 105), und Fürst Stolberg-Wernigerode hat die Bewilligung zum Bau einer Walpurgishalle auf dem Brocken nicht erteilt, weil dadurch die natürliche Schönheit des Berges beeinträchtigt werden würde (p. 96). Nicht genehmigt wurden ferner die Zahnrad-, Drahtseil- und Schwebebahnen im Bodetale, womit Hexentanzplatz und Roßtrappe in ihrer natürlichen Schönheit bedroht wurden (p. 74). Der Biber ist schwer gefährdet (p. 67), auch der Kibitz bei Jever wird seltener (p. 40), ebenso viele Wasservögel in den Weichselniederungen, besonders die Trappe (p. 40). Der Frauenschuh ist überall bedroht, in Sachsen vernichtet (p. 59). Der rote Himmelschlüssel gehört in Deutschland bereits zu den Seltenheiten (p. 38), auch schwindet die Mistel (p. 60) und die Wassernuß (p. 61). Mit den Maiglöckchen wird gewüstet (p. 59). Auch ein wichtiger Orchideen-Standort bei Koblenz ist urbar gemacht worden (p. 41). Überdies werden seltene Pflanzen oft durch den Sammeleifer der Schuljugend gefährdet (p. 18). Andere Pflanzen verlieren sich wegen der Entwässerung der Seen und Moore (p. 32 ff). In Sachsen, Dänemark, Holland gibt es keinen Wald mehr, sondern nur Forst (p. 55). Maler und Dichter, denen in den Wäldern eine Fülle von Anregungen geboten war (p. 57), werden durch die Reklameschilder, die sich jetzt überall breit machen (p. 16), für jenen Verlust nur schlecht entschädigt, und selbst der überall sich vordrängende Name „Kiselak" (p 16—18) ist kein Ersatz für verlorene Naturschönheit. Auch die Wanderdünen werden befestigt (p. 42), erratische Blöcke werden zerschlagen und verbraucht (p. 51), die Steinbrüche zwischen Pirna und der Bastei haben bereits die Hälfte der Uferlänge in Besitz genommen (p. 50). Ein Basaltgang bei Beilstein, der mit unserer „Teufelsmauer" einige Ähnlichkeit hatte, ist durch Steinbrüche beeinträchtigt (p. 48). Auch verliert das Landschaftsbild, wenn die Bäume und Sträucher an den Ufern der Bäche entfernt werden (p. 18), wie es leider bei uns an der Polzen und dem Rohnbache geschehen ist. Ganz besonders verdient es auch bemerkt zu werden, daß der Verfasser für die Zugänglichkeit der Naturdenkmäler und der Aussichtspunkte eintritt (p. 146). Überhaupt möge der Naturgenuß

[1]) Bezüglich der ersten Aufgabe ist bei uns über Verfügung des Ministeriums viel geschehen, auch bezüglich der dritten Aufgabe so Manches. Am wichtigsten aber bleibt doch die Sicherung.

als ein allgemeines Gut Berücksichtigung finden. Wenn also staatliches Gelände verkauft wird, so soll am Gewässer für die Gemeinde ein öffentlicher Fahrweg bleiben, damit für Jedermann der unmittelbare Anblick des Sees und der Genuß an der Natur überhaupt zugänglich bleibt (p. 121). Das ist ein neuer, schöner und menschenfreundlicher Gedanke, mit dessen Erwähnung wir die Besprechung des Buches abschließen wollen.[1])

„Unser Egerland. Begründet und herausgegeben von Alois John. Eger 1904." Das Doppelheft Nr. 5 und 6 des 8. Jahrganges erzählt von der Hans Forster-Feier in Gottschau und Haid (August 1904). K. Alberti bespricht alte Ringwallinseln (Wasserveſten) im Egerlande, und Al. John bringt den „Sagenschatz" des Egerlandes zu vorläufigem Abschlusse. „Geburt und Tod", auch „Taufgebräuche" werden besprochen. Die Rolande (p. 59) sollen ursprünglich hölzerne Spielpopanze gewesen sein, die sich auf einem eisernen Zapfen drehten (p. 59). In Sachsen sollen die Erdäpfel zuerst in den Ortschaften am Kapellenberge im Vogtlande — nachweisbar um 1680 — angebaut worden sein (p. 59).

„Führer durch die Sächsisch-Böhmische Schweiz. Begründet von Gustav Täubert. 33. Auflage. Dresden 1904." Die 33. Auflage! Eine ehrenvolle Zahl, welche auf den Bedarf und die Befriedigung zahlloser Wanderer verweist. Gleichwohl sind die Freunde des Buches bemüht gewesen, auch die neueren Erscheinungen von touristischer Bedeutung in die Erörterung einzubeziehen. Als Druckfehler berichtigen wir „Nettersloppe" (p. 160), „in der Tabaktrafik" (p. 167); die protestantische Kirche in Klostergrab (p. 191) wurde nicht 1606, sondern 1616 abgetragen. Vor dem Wilsch oder Wilscht dürfte nicht „Markersbach", sondern eher „Markersdorf" zu sehen sein (p. 162). Der Name „Khaa" (p. 171) kommt keineswegs von einem czechischen Kave, auch der „Irichtberg" (p. 173) nimmermehr von „Irrlichtberg". Solche Erklärungen sind gegenwärtig vollkommen veraltet. Die Aussiger Madonna ist, wie man gegenwärtig glaubt, nicht von Carlo Dolce selber gemalt, sondern nach Carlo Dolce's Vorbilde von Ismael Mengs (p. 185). Auch sagt man „Theresienstadt" für „Maria-Theresienstadt" (p. 181). Die Darstellung könnte bisweilen verbessert werden. Bei dem Ottenberge (p. 166) dürfte wohl kaum von einem „spitzen Basaltgipfel" gesprochen werden können (p. 166). Auch die Nolde (p. 167) dürfte nicht als „Klingsteinfelsen", sondern als „Basaltfels" zu bezeichnen sein. Den veralteten Namen „Nadel" hat Täubert's Führer glücklich aufgegeben. „Die Fahrt führt erst durch Wiesen, später aber an hohen Felsen vorüber und bietet manchen landschaftlichen Reiz" (p. 162). Das ist gewiß eine matte und unzureichende Schilderung für die Ferdinandsklamm. Dagegen läßt die Darstellung über das Paulinental und den Grieselmühlteich (p. 166) nichts zu wünschen übrig. Bei der Balzhütte (p. 168) kann nicht wohl von einer „großen Sammlung erlegter Auerhühner" erzählt werden. Der erste Absatz der 20. Route (p. 175) gehört als letzter Absatz zur 19. Route. Wir haben diese kleinen Bemänglungen nur aufgezählt, damit sie bei der nächsten Auflage berichtigt werden können. Empfehlen würde es sich auch, die Annonzen aus dem Textteile auszuscheiden. Dieser Unfug greift immer weiter um sich und hat sich neuerlich auch in ein so vornehmes Buch wie Kürschner's Literaturkalender eingedrängt. Es ist sehr zu verwundern, daß man in der Rücksichtslosigkeit gegen den Leser so weit gehen kann, ohne von Seite desselben die schärfste Zurückweisung zu erfahren.

„Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen von Dr. Eduard Langer. Braunau 1904." Das erste Heft des vierten Bandes bespricht das älteste Braunauer Stadtbuch von 1407. Es gab aber noch ein älteres Stadtbuch, das nach einer Eintragung aus dem Jahre 1407 „von den Feinden genommen" wurde. Das war 1403 geschehen, als die Feinde am Allerseelentage über die Mauer des Niedertores eindrangen. Nach einer weiteren Eintragung haben die Ketzer am Tage St. Veit 1421 die Stadt Braunau vergebens belagert (16. Juni). Sie sollen 22.000 Mann stark gewesen sein. Der Vogt und die Schöffen, welche genannt werden, hatten deutsche Namen: Marquard, Kaler, Schulz, Werner, Hillebrant, Geldochs, Fleischer, Becke. Von großer Wichtigkeit ist ein von L. Wintera mitgeteiltes Verzeichnis der Stadtverteidiger und ihrer Waffen aus dem Jahre 1420. Auch für die Beschaffenheit der Stadtbefestigung kann man so Manches daraus lernen. Es werden über 170 Verteidiger mit Namen genannt, woraus hervorgeht, daß die Stadt schon zu jener Zeit sehr reich an Bürgern gewesen sein muß. Zur Ver-

[1]) Ein Seitenstück zum forstbotan. Merkbuch von Dr. Conwentz hat Oberförster E. Schlieckmann herausgegeben: „Westfalens bemerkenswerte Bäume (Bielefeld 1904)."

gleichung sei bemerkt, daß die Stadt Kamnitz, obwohl sie stark befestigt war, nur etwa 70 bräuberechtigte Häuser besaß. Schluckenau dürfte ungefähr 130 bis 140 Bürgerhäuser gehabt haben. In der inneren Stadt Leipa, welche hier nur in Betracht kommen kann, hat es gegen 230 Bürgerhäuser gegeben. Man wird kaum fehl gehen, wenn man schon für die vorhussitische Zeit ungefähr dieselbe Häuserzahl annimmt, da jeder Raum innerhalb der Stadtmauer nach Möglichkeit ausgenützt wurde. Das Heft bringt weiterhin „Brautwerbung und Hochzeit" aus Zöllnei im Tale der[1]) Stillen Adler, Nachrichten aus den Schlesischen Kriegen (1740—1763), volkstümliche Dichtungen von Joh. Trill und Hier. Brinke, Sagen und Kinderlieder vom wilden Jäger, Stundenrufe und Nachtwächterlieder, auch Tuschlieder. Den Schluß bildet die Besprechung des Kammwegbuches.

Jahresberichte 1904. Der Jahresbericht des Leipaer k. k. Staatsgymnasiums enthält zwei Abhandlungen. 1. Prof. Ad. Wollmann: Der Begriff des Unendlichen in der Religionswissenschaft. 2. Viktor Löwenthal: Die Stellung der Plataer in Athen und die 23. Rede des Lysias. — Im Jahresberichte der Leipaer Staats-Oberrealschule bringt Prof. J. Münzberger einen Nekrolog für Prof. J. Kampe und Prof. Em. Tanzer eine Abhandlung über den deutschen Sprachschatz nach dem etymologischen Wörterbuche von Fr. Kluge. Es wird zunächst der Wortvorrat der vorgermanischen Zeit besprochen, (a) indogermanisch, b) europäisch), sodann die gemein-germanischen Wörter; der Aufsatz soll fortgesetzt werden. — Im Programm des Leitmeritzer Staats-Obergymnasiums bespricht Prof. Dr. Al. Berndt „Deutsche Flugschriften und urkundliche Geschichtsquellen des 16. Jahrhunderts in der Tetschner Schloßbibliothek". Es handelt sich zunächst um einen Sammelband von Flugschriften, welche wahrscheinlich in Augsburg um 1566—1571 vereinigt worden sind. Es betrifft 51 Nummern, wovon einige nur handschriftlich beigebunden sind. Dazu kommen noch 27 Flugschriften, welche die Schloßbibliothek im Einzelzustande besitzt. — Im Jahresberichte der Leitmeritzer Staats-Oberrealschule veröffentlicht Direktor Ferd. Blumentritt „einige Manuskripte", die er beim Ausräumen eines Kastens in der Direktionskanzlei gefunden hat. Sie stammen aus dem 17. und 18. Jahrhunderte und sind ganz beachtenswert, so zwei Privilegien für das Städtlein Niedergeorgental (1571 am Tage S. Petri Kettenfeier und 17. November 1682). Matthäus Wenzel Jäckl[2]), Bürger und Bildhauer der Neustadt Prag, hat am 8. Feb. 1702 dem Georg Grötschel von Dux einen Bildhauerlehrbrief ausgestellt, nachdem G. Grötschel fünf Lehrjahre bestanden hatte. Den Schluß bilden ein Schuhmacherlehrbrief aus Markt Neusidl am Hungarischen See (26. Juli 1720) und ein Apothekerlehrbrief (29. Novb. 1761), den Franz Anton Frey in Neuhaus dem Josef Tschulick aus Gistebnitz ausgestellt hat, nachdem letzterer seine Lehrzeit in der Jesuitenapotheke zu Woporzan[3]) begonnen und durch drei Jahre fortgesetzt hatte.

„Die Volkskunde im Rahmen der Kulturentwicklung der Gegenwart. Von E. Mogk". Der Kampf gegen das Volkstümliche begann schon bei der Einführung des Christentums. Doch ergab sich bald ein Waffenstillstand, und das Volkstümliche befand sich durch lange Jahrhunderte recht wohl, bis im Zeitalter der Kaiserin Maria Thresia und ihres Nachfolgers die Aufklärung mit ihrer rationalistischen Weltanschauung den Überlieferungen, Bräuchen und Anschauungen, welche aus alten Zeiten sich vererbt hatten, mit Macht und Wucht entgegentrat, natürlicher Weise nicht bloß bei uns in Österreich, sondern auch „im Reiche", wie man damals sagte und jetzt wieder sagen könnte, allerdings ein wenig geänderten Sinnes. Im Dienste der Aufklärung stand Amt, Kirche und Schule. Was sich nicht fügen wollte, galt als Aberglaube oder — was noch ärger war — als Eingriff in die öffentliche Ordnung. Daher wurden viele Bräuche

[1]) Es freut mich aufrichtig, daß von „der Adler", nicht aber von „dem Adler" gesprochen wird, wie Manche in allzu strengem Anschluß an die Sprachlehre es haben wollen. — [2]) Jäckel, der mehrere Statuen für die Prager Brücke verfertigte, war 1655 in Prag geboren, wo er auch im Jahre 1738 hochbetagt gestorben ist. Vgl. Dlabacz, II, 1—3. — [3]) Das Jesuitenkolleg in Neuhaus kaufte 1667 vom Grafen Joh. Joachim v. Slawata das Gut Woporzan und überließ es am 15. Feb. 1669 für 35.000 Gulden dem Jesuitenkolleg zu St. Klemens in Prag. Diesem blieb es bis zur Aufhebung des Ordens (1773). Von der Jesuiten-Apotheke weiß weder Sommer noch Schaller. Doch meldet Ersterer, daß Woporzan ehedem eine Poststation war, deren Gebäude noch zu seiner Zeit (1842) „alte Post" hieß.

und Volksfeste verboten, die Gelegenheiten zum Singen der alten Lieder wurden vermindert, die alte Tracht wich der Mode. Die alten Rechtsgebräuche, die schon vordem durch fremdes Wesen bedrängt worden waren, wurden vergessen, die Volkssprache verfiel der Lächerlichkeit. „Es sei nur erinnert an die zahlreichen Verbote, den Wald zu betreten, an dem unser Volk mit allen Fasern seines Lebens hängt.“ Endlich hat auch neuartige Bauweise und neuartiger Hausrat Eingang gefunden, wodurch vielen aus den unteren Ständen auch Heim und Haus verleidet wurde. Die Folgen blieben natürlich nicht aus. Der Einzelne war nicht mehr seßhaft und heimfroh wie ehedem, sondern ward in Lebensweise und Weltanschauung eine Art Wandervogel. Diesem Zustande gegenüber rechtfertigt sich das Bestreben, welches auf das Volkstümliche zurückweist. So entstand auch der Vortrag, der uns vorliegt. Wir haben nicht die Absicht, uns in Einzelheiten einzulassen. Nur eines sei ausgenommen. Als der Verein für sächsische Volkskunde bei allen Pastoren Sachsens über den Bestand von Volksfesten eine Umfrage hielt, war das Ergebnis ein ganz dürftiges. Die meisten Fragebogen wurden überhaupt nicht beantwortet. Doch auch sonst hieß es meistens: „Bei uns gibt es keine Volksfeste mehr.“ Das wäre kein Wunder gewesen, wenn man bedenkt, wie arg die Bräuche und Volksfeste länger als ein Jahrhundert bekämpft worden sind. Allein in manchen von diesen Gemeinden waren doch noch Volksbelustigungen vorhanden. Diese Tatsache wurde nachträglich durch Nachrichten von Lehrern bestätigt, welche dem Volke meistens näher stehen, als die gelehrten Pastoren. Warum haben letztere vom Volkstümlichen wenig erfahren? Die Sache ist ganz natürlich. Der Gelehrte ist dem Volke wie ein Fremder. Vor den Fremden aber pflegt der Dorfbewohner seine Anschauungen und Bräuche zu hüten, zu verbergen. Er sucht seine Besitzverhältnisse zu verschleiern, er läßt sich nicht gern in die Töpfe gucken, er läßt einen Fremden nicht einmal in seine Kammer gehen.[1]) Mogk's Vortrag erschien 1904 in den Hessischen Blättern für Volkskunde.

„W. H. Veit.“ Unter diesem Titel erschien von Heinrich Ankert ein Sonder-Abdruck aus der Leitmeritzer Zeitung vom 29. Juni 1904. Das mit dem Porträt und dem Geburtshause Veit's gezierte Heft bringt eine kurze Biographie, sodann sieben Briefe Veit's an Wilde aus der Leitmeritzer Zeit[2]) und Nachrichten über die Veit-Stiftung und das Veit-Denkmal, das nach Prof. Helmessen's Entwurfe vom Hofbildhauer Ciani hergestellt wurde. Die Leitm. Ztg. v. 2. Juli berichtet ausführlich über die festliche Enthüllung des Veit-Denkmales, welche am 29. Juni erfolgt ist. Auch veröffentlichte Herr Lachmann in demselben Blatte (Juni-Juli) eine Reihe von Briefen, welche W. H. Veit als Kapellmeister in Aachen an seine Braut geschrieben hat.

„800 Ausflüge von Gablonz a. N. und Umgebung. Zusammengestellt von Gustav Adolph und Adolf Bengler. Dritte Auflage. Gablonz 1904.“ Für Wanderer, welche ohne große Vorbereitungen und genauere Studien einen Ausflug unternehmen wollen oder auch nach Mannigfaltigkeit ihrer Ausflüge streben, ist dieses Büchlein eine schätzbare Fundgrube. Die erste Auflage mit 90 Ausflügen erschien 1894, die zweite mit 300 Ausflügen im Jahre 1896 und jetzt die dritte Auflage mit 800 Ausflügen. Die Kammwanderung vom Jeschken zum Rosenberge ist auf 21·5 Stunden berechnet.[3]) Für den Kammweg vom Jeschken über Reichenberg auf die Schneekoppe sind 22 Stunden angesetzt, für den Kammweg vom Jeschken über Gablonz bis zur Schneekoppe 20 Stunden.

Heeresmuseum. Uns ist vor einiger Zeit das zweite Heft der „Mitteilungen des k. k. Heeresmuseums im Artillerie-Arsenal in Wien“ zugegangen. Es ist sehr reichhaltig. Namentlich hervorgehoben sei jedoch ein wertvoller Aufsatz von W. Erben über „Gregor Löffler und Martin Hilger“ (p. 30—54), von denen mehrere Kanonen im Heeresmuseum sich befinden. Schon im Jahre 1887 ist eine Halbkartaune Namens „Hahn“, welche Hans Christoph Löffler im Jahre 1569 für Kaiser Maximilian II. gegossen

[1]) Als Kindern war es uns streng verboten, ein fremdes Kind auf die Kammer hinaufzuführen, nicht einmal bis auf die „Hausbühne“. Und wiewohl sich Zeit und Verhältnisse sehr geändert haben, so würde ich es, wenn ich daheim im väterlichen Hause bin, auch noch heute nicht leicht tun. So fest haften die Eindrücke aus der Kinderzeit. — [2]) Sie gehören zu den in meiner Aufbewahrung befindlichen Briefen Veit's an Wilde. Zwei davon konnten bis in die jüngste Zeit nicht wohl veröffentlicht werden, weil sie über den verdienstvollen Dechant Prochaska Bemerkungen enthielten, durch welche der alte Herr hätte gekränkt werden können. Nun hat der Tod für unbefangene Beurteilung Raum gemacht. Eine solche wird beiden Männern gerecht werden. — [3]) Das stimmt mit meinem Ausmaße. Dr. F. Hantschel.

hatte, von Mostar nach Wien gekommen. Im Herbste 1896 folgten drei Geschütze aus Livno, zwei davon hat Gregor Löffler in den Jahren 1550 und 1558 gegossen. Er war ein Sohn des Peter Löffler oder Laiminger. Im Jahre 1541 hatte er 60 Stücke für den Kaiser vollendet und übernahm eine neue Bestellung von 104 Stücken. Seine Werkstätte besaß er in Augsburg.[1]) Im Sommer 1542 hat er binnen 5 oder 6 Wochen 66 neue Röhre für den König Ferdinand von Böhmen und Ungarn hergestellt, was als eine für jene Zeit erstaunliche Leistung bezeichnet wird. Auch später folgten 12 Singerinnen, 25 Falkonen, 12 Mauerbrecherinnen und zahlreiche Stücke verschiedenen Kalibers. Insgesamt mag er gegen 1550 Geschütze erzeugt haben. Überdies goß er nach den Skizzen des Nürnberger Malers Christoph Amberger große Erzbilder für das Grabmal des Kaisers Max in der Innsbrucker Hofkirche. Insbesondere schuf er von 1548 bis 1550 den „König Chlodwig", eines der schönsten unter den Erzbildern der genannten Kirche.[2]) Das dritte Kanonenrohr aus Livno, eine Singerin, goß Martin Hilger im Jahre 1579. Er stammte aus einer Glockengießerfamilie zu Freiberg in Sachsen. Hier hatte Wolf Hilger schon 1511 eine Gußhütte gegründet. Noch jetzt gibt es in Sachsen eine große Zahl Glocken, welche Wolf Hilger gegossen hat. Doch betrieb er auch den Guß von Geschützen und arbeitete anfangs in Freiberg, wogegen er seit 1567 das kurfürstliche Gußhaus in Dresden als Werkstätte benützte. Seinem Bruder Sebastian hat er in der Thomaskirche zu Leipzig ein schönes Denkmal gesetzt. Desgleichen arbeitete er für Brandenburg, Braunschweig und Sachsen-Weimar. Ebenso gilt ein Herzogsdenkmal, das er für Wolgast in Pommern gegossen hat, als ein ausgezeichnetes Werk. Er starb am 30. Novb. 1576. Sein Sohn Martin Hilger kam 1577 als Gießer in die Grazer Gußhütte vor dem Sacktor, dann aber, wie es scheint, in die neue vor dem Paulustor. Er hat in Graz 185 Geschütze gegossen, welche mehr als 4000 Zentner wogen. Seine Glocken hängen noch in Eisenerz, Maria-Rehkogel und im Schlosse Weinberg. Sein bedeutendstes Werk aber ist die „Liesel-Glocke"[3]) in dem von Erzherzog Karl im Jahre 1588 vollendeten Schloßberg-Glockenturme, der ein Wahrzeichen von Graz geworden ist. Noch 1588 kehrte Martin Hilger nach Dresden zurück, wo er bis zu seinem Tode (1601) als Stückgießer tätig war. Auch sein Sohn Hans betrieb den Stückguß und genoß als Glockengießer weit über die Landesgrenzen einen wohlbegründeten Ruf. Von ihm stammt das große Kruzifix auf der Prager Karlsbrücke. Martin Hilger's Singerin war eine Amsel. Zu den Singerinnen gehörten nicht bloß Singvogel-Bilder wie Amsel, Drossel, Star und Lerche, sondern auch Gemse, Dachs, Igel, Biber, Greif. Unter den „Notschlangen" finden wir den Fuchs, den Wolf, den Luchs, den Vielfraß, die Katze, aber auch den Affen, den Hasen, das „Denel" (Damhirsch), auch den Drachen und das

[1]) Daß der Erzguß auch in Nürnberg eine glorreiche Heimstätte besaß, das beweisen nicht nur die herrlichen Denkmäler in den Kirchen und auf den Plätzen der Stadt, sondern auch der Friedhof, wo ich mit Verwunderung eine Unzahl von Grabsteinen mit Erztafeln wahrnahm, darunter auch das Grabmal eines Hans Sachs, nicht des Dichters und Schusters, sondern des Zuckerbäckers, wie die Inschrift sofort erwies. Doch hat man mir versichert, daß viele von den Fremden das Grab als das des berühmten Meistersängers gläubig hinnehmen und mit Andacht anstaunen. Im berühmten Nürnberger Zeughause befanden sich ehedem gegen 200 Kanonen, Mörser und Bombenkessel, darunter die „zwölf Apostel" (Zehnpfünder) und die „zwölf Monate" (Zwölfpfünder). Die über 500 Zentner schwere Sebalduskanone hatte Meister Hans v. d. Rosen 1415 gegossen und vermutlich Sebald Behem zwei Einpfünder (1499). Zahlreiche Doppelhaken aus den Jahren 1499 bis 1545 waren Erzeugnisse des älteren Andreas Pegnitzer. Zwei sehr schöne Kartaunen goß Endres Pegnitzer (1521). Eine hieß nach der Inschrift „die scharpf Metz." Zwei Vierpfünder, „der Schnel" genannt, goß Endres Pegnitzer 1538. Bei dieser Gelegenheit sei angemerkt, daß es in Nordhausen ein Geschütz gab, welches im Volksmunde „die Feldschlange" hieß. Das war ein alter Feuermörser, auf dem folgende Worte standen: „Lindwurm bin ich genannt, der Stadt Nordhausen bin ich wohl bekannt. 1519. Andreas Pegnitzer goß mich" (Gräße's Pr. Sagenbuch, I, 358). Auch Oswald Feldner (1546) und Sebastian Hirder (1548, 1554, 1556) haben zahlreiche Haubitzen für Nürnberg gegossen. Weniger altertümlich waren die Haubitzen, welche Alex. Löner in den Jahren 1603, 1625 und 1626 gegossen hat. Pfister's Stadt Nürnberg, II, 149, 150. — [2]) Ob das nicht dieselben Erzbilder sind, deren wegen vor einigen Jahren in Innsbruck ein recht lächerlicher Streit entstanden war? — [3]) Vgl. Exl.-Klub, X, 335.

Einhorn. Zu den Feldschlangen wählte man größere Vögel wie Strauß, Pfau, Pelikan, dagegen andere Tiere für die kleinkalibrigen „Falkonen“. Die Abbildungen von Löffler's Kartaune (1558) und Hilger's Singerin (1579) sind dem wertvollen Aufsatze beigegeben, ebenso die Gießerinschrift mit dem Wappen, ferner zwei Henkel, sowie ein Friesstück des Hilger'schen Rohres. Der rückwärtige Henkel am Bodenstück der Singerin zeigt einen „wilden Mann“, dagegen der Mittelhenkel zwei mit einander verwachsene Pferde. Einige Feldschlangen hießen „Flaclauer“, weil auf ihren Henkeln die vom Kurfürsten August hart verfolgten Anhänger des Jenenser Theologen Flacius verspottet wurden. Zwei Männer in langem, bauschigem Professorengewande, welche vorgebeugt einander gegenüber knieten und einander kämpfend mit den Armen umklammerten, sollen den Streit Melanchthons mit Flacius in köstlicher Weise dargestellt haben. Eine solche Feldschlange befindet sich noch auf der Veste Koburg. — Gleichzeitig mit den „Mitteilungen“ erhielten wir den „Katalog“ des Heeresmuseums (4. Auflage), der nicht nur eine sorgfältige Beschreibung der aufgestellten Gegenstände, sondern auch eine Fülle geschichtlicher und kunstgewerblicher Nachrichten enthält, auf welche wir uns leider an dieser Stelle nicht weiter einzulassen vermögen.

„Bahnbestimmung der großen Feuerkugel vom 3. Oktober 1901. Von Prof. G. v. Nießl in Brünn. Wien 1902“ (Sonderabdruck). „Niemals“, sagt der Herr Verfasser, „ist bisher eine so große Zahl von Nachrichten zu meiner Verfügung gestanden“ als bei dem Meteor vom 3. Oktober 1901, welches von Abbazia bis Magdeburg beobachtet wurde. Auch aus Böhmen haben sich viele Beobachter beteiligt. Aus unserem Vereinsgebiete sind Liboch, Leitmeritz (H. Ankert), Hühnerwasser (Pfarrer Hauptmann von Brenn), Leipa (Prof. Köcher), Zwickau, Tetschen, Rumburg und Kamnitzer-neudörfel verzeichnet, sonst seien noch Prag (Dr. F. Hantschel) und St. Benigna genannt. Die Beobachtung aus Hühnerwasser gab den Schlüssel (p. 52) zur Vermittlung und Aufklärung für eine Anzahl anderer Beobachtungen, welche von mehreren Kugeln, Stücken oder birnförmigen Körpern berichteten. Die prächtige Arbeit verdient es, den Liebhabern solcher Erscheinungen wärmstens empfohlen zu werden.

Ignaz Gröschl aus Leipa ließ 1824 unter dem Rektorate des Prof. Dr. Martin Adolf Kopetz behufs Erlangung der medizinischen Doktorswürde eine Dissertation de ictero erscheinen, welche bei Sommer in Prag gedruckt wurde. Er widmete sie dem Grafen Vinzenz v. Kaunitz, Herrn auf Neuschloß, Leipa,[1]) Hauska und Brzezno. Die Widmung beginnt mit den Worten: „Die ungemeine Liebe, die Du den Wissenschaften und besonders den Naturwissenschaften widmest und das Wohlwollen, womit Du wie auch Dein seliger Vater mich während meiner Studien überhäufest, werden es entschuldigen, wenn ich diese Schrift Deinem Namen zu widmen wage.“

„Ein Luxemburgerschloß in der Toscana.“ Unter dieser Überschrift veröffentlichte Friedrich Bernau im „Burgwart“ (IV, 65—69) einen sehr lesenswerten Aufsatz über die von Kaiser Karl IV. gegründete Burg Montecarlo, über welche derselbe Verfasser in unseren „Mitteilungen“ (XV, 293—295; XVIII, 278, 279) die ersten Nachrichten in die Öffentlichkeit gelangen ließ. Dem Aufsatze sind vier Abbildungen beigegeben nebst einer Planskizze, zu welcher der Verfasser vor zwei Jahren (1902) die erforderlichen Messungen vorgenommen hat.

Die „Fest-Zeitung zum XVIII. Bundessängerfest am 25., 26. und 27. Juli 1903 in Warnsdorf“ enthielt Gedichte und andere Beiträge von Ed. Braunseis, Fr. Floth, Max Heyßler, H. Jahne, A. Paudler (Tief kam ein Wort aus einem warmen Herzen), F. J. Ramisch, E. Reffel, W. Schicht, L. Schlegel und Anderen.

„Erzählungen aus dem Egerlande. Von Dr. M. Urban. Mies 1902.“ Besonders hervorgehoben seien: „Ein Kern-Egerländer“, „Neugeboren“, „Unterm blau-weiß-goldnen Banner (der Albia)“ und „Ein Bauernmädchen“. Hier bespricht der Verfasser den Studentenbiertisch, nicht ohne Wohlwollen, aber auch mit Einwendungen vom ärztlichen Standpunkte. Ein wunder Punkt, da es gar nicht zu leugnen ist, daß der plötzliche Übergang aus den altherkömmlichen Schranken des Mittelschullebens zur akademischen Freiheit sein Bedenkliches hat. — Neuerlich erschien „Der Volkberthof an der Sanda. Erzählung v. Dr. Michel Urban in Plan (1903).“ Genannter Hof soll ungefähr an derselben Stelle gestanden haben wie der „Geigerhof“, das Geburtshaus des Verfassers.

[1]) Gröschl schreibt vollkommen richtig: Lippa Bohemorum. Und das hat auch schon Balbin getan.

„Mir oder mich? Dramatischer Scherz in drei Vorgängen von Josef Ludwig. Wien und Leipzig 1902." Ein reicher, aber sprachlich ungebildeter Freier wirbt dreimal um dieselbe Braut. Mein heißer Wunsch ist, sagt er, „Ihnen meinen Schwiegervater zu nennen," dann: „mir Ihren Schwiegervater zu nennen," endlich: „meinen Schwiegervater Sie zu nennen." Natürlich wird er von dem sprachstrengen Vater abgewiesen, und sein sprachgewandter Mitbewerber behauptet mit Leichtigkeit das Feld.

Seitdem Wilhelmine Cartellieri ihre „Erinnerungen an W. H. Veit" in unsern „Mitteilungen" (XXIV, 315—320; XXV, 113—131) zu veröffentlichen begann, ist die Forschung über das Leben und Wirken des Tonkünstlers Veit erst in Fluß gekommen. Am 26. Oktober 1902 wurde in Eger eine Veitgedenktafel am „Schillerhause" festlich enthüllt, wobei Prof. Dr. G. Mayer als Festredner ein Bild von der Bedeutung Veit's entwarf. Vier Egerer Gesangvereine beteiligten sich an dieser Festlichkeit, welche in der Egerer Zeitung vom 27. Oktober 1902 beschrieben ist. In einer Festbeilage dieses Blattes hatte schon am Vortage (25. Oktober) der Feierlichkeit der Schriftsteller Alois John einen Aufsatz über Veit's Leben samt sieben Briefen aus der Egerer Periode Veit's veröffentlicht. Diese sieben Briefe erschienen auch als Sonderabdruck (Eger 1903) aus dem Egerer Jahrbuche und wurden von der „N. Musik-Presse" (16. Nov. 1902) in einem Aufsatze besprochen, worin besonders die Briefstellen über die Entstehung der drei Motetten, der Festmesse und der Symphonie hervorgehoben wurden. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Urteile Schumann's über Veit's Tonwerke mitgeteilt. Alois John verfaßte ferner eine längere Biographie Veit's für Anton August Naaff's „Lyra" (XXVI, Nr. 3 bis 10). Diese Biographie, in welcher besonders die „Erinnerungen" von W. Cartellieri, die sieben Veitbriefe und einige Aufsätze aus unserer Zeitschrift[1]) verwendet wurden, erschien auch in der Egerer Zeitung.[2]) Schließlich erschien als Frucht all dieser Arbeit ein gut ausgestattetes und Frl. Wilh. Cartellieri zugeeignetes Werkchen: „Heinrich Wenzel Veit. Lebensbild eines deutschböhmischen Tondichters von Alois John. Eger 1903." Dieses Werkchen enthält nebst einer Vorbemerkung die Lebensgeschichte Veit's, ferner eine Würdigung seiner Stellung im Reiche der Musik und des deutschen Liedes, ein Verzeichnis der Veit'schen Kompositionen (56 Werke, wobei 4 nicht gezählt sind) und zwölf ungedruckte Briefe Veit's aus Eger.[3]) Sie waren sämtlich an Jos. Wilde in Bürgstein gerichtet und stammen aus der in unserer Verwahrung befindlichen Sammlung. Übrigens ist das Büchlein mit dem Bilde Veit's und einer Abbildung seines Geburtshauses[4]) geziert. Wir teilen die Ansicht John's: „Die Enthüllung der Veitgedenktafel in Eger und die geplante Errichtung eines Denkmals in Leitmeritz werden das Andenken an diesen Meister für ferne Zeiten festhalten."[5]) So viel von Alois John. Daß auch die „Deutsche Arbeit" die Veit-Forschung lebhaft unterstützt, davon wird an einer anderen Stelle gesprochen werden.

In der „Festgabe", welche die Sektion Dresden des Gebirgsvereins für die sächsische Schweiz herausgegeben hat, behandelt Dr. Ruge die „Literaturgeschichte der sächsischen Schweiz" bis zum Jahre 1804 — eine Fülle höchst lesenswerter Nachrichten für alle, welche an jener so vielbesuchten Gegend einigen Anteil nehmen. Die älteste Nachricht über dieses Gebirgsgebiet stammt seltsamer Weise von einem sehr komischen Kauze: „Bald hub sich Eulenspiegel aus dem Lande Thüringen gen Dresden vor dem Böhmerwalde und gab sich aus als einen Schreinerknecht." Daß die sächsische Schweiz — samt dem Erzgebirge — zum Böhmerwalde gerechnet wurde, erfahren wir nicht nur aus älterer Zeit,[6]) sondern sogar noch im Jahre 1729. Äneas Silvius kennt

[1]) Exk.-Klub, XII, 110—118; XVIII, 66—68. — [2]) Wir haben Herrn Heinrich Ankert in Leitmeritz für die Zusendung dieser Ausschnitte zu danken. Es sind außer der Vorbemerkung sechs Fortsetzungen. Die Nummern vermögen wir nicht anzugeben. — [3]) Es sind die früher erwähnten „Sieben Briefe", aber noch um fünf Briefe vermehrt. — [4]) Veit wurde am 19. Jan. 1816 in Rzepnitz bei Leitmeritz geboren. Sein Geburtshaus besteht nicht mehr. — [5]) Da die letztgenannte Schrift später als Quelle dienen wird, so sehen wir uns gedrungen, einige Druckfehler richtig zu stellen. So müßte es auf dem Titelblatte wohl richtig heißen: „1806—1864." Denn im Jahre 1862 hat Veit wohl die Stadt Eger verlassen, dagegen die Welt erst am 16. Feber 1864. Seite 31 heißt es richtig: „Bürgstein" und Seite 41 „Haida" (statt Haid). Von anderen Kleinigkeiten seh' ich ab, z. B. Seite 41: i. e. statt i. c. Der geneigte Beurteiler wird solche Druckfehler hoffentlich nicht als Lese- oder Schreibfehler betrachten. — [6]) In der älteren Zeit kann es nicht auffallen, da sogar noch Königstein zu Böhmen gehörte.

bereits die Gebirgsschluchten und steilen Täler, durch welche die Elbe jähen Laufes aus Böhmen nach Sachsen eilt. Der Postbereiter Daniel Wintzenberger ließ 1577 ein Reisebüchlein erscheinen, worin bereits die Postroute Dresden-Prag verzeichnet ist. „2 Birn, 1 Gottleve, 1 Peterswalde, 2 Außick, 2 Lobositz." Die Ziffern bezeichnen die Postmeilen von einer Station zur andern. Christian Gerber beschreibt in einem seiner Werke (1690) die Steinbrüche bei Pirna und Liebethal, und Joh. Christian Heick erklärt die Entstehung des Pirnischen Sandsteingebirges (1750) in einer fast modernen Weise. Den Elbedurchbruch bezeichnet er als „Durchschnitt" und behauptet, daß der Elbstrom zuvor die obersten Lagen des Sandsteins abgeschwemmt habe, so daß nur einzelne Stücke oder Felsen zurückblieben. Charpentier (1778) berücksichtigt auch die Naturschönheiten und nennt eine Anzahl von Felsen und Höhen einer „der schönsten Gegenden Sachsens". Joh. Christian Hasche (1783) kennt bereits den Namen „Sächsische Schweiz", der also schon vor ihm vorkam. Götzinger's Werk über Hohnstein erschien im Jahre 1786. Mit ihm beginnt für die sächsische Schweiz ein neues Zeitalter. Bald folgt Reisebeschreibung auf Reisebeschreibung. Das Tagebuch eines alten Dresdners (Bartsch) beschreibt Wanderungen in den Jahren 1804—1806. Die sächsische Schweiz steht überhaupt zu Dresden in allerengsten Beziehungen. Der übrige Teil des Buches befaßt sich mit der reichen und fruchtbaren Tätigkeit der Gebirgsvereinsabteilung Dresden.

Von unserm Landsmanne Dr. Franz Strunz in Berlin-Großlichterfelde haben wir drei Broschüren zu verzeichnen, welche in jüngster Zeit erschienen sind. — 1. Zum Wesen der Geschichte der Naturwissenschaften. Stuttgart 1903. — 2. Die Natur als psychische Lebensmacht im antiken Phantasie- und Geisterleben. Stuttgart 1904. — 3. Francesco Petrarca. Ein Gedenkblatt zu seinem 600jährigen Geburtstage. (Comenius-Gesellschaft, 1904, Heft 4). Petrarca war am 20. Juli 1304 geboren.

„Erinnerungen an Goethe's Ulrike und an die Familie von Levetzow-Rauch. Von Adolf Kirschner. Aussig 1904." Über Ulrike von Levetzow ist in den letzten Jahren viel geschrieben worden. Hier haben wir es aber mit einer die Erinnerungen zusammenfassenden Darstellung zu tun. Ulrike war am 4. Feb. 1804 geboren und wurde am 17. März getauft. Es gab hiebei zwölf Taufzeugen. Unter den Bilderbeigaben des Büchleins befindet sich eine Abbildung der von Ulrike in Trschiblitz gestifteten Spinnschule.

„Geschichte des deutschen Zeitschriftenwesens in Böhmen. Von A. G. Przedak. Heidelberg 1904." Wenn die Völker dem geistigen Leben sich eifriger zu widmen gewohnt sind, dann tragen sie wohl auch Verlangen nach einem Rückblicke, nach einer Übersicht dessen, was bereits geleistet worden. Hieraus erklären sich manche Bücher, welche während des letzten Jahrzehntes in Deutschböhmen erschienen sind. Das vorliegende Buch behandelt das Zeitschriftenwesen der Deutschböhmen. Die Anfänge reichen weit zurück. Das älteste in Prag verlegte Blatt, welches man kennt, wurde bei Georg Daschitzky gedruckt. Die Straßburger „Relation", die als älteste Zeitung gilt, enthielt im ersten Jahrgange 92 Zuschriften aus Prag und 77 aus Wien. Den ersten Ansatz zu einer deutschen politischen Zeitschrift in Prag bildete die „Hussitenglocke" (1618 bis 1620), eine Reihe von Flugschriften mit fortlaufender Nummer. Wir sind heute nicht in der Lage, die Geschichte unseres Zeitschriftenwesens ausführlich zu erörtern. Doch sei auf die v. Schönfeld'sche Druckerei in Prag, auf den Prager Broschürenkrieg und auf den in Leipa geborenen Weltpriester Aug. Zitte († 2. März 1785) ganz besonders aufmerksam gemacht. Letzterer war entschieden ein „geschickter Journalist", der aber seiner Zeit vorauseilte (p. 62). Seine Leser wollten, seine Darstellung solle dem Elemente des Wassers gleichen, das ohne Farbe, ohne Geschmack und ohne Geruch ist. Wir verstehen es zu würdigen, was J. G. Pahl über diese Forderung geschrieben hat. Zitte besaß ohne Zweifel eine subjektivere Richtung, welche seinen Gegnern ein Greuel war. Vielleicht kommen wir dazu, diesen äußerst bedeutsamen Gegenstand noch einmal ausführlich zu erörtern. Weniger ausführlich als die ältere Entwicklung ist die jüngere Zeit seit 1848 behandelt. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß es im Jahre 1809 außer der Prager Oberpostamtszeitung in ganz Böhmen keine Zeitung und keine Zeitschrift gab, wogegen im letzten Halbjahrhunderte — von Prag abgesehen — 56 Landstädte in den Besitz von Zeitungen gelangt sind.

„Über Berg und Tal. Schriftleitung: Dr. Alfred Meiche." In der Nummer vom 15. September 1902 finden wir einen beachtenswerten Aufsatz über Lockwitz. Im Jahre 1522 verlieh nämlich Kurfürst Friedrich der Weise den Bewohnern von Lockwitz und Nickern, weil sie bei der damaligen Pest den vom Hunger bedrängten Dresdnern Brot und Mehl unerschrocken über die gesperrten Tore hineingeworfen hatten, das Recht

Digitized by Google

des freien Mehl- und Brothandels nach Dresden, worauf die von Lockwitz 16, die von Nickern 4 Freizeichen bekamen. Während der Pest im Jahre 1680 wollte die Lockwitzer Gerichtsherrschaft diesen Handel nach Dresden verbieten, aber weil der Verlust des Privilegiums drohte, so mußte das Verbot wieder aufgehoben werden. Die letzte Mehlhändlerin betrieb ihren durch das Freizeichen gewährleisteten Handel nach Dresden bis zu ihrem Tode im Jahre 1888. — „Über Berg und Tal" vom 15. Septb. 1904 ist fast vollständig der „Neustadt" gewidmet. Bemerkenswert ist die Kirche St. Jakob, von besonderer Wichtigkeit aber ein Auszug aus dem Hohnsteiner Amtserbbuche von 1547. Auf der Neustädter Meilensäule von 1729 findet man auch die Namen „Chemnitz" (B. Kamnitz) und „Ansbach" (Hainspach). Erwähnt seien noch „Angewandter Heimatschutz" und „Vogtländische Erdstöße und die Sächsische Schweiz". Bensen, Tetschen und Leitmeritz waren an der Erschütterung noch beteiligt. — In Nr. 10 vom 15. Okt. 1904 finden wir einen höchst beachtenswerten Aufsatz über ein „Baumkuriosum" in Sachsen. Das ist eine uralte Rieseneibe, welche bisher kaum bekannt war. Sie steht im Müglitztale unweit der Station Niederschlottwitz. Der Verfasser bezeichnet sie als die größte und schönste Eibe in deutschen Gauen. Ihr Stammumfang beträgt in Brusthöhe 310 *cm*, die Baumhöhe aber nur ungefähr 13 *m*. Neben dieser Rieseneibe steht noch eine zweite und dritte von bedeutender Stärke, und hieran schließt sich ein ganzer Eibenwald, der eine Fläche von ungefähr 1 *ha* bedeckt.[1])

„Wandern und Reisen." In dieser von uns schon wiederholt empfohlenen Zeitschrift (II, 554—557) veröffentlicht Georg Humann aus Aachen einen ungemein lesenswerten Aufsatz „Zur Erhaltung der Burgruinen". Er verwirft den Ausbau, die Wiederherstellung und Ergänzung von Burgruinen. „Das Ergebnis würde gewissermaßen sogar als Fälschung bezeichnet werden müssen." Überdies geht bei Wiederherstellungen und Ergänzungen „auch das bisher Vorhandene, d. h. das wirklich Alte unrettbar verloren". Wir können wohl getrost hinzusetzen, daß so ziemlich bei den meisten Erneuerungen — nicht bloß bei den Burgruinen — von einer teilweisen Zerstörung gesprochen werden muß. Fast niemals wird es dabei ohne einigen Verlust für die Forschung abgehen. Wir werden gelegentlich einmal diese Behauptung durch lehrreiche Beispiele erläutern. — Das 22. Heft bringt außer Anderem 5 Federzeichnungen aus Alt-Frankfurt, 8 Abbildungen vom Korsenkap, fünf Bilder aus Armenien, auch eine Schilderung von Joh. Peter in Haida über die „Holzhauer" des Böhmerwaldes. „Es ist jammerschade, daß man in Deutschland noch so wenig von diesem einzig-schönen Landstriche weiß." Der „Spechtbaum" auf dem Stöberhai im Südharz besitzt über zwanzig Löcher, durch welche der Specht nach Waldameisen gegraben hat. — Im 23. Hefte finden wir eine lustige Paschergeschichte aus dem Böhmerwalde von Ant. Schott (Hinterhäuser) und einen besonders lesenswerten Aufsatz über das „hannöversche Wendland". Die Häuser mit ihren Fachwerkgiebeln, ihrer Bemalung, ihren Spruchschriften und ihrem Dachschmuck aus Pferdeköpfen, Reichen, Sternen, Herzen, Kreuzen, Reichsäpfeln, manche auch mit Giebelwalm, bieten wirklich ein ganz eigenartiges Bild, und wer einen Dorfrundling der beschriebenen Art gesehen hat, wird schwerlich einen kurzen Aufenthalt bereuen. Übrigens handelt es sich bei diesen Bauernhäusern um niedersächsisches Gepräge mit örtlicher Spielart.

„Heimatskunde des Reichenberger Bezirkes Stadt und Land. Verfaßt von Ant. Fr. Ressel." Der allgemeine Teil dieses empfehlenswerten Werkes umfaßt 864 Seiten und wurde in der 8. Lieferung beendet, worauf mit der Abhandlung über die Stadtgemeinde Reichenberg der besondere Teil begonnen worden ist.

Pirnaer Mönch. Im N. Archiv f. sächsische Geschichte und Altertumskunde von Ermisch (XXV, 152—160) bespricht R. Hofmann den Pirnaer Mönch Johannes Lindner (Tilianus), sein vielgenanntes Werk und seinen Geburtsort. Letzteren suchen manche zu Münchberg, der Verfasser aber äußert sich für Pirna. Die Spur Lindner's verliert sich seit 1530. Merkwürdig ist das Verhältnis Lindner's zu Sartorius. Lesemeister im Kloster Pirna waren: Johannes Lindner (1497), Johannes Schneider (1499), Johannes Sartorius (1503), Johannes Sartor (1519). Heutigen Tages ist es in den Klöstern üblich, daß derselbe Klostername nicht gern mehreren Brüdern desselben Klosters oder derselben Provinz beigelegt wird. Neben einem Johannes könnte es also in einem Kloster nicht leicht einen zweiten Johannes geben, außer wenn er etwa zum Unterschiede „Baptista" oder „Bonus" genannt würde. Diese Einrichtung ist praktisch,

[1]) Die Rieseneibe in unserm Pfarrdorfe Krombach hat eine Baumhöhe von etwa 10 *m* und einen Stammesumfang von 3·60 *m* in 1·5 *m* Höhe. Vgl. Exk.-Klub XX, 179. Sch.-L.

weil dadurch der Zweck der Namengebung — rasche und sichere Unterscheidung der Personen — leichter erreicht wird, aber auch leicht durchführbar, weil der Klostername bei der Einkleidung nach Bedarf gewählt wird. Es würde sich also um die Frage handeln, ob derselbe Gebrauch wie jetzt auch schon in alten Zeiten nachzuweisen ist. Wenn das Gegenteil nicht bewiesen werden sollte, dann würde ich nicht anstehen, an die Identität von Johannes Lindner (Tilianus) und Johannes Schneider (Sartor oder Sartorius) zu glauben.[1]) Was das Werk des Pirnaer Mönches betrifft, so ist darin gar mancherlei enthalten, was ohne seinen gewaltigen Sammeleifer für immer in völliger Vergessenheit versunken wäre. Zum Beweise genügen schon einige Proben über das, was er aus Böhmen erzählt.

„Geschichte des k. k. priv. Schützenkorps in Bensen 1479—1904. Festschrift von Emil Neder. Bensen 1904." Die Bensner Schützengesellschaft gehört zu den ältesten in Böhmen. Bereits 1479 wurde sie gegründet und hatte wohl auch schon früher bestanden, allerdings ohne geschriebene Satzungen. Die Schicksale der Bensner Bogenschützen hängen mit der Geschichte der Stadt eng zusammen, und wiederholt geschah es, daß die Gesellschaft in Bedrängnis kam und kein Schießen stattfand. Diese Erinnerungen hat der Verfasser nach der Zeitfolge zusammengestellt. 1624 kamen 624 Reiter nach Bensen und nahmen auch das Schützenhaus in Beschlag. Sie blieben durch fünf Vierteljahr. Als im Oktober 1625 das Schloß Rotenhof von den Bauern überfallen wurde, bat der letzte Wartenberger vergebens um eine Abteilung Bogenbrüder aus Bensen. Die Hilfe wurde ihm versagt, weil er den Ausschank des Bensner Bieres in Parlosa und Oberebersdorf erschwert hatte. Im selben Jahre hat der Bogenbruder Georg Krombholz, ein Tuchmacher, auf seinem Berge mit einem langen Rohre — also mit einem Gewehre — ein Mägdlein aus Habendorf von einem Kirschbaume heruntergeschossen. Zur Strafe hat er 50 Schock erlegen müssen, sonst wäre auch er um das Leben gekommen. Im Herbste 1686 zogen gegen 50 Bürger, meist Bogenbrüder, mit Äxten und anderem Werkzeug nach Ulgersdorf, wo sie das zur Rotenhöf'schen Herrschaft gehörige „Fischerhäusel" zerstörten, weil der dortige Wirt kein Bensner Bier ausstoßen wollte. Der Prozeß endete nach zwei Jahren zu Gunsten der Obrigkeit. Die Prozeßakten dürften, wenn ich nicht sehr irre, noch aufzufinden sein. Es verdient bemerkt zu werden, daß Hans Püschel die Satzungen der Bensner Bogenschützen schon 1879 veröffentlicht[2]) und bereits am 1. Juli 1878 in der geschichtlichen Abteilung des Klubs öffentlich besprochen hatte.[3]) Für mich ist es gar nicht zweifelhaft, daß Püschel's Bestrebungen zum Wiederaufleben der Bogenschützengesellschaft im Jahre 1878 sehr viel beigetragen haben. Die erste Versammlung erfolgte am 21. Juli 1878, somit drei Wochen nach Püschel's Vortrage. Die Sache ist überdies nicht ohne Bedeutung für die Geschichte des Einflusses, den die Tätigkeit des Klubs auf die Verhältnisse des Vereinsgebietes ausgeübt haben. Ich erachte es daher für meine Vereinspflicht, auf diesen Zusammenhang aufmerksam zu machen und Püschel's Verdienst in das rechte Licht zu stellen.

Das „Archiv des Vereines für das Herzogtum Lauenburg" (VII, 3. Heft; Mölln 1904) behandelt ausführlich das abenteuerliche Leben des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, der bekanntlich des Mordes am Könige Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen bezichtigt wurde.[4]) Er wurde am 31. Mai 1641 von Torstenson in der Schlacht bei Schweidnitz besiegt und geriet schwer verwundet in die Hände der Schweden. Zehn Tage später erlag er seinen Wunden. Nach dem Tode Wallenstein's hatte Franz Albrecht jahrelang auf dem Gute Stintenburg im Herzogtum Lauenburg gewohnt. Auch die Geschichte dieses Gutes wird im selben Hefte ausführlich erörtert, jedoch noch nicht abgeschlossen.

Mitteilungen des Beskiden-Vereines. Der Beskiden-Verein wurde am 2. Feb. 1893 in Friedek gegründet. Er zählt gegenwärtig über 3000 Mitglieder und elf Abteilungen, nämlich Bielitz-Biala, Friedek, Friedland, Kattowitz (1898), Mistek, Neutitschein, Ostrau, Ratibor (1896), Teschen, Wagstadt (1901) und Witkowitz (1894). Der Vorort ist seit 1896 Teschen. Am 1. Mai 1904 beschloß die Vorortsausschußsitzung die Gründung einer Zeitschrift vornehm wissenschaftlichen Charakters zur wissenschaftlichen

[1]) Sollte aber die Gleichnamigkeit in früheren Zeiten häufiger vorgekommen sein, dann würden gerade die Beisätze „Lindner" und „Schneider" zur Unterscheidung der beiden Johannes dienen. — [2]) Ext.-Klub, II, 20—22; III, 119—122. — [3]) Ext.-Klub, I, 66. — [4]) Ext.-Klub, III, 197—199.

Erschließung der Beskiden. Diese Zeitschrift erscheint in Bielitz-Biala. Die Schriftleitung hat Gymn.-Lehrer Erwin Hanslik in Biala übernommen. In den zwei Heften (Mai, Juli), welche uns vorliegen, erscheint uns von besonderer Wichtigkeit ein Aufsatz des Schriftleiters über die „Grenzen und Glieder der West-Beskiden". Zur besseren Veranschaulichung dieser Verhältnisse ist dem Aufsatze eine von Fr. Grummich gezeichnete Karte beigegeben.

„Zur Geschichte des Türkenkrieges von 1593—1606. II. Teil. Von Dr. Alf. H. Loebl. Prag 1904." Im vorliegenden Bändchen, das zu den von Prof. Dr. Ad. Bachmann herausgegebenen „Prager Studien" (X. Heft) gehört, wird außer den Kriegsvorbereitungen das Kriegsjahr 1592 besprochen. Wir können nur Einzelheiten berühren. Rudolf II., der auf der Prager Burg etliche Stücke gießen ließ, wollte sie in Holz einfassen und sandte deshalb den Albrecht Haberlandt nach Pürglitz (p. 133, 134), damit solches Holz zu rechter Zeit gefällt und auf dem Wasser zugeführt werde (6. Dezb. 1591). Sobald ein Türkeneinfall geschah, sollte die Bevölkerung durch „Kreidfeuer" von der drohenden Gefahr unterrichtet werden (p. 127). Auch wurden „Türkengebete" angeordnet. Jeden Morgen und zu Mittag eine Viertelstunde lang sollten die „Türkenglocken" geläutet werden, ebenso allnächtlich nach dem Ave Maria (p. 127—129). Nach Ortelius war Bihacz ein „mit Wählen und Pohlwerken [1]) wohl verwahrter Ort" (p. 63). Unter dem Erzbischof Zbinko Berka v. Dauba verloren 1593 in Komotau zwei Bürger nach Urteil des „Rotenhauser Blutgerichtes" ihr Leben, andere ihre Habe [2]), wobei bei dem Leben des Popel v. Lobkowitz zu reden sein wird.

„Hoch vom Erzgebirg. Von Oskar Grimm. Preis 1 Krone. Schlackenwerth (1904)." Viele Leser werden sich erinnern, daß seit einigen Jahrzehnten auch bei uns ein alter Mann aus dem Erzgebirge herumgeht, der in einem Kasten die Abbildung eines Bergwerkes hat, das er seinen Zuschauern in halbsingender Weise erklärt. Daran erinnert uns der „Bergkastenmann", mit dessen Erklärungen das vorliegende Büchlein beginnt. Es folgt nun Heiteres und Lustiges, Gereimtes und Ungereimtes, alles in Erzgebirger-Mundart. Auch hier begegnen wir der „verhexten Ziege". „Der Arm muß weg" ist ebenso lustig wie der Obstfuhrmann, der mit seinem Schimmel von Schlackenwerth über das „Knöchel" bei dem Joachimstaler Rathause gegen Gottesgab fährt, oder wie der Waldarbeiter, der die Namen seiner dreizehn Kinder nicht behalten kann und um ein Haar seinen Franz statt des Touala in das Totenbuch schreiben läßt. Wer recht harmlos lachen will, dem raten wir, das Büchlein zu kaufen.

„Einsame Sterne. Epische und lyrische Dichtungen von Rudolf Freiherrn von Gottesheim. Dresden und Leipzig 1892." Der Verfasser, welcher lange Zeit als Schriftleiter in Aussig lebte und neuerlich die Schriftleitung der D. Leipaer Zeitung innehatte, hat außer Opernlibretten auch eine Sammlung epischer und lyrischer Dichtungen herausgegeben. Die Stoffe, welche er behandelt, sind den verschiedensten Gebieten entlehnt. Christliches und Heidnisches, Altgermanisches und Altgriechisches, Heimisches und Fremdes, Ernstes auch neben dem sarkastischen Humor. „Was ist erlaubt? Verhungern ist erlaubt" (p. 51—53). Das Schlußgedicht erklärt uns, warum der Verfasser den Titel „Einsame Sterne" gewählt hat.

Doktor Frastikus. In meinen Knabenjahren hörte ich von unsern Nachbarn eine Sage erzählen, welche ich bereits vor längeren Jahren veröffentlicht habe.[3]) Doktor Frastikus war ein sehr berühmter Arzt, der den Tod überwinden wollte. Er ließ sich also ganz wie auf Wurstfülliel zerhacken und in ein großes Faß einspünden, welches ein volles Jahr verschlossen bleiben sollte. Ein treuer Freund des Doktors hatte darüber zu wachen. Aber die Neugierde war doch zu groß, er öffnete einen Tag vor der Zeit das Faß und fand darin den Doktor vollkommen jugendlich und frisch, zwar mit geröteten Wangen, aber mit geschlossenen Augen, aber starr und regungslos. Und der Doktor war tot und blieb tot. So lautete diese Sage, welche ein Nachbar bei uns erzählte, worauf noch öfters davon die Rede war. Auch fand ich später dieselbe Sage in einem Buche vom Zauberer Virgilius, das mir leider „aus der Acht" gekommen ist. Um so erstaunter war ich, als mir voriges Jahr die Sage abermals unter den Geschichten begegnete, welche Freisauff [4]) von dem berühmten Doktor Theophrastus Para-

[1]) Vgl. „Bollwerk" (boulevard). — [2]) p. 37; Frind, Erzbischöfe, p. 193. — [3]) Ext.-Klub, IV, 250. — [4]) Salzbg. Volkssagen, p. 290, 291.

zelsus erzählt. Die Unterschiede sind nicht allzu bedeutend. Sobald Theophrastus bemerkte, daß es mit ihm zu Ende gehe und er mit all seiner Kunst dem Tode nicht widerstehen könne, rief er seinen Diener, gab ihm ein Pulver und sagte: „Wenn mein Leib erkaltet, wirst Du ihn zerhacken, so klein Du kannst, dann bestreust Du ihn mit diesem Pulver und gibst alles in ein Gefäß, welches Du sorgfältig verschließen wirst. Besonders aber magst Du Dir merken, daß Du das Gefäß ja nicht vor neun Monaten öffnen darfst." Der Diener versprach es und tat durch sechs Monate alles getreulich. Aber aus lauter Neugierde konnte er die Zeit nicht erwarten und hat schon nach sieben Monaten das Gefäß geöffnet. Darin aber zappelte ein kleines Kind, das aber wegen des Zutrittes der Luft sofort starb. Ohne diese Übereile wäre Theophrastus sicherlich wieder jung und frisch in's Leben gekommen. Daß ich in solcher Weise meine Sage wieder fand, war mir allerdings sehr erfreulich. Noch viel erfreulicher aber war es mir, daß ich jetzt im Stande bin, den Namen „Frastikus" ausreichend zu erklären. „Frastikus" ist offenbar nichts anderes als eine freie Verkürzung aus „Theophrastus". „Frastikus" war den Leuten offenbar viel geläufiger und merkbarer als der lange und schwer behaltbare Fremdname „Theophrastus". Immerhin bleibt es bemerkenswert, daß sich eine Theophrastus-Sage auch bis in die vormalige Abgelegenheit meines Heimatsdörfchens verirrt hat.[1])

Die wohlausgestattete „Festschrift zur XX. Hauptversammlung des deutschen Böhmerwaldbundes in Budweis am 28. August 1904" enthält — außer vielen anderen — Gedichte von Ant. Aug. Naaff, Karl Pröll, Heinrich Swoboda, P. Rosegger, M. Schmidt, Dr. A. Nitsche, Felix Dahn, H. v. Zimmermann, Dr. J. Pommer, Joh. Peter, A. Vogel, A. Paudler (Sei ihrer wert), ferner Prosabeiträge von Dr. Val. Schmidt, Ant. Schacherl, Will. Böhm: „Der Böhmerwäldler vor der Himmelstür". Die Moral dieses prächtigen Schwankes ist freilich eine sehr lockere. Man sollte nie vergessen, daß das gedruckte Wort überaus verführerisch wirkt.

Die „Ärztliche Zentral-Zeitung (August 1904)" brachte eine Studie von Dr. Michael Urban: „Pflanzen in der alt- und neuvolkstümlichen Heilkunde". Es ist bekannt, daß die wissenschaftlichen Pflanzennamen mit den volkstümlichen Pflanzenbenennungen früherer Zeit eben so wenig übereinstimmen, als mit denen der Gegenwart. Und doch haben sich viele von den Altnamen nur in alten Schriften, Sagen und volkstümlichen Rezepten oder Heilvorschriften erhalten, sind aber für einen Großteil der Bevölkerung völlig unverständlich geworden. Daher müssen wir dem Verfasser für seine mühsame Arbeit wahrhaft dankbar sein und wir werden uns derselben bei verschiedenen Gelegenheiten als eines äußerst brauchbaren Nachschlagebüchleins bedienen können.

„Rechts und links der Eisenbahn. Herausgegeben von Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes." Diese neue Art der Reiseführer unterscheidet sich von den älteren Reisehandbüchern hauptsächlich durch die Beschränkung auf eine einzige Eisenbahnlinie. Vorgänger waren die Elbe- und Rhein-Panoramen, bei denen aber das Bild die Hauptrolle spielte. Auch die Führer für einzelne Abteilungen der österreichischen Staatsbahnen waren mit Bildern geziert und ziemlich wortreich, sehr ausführlich. Hier aber ist der Ausdruck knapp, wird aber von zwei guten Karten unterstützt. Ich glaube, daß die Neuerung den Wünschen der Reisenden entgegen kommt, welche in recht kurzer Zeit recht viel Neues gesehen und sich angeeignet haben wollen, wobei lange Vorstudien ebenso entbehrlich sind wie langweiliges Nachschlagen in den üblichen Reisehandbüchern. Jedenfalls sind diese Einzelführer, von denen „Berlin-Dresden-Prag"[2]) uns vorliegt,

[1]) Der vielgelebrte Doktor, dessen Name unter seinen Zeitgenossen gefeiert und hochberühmt gewesen sein muß, schrieb sich auch Theophrastus Bombastus v. Hohenheim, da er einem schwäbischen Adelsgeschlechte angehörte. Er war 1493 bei Einsiedeln in der Schweiz geboren und starb 1541 in Salzburg. Den Familiennamen „Bombast" will Dr. F. Strunz (Deutsche Arbeit, III, 900) von „Baum" (boum, bôm) ableiten. — Knapp vor Schluß des Heftes ist uns „Theophrastus Paracelsus: Volumen Paramirum und Opus Paramirum" von Dr. F. Strunz zugegangen. Das umfangreiche Buch soll im nächsten Jahre besprochen werden. — [2]) Mir will es nicht recht glaublich erscheinen, daß in Tetschen oder Bodenbach „schiefe Wand" wie „scheefe Wand (p. 23) ausgesprochen werden sollte. Gleichwohl will ich mich mit der Erklärung des Namens „Schäferwand" nicht versuchen. Bodenbach ist jetzt kein Dorf mehr (p. 24), sondern eine Stadt. Der Verfasser (Dr. Wilh. Schjerning) wundert sich über das „unverfälschte Österreichisch-Deutsch" in der Aufschrift „Korkstöpsel-Erzeugung" (p. 25). Wir können ihm aber die Versicherung geben, daß wir uns über seine Lobositzer „Fabriken von Zucker,

sehr geeignet, dem Reisenden die Zeit angenehm zu kürzen und ihn mit der Gegend, durch welche er fährt, gleichsam spielend bekannt zu machen. Aber auch wer eine Reise machen will, ohne sein Zimmer zu verlassen, wird sich des vorliegenden Heftes mit gutem Erfolge bedienen.

„Erzgebirgs-Zeitung. XXVII. Jahrgang." Im siebenten Hefte der von Jul. Reinwarth geleiteten Zeitschrift bespricht Dr. G. E. Laube den „Mückenberg vor fünfzig Jahren" und Dr. M. Urban hat seinen Aufsatz zur Geschichte des Zinnbergbaues im nordwestlichen Böhmen abgeschlossen. Die „Architektonik der alten Bauernhäuser" von W. Wachsmann, sowie die „Wappen der Städte und Märkte" werden fortgesetzt. Der Wachsmann'sche Aufsatz mit seinen zahlreichen Abbildungen kann dem wißbegierigen Wanderer einen Wink geben, welche Kleinodien noch in den Tälern und Winkeln des Mittelgebirges versteckt sind. Ein Aufsatz mit drei Abbildungen behandelt das Bad Tschachwitz, welches ungefähr inmitten der drei Bezirksstädte Kaaden, Komotau und Saaz liegt. Der Aufsatz eines Mittelgebirgiers enthält beachtenswerte Bemerkungen über das Dubitzer Kirchlein (p. 153). — Im 11. Hefte berichtet H. Ankert über die Plünderung des Stiftes Osseg im November 1759 und über eine beachtenswerte Kaadner Rentrechnung von 1587. Dr. M. Urban verzeichnet zahlreiche Kreuzsteine Westböhmens samt den zugehörigen Sagen. Die Städtewappen werden beendigt. Bei dieser Gelegenheit wird Uitwa als deutsches „Autwin" erklärt, auch die Bedeutung von „Weipert" besprochen.[1]) Recht hübsch ist das Erlebnis mit der Wünschelrute. Schade, daß der Verfasser seinen Namen nicht ausdrücklich genannt hat. Da einmal die Örtlichkeit durch den Spitzberg bei Gottesgab bestimmt ist, so lag unseres Erachtens kein Grund vor, den Namen zu verschweigen. In ernsten Zeitschriften sollten sich die Mitarbeiter das Verschweigen oder Verhehlen ihres Namens nur unter ganz außerordentlichen Umständen gestatten. Man versuche es nur, die Namen jedesfalls zu nennen, und man wird die Vorteile bald gewahr werden. Besonders die Schriftleitung gewinnt, wenn der Mitarbeiter mit seinem Namen für seine Behauptungen einstehen muß. Die Leser aber wissen, an wen sie sich zu halten haben, und ihr Vertrauen wächst je nach der Persönlichkeit des Mitarbeiters. Wer seinen Namen verschweigt, muß bei jedem neuen Aufsatze neuerdings um das Vertrauen der Leser sich bemühen. Man glaubt nicht, welch einen Unterschied das bedeuten kann. Aus dem Inhalte des reichen Heftes erwähnen wir noch die Geschichte der im Jahre 1806 gegründeten Klöppelschule in Graslitz. Der vom Leitmeritzer Mittelgebirgsvereine herausgegebene Aufsatz „Für unsere Gastwirte" gelangt gleichfalls zum Abdrucke.

„Barabliemacher Hanemann. Humoristische Lebensgeschichte nebst Reisebriefen aus Deutschböhmen. Von J. R. Grunert und G. A. Ressel. Töplitz-Schönau 1904. Preis 1 Krone." Grunert, der sich bereits durch mehrere Sammlungen mundartlicher Gedichte in humorliebenden Leserkreisen bekannt gemacht hat, verband sich diesmal mit dem Schriftsteller Ressel in Töplitz. Die harmlose Lebensgeschichte Hanemann's wie auch die Reisebriefe aus Deutschböhmen werden gar manchen Leser unwillkürlich zum Lachen reizen, obgleich nicht geleugnet werden soll, daß wir in dem Büchlein manch einem alten Bekannten begegnet sind, nämlich manchem Witze, der schon zur Zeit, als der Großvater die Großmutter nahm, die lustigen Menschenkinder ergötzt hat. Indessen auch diese altbejahrten Witze sind in den Zusammenhang mit so ungezwungener Geschicklichkeit verflochten, daß man ihnen nicht ungern noch einmal begegnet.

Einlauf.

„Die Leitmeritzer Elbebrücke. Von Joh. Haudeck (1904. S.-A.)."

„Rechenschaftsbericht des gewerblichen Hilfsvereines in B. Leipa für das Vereinsjahr 1903. Leipa (1904)."

„Dr. Raimund Müller: Antonius Philosophus — ein Protektor der Christen? Eine Einführung in die Selbstgespräche Mark Aurel's. Teschen 1904. Sonder-Abdruck."

Zuckerwaren und Zichorie" (p. 26) wahrlich nicht weniger gewundert haben. Wir sind oft in Lobositz gewesen, haben aber weder „Fabriken von Zucker" noch „Fabriken von Zichorie" gesehen. Doch wir wollen uns gern bei der Sprechweise des Verfassers beruhigen, nur soll er auch unsere Sprache ungehudelt lassen. Gern verzeichnen wir folgendes Wort (p. 25): „Wunderbar lieblich und anmutig ist hier (im Elbetale Bodenbach-Aussig-Lobositz) die Landschaft des nördlichen Deutsch-Böhmens." — [1]) Weipert und Weiprecht verhalten sich zu einander wie Albert und Albrecht, Lampert und Lamprecht, Humbert und Humprecht.

„Europäische Wanderbilder. N. 262. Jodsoolbad Bad-Hall in Ober-Österreich. Von Dr. J. Haidenthaller, Landes-Badearzt. Mit 24 Illustrationen, 1 Situationsplan und 1 Routenkarte. Zürich. Orell Füßli (1904)."

„Die Kontributionsstreitigkeiten des Bergstädtchens Klostergrab mit der Herrschaft Osseg. Von Rud. Knott. Prag 1903 (Sonder-Abdruck)."

„Zur volkstümlichen Heilbehandlung der „Flüsse". Eine Studie von Dr. M. Urban" (Sonder-Abdruck. 1904).

„Goethe in Marienbad. Von Friedrich Fischl." (Prag 1904).

„Eine Instruktion für den Kantor der Leitmeritzer Stadtschule 1746. Von H. Ankert" (S.-Abd. a. d. Leitm. Ztg. v. 5. Novb. 1904).

Vom Nordböhmischen Exkursions-Klub.

Das bedeutsamste Ereignis der letzten Zeit war die Herausgabe des von Dr. F. Hantschel bearbeiteten Hauptregisters, nämlich seiner ersten Abteilung, welche das Sachregister umfaßt. Wir wollen hoffen, daß die Ausgabe der beiden Fortsetzungen (Ortsregister und Personenregister) nicht allzu lange aufgeschoben werden muß.

Von ganz besonderer Wichtigkeit für die touristische Bedeutung unseres Vereinsgebietes muß es genannt werden, daß an der Fortsetzung des Kammweges vom Jeschken zur Schneekoppe im Osten, sowie vom Rosenberge zum Keilberge im Westen während des letzten Sommers mit allem Eifer gearbeitet worden ist, so daß die Vollendung des ganzen Unternehmens in baldiger Aussicht steht. Die Früchte desselben werden nicht ausbleiben.

In jüngster Zeit haben wohlhabende Männer, die aus unserm Vereinsgebiete hervorgegangen waren, ihren Geburtsort mit reichen Stiftungen bedacht. Von einem solchen Wohltäter erzählt das Niederland, von einem anderen das Pfarrdorf Hennersdorf bei Wartenberg. Nun hat sich auch ein Leipaer diesen Wohltätern angeschlossen. Die wertvollen Sammlungen, welche Herr Heinrich Wedrich seiner Vaterstadt Leipa hinterlassen hat, werden das Gedächtnis seines Namens zu einem bleibenden machen. Auch unser Klub hat seinen letztwilligen Anordnungen vierhundert Kronen zu verdanken. Zur Herausgabe einer „Chronik von Bürgstein" hat Herr Eduard Gerthner dem Klub zweihundert Kronen vererbt.

Im Jahre 1904 hat der Klub durch den unerbittlichen Tod einen großen Verlust an treuen und anhänglichen Freunden erlitten. Gleichwohl dürfen wir berichten, daß auch ein starker Stamm eifriger und zielbewußter Freunde zugewachsen ist, deren Tätigkeit für die Zukunft die schönsten Früchte verspricht.

Indem wir nun den 27. Jahrgang unserer Zeitschrift zum Abschlusse bringen, wünschen wir allen unsern werten Lesern, Mitarbeitern und Freunden eine fröhliche Jahreswende und gestatten uns zugleich, sie um ihr ungeschmälertes Wohlwollen auch für das kommende Jahr zu bitten.

Für die Schriftleitung:
A. Paudler.

Für das Hauptregister.[1])

21./12. 1903		
Herr Jos. Kühnel, Kaufmann in Leipa	10	K
1904		
Herr Heinrich Wedrich, Fabrikant, Leipa	10	„
Löbl. Bezirks-Ausschuß Schluckenau	30	„
Herr Oberlehrer Pillat, Bleiswedel	2	„
„ Friedrich Bredschneider, Bürgermeister, Leipa	10	„
„ Dr. Kindler, Gerichts-Adjunkt, Aussig	6	„
„ Joh. Hille, Bezirksschul-Inspektor, Luditz	2	„
„ Viktor von Cypers, Fabrikant, Harta	4	„
„ Hofrat Dr. Hallwich, Wien, 6./1. 904	100	„
„ Ant. Winkler, Steinbruchbesitzer, Rumburg	10	„
„ Prof. Joh. Weisbaur, Groß-Lukow	2	„
„ Ant. Zinke, Oberrevident i. R., Birnai	6	„
„ Dr. Valentin Amler, Stadtarzt, Leipa	30	„
„ Joh. Haudeck, Oberlehrer, Leitmeritz	5	„
„ Dr. Stefan Krause, Obergrafendorf	4	„
„ Max Lorenz, Beamter in Bodenbach (letzte Rate)	3	„
Löbl. Bezirks-Ausschuß Benesen	40	„
Herr Propst P. Jos. Bergmann, Maria-Kulm	5	„
„ Emil Reder, Lehrer in Höflitz	5	„
„ Hofrat Dr. Korb, Prag	50	„
„ Karl Dittrich, Groß-Industrieller, Schönlinde	200	„
„ Prof. Theodor Straßner, Graz	2	„
Löbl. Haidaer Lehrer-Verein	10	„
Frau Wilhelmine Hackel, Haida	5	„
Herr Ferd. Rautenstrauch, Haida	2	„
„ Ig. Homolka, Fabriksdirektor, Smichow	4	„
Zusammen	557	K
Übertrag	2903	„
Gesamtsumme	3460	K

Allen diesen großmütigen Spendern gebührt der wärmste Dank. Möge ihr Wohlwollen dem Klub und seinen Bestrebungen allezeit ungeschwächt verbleiben!

Leipa, am 13. November 1904.

Rud. Walda, dzt. Obmann. **J. Klein.**

Aus jüngster Zeit.

Festlichkeiten. Der Oktober 1904 war reich an Festlichkeiten. Am 2. Oktober hat die Eröffnung der Forstschule in Neureichstadt auf eine sehr feierliche Weise stattgefunden. Abends war Beleuchtung auf dem Kamnitzberge. Es zeigte sich das Wappen des hl. Hubertus: ein Hirschgeweih mit einem Kreuze.[2]) — An demselben Tage wurde

[1]) Vgl. Exk.-Klub, XXVI, 401—404. — [2]) Wie uns mitgeteilt wird, haben 150 Flammen zur Darstellung des Hirschgeweihes mit dem Kreuze 20 *kg* Petroleum erfordert. Es ergab sich eine Breite des Feuerbildes von 17 *m* und eine Höhe von mehr als 30 *m*.

Digitized by Google

die Gedenktafel für den Prager Erzbischof Daniel Josef Mayer v. Mayern an seinem Geburtshause in Wartenberg in feierlicher Weise enthüllt.[1]) — Ebenso haben sich an diesem Tage in St. Georgental 18 Militär-Veteranen-Vereine an der Enthüllung eines Kriegerdenkmales beteiligt.[2]) — Über die Pickertfeier in Teltsch, wo am 9. Oktober zum Andenken an Dr. Karl Pickert eine Gedenktafel enthüllt wurde, hat die Leitmeritzer Zeitung vom 15. Oktober einen ausführlichen Bericht gebracht. — Am selben Tage wurde das „Zenker-Denkmal" in Waltersdorf bei Oberpolitz enthüllt und die Wasserleitung in Sterndorf bei Drum eröffnet.[3]) Am 16. Oktober folgte die feierliche Eröffnung der Hochquellen-Wasserleitung in Kosel bei Quitkau.[4])

Am 23. Oktober 1904 hat in Tetschen a. E. eine Besprechung behufs Gründung eines „deutsch-österreichischen Touristenvereins-Verbandes" stattgefunden. Außer zahlreichen Vereinen Deutschböhmens waren auch sechs touristische Vereine Sachsens vertreten. Unter den Zustimmungen befand sich auch eine vom Österreichischen Gebirgsvereine Wien. Herr Rentverwalter M. Heyßler aus Bensen, der die Versammlung einberufen hatte, wurde zum Vorsitzenden gewählt. Nach längerer Wechselrede, an welcher sich die Herren Direktor Rob. Manzer aus Tetschen und Dr. Joh. Hille aus Schönlinde mit Anträgen beteiligten, wurde ein Vereinsrat gewählt, der die Satzungen für den zu gründenden Verband ausarbeiten soll.[5])

Die 3. Lieferung der „Leipaer Heimatskunde" behandelt den landwirtschaftlichen Unterricht samt dem Vereins- und Genossenschaftswesen (Molkereien in Grünau, Wartenberg und Reichstadt), Forste und Forstwirtschaft, Teichwirtschaft und Jagd. Dem Hefte ist eine geologische Karte des Bezirkes beigegeben.

Architekt Prokop. In Hadersdorf-Weidlingau bei Wien starb im Herbste 1904 der Wiener Stadtbaumeister Architekt Josef Prokop, ein Wirtschaftsbesitzerssohn aus Hennersdorf bei Wartenberg, der sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein großes Vermögen erworben hatte, aber auch durch seine Wohltätigkeit bekannt war. Zahlreiche Hochschüler aus Nordböhmen soll er in freigebiger Weise unterstützt haben. Letztwillig bestimmte er seiner Heimatsgemeinde Hennersdorf 20.000 K für zwei Studentenstiftungen, 20.000 K für zwei Brautausstattungs-Stiftungen, 10.000 K für Weihnachtsgaben an Ortsarme, 40.000 K zur Errichtung eines Armenhauses und 10.000 K zur Bekleidung armer Schulkinder. Dem Veteranenverein widmete er 6000 K und ebensoviel der Feuerwehr. Für die Stadtarmen von Wartenberg bestimmte er 5000 K und für den deutschen Schulverein 10.000 K. Die übrigen Zuwendungen beziehen sich auf Wiener Unterrichtsanstalten und Humanitätsvereine.[6])

Wedrich's Sammlungen. Am 7. November 1904 ist Herr Heinrich Wedrich, Fabriksbesitzer in Leipa, nach kurzer Krankheit verschieden. Er stand im 70. Lebensjahre. Ein Herzschlag hatte seinem Leben das Ziel gesetzt. Der Verstorbene hatte in seiner Jugend durch einige Zeit das Leipaer Augustinergymnasium besucht und sich alsdann der geschäftlichen Tätigkeit zugewendet. Nach dem Tode seines älteren Bruders Wenzel Wedrich übernahm er die Kattundruckerei und das Wedrich'sche Vermögen. In jüngeren Jahren hatte Heinrich Wedrich größere Reisen unternommen, auch frühzeitig eine große Vorliebe für naturwissenschaftliche Sammlungen gefaßt. Auch seine Münzensammlung galt als sehr bedeutend. Dabei muß hervorgehoben werden, daß er sich gegen abgenützte und schadhafte Stücke durchaus ablehnend verhielt. Er würde also sicherlich weder vorgeschichtliche Urnen noch moderne Becher, aus denen Kaiser Wilhelm Weißbart getrunken hatte, zusammengekittet haben, wie ich letzteres bei einem Dresdner Silberschmied gesehen habe, der nun auch schon gestorben ist. Über die Wedrich'schen Sammlungen habe ich im Jahre 1883 in der Leipaer Zeitung (Nr. 35) unter der Überschrift „Eine wertvolle Sammlung" einen ziemlich ausführlichen Bericht veröffentlicht. Schon damals und sogar noch viel früher wurde behauptet und versichert, daß Herr Heinrich Wedrich seine Sammlungen samt der ihm gehörigen Talgarten-Wirtschaft der Stadt Leipa hinterlassen wolle. Und das ist nun auch wirklich geschehen. Der Verstorbene hat überdies 20.000 K gewidmet, damit das Gebäude für seinen neuen Zweck hergerichtet werden könne, außerdem 37.000 K, welche zur Erhaltung der Sammlungen und zur Entlohnung eines Kustos dienen sollen. Außer diesem Vermächtnisse hat der

[1]) Leitm. Ztg. v. 5. Okt. 1904. — [2]) Boh. v. 14. Okt. 1904. — [3]) Ausführlich in der Leitm. Ztg. v. 15. Okt. 1904. — [4]) D. Leip. Ztg. v. 22. Okt. 1904. — [5]) Auf Grund des offiziellen Berichtes. — [6]) Leitm. Ztg. v. 12. Novb. 1904.

Verblichene noch eine ganze Reihe sehr ansehnlicher Beträge[1]) für gemeinnützige Zwecke und Vereinsbestrebungen bestimmt.[2]) Hier sei nur noch erwähnt, daß auch für unsern Klub vierhundert Kronen bestimmt worden sind. A. P.

Wilh. Appelt. In Reichenberg starb am 10. Novb. 1904 der heimische Schriftsteller und Dichter Wilhelm Appelt, dessen Erzählungen einen guten Erfolg gehabt hatten.[3])

Elbequelle. Am 20. September 1904 wurde die bis dahin noch nie beobachtete Erscheinung festgestellt, daß die Elbequelle zufolge des regenarmen Sommers vollständig versiegt war und das Brunnenbecken keinen Tropfen Wasser enthielt. Sonderbarer Weise war sogar noch in der zweiten Oktoberhälfte die Elbequelle ein „verlorener Born", obwohl es inzwischen reichliche Niederschläge im Gebirge gegeben hatte.[4]) Dieses auffallende Ausbleiben der Elbequelle ist ein Fingerzeig, der bei der Schätzung und Schützung der Quellen nicht übersehen werden sollte. Die Lichtung der Wälder, die Austrocknung der Moore und Sümpfe veranlassen eine Veränderung der hydrographischen Verhältnisse, welche besonders in regenreichen und regenarmen Jahren sich bemerkbar machen wird.

Tiefquellen. Bei der Ersten und bei der Dritten Rabsteiner Fabrik hat Herr Emanuel Karsch Tiefbohrungen vornehmen lassen, wobei reichliches Wasser zu Genuß- und Nutzzwecken gefunden wurde. Dieses Wasser wird von der Ersten Fabrik durch Elektrizität auf die Jonsbacher Heide hinaufgetrieben, wo ein großes Reservoir errichtet wird, aus welchem das Wasser durch Rohrleitungen den Fabriken zugeführt werden soll. Die Benützung des bei der Dritten Fabrik gefundenen Wassers ist für später vorbehalten.[5]) Beiläufig sei bemerkt, daß sich in der Nähe der Ersten Fabrik jene raschvermauerte Quelle befand, von welcher wir vergangenen Sommer[6]) erzählt haben.

Höhlenbewohner. In einem Felsen zwischen Lewin und Geltschberg gibt es in der Tat[7]) eine Höhlenwohnung, welche ein Sägeschmied Namens Behm, der sich in ein Mädchen aus Lewin verliebt hatte, aber keine Wohnung bekommen konnte, vor ungefähr achtzig Jahren sich selber angelegt hat. Später grub er ein zweites und endlich ein drittes Gemach, so daß die Familie, welche allmählich auf 14 Köpfe angewachsen war, noch immer Platz fand. Noch jetzt wohnen zwei Töchter des Gründers in dieser Höhlenwohnung und wollen dieselbe bis zu ihrem Tode nicht verlassen. Es ist ihnen gestattet worden, doch sind sie verpflichtet, jährlich 4 K Gebäudesteuer zu zahlen. Das ist der bedeutsame Unterschied zwischen modernen Höhlenbewohnern und denen alter Zeit.[8]) Aus der Leitmeritzer Zeitung vom 9. November, welche eine ausführliche Beschreibung bringt, erfährt man noch nachträglich, daß der allererste Höhlenraum eine Töpfersandhöhle war, welche vom Sägeschmiede Behm erweitert wurde. Ein Raum, der jetzt den Keller ersetzt, enthält einen Brunnen mit kristallhellem Wasser. Ulrich Behm soll 1847 gestorben sein. Die „Ulrichshöhle" trägt über der Türe eine stark verwitterte Inschrift: „Armutei des Georg Ulrich Beton, 1827".[9])

Wunderregenbogen. Auf dem Spitzberge bei Tannwald beobachtete man am 3. Juli 1904 nachmittags eine seltene Naturerscheinung. Nach einem heftigen

[1]) Vgl. D. Leip. Ztg. v. 9. Novb. 1904. — [2]) Zum Zwecke der Ausstattung armer Bräute bestimmte er 25,000 K. Diese Bestimmung macht es glaublich, was man so oft erzählt hat, daß er für die Hochzeiten minder bemittelter Brautleute sehr bereitwillig seinen Wagen unentgeltlich zur Verfügung stellte, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Braut selber in diesem Wagen fahren müsse. — [3]) Leitm. Ztg. v. 16. Novb. 1904. — [4]) D. Volksztg. v. 28. Oktober 1904. — [5]) B. Kamn. Wochenbl. v. 5. Novb. 1904. — [6]) Exk.-Klub, XXVII, 167, 168. — [7]) Vgl. Exk.-Klub, XXVI, 199. — [8]) Leitm. Ztg. v. 5. Novb. 1904. — [9]) Ich habe mich nicht wenig über Berthold Auerbach geärgert, der in den drei Bänden seiner „Volksbücher" den Ausdruck „Armuthei" (III, 98) gebraucht und sogar von einem „Rentei-Amte" (II, 297) spricht, wofür doch recht gut und kräftig „Rentamt" gesagt werden könnte. Ich bin ein Gegner so sprachwidriger Wortbildungen und halte selbst das veraltete „Kauffahrteischiff" für ein mißratenes Ungetüm. Wie viel schöner klingt unser „Handelsschiff" gegenüber jenem Caliban von einem Worte! Da ich nun aber hören muß, daß „Armutei" sogar die Tür eines Felshöhlenbewohners ziert, so muß ich ein Pflöcklein zurückstecken und will sowohl Berthold Auerbach wie auch anderen Schriftstellern ihre diesbezüglichen Neuerungen ungetadelt lassen, darunter auch die sonderbare „Auskunftei". A. P.

Platzregen brach plötzlich die Sonne aus den Wolken hervor, und es bildete sich ein prächtiger Regenbogen, der zu Füßen der Beobachter das Tal vollständig überspannte. Unter diesem Regenbogen waren aber sehr deutlich noch ein zweiter und dritter Regenbogen zu sehen. Außerdem konnte man vor dem Hauptbogen noch die Ansätze zu einem vierten Regenbogen bemerken. Die großartige Naturerscheinung dauerte fünf bis sechs Minuten.[1])

Seeadler. In einer Kohlenpinge bei Niedergeorgental unweit Brüx wurde im Oktober 1904 ein Seeadler erlegt, während er eben einen 520 *gr* schweren Hecht zu verzehren im Begriffe war. Die Flugweite betrug 1·60 *m*.[2])

Riesenbirne. In einer Ortschaft bei Kladrau gab es im Herbste 1904 eine Birne, welche 0·75 *kg* wog und einen Umfang von 38 *cm* besaß.[3])

Tanne. Im Walde bei Forstbad wurde im Oktober 1904 eine Tanne gefällt, welche 37 *m* hoch war und 10·5 Kubikmeter Holz gab.[4])

Nußbaum. Ein heftiger Sturm hat in der Nacht vom 12./13. November 1904 dem uralten Nußbaum bei der Gartenwirtschaft „Zur Bruderhalle" in Hammer bei Oberlentensdorf die mächtige Krone abgebrochen, worauf der Besitzer notgedrungen den Baumriesen völlig entfernen ließ.[5])

Riesenpilze. In einem Walde bei Asch wurde im Herbste 1904 ein kerngesunder Herrenpilz gefunden, dessen Stiel 24 *cm* hoch war und einen Umfang von 32 *cm* besaß. Der Umfang der Kappe betrug 92 *cm*, der Durchmesser 30 *cm*. Dieser Pilz wog $3^1/_2$ Pfund.[6]) — Noch gegen Mitte November fand ein Pilzsammler aus Hilgersdorf an einem Waldrande einen prächtigen, vollständig gesunden Herrnpilz mit dunkelbraunem Hute. Der Hutumfang betrug 52 *cm*, der Stiel hatte oben 24 *cm*, unten 20 *cm* Umfang. Die Höhe betrug 18 *cm*, das Gesamtgewicht 800 Gramm.[7])

Baumwollstrauch. Auf einem Kartoffelfelde bei Neundorf (Bez. Kratzau) fand man im Oktober 1904 einen Baumwollstrauch mit vollkommen ausgereifter Samenkapsel. Die Samenhaare (Baumwolle) waren nach Ansicht der Sachverständigen vollständig ausgereift und von ganz guter Qualität. Man nimmt an, daß der Baumwollsame aus einer Baumwollspinnerei mit dem Dünger auf das freie Feld gekommen ist.[8])

Bergbau. In dem alten Stollen „Gottessegen" bei Hintertellnitz wird seit einiger Zeit mit einer geringen Belegmannschaft wieder gearbeitet, und man gewinnt Schwefelkies und wertvolle Ockererde.[9])

Dank.

Für die überaus vielen, überaus herzlichen und überaus ehrenden Beglückwünschungen, welche den beiden, durch eine halbhundertjährige Freundschaft verbundenen Schriftleitern dieser „Mitteilungen" anläßig ihres sechzigsten Geburtstages am 4., beziehungsweise am 8. Oktober l. J. von Vereinen, Körperschaften, Freunden, Bekannten und nicht in letzter Linie von der Tagespresse kundgegeben wurden, sagen dieselben auch an dieser Stelle, dem Dolmetsch ihres zielbewußten Zusammenwirkens, den wärmsten Dank.

Smichow, Leipa, 16. November 1904.

Dr. F. Hantschel.
Prof. A. Baudler.

Eine Bitte um Auskunft.

Obergrafendorf, 13. November 1904. Der Gefertigte ersucht um gütige Mitteilungen über die Genealogie der verschiedenen Familien Friedrich in Schönlinde in den Jahren 1700—1800. Seine

[1]) Reichenbg. Ztg. v. 6. Juli 1904. — [2]) Reichenbg. Ztg. v. 15. Okt. 1904. — [3]) Boh. v. 11. Okt. 1904. — [4]) Reichenbg. Ztg. v. 26. Okt. 1904. — [5]) Boh. v. 16. Novb. 1904. — [6]) Boh. v. 22. Septb. 1904. — [7]) Deutsche Volksztg. v. 14. Novb 1904. — [8]) Reichenbg. Ztg. v. 26. Okt. 1904. — [9]) Reichenbg. Ztg. v. 5. Okt. 1904.

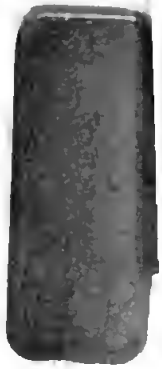
Urgroßmutter war Rosalia Friedrich, verehelicht mit Josef Ihm in Lichtenwalde bei Groß-Mergthal; sie war angeblich die Tochter eines Daniel Friedrich aus Schönlinde und um das Jahr 1750 geboren. Gütige Mitteilungen wollen unmittelbar an den Gefertigten gerichtet werden. Dr. Stephan Krause, Obergrafendorf bei St. Pölten, Niederösterreich.

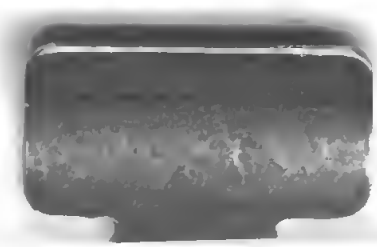
Auskunft der Schriftleitung.

L.: Wir wissen nicht, was „Oderwolf" bedeutet. Bei Holtei haben wir den Ausdruck wiederholt gefunden, z. B.: „er schrieg (schrie) wie ein Oderwolf" (Eselsfresser, III, 28). — O.: Die Gemeinde Jonsbach bei B. Kamnitz will eine Wasserleitung bauen. Das Ausreißen der Alpenaster (Aster alpinus L.) auf dem Kleis bei Röhrsdorf ist behördlich untersagt worden. Vgl. Leitm. Ztg. v. 8. Juni 1904. — A.: Das Bild eines „böhmischen Künstlers", welches den hl. Sigismund mit Krone und Szepter darstellt und aus dem Jahre 1385 stammt, befindet sich in Stuttgart, befand sich aber früher in Mühlhausen. Vgl. Detzel's Ikonographie, II, 638. — J. H.: Im Jahre 1554 hat Herr Wilhelm v. Rosenberg für Krumman ein Schützenprivilegium in deutscher Sprache ausgestellt. — W. K.: ninne oder ninnai bezeichnet bei uns eine Wiege, eine Kinderwiege. Holtei scheint den Namen für „Bett" zu gebrauchen. „Bin erst um Ein Uhr schlafen gegangen und heute bis nach Sieben in der „Ninnen" gelegen" (Christl. Lammfell, III, 147). — Th. H.: Auf's Neuschloß zum „Vierzehnnothelfersesse" ziehen die Wallfahrer jedes Jahr am dritten Sonntage nach Pfingsten. — N.: Die Frau eines Maurers in Schwora bei Leipa hat Vierlinge zur Welt gebracht: einen Knaben und drei Mädchen. Vgl. D. Volksztg. v. 16. Juni 1904. — M.: Die Semsch-Gedenktafel in Werbitz ist am 5. Juni 1904 festlich enthüllt worden. Den ausführlichen Bericht bringt die Leitm. Ztg. v. 11. Juni 1904. — G. W.: Durch Kaiserliche Entschließung vom 28. Mai 1904 wurden die Ortschaften Jungbuch und Oberaltstadt bei Trautenau zu Märkten erhoben. Vgl. Reichenbg. Ztg. v. 17. Juni 1904. — A.: Im Juni 1904 hat die Leitm. Ztg. unter der Überschrift „W. H. Veit als Musikdirektor von Aachen" ausführliche Briefe von W. H. Veit veröffentlicht, welche über jene Lebensperiode des Tonkünstlers volle Klarheit verbreiten. Doch wollen wir gelegentlich noch einige Briefe veröffentlichen, welche als Ergänzung und Umrahmung jenes Lebensbildes dienen können. Vgl. oben pag. 412 und 415. — L.: Dr. Friedrich Nitsche aus Alt-Ehrenberg wurde von Kaiser Josef II. als Philosophie-Professor nach Innsbruck berufen. Der Abgeordnete Reg.-Rat Dr. Friedrich Nitsche ist sein Enkel. Vgl. Boh. v. 19. Juni 1904. — St.: Am 19. Juni 1904 hat die Weihe des Bismarckturmes auf dem Hainberge bei Asch stattgefunden. Damit war ein Bergfest verbunden. Deutsche Volksztg. v. 21. Juni 1904. — O.: In Rumburg wünscht man Nachrichten über den Geigenmacher Josef Laske, der am 18. März 1738 in Rumburg geboren wurde und in den Jahren 1750—1764 bei Jakob Roldit in Rumburg gelernt haben soll. Laske starb in Prag am 30. Novb. 1805. Er war zweimal verheiratet und seit 1765 Prager Bürger. Dlabacz, II, 181. — P.: Der Augsburger Stadtschreiber Georg Frölich (1537—1548) war aus Lennitz bei Lobenstein im Vogtlande gebürtig und besuchte 1513 bis 1517 die Universität Leipzig. Vgl. Ztsch. d. hist. V. für Schwaben und Neuburg, XXX, 75, 76. — L.: Am 21. Juni 1904 wurde am Sterbehause des Dichters J. G. Seidl (Wien, Alserstr. 18) eine Gedenktafel in festlicher Weise enthüllt. Reichspost v. 23. Juni 1904. — H. A.: Die Südböhm. Volksztg. v. 26. Juni 1904 bringt Johannestags-Gebräuche aus der Gegend von Wallern. — F.: Der 21. Juni 1904 hat über Dux, Osseg, Janegg, Teplitz, Aussig, Steben, Qualen, Dubitz, Sebusein, Zirkowitz, Birnai, Wannow, Tlutzen, Welbine, Skalitz, Pohorschan, Michzen, Kutteslawitz, Ploschkowitz, Pilschkowitz, Nösel, Sobenitz, Liebeschitz, Raschowitz, Dauba, Hauska, Liebowies, Großblatzen, Kroh, Weißwasser ein gewaltiges Hagelwetter gebracht. Auch die Gegend von Bensen (Zantig bis Ober-Ebersdorf) hat schwer gelitten. Leitm. Ztg. v. 25. Juni 1904. — M.: Herr E. Reder hat das Sandauer Stadtbuch A, welches durch lange Zeit als verloren galt, glücklich wieder aufgefunden. — K.: Das Hauptstück der czechischen Nationaltracht ist die „Tschamara" (čamara). Doch nicht einmal ihr Name ist slawisch, sondern welsch. In einem

italienisch-deutschen Wörterbuche von 1686 findet sich das italienische Wort ciamarra, sopra veste, Oberrock. Vgl. Boh. v. 9. Juli 1904. — O.: Im Juli 1904 wurde die von der Wiener Firma Rumpel erbaute Wasserleitung in Eibenberg bei Graslitz von der Gemeinde übernommen. Boh. v. 16. Juli 1904. — A. H.: In der Südböhm. Volksztg. v. 24. Juli 1904 berichtet A. Schacherl über Zischka's Geburtsstätte an einem Waldrande unweit des Hofes Trotznow. — R.: Die Familie „Monhaupt" ist in Freiberg von 1368 bis in das 16. Jahrhundert nachzuweisen. Nikolaus Monhaupt war Bürgermeister, Münzmeister und Landhauptmann. Er galt seinerzeit für den reichsten Edelmann in Sachsen (Bülau, XII, 410). Offenbar ist „Monhaupt" eine ältere, „Mohaupt" eine jüngere Form desselben Namens. Ob aber sonst ein Zusammenhang beider Namen besteht, das entzieht sich unserer Kenntnis. — P.: „Schadenersatz" ist richtig, aber nicht „Schadensersatz". „Geleise" („Gleis") kommt vom „geleiten"; nicht von „gleiten". Das ergibt schon die Grundbedeutung (Vgl. Allg. D. Sprachv., XIX, 200, 212.) Bei uns sagt man: „Die Wäsche schweifen" (schwefen). Das Wort lautet mhd. sweiben, ahd. sweibôn und steht in einem engen Zusammenhange mit „schweben". — S.: Die Reichenbg. Deutsche Volksztg. 1904, Nr. 213, 214, 215, 216 brachte einen sehr lesenswerten Aufsatz von R. Rauschka über das „Kummergebirge". — G. P.: Am 7. Aug. 1904 wurde auf dem Pfaffenstein gegenüber dem Liliensteín ein 30 *m* hoher Aussichtsturm eröffnet. Reichenbg. Ztg. v. 7. Aug. 1904. — M.: Nichts bringt die verschiedenen Volksstämme so nahe als die wandernde Jugend. Vgl. Wandern und Reisen, II, 358. — Joh. H.: Es ist Einiges zu berichtigen. Richtig heißt es: Exk.-Klub, XXVII, 268, Z. 20 v. u. „Toccata"; p. 267 Z. 14 v. u. ist von „Peter Piel" die Rede; p. 292 Z. 14, 15 v. u. soll es zuerst „das" für „daß" und in der folgenden Zeile „daß" für „das" heißen; in der Handschrift stand es richtig. Bei dem Berliner Mitgliederbriefe v. 12. Jan. 1904 (Exk.-Klub, XXVII, 207) fehlt durch ein Versehen die Unterschrift: „E. Jahnel". — Herr J. Leimer in Schloßbösig schrieb uns am 24. Juli 1904: „Ich bin im Besitze eines Buches aus dem 17. Jahrhunderte, worin viele Tiere und Pflanzen beschrieben sind. Es reiste ein gewisser Misch nach Amerika, und der hat es meiner Mutter geschenkt". Es handelt sich offenbar um irgend eine „Naturgeschichte" aus dem 18. Jahrhunderte. — O.: Kressenbrunn bei Grulich befindet sich in einem prächtigen Waldgrunde am Südabhange des Muttergottesberges Hier ist das Wasserreservoir der Grulicher Wasserleitung. Vgt. Dr. Langers D. Volkskunde, II, 252. — A.: Die 4. Beilage der Allgem. Ztg. v. 31. Juli 1904 bringt unter der Überschrift „Die Tragödie von Brennbichl" Ausführliches über den Tod des sächsischen Königs Friedrich August († 9. Aug. 1854). Unter den beigegebenen Abbildungen ist auch die „Sachsenkapelle". — L.: In der vom Hist. Verein für den Niederrhein veröffentlichten „Annalen" (76. Heft) wird ein Sammelband von Drucken erwähnt (S. 249, Nr. 50), darunter auch das „Gesangbuch des Nicolaus Hermann in Joachimstal von 1570" (Wittenberg, Joh. Schwertel). Vgl. Deutsche Geschichtsblätter, V, 265. — M.: Heinrich Klemm erwähnt in seinem Katalog des bibliographischen Museums (p. 9) „Die alten Original-Holzstöcke mit den Bildern", welche in der Basler Ausgabe der „Legende vom hl. Meinrad" von Michael Furter (1496) „nochmals Verwendung gefunden haben". — St.: Die Geschichte von Tachau behandelt J. Köserl in der Monatsschrift „Böhmerwald" (VI, 261—272). Im Jahre 1126 soll Sobieslaus die Burg Tachau erbaut haben. — O.: Wie unsere Eltern und Großeltern oft und oft vom „dürren Sommer" (1842) zu erzählen pflegten, so wird man auch durch manches Jahrzehnt vom „dürren Sommer" (1904) zu erzählen haben. — M. O.: Im Sommer 1904 soll die Quelle der Oder versiegt sein, so daß der oberste Flußlauf völlig trocken war. Vgl. D. Volksztg. v. 20. Aug. 1904. — U.: In Leitmeritz wurde am 18. Aug. 1904 nächst der Schwimmschule ein Hungerstein gesetzt: „18. August 1904, 110 *cm* unter Null". Der berühmte „Hungerstein" unterhalb der Tetschner Kettenbrücke ist ein natürlicher Steinblock, der nur bei sehr tiefem Wasserstande zum Vorschein kommt und mit Jahreszahlen reich versehen ist. — J.: Auf dem Preidelberge bei Steinpolitz befindet sich ein neues Berggasthaus, genannt „Bergschloß". Vgl. D. Volksztg. v. 21. Aug. 1904. — s.: Die Kammweg-Partie Wosserbaude-Elbfallbaude-Elbequelle ist am 18. August 1904 vollendet worden. Vgl. Reichenbg. Ztg. v. 22. Aug. 1904. — Abgeschlossen am 25. Novb. 1904. Sch.-L.

3 0000 108 686 050





Digitized by Google